Etymologiſch-ſymboliſch-mythologiſches

Real-Wörterbuch.

Dritter Band.

Digitized by Google

Etymologiſch - ſymboliſch - mythologiſches

Real-Wörterbuch

zum Handgebrauche

für

Bibelforſcher, Archäologen und bildende Künſtler,

enthaltend die Thier-, Pflanzen-, Farben- und Zahlen-Symbolik; mit Rückſichtnahme auf die ſymboliſche Anwendung mehrerer Städte-, Länder- und Völker-Namen des Alterthums, wie auch auf die ſymboliſche Bedeutung der Feſte, gottesdienſtlichen Gebräuche und Ceremonialgeſetze aller Nationen; auf die ſymboliſche Poeſie und Malerei, Bildnerei, Ornamentik und Architectur, auf die Kunſtſymbolik und Iconographie des Mittelalters u. a. m.

Von

F. Nork.

Dritter Band.

L — O.

Stuttgart.

Verlag der J. F. Caſt'ſchen Buchhandlung.

1845.

Digitized by Google

H. g. hum. 166 ub/3.7

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gedruckt bei K. F. Hering & Comp.

Digitized by Google

L.

Laban (לָבָן Lunus vgl. die Femininalform Jeſ. 24, 23.), Sohn des (Bätyls) Bethuel (ſ. d.) und Enkel des „ſtrömenden“ Nahor (1 M. 28, 5.) oder des Letztern Sohn (29, 5.), wie ja auch die Indier den Mond aus dem Meere hervorgekommen glauben (Rhode Bild. d. Hindu I, S. 374.), vielleicht weil das Mondlicht Ebbe und Flut bewirkt? oder weil es den Thau erzeugt? Laban Bruder der „Quellfrau“ Rebekka (ſ. d.) war auch der Vater der vier Monatsphaſen, wenn man unter Jacobs Gattinnen auch jene — die dunkle Monatshälfte repräſentirenden — Kebsweiber mitrechnet. Ueber ihren lunariſchen Character gibt uns ihre Namensbedeutung Aufſchluß vgl. d. Artt. *Lea*, *Rahel* und *Jacob* in fine). Die ſieben Jahre, welche Jacob um jede Tochter Labans dienen mußte, ſchrumpften in der Idee auf Tage zuſammen; (wobei die Worte Labans gegen Jacob: „Halte nur mit dieſer die *Woche* aus“ 29, 27., die man auf eine ſiebentägige Hochzeitfeier deutete, noch etwas von der urſprünglichen Geſtalt der Mythe erkennen laſſen). Wenn der bibliſche Erzähler den Patriarchen nicht viermal ſieben Jahre dienen läßt, ſo bedenke man, daß er das vorhandene, von ſabäiſchen Ureinwohnern Paläſtina's überkommene Material für monotheiſtiſche Leſer umarbeitete; wahrſcheinlich ſelbſt nicht mehr die urſprüngliche aſtriſche Bedeutung jener Familiengeſchichten kannte. Weil die Sterne: Puncte, Tropfen heißen (vgl. מַזָּל v. נָזַל stillare, wovon auch das lat. stella = stilla abſtammt), daher macht der Sonnenmann Jacob mit dem Mondmann Laban folgenden Vertrag: „Was von deiner (Sternen-) Heerde fleckig (נָקֹד וְטָלֻא) ſeyn wird, gehöre mir, was aber nicht ſchwarz (חוּם) ſeyn wird unter den Lämmern, betrachte du als von mir geſtohlen“ (גָּנֻב) d. h. unſichtbar gemacht, denn am Tage ſind die Sterne unſichtbar. Die Theilung der Heerden Jacobs (30. 36. vgl. V. 40.) und Labans erinnert an jene zwiſchen Abram und Lot (1 M. 13, 6 — 11.). Letzterer als Sol *nocturnus* (weil כָּמַן lateo bedeutet) kann mit dem hellen Tagesgott nicht zuſammen wohnen. Aber auch Laban iſt dem Namen nach: das *bläßere* Licht, die Nachtſonne = der Mond. (Einen Deus *Lunus* der Römer kennt noch Arnobius, und der phrygiſche Midas hat Mondshörner, die man in der Folge für Eſelsohren ausgab). Wie aber die Logographen die Jahresnacht oft unter der Nacht überhaupt gemeint haben wollen, ſo daß Uſchold u. A. ſehr oft den Sol *hibernus* als den Sol *nocturnus* deuteten, ſo kommt man auch hier in Verſuchung, ſchon weil Laban ein Sohn des „Strömenden“ iſt, ihn für den Repräſentanten der feuchten Jahrhälfte zu halten. Darauf ſpielt V. 42. an, welcher ſagt, daß die Herbſtlämmer dem Laban gehörten, die im Frühjahr geworfenen aber dem Jacob. Das Dienen (vgl. d. Art.) deſſelben im Hauſe Labans kann ſich nur auf das im Winter geſchwächte Verhältniß des Deus solaris beziehen. *Sechs* Jahre d. h. Monate beträgt auch dieſe Dienſtzeit um Labans Heerden, wenn man nämlich von den 20 (vgl. V. 41.) die zweimal ſieben Jahre abzieht, welche er um Labans Töchter dienen mußte. Weil das 13monatliche Schaltjahr der Hebräer und Araber nur aus dem Bedürfniß entſtand, das Sonnen-

Digitized by Google

jahr mit dem Mondjahr in Einklang zu bringen, ſo wird das 13te Kind dem Jacob erſt nach ſeinem Wegzuge von Laban geboren. Ja ehedem mochte das Mondenjahr ſogar nur zehn Monate gehabt haben, worauf in Indien die zehn Ströme, die der Mondgöttin Ganga aus den Fingern rinnen, die zehn Frauen des Mondſtiers Dharma, in Argos die zehn Frauen des Danaus, mit welchen er die 50 Wochentöchter zeugt ꝛc. anſpielen. Dehnt man dieſe Vermuthung bis Syrien aus, ſo weiß man es ſich zu deuten, warum Laban (als Lunus) dem Jacob zehnmal ſeinen Lohn verändert (31, 41.). Wenn Indiens Stier Dharma, der in jedem Weltalter oder Jahrquadranten einen Fuß einbüßt, mit dem (urſprünglich fußloſen) Hermes der Hellenen und dem Termes der Römer Ein Weſen war, nämlich ein Kalenderſtein oder Bätyl, ſo war gewiß auch Laban ein ſolcher. Denn was der Cultus verrichtet, ſoll der Gott ſelbſt gethan haben. Hermes ſollte als Urheber der Zeitrechnung zuerſt Steine (ἑρμακες) zuſammengeleſen haben. Den Urſprung der 30 Steine zu Pherä, denen göttliche Ehre erwieſen wurde, leitete man davon her. Der Gott hatte mit Steinchen die Theile der Zeit abgezählt, aber — ſagt Kanne in ſeiner „allgem. Myth.“ S. 485. — der Cultus vergaß den Urſprung der heiligen Sitte, und jeder Wanderer legte nun zu dem Haufen einen neuen Stein. Mahomed konnte in Arabien auch dieſen heiligen Gebrauch nicht ausrotten, Maimonides führt Verbote an dem Marcolith (מרכולית d. i. Mercur) dieſe Ehre zu thun; aber aus der Geſchichte Jacobs erſieht man wie alt dieſer Brauch war. Wenn Laban ſeinen Eidam dazu auffordert (V. 44.), ſo handelt er als Hermes, von dem der Berg Hermon (חרמון) den Namen erhielt. Dem Zeugniß des Euſebius (Onom.) zufolge, wurde Hermon noch im vierten Jahrhundert von einigen ſyriſchen Stämmen als Gott verehrt (*φασὶ δὲ ἔτι νῦν Ἀερμὼν ὄρος ὀνομάζεσθαι καὶ ὡς ἱερὸν τιμᾶσθαι ὑπὸ τῶν ἐθνῶν*). Des Hermon andere Hälfte iſt der Mondberg Libanon (לבנון) d. i. der Berg Laban's, wo dieſer ſeinen Cultus hatte. (Zwar kennen die Mythologen keinen Gott Laban, Lydus de mens. IV, 46. p. 82. aber erwähnt eines phöniciſchen Belus als Sohn des Libanon, alſo verdankt der Berg ſeinen Namen dem Gotte, der auf ſeinem Gipfel verehrt ward). Ein Theil dieſes Bergkamms war Gilead, deſſen Namen die Urkunde von jener Begebenheit herleitet; und die aramäiſche Benennung, die Laban ihm gegeben, welche keine andere Verſchiedenheit als die der Ausſprache darbietet, beweiſt, daß Laban ein auf dieſem Berge verehrter Götze der Syrer war; und die Benennung Gilead beweiſt zum andern Theil, daß dieſer Steincultus, an welchem die Sage den Erzvater ſelbſt ſich betheiligen läßt — denn auf den gottesdienſtlichen Character dieſer Handlung läßt das dabei von Jacob veranſtaltete Opfermahl ſchließen (V. 54.) — auch den abgöttiſchen Hebräern nicht fremd geweſen ſeyn könne (vgl. d. Art. Theraphim).

Labdacus (*Λάβδακος* ſ. *Λάβδαξ* od. *Λάβαξ* i. e. der Flammengott v. לַפָּה lampas), ein Enkel des Cadmus, der die erſten Sparter ſäete, eigentlich ein Prädicat dieſes Frühlingsſtiers, deſſen Lichthörner (קרן: *κερας* = *κεραυνος*) dem Labdacus zu ſeinem Namen verhalfen Er war, wie ſein Großvater, der Deus tutelaris der Spartaner, daher die Lacedämonier auf ihren Schilden den Buchſtaben *Λαμδα* (üb. deſſen hierogl. Bedeut., ſ. Schriftzeichen) als Abzeichen führten, damit der Gott ihnen zum Siege verhelfe. Labdacus iſt ein Sohn des (als Frühlingsſtier fruchtſpendenden) Polydorus. Dieſer iſt aber, wie Cadmus (ſ. d.) ein Prädicat des Hermes. Inſofern der Letztere zur Winterszeit als Sol latiaris: *χθονιος* hieß (ſ. Mercur), ſo war Labdacus mütterlicher Seits ein Enkel des Chthonius, deſſen Tochter: die „Nächtliche“ (Nycteis) dem Polydorus vermählt wurde. Auf den Sommer folgt der Winter, darum ſteht der Jahrgott Labdacus nach dem Tode des Polydorus unter der Vormundſchaft des „nächtlichen“ Nycteus (*Νυκτεύς*), der ihm nach erlangter Volljährigkeit (d. h. im Frühlinge, wo die Sonne ihre ganze Kraft wieder gewonnen hat) die Regierung d. h. die Zeitherrſchaft abtrat, aber ihn überlebend (im folgenden Winter) wieder das Reich erhielt Apid. III, 5, 5. Seine Abneigung gegen Dionyſus läßt errathen, daß

Labdacus, wie Pentheus die ſommerliche oder mittlere Jahresperiode im Monat des Löwen, geweſen, wo die ausdörrende Siriusglut — man berückſichtige hier die Namensbedeutung des Labdacus — im Cultus des Bacchus, der auch im cadmeiſchen Theben verehrt wurde, die Trauer (πενθος) um die hinſcheidende Vegetation veranlaßte.

Labradeus, ſ. Beil.

Labyrinthe (die) der Alten hatten eine erhabenere Beſtimmung als, wie der nüchterne Böttiger die Höhlengänge auf Cnoſſus erklärt, „von den Phöniciern zur Förderung des Erzes angelegte Stollen“ zu ſeyn. Dagegen ſpricht das Vorkommen eines ſolchen Gebäudes auf Lemnos, wo nichts auf Bergbau hinweiſt; vielmehr — ſagt Welker — verbietet das Vulcaniſche daſelbſt, Niederlagen von Metallen nur zu vermuthen (Aeſch. Tril. S. 212.). Zwar was die ſprachliche Bedeutung des Wortes λάβυρινθος anlangt, dürfte, da es mit λαύριον (Attiſches Silberbergwerk) verwandt iſt, man allerdings berechtigt ſeyn, nichts weiter als ein Gängewerk zu vermuthen, gleichviel zu welchem Zwecke angelegt, denn λαῦραι bedeuten Höhlengänge z. B. von Steinbrüchen τόποι προς ὑποχώρησιν ἀνειμένοι (Welker l. c.). Daß λαβρόν und λαυρόν nicht verſchieden ſey, zeigen die Beiſpiele bei Caſaubon zu der Stelle des Athenäus. Das υ iſt bequemerer Ausſprache wegen aufgenommen wie in Ἄλτος, Ἄλυτος (Heyne ad Iliad. 24, 296.), und die Endung iſt dieſelbe wie in Κορος, Κορινθος, κηρα Wachs, κηρίνθη Wachsblume u. a. m. Das dädaliſche Labyrinth in Cnoſſus, fährt Welker fort, hat ſeinen Namen von einer gewiſſen Aehnlichkeit mit Höhlengängen oder einem Grubengebäude erhalten, und ebenſo das ägyptiſche (Herod. II, 148.) ſeines unterirdiſchen Theiles wegen, durch die Griechen. Daß die Steinbrüche bei Gortyn von neuern Reiſenden Labyrinth genannt werden, trifft daher mit der älteſten Bedeutung des Wortes überein, welche auch wirklich vorkommt (Strab. VIII, p. 567. Etym. Gud.). Auch wurde daher eine Schneckenart λαβύρινθος genannt Theodor. in Anal. II, 41, 2. Die Ableitungen aus dem Koptiſchen bei Jablonſky Opusc. I, 122. heben ſich durch einander ſelbſt auf. (Lenneps läppiſche Ableitung v. λάβω: capio bedarf keiner Widerlegung). Das Lemniſche Labyrinth, ein Gebäude mit Hunderten von Säulen, durch Smilis, Rhöcus und Theodor, welcher das auf Samos erbaut haben ſoll (Plin. XXXIV, 19, 22.) aufgeführt, wovon zur Zeit des Plinius (XXXVI, 19, 2. 3.) noch Ueberreſte waren, muß, meint Welker, nach der Vorſtellung angelegt geweſen ſeyn, die man ſich von einem künſtlichen Höhlenbau gebildet hatte. Dunkel iſt, woran ſich dieſe Vorſtellung knüpfte, wozu der Bau diente; und die Vermuthung, daß er zu einem Tempel der Kabiren gedient, wäre eben ſo gewagt als daß er zu Ehren des Bergbau's beſtimmt geweſen.“ Das Labyrinth auf Cnoſſus in Creta iſt nicht im Stande uns zu einem ſichern Schluſſe über die Beſtimmung eines ſolchen Gebäudes zu verhelfen. Denn es iſt noch ſtark die Frage, ob überhaupt ein ſolches exiſtirte? Weder Homer, der ſo viel Rühmens von Creta macht, noch Heſiod ſpricht davon. Auch Herodot ſchweigt, der doch bei ſeiner Beſchreibung des ägyptiſchen Labyrinths, vergleichungsweiſe des Tempels von Samos und Epheſus gedenkt (II, 148.). Die Hauptſchriftſteller, bemerkt Höck (Kreta I, S. 57.), welche dieſes dädaliſchen Baues gedenken, nämlich Diodor (I, 61. 97. IV, 60. 77.), Apollodor (III, 1.) und Plutarch (Thes. 15. sq.) folgten nur ältern Quellen. Letzterer citirt den Philochorus in deſſen Atthis. Apollodor ſchöpfte immer aus Logographen, folglich wird, was er über das Labyrinth ſagt, aus denſelben Quellen gefloſſen ſeyn. (Der attiſche Mythus vom Minotaur und dem Labyrinth war von den Logographen Pherecydes und Hellanicus behandelt). Diodor hatte ägyptiſche Nachrichten (I, 61 u. 97.). Auffallend iſt, daß dieſer Schriftſteller im 5ten Buch, wo die Excerpte aus cretiſchen Quellen geliefert werden, des Labyrinthes nicht gedenkt. Auch Apollodor erwähnt deſſen bei den eigentlich cretiſchen Mythen nur wie im Vorübergehen, verweiſt aber wegen des Weitern auf die Geſchichte des Theſeus, wo er umſtändlicher davon handelt. Was Plutarch gibt, iſt gleichfalls

Digitized by Google

attiſcher Sage entlehnt. Alſo in dem älteſten Berichte hat man keine cretiſche Landesſage, ſondern attiſche Fabel. Bekannt iſt, erinnert Höck ferner, wie zu abſichtlichen Zwecken die ganze Mythenreihe, in welche das Labyrinth verknüpft erſcheint, durch das Drama (Platon. Minos, Strab. X.) entſtellt wurde, und daß mit dem, was attiſcher Glaube blieb, die Creter nicht einſtimmten (Plut. Thes. c. 15.). Ohne Veranlaſſung konnte ſich der attiſche Mythus vom cretiſchen Labyrinth nicht gebildet haben. Den einheimiſchen Glauben an dieſes Gebäude beweiſen cretiſche Münzen (Barthelemy hist. de l'acad. des inscr. 24. p. 40. Voyage du jeuae Aoach. IV, p. 366. ed. 1788.), wenn auch nicht ein ſolches, wie es Diodor kennt, und noch in ſpäter Zeit zeigte man ein Local, das dieſen Namen führte (Philostr. vit. Apoll. IV, c. 34. p. 174. ed. Olear. cf. Creuzer Meletem. I, p. 87.). Wo ſollte nun das Labyrinth ſich befinden? Doch nicht in der Nähe von Gortyn? denn die unterirdiſchen Höhlengänge daſelbſt ſind doch kein Gebäude. Aber als ein ſolches wird das Labyrinth beſchrieben. Der Mythus konnte ſich nicht an den gortyniſchen Höhlen ausbilden, nur in die Sagen von Cnoſſus iſt der dädaliſche Kunſtbau verflochten, nur cnoſſiſche Münzen zeigen das Labyrinth auf ihrem Gepräge (Pellerio Rec. III, p. 65. Combe Mus. Hunb. p. 101. T. 18. 19.), die von Tournefort u. A. beſchriebenen Gänge befinden ſich eine Stunde weſtlich von Gortyn, liegen mithin noch weiter von Cnoſſus, wie jene Stadt ſelbſt. Plutarch (Thes. c. 19.), Pauſanias (Att. 27.) und Philoſtrat (vit. Apollon. IV, c. 34.) verlegen aber den dädaliſchen Bau nach Cnoſſus. Anders lautende Zeugniſſe ſpäterer Schriftſteller (Clandian. VI. cons. Hooorii Aug. v. 634. Cedreo. p. 98. ed. Ven.) beweiſen nichts, weil ihnen die Sagen vom Labyrinth durch die dritte Hand zukamen. Sie übertrugen ſie auf ein Local, das zu ihrer Zeit dieſen Namen führte. Von dem cnoſſiſchen Labyrinth weiß man alſo weiter nichts, als daß das Labyrinth eine Behauſung des Minotaur (Diod. IV, c. 77. Apld. III, c. 1. 15.) und von Dädalus erbaut war. Aus ägyptiſchen Nachrichten erfahren wir, daß Dädalus nach Aegypten gegangen, und nach dem Muſter des dortigen Labyrinths jenes in Creta aufführte (Diod. l. c. 61.). Aber Diodor ſelbſt ſagt, dies wäre in Aegypten nicht einmal allgemeiner Glaube, ſondern nur die Meinung Einiger geweſen. Plinius, der den Diodor vor Augen hatte, ſcheint ſich nur die Unwahrſcheinlichkeit dieſer Uebertragung des ganzen ägyptiſchen Coloſſalbau's auf das kleine Creta abſtrahirt zu haben. Er nimmt daher eine paſſende Verringerung an; daß Dädalus bei ſeinem cretiſchen Labyrinth das Modell vom ägyptiſchen genommen, meint er, ſey unzweifelbar; allein nur den hundertſten Theil habe er auf Creta nachgebildet (Plin. XXXVI, 13.). Möge man nun von Dädalus denken wie man wolle — er war nur ein Prädicat des Hermes ſ. d. Art. **Dädalus** — die Reiſe helleniſcher Künſtler nach Aegypten, eigener Inſtruction und Belehrung halber, iſt nach Sitte und Religion der Aegypter unwahrſcheinlich (Herod. II, 41 u. 91. Diod. I, 69.). Wäre in den von Diodor benützten Quellen (IV, 76.) dieſes Umſtandes gedacht, er hätte gewiß darauf hingedeutet. Die Nachahmung des ägyptiſchen Labyrinths auf Creta behaupten nur ägyptiſche Prieſter (Diod. I, 61 und 97.) oder richtiger gräciſirende Aegypter ſpäterer Zeit, und iſt nicht glaubwürdiger als die Notiz, daß Dädalus das Propyläum am Vulcanstempel in Memphis gebaut habe (Diod. I, 97.). Aber, fährt Höck in ſeinen Argumentationen fort, noch andere Umſtände beſtätigen, daß das cretiſche Labyrinth als eigentliches Gebäude eine bloße Dichterfiction ſey. Kein Augenzeuge gedenkt deſſelben, nur im Mythus tritt es hervor, und heißt daher das mythiſche Labyrinth (Theophylact. Simoc. praef. hist. Maur. p. 34.). Hätte das Gebäude wirklich exiſtirt, wie konnte bereits in Diodors Zeit alle Spur von dieſem Coloſſalbau verſchwunden ſeyn? (Diod. I, 61. Plin. XXXVI, 13.), und wie konnten die bildlichen Darſtellungen deſſelben ſo verſchieden ausfallen? (vgl. Pellerin III, pl. 98. Combe Mus. Hunt. T. 18, 19. Beger thes. Brand. I, p. 377. Mus. Florent. II, T. 35. N. 1.). Da aber Creta doch eine Veranlaſſung zu jener Dichtung von einem Labyrinth geliefert haben mußte, ſo fragt ſich: Wie bildete ſich die Idee vom cnoſſiſchen Labyrinth

Digitized by Google

im Mythus? In Aegypten wurde Labyrinth jener bekannte Coloſſalbau genannt, den neuere Reiſende, zuletzt Lepſius, in ſeinen Trümmern wieder aufgefunden. Bei den ältern helleniſchen Dichtern findet ſich das Wort λαβυρινθος noch nicht, was zwar kein Beweisgrund gegen ſein hohes Alter wäre, Herodot iſt der Erſte, der es erwähnt. Plato (Enthyd) und Lucian (Icarom.) gebrauchen es aber ſchon im figürlichen Sinne von vielfach verſchlungenen Fragen und Reden. Hellas beſaß keine Monumente, die dem ägyptiſchen Labyrinth durch äußere Coloſſalität oder innere Structur gleich kamen. Es war der Begriff von vielfach ineinander greiſenden unterirdiſchen Gängen, alſo die Idee eines Labyrinths im Allgemeinen, welche die Hellenen durch dieſes Wort ausdrückten. So wird es nun theils mit Rückſicht auf eigentliche Kunſtbauten gebraucht, theils auf bloße unterirdiſche Naturbildungen übertragen. (Vgl. Strab. VIII.). Die Umgegend von Cnoſſus bietet noch jetzt mehrere Catacomben dieſer Art dar (Cockerell, Walpole's travels p. 404.). Das in den Zeus-Mythen eine ſo große Rolle ſpielende Ἰδαῖον ἄντρον war gewiß eine Felſengrotte, die religiöſen Zwecken diente. Wahrſcheinlich gehörte einer ähnlichen der Minotaur an. (Man bedenke, daß Minos ein Sohn oder Enkel des Zeus iſt, und daß er in jedem neunten Jahre in der idäiſchen Höhle von Zeus Geſetze empfängt, um die gleiche Tendenz jener geweihten Höhlen zu errathen). War aber einmal jenem unterirdiſchen Cultuslocale der Name Labyrinth ertheilt, wie dieſe Benennung andere Felſengrotten führten — und dies konnten ſie, weil λαυρα einen eingeſchloſſenen, bergenden Ort bedeutet, λάρω verbergen — ſo war der Sage freies Feld gelaſſen, ſich das Labyrinth zu bilden, wie es das Wort erlaubte, und der Leichtgläubigkeit Diodors fiel es dann nicht ſchwer, Creta mit Aegypten zu verbinden. Dieſe Anſicht von dem Labyrinth als einer natürlichen Grotte, welche der Mythus zu einem Gebäude ſchuf, kann nicht dadurch erſchüttert werden, daß er ſelbſt in die ſceniſchen Darſtellungen der heiligen Chortänze aufgenommen wurde. Auf Delos gab es noch zu Plutarchs Zeit einen heiligen Tanz, welchen Theſeus getanzt haben ſollte, als er nach Bekämpfung des Minotaurs von Creta hieher kam (Plut. Thes. c. 21. Callim. h. in Del. 306 sq.), und der Reigen ſollte die verſchlungenen Windungen des Labyrinths nachahmen. Möge nun jener Tanz derſelbe ſeyn, welchen „vordem in Cnoſſus Dädalus der Ariadne erſonnen“ (Iliad. 18, 591.), zu einem labyrinthiſchen Tanze ward dieſer Reigen erſt, als die alte Sage bereits zu dem breiten Mythus der Logographen angewachſen war. Klar iſt, ſchließt Höck ſeine Beweisführung, daß die zufällige Aehnlichkeit der ſich verwickelnden und wieder auflöſenden Touren des Reigens mit dem was das Wort Labyrinth bedeutete, zu jener ganzen Erklärung Veranlaſſung ward. Klar iſt, daß es einen labyrinthiſchen Tanz erſt da geben konnte, als die natürliche Grotte zum dädaliſchen Kunſtbau des Labyrinths im ſpätern Mythus ſich hob.“ Ein analoges Verhältniß wie jenes des cretiſchen fingirten Labyrinths zu dem wirklichen ägyptiſchen bietet die moſaiſche Stiftshütte, die nach Bohlen und Vatke der Dichtung angehört, und deren Beſchreibung einen Mann vorausſetzen läßt, dem der Tempel zu Jeruſalem im Geiſte vorſchwebte, als er die dem Moſe untergeſchobenen Bücher niederſchrieb. Alſo könnte Höcks Behauptung, das cretiſche Labyrinth habe ſchwerlich exiſtirt, dadurch noch mehr Gewicht erhalten. Die von Zoega u. A. ſchon ausgeſprochene Vermuthung, das cretiſche Labyrinth ſey ein Grabgewölbe geweſen, ſetzt dieſe Beſtimmung bei andern Gebäuden, die dieſen Namen führen, voraus, wie z. B. jenes Grabmahl des Porſena nach der Beſchreibnng, die Plinius (XXXVI, 19, 4.) aus Varro mittheilt. Dort ſollte auch Niemand ohne einen Knäuel den Ausgang finden können. Das Gebäude ſtand in der Nähe von Cluſium (vgl. d. Art.), welche Stadt dem Janus Clusius, alſo dem Pluto Ζαγρεὺς (סגר clusius) ihren Namen verdankte, alſo dieſe Stadt durch Todtencultus ſich auszeichnend. Janus Cluſius war den Römern das, was den Hellenen Hermes νεκροπομπος, auch χθόνιος genannt, darum alſo Hermes δαιδαλος (oder ἐργινος) der kunſtſinnige Erbauer unterirdiſcher Wohnungen, ſowie des Tempels des ägyptiſchen Vulcan, denn dieſer Gott iſt ja das Erdfeuer.

Außer dem Dädalus iſt noch der Minotaur durch das cretiſche Labyrinth berühmt geworden. Nun erinnere man ſich, daß Minos der Richter in der Unterwelt, und daß der mit Hermes identiſche Stier Dherma im indiſchen Mythus es gleichfalls iſt; bedarf es dann wohl noch weiterer Beweiſe, daß die Labyrinthe Grabgewölbe waren? Auch von dem ägyptiſchen beſtätigt es Herodot (II, 148.). Deſſen Beſchreibung von den 12 Höſen mit gegen einander überſtehenden Thoren, ſechs gegen Mitternacht und ſechs gegen Mittag, die aneinander ſtoßen, und von einer Mauer umgeben ſind, mahnt ſehr ſtark an den Thierkreis mit ſeinen 12 Zeichen, deren eine Hälfte die nördliche, die andere die ſüdliche Hemiſphäre bildet. Nun erklärt Creuzer (I, 377. vgl. IV, 377 ꝛc.) dieſes Gebäude für ein Nachbild des Weltgebäudes. Seine 3000 Gemächer, wovon die eine Hälfte über, die andere Hälfte unter der Erde, verſinnlichen die von den Aegyptern geglaubte dreitauſendjährige Seelenwanderung. Dies iſt der Cyclus, den die Seele vom Hermes ψυχοπομπος geführt, durchläuft, bis zur Wiederkehr aller Dinge. Dieſe Lehre, die auch den Griechen gefiel (vgl. Herod. II, 123.), konnte leicht in Creta heimiſch werden. Theſeus, der Nachfolger auf der heracleiſchen Sonnenbahn als Wanderer durch die 12 Zeichen, der ſeinen descensus ad inferos hielt, als er die Proſerpine dem Pluto entführen wollte, that daſſelbe als er ſich in das cretiſche Labyrinth hinab wagt, aus welchem er die mit der erſtern identiſche Ariadne — die auch im Namen Aridela an die Kleider der Seelen in der Tiefe webende Proſerpine erinnert — wirklich befreit. Da der Orcus ſo oft in den Mythen mit der Erde (ſ. d.) verwechſelt wird, ſo kann das Labyrinth ſchon wegen ſeiner doppelten Bauart als unteres und oberes, ſowohl das Schattenreich — ein Geiſterhaus, wie Creuzer ſich ausdrückt — als auch die irdiſche Natur bedeuten. Ariadnens Faden iſt dann der von der Parze gewebte Lebensfaden, welcher in das irdiſche Daſeyn aber auch aus dem Leben führt. Aber das einfache Jahr und das einfache Leben wurde ſpäter auf ein Weltjahr und auf eine ganze Reihe von Exiſtenzen ausgedehnt, welche die Seele während dieſer Periode durchwandert. Denn ſo lange und ſo oft die Seele mit einem Leibe ſich bekleiden muß, befindet ſie ſich im Labyrinth. Dann erklärt man ſich leicht das verwickelte Gewebe von Sälen, Hallen, Kammern, Säulen und Figuren mit dem an der Vorderſeite angebrachten geflügelten Bild der Sonne — welche als Urquell des Lichts, nach Macrobius, die gereinigten Seelen nach vollbrachtem Kreislauf wieder in ſich aufnimmt — das Fries mit Schlangen gefüllt, unten die Pforte von Genien mit Hundeköpfen gehütet (ſ. Paul Lucas Reiſ. II, p. 261., wo er die Bildwerke an den Ruinen des Labyrinths beſchreibt), denn der Hundsköpfige Herm-Anubis iſt der Seelenführer, daher dieſes Thieres Bild in Grabmählern als Hüter der Todten (ſ. d. Art. Hund).

Lacäna (*Λακαινα*: die Zerfleiſchende v. λάκω = ῥάκω reißen), Hündin Actäons Hyg. f. 181.).

Lacedämon, ſ. Kinnbacken.

Lachen (das) iſt ſtets ein Zeichen des Stolzes, ein ſich Ueberheben über Andere, man lacht auf Unkoſten eines Andern. Sataniſches Lachen iſt eine ſprichwörtliche Redensart. Gott ſieht man nie lachend abgebildet. Auch Chriſtus ſoll nie gelacht haben. Beachtenswerth iſt, daß dieſe Anſicht vom Lachen als dem characteriſtiſchen Zug des Böſen ſchon im Alterthum vorherrſcht (vgl. 1 M. 21, 9. Pſ. 1, 1. und die Doppelbedeutung v. צחק chald. דחק lachen = bedrücken u. לִיץ ludo = laedo). Die Prieſter Aegyptens lachten nie (Porphyr. de abst.), wohl aber bildeten ſie den zerſtörungsluſtigen Typhon mit lachender Miene ab (vgl. d. Art. Edfu). Dem Artemidor (Oneirocr.) iſt Lachen im Schlafe ein Zeichen von Betrübniß der in die Zukunft blickenden Seele über ihr bevorſtehendes Unglück (vgl. Lilith). Von dieſer düſtern Auffaſſung des Lachens wichen die heitern Hellenen ganz ab, indem ſie die Wiederkehr des Frühlings entweder durch das Lachen der Naturgottheit ſelbſt d. h. der ſie repräſentirenden Perſon im Feſtſpiele z. B. der aus der Behauſung des „nichtlachenden“ Pluto ἀγελαος, wieder heraufkommenden Getraidegöttin verbildlichten, welche von

der **Baubo**, weil dieſe, was am Feſte der Bubaſtis die Weiber ſelber thaten (Herod. II, 60.), ſich die Schaam (βεβων) entblößt — d. h. weil der Erdeuſchoos ſich wieder für die neue Saat öffnet — ſowie durch das freche Thun des Jacchus, zum Lachen gereizt wird. Die Dionyſien verfolgten eine gleiche Tendenz wie die Eleuſinien; daher beide ſowohl im Herbſte, wo das Hinabſteigen der Lichtgottheit in das Schattenreich als das Todtenfeſt der ſterbenden Vegetation vom Culius gefeiert ward, als auch im Frühlinge ihre Auferſtehung aus der winterlichen Nacht, diesmal aber mit Lachen, ausgezeichnet wurden. Wie dort Baubo, ſo weckte an den Bacchanalien der vorgetragene Phallus die Spottluſt. Die Comödie d. h. das Satyrſpiel datirt davon den Urſprung (ſ. Poeſie). Zu dem Triumphlied (Dithyrambe) auf den ſiegreich wiederkehrenden Sonnengott geſellte ſich das Spottlied (Scholium), das von dem Hinken (ſ. d.) des Gottes, gleichwie die jambiſche Versart den Namen borgte. Und Ceres wurde von Aſcalabus (ſ. Eidechſe), eben als ſie aus der Unterwelt zurückkehrte, ausgelacht, ſo im Mythus, aber im Cultus von ihren eigenen Prieſtern auf der Brücke zu Eleuſis mit Gephyrismen (Spottreden) empfangen. Die Spöttereien, die der römiſche Triumphator erdulden mußte, galten nicht ihm, ſondern ſeinem göttlichen Vorbild dem Sol triumphans. Weil nun das Lachen nicht aus verletzender Abſicht hervorging, ſondern die wieder gewonnene Heiterkeit der Natur verbildlichen ſollte, indem ſie zu neuen Schöpfungen ſich anſchickt, ſo hat Creuzer (IV, S. 467.) das Lachen Abrams und der Sara bei der Verheißung eines Leibeserben (1 M. 17, 17. 21, 6.) ganz richtig mit dem Lachen der Ceres verglichen. Inſofern die in der Herbſtgleiche gefeierten Theſmophorien der Ceres zu Ehren auf die Winterſaat Bezug hatten, ſo ließe ſich das Lachen der Frauen auch an dieſem Feſte (Apld. I, 5, 1.) auf gleiche Weiſe erklären. Anm. Sardoniſches Gelächter ſ. u. d. Art. Moloch.

Lacheſis, ſ. Parzen.

Lachne (Λαχνη: Zerreißerin v. λάκω), Hündin Actäons.

Lacon (Λακων: Zerreißer), ein Hund Actäons.

Lactua, **Lacticinia**, **Lacturcia**, Gottheiten der Römer, die dem Milchen des Getraides vorgeſetzt waren (Serv. in Georg. I, 315. Aug. C. D. 4, 8.).

Lada (die Liebliche, nach Hanuſch Ueberſetzung vergl. das engl. g-lad und das deutſche: laden ſ. v. a. reizen, locken, vielleicht heißt Lady: die Schöne, Schmucke?) war die Liebesgöttin der Slawen. Ihr Bildniß beſchreibt Strzedowsky in ſeiner Sacr. Morav. hist. p. 53. wie folgt: Ipsum simulacrum nudum admirandi operis ad justum mulieris vel virginis formosissimae figuram conformatum stabat; oculi erant ludibundi melliti et illecebrarum plenissimi, corpus totum nive candidius capilli usque ad genua promissi: myrtea corona (das Attribut der Venus) purpureis rosis (dieſe Blume war der Aphrodite geweiht) distincta, caput velabat; labella, quae risus modice aperiebat, clausam rosam gerebant (gewiß das Symbol der Gebärmutter wie die ſich entfaltende Lotus der indiſchen Geburtsgöttin gehörte) ad ipsum cordis locum radius aut fax ardens visebatur (etwa eine Anſpielung auf die Liebesglut?) pone latus hiabat, eo usque ut cor posses intueri. Ipsa Dea curru aureo vehebatur, quam duo columbuli trahebant. (Dies erinnert wieder an das Geſpann der Venus). Adstabant tres nudae virgines (die Gratien?) manibus innexis, eo positu ut singulae singulis terga obverterent. Die drei runden Körper in der Hand Siwa's, die Hanuſch als die drei Eier der Trimurtigebärerin Bhavani-Maja deutet, finden ſich auch bei Lada wieder, und konnten auch Aepfel vorſtellen, weil das Ueberſchicken derſelben auch bei den Slawen Symbol der Liebeserklärung und ihre Annahme das der Gegenliebe war (Pauli P. l. polsk. p. 4.). In Litthauen waren die Tage vom 25. Mai bis 25. Juni

— alſo bis zum Sommerſolſtiz — der Lada heilig (gleichwie bei den Griechen und Römern der Γαμηλιων als mensis Junonius der Juno pronuba), und Jungfrauen ſangen ihr Lieder. Im Mythus heißt ſie auch Dide Lada (ſ. Schaffarzik Casop. cesk. Mus. 1837 pag. 50.), wobei man an Dido, die Venus der Carthager erinnert wird, deren Namen im Phöniciſchen: die Liebe bedeutet. Entſprechend der androgyniſchen Eigenſchaft der Venus, die in Phönicien auch barbata war, und Ἀφρόδιτος genannt wurde (ſ. Venus) kommt auch Lada öfters in männlicher Form als Lado vor, und ſo heißt es von dieſem im „Krok“ (II, pag. 498.) nach Karamzin: „er war in Rußland der Gott des Vergnügens und der Liebe, der Eintracht und jeder Geſelligkeit, ihm wurde bei dem Eintritt in den Eheſtand geopfert. Bei den Lithauern war ihm der Junius heilig. Man faßte einander dann bei der Hand und rief: „Didi Lado! Solche Sitte iſt noch jetzt in Rußland gebräuchlich, wo Mädchen im Chor dieſen Sang anſtimmen.“ Daſſelbe beſtätigt Strzykowsky in ſeiner Chronik (pag. 147.) wenn er ſagt: „Vom erſten Sonntag nach Oſtern bis Johannis kommen Jungfrauen und Frauen zuſammen um zu tanzen. Sie nehmen einander bei der Hand und rufen: Lado, mein Lado!“ Mone (Europ. Hdth. I, S. 139. Anm. 26.) leitet den Namen der Stadt Ladoga und den gleichnamigen See in Rußland von der Göttin Lada her, die, wie Venus, eine aus dem Waſſer aufgeſtiegene ſeyn könnte (vgl. Safarzik und Palacky „Denkm. der böhmiſch. Spr.“ pag. 52., wo dieſelbe Vermuthung ausgeſprochen wird, weil die Ruſſen in ihrem Namen ſchon den Waſſercultus verrathen, denn die Stammvölker der Lithauen, die Budinen, nannten jeden heiligen Fluß: Roß ſ. Hanuſch ſlaw. Myth. S. 296.). Die bei allen ſlawiſchen Völkern übliche Sitte am Solſtitialfeſte Geſchenke in Brunnen zu werfen, weiſt auf Quellendienſt hin. Und welcher andere Grund ließe ſich für dieſen Cultus auffinden, als die Betrachtung, daß alle Weſen aus der Feuchte ihren Urſprung haben? daher, nach Grimm, die neue Ehefrau bei den Eſthen in den Brunnen des Hauſes ein Geſchenk warf; denn der Storch, ſagt der Volksglaube, holt die Kinder aus den Brunnen (ſ. d. Art.). Demnach konnte Lada Waſſer- und Geburtsgöttin zugleich ſeyn.

Lade, ſ. Arche.

Ladon (Λάδων: der Verberger v. λάϑω, lateo), ſo hieß nicht nur jener Flußgott (Hes. Th. 344.), deſſen Tochter Daphne war (Paus. X, 7.) — warum? ſ. u. Lorbeer — ſondern auch folgende aſtriſche Thiere: a) der Fiſch, welcher im Monat Athyr (d. h. Finſterniß), der dem November entſpricht, den Phallus des Oſiris d. h. die Vegetationskraft verſchlang, b) der Heſperidendrache, weil die dunkle Jahrszeit bei ſeinem heliakiſchen Aufſteigen eintritt, c) einer von Actäons Hunden (Hyg. f. 181. Ov. Met. 3, 216.), muthmaßlich der Leben freſſende Hund des Sommerſolſtitiums, wo die Nächte wieder wachſen = Cerberus. Sein Gegenbild iſt der κυων ἀργής.

Lälaps (Λαιλαψ, απις: Sturmſchritt), ſo hieß wegen ſeiner Schnelligkeit jener Hund (ſ. d.) der Procris, die ihn von Minos (dem Aequinoctialſtier) zum Geſchenke bekommen (Hyg. Astr. 2, 35.) und wieder ihrem Gemahl Cephalus d. h. dem Solſtitialhund Hermes κυνοκέφαλος ihn hinterlaſſen hatte. (Vgl. auch die Art. Cephalus und Fuchs). Daß dieſer Hund unter den 50 Wochenhunden des Jahrgotts Actäon nicht vermißt wurde (Ov. Met. 3, 211.) verſteht ſich von ſelbſt. Urſprünglich gehörte er der Diana (Hyg. f. 189.), wie ja auch der hundsköpfige Hermanubis ein Begleiter der Iſis war, er canis, ſie canicula.

Laerces (Λαέρκης: i. e. der Verdecker v. λάρω = λάϑω, πλατω plattiren, überziehen, das κ iſt müßig, wie in φάλκης Balken, wovon das Etymon φάλος Pfahl), ein geſchickter Vergolder auf Ithaca Odyss. 3, 425. 433.

Laertes (Λαέρτης: i. e. der Verborgene v. λάρω), Enkel des Hermes, welcher mit der Lara die Laren zeugte (Ov. Fast. 2, 599.) und als χϑόνιος der

erſte der Laren, inſofern Arceſius (ſ. d.) des Laertes Vater war (Odyss. 19, 407.). Und weil der priapeiſche Hermes ἰθυφάλλικος Schutzgott der Gärten iſt, gleichwie Silvanus der Lar der Landleute (Virg. Eclog. 10, 24.) — daher der Antheil der Laren an der Feldweihe (Ambarvalia) im April und an dem Kelterfeſt der Dionyſien (Tib. I, 1. 10.) — darum Laertes ein Gartenbearbeiter (Odyss. I, 194. vgl. die Hauptſtelle Odyss. 24, 244 — 47.). Hier iſt nicht zu überſehen, daß die Laren mit den die Fortdauer der Familien verbürgenden Penaten identiſirt ſind, und daß der Garten (ſ. d.) in der hieratiſchen Sprache das weibliche Organ bedeutet. Daher bekleidet ſich der fauniſche Laertes — welchen man mit dem Gärten beſchützenden Priap (Horat. I. Satyr. 8, 7.) wohl vergleichen dürfte — mit dem Ziegenfell (Odyss. 24, 230.), an deſſen befruchtende Wirkung die das Lupercalienfeſt feiernden römiſchen Matronen glaubten. Weil Zeugung und Tod als die beiden Pole des Seyns correlat ſind, darum waren die der Zeugung vorſtehenden Laren eigentlich Larven, Seelen der Verſtorbenen, und dunkel ſpielt Homer auf dieſe Eigenſchaft des Laertes Odyss. 2, 97 — 98. cf. 24, 134. an, wo die (gewiß mit der Parze identiſche) Penelope für den Laertes das Todtenhemd webt, worunter man auch das Gewand der Seele verſtehen könnte, die im Leibe eingeſargt, ſich gleichſam im Todtenſchlafe befindet. Der zürnende Lar (Μανες v. μανιω), das nächtliche Schreckbild iſt Laertes in ſeinem Sohne: Odyſſeus (v. ὀδυσσομαι: furio), daher die Eulengeſchmückte, ſtreitluſtige Pallas die Schutzgöttin dieſer Königsfamilie. Sie jene, gleich den Manen unter Zauberformeln mit Schwein- und Hundsopfern geſühnte, Hecate, die Zauberin Circe (ſ. d.) mit dem Ferkel in der Hand (abgebildet), welche in Schweine verwandelte die Gefährten des Odyſſeus, deſſen ihm ähnlich ſehender d. h. mit ihm dem Bruder der Ctimene identiſcher Sohn des auf der Sonneninſel Syrie herrſchenden Königs Cteſius, der Sauhirt Eumäus (sc. Hermes εὐμαῖος als Sohn der Maja) 360 Schweine an 12 Kuſen fütterte. Die Laren, denen man Schweine opferte (Tib. I, 10, 15.) ſind mit dem Felle des Hundes bekleidet (Montfauc. Suppl. 1, p. 78.) oder haben den Hund, dieſen Führer ins Todtenreich — Hermes κυνοκεφαλος als ψυχοπομπος — neben ſich (Ov. Fast. 5, 29.). Darum kann der Hund Argus (Hermes als κυων ἀργής) nicht eher ſterben bis Odyſſeus am Ende ſeiner Irrfahrten (durch den Zodiak) iſt (Odyss. 17, 291.) Odyſſeus der Enkel des mit dem Hunde verwandten Bären Arceſius (Αρκας) und des Wolfes Autolycus (Λυκος) Odyss. 11, 85., deſſen Beziehung zu Hermes wir aus Odyss. 19, 396 sq. erfahren. Daß hier nur an den Hundsſtern Sirius zu denken ſey, welcher durch ſein Sichtbarwerden am Horizonte die nunmehr rückläufige Bewegung der Sonne, das Zunehmen der Nächte verkündigt, kann man ſchon daraus entnehmen, daß der Vater des Laertes, Autolycus, des mit Zeus λυκαῖος ſich vergleichenden Siſyphus (Sternen-) Heerden ſtahl, wie Hermes die Sonnenrinder, gleich dem Cacus, rückwärts in die Höhle zog. Aber der in den Tartarus gebannte Siſyphus war ſelber Autolycus, inſofern (der Lar) Laertes des einen wie des andern Sohn ſeyn ſollte (Hyg. f. 201. Tzez. Lycophr. 344.).

Läſtrygonen (Λαιστρύγονες) hieß ein fabelhaftes Hirtenvolk, deren Stadt Telepylus, der Feuergott Lamus (ſ. d.) gegründet hatte (Odyss. 10, 83.). Homer ſchildert ſie, wie den Heerdenbeſitzer Polyphem als ungaſtliche gigantiſche Unholde (V. 120.). Daß aber Odyſſeus dieſen Menſchenfreſſern allein entkömmt (V. 100 — 132.), hingegen die andern 11 Schiffe einbüßt, dürfte, wie der gerettete fünfzigſte Sohn des Aegyptus, calendariſche Beziehungen vermuthen laſſen, d. h. die Zeit ſtirbt, aber nur ſcheinbar, denn der 12te Monat oder die 50te Woche gebiert das neue Jahr, darum bleibt das letzte Zeittheil am Leben. Daß die Läſtrygonen eine ſideriſche Bedeutung haben, ergibt ſich aus der den Tagen des Mondenjahrs gleichkommenden Zahl ihrer Heerden, nämlich 350 Rinder und ebenſo viele Schafe. Beide Thiergattungen ſind Lichtſymbole, darum Sinnbilder der Tage. Zwar würde

Digitized by Google

die Geſammtzahl 700 jener calendariſchen Abſicht widerſprechen; aber die homeriſche Sage ſcheidet wie der orphiſche Hymnus und Indien den bürgerlichen Tag in zwei Hälften, und das Doppelte iſt dann ſoviel als das Einfache. Nun ſagt die Homeriſche Stelle: der Kuhhirt treibt ein, wenn der Schafhirt austreibt, und es kann ſich hier Jemand doppelten Lohn verdienen, denn Tage und Nächte grenzen aneinander d. h. im Mitternachtspuncte wird aus Nacht allmählig Tag. So bewohnen, nach Heſiod, Tag (Hemera) und Nacht (Nyx) in der Unterwelt Ein Gemach; wenn die eine herausgeht, tritt die andere herein. Aber in der Homeriſchen Sage — ſagt Kanne in ſeiner „Allg. Mythol." S. 108. — iſt der Ausdruck für Sonnenwende der für Tagewende geworden. Nämlich die *Λαιστρυγονες* ſind das fabelhafte Volk unter dem Wendekreiſe, nach der Idee vom vereinigten Krebs- und Löwen- zuſammen dem Canicularjahr. (Denn vor der Präceſſion der Nachtgleichen als im Zeichen des S t i e r e s das Frühlingsäquinoctium eintrat, war die Sonne im Zeichen des L ö w e n im Wendekreiſe, nun aber der W i d d e r oder das Lamm den Aequinoctialpunct bildet, iſt ſie's im K r e b ſ e, um welche Zeit auch der Hundsſtern heliakiſch aufgeht und das Canicularjahr eröffnet). Auch der Name *Λαισ-τρυγων* ſpielt darauf an, denn *Λαις* iſt לַיִשׁ — bei Homer *Λίς* — der L ö w e und *τρυγων* die Holztaube des Hundsſterns im Südhemiſphär, die den brennenden Hund (*κυναιθος* i. e. *κυων αιθων*) erzieht, im Löwenzeichen zum einzelnen Stern *Προτρυγητηρ* geworden, wie der *Κυων* zum *Προκυων*, *Κυνη* zur *Προκυνη*, *Προκνη*, die gleichfalls Vogel iſt. Sie wurde die Taube der Weinleſe, weil der Löwe im Wendekreiſe (wie Juda und der von Löwen gezogene Bacchus, als Vater des Oenopion) der Weintrinker iſt, daher *τρυγη* (die Weinleſe) von der Sprache mit *τρυγων* (Taube) zuſammengeſtellt; beider Stammwort iſt *τρυγω*: trocknen, dörren, welches eine Wirkung der brennenden Canicula iſt. Daß der erſte Läſtrygon, der den Andern nur ſeinen Namen gab, weil ſie nur Theile ſeines eigenen, in eine Mehrheit aufgelöſten Weſens ſind, wie urſprünglich auch nur Ein Cyclop, Eine Amazone u. ſ. w. exiſtirte; — daß der erſte Läſtrygon ein Sohn Neptuns (Schol. Odyss. 10, 81. Gell. A. N. 15, 21.) ſeyn ſollte, möchte ähnlich zu erklären ſeyn, wie die Abſtammung des Rieſen A n t ä u s (vgl. d. Art.) von dem Poſeidon, deſſen Thürſteheramt (*πυλαοχος*) vor dem Hades ihn den unterirdiſchen Gewalten anreiht, darum auch des Neptuns Tochter die gefräßige Lamia (Paus. X, 12.) wie Lamus, der gefräßige Läſtrygon, ſein Sohn iſt. Hier iſt beachtenswerth, daß das Haupt der Läſtrygonen A n t i p h a t e s hieß (B. 106.), alſo beide im Namen die gegneriſche, dem Lichtprincip widerſtreitende, Natur jener Jahrhälfte anzeigend, deren Beginn durch das Abnehmen des Lichtes und der Vegetation ſich kund gibt.

Lätitia, die Göttin der F r ö h l i c h k e i t bei den Römern, ward abgebildet: mit lächelnder Miene, einen Kranz auf dem Kopfe, in der Linken eine flache Opferſchale zur Bezeichnung des Dankes für empfangene Freuden, in der Rechten ein Steuerruder um die Mäßigung in der Freude auszudrücken.

Laius, ſ. Oedipus.

Lakſchmi, ſ. Sri.

Lamaismus (der) iſt ein weit verbreitetes Religionsſyſtem, das in Tibet, Siam, Cochinchina, der geſammten Mongolei u. a. O. herrſchend iſt. In China und Korea hat es unter dem Namen der Religion F o ' s (ſ. d.) viele Anhänger, auch die Kalmücken in Rußland ſind von dieſer Secte. Bei der Verſchiedenheit der Völker, die dieſer Religion ergeben ſind, läßt ſich leicht erachten, daß eine große Abweichung in den Gebräuchen, Meinungen, Benennung der Gottheit u. ſ. w. Statt haben mußte. Letztere z. B. heißt in China F o, in Japan X a k i a, in Tibet L a, in Siam S o m o n a k o d a m a, bei den Mongolen S c h i g i m u n i, bei den Kalmüken X a k ſ c h i m m u n i. Wie alle Religionen ſtammt auch der Lamais-

mus aus Indien, wo die Lehre von der Seelenwanderung, der Kern des Lamaismus, zuerſt ſich Geltung verſchaffte. Ein anderer Beweis findet ſich in dem ebenfalls urſprünglich indiſchen Dogma von der Menſchwerdung Gottes, woraus ſich die abſurde Meinung von der Göttlichkeit des Dalai Lama, nämlich daß er der unſterbliche, ſich immer wieder als Kind vermenſchlichende, ſtets ſich regenerirende verjüngende Buddha ſey, erklärt (ſ. d. Art. Prieſterthum); überdies man den Fo allgemein in der Provinz Kaſchmir, wo auch Brahma gewohnt haben muß, das Licht der Welt erblicken ließ; endlich auch zwiſchen den Lehren Fo's und Brahma's kein Unterſchied aufzufinden iſt. Sonnerat hält die zweite Perſon der indiſchen Trimurti, den durch ſeine vielen Verkörperungen bekannten Wiſchnu für einerlei mit dem Fo, wozu auch einiger Grund vorhanden iſt. Und inſofern der dem Lamaismus in ſeinen Grundlehren faſt identiſche Buddhaismus (ſ. d.) von einer Secte des Wiſchnu geſtiftet wurde, die von den mächtigern Schibaiten nach langen Kämpfen nordwärts gedrängt wurde, ſo wäre der Lamaismus von Wiſchnuiten ausgegangen. Da die Chineſen ſchon lange vor Chriſti Geburt mit den Völkern des Weſtens verkehrten, ſo iſt wahrſcheinlich, daß Confutſe die Kenntniß des einzigen Gottes aus Indien erhalten. Die chineſiſchen Bonzen affectiren noch jetzt die Apathie der indiſchen Schamanen. Vermuthlich war von China aus der Lamaismus nach Siam gedrungen, wo ſeine Prieſter Talapoinen heißen. Wie die Indier lehren auch die Bekenner des Lamaismus vier Epochen der Weltdauer. In der erſten wurden die Menſchen 80,000 Jahre alt, hatten Rieſengröße (wie Adam in den Fabeln der Talmudiſten) und fuhren, weil ſie noch im Unſchuldsſtande lebten — wie Henoch — lebendig gen Himmel. In der zweiten, in welcher wir jetzt ſtehen, aßen die Menſchen von der honigartigen Erdfrucht Schima (Irdiſches), wurden kleiner, laſterhaft, es entſtand das Verhältniß zwiſchen Herr und Diener, die Nahrung mußte nun mühſam der Erde abgewonnen werden, und der Tod erfolgte früher. Mehrere Burchane (Fromme) ſind von Zeit zu Zeit auf die Erde herabgekommen, um die Menſchen zu beſſern. (Hier nähert ſich der Lamaismus dem Buddhaismus, der dieſe Vorſtellung dem Wiſchnuismus entlehnte, denn die neun Avatar's Wiſchnu's haben keinen andern Zweck). In der dritten Epoche wird alles zuſehends ſowohl moraliſch als phyſiſch abnehmen, die Pferde werden an Kleinheit den Haſen nicht nachſtehen, die Menſchen nur eine Elle hoch werden, letztere im 5ten Jahre heirathen und im 10ten ſterben. Auch werden ihrer immer weniger werden, und zuletzt ein Blutmeer Alles bedecken. Die vierte Epoche iſt das Zeitalter der Wiederbringung aller Dinge. Alles wird ſtufenweiſe aufwärts gehen, die Hölle alle Todten wieder ausliefern, dieſe tugendhaft werden, und durch viele Generationen wieder ein Alter von 80,000 Jahren erreichen. Ein allerhöchſtes Weſen iſt nicht, aber mehrere Burchane, ſowohl gute als böſe, und von verſchiedenem Range. Sie ſind theils urſprüngliche, aus dem Schaume der Schimaſpeiſe entſtandene Götter, theils gute Menſchen, die durch vieljährige Reinigungen und öftere Wiedergeburten zur Würde der Gottheit gelangten. Sie werden großentheils weiblich vorgeſtellt, ſind von Metall, Siegelerde oder gemalt. Die metallenen ſind 4 — 16 Zoll hoch, die irdenen gleichen Siegeln, die gemalten haben Menſchengröße, die guten werden in betender oder ſegnender Stellung abgebildet. Die Tengeris oder Dämonen halten die Mitte zwiſchen Burchanen und Menſchen, ſind von guter und böſer Natur, unkörperlich und pflanzen ſich dennoch fort, altern und ſterben endlich. (Auszug aus Hüllmann's „hiſtor. kritiſch. Verſuch über die Lamaiſche Religion).

Lamech (לֶמֶךְ), der bibliſche Lames (vgl. Cedren. I. mit Diod IV, 31.) oder Lamus (vgl. d. Art.), denn der dritte Buchſtabe iſt die chaldäiſche littera finalis vieler Eigennamen (vergl. Arjoch, Merodach, Nisrach u. a. m.), war wie jener von Vulcan gezeugte Beherrſcher der Feuerinſel Lemnos, ein Leben-

Digitized by Google

zerſtörer (לֶמֶךְ ſtammt v. לָחַם verzehren vgl. λαμος ingluvies, λοιμος inedia etc.), eine Incarnation des Mörders Kain, der ſich ebenfalls mit einem Mord belaſtete, daher die Vergleichung mit dieſem 1 M. 4, 24. nicht abſichtslos. Die chaldäiſirende Namensendung weiſt nach Babylon, wo des Belus Tochter, die lebenfeindliche Lamia (ſ. d.) iſt. Die etwas dunkle Bibelſtelle 1 M. 4, 23., welcher zufolge ein Mann und ein Jüngling zugleich erſchlagen wurden, glaubt Movers (Rel. d. Phön. S. 477.) dadurch aufzuhellen, daß er eine Verwandtſchaft zwiſchen dem Lamus, dem Sohn des lydiſchen Hercules und dem Jäger Adraſt vermuthet, welcher Letztere den frommen Bruder und den Jüngling Attes tödtete; weiter noch den Lamech paralleliſirt, der ſeinen beiden Weibern Ada — ſo hieß, nach Heſychius, auch die Juno der Babylonier — und Zilla erzählt, daß er einen Mann und einen Jüngling erſchlagen. Vielleicht iſt aber der Erſchlagene das abgeſchiedene Jahr, das nach ſeiner doppelten Eigenſchaft als anfangendes (zunehmendes) und abſterbendes, wie Bachus-Silen und Metatron (ſ. d. Art.) der Knabe und der Mann hieß? Der Zeitgott Lamech, der babyloniſche Saturnus-Moloch iſt alſo, inſofern er den eigenen Vater — wie Kronos den Uranus der Kraft beraubte — getödtet, deſſen Nachfolger, und die Zahl des Saturnus (1 M. 4, 25.) ſtellt unſere Vermuthung ganz außer Zweifel. Wie Adam in der Eva und in der Lilith (ſ. d.), wie Abraham in ſeinen Frauen Sara und Ketura (ſ. d.) die lichte und dunkle Jahreshälfte ſich vermählte, ſo Lamech die brennende, glänzende Ada (עָדָה v. אָדָה ἄζω) und die dunkle Zilla (צִלָּה Femininalform v. צֵל umbra, צָלַל umbresco). Daß Lamech, der ſeinen Vater — den nach dem „Spieß" benannten Kain mit der Todeswaffe — verwundete, mit dem gleichnamigen Sohn des „Wurfſpießſenders" Methuſelah (ſ. d.) Ein Weſen ſey, kann des Beweiſes wohl entbehren.

Lamia (*Λαμια*: die Gefräßige vgl. Lamus), Tochter des Sonnengottes Belus, reizte die Liebe des Zeus und dadurch den Zorn der Here, die es bewirkte, daß ihre Nebenbuhlerin nur todte Kinder gebar. Darob ward ſie raſend, und tödtete alle Kinder, deren ſie habhaft werden konnte (Suid. s. v. Dann iſt auch die Anſpielung des Horaz de art. poet. 340: Neu pransae Lamiae vivum puerum extrahat alvo verſtändlich. Von ihr ſollen jene Lamien, die weiblichen Nachtgeſpenſter abſtammen, deren Philoſtrat im Leben des Apollonius (IV, 25.) erwähnt, und ihnen die Begierde nach Menſchenfleiſch und Blut der jungen Leute — die ſie unter der Geſtalt ſchöner Jungfrauen an ſich locken — zum Vorwurf macht, daher ihr Name (λαμος Schlund, λαβρος gefräßig Stw. לחם verzehren). Plutarch (de Curiositate c. 2.) redet von einer Lamia, die zu Hauſe ſitzend, ihre Augen neben ſich in einem Topfe liegen hatte, und ſie jedesmal einſetzte, wenn ſie ausgehen wollte. (War ſie etwa eine Perſonification der σκοτομηνις wie die Gräa?).

Lamus (*Λαμος*: Freſſer sc. flamma vorax), Sohn (d. h. Präd.) des (phöniciſchen) Hercules famelicus (Tertull. Apol. 14.) od. παμφαγος (Orph. hymn. 12, 6.), welcher in dem nach ihm benannten Cultusorte Lamia in Theſſalien verehrt wurde Steph. Byz.

Lamm, ſ. Widder.

Lamm Gottes, ſ. Meſſias.

Lampe (die) war ein Symbol des Geburtsorgans, das mit dem Oel des männlichen Saamens getränkt wird, daher die Lampe mit dem Bildniß der Veſta, — die in der rechten Hand eine aufwärts gekehrte brennende Fackel (den Lingam als Spender der Lebensflamme), in der Linken eine Schale (das weibliche Becken) hält (La Chause Mus. Rom. Sect. 5. tab. 7.) — jene Bedeutung des Heerdes (ſ. d.) der Veſta hatte; daher auch des geilen Eſels Bild auf Lampen der Veſta, angeblich, weil ſein Geſchrei ihre Keuſchheit vor dem zudringlichen Gott Priapus geſchützt hatte. Die lucernae sepulcrales verlangen daher dieſelbe Erklärung wie die in den Grabmählern der Indier und Griechen aufgefundenen Phallen; ſie waren nämlich trö-

ſtende Zeichen der Wiedergeburt. Die geiſtliche Auffaſſung dieſes Bildes ſ. Ev. Matth., wo die 10 Jungfrauen mit ihren Lampen dem Bräutigam entgegen gehen.

Lampenfeſte, ſ. d. Art. Feſtcyclus Bd. II, S. 35.

Lampetia (*Λαμπετιη*: die Leuchtende, Stw. λαμπω), Tochter des Sonnengotts Helius, welche ſeine Heerden weidete Odyss. 12, 132. 375., die aus ähnlichem Grunde wie jene der Laſtrygonen, die Zahl 350 nicht überſchreiten. Da die Heerden Sterne ſind, ſo erkennen wir in ihr die Mondgöttin, gleichwie in ihrer Schweſter **Φαεϑουσα** (vgl. Hyg. f. 154.). Ueberdies wird Luna in der 8ten Orphiſchen Hymne: Lampetie genannt.

Lampeus (*Λαμπεύς*: Leuchtender), Präd. des Sonnengotts Pan Paus. VIII, 24., dem man Fackelzüge hielt, weil die Sonne im Zeichen des Steinbocks den erſten Strahl des neuen Lichtes den Erdbewohnern ſendet.

Lampſace, eine Heroine (Plut. de virt. mul.) wurde in Phocis göttlich verehrt. Da jene Stadt nach dem Lichte (φως, φωγω) hieß, wie die Göttin nach dem Leuchten (*Λαμψη* ſ. *Λαμπη*, *Λαμπακη*), ſo war ſie wohl die weibliche Hälfte des Heros

Lampſus (*Λάμψος*), Sohn des Cebridus.

Lampter (*Λαμπτὴρ*: Leuchtender), Präd. des Dionyſus zu Pellene in Achaja, dem man als der Frühlingsſonne Fackelfeſte beging Paus. VII, 27.

Lampus (*Λαμπος*: Leuchtender), ſo hieß ein Hund Actäons Hyg. f. 181., muthmaßlich der *κυων ἀργὴς*; ferner eines der Sonnenroſſe Fulg. I, 11., folglich auch eines der vier Pferde Hectors Iliad. 8, 185., inſofern dieſer (ſ. d. Art.) nur ein Präd. des Apollo ἑκαταιος, erſt in der Folgezeit zu einem beſondern Weſen wurde.

Lamus (*Λαμος*: der Freſſer vgl. d. Art. Lamius), Sohn d. h. Präd. des verzehrenden Elementarfeuers Hephäſtus und Beherrſcher (d. h. Schutzgott) der Feuerinſel Lemnos (*Λημνος*), die von ihm den Namen erhielt. Ein anderer Lamus iſt jener Lamius, Sohn Herculs und der Omphale Diod. IV, 31., ein dritter war der Verderben bringende Sirius, als König der Läſtrygonen Od. 10, 81.

Lanze, ſ. Spieß.

Laocoon (*Λαο-κοων*: Volksſchläger? v. κέω hauen), Sohn des Zerſtörers *Πορϑαων* (v. πέρϑω, perdo), einer der Argonauten Ap. Rh. I, 191., aber als Bruder des Weinmanns Oeneus iſt er Repräſentant desjenigen Jahrestheils (Monat oder Woche, je nachdem man 12 oder 50 Argonauten zählte), wo der verderbliche Sirius aufgeht, d. i. zur Zeit, wo im Orient ſchon die Traube reiſt, aber die Glut der Hundstage Seuchen bringt, daher er wohl: *Λαο-κοων*, wie ſein Vater *Πορϑαων* Volksſchläger, Verwüſter heißen konnte. Ein anderer Laocoon war jener Vater des Thymbräus (Hyg. f. 135.) und durch Leſſing berühmte Prieſter des Thymbräiſchen Apollo (eigentlich Apollo *σμινϑεύς* der Peſtſender ſelbſt, wie z. B. Chryſes auch ſelber Apollo war, daher Laocoons Gemahlin: die „Widerſacherin“ Antiope). Er hatte gegen das hölzerne Pferd geeifert, d. h. gegen das Palladium — ἱππος iſt hier nicht in der gewöhnlichen Bedeutung zu verſtehen, ſondern als Lebensſpender φαλλος — indem er behauptete, es ſey kein Heiligthum der Pallas, ſondern ein Betrug der Griechen, er der Glutſender hatte alſo der Feuchte ſpendenden, wohlthätigen Göttin entgegenzuwirken geſucht, die daher von der Schlangeninſel Tenedos zwei Schlangen — den *Ἀγαϑο-* und *Κακοδαιμων* — auf ihn als den dualiſtiſchen Jahrgott beſchickte, daß ſie ihn und ſeine beiden Söhne — das dreitheilige Jahr — umſchlangen und erwürgten. Man kann hier auch an das Jahresende denken, das die Alten durch eine von den beiden Dämonen: Drachenkopf und Drachenſchwanz bewirkte Sonnenfinſterniß herbeigeführt, fabelten. Wir beſitzen nur die Legende der Hellenen. Ob die Trojaner ihren Warner, der Troja's Untergang verhindern wollte, ebenfalls: „Laocoon“ genannt haben möchten, dürfte wohl zu

bezweifeln ſeyn. Nur den Griechen war er Laocoon, weil er ihren Wünſchen ſich entgegenſetzte, daher die wohlthätige Athene man ſeine Gegnerin nannte.

Laocooſa (*Λαω-κόωσα* Fem. d. Vor.) war der andere Name der Sandnymphe Arene (ſ. d.), Gemahlin des Aphareus und Tochter des „fließenden" Oebalus (ſ. d.) Theocr. 22, 206., woraus hervorgeht, daß Laocoon Neptun ſelber war, welchem zu opfern ihn das Loos beſtimmte Aen. 2, 201. (vgl. d. vor. Art.).

Laodamas (*Λαο-δαμας*: Volksbändiger), Präd. des Todtengotts Pluto *δαμαστωρ*. Homer kennt den Sohn des Phäaker Königs Alcinous (der Todbringer Mars), einen ausgezeichneten Fauſtkämpfer, unter dieſem Namen Odyss. 7, 170. u. öft., ferner einen Sohn des troiſchen „Widerſachers" Antenor Iliad. 15, 116. Apollodor nennt ſo den Sohn des Thebaners Eteocles III, 7, 3.

Laodamia (*Λαο-δάμεια* fem. d. Vor.), Tochter des herbſtlichen Bellerophontes (ſ. d.), welche dem Jupiter den (die Vegetation) „wegraffenden" Sarpedon (f. *Ἀρπεδων* = *Ἁρπαγων*) gebar Iliad. 6, 197 sq. Von ihrer Beſchäftigung als Parze handelt V. 205. Daß Diana, die mit ihr Ein Weſen iſt, ſie tödtete, verlangt keine andere Deutung, als jene Verwandlung der Arachne durch Athene. Hier iſt zu beachten, daß die Parze den Lebensfaden nicht allein webt, ſondern auch abſchneidet. — Weil der Tod von allen Sünden ſühnt, darum iſt eine andere Laodamia des Reinigers Acaſtus (ſ. d.) Tochter, und die Gemahlin des „hüpfenden" Proteſilaus (ſ. d.) d. h. des Sol hibernus, Mars ancus, der am erſten Tage des Jahres noch Salius iſt, weil hinkend der Jahrgott aus der alten Zeit herüberkommt, denn im Winter iſt er der gefeſſelte geweſen. (Homer erklärt freilich das Springen des Proteſilaus auf andere Weiſe ſ. d. A.). Eine dritte Laodamia, die Tochter des Amyclas d. h. des Apollo *ἀμυκλαῖος* hatte dem (Siriusbären) Arcas (ſ. d.) in dem Triphylus das dreitheilige Jahr geboren Paus. X, 9, 5. Eine vierte Laodamia war als Amme des Oreſt (Schol. Aeschyl. Agam.) die männermordende Clytämneſtra d. h. die Todſendende *σκοτομηνις*.

Laodice (*Λαο-δικη*: die das Volk richtet), vielleicht identiſch mit Dice, das Sternbild „die Jungfrau" dem das „Schlangengeſtirn" benachbart iſt; daher der Tochter Hecubens, der Laodice Sohn Munitus — den ſie dem *Ἀκαμας* d. i. dem Frühlingsgott, dem *Ἥλιος ἀνικητος* geboren — bei Olynth in Thracien den Tod der Eurydice, nämlich an einem Schlangenbiſſe, ſtarb Lycophr. 497. (vgl. die Bedeut. u. d. Art. Ferſe). Nach einer variirenden Sage bei Tzetzes 314. hatte auf der Flucht vor den Griechen die Erde ſie verſchlungen, wie jene Eurydice, nachdem Orpheus ſich umgeſchaut hatte, das war das Verſchwinden des Sternbildes „die Jungfrau" vom Horizonte. Eine andere Laodice war die „glänzende" Electra, Tochter der Clytämneſtra Iliad. 9, 145. cf. Aelian. V. H. 4, 26., eine dritte die Tochter des „lieblichen" Agapenor, die der Aphrodite Paphia in Arcadien einen Tempel erbaute Paus. VIII, 53. gewiß identiſch mit der Göttin ſelber; ſchon als Tochter des Cinyras — wofür ſie eine andere Sage bei Apollodor III, 9, 1. ausgibt — denn dann war ſie Myrrha, die dem eigenen Vater den Geliebten der Aphrodite gebar, nämlich den Adonis, aber in der dunklen Jahrhälfte muß Aphrodite ihn der Proſerpine abtreten, dann iſt ſie Laodice, nämlich Dice, die Richterin der Schatten im Orcus.

Laodocus (*Λαο-δοκος*: Volkswahn?), Sohn des „Widerſachers" Antenor Iliad. 4, 86. Ebenſo hieß der Sohn des „gewaltigen" Bias, ein Argonaut Orph. Argon. 146. Apollon. I, 119. Auch ein Sohn des (Peſtſenders) Apollo und der „ſchwindenden" Phthia Apollod. I, 7, 6., ferner einer der 50 Wochenſöhne des Priamus (Apollo *πριαπαῖος*) Apollod. III, 11, 5. auch ein alter Heros, deſſen Geiſt Delphi gegen die Gallier beſchützte Paus. X, 23. Wer konnte dies ſonſt geweſen ſeyn als der Gott von Delphi ſelber?

Laomache (*Λαο-μαχη*: Volksbekämpferin), eine Amazone Hyg. f. 163.

Digitized by Google

Laomedia (*Λαο-μεδεια*: Volksheilerin), eine Nereide Hes. Th. 257. (weil das Waſſer das heilende Element Pind. Ol. I, 1.).

Laomedon (*Λαο-μεδων*: Volksbeherrſcher vgl. *μεδῶ* in der Bed. Soph. Antig. 1120.), Präd. des alle Menſchen überwältigenden Schattenfürſten (vgl. Laodamas), weshalb er auch *Πολυ-δηγμων* (der Vielbeißende, weil der Tod Alles verzehrt) hieß Hymn. Hom. V, 31., daher auch die im Schattenreiche hauſende Eurydice — nämlich Perſephone als Richterin der Schatten — ſeine Mutter Apld. III, 12, 3., ſein Vater der mit Pluto identiſche Abraſt (ſ. d.), ſeine Gattin Placia (die Bedeckende v. πλακω = πλατω), Tochter des ſchwarzen Atreus (ſ. d.) Apollod. III, 12, 3. und zeugte mit ihr den „dunklen" Clytius (Pluto κλυμενος) Iliad. 20, 238. Oder er hatte die Tochter des Scamanders, die Flußgöttin Strymo ſich vermählt Apollod. l. c., inſofern ein Fluß die Ober- und Unterwelt trennt, den die Todten beſchiffen, weshalb auch Neptun Thorhüter am Hades, denn Waſſer iſt das auflöſende Element. Aus dieſem Grunde befindet ſich ein *Ποδαρκης* unter den Söhnen Laomedons, denn Schnelligkeit und Unbezwinglichkeit iſt die Eigenſchaft der Ströme (vergl. Achilles). Heſione (die Starke ſ. d. Art.) daher ſowohl Laomedons Tochter (Apollod. l. c.) als des Oceans (Aeschyl. Prom. 558.). Tithon, ein Anderer ſeiner Söhne bedeutet, wie Tethys, die Mutter des Achilles, den Schlamm, welchen austrocknende Flüſſe zurücklaſſen; Lampon das Elementarfeuer; Hicetaon (Hort der Flehenden) iſt der ſtrenge Todtenrichter Jupiter Stygius in euphemiſtiſcher Beziehung, wie Jupiter ultor zugleich Zeus *ἱκεταος* war. Uſchold ſagt: „Hades war unter dem Prädicat „Laomedon" in Troja verehrt, wie Admet (ſ. d.) in Pherä. Die Dienſtbarkeit des Apollo als Hirt bei Laomedon wie bei Admet, in deſſen Hauſe ſich auch Hercules aufhielt, welcher für Lohn dem Laomedon das Ungeheuer Neptuns erlegt hatte, bezieht ſich auf den nächtlichen (oder winterlichen) Aufenthalt des Sonnengotts im Schattenreiche." Die zu weidenden Heerden ſind Sterne. Die Roſſe des Laomedon beſitzt auch Hades (Hom. Hymn. V, 19.). Sie ſtammen von Zeus (Iliad. 5, 651.), was beweiſt, daß Laomedon der Zeus *καταχθόνιος* iſt. Der Lichtgott Hercules nimmt dem Laomedon mit Gewalt die Roſſe, die als Sonnenpferde nur des Nachts im Beſitze Laomedons bleiben konnten. Neptuns Dienſtbarkeit bei Laomedon erklärt ſich wie des Meergotts Thürſteheramt im Hades auch aus der Betrachtung, daß die Quellen unter der Erde ſind. Inſofern der Orcus und die Erdenwelt von den Alten identiſirt wurden (ſ. d. Art. Erde), iſt Hades Beherrſcher von Troja; dieſes als cosmiſche Stadt aufgefaßt, konnte freilich nur von Apoll und Neptun d. h. von Wärme und Feuchte, den beiden Factoren der Schöpfung erbaut werden. Daß dieſe beiden Götter auf Jupiters Geheiß wegen einer Empörung gegen den Vater der Himmliſchen zur Strafe dieſen Bau verrichten mußten (Iliad. 21, 442. vergl. Hor. Od. 3, 21 sq.), iſt wohl eine Anſpielung auf die alte Lehre des Orients, daß die Endlichkeit und Körperlichkeit (Zeit und Raum) eine Strafe der gefallenen Geiſter ſey. Nach Pindar (Ol. 7, 39 ff.) war auch Aeacus (das Erdelement ſ. d. Art.) Gehülfe bei dieſem Bau. (Oder man denkt ſich Troja in cosmiſcher Beziehung als die Dreiwelt: Himmel: Apollo — Waſſer: Neptun — und Unterwelt: Aeacus, der Richter im Schattenreiche). Von allen Söhnen des plutoniſchen Laomedon hatte der Lichtgott Hercules nur den Podarces am Leben gelaſſen, welcher ſpäter Priamus genannt ward Apollod. II, 6, 4. Dies war kein anderer als der Eröffner einer neuen Periode und einer neuen Generation in der Perſon des Apollo *πριαπαῖος*, denn aus dem Tode erzeugt ſich neues Leben. Gleiches bedeutete die Pappel (ſ. d.), die Hercules aus dem Hades heraufbrachte, vor deſſen Eingang Dionyſus einen Phallus hingepflanzt hatte. (Daß vorhin *ποδαρκης* nicht auf das podum — vergl. den Art. Fuß — ſondern auf das Waſſer bezogen wurde, darf bei der beabſichtigten Vielſinnigkeit der hieratiſchen Sprache nicht verwundern, indem die Mythographen bei dem Waſſer auch an den

Urſtoff aller Dinge dachten, daher ἱππος (welches nicht immer wie Ποδαργος Iliad. 8, 185. ein Roß, ſondern auch: membrum virile) zum Stw. ἱπω (fließen) hat, und apa im Sſkr. Waſſer bedeutet. Priamus war alſo ſelbſt ſein Vater: Λαο-μεδων aber in einem mildern Sinne, nämlich: das Organ, welches das Volk heilt, die Menſchheit vor dem Ausſterben bewahrt (μηδος = πριαπος bei Homer Od. 18, 87. i. q.). Dann wird auch begreiflich, warum eine Weiſſagung warnte, das Grab Laomedons nicht zu zerſtören (Serv. Aen. 2, 241. cf. Ov. Met. 11, 696.), denn von ſeinen Gebeinen hing wie von denen Hectors das Wohl Troja's ab (vgl. d. Art. Knochen).

Laonome (Λαο-νομη: die dem Volk das Geſetz bringt, nur iſt hier an das Naturgeſetz zu denken vgl. d. Art. Eurynome), Tochter des „zeugenden“ Guneus (γονος) und Gemahlin des „ſtarken“ Alcäus, Großmutter des Alciden Paus. VIII, 14.

Laophonte (Λαο-φοντη: Volkstödterin, richtiger Λεο-φοντη: Löwentödterin, ſo konnte das Sternbild „die Jungfrau“ heißen, weil es dem „Löwen“ folgend, dieſen gleichſam verdrängt) gebar dem herbſtlichen Sol marinus, nämlich dem Theſtius (ſ. d.) — ſchon als ſolche war ſie dem Juliuslöwen feindlich — die „dunkle“ Leda und die Kraftnymphe Altäa (viell. Alcäa?) Schol. Apollon. 1, 146.

Laothoe (Λαο-θοη: Volksnährerin? vgl. Welkers Aeſch. Tril. S. 379. Anm. 646.), Tochter des „nährenden“ Althes, Königs der Leleger, die von dem fruchtbar machenden Kinnbacken (ſ. d.) den Namen führten. Mit ihr erzeugte Priamus (Apollo πριαπαῖος) den „fruchtſpendenden“ Lenzbringer Polydor und den Siriuswolf Lycaon Iliad. 21, 85. Weil man aber das Jahr in drei Theile ſonderte, ſo gebar ſie auch den herbſtlichen Echion Orph. Argon. 13. d. h. den „Schlangenträger“ Ophiuchus, der am Horizont in der Herbſtgleiche neben dem Geſtirn die „Jungfrau“ mit der „Waage“ aufſteigt.

Laothoes (Λαο-θοης: Volksnährer vgl. d. Etym. d. vor. Art.), Sohn d. h. Präd. des wohlthätigen Lichtheros Hercules und der Theſpiade Antis Apld. II, 7, 8.

Laphria, ſ. Lariſſa.

Laphyſtius (Λαφυστιος: Freſſer), Präd. des Zeus und Dionyſus als Perſonificationen des verzehrenden Sonnenfeuers. In dieſem Sinne hieß Heracles: παμφαγος vgl. d. Art. Lamus.

Lapis, Präd. Jupiters, ſ. d. Art.

Lapithen, ſ. Stiertödter.

Lara oder Larunda d. i. die Verborgene (v. λάρω), Tochter des Almon d. h. des Verborgenen (עַלְמִין v. עָלַם abscondo — die Namensbedeutung erklärt ſich aus ihrem plötzlichen Verſchwinden von der Oberwelt), ihrer Geſchwätzigkeit wegen (?) von Jupiter der Zunge beraubt und in die Unterwelt geſchickt, wo Hermes χθόνιος — der Liebhaber der Hecate-Brimo, die auf Kreuzwegen verehrt wurde wie die Lares praestites Ov. Met. 2, 615. — mit ihr die zwei Laren zeugte. Ov. Fast. 2, 599. (Dieſe waren wohl die Dioſcuren in der Unterwelt, zumal wenn man bedenkt, daß ihre Mutter Λήδα im Namen mit Lara gleichbedeutend iſt, denn λαρω iſt nur dial. v. λάθω verſchieden). Sie iſt alſo jene Tochter des plutoniſchen Minyas (ſ. d.) Ἐ-λάρα Schol. Od. 7, 324., welche den Schlammrieſen Τιτυος dem Zeus gebar Apld. 1, 3, 12. und, dem Zorn der eiferſüchtigen Here zu entgehen, auf Zeus Veranlaſſung von der Erde verſchlungen ward (ſ. Jupiter). Eigentlich war ſie ſelbſt die Erdgöttin, denn Odyss. 11, 576. iſt Tityus als Sohn der Gäa aufgeführt, alſo Lara die Demeter χθονια, χαμυνη. Sie iſt auch die Acca Larentia der Römer, die Buhlin des Hercules, an deren Feſte (allj. am 11. Mai) die Prieſter zu ihr flehten, daß die Gewächſe vor Mehlthau, Räude, Hagel und anderm Schaden bewahrt bleiben mögen. Auch trugen ihre Prieſter als Abzeichen Aehrenkränze mit weißen Wollenbinden. Kann man länger noch an der Identität der Lara oder Acca Larentia mit der Ceres zweifeln? Der Name

Digitized by Google

Acca iſt wohl mit Ancus identiſch, was ſ. v. a. servilis bedeutet, denn anculus = ancilla bezeichnet den Diener. Darum — vermuthet Hartung — ſoll ein Diener im Tempel des Hercules die Erhebung der Acca veranlaßt, und Ancus Martius ihre Verehrung eingeführt haben (Gell. VI, 7. Macrob. Sat. I, 10.). Aber Letzterer war ſelbſt der winterliche Mars, der verfinſterte Sonnengott: der Unfreie, Dienende. Larentia war wie Lara plötzlich den Sterblichen entrückt worden. Hier iſt nicht die Sage zu überſehen, daß ein anderer römiſcher König: Servius Tullius, welcher gleichfalls Mars ancus war, inſofern Tullius das latiniſirte δελος = servus iſt, das Feſt Compitalia in Rom den Laren eingeſetzt haben ſollte (ſ. Creuzer II, S. 861.) und nur Sclaven den Prieſtern beim Opfer an dieſem Tage dienten vgl. Dionys. Halic. IV.: ἅπαν τὸ δελον αὐτῶν ἀφαιρέντες ἐν ταῖς ἡμεραις ἐκειναις. Die Sclaven waren aber, wie an den Saturnalien, auch an dieſem Tage, dem Gott zu Ehren — doch nur weil der Lar als Unterweltlicher nicht zu den Heroen d. h. zu den Lichtweſen gezählt werden kann — frei. Hor. Od. III, 17, 14.). Im Teſtament der Lara fand man Romulus und das römiſche Volk als Erben ihrer Beſitzungen bezeichnet (Gell. l. c.). Das heißt nichts anderes als: ſie ſey die Bona Dea der Römer, die ſie mit allen Gaben der Erde bedenke. Romulus war eigentlich ſelber Mars Quirinus, Hercules Semo, daher der Flamen des Mars (Plut. Qu. Rom. c. 35. Rom. c. 4.), der ihr an den Larentinalien alljährlich opferte, von Gellius (VII, 7.) als Flamen des Quirinus bezeichnet. Ein anderer Beweis, daß Hercules und Mars identiſch zu faſſen ſind, iſt der, daß Larentia die Geliebte des Hercules als Mutter des Romulus — welcher bekanntlich ein Sohn des Mars — von Rutilius Geminus bei Fulgentius und Sabinus Maſſurius bei Gellius VI, 7. auch von Plinius XVIII, 2. genannt iſt. Die Identität des Mars und Hercules beweiſt ferner, daß bei dem Opfer der Larentia Mars und die Semones — deren Vater Hercules Semo — angerufen wurden. Endlich iſt Larentia die Larenmutter Lara, weil an ihrem Feſttage der Prieſter ein öffentliches Todtenopfer brachte (Varro L. L. VI, 23.), ihr ſowohl als den diis manibus servilibus. Hercules als Vater des Fabius läßt endlich vermuthen, daß die Mutter des Letztern, deren Name uns nicht aufbehalten worden iſt, die Larentia oder Lara war, weil den Manen Bohnen geopfert wurden. Und weil die Todten Silentes heißen (vgl. d. Art. Styx und Scheol), darum heißt die Lara: Muta und Tacita, und ward von Jupiter der Zunge beraubt.

Laren (Lares = Λαρες: die verborgen d. h. unſichtbar fortwirkenden), dieſe Hausgötter (*θεοὶ κατοικίδιοι*) der Römer, die Hermes als Lar (ſ. Laertes) mit der Nymphe Lara gezeugt hatte, theilt Müller (de Diis Rom. Laribus et Penatibus) in vier Claſſen. Zur erſten rechnet er die Dämonen der Griechen, nämlich die Schutzgeiſter der Menſchen, welche dieſen in der Stunde der Geburt zu ſchützenden Begleitern auf dem Lebenswege gegeben werden, ſie zur Tugend anſpornen, und vom Böſen abmahnen. Sie ſind aber nicht mit den Ferner's der Parſen zu verwechſeln, weil die Erſtern Seelen Verſtorbener ſind, die nach glücklich vollbrachtem irdiſchen Lebenslauf von den Banden des Körpers frei das Wächteramt bei noch lebenden Menſchen übernehmen. Zur zweiten Claſſe gehören die Schutzgeiſter der Verſtorbenen, denen ſie im Leben von der Geburt an beigegeben, auch nach dem Tode des Leibes ſie nicht verlaſſen, und für der Seele Schickſal Sorge tragen, ſie heißen Manes (Serv. Aen. 3, 63.) und werden durch Opfer beſänftigt. Zur dritten Claſſe werden die eigentlichen Manes, nämlich jene Seelen Verſtorbener, welche den Lebenden bisweilen als Schreckgeſtalten erſcheinen, gezählt (vgl. d. Art. Manen und Larven), den guten Menſchen können ſie bloß ängſten, aber nicht ſchaden. Die vierte Claſſe endlich beſteht aus den Schutzgöttern der Familien, Hausgeiſtern, von denen der Haus- und Kinderſegen kommt (Lares familiares, in erweitertem Sinne werden ſie „Lares domorum

„urbiumque" Martian. de nupt. II, 9. vgl. Penaten). Dieſen Letztern ſetzte man bei jeder Mahlzeit einen Theil der Speiſe vor, von dem kein Menſch genießen durfte, ſondern den man ihnen zu Ehren verbrannte (Tib. I, 1, 37.), der neue Hausherr bekränzte die Laren des von ihm gekauften Hauſes (Plaut. Trinum. I, 2.). Die Sclaven behingen die Laren mit ihren Ketten (Hor. Sat. I, 5.), wenn ſie die Freiheit erhielten, die Jünglinge mit den Bullen, den Zeichen ihrer Minderjährigkeit, goldene Kugeln, die ſie vor der Bruſt trugen bis ſie das Alter der Mannbarkeit erreichten, darauf ſpielt Perſius Sat. 5, 31. an. Sogar auch die Mädchen, wenn ſie heiratheten. Auch auf Reiſen, in dem Kriege und auf dem Meere ſollte ihr Schutz ſich bewähren. So betet Carinus im Mercenarius des Plautus: „Invoco vos Lares viales, ut me bene tutetis." Den Laribus permarinis hatte Ancilius Regillus zu Rom einen Tempel errichtet. Soldaten weihten nach rühmlich vollbrachtem Kriegsdienſte den Laren ihre Waffen (Ov. Trist. IV, 8.). Ihr Feſt, die Laralia, wurde am 1. Mai entweder in offenen Kapellen über den Scheidewegen (compita) gefeiert, oder wenn es die Witterung nicht erlaubte am häuslichen Herde. Ueber die Abbild. der Laren u. A. vgl. d. Art. Laertes. Von den ſühnenden Schweinsopfern, die man den Laren in der Eigenſchaft als Manes brachte (Tibull. I, 10, 15. Horat. Od. III, 23, 2 sq.) ſcheint λαρδος abzuſtammen, denn auch Speck wurde den Manen geopfert. Das Lararium d. i. der Ort im Atrium, wo die Laren verehrt wurden, war verſchieden. Die Lararia der Armen waren eine Art von Wandſchränken, nicht ſehr hoch, und entweder rund oder viereckig; die der Reichern hingegen lange Schränke, in einer Erhöhung angebracht, mit Säulen und andern Verzierungen ausgeſchmückt; auch durch Flügelthüren geſchloſſen, die man aber jeden Tag bei dem Opfer öffnete. Die Reichern hatten ſogar ein doppeltes Larar, ein größeres und ein kleineres. Sie hatten ferner, wie man aus Inſchriften erſieht, eigene Aufſeher über die Hauskapellen, Sclaven, Magistri Larum genannt, welche Alles beſorgen mußten, was ſich auf die Einrichtung, den Zuſtand u. ſ. w. dieſes Lararii bezog. Die Aermern begnügten ſich mit dem bloßen Herde, wo ſie ihrem Lar mit Weihrauch, Wein und ſonſtigen Opfern dienten und ihn bekränzten (Creuzer II, S. 860.).

Larentia, ſ. Lara.

Lariſſa, ſ. d. folg. Art.

Lariſſäus (Λαρισσαῖος ſ. λαβρισσαῖος, λάβραξ: vorax), Prädicat des Apollo (St. Byz. s. v.) und des Argoliſchen Zeus (Strab. VIII, 370.), ſo genannt, von dem verzehrenden Sonnenfeuer (vgl. d. Art. Laphyſtius) oder der Opferflamme, oder was am wahrſcheinlichſten: das Präd. galt nur im Monat des „Widders", wo man die um dieſe Zeit erwartete allgemeine ἐκπυρωσις der Welt durch Brandopfer von Widdern abzuhalten ſtrebte. Dieſe Etymologie erhält dadurch ein beſonderes Gewicht, daß die Argoliſche Here Πελασγια ebenfalls — denn wer ſonſt war jene Lariſſa, Tochter des Pelasgus (Paus. II, 24, 1.)? — Lariſſa hieß (alſo identiſch mit der Artemis Λαφρια Paus. VII, 18. und der Athene Λαφρια Lycophr. 356.) und in Argos wegen der ihr an jedem Neumond geopferten Ziegen Ἀιγοφαγη: Ziegenfreſſerin zubenamſt ward, gleichwie der mit einem Widder an des Phrixus Stelle abgefundene Zeus: λαφυστιος. Ebenſo iſt Apollo λαρισσαιος jener Λαφριος, Sohn des Κασταλος aus Phocis, welcher der Artemis λαφρια eine Bildſäule von Gold und Elfenbein ſollte haben verfertigen laſſen, denn Κastάλιος als Sohn des Δελφος Paus. VII, 18. iſt ſelber der delphiſche Apoll.

Larunda, ſ. Lara.

Larven (Larvae v. λάρω verbergen) nannten die Römer geiſterhafte Erſcheinungen zumal bei Nacht, daher Larvati diejenigen, deren Geiſt dergleichen Erſcheinungen zerrüttet hatten (Festus p. 200. ed. Dacer. cf. Apulejus de genio Socr.

Digitized by Google

p. 50. ed. Elmenhorst.). Es ſind die Larvae eigentlich Lares, aber nicht die ſeligen Geiſter, ſondern nur ſolche, welche nach dem phyſiſchen Tode wegen ihren Sünden keine freundliche Ruheſtätte gefunden, ſondern unſtet umherirren (Creuzer II, S. 851.). Wie wir fragen: Biſt du von einem böſen Geiſt beſeſſen? ſo fragte der Römer: „An welcher Krankheit leidet er? iſt er von Larven beſeſſen? (Plaut. Menaechm. V, 4, 1.: Quid esset illi morbi, dixeras? Num larvatus?). Ebenfalls bei Plautus heißt es an einer andern Stelle: „Larven, Leidenſchaften und Wahnſinn quälten den Alten." (Aulul. IV, 4, 15.: Larvae hunc atque intemperiae insaniaeque agitant senem). Und von der verrückt gewordenen Alcmene wird geſagt, ſie ſtecke voller Larven (Plaut. Amphitr. II, 2, 143.: Nam haec quidem edepol larvarum plena est). Und Wahnſinn und Raſerei iſt nämlich die gewöhnliche Erſcheinung, welche das Beſeſſenſeyn durch ſchlimme Dämonen wirkt (Nonnius p. 44.: Larvati male sani — Larvarum incursatione animo vexati etc. Festus p. 88.: Larvati furiosi et mente moti, quasi Larvis exterriti). Und weil dieſer Zuſtand nicht durch natürliche Urſachen erzeugt iſt, ſo kann er auch nicht durch gewöhnliche medicinische Mittel geheilt werden; nur Entſündigung und Beſprechung nützt. Darum rathet Soſia dem Amphitruo, ſeine Gattin als Beſeſſene um ein Sühnopfer und Feuer herumtragen zu laſſen, wie man bei Luſtrationen zu thun pflegte (Serv. Aen. 6, 229.). Die Larven quälten aber nicht bloß die Lebenden, ſondern ließen auch den Geſtorbenen noch keine Ruhe. Daher ſagte Plancus als er hörte, daß Aſinius Pollio gegen ihn Reden verfaſſe, die er, damit jener ſich nicht vertheidigen könne, erſt nach ſeinem Tode herausgeben wolle: „Mit den Geſtorbenen mögen nur Larven ringen" (Plin. H. N. Praef. in fine). Hartung (Rel. d. Röm. I, S. 69.) vergleicht ſie daher mit den Furien, die ebenfalls ihren Standort in der Unterwelt haben, und von da heraufkommen die Uebelthäter zu quälen. Freilich, fährt Hartung fort, iſt der Gedanke natürlich, daß der Quälende zugleich ein Gequälter ſey, weil nur Unſeligkeit wieder Unſeligkeit zu wirken pflegt. Darum hat Apulejus Recht, wenn er die Larven als die Seelen der Verdammten bezeichnet, die, weil ſie ſelbſt keine Ruhe finden, auch Andern keine gönnen wollen. Aber auch Silvan ſchreckt als Kobold Nachts die Wöchnerinnen; Faunen und Nymphen jagen Schrecken und Entſetzen ein, ſo daß lymphatus gleichbedeutend iſt mit larvatus. Und doch ſind Sylvane, Faunen und Nymphen keine an ſich böſen Weſen, wie überhaupt der Zuſtand ewiger Verdammtheit den alten Religionen fremd iſt. Folglich, ſchließt Hartung, haben wir in dem Larvenweſen nur „momentane Verwandlungen" zu erkennen. (Damit ſtimmt auch, daß auf alten Denkmalen **die Larve als Symbol des Leibes** dadurch angedeutet wurde, daß man einen Schmetterling — das gewöhnliche Sinnbild der Pſyche — in ihren Mund hineinfliegend, darſtellte, um die Geburt oder Beſeelung zu veranſchaulichen. Auch iſt hier zu beachten, daß die geilen Satyren und Faunen, Sylvane durch grauenvolle Erſcheinungen Schrecken einjagen). Vorgeſtellt wurden dieſe Geſpenſter unter den häßlichſten Geſtalten. In der aufgeklärten Zeit waren ſie nur noch Kinderpopanze (Isid. VIII, 11, 101.). Man formte ſie als Gliedermänner, damit ſie bei der Bewegung verrenkte Stellungen zeigten, oft nach ägyptiſcher Sitte (Herod. II, 78.) den Gäſten vorgehalten (Petron. c. 34.: Larvam argenteam attulit nobis servus, sic aptam, ut articuli ejus vertebraeque locatae in omnem partem flecterentur. Hanc cum **super mensam** semel iterumque abjecisset et catenatio mobilis aliquot figuras exprimeret etc.), aber nicht, wie Böttiger (Ib. II, S. 496.) meint, um dadurch zur Freude aufzumuntern (!), ſondern um den Uebermuth der Zecher durch ein Memento mori! zu dämpfen. Dafür zeugen die Verſe des Trimalchius:

Heu, heu, nos miseri, quam totus homuncio nil est,
Sic erimus cuncti, postquam nos auferet Orcus.

Laſſa, die heilige Stadt von Tibet, Mittelpunct des Lamaismus, heißt der

Wohnort Buddha's, deſſen Tempel auf dem Gipfel des Berges Botala im Weſten erbaut, des Dalai=Lama Reſidenz iſt. Man zählt darin 10,000 Zimmer, voll von Idolen, Obelisken u. a. heiligen Dingen. Vier große Klöſter umgeben dieſe Stadt nach den vier Weltgegenden. Die hier vorherrſchende Architectur erinnert an den chineſiſch=indiſchen Pagodenſtyl, iſt aber dem hohen kalten Gebirgslande des großen Schneereiches verſtändig angepaßt. Die erſten Tempel dieſer Capitale ſollen unter Aufſicht zweier Prinzeſſinnen von Nepal erbaut worden ſeyn. Ihr Vater ſchickte den Einwandernden drei durch ſich ſelbſt entſtandene Buddhabilder mit, nämlich das Belebte (d. h. eingeweihte), das Lehrende (d. h. das des Lehrers Xakiamuni des Menſch gewordenen Gottes, dieſes aus Erz gegoſſen, in der Größe eines achtjährigen Knaben) und das der weißen Dava=Eka (?). Dieſe Bilder ſollen ferner, als die Hochgebirge den Transport der Laſten erſchwerten, ſelbſt zu Fuß die unwagſamen Stellen überſtiegen haben (Ritter's Erdk. v. Aſien IV, 2. S. 238 ff.).

Laterne (die), welche der ibisköpfige Hermes auf dem Periſtyl am Grabe des Oſymandias zu Thebä an einem Stabe hat (Descr. de l'Eg. II, pl. 22. 23. et pag. 131. 136.) erklärt Creuzer (I, S. 373.) für die kosmiſche Leuchte, worin man alle Weſen ſieht, Naſſes und Trocknes, den Bau der Erde und der Leiber ꝛc. vgl. d. Art. Spiegel.

Latiaris, ſ. Jupiter.

Latinus, ſ. Aeneas und Jupiter.

Latona (*Λητώ, ῦς*: die Verborgene), Tochter d. h. Präd. der Mondgöttin, nämlich Phöbe Apld. I, 1, 3. 2, 2., obgleich als Leda (ſ. d.) deren Mutter Eurip. Iphig. in Aul. 50. Auf ihren bloß aſtriſchen Character ſpielt auch der Name ihrer Schweſter Aſterie an. Ihr Vater Cöus d. i. der Brennende (*Καιος* v. *καιω*) iſt Phöbus ſelbſt, obgleich dieſer, wie Phöbe, Latonen zur Mutter hatte. Da nun *Φοιβη*: die Strahlende bedeutet, ſo iſt *Λητω*: die Verborgene, Verdunkelte abwechſelnd Mutter und Tochter der Erſtern, weil die *σκοτομηνη* dem Vollmonde vorhergeht und folgt. Latona iſt demnach, zumal wenn ſie der Drache Pytho verfolgt, die verfinſterte Luna, die Mondfinſterniß, denn die Alten glaubten, ein Drache bewirke die Sonnen= und Mondfinſterniſſe (vgl. d. Art. Cetus). Das Herumirren der Latona, veranlaßt durch die Eiferſucht der Here, weiſt abermals auf die Eigenſchaft der Latona als einer Demeter *μελανις* hin (vgl. d. Art. Herumirren). Inſofern Hermes der Gott der Zeitgrenzen, der den Aequinoctien und Solſtitien vorſteht, ſo iſt er es auch, welcher die Göttin auf die Inſel Delos führt, deren plötzliches Emportauchen aus dem Meere — um der Urnacht, der Mutter aller Dinge, zur Geburtsſtätte zu dienen (Pind. Fragm. 45.), wenn ſie von den beiden Himmelslichtern, Tag und Nacht, entbunden werden ſoll — eine cosmogoniſche Idee iſt. Daß Latona neun Tage und neun Nächte in Geburtswehen zubrachte, mahnt wieder, ſo wie das Band von neun Ellen Länge, das der Geburtsgöttin Ilithyia zur Belohnung für die Hebammendienſte bei Latonen verſprochen wird, an die calendariſche Bedeutung dieſer Fabel (ſ. d. Art. Neun). Eigentlich iſt die „verborgene“ Latona die „blinde“ Themis (ſ. d.), welche im Schattenreiche weilt, denn erſtlich iſt Themis vor Here des Zeus Gemahlin geweſen, und bei Heſiod vermählt ſich Zeus eher mit Latonen als mit Here, die er die letzte von ſeinen Gemahlinnen nennt. Zweitens ſäugte nicht Latona den Apollo, ſondern Themis pflegte ihn mit Nectar und Ambroſia (Hymn. in Ap. 89.). So war Here auch auf Alcmenen eiferſüchtig und ſäugte dennoch den Alciden. Warum Latona in Geſtalt einer Wölfin vor der Here floh, warum die Wehen der Latona durch das Anfaſſen der Palme erleichtert wurden (Callim. Hymn. in Del. 210. Eurip. Iphig. Taur.) und warum die Göttin jene ſie neckenden Bauern in Fröſche verwandelte, ſ. d. Artt. Daß aber auch Latona die Pfeile der in den Olymp

entfliehenden Artemis ſammelt (Iliad. 21, 500.), bezieht ſich auf das Unſichtbarſeyn der **Mondſtrahlen** im Novilunium, wo Diana — Latona (latens) iſt. Ebenſo wenn wir Iliad. 5, 447. leſen, daß Apollo den Aeneas (Latinus), als er ihn aus dem Gefecht entrückte, in den Tempel Latonens **verbarg**, ſo iſt das Wortſpiel (*Λητὼ — λήϑω*) zur Erklärung dieſer Mythe behilflich, die Homer benutzt, nicht aber erfunden hat, weil bei ihm ſchon die Spur des Wortſpiels verwiſcht iſt. Indeß iſt des Aeneas erſtes Verſchwinden in Pergamus mit ſeinem ſpätern Verſchwinden in Latium, wo er Eidam des Latinus, Gatte der Latuinia ward, zu vergleichen, weil man daraus auf die Vermuthung geleitet wird, daß wir in ihm Solem in eclipsi d. h. den Jupiter Latiaris vor uns haben. Daß Latona die ägyptiſche Bute, jenes Delos, das ihr zur Stätte der Niederkunft diente, die Inſel Chemmis ſey, welche von den Aegyptern für beweglich gehalten wurde, und wo viele Palmen wuchſen, ſo wie daß Apoll und Diana: Horus und Bubaſtis ſeyen, hat ſchon Hug (Myth. p. 169.) zu erhärten geſucht. Die Verſchiedenheit beſteht nur darin, daß in der helleniſchen Nachbildung der ägyptiſchen Sage Themis an Latonas Stelle bei Apollo Mutterſtelle vertritt, dort aber Leto den Horus von der Iſis zur Verwahrung übernommen, als der Schlangen umwundene Typhon ihn verfolgte, wie ſpäter Python den Apollo. Die Aegypter, ſagt Herodot (II, 156.), nennen den Apollo und die Artemis Kinder des Oſiris und der Iſis, die Leto aber ſey ihre Pflegemutter.

Lattich (der) war wegen ſeiner nachtheiligen Wirkung auf das Zeugungsvermögen bei der Adonistrauer gebräuchlich (Callim. ap. Athen. II, 80. p. 69. 267. ed. Schweigh). Daß er **Todtenkraut** iſt, darauf ſpielen die Alten öfters an (Creuzer II, S. 102. Anm.).

Laurentius (Sct.) wird abgebildet: den Roſt, auf welchem er das Marterthum erlitten, neben ſich.

Laurentum oder **Lavinium** hieß die Stadt der Latiner nach dem Cultus ihres Deus tutelaris, des Jupiter **Latinus**. (Laurentum ſtammt nämlich v. *λάϱω*: lateo, woraus Latuinium und endlich Lavinium entſtand).

Lauſus, ſ **Mezentius**.

Laverna (ſ. Latuerna in dem Sinne wie latro v. lateo, *κλέπτω* v. *καλυπτω*), die Göttin, in deren Haine die vom Raube lebenden älteſten Römer ihre Beute **verbargen**, worauf Horat. Ep. I, 16, 60. anſpielt.

Lavinia, ſ. **Aeneas**.

Lazarus (Sct.) — wird abgebildet im biſchöflichen Gewande.

Lea (לֵאָה: die Ermattete v. Stw. לָאָה ermüden), älteſte Tochter des „Mondgotts“ Laban (ſ. d.), deren trübe Augen (1 M. 29, 17.) auf die dünne Mondſichel nach dem Novilunium, wo die Nächte noch dunkel ſind, und deren Name auf Luna's in der Eklipſe beſtandenen Kampf mit dem Drachen anſpielt, aus welchem ſie zwar ſiegend, aber doch ermattet hervorgeht.

Leäna (*Λεαινα*: **Löwin**), eine von den Hündinnen Actäons (Hyg. f. 181.), muthmaßlich jene, welche dem **Julius**monat oder — in Berückſichtigung der Zahl 50 — einer Woche deſſelben entſprach.

Leander, ſ. **Hero**.

Learchus, ſ. **Athamas**.

Leber (die) iſt **Lebens**princip, wie die Sprache noch andeutet (ſkr. **yacra**: **jecur** Stw. ſkr. cra und car: creo vgl. engl. live: leben, liver: Leber), das **Leib** machende, Bindende (vgl. Kaltſchmidts „Sprachvergl. Wtb.“ u. d. W. wo „Leber“ mit kleben, kleiben, Leim, Lab ꝛc. zuſammengeſtellt und darauf hingewieſen wird, daß die Leber eine zuſammengeklebte, feucht verbundene Maſſe; dem entſpricht die hebräiſche und griechiſche Benennung כָּ־בֵד 2 M. 29, 13. *ἥ-πατος* v. Stw. אָ־פַד *ἅ-πτω* binden, überziehen, בַּד Binde, Kleid 2 M. 28, 42.). Die Wichtigkeit dieſes

Körpertheils, deſſen Einfluß auf den ganzen thieriſchen Organismus, erklärt warum die Alten die Leidenſchaften nicht in's Herz, ſondern in die Leber ſetzten. Im Blute iſt ja der Lebensgeiſt. Nun wird das Blut in der Leber bereitet. Darum heißt die Leber der Sitz der Liebe und des Haſſes. Amor verwundet die Leber mit ſeinen Pfeilen (Theocr. 11, 16. 13, 71.), daher bei Horaz (I. Od. 25, 15.): jecur ulcerosum). Plautus nennt die Liebe ſcherzhaft: morbus hepatarius, Horaz (I. Od. 13, 4.) bedient ſich des Ausdrucks: „Fervens difficili bile tumet jecur." Jeremias klagt (Thren. 2, 11.): נִשְׁפַּךְ לָאָרֶץ כְּבֵדִי d. h. „hingegoſſen auf die Erde iſt meine Leber" wie wir ſagen würden: mein Herz iſt zu Waſſer geworden. Schon im Orient und in den früheſten Asklepiadenſchulen iſt die Leber der Sitz der Seele (des θυμος), weil das Blut der Sitz des Seelenorgans (3 M. 17, 11.), daher die Leber neben dem Fette das vorzüglichſte Opfermaterial in Indien (Ritter Erdk. v. Aſ. IV, 1. S. 404.) und Aegypten (Prichards Myth. S. 319.) wie in Judäa (3 M. 3, 4.). Auch noch Ariſtoteles (Sprengels Geſch. d. Mediz. I, 529.) huldigte jener Meinung, daß die Leber der Sitz der Seele und die Krankheit dort bereitet werde (Cic. N. D. II, 55.). Daher nach dem Axiom: die Thierſeele ſey ein Theil der Weltſeele, alſo der Gottheit ſelbſt, oder weil das Opferthier immer der Gottheit entſprach, der es dargebracht wurde, gewiſſermaßen alſo ihr Gegenbild, daher — weil das Innere des Thiers, nachdem es durch den Opfertod der Gottheit völlig geweiht war — dieſes als geheime Werkſtätte der vergötterten Natur betrachtet, folglich unter allen Eingeweiden zuerſt die Leber unterſucht wurde, und dieſe: „Dreifuß aller Wahrſagerkünſte" benannt (τριπυς τῆς μαντικῆς Philostr. vit. Apoll. VIII, 7.). Dies kam daher, weil man mit Galenus (de usu part. IV. de loc. affect. V, 7.) dafür hielt, daß der aus den Speiſen zubereitete Nahrungsſaft durch gewiſſe dazu beſtimmte Gefäße zur Leber gebracht und daſelbſt zu Blut gemacht werde, welches alsdann von da aus den ganzen Körper durchſtröme. Die Alten, ſagt der Arzt Ritter in Rambachs Anmerk. zu Potter (Arch. I, S. 393.), hatten aus folgenden Gründen dieſen Irrthum feſtgehalten: 1) weil ſie nur bei rothblütigen Thieren die Leber fanden, 2) weil ſie glaubten, die Leber enthielte mehr Blut in ſich als alle übrigen Eingeweide, welches ſie auch aus der ſtärkern Röthe derſelben beurtheilten, 3) weil ſie aus dem Bau der Leber einzuſehen glaubten, es hätten alle Blutadern ihren Urſprung in derſelben. Daß dieſe Functionen die Lunge verrichtet, wußte das Alterthum nicht. Da nun hauptſächlich das Leben des Thieres von der Zubereitung des Blutes, und die Geſundheit jedes einzelnen Theiles von der Beſchaffenheit des Erſtern abhängt, ſo mußte man bei Unterſuchung der Eingeweide wohl zuerſt auf die Betrachtung der Leber verfallen, weil man eben von ihr den Zuſtand des ganzen Körpers abhängig glaubte. Fand ſich alſo die Leber geſund und fleckenlos, ſo wurde auf den guten Zuſtand der übrigen Körpertheile geſchloſſen; fand man es aber verdorben, ſo glaubte man, daß das aus der Leber den ganzen Körper durchſtrömende ſchlecht zubereitete Blut auch den ganzen Körper verdorben habe. Mithin ſtanden ſie im letztern Falle von der weitern Unterſuchung ab. Zeichen dieſer letztern Art hießen ἀκέλευθα, weil ſie hinderten in der Unterſuchung weiter zu gehen (Hesych. s. v.). Die Beobachtung der Leber hieß ἡπατοσκοπία: ein Wort, das auch von der ganzen Wahrſagung aus den Eingeweiden, unter welchen die Leber das vornehmſte war, gedeutet wurde. Wenn die Leber eine natürliche Röthe hatte, geſund und fleckenlos war, die Oberfläche derſelben geräumig und zwiefach, alſo die Leber gleichſam doppelt, wenn die Lappen derſelben auswärts gingen, ſo verſprach man ſich den beſten Erfolg der Unternehmungen. Man unterſchied daher eine familiaris und eine hostilis pars (Senec. Oed. 362. Luc. I, 617. Cic. de Divin. II, 12, 28. Liv. VIII, 9.). Das Ausſehen der erſtern ließ auf das Schickſal des Opfernden, das der andern auf das der Feinde ſchließen; die erſtere nannten die Griechen ἑστίας, weil ſie der Familie gehörte,

Digitized by Google

welche die daran befindlichen Zeichen für ſich und ihre Freunde beobachtete; die unebene Seite hieß ἀντιστάτιος, weil die daran wahrgenommenen Zeichen die Feinde betrafen. Strozende Adern bedeuteten der feindlichen Seite überhaupt Unglück. Auf dieſe Zeichen zielt Seneca in der angeführten Tragödie, wo Manto die beiden Haupttheile der Leber alſo beſchreibt:

Et capita paribus bina consurgunt toris,
Sed utrumque caesum tenuis abscondit caput
Membrana, latebram rebus occultis negans
Hostile valido robore insurgit latus,
Septemque venas tendit. —

Die Römer handelten nach derſelben Methode. Lucan a. a. O. ſagt, daß der Sieg Cäſars über den Pompejus auf dieſe Art vorhergeſagt worden ſey:

Quodque nefas nullis impune apparuit extis,
Ecce videt capiti fibrarum increscere molem,
Alterius capiti pars aegra et marcida pendet,
Pars micat, et celeri venas movet improba pulsu.

Hingegen befürchtete man Unglück, wenn die Leber gar zu viele Trockenheit (διψάς) oder ein Band (δεσμός) zwiſchen den Theilen hatte, oder ohne Lappen (ἄλοβος) war, oder ganz und gar fehlte. Der Aruſpex Pythagoras kündigte dem Alexander den Tod an, weil die Leber des Opferthiers ἄλοβος geweſen; aus eben der Urſache wurde dem Hephäſtion geſagt, daß er ſterben würde (Arrian. VII, de exp. Alex.). Auch das war ein übles Zeichen, wenn die Leber Blaſen, Beulen oder Geſchwüre hatte, wenn ſie vertrocknet, dünn, hart, nicht am rechten Orte lag, wenn ſie beim Kochen nicht vor allen andern Eingeweiden zum Vorſchein kam, wenn ſie von einer garſtigen Materie befleckt, oder ſehr weich, gleichſam zur Gallerte geworden, kranke Säfte hatte, von ſchwärzlicher oder gelbrother Farbe war. In dem letztern Falle weiſſagte die etruscische Haruſpicin (Liv. 41, 15.) Dürre, und es war nöthig an den Grenzrainen, die den Regen herabzaubernden Steine hin- und herzuziehen. (Nach Labeo bei Fulgent. manales: Fibrae jecinoris sandaracei coloris dum Fuant, manales tunc verrere opus est petras). Unter den Extremitäten der Leber (d. h. die kleinern hervortretenden Theile, die ſogenannten Fibern) wurde das caput am ſorgfältigſten beſchaut, eine Protuberanz an der Spitze des rechten Leberlappens, der Mangel deſſelben bedeutete Untergang (Cic. de Divin. I, 52, 119. II, 16, 36.), die Verdoppelung Entzweiung (Lucan. I, 622.), ein Schnitt darin Aufhebung des gegenwärtigen Zuſtandes (Plin. H. N. 11, 73. cf. Liv. VIII, 9. Sen. Oed. 361. Ov. Met. 15, 795.) Pulmo incisus gebot Verzug (Cic. de Did. I, 39, 85.). So ſpielte die Leber eine Hauptrolle in der σπλαγχνομάντεια. Daß magiſche Zwecke dabei obwalteten, geht auch aus dem Umſtand hervor, daß, wenn Zorn die Leber erhitze, Furcht ſie zuſammenziehe, richtige Zeichendeutung in ihr nicht ſtatt finde, daher ſelbſt von rohen Barbaren lieber Ziegen und Lämmer, als Hühner, Säue und Stiere zum Behufe des Extiſpicium geſchlachtet wurden (Böttiger Bd. I, S. 77.). Uebrigens hatte jede Leber einen Gott in ſich (Heſych. s. v. θεος), deswegen ſagt auch der Scholiaſt des Statius (Theb. 5, 340.): Fuit quoddam in extis signum, quod Deus appellabatur; nach Porphyr ſagen die Eingeweide dem Recht handelnden Menſchen nichts (ὅτι ἐν τοις ἀληθινοῖς σπλαγχνοῖς ἵδρυται θεός cf. Propert. IV, 1, 104.: sibi commissos fibra tocuta deos. Vielleicht erklärt ſich daraus der Mythus vom Titan Prometheus und jener vom Rieſen Tityus (Hor. III, Od. 4, 77.), welchen beiden Zeusverächtern ein Geier die Leber fraß? Oder ſoll das immer wieder erfolgte Wachſen der Prometheusleber eine calendariſche Anſpielung auf die Ab- und Zunahme der Vegetation ſeyn? denn bekanntlich hielten die Alten die Erde für den Mittelpunct der Schöpfung, wie die Opferſchauer die Leber für den edelſten Theil des thieriſchen Organismus. Erwägt man nun, daß der Geier ein Siriusvogel — daher Apollo

γυπαιος — ſowie daß ἧπαρ auch die Fruchtbarkeit der Erde bedeute (ſ. Riemer s. v.), ſo dürfte jene Vermuthung einigermaßen begründet ſeyn. Hier dürfte auch die orientaliſche Lehre, daß jede Wiedergeburt, ſo wie die Schöpfung der Körperwelt überhaupt — alſo auch deren jährliche Palingeneſis — Strafe oder Buße für die gefallenen Geiſter ſey — daher Nemeſis das Weltei legt — berückſichtigt werden, um das Wiederwachſen der Leber des hochmüthigen Titan, der Zeus gleich ſeyn wollte, begreifen zu können. Bedeutſam iſt auch das Schwanken der Mythographen, ob der Vogel ein Geier — der den Tod des Jahrs in der Peſtbringenden Siriuswoche verſinnbildet, oder ein Adler geweſen, auf deſſen Verjüngungskraft — wahrſcheinlich wegen der Verwechslung mit dem Phönix — Terenz (Heaut. III, 2, 10.) und der Pſalmiſt (103, 5.) anſpielten.

Leda (Λήδη i. q. Λητώ: Latona), Mutter des Pollux und der Helena von Zeus, wie Latona demſelben Apoll und Diana gebar, demnach Leda, wie Leto, die Urnacht, die der beſtimmten Zeit — dieſe wird durch die Wechſelherrſchaft von Sonne und Mond beſtimmt — vorherging. Inſofern die Gans der Schattenkönigin Proſerpine, als Symbol der Wiedergeburt aus dem Tode geheiligt war, mochte auch die nächtliche Leda als Gans von dem in einen Schwan verwandelten Zeus befruchtet worden ſeyn. Eigentlich aber war Leda nicht eine Perſonification der Erzeugung geweſen — dies wurde ſie erſt durch die Umarmung des Zeus, der als Schlange ſelbſt Proſerpinen in eine Gebärende umwandelte — ſondern, wie ſchon ihr Name andeutet, ein Nachtweſen, folglich Zerſtörung liebend, daher der „Zerſtörer“ Tyndareus (ſ. d.) ihr Gemahl, und der nach der Ratte, dem Thier der Nacht benannte „dunkle“ Caſtor (ſ. Dioſeuren) nebſt der gattenmordenden Clytämneſtra ihre mit ihm erzeugten Kinder. Das Schwanken der Mythographen, ob Helena von Leda geboren oder nur von ihr erzogen, eigentlich aber ein Kind der im Schattenreiche weilenden Nemeſis ſey, beweiſt wieder die Identität der Nemeſis, Proſerpine und Leda. Dieſe ſollte dann das Ei nicht ſelbſt gelegt, ſondern es nur gefunden haben (Athen. II, 16. Schol. Callim. h. in Dian. 232.) oder von einem Hirten, der das Ei der Nemeſis gefunden (Apld. III, 10, 7.) oder von dem Gott der Zeitgrenzen, der den Aequinoctien und Solſtitien vorſteht, dem Hermes (εὔμηλος) es erhalten haben, der nach Sparta geſendet wurde, es ihr zu übergeben, und daſſelbe in ihren Schoos niederlegte (Hyg. Astr. VIII, cf. Eurip. Hel. 17 — 20.). Daher, nach Pauſanias (1, 33.), neben der Bildſäule der Rhamnuſiſchen Nemeſis auch eine Leda, die Helena pflegend, aufgeſtellt geſehen ward. Die Scene, wie Jupiter die Leda unter der Geſtalt des Schwans überliſtet (Virg. Ciris. 489.), gab den Künſtlern Gelegenheit zur Bildung neuer Gruppen, in denen ſie bald die Beſiegung der Leda, bald ihre Gegenwehr gegen den Schwan darſtellten. Ein Stück eines alten Geſäßes aus Erz zeigt ſie gleichſam in ſitzender Geſtalt mit einem von der linken Hand in die Höhe gehobenen Gewande. Mit der rechten drückt ſie den linken Flügel des von unten gegen ſie hinauf ſich erhebenden Schwanes zurück, den aber der unter ihm fliegende Amor aus allen Kräften mit beiden Händen hinan drückt (Borioni Coll. Ant. Rom. t. 27.). Vielfältig trifft man Leda auf geſchnittenen Steinen an (Montf. ant. expl. I, p. 2. t. 195. Nro. 1 — 4 und Lipperts Dact. I. Tauſ. Nro. 32 — 39.).

Legifera (Θεσμοφορος), Präd. der Ceres, ſ. d. Art.

Leib (der) des Menſchen war bei den Alten nach ſeinen verſchiedenen Gliedern auch beſondern Göttern geweiht z. B. bei den Römern der Mund dem Janus, die Augenlieder der Juno ꝛc.

Leibesfehler, auch angeborne, machen unfähig zu prieſterlichen Functionen in Indien (Menu's Inſtit. 3, 42. 10, 57. 11, 47 — 53 die Gründe dafür), Aegypten, Griechenland (Hesych. s. v. ἀφελής Potter Arch. I, S. 492.), Rom (Gell. N. A. 1, 12.), Judäa (3 M. 21, 18 — 20 auch hier der Schlüſſel 2 M.

20, 5.) ꝛc., nach der Vorausſetzung, daß auch die Sünden der Eltern an dem Kinde geſtraft werden, oder auch weil dieſes Leben nur ein Glied in der Kette von Zuſtänden iſt, welche der Geiſt durchlaufen muß, und in welchem ihn überall die Folgen ſeiner Handlungen begleiten. Die Erklärungsweiſe der Rationaliſten, die ſich auf das natürliche Anſtands- und Schicklichkeitsgefühl berufen, dem es zuwider ſey, daß der Gottesdienſt durch gebrechliche oder mißgeſtaltete Perſonen beſorgt werde — dieſe Erklärung, erinnert Bähr (Symb. d. Cult. II, S. 53.) genügt nicht, denn erſtlich werden unter Leibesfehlern 3 M. 21. auch ſolche aufgeführt, welche weder den Prieſtern an ihren Functionen hinderlich waren, noch auch die Andacht der am Cultus Theilnehmenden hindern konnten, weil man ſie gar nicht ſah, wie z. B. zerdrückte Hode u. dgl., da die Prieſter Schamkleider und noch Röcke darüber trugen. Sodann waren ja auch die Leviten, obſchon auf andere Weiſe, thätig bei dem Cultus, ohne daß, wie die jüdiſche Tradition ausdrücklich bemerkt (Ugolini Thes. Ant. II, p. 667.), die Forderung gleicher Fehlerloſigkeit an ſie gemacht worden wäre, und doch mußte ein Gebrechen an ihnen ſo gut ſtören als bei den Prieſtern. Aber eben daraus erhellt, daß dieſe Forderung ſpeziell mit dem eigenthümlich prieſterlichen Berufe zuſammenhängen muß. Sie bringt nämlich die fehlerfreie Leibesbeſchaffenheit in enge Verbindung mit der Annäherung zum Heiligen vgl. 3 M. 21, 17.: „Wer einen Fehler (מוּם) hat, ſoll nicht nahen (יִקְרַב)," ebenſo V. 18, 21. und 23., wo es am deutlichſten bemerkbar in den Worten: „Er ſoll dem Altar nicht nahen, denn ein Fehler iſt an ihm, auf daß er nicht entweihe meine Heiligthümer (מִקְדָּשַׁי), denn ich bin Jehovah, der ſie heiligt." In dieſen Stellen — macht Bähr aufmerkſam — erſcheint das Leibesgebrechen als etwas dem Nahen Entgegengeſetztes, das Heilige Entweihendes, Aufhebendes. Die leibliche Fehlerloſigkeit erſcheint hier gewiſſermaßen als die äußerlich gewordene Heiligkeit. Die Perſonen, welche ſich der Gottheit nahen (קרבים), alſo die Prieſter, ſollen wie die Opfer, als Dinge, welche von ihnen „nahegebracht" wurden (קרבנות) im beſondern Sinne heilig ſeyn. Heißen doch die Opfergaben מקדשים 2 M. 28, 28., wie die Prieſter הקדושים, von Beiden wird auch leibliche Vollkommenheit verlangt (vgl. 3 M. 22, 17—33. mit 21, 18—24.). Nicht auf die ſittliche Vollkommenheit ſollte durch die leibliche angeſpielt ſeyn — da ja zufolge 3 M. 16, 11. der Hoheprieſter ſogar für ſeine eigenen Sünden geopfert — ſondern die Heiligkeit des Ortes, welchem ſich der Prieſter naht, verlangte jene Rückſicht. Von dieſem Geſichtspuncte aus würde freilich die moſaiſche Forderung der leiblichen Fehlerloſigkeit an den Prieſter von der indiſchen, deren Motive Rhode (rel. Bild. d. Hindu II, S. 531.) aufzählt, ſehr differiren. Wie aber wäre dieſelbe Erſcheinung bei den Römern zu erklären? Sollte, wenn Metellus, als er beim Brande des Veſtatempels das Palladium aus dem Feuer rettend, das Unglück hatte zu erblinden, deswegen das Prieſterthum niederlegen mußte, nur ein ominöſer Grund obgewaltet haben, bloß weil Seneca (Controv. 4, 2.) mit den Worten: sacerdos non integri corporis quasi mali ominis res vitanda est dieſe Erklärungsweiſe begünſtigt? Vielleicht ſchloß man aus dem Erblinden auf eine göttliche Strafe, weil Metellus das Palladium als eine beſonders heilige Sache, die des Sterblichen Auge nicht erblicken dürfe, geſehen habe. (So glauben noch die heutigen Juden, wer zu dem ſegnenden Prieſter aufblicke, müſſe erblinden, weil der heilige Geiſt in jenen Augenblicken ſich auf das Haupt des Benedicenten herablaſſe). Gemeinſam war ja dem Alterthum die Vorſtellung von der unnahbaren Heiligkeit Gottes (vgl. Herod. II, 42. mit 2 M. 33, 20—23.). Jedenfalls entſprang die Forderung der leiblichen Fehlerloſigkeit des Prieſters nicht aus dem Anſtändigkeitsgefühl; denn ein das Auge beleidigendes Gebrechen hätte ſich auch ohne Unterſuchung — die in Indien mit dem jungen Brahmanen beim Eintritt des 16ten Lebensjahres vorgenommen wird, in Athen

mit jedem der ſich dem Prieſterſtande widmen wollte (vgl. Potter a. a. O.), für Judäa zeugt Lundius in ſ. „jüd. Heiligthüm.“ S. 533. — bemerklich gemacht haben. Bei den Griechen und Römern ſoll nach Bähr, welcher ſtets eifrig bemüht iſt, jede ſich darbietende Aehnlichkeit zwiſchen dem „Volke Gottes“ und den Heiden zu negiren, die kosmiſche Regelmäßigkeit, die man auch an dem Prieſter als Stellvertreter Gottes nicht vermiſſen wollte, die Urſache jenes Gebots geweſen ſeyn, daher z. B. in Aegä, in Achaja der ſchönſte Knabe Prieſter des Zeus war (Paus. I, 24, 2.) und nur Jünglinge von beſonderer Wohlgeſtalt wurden beim Opfer des Jaſon zur Darbringung der Opfer ausgeſucht (Apollon. Rhod. I, 406.), weil man glaubte, daß in einem ſchönen Körper auch eine ſchöne Seele wohne. So ſinnig dieſe Erklärung auch iſt, ſo reicht ſie dennoch nicht aus, um die brahminiſche, die den Grund für ihr Gebot in einem frühern Leben aufzufinden weiß, nicht auch bei den Hellenen wiederzufinden, da bekanntlich Plato, welcher ſeine Weisheit aus Aegypten, dem Medium zwiſchen brahminiſcher und helleniſcher Cultur ſchöpfte, die von dem Staate ſanctionirte παιδοφιλεια von der bei dem Beſchauen eines wohlgeſtalteten Jünglings ſich einſtellenden Erinnerung an ein geiſtiges Prototyp aus dem frühern himmliſchen Seyn herleitet (vgl. Knabenliebe).

Leichen, deren verunreinigende Eigenſchaft, ſ. Reinigkeitsgeſetze.

Leichenbeſtattung, ſ. Todtenbeſtattung.

Leichenſpiele, ſ. Kampfſpiele.

Leier, ſ. Leyer.

Leiodes, ſ. Leocritus.

Leis (*Ληϊς*: die Saat), Tochter des „zeitigenden“ Ὠρος, Geliebte Neptuns Paus. II, 30, 5. (weil ohne Feuchte die Vegetation nicht gedeiht).

Leitus (*Ληιτος*: der Saatmann), Sohn des „feindlichen“ (d. h. winterlichen) Alector (ſ. d.), ein Heros Böotiens Paus. IX, 39, 3. und einer der Argonauten Apld. I, 9, 16. und III, 10, 8., Vater des „Zeitſtroms“ Peneleus (ſ. d.). Er tödtete den vor ihm fliehenden „plutoniſchen“ Phylacus (ſ. d.) Iliad. 14, 515., wie Horus den flüchtigen Typhon beſiegte.

Lel (ſ. v. a. Bel: Hell) und Po-lel (die Sylbe po iſt eine den ſlaw. N. pr. häufig vorgeſetzte), die Dioſcuren der ſlawiſchen Völker, Kinder der Lada (ſ. d.), wie Caſtor und Pollux Söhne der Leda. Hanuſch (ſlaw. M. S. 270.) hält ſie für den Morgen- und Abendſtern, hingegen S. 359. für die Sommer- und Winterſonne, und S. 363. ſind ſie ihm Amor und Hymen, ſo ſehr ſchwanken die Begriffe von ihrer Weſenheit bei den ſlawiſchen Mythologen und Alterthumsforſchern. Die beiden Götter werden abgebildet: neben einander ſtehend, der Arm des einen um den Leib des andern geſchlungen, Köpfe nur und Füße unbedeckt, denn ihren ganzen Leib umgab ein Panzer, darüber geworfen ein bis an die Knie reichendes Ueberkleid.

Lelex (*Λε-λεξ* לְחִי: maxilla), als Vater des „fließenden“ Eurotas (*Εὐ-ρωτας* v. ῥεω) Apld. III, 10, 3. — eine andere Sage (Paus. I, 44, 59.) kehrt das Verhältniß um und nennt Poſeidon den Vater des Lelex — iſt der perſonificirte Kinnbacken-Quell (בְּאֵר לְחִי רֹאִי) des bibliſchen Erzählers (1. M. 16, 14.), denn רֹאִי wird auch v. Bohlen (Geneſ. S. 187. Anm. 13.) als aus ῥοη (v. ῥεω) verſtümmelt erklärt. Alſo war Lelex der befruchtende Kinnbackendämon *Λακεδαιμων* ſelbſt in ſeinem Sohne *Μυλης* — *μυλος* dens molaris — den Pauſanias III, 1, 20. den Mühlenerfinder nennt, welcher in *Ἀλήσιαι* (am Orte des Mahlens) gemahlen Paus. III, 20, 2. Dieſes Mehl mochte aber kein anderes geweſen ſeyn als jenes, welches den Gebrauch der confarreatio bei den Hochzeiten der Römer erklären hilft, weil die *μυλη* von der hier die Rede, der *μυλλος* der Frauen iſt, der zu dem lateiniſchen Wortſpiele molere mulierem verhalf. Daher wird an jenem Kinnbackenbrunnen (בְּאֵר לְחִי) des Fließens (ῥοη = רֹאִי) der Hagar ein

Sohn verſprochen (1 M. 16, 10.), und der einen Quell ausſtrömende Eſelskinnbacken Simſons (Richt. 15, 19.), mit welchem die ſchon aus Iſaaks Zeit als Brunnenverſtopfer berüchtigten Philiſter (1 M. 26, 18.), nämlich die vegetationsfeindlichen Dämonen, geſchlagen wurden (Richt. 15, 15.), jener Eſelsquell (V. 19. lies nicht עֵין הַקּוֹרֵא ſondern הַקָּארָא fons asininus) erklärt auch die Bedeutung von des Lelex anderm Sohne Ἀ-μυκλας, denn μυχλος heißt der geile Eſel, Apollo ſowohl ἀμυκλαῖος als κιλλος, weil der Sonnengott der Befruchter der Erde iſt. Die nahe Verwandtſchaft der Spartaner und Hebräer (vgl. Kanne Urk. S. 623 — 629.) läßt jenen Ideenaustauſch begreiflich finden, und wie es möglich geweſen, daß die Mythen der Letztern von den Erſtern perſonificirt wurden.

Lemnos (*Λημνος*: die Feuerinſel), wo *Λαμος* (der „verzehrende“ Flammengott) ein Sohn (Präd.) des Hephäſtos *Λήμνιος* herrſchte, war berühmt durch ihren Feuercultus. Ueber die Lemniſchen Feuerfeſte und Myſterien, ſ. d. Art. Vulcan.

Lemuren (Lemures: Gefräßige vgl. Lamia), nächtliche Schreckgeſpenſter (Hor. ep. II, 2, 209. cf. of Fast. 5, 484.), die vom Körper getrennten Seelen abgeſchiedener Menſchen, denen im Tode die Ruhe verſagt iſt, und daher Nachts die Lebenden durch ihren Spuck necken. Um ihrer los zu werden, beſonders um das Haus von ihnen zu reinigen, beging man drei Nächte, ſo daß immer eine dazwiſchen ausgeſetzt wurde vom 9. bis zum 13. Mai, die Ceremonie der Lemuralia (Ov. Fast. 5, 421 — 491.). Um Mitternacht ſtand der Hausvater auf und ging baarfuß hinaus, indem er, um die Schatten von ſich abzuhalten, mit den Fingern Schnippchen ſchlug. Er wuſch dreimal die Hände in einem fließenden Quell, drehte ſich um, und nahm ſchwarze Bohnen (weil die Dämonen Hülſen heißen vgl. d. Art.) in den Mund. Dieſe hinter ſich werfend ſprach er: „Damit euch bewirthend, kaufe ich mich und die Meinigen von euch los.“ Dies neunmal ſprechend, ohne ſich umzuſehen, wuſch er ſich abermals, ſchlug eherne Becken zuſammen (weil Erzklang die böſen Geiſter unkräftig macht vgl. d. Art. Erz), und rief neunmal: „Hinaus ihr Geiſter der Ahnen!“ Und nun durfte er ſich umſchauen, denn die Lemuren waren gebannt. Als die Veranlaſſung zur Einſetzung der Lemuralien erzählt Ovid (Fast. 2, 546 sq. vergl. 451 sq.) folgende Sage: „Im Drange des Krieges waren einſt die Parentalien unterlaſſen worden, die ganze Stadt brannte plötzlich auf wie Ein Scheiterhaufen. Aus dieſem ſtiegen die Geiſter der Verſtorbenen heraus, ſchweiſten durch Straßen und Felder, und ließen ein klägliches Wimmern vernehmen. Der von Romulus erſchlagene Remus (Mars nocturnus s. hibernus), dem bei der Beſtattung ſein volles Recht nicht widerfahren war, erſchien in der Dämmerung ſeinen trauernden Pflegeeltern, und ermahnte ſie, zum Erſatz dafür ihm zu Ehren ein Feſt zu feiern, welches das Vorbild der Lemuralien ward. Die Göttertempel waren während dieſer ſechs Tage, wie an den Parentalien, geſchloſſen, weil es hieß: Ditis janua patet.

Lenäen, Lenäus ſ. Bacchanalien.

Lende, ſ. Hüfte.

Lenz (der) wird abgebildet als eine Jungfrau, die in jeder Hand Blumen trägt.

Leocritus (*Λεό-κριτος*), Sohn des Evenor (Hermes *ἐυανδρος*) iſt der Julius-Löwe, welcher auf den Segenſpendenden, Fruchtbarkeit bewirkenden Waſſermann (vgl. d. Art. Krug) folgt, das Sommerſolſtiz nach dem Winterſolſtiz, welches letztere die Zunahme des Sonnenlichts herbeiführt. Leocritus als Freier der Penelope Od. 2, 242. iſt identiſch mit einem ihrer andern Freier Leiodes (*Λειωδης*) Od. 21, 144. dem Sohn des „Weinmanns“ *Οἰνοψ*, denn im Julius, wo die Sonne im Zeichen des Löwen ſteht, reift die Traube im Orient. So iſt er der Löwenfellträger Hercules bei Omphalen, die wie Penelope die Weberin

iſt. Auch ſeines Todes Urheberin iſt das Weib, Penelope, am Jahresende wird Leocritus von Τηλεμάχος — d. i. Apollo ἑκαταιος — erſchlagen, wie Leiodes von Odyſſeus.

Leo (Sct.) wird abgebildet mit den Zeichen eines Papſtes und Kirchenlehrers.

Leocadia (Scta.) wird abgebildet, einen Thurm neben ſich, von welchem ſie geſtürzt worden.

Leodice (Λεώ-δικη jon. Form f. Λάο-δικη), Tochter des „Löwen" Ares (Hyg. f. 159.), inſofern auf dieſes Zodiakalzeichen das Sternbild „die Jungfrau" (Δίκη) folgt.

Leodocus (Λεώ-δοκος f. Λαοδοκος), Sohn des „gewaltigen" Bias Apollon. Rh. I, 119. iſt identiſch mit Λαοδοκος dem Sohn des „Widerſachers" Antenor (ſ. d.) Iliad. IV, 86.

Leon (Λεων: leo), einer der 50 Wochenſöhne des Siriuswolfs Lycaon (ſ. d.) Apld. III, 8, 1., alſo derjenige, welcher dem erſten Tag des Monats entſpricht, in welchem die Sonne auf ihrer jährlichen Wanderung in das Zeichen des „Löwen" eintritt.

Leonard (Sct.) wird abgeb. Ketten in der Hand tragend.

Leonteus (Λεοντεύς: Leoninus sc. Sol), Sohn d. h. Präd. des Coronus (Iliad. 2, 745.), d. h. des Apollo Κορος, welcher mit der Siriuskrähe Coronis, den nach dem ihn begleitenden Hund: Aeſculap (ſ. d.) benannten Erneuerer oder Verjünger des Jahres gezeugt hatte. Als Freier der mit Venus identiſchen Helena Apld. III, 10, 8., deren anderer Name Λεοντη iſt (Ptol. Heph. bei Phit. Bibl. p. 149, 35.) war er der „Löwe" Ares — darauf ſpielt ſchon Iliad. 12, 188. an, wo Leonteus: ὄζος Ἄρηος und Sohn des Ἀντιμάχος (eines Prädicats des Ares) genannt wird, vgl. V. 130.: Λεοντῆα βροτολοιγῷ ἶσον Ἄρηϊ u. Iliad. 23, 841., wo dieſe Worte ſich wiederholen — welcher im Monat der „Jungfrau" mit der Mondgöttin buhlt; denn die Aſtrologeu ſetzten dem erſtern Zeichen die Sonne, dem folgenden den Mond als Monatsregenten vor.

Leopold (Sct.) wird abgeb. mit fürſtlichen Inſignien, eine Kirche tragend.

Leos (Λέως att. Dial. f. Λαος: ſ. v. a. populus), ein attiſcher Heros, deſſen drei Töchter zur Erhaltung des Volkes auf Geheiß des Orakels geopfert wurden, als daſſelbe um ein Mittel zur Abwehr der Peſt befragt wurde. (Von der Athenienſer Glauben an die ſühnende Kraft der ſtellvertretenden Menſchenopfer findet ſich in der Theſeusſage eine Spur, denn der cretiſche Minotaur, dem alle neun Jahre ein Tribut von ſieben Jünglingen und ſieben Jungfrauen aus Attika zugeführt wurde, war der ſtierköpfige Moloch der Syrer). Die Dankbarkeit der geretteten Stadt ſetzte jenen auf dem Markte in einer beſondern Kapelle Λεωκόριον genannt, ein Denkmal (Paus. I, 5, 2. Plut. Thes. 13. Thucyd. I, 20. Aelian. 12, 28.). Der hiſtoriſche Werth dieſer Sage wird nicht nur durch die im Namen des Leos auf ſeinen Patriotiſmus enthaltene Anſpielung verdächtigt, ſondern mehr noch durch das ähnliche Schickſal ſeiner Töchter mit den gleichzähligen des andern attiſchen Heros Erechtheus, von dem erwieſen iſt, daß er in die Reihe der mythiſchen Weſen gehört, und jenen des zu Athen wohnenden (d. h. verehrten) Spartaners Hyacinth, welche von dem fabelhaften (Molochſtier) Minos auf Befehl des Orakels geopfert wurden Apld. III, 15, 8.

Lepreus (Λεπρεύς), welcher abwechſelnd des „brennenden" Caucon (ſ. d.) Sohn (Athen. X, 2.), bald wieder des Meerbeherrſchers Poſeidons Sohn (Aelian. V. H. I, 24. Schol. Callim in Jov. 39.) genannt wird, und welchem in der nach ihm benannten Stadt Lepreos ein Cultus errichtet wurde (Paus. V, 5, 4.) — wohl doch nicht, weil er im buchſtäblichen Sinne mit dem Hercules eine Wette im Freſſen und Saufen eingegangen ſeyn ſollte, zumal er ſie verlor — war Niemand anders als Hercules ſelbſt. Dieſer nämlich iſt die Juliusſonne im Zeichen des Löwen.

Digitized by Google

Der Solſtitial-Löwe frißt d. h. verdrängt den Aequinoctialſtier, und die alle Feuchtigkeit der Erde, alle Flüſſe ausſaugende Glut der Hundstage verhalf dem Hercules zum Präd. Bibax. Sein alter ego iſt *Λεπρεὺς* i. e. Vorax (*λαβρός*, *λαβραξ*), welcher gleichfalls einen Ochſen verzehrte. Obgleich er vom Alciden erſchlagen wurde, ſo iſt er dennoch, wie Antäus dieſer ſelbſt, der Jahrgott nach ſeiner doppelten, warmen und feuchten Eigenſchaft — darauf ſpielen die Entgegengeſetztes bedeutenden Namen ſeiner Väter an — nur ſeine Kehrſeite (vgl. Hercules). Daß Pauſanias a. a. O. noch einen dritten Vater nennt, den *Πυργεὺς* i. e. Turritus, gibt ihn abermals als Sonnen-Incarnation, als Heracles *Σωμ*, den in Aegypten und Syrien als Säulengott (*στυλιτης*) verehrten zu erkennen, dem die Stadt ſeines Cultus, *Τυρος* (רָץ curris), ihren Namen verdankt.

Lernäiſche Schlange, ſ. Hercules.

Lesbus (*Λεσβος* ſ. *Λαμος*, *Λαβος*: i. e. flamma vorax, das *σ* iſt eingeſchoben wie in *πελασγος* ſ. *πελαγος*), Sohn (d. h. Präd.) des Flammenmanns Lapithus (לַפִּיד vgl. 1 M. 15, 17.) und Enkel des Windgotts Aeolus — denn das Feuer kann ohne Luft nicht beſtehen — übte zur Hälfte die Herrſchaft auf der Inſel ſeines Namens Diod. V, 82., denn ſie hieß auch *Πελασγια*, muthmaßlich, weil die andere Jahreshälfte die feuchte iſt; oder weil man daſelbſt, wie überall neben dem verzehrenden Sonnenfeuer (*Λαμος* = *Λεσβος*) auch die Here *πελασγια*, die feuchte Luna verehrte. Dieſe hieß dort *Μήϑυμνα* (v. *μηϑυ*: madens), die Gemahlin des Lesbus (Diod. l. c.), die als Tochter des Macareus gleichfalls eine Enkelin des Aeolus war (vgl. Paus. VIII, 3, 2. Apld. III, 8, 1. mit Plat. Legg. VIII, 838. c.), und von welcher die Stadt Methymna auf der Inſel (Thucyd. III, 2.) den Namen führte.

Leschenarius (*Λεσχεννάριος*), Präd. Apollo's, als muſiſcher Gott den *Λεσχοις* vorſtehend, ſ. d. Art. Poeſie.

Lethe (*Λήϑη*: Verborgenheit v. *λάϑω*: lateo), Tochter der Zwietrachtsgöttin Eris Hes. Theog. 227. Ebenſo hieß jener Fluß, welchen die Seelen nach der Trennung vom Leibe befahren müſſen, um aus ihm Vergeſſenheit des irdiſchen Seyns zu trinken, bevor ſie in neue Körper einziehen Aen. 6, 715.: Lethaei ad fluminis undam longa oblivia potant animae, quibus altera fato corpora debentur. (So iſt in der Zoroaſtriſchen Theogonie Ariman Urheber des Streites und der Finſterniß, wie des Todes).

Lethum (d. Etym. ſ. vor. Art.), der Tod, wohnt am Eingang zum Tartarus (Aen. 6, 277.).

Lethus (*Λήϑος*: Finſterniß), Vater des Pyläus (der Orcus heißt *πυλη*, der Wächter des Hades: *πυλαοχος*) und des Hippothous Iliad. 2, 840., (denn das Roß iſt ein plutoniſches Thier).

Leto, ſ. Latona.

Leucadius (*Λευκαδιος* i. q. *Λευκος*: der Leuchtende), Präd. Apollo's in der nach ſeinem Cultus benannten Stadt Leucas in Acarnanien Prop. III, 10, 69. Thucyd. III, 94. Ebenſo hieß der webenden Penelope Bruder, der Sohn des mit Bacchus identiſchen Weinerfinders Icarius Strab. X, 452., welcher aber Apollo ſelber war, als Bruder der Artemis mit der goldenen Spindel.

Leuchte, ſ. Lampe.

Leuchter (der ſiebenarmige) in der Stiftshütte, deſſen ſymb. Bed. ſ. u. d. Art. Stiftshütte.

Leucippe, } ſ. Roß.
Leucippus, }

Leucon (*Λευκων*: Leuchtender), Sohn des „dunkeln" Athamas und der dunkeln Themiſto Apld. I, 9, 2., weil der Sol vernus auf den Sol hibernus folgt.

Ebenſo hieß einer der 50 Wochenhunde des Jahrgotts Actäon (Ov. Met. 3, 218.) doch wohl der Sirius *κυων ἀργής*?

Leucones (*Λευκώνης* gleichbed. mit dem Vor.), Sohn (d. h. Präd.) des Lichtheiden Hercules Apld. II, 7, 8., welchem Letztern in Athen das Gymnaſium *Κυνος ἀργης* geweiht war.

Leucopeus (*Λευκ-ωπευς*: der mit dem weißen Geſichte), Sohn des winterlichen Zerſtörers *Πορθαων* (v. *περθω*: perdo) und der im Schattenreiche weilenden „Jungfrau" Eurydice, Bruder des Weinmanns *Οἰνεὺς* Apld. I, 7, 10., alſo der Sommergott, welcher auf den vegetationsfeindlichen Winter folgt. Ebenſo hieß der Sohn des wilden Jägers (Apollo) *Ἄργιος* mit den Todespfeilen im Monat des „Schützen" Apld. 1, 8, 6.

Leucophryne, } Präd. der leuchtenden Mondgöttin.
Leucothea, }

Leucothoe (*Λευκο-θοη*: die Leuchtende), Geliebte Apollo's, deren Tod die Eiferſucht der „dunkeln" Clytie (ſ. d. Art.) herbeiführte Ov. Met. 4, 208. Der Sinn dieſer Fabel iſt: der Sonnengott hat allmonatlich zwei Geliebten: das dunkle Novilunium und das helle Plenilunium.

Leucus (*Λεῦκος*: Leuchtender), Gefährte (d. h. Präd.) des Odyſſeus Iliad. 4, 491. (der Siriushund *Ἄργος*, welcher nicht eher ſterben konnte, bis der Held von Ithaca ſeine Irrfahrt — durch den Thierkreis — beendet hatte Od. 17, 291.) er ward vom „Lichtfeinde" *Ἄντιφος* getödtet Iliad. l. c., wie der weiße Thaut von dem ſchwarzen (ſ. d. Art. Hund).

Levana (a levando), die Göttin der Römer, welcher man es zuſchrieb, daß der Vater ein Kind von der Erde aufhob und es für das ſeinige erklärte August. C. D. IV, 11.

Levi (לֵוִי Adjunctus sc. Simeoni v. לוה λάω sc. adjungere alicui), der dritte Sohn Jacob's verdankt ſeinen Namen dem Umſtande ſeiner Unzertrennlichkeit von Simeon, daher dieſen beiden Brüdern ausnahmsweiſe Jacobs Segen das Präd. אַחִים (fratres) ertheilt 1 M. 49, 5., wegen der gemeinſchaftlichen That 34, 25. Sie repräſentiren unter Jacob's Monatskindern das Geſtirn „die Zwillinge," darum nennt beide der Vater: Stierverderber (49, 5.), obgleich nur Simeon den Mordanſchlag auf Joſeph machte, und alle Brüder, nicht bloß Levi jenen Entſchluß billigen. Aber das Prädicat „Stierverderber" kann nur auf Levi nebſt Simeon paſſen, weil die „Zwillinge" das vorhergehende Zodion den „Stier," dadurch daß ſie auf ihn folgen, verdrängen, gleichſam unter den Horizont hinabdrängen. Darauf ſpielt der Name von Levi's Erſtgebornem an: Gerſon (גֵּרְשׁוֹן i. e. depulsor v. גרשׁ depello). Beiden Brüdern entſprechen in griechiſchen Mythen die das Geſtirn „die Zwillinge" repräſentirenden Sonnengötter Heracles *δακτυλος* — gleichwie Simeon (ſ. d.) ein *στυλιτης*, in Phönicien als Säule verehrt — und Apollo *κονδυλος* mit dem Weiſſagebecher, auch *παταραῖος* als Orakelgeber genannt: dem Levi als Beſitzer der Urim und Thumim vgl. 5 M. 33, 8. Weil man, um die Zukunſt zu erfahren, der constellatio — davon das Wort considerare — bedurfte, denn nur in den verſammelten Geſtirnen lieſt man die Beſchlüſſe des Schickſals, daher auch der Hoheprieſter in den Urim und Thumim alle 12 Zodia befragen mußte (vgl. d. Art. Bruſtſchild), darum heißt, anſpielend auf Levi's Amt, deſſen mittlerer Sohn: Kehath d. i. der Sammler (קְהָת v. קָוָה χάω), deſſen zwei ältere Söhne: Amram (עַמְרָם v. עָמַר nach der Form בִּלְעָם v. בָּלַע) u. Hebron (חֶבְרוֹן v. חָבַר, das wie צָבַר nur ein Dial. v. עמר iſt) daſſelbe bedeuten; der jüngſte Sohn Jizehar (יִצְהָר *Σείριος* v. צָהַר *σειριάω*), der einen זִכְרִי zeugte, wie, nur umgekehrt, *Μεμνων* den *Σείριος*, ſetzt die aſtriſche Bedeutung dieſer Familie vollends außer allen Zweifel. — Auch die Dioſcuren wären hieher zu ziehen, wenn erlaubt iſt den Pollux mit Hercules pollex und die

Biberratte Caſtor mit dem Mausgott Apollo σμινθεύς zu vergleichen, Letzterer als ſchädlicher (καστωρ v. καζω: ſchaden) Peſtſender. Dann erklärt ſich der Name von Levi's jüngſtem Sohne: Merari (מְרָרִי A-marus, Apok. 8, 11. iſt von einem Stern Wermuth die Rede, der die Waſſerbrunnen bitter macht, im gewöhnlichen Sinne kann nur der austrocknende, gluthauchende Peſtſender Sirius gemeint ſeyn, deſſen Wirkſamkeit ſich in den heißen Hundstagen äußert), deſſen beide Söhne Machali (מַחְלִי Krankheit) und Muſchi (מוּשִׁי Schwindſucht) die Eigenſchaft ihres Vaters noch mehr verdeutlichen. (Dieſem Muſchi entſpricht in helleniſchen Mythen jener arcadiſche Φθῖος, Sohn des Siriuswolfes Lycaons d. h. des Apollo λυκεῖος Apld. III, 8, 1.). Die hiſtoriſirenden Bibelleſer werden freilich an dieſer Erklärung der Genealogie Levi's Anſtoß nehmen, und die geſchichtliche Bedeutung des Stammvaters aus der nicht zu läugnenden Erblichkeit der Prieſterclaſſe erweiſen wollen. Allein dieſes Argument kann nicht auf die vorexiliſche Zeit bezogen werden, in welcher man von den ſogenannten moſaiſchen Büchern noch nichts wußte. In der Richterperiode weihete und miethete man Prieſter, wo man ſie brauchte, ohne dieſe Handlung durch andere Prieſter vollziehen zu laſſen (Richt. 17, 5. 12. 1 Sam. 7, 1.). Zadok, der Stammvater der ſpätern Prieſterſchaft am Tempel (Ezech. 43, 19.) ſtammt weder von Aharon noch von Eli (1 Sam. 2, 28—31.). Wäre Zadok ein Sohn des Prieſters Ahitub's geweſen, hätte ihn Saul ebenfalls umbringen laſſen (1 Sam. 22, 11 — 19.). Zuletzt wurde Ahitub's einziger dem Mordſchwert entronneuer Sohn Abjathar (V. 20.) ebenfalls hingerichtet, wie 1 Kön. 2, 26. vermuthen läßt. An deſſen Stelle kam Zadok (V. 35.). Hätte er zu Eli's Nachkommen gehört, ſo konnte die Weiſſagung gar nicht entſtehen. Nun kennt das Buch Samuel keine andere Nachkommen Aharons als Eli's Haus, und da Zadok auch von des Letztern Familie nicht abſtammte, ſo folgt daraus, daß die ſpätere Prieſterreihe beim Tempel, die ſich an Zadok anſchloß, keine Nachkommen Aharons waren. Die Hauptlinie der Prieſter zu Jeruſalem verwaltete daher nicht vermöge eines ältern Rechts der Erbfolge oder nach dem angeblich moſaiſchen Geſetze ihr Amt. Noch gab es keine Prieſterkaſte in Jeruſalem, wo der Sohn dem Vater im Amte folgte. Denn ein Sohn Zadok's war Schreiber unter Salomo (1 Kön. 4, 2. 3.), dagegen Davids Söhne (2 Sam 8, 18.) und ſpäter ein Sohn des Propheten Nathan (1 Kön. 4, 5.) Prieſter. Alſo gab es keine geſetzliche Nachfolge der Prieſter in Aharons Familie, weil Zadoks Familie gleichmäßig dem Hauſe Eli's und Aharons entgegengeſetzt wird. Aber auch Leviten im ſpätern Sinne des Wortes konnte es in jenem Zeitalter noch nicht gegeben haben. Sieht man von den verdächtigen Berichten der Chronik ab — deren Willkürlichkeit in Abfaſſung der Geſchlechtsregiſter Bohlen (Geneſ. S. 126. d. Einl.) nachweiſt — und hält ſich an die Bücher Samuel's und der Könige, ſowie an einige Stellen bei Jeremia und Ezechiel, ſo läßt ſich jene Frage verneinen, woraus weiter folgt, daß die Leviten in ältern Zeiten gar nicht für einen Stamm angeſehen wurden. In der Richterperiode kommt kein Name Levi vor, ſondern nur ein einzelner wandernder Levit (Richt. 17, 7 — 13.) und ſonſt nur eine levitiſche Prieſterfamilie (1 Sam. 2, 28. Das Wort לֵוִי hat urſprünglich wohl nur einen Adminiſtranten beim Heiligthum — adjunctus sacerdotis — bedeutet?). Die Fiction von 48 Levitenſtädten (4 M. 35.), welche das ebenfalls der geſchichtlichen Wahrheit ermangelnde Buch Joſua (ſ. d.) erwähnt, entſtand gewiß nicht vor dem Exile. Es gab alſo keine Leviten im Sinne des Pentateuch in der vorexiliſchen Periode. Zwar werden Leviten in Samuels Zeit erwähnt (1 Sam. 6, 15.), aber ihre Verrichtungen ſtimmen nicht zu den Verordnungen des Pentateuch; denn auch die Leviten durften die heilige Lade weder berühren noch anſehen bei Androhung des Todes (4 M. 4, 15. 20.). Man wundert ſich daher, daß nur die Einwohner von Bethſemes, nicht aber auch die Leviten von der Plage getroffen wurden (Joſ. 28, 7.).

Micha (3, 11.) erwähnt keine Leviten, Jeremia (33, 17 — 26.) und Ezechiel (40, 46, 48, 11—13.) erſt um die Zeit des Exils, aber verſchieden von der ſpätern Weiſe des Pentateuch, denn Erſterer verſteht unter Leviten Prieſter, und Ezechiel, der allerdings einen Unterſchied kennt, redet nur von der Zukunft. Prieſter des neuen Tempels ſollen nur Nachkommen Zadoks ſeyn, weil die übrigen Leviten ſich dem Götzendienſt ergeben. Die Letztern müſſen nur niedere Dienſte verſehen, bei Opferungen adminiſtriren. So möchte alſo der Name Levit für Tempeldiener in Ezechiels Tagen entſtanden ſeyn. Ezechiel kennt alſo Leviten, aber nicht als Volksſtamm, denn er deutet an, daß früher alle Leviten Zutritt zum Prieſterthum hatten, daß aber nur Zadoks Familie deſſen würdig geweſen, alſo auch hier noch keine Spur von einer Prieſterfamilie Aharons und einen Levitenſtamm im Sinn des Pentateuch, welcher bei der Beſtrafung des Kälberdienſtes (das Mythiſche dieſes Factums ſ. u. Aharon), das ganze Haus Levi gegen die übrigen Stämme, die ſich von dieſen Wenigen ohne Verſuch der Gegenwehr abſchlachten laſſen (2 M. 32, 28.) die Parthei Moſis ergreifen läßt, obgleich erſt 4 M. 4, 2 ff. ihnen jene Stellung eingeräumt wird, die ihre Vertheidigung des hierarchiſchen Intereſſes erklärlich machen würde; und des noch in den Tagen der Richter (!) lebenden Pinehas (Richt. 20, 28.) Eifer für Jehovah 4 M. 25, 13. als Grund der Erblichkeit der Prieſterkaſte angeführt wird, obgleich ſchon 2 M. 28, 1 ff. Aharon dieſe Begünſtigung erfährt, welche den Neid der Rotte Korah aufregt (4 M. 16, 3.), auf deren übernatürliche Beſtrafung noch ein anderes Wunder zu Gunſten des Stammes Levi (4 M. 17. 23.) folgt; lauter Begebenheiten, die vor des Pinehas, die Bevorzugung der Aharoniden erklärende Heldenthat, ſich ereigneten.

Leviathan (לִוְיָתָן i. e. נָחָשׁ עֲקַלָּתוֹן Jeſ. 27, 1. d. h. die geringelte Schlange zuſammengeſetzt aus תַּן τήνος, anguis und dem Verbum לָוָה ſkr. lih ſchlängeln, winden), ſo hieß der Drachenknoten, welcher, weil er die Ellipſen veranlaßt, in der Aſtrotheologie Bild des Satans wurde, vgl. Offb. 12, 9., wo er nur darum die Eigenſchaft des Wallfiſches mit dem Drachen vereint, weil κῆτος nicht urſprünglich ſchon das Neptuniſche Meerungeheuer, ſondern den die Ellipſen bewirkenden Dämon Kadhu (ſkr. kadh ſchaden) bezeichnete, deſſen andere Hälfte Raghu heißt. Dann iſt auch Pſ. 74, 14., wo von Häuptern Lev. die Rede, verſtändlich (vgl. Cetus). Ewald (in den Tüb. Theol. Jahrb. 1843. IV, S. 750.) bemerkt zu Hiob 3, 8.: „Leviathan iſt ein rein mythiſcher Name, gleichwie die flüchtige Schlange 26, 13. und gehört wie alle dieſe Vorſtellungen in ein eigenthümliches Gebiet; und daß die ältern Hebräer das Krokodil ſo benannt hätten, dafür fehlt jeder Beweis. Wir finden dieſe letztere Anwendung des Namens erſt Hiob 40, 25., ſo wie in dem eben ſo ſpäten Pſ. 104, 26. Erſt im 6ten Jahrh. v. Chr. als die Iſraeliten wieder in ſtarken Haufen nach Aegypten verſetzt wurden, lernten ſie das Krokodil (תַּן) ſo nennen. Hiob 40, 15. iſt das Werk eines ſpätern Dichters aus einem andern Lebenskreiſe. Dieſer wohnte in Aegypten, was ſich von dem Verfaſſer der frühern Capitel nicht beweiſen läßt, da ſolche Anſpielungen wie Hiob 9, 26. vgl. Jeſ. 18. vom 8ten Jahrhundert auch einem in Paläſtina lebenden Hebräer möglich waren.“ Die Rabbinen wurden durch Pſ. 74, 14. auf die Vermuthung geleitet, daß ein Pärchen, ein Männchen und ein Weibchen des vermeintlichen Seeungeheuers zu verſtehen ſey! und ſchließen aus Hiob 40, 25. wegen des Wortes יכרו er werde von den Frommen am Ende der Tage verſpeiſt werden, weil 2 Kön. 6, 23. כֵּרָה eine Mahlzeit bedeutet (vgl. Talmud Baba Bathra f. 75 a. Ebendaſ. auf der vorhergehenden Seite erfährt man, das Männchen ſey von Gott verſchnitten worden, daß es ſich nicht zum Nachtheil aller andern Weſen der Schöpfung fortpflanzen könne, das Weibchen aber getödtet und eingeſalzen, weil es zur Verſpeiſung der Auserwählten beſtimmt ſey. Ebendaſelbſt erfährt man noch,

daß am Ende der Tage der Eugel Gabriel — deſſen Miſſion es von jeher war, das böſe Princip zu verfolgen, Sodom zu zerſtören (ſ. Gabriel) ꝛc. — mit dem Leviathan am Eude der Tage eine Jagd anſtellen werde. Der gelehrte Rabbi Menaſſe Ben Iſrael deutete (Nishmath Chajim f. 48 a.) das Verzehren des Leviathan geiſtlich. Daß dieſes Fabelthier gerade im Beginne des Meſſiasreiches, alſo am Anfang einer neuen Zeitperiode vom Welterlöſer und den Gerechten, jenen Symbolen des geiſtigen Lichtes verzehrt d. h. unmerkbar gemacht werden ſoll, kann doch nur ein geiſtliches Bild für die phyſiſche Wahrnehmung bei Eklipſen ſeyn. Denn iſt der Meſſias das Licht, die Sonne; die Meſſiaswehen (חֶבְלֵי מָשִׁיחַ), die ſeiner Ankunft vorhergehen: der gefabelte Kampf des matter und matter ſtrahlenden Lichtes mit dem, ihn bei allen Sonnen- und Mondfinſterniſſen ſcheinbar zu verſchlingen drohenden, Drachenkopf, ſo muß jeder andere Erklärungsverſuch hinter dem hier vorgetragenen zurückſtehen.

Leyer (die) des Apollo oder Helius, welche er von Hermes, dem Vater des Pan erhalten hatte (Hom. hymn. in Pan. 34.), iſt ein Sinnbild der Harmonie der Sphären, ihre ſieben Saiten — von welchen ſie bei Euripides (Iphig. Taur. 1133.) *λυρα ἑπτατονος*, bei Pindar (Nem. 5, 48.): *φόρμιγξ ἑπτάγλωσσος* heißt — die um die Sonne tanzenden Planeten (Schol. Arat. Phaenom. 296.), daher iſt es Apollo, der Vater der Harmonie, der ſie in Bewegung ſetzt — der Philoſoph Cleanthes nannte die Sonne das Weltenplectron: *πλῆκτρον τὸν ἥλιον καλεῖ, ἐν γὰρ ταῖς ἀνατολαις ἐρείδων τὰς αὐγάς, οἷον πλήσσων τὸν κόσμον εἰς τὴν εναρμόνιον πορειαν τὸ φῶς ἄγει ἐκ δὲ τε ἡλιε σημαινει καὶ τὰ λοιπα ἄστρα* Clem. Al. Strom. V, 8. — und Hermes, der *λογος αληθινος* und Demiurg, die weltordnende Intelligenz, hat ſie ihm geſchenkt, Hermes der als Gott der Zeitgrenze auf die Bewegungen der Himmelskörper, weil deren Umlauf die beſtimmte Zeit bildet, ſo großen Einfluß hat. Pan der Windgott, der die Rohrpfeiſe bläſt, beſaß zuerſt die Leyer, weil die Luft die Trägerin des Tones iſt; oder weil er als achter Kabir, Eſmun, die Planeten-Sieben in ſeiner Perſon vereinigt; oder auch, weil er die Sonne im Fuhrmann, die den Jahreskreis neu eröffnende Sonne. Darum iſt er zuerſt im Beſitz der Leyer, im Frühlinge erhält ſie Hermes der Aequinoctialſtier (ſ. Mercur), um Sommermitte der Siriuswolf Apollo *λυκειος*, im Herbſte der „rückwärts“ ſchreitende Orpheus (ſ. w. u.). Daß die Leyer das Bild des *κοσμος*, die ihr entlockten Harmonien Sphärentöne ſind, wußte noch Lucian (de Astrol.: *η λύρη ἑπτάμιτος ἐῦσα, την κινεομένων ἀστέρων ἁρμονίην συνεβάλλετο*) und die Siebenzahl ihrer Saiten veranlaßte Pythagoras die „Sieben“ ſchlechthin die „Stimme“ zu nennen. Mit ſieben Saiten ſoll die Leyer, nach dem homeriſchen Hymnus auf Hermes (V. 51.) gleich anfangs verſehen geweſen ſeyn, als ſie Hermes aus einer Schildkröte bereitete (Horat. III. Od. 11.: testudo resonare septem callida neevis). Aber in Aegypten — wo man wie in Syrien — nur drei Jahrszeiten kannte — ſoll Hermes, der Erſte, welcher die Stellung der Geſtirne beobachtete (Diod. I, 16.), der Erſte, welcher eine Verſchiedenheit der Richtung im Umlaufe gewiſſer Sterne, in der ſie von den Umkehrungen des ganzen Sterneugewölbes abweichen, beobachtete, ſodann ihre Zahl angegeben, und ihre Entfernungen, wie auch die Zeiten ihres Dahinſchreitens (Eratosth. cat. 43.), Hermes alſo der Leyer nur drei Saiten gegeben haben, denn drei Töne habe er angenommen, den hohen (Sommer), den tiefen (Winter) und den mittlern (Lenz) Diod. I, 16. (*λυραν ποιησαι τ ρ ι χορδον μιμησαμενον τας κατ ἐνιαυτον ὡρας*). Ebenſo beſchreibt auch der Orphiſche Hymnus auf Apollo (34, 16 sq.) die Leyer in folgenden Verſen:

Συ δε παντα πολον κιθαρῃ πολυκρεκτῳ
Ἁρμοζεις, ὁτε μεν νεατης επὶ τερματα βαινων,
Ἀλλοτε δ' αὐϑ ὑπατην, ποτε Δωριον εις διακοσμον
Παντα πολον κιρνας, κρινεις βιοϑρεμμονα φυλα,
Ἁρμονιῃ κερασας παγκοσμιον ανδρασι μοιραν

Μιξας χειμωνος θερεος τ' ισον ἀμφοτεροισιν,
Εις ὑπατας χειμωνα, θερος νεαταις διακρινας,
Δωριον εις εαρος πολυηρατου ὡριον ανθος.

Aber auch auf die Vierzahl der Jahreszeiten wurde Rückſicht genommen, denn Varro in ſeinen Fragm. (ed. Bib. I, p. 304.) bezeichnet die Leyer als tetrachordon anni mensium. Auch in der Neunzahl kommen die Saiten der Leyer vor, und zwar ſoll Orpheus (ein Präd. des Sonnengotts Dionyſus), welchem Apoll die Leyer ſchenkte, nach der Zahl der Muſen ihr dieſe größte Zahl der Saiten gegeben haben (Eratosth. Catast. c. 24.). Hier iſt zu berückſichtigen, daß die Muſen, ſchon ihrem Namen nach — *μοῖσαι: μοῖραι* — Zeittheile ſind, vielleicht die *ἐννεαετερις*? In jeder Beziehung bleibt die Leyer ein Bild der Harmonie des Weltalls. An ihren Tönen — Muſik d. h. Rhythmus und Aſtronomie vereinigte der Cultus, Beider Erfinder iſt Hermes-Thaut, nach Diodor, denn die Himmelskörper ſcheinen in ſo abgemeſſenen Tritten durch den Raum dahinzuſchreiten, als bewegten ſie ſich nach den Sangweiſen eines wohlgeſtimmten Saitenſpiels — hatte Hermes die Proportionen der Himmelskreiſe ausgedrückt; die Leyer (das Sternbild dieſes Namens) hat die Bewegungen des Planetarſyſtems unter ihrem Gebote, folglich auch jenes größten Kreiſes, welcher die Bahnen aller Wandelkörper einſchließt, auf denen ſie in unabhängigem Gange vom übrigen Sternenhimmel, ohne einem Firſterne zu nahe zu kommen, verderbend auf einen derſelben zu ſtoßen, noch ſich ſelbſt untereinander zu ſtören, in berechneten Schritten wunderbar durchgleiten. Oder mit andern Worten: die Leyer lenkt die Erſcheinungen im Thierkreiſe, welcher den Sonnenweg, wie den der übrigen Wandelkörper umfaßt; von deſſen Lage, wie die Alten dachten, es auch herkömmt, daß auf der Erde verſchiedene Jahrszeiten wechſeln. Wie die Aegypter der Leyer dieſe Macht beilegen konnten, meint Hug (Myth. S. 210.), iſt nur dann begreiflich, wenn ſie etwa die Leyer — denn bis auf einzelne Sterne dürfte es nicht beſtimmt worden ſeyn — als den nördlichen Angelpunct der Ekliptik und der Planetarbahnen betrachteten. Als Pol dieſer Kreiſe konnte ihr vollkommen die Würde gebühren, den Umlauf der geſammten Wandelkörper zu lenken, worauf Manilius (Astr. I, 324 ff.) anſpielt:

„Noch iſt die Leyer mit ausgebreiteten Armen am Himmel
Unter den Sternen zu ſehen, mit der einſt Orpheus Alles,
Wohin ſein Wohllaut drang, zähmte; zum Reiche der Schatten
Wege fand, und des Hades Geſetze durch Lieder erweichte:
Ihr ward himmliſcher Ruhm und ein Standort würdig der Kräfte,
Vormals Wald und Fels bewegend, dreht ſie nun Sterne,
Und umſchwingt der kreiſenden Welt unermeſſenen Umlauf.

Dann wird auch begreiflich, warum die Leyer aus der Schale der Schildkröte verfertigt worden, welches Thier im indiſchen Mythus die Trägerin der Zeitwelt iſt (ſ. d. Art.); und auch die Sprache weiſt darauf hin, inſofern *χελυς*, *χελυδος* (1. testudo 2. lyra) das hebr. חֶלֶד iſt, welches Letztere ſowohl *αιων*, aevum (Pſ. 39, 6. 89, 48. Hiob 11, 17.) als *κόσμος* (Pſ. 49, 2.) bedeutet. (Aus gleichem Grunde hieß auch die Frühling verkündende Schwalbe: *χελιδων*). Wir können aber dieſen Artikel nicht wohl ſchließen, ohne bei der *λυρα ἑπταφθογγος* (Eurip. Alcest. 449.) an die ſieben Vocale zu erinnern, welche in Aegypten der Prieſter ſtatt eines Lobliedes den Göttern ſang (Demetr. Phaler. *περι ἑρμην* c. 71.: *Εν Αιγυπτω δε και τους Θεους ὑμνουσι δια τῶν ἑπτα φωνηεντων, οἱ ἱερεις εφεξης ἠχουντες αυτα*). Dieſe Urlaute ſollte Hermes beobachtet, aus dem Unendlichen abgeſondert (*ὡς λογος εν Αἰγυπτῳ, Θευθ τινα τουτον γενεσθαι λεγων, ὁς πρωτος τα φωνηεντα εν τῳ απειρῳ κατενοησεν, ἑν ουκ οντα αλλα πλειω κ. τ. λ.* Plat. Phileb.) und ſodann erfinderiſch ſeiner Leyer einverleibt haben. Beide, die Selbſtlaute und Töne der Leyer ſind in der genaueſten Beziehung miteinander, wie es uns in den Ueberreſten eines Hymnus derjenige ſelbſt erklärt, dem in Aegypten die ſieben Urlaute lobſingen: Mich den unvergänglichen Gott preiſen die ſieben Buchſtaben der Stammlaute als

Digitized by Google

den unermüdlichen Vater alles Vorhandenen. Ich des Weltbau's unzerſtör=bare Leyer habe die Singſtimmen der Wirbel des Himmels geordnet zum Einklang. (ἑπτα μη φωνηεντα Θεον μεγαν αφθιτον αἰνει γραμματα, των παντων ἀκαματον πατερα. ειμι δ' εγω παντων χελυς αφθιτος, ἥ τα λυρωδη ἡρμοσαμην δινος ὀρανιοιο μελη). Die ſieben Selbſtlaute ſind ſein Loblied, indem ſie ſeine Natur bedeutſam durch den Schall verkünden, und die Beſchaffenheit desjenigen ausſprechen, der alles nach den Geſetzen der Töne gereiht, denn er iſt der Inbegriff des Wohllauts, harmoniſche Urkraft und Werkzeug, wie er an dem Sternenbau ſichtbar zu Tage gelegt hat. Dieſen Ausklang ſeines Weſens, den er in die Schöpfung ergoß, wurde Hermes am erſten gewahr, und verſinnlichte ihn für gewöhnliche Sterbliche hörbar und verſtändlich an dem Saitenſpiele, was er als Nachahmung der höhern Harmonie erſchuf. Dieſe Vorſtellung, ſagt Hug, war den Orphikern nicht unbekannt. Sie eigneten die Leyer der Sonne zu als dem herrlichſten der Wandellichter, welches die Umkreiſungen der andern lenkt. So riefen ſie das Tagesgeſtirn an: „Du mit der goldenen Leyer, der du der Welt harmoniſchen Umlauf hinter dir ziehſt." (Orph. hymn. 7, 9.).

Libationen, ſ. Opfer.

Liber, ſ. Bacchus.
Libera, ſ. Bacchus.

Libertas (Freiheit), Tochter Jupiters und der Juno (Hyg. praef.). Sie wird ſtehend abgebildet, den Hut, das Symbol der Freiheit (ſ. d. A.) in der rechten Hand haltend, in der Linken die Ruthe, deren Schlag die römiſchen Sclaven zu Freien erhob. Zuweilen iſt ſie verſchleiert, zuweilen mit dem Lorbeer gekrönt.

Libitina, ſ. Venus.

Libya (Λιβυα: die Tröpfelnde v. λιψ, λιβος Tropfen, λιβω, libo fließen), Enkelin des Nils Apld. II, 1, 4., Tochter der Waſſergöttin Memphis (ſ. d.) Schol. Lycophr. 894. und Geliebte des Neptun, welchem ſie den „Waſſermann" Agenor (zuſgeſ. aus ἀχα: aqua u. ανηρ — ſkr. ac fließen) gebar (Schol. Eurip. Phoen. 5.). Ebenſo hieß eine Tochter des Oceans Tzetz. in Lycophr. 1283. und die Mutter des Libys Hyg. f. 160. Alle dieſe ſind Perſonificationen der Luna marina, der nächtlichen Thauſpenderin. Das heiße Libyen erhielt ihren Namen, wie aus gleichem Grunde das dürre Achaja und Attica nach Demeter ἀχαια (aquosa) geheißen.

Libys (Λιβυς: der Tröpfelnde), ein Tyrrhener, welchen der gewiß mit ihm identiſche Dionyſus ὑης, der Spender des wohlthätigen Naſſes, in einen Delphin (der ſelbſt der Tröpfelnde heißt v. דלף destillare) verwandelt hatte Ov. Met. 3, 676. Hyg. f. 134.

Libyſſa (Λιβυσσα i. q. Λιβυη: die Tröpfelnde), Präd. der Demeter ἀχαια (aquosa) in Argolis Fest. X.

Lichas (Λιχας i. q. pollex), Herold (Präd.) des Herakles δακτυλος (Sophocl. Trach. 191.) war durch ſeine Geſchwätzigkeit die Urſache, daß Hercules von der Iole das mit dem vergifteten Blute des Neſſus beſtrichene Hemd erhielt, und vor Schmerz raſend wurde, in welchem Zuſtand er den Lichas ins Meer ſchleuderte (Ov. Met. 9, 217. Senec. Herc. Oet. 817, 822. Hyg. f. 36. Apld. II, 7, 7.) oder ihn an einem Felſen zerſchmetterte (Sophocl. l. c. 793.), wie er ſpäter ſich ſelbſt den Tod gab. Man glaubte Lichas ſey in einen Felſen verwandelt worden Ov. l. c. Wem fällt hier nicht das δακτυλε μνῆμα des raſenden Oreſt ein? vgl. d. Art. Finger.

Licht iſt das Weſen Gottes. Darin ſtimmen alle Religionen zuſammen. Licht iſt die erſte Emanation in der Zoroaſtriſchen Cosmogonie (ſ. Ormuzd); in der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte (1 M. 1, 3.) wird das Licht vor allen andern Dingen geſchaffen, Jehovah iſt aber ſelber Licht (2 M. 24, 10. Ez. 1, 4. Dan. 10, 5.). Gott wohnt im Licht (1 Tim. 6, 16.). Die Stadt Gottes bedarf weder des Mondes noch der Sonne (Jeſ. 60, 20.), denn daſelbſt iſt eitel Licht. Das Licht ideal aufgefaßt iſt der Geiſt; Intelligenz ſynonym mit Licht (Epheſ. 5, 9. Gal. 5, 22.), erleuchten f.

v. a. Erkenntniß mittheilen (Pſ. 19, 9. 36, 10. 2 Cor. 4, 6. Eph. 1, 18. 3, 9. Joh. 1, 9. Luc. 2, 32. Hebr. 6, 4. u. ſ. w.), daher Licht (אוֹרָה lux): Geſetz (תּוֹרָה talmud. אוֹרַיְתָא lex) bedeutet, vgl. 5 M. 33, 2.: אֵשׁ דָּת (Feuer des Geſetzes). Eine Leuchte iſt Gottes Wort (Pſ. 119, 105. Spr. 6, 23. „Erleuchtete" heißen die des heil. Geiſtes theilhaftig geworden (Hebr. 6, 4.); die Verkünder des göttlichen Wortes werden „Lichter" genannt, oder ſind Träger des Lichts (vgl. Matth. 5, 14 — 16.). Schon im Sanſkrit bedeutet, wie noch im Griechiſchen, ein und daſſelbe Wort (bha: φαω = φάσκω, βασκανω, fari): leuchten u. reden. Das Schöpfungswort war der erſte Lichtſtrahl, die Geiſter ſind Ausſtrahlungen des göttlichen Urlichts (ſ. Kabbala), ſie alle ſind verſchlungen in der Lichtglorie ſeiner Herrlichkeit, die Welt eine Ausſtrahlung Gottes, denn die Bedingung aller Farben iſt das Licht, wie Finſterniß Tod. Nach dem Lehrſatz der orientaliſchen Myſtiker iſt Gott das Licht, das unerſchaffene, ewige, unkörperliche, das in tauſend Strahlen gebrochen, von der Welt in allen ihren Farben zurückgeſpiegelt wird. Alſo das phyſiſche Licht, die Sonne ꝛc. iſt nur ein Symbol des geiſtigen Urlichts! „Aber das Symbol hat eine natürliche Hinneigung zum Idol. Denn wie die Hoheit der Idee der ſymboliſchen Verſinnlichung bedarf, ſo ſcheint auch das Symbol in ſeiner Reinheit ſelbſt wieder eines Reflexes zu bedürfen, der es der ſinnlichen Gegenwart näher bringt, und es iſt eine fortlaufende Abſtufung, die das Höchſte mit dem Niedrigſten verbindet." Dieſe von Baur (Symb. I, S. 216.) ausgeſprochene Wahrheit, wird ſchon durch folgende Betrachtung erſichtlich: Zuerſt war die Sonne das Bild der Gottheit, ſpäter ein Kreisauge (vgl. Cyclopen), nachher ein Sperber (ſ. d.) oder Habichtskopf, weil dieſer Vogel bis zur Sonne zu fliegen ſcheint, dann der Adler und der Luchs wegen des ſcharfen Geſichts u. a. m.

Liebe (die) wurde bei den Hellenen, die den Cultus zum Mittelpuncte aller Handlungen machten (vgl. d. Art. Knabenliebe), auch ein häufiger Gegenſtand für die Symbolik. Wenn man weiß, wovon die Fichte (vgl. d. Art.) ein Sinnbild war, ſo bedarf die Sitte, den Namen der Geliebten in die Rinde dieſes Baumes einzuſchneiden, worauf Euſtathius (ad Iliad. ζ, p. 490. d. Baſl. Ausg.) anſpielt, keiner Erklärung. Die Blumen, ein Sinnbild der Jugendblüte und des phyſiſchen Wohlſeyns prangten an den Thüren (vgl. d. Art.) der Geliebten. Das Haus der Geliebten ſchien man gleichſam für einen Tempel des Eros zu halten (Athen. XV.), daher das Ausgießen von Trankopfern und Weinſprengen vor den Thüren der Geliebten, ein Brauch, deſſen Ariſtophanes (Schol. Arist. Plut. I, l.) gedenkt. Eine Frauensperſon, die einen Kranz flocht, gab dadurch ihre Verliebtheit zu erkennen (Aristoph. Tesmoph. p. 774. d. Amſt. Ausg.). Daß auch unter den ſlawiſchen Völkerſchaften die Kränze eine ähnliche Beſtimmung hatten, bezeugt Hanuſch (ſ. d. Art. Blumen).

Liebesknoten waren ein Symbol der bewirkten Vereinigung geliebter Perſonen, oder wenn ein verſchmähter Liebhaber das Herz ſeiner Geliebten mit dem ſeinigen verknüpft wünſchte, bediente er ſich dieſes ſinnbildlichen Mittels. Auf dieſe Sitte ſpielt Virgil (Ecl. 8, 77 sq.) an, in den Verſen:

Necte tribus nodis ternos,
 Amarylli, colores,
Necte Amarylli, modo; et
 Veneris, dic, vincula necto.

Daß in der Zahl der Knoten auf die myſtiſche Drei Rückſicht genommen iſt, wird bei der Bedeutung, welche dieſe im Cultus hatte (ſ. d. Art. Drei), nicht befremden, wie auch Virgil ſelbſt (V. 75.) erklärend vorausſchickt: „numero Deus impare gaudet." Zumal, wo man eine Vereinigung beabſichtigte, mußte man gleiche Zahlen vermeiden, denn die Zwei — folglich auch die Vier, Sechs und Acht — iſt die Zwietracht, Ariman der Urheber der Dews.

Liebesmahle (Ἀγάπαι) nannte die alte Kirche das Abendmahl als ein himm-

Digitized by Google

liſches Liebesmahl mit Beziehung auf Jud. 12. und 2 Petr. 2, 13. fälſchlich (die Beweiſe für dieſe Behauptung ſ. w. unt.) von den die heil. Ceremonie begleitenden gemeinſchaftlichen Mahlzeiten verſtanden. Von der römiſchen Polizei wurden dieſe heimlichen Zuſammenkünfte (occultis se notis et insignibus noscunt et amant mutuo paene antequam noverint Min. Fel.) ſehr argwöhniſch beobachtet, als ein ſtaatsgefährlicher Geheimbund (*συνϑηκας ἀφανεις — — παρα τα νενομισμενα* ſagt Celſus Orig. adv. C. I, 1.) und mit Recht, denn Origenes, der gegen Celſus Anklage die Chriſtengemeinde vertheidigend auftrat, war weit entfernt dieſe Anſchuldigung als ungegründet zurückzuweiſen, indem er den unläugbaren Gegenſtand der Anklage nur zu entſchuldigen ſucht. Die geheime Verbindung (*κρυβδην προς αλληλȣς συνϑηκαι*), die Celſus gewittert habe, ſagt er, ſey: „die ſogenannte Agape der Chriſten, welche wegen gemeinſchaftlicher Gefahr mit gegenſeitiger Verbindlichkeit errichtet, und ſtärker als (gew.) Schwurbündniſſe geweſen ſey.“ (*Βȣλεται διαβαλλειν την καλȣμενην Χριστιανων Ἀγαπην προς ἀλληλȣς, ἀπο τȣ κοινȣ κινδινȣ ὑφισταμενην και δυναμενην ὑπερ ὁρκια*). Zur Rechtfertigung der geheimen Verbindung fügt er hinzu: Wenn man in einem Lande lebe, das eine ſinnloſe Geſetz- und Religionsverfaſſung habe, ſo müſſe es Gleichgeſinnten erlaubt ſeyn, zur Aufrechthaltung des wahren Glaubens, ſelbſt wider die beſtehenden Geſetze eine Verbindung unter einander einzugehen. Aus dem Zuſammenhang dieſer Stelle geht hervor, daß Agape eher einen Liebesbund als ein Liebesmahl urſprünglich bedeutete. Von Clemens, dem Aufſeher der römiſchen Gemeinde am Ende des erſten Jahrhunderts heißt es in einer achtbaren Urkunde (Maetye. Clem.): „Er habe ſich Mühe gegeben, Chriſten, Juden und Heiden in der Agape zuſammen zu verbinden“ (*τῇ εις Χριστȣ Αγαπῃ συνδειν*). Um dieſelbe Zeit nennt Ignatius (ep. ad Rom.) die römiſche Gemeinde: Vorſteherin der Agape (*προκαϑημενη τῆς Ἀγαπης*). Er beginnt einen Geheimbrief an die Magneſier mit den Worten: „Da ich vernommen habe, daß die Agape bei euch ſehr wohl eingerichtet iſt“ u. ſ. w. (*γνȣς ὑμῶν το πολυευτακτον τῆς κατά Θεον Ἀγαπης*). Die Philadelphier ermahnt er, auch bei Verfolgungen nicht läßig zu werden *ἐν τῇ Ἀγαπῃ*, ſondern Alle ſollen die feſte Richtung auf ein und daſſelbe Ziel (*ἐπὶ τό αὐτὸ*) behalten. Eine chriſtliche Urkunde aus dem Anfang des 2. Jahrhunderts (Maetye. Ignatii) nennt diejenigen Chriſten, gegen welche Trajans politiſche Beſorgniß vorzüglich gerichtet war, einen Religionsbund (*ϑεοσεβȣς συστημα*) wobei zu erinnern, daß, nach Dio Caſſius (L. LII. *συστασια* ſ. v. a. *συνωμοσια* d. h. eine politiſch-gefährliche Verbindung bezeichnet. Tertullian (Apol. c. 39.) läugnet nicht, daß ein Theil der Chriſtenſecte eine Staatsparthei (coitio, factio) ausmache, in Conſtantins Edicten wird die ganze Chriſtenſecte als eine Körperſchaft (*σῶμα*) betrachtet. Da am Ende des 1ſten Jahrhunderts, wie aus dem Inhalte der Ignatianiſchen und Polykarpiſchen Correſpondenz zu ſchließen, eine Menge Gemeinden in die ſogenannte Agape zuſammentraten, da zur Zeit des Irenäus und alſo auch des Tertullian ein Theil der Chriſtenheit, den man für den vorzüglichſten hält — Irenäus adv. Haer. unterſcheidet *οἱ ἐν τῃ Ἀγαπῃ διαμεμνηκοτες* als gewichtigere Chriſten von jenen, die nur der einfache Uebertritt zur chriſtlichen Religion als ſolche bezeichnet — die Agape ausmacht; da Chriſtus das Haupt der Agape genannt wird, dieſe mithin als ein Körper gedacht werden muß, ſo dürfen obige chriſtliche Nachrichten von einem organiſirten Bunde der Chriſten auf die Agape deuten, und es iſt alſo erwieſen, daß am Ende des 1ſten Jahrhunderts ein geheimer Chriſtenbund mit Körper-Organiſation ſich gebildet und unter dem Namen „Agape“ beſtanden habe. Ueber Urheber, Verfaſſung, erſte Ausbreitung und Zweck des chriſtlichen Geheimbundes mag der weiter forſchende Leſer in Keſtners Monographie über „die Agape oder den geheimen Weltbund der Chriſten“ ſich belehren. Unſeres Amtes iſt es nur noch auf das Rückſicht zu nehmen, was bei den Agapeten in den Bereich der Symbolik hineinragt. Zum Verſtändniſſe des Folgenden müſſen wir noch einen

Digitized by Google

Blick auf die „Viſionen des Hermas“ (eines Schülers des Paulus ſ. Röm. 16, 14.) werfen, die auf Beſtellung des heil. Clemens, des Stifters der Agapen, angefertigt ſeyn ſollten, um in jener dem Bunde Gefahr drohenden Zeit ſchwankende Gemüther zu feſtigen und Unentſchloſſene zu gewinnen. Der Glaube an Träume und Geſichte ſollte hier ſeinen Planen zu Hilfe kommen. Daß Clemens den Hermas zur Erdichtung dieſer Viſionen verleitete, hat jener ſelbſt geſtanden (v. Pastor. 1, vis. 2. c. 4.) und Origenes (im vierten Buche de princ. c. 2.) ſagt, Hermas habe das Werk im Auftrag eines Dritten geſchrieben. Man ſieht, daß ihm der planmäßige Gang ſeiner Phantaſien und jede einzelne Scene derſelben vorgezeichnet iſt. Er muß auch immer aus dem dichteriſchen Kreiſe heraustreten, um die wunderbaren Erſcheinungen ſeiner vorgeblichen Viſionen auf die Conſtitution und M y ſ t e r i e n des Bundes zu deuten. Die ſämmtlichen Offenbarungen, welche Hermas von drei Genien, der Eccleſia, dem Paſtor und dem Nuntius erhalten zu haben vorgibt, ſollen den Beweis führen, daß das Bundesunternehmen des Clemens von der überirdiſchen Welt her begünſtigt werde. In der erſten Viſion ſchildert Hermas, wie ihm der Genius der Eccleſia in der Geſtalt einer alten Matrone erſchienen ſey. Mit furchtbaren Ausſprüchen gegen Heiden und Apoſtaten (ethnicis et rofugis) habe ſie in Bezug auf die Auserwählten (electi) geſagt: der Allmächtige ſelbſt habe die Eccleſia gegründet. Den Auserwählten werde Gott ſeine Verſprechungen halten, wenn ſie die auf Treue und Glauben anzunehmenden Geſetze (legitima Dei, quae acceperunt in magna fide d. i. die neue Bundes-Conſtitution) treulich beobachteten. In der zweiten Viſion übergibt ihm dieſelbe Matrone ein Buch voll h i e r o g l y p h i ſ c h e r Z e i c h e n, um ſie abzuſchreiben, und heißt ihm volle S ü n d e n v e r g e b u n g denjenigen verkünden, die jeden Zweifel (dubitatio) aus ihren Seelen entfernen. In der dritten Viſion führt ihn die „Domina Ecclesia auf's freie Feld. Es erſcheint ein Thurm von Quaderſteinen über einer Waſſerfläche errichtet, an dem ſechs Jünglinge bauen. Viele Männer tragen Steine zu, theils aus dem Meergrunde, theils vom feſten Lande geholt. Die aus der Tiefe ſind ſogleich brauchbar zum Bau, ſie fügen ſich leicht aneinander, der untere Theil des Thurmes wird wie aus Einem Stücke. Die Steine von der Oberfläche des Landes ſind nur erſt nach getroffener Auswahl zum Thurmgebäude tauglich; die meiſten werden bei Seite gelegt, und manche weit vom Thurme weggeſchleudert. Die Verworfenen rollen theils in Wüſten, theils in ein Feuer. Die andern werden bald nachher wieder ſondirt, viele von ihnen können die Arbeiter auch dann noch nicht gebrauchen, weil ſie entweder Sprünge haben, oder rauh oder glänzend weiß oder rund ſind, und dieſer Eigenſchaften halber nicht zu dem polirten, farbigen Quaderſtein-Thurme taugen. Die Matrone erklärt dem Hermas auf ſein Verlangen dieſe Erſcheinung: „Dieſe Offenbarung ſey ſchon erfüllt, der Thurm ſey ſie ſelbſt, die Ecclesia; das Waſſer, worauf er ſtehe, bedeute die Waſſerweihe (Taufe), durch welche die Thurmſteine initiirt würden, die leuchtenden Quadern bezeichnen die Apoſtel, die Lehrer: die Aufſeher und Diener der Eccleſia; die aus der Tiefe geholten: die ruhenden Märtyrer; die von dem flachen Lande herbeigeſchleppten: die noch lebenden Novizen des Bundes und die Eingeweihten (novelli in fide et fideles); die bei Seite gelegten aber nicht ganz weggeworfenen: Reuige zur U e b e r n a h m e v o n P ö n i t e n z e n bereitwillige Gefallene (qui peccaverunt et voluerunt poenitentiam agere); die weggeſchleuderten: falſche Chriſten. Die rauhen Steine ſind die, welche die Wahrheit erkannten, aber nicht in die Gemeinſchaft mit den Bundeschriſten (cum sanctis) getreten ſind; die ritzigen Steine bezeichnen ſtreitſüchtige Chriſten; die zu kurzen: Halbchriſten, die runden weißen Steine ſtellen gläubige Chriſten vor, die aber an den weltlichen Freuden noch zu ſehr hangen, daher in Verfolgungen nicht aushalten. Um dieſe brauchbar zu machen, wird im Sinn des Bundesplans noch hinzugefügt, müſſe der Reichthum der Wohlhabendern beſchnitten werden, ſo ſie am Bundesthurm und ſeinen großen Ausſichten Antheil haben wollen. Darauf erſcheinen in der Umgebung des

Thurmes ſieben Frauengeſtalten: die Genien des Glaubens, der Enthaltſamkeit, Mäßigkeit, Unſchuid, Beſcheidenheit, Ordnung und Liebe. Es heißt zugleich: Nur wer dieſen diene, könne Wohnung im Thurme haben. Hermas erhält noch den Auftrag, die Bundesbrüder zur Eintracht, Gaſtfreundlichkelt und Mildthätigkeit zu ermahnen, denn die Geizigen würden außerhalb der Thüre des (allein ſeligmachenden) Thurmgebäudes ausgeſchloſſen. Die vierte Viſion zeigt dem Hermas ein drohendes Ungeheuer, groß genug um mit Einem Schlag den ganzen Staat verderben zu können (Domitian). Plötzlich ſtreckt ſich das Ungethüm zur Erde nieder. Damit iſt auf die Verfolgungen hingewieſen, die der Chriſtenbund durch Standhaftigkeit werde überſtehen können. Mit dieſer Revelation war der Kreis der Viſionen eigentlich geſchloſſen. Später aber, als man das Ganze des Bundes genauer überblickte und zu ſeiner Conſtitution auch noch Myſterien einführen wollte, wurde im Namen des Hermas noch eine neue Revelation, die wichtigſte von allen hinzugefügt. Sie führt die Ueberſchrift: „Die höchſten Myſterien der zu erbauenden, kämpfenden und des Triumphes gewiſſen Eccleſia.“ Ihr Inhalt iſt: Ein Genius, Nuntius genannt, zeigt dem chriſtlichen Viſionär von einem hohen Standpuncte eine weite Ebene, deren Horizont 12 Berge verſchiedener Art und Farbe umſchließen. In ihrer Mitte ruht ein weißer ungeheurer *Fels* (Petra), höher als die Berge, ſo groß und feſt, daß er den ganzen Erdkreis tragen zu können ſcheint. Sein Aeußeres trägt Spuren *hohen Alterthums*, gegen welche eine am Eingang des Felſens angebrachte *neugezimmerte Thüre* abſticht. Um ihn her ſind 12 *Jungfrauen* mit heiterer Miene geſchäftig. Es treten ſechs hochgeſtaltige ehrwürdige Männer auf, die eine andere Menge kräftiger Männer zuſammenberufen, und ihnen auftragen, auf den mit der neuen Thüre verſehenen alten Fels einen *Thurm* zu erbauen. Die Jungfrauen treiben die Bauenden zur Eilſertigkeit an und *tragen* die Bauſteine durch die offene Thüre ihnen zu. Die Quadern werden nach der verſchiedenen Tauglichkeit rangirt. Der Grund des Thurmes beſteht aus lauter Steinen, die aus der Tiefe geholt ſind, und vier verſchiedene übereinander gelegte Reihen bilden. Es werden nun die Steine von den 12 Bergen herbeigeſchafft. Obgleich ſie alle von verſchiedener Natur, ſo nehmen ſie doch, ſobald ſie mit gehörigen Ceremonien im Thurm placirt ſind, die Farbe der übrigen Thurmſteine an. Der Genius äußert, die Beendigung des Thurmes ſey unmöglich, bevor der *Bauherr* komme und mit der bisherigen Arbeit zufrieden ſey. Endlich kommt dieſer, ein außerordentlich großer Mann von den ſechs Baudirectoren und andern Perſonen hohen Ranges (dignitate splendidi) begleitet. Jede einzelne Quader berührt er mit einer Ruthe. Da werden einige derſelben wieder ſchwarz, andere rauh, andere riſſig, kurz oder fleckig u. ſ. w. Der Herr des Thurmes befiehlt ſogleich dieſe untauglichen Steine wieder auszureißen. Nachdem der Thurm durch andere Steine ausgebaut und vollendet, jeder Spalt deſſelben ausgefüllt iſt, kehren die Jungfrauen mit Beſen (scopas appeehendunt) alle überflüſſigen Anhängſel ab, und der Thurm ſteht in voller Zierde da. Nun verläßt Paſtor den Hermas, ihn den Jungfrauen übergebend. Dieſe erklären ihn bald für *gebunden*, begrüßen ihn als *Bruder* und führen ihn unter *Pſalmenſingen* und *Chortänzen* um den Thurm herum. Abends will er fort, muß aber bleiben. Am andern Morgen kehrt Paſtor zurück und gibt dem Fragenden über die Viſion des vorigen Tages folgenden Aufſchluß: „*Der Fels mit der Thüre* bedeute den *Sohn Gottes*, der Fels ſey *alt*, weil der Gottesſohn *vor der Weltſchöpfung* geweſen, die Thüre *neu*, weil ſie zu dem *neuen Gottesreich* führe, das am jüngſten Tage (in novissimis diebus) auftreten werde. Es könne aber Niemand Theilnehmer des Himmelreichs werden, ohne das neue Thor (der Bundesmyſterien) zu paſſiren. Die bauenden Werkleute ſeyen nuntii von Rang, der Bauherr Chriſtus, ſeine ſechs Bauaufſeher vornehme Männer, der Thurm die Kirche, die Jungfrauen Genien, welche jedem Bürger des Gottesreiches ihr Kleid anziehen müßten. Der ganze Thurm ſcheine aus Einer Maſſe gehauen,

weil alle Steine dieſelbe Farbe hätten, und ſich wie Glieder Eines Körpers zu einander verhielten. Das Fundament des Thurmes ſeyen die zehn Apoſtel (Johannes und Jacobus lebten noch zur Zeit des Clemens). Die 12 Berge bezeichnen eben ſo viele Menſchenclaſſen, verſchieden an Character, Rang, Beſitz und Schickſal. Aus dieſen hätten ſich Chriſten als eine durch gleichen Glauben und gleiche Liebe ähnliche Menge ausgeſondert. Dieſe hätten ſich nach Bemerkung ihrer Gleichheit in Einen Körper zuſammen verbunden (unum corpus coepit esse eorum); in dieſen Körper hätten aber nicht alle Chriſtenbekenner gepaßt; daher wären (ſymb.) ſo viele Steine weggeworfen worden. Dies alles ſey zu dem Zwecke geſchehen, damit die Eccleſia, nach Ausſcheidung alles Schlechten und Falſchen zu einem Geſammtkörper werde. Unbegreiflich iſt, wie der Gottesſohn zugleich Fels, Thür und Bauherr ſeyn könne, die Jungfrauen nicht bloß Tugendgenien, ſondern auch Thurmwächterinnen und Myſterien-Aufſeherinnen. Erwägt man, daß der offenbarende Genius auch dem Viſionär mit Freimaurerſcher Zurückhaltung im Voraus geſagt, er werde ihm das Geſehene nur in ſo weit erklären als er dies dürfe (quaecunque debeo ostendere), ſo dürfte, meint Keſtner, die rechte Erklärung der räthſelvollen Viſion nur dieſe ſeyn: Der vorſichtig betriebene, weitgediehene Bau des Thurmes bedeutet die mit aller Sorgfalt vorgenommenen und in vielen Gegenden reuſſirenden Werbungen zum neuen Agapenbunde. Dieſer ruht auf dem Fels Petri oder dem ewigen Chriſtenthume. Das neue Thor ſind die Myſterien des Bundes, durch welche der Weg nach gehöriger Einweihung zum tauſendjährigen Glückſeligkeitsleben führt. Die ſechs Bauaufſeher, unter deren Anleitung ſich der Thurm erhebt, ſind die erſten von Clemens angeſtellten Bundeswerber: Barnabas, Jacobus, Ignatius, Polycarp, Hermas und Pothin. Die Menge der Bauleute ſind die Aufſeher und Vorſteher der einzelnen Bundesgemeinden. Der Bauherr iſt Chriſtus, das unſichtbare Oberhaupt und der Protector des Bundes, welchen der römiſche Bundespräſident Clemens, auf Erden zuerſt repräſentirte. Das Muſtern des Thurmes bedeutet die Prüfungen, welche Clemens mit den Verbündeten von Zeit zu Zeit vornehmen ließ. Die 12 Jungfrauen bedeuten als Perſonificationen der zum Bunde erforderlichen Fähigkeiten 12 Hauptartikel der Bundesconſtitution, und ihre ſymboliſchen Handlungen das neu zu errichtende Bundes-Myſterien-Ritual. Die maureriſche Symbolik, welche die zuletzt beſchriebene Viſion dem Hermas geoffenbart hatte, war für die Myſterien der Agape beſtimmt, obwohl ſie nur einen Theil des allegoriſchen Rituals derſelben ausmachte. Die größere Hälfte hatte Clemens aus den Schriften der Johannäiſchen Sieben-Gemeinde in Aſien (ſ. Myſterien) ohne Vorwiſſen des Johannes und der andern Vorſteher ſeiner religiöſen Geheim-Geſellſchaft entlehnt. (Wie und wo die durch Clemens mittelbar betriebene liſtige Entwendung der Johannäiſchen Geheimſchriften erfolgte, iſt in Keſtner's „Agapen“ S. 94 ff. nachzuleſen. Ueber das Syſtem des clementiſchen Liebesbundes beſitzen wir nur noch fragmentariſche Notizen. Ueber die äußere und innere Verfaſſung der Agapen ſ. Keſtner a. a. O. S. 238—258. Unſerm Zwecke entſpricht nur das Capitel von den Abzeichen, Kleidungen, ſymboliſchen Inſtrumenten und gottesdienſtlichen Geräthſchaften des Ordens, weil daraus erſichtlich wird, daß unſre Freimaurer-Inſtitute die Agapen gekannt haben müſſen. In jeder Geheimverbindung hat es immer Ordenstrachten und figürliche Abzeichen gegeben, um die Verbündeten auch äußerlich gleich zu machen. Ignatius äußert im Briefe an die Magneſianer: Wie die Heiden (auf Fahnen, Ringen ꝛc.) das Bildniß des römiſchen Weltherrſchers trügen, ſo müßten die Bundeschriſten (πιστοι) das Bild ihres Königs Chriſti tragen, daher in den erſten Bundesdocumenten die Benennung: Χριστοφοροι für die Bundesbrüder. (Ignatius, der aſiatiſche Bundes-Provinzadminiſtrator, nennt ſich in den Ueberſchriften ſeiner Briefe Θεοφορος). Bundesmyſterien haben immer ſymboliſche Draperien und Inſtrumente gehabt. In den Viſionen des Hermas, welche ſämmtlich für das Myſterien-Ritual der Agape vorbedeutend waren,

erſcheint ein Büßender mit einem weißen Widderfelle bekleidet, mit einem Querſack über der Schulter und einer knotigen Geißel in der Hand (Hermae P. III, ſ. 6.). Ein Arbeiter am Thurmbau iſt mit einer linnenen Sacktuchſchürze umgürtet (l. c. ſ. 8.), ein anderer läßt ſich Kalk bringen, um die Ritzen zwiſchen den Steinen zu verkleben, wobei die Kelle nicht fehlen konnte. Die ſymboliſche Bearbeitung der Quaderſteine des Thurmes konnte nicht ohne Schlägel und Meißel geſchehen. Die weiblichen Genien haben Beſen (scopas) um den Thurm abzukehren. Zirkel und Winkelmaaß mußten die ſechs Baumeiſter haben, weil der Bau durchaus gleichförmig werden mußte. Die andern ſeltſamen Kleidungen ꝛc. hat Hermas auch nicht ohne Urſachen geſehen (vgl. die erſten vier Viſionen des Hermas). Die regierenden Brüder der obern Grade trugen — ob dieſe Behauptung gewagt ſey, wird man aus dem Schluſſe des Artikels entnehmen — wahrſcheinlich wie die neuerlich conſtituirten Brüder des Lichts, den verſchlungenen Zug der bedeutungsvollen Buchſtaben M. I. C. (Moſes, Jeſus, Clemens). Zum Myſterien-Gottesdienſt im Agapenbunde gebrauchte man Bilder (εικονας), verehrte Kreuze (τιμιυς σταυρυς), eine Sammlung heiliger Bücher (τα παντα βιβλια ιερα), auch Rauchpfannen, Altäre, Wachs- und Oellichter, heil. Vaſen, Vorhänge und Prieſter-Gewänder. Zur Ausſchmückung der Verſammlungsorte des Ordens gehörte auch ein Chriſtusbild an einem kleinen Thurme (ἐν πυργιακῳ). Die Ehrenfarbe der Agapenbrüder war weiß, außerdem liebten ſie eine Verbindung von ſchwarz, dunkelroth und Gold. (Zu ſchließen aus Heemae 6, 1. vis. 4. c. 3.). Nach der ausdrücklichen Erklärung dieſes Bundesmyſterien-Bundes iſt die Bedeutung der obengenannten Bundesfarben dieſe: Schwarz bezeichnet die Finſterniß der vorchriſtlichen Zeit, Roth den erwarteten Untergang der römiſchen Weltherrſchaft durch Feuer und Schwert, das Gold die auserwählte Schaar der im Lichte wandelnden Bundeschriſten, welche als das edelſte Metall der Zeit dem allgemeinen Verderben entrinnen werden, Weiß endlich ſoll das kommende Unſchuldsleben anzeigen. Schließlich noch einige Worte über das Initiationsritual und die Grade der Myſterien des Liebesbundes: Die Laien hießen Κατηχυμενοι (von weitem Hörende), die Initiirten: Ἐκλεκτοι (Auserwählte) und Πεφωτισμενοι (Erleuchtete). Die Bundesbrüder erlaubten den Neugierigen außerordentliche Zuhörer bei ihren gottesdienſtlichen Verſammlungen zu ſeyn, wo prophetiſche Schriften vorgeleſen, gemeinſchaftliche Gebete gehalten, Opfer von Milch, Wein und Honig, Erſtlinge der Kornähren und Weintrauben dargebracht und Rauchwerke angezündet wurden (Justin. Apoll. I. in fine). Wer Luſt zur Aufnahme in die Myſterien bezeugte, durfte nach einiger Zeit an den religiöſen Ceremonien dieſer Zuſammenkünfte (an Geſängen, Gebeten, Kniebeugungen ꝛc.) thätigen Antheil nehmen (Pfanner de catechumenis p. 273.). Ein ſolcher ward von den Bundesbrüdern zu wiederholtenmalen zum Eintritt in den Geheimbund eingeladen. Man verſprach ihm völlige Sündenvergebung (Clem. ep. I. ad Corinth.) und vollgültigen Anſpruch an die Seligkeit des erwarteten tauſendjährigen Reichs. (Im Lehrlings-Unterricht bei Hermas vis. X, §. 4. wird den angehenden Bundeschriſten zugerufen: Quicumque ergo in his mandatis ambulaverit, vivet et felix erit in vita sua; quicumque vero neglexerit, non vivet et erit infelix in vita sua). Es werden ihm unverſtändliche Schriften vorgeleſen, und myſtiſche Ceremonien von Weitem gezeigt. Man macht ihm Hoffnung, daß er über alles Unerklärliche Aufſchluß erhalten werde. Die Bundesweihe (βαπτισμος) preist man ihm als „Schlüſſel zum Himmelreich, Löſung der Feſſeln, Vertreibung der Knechtſchaft, Umwandlung in einen beſſern Zuſtand, indem man ſie mit der Parole der Soldaten vergleicht, woran ſich bei den bevorſtehenden Umwälzungen alle ächten Chriſten erkennen würden, um einander gegenſeitig zu ſchonen (Pfanner a. a. O. c. 4. vorz. p. 321.). Wer ſich zur Einweihung entſchloß, trat in die Reihe der Bittenden. Er ward mit magiſchen Scenerien begrüßt, bei denen dem Siſinius, Miniſter des

Digitized by Google

Nerva, Sehen und Hören verging (Martyral. Clem. §. 6.). Durch plätzlichen Wechſel des hellſten Lichtes mit der dunkelſten Finſterniß, bei dem ſelbſt Celſus erſchrack (Orig. adv. Cels. VI, 66.), ward der die Aufnahme begehrende betäubt. Dann zu einem feuerſpeienden Berge geführt, einem unerwarteten Sturme und dem Schall von Trammeten ausgeſetzt, auf das Rufen und Singen fernher tönender Stimmen aufmerkſam gemacht (Ep. ad Hebr. 12, 18. etc.). Dieſe Schreckenerregenden Scenen bezogen ſich, nach der Erklärung einer Bundesſchrift (im eben angeführten Briefe 12, 22 — 23.) auf die Eccleſia, auf das chriſtliche Weltgericht und die dabei thätigen Engelmyriaden, auf das himmliſche Jeruſalem u. ſ. w. Blieb der Campetent ſtandhaft bei dem Wunſche der Aufnahme, ſo wurde er mancherlei Prüfungen (Scrutinia) unterworfen, die kürzere ader längere Zeit, oft Jahre lang dauerten (Canstitut. apost. VIII, 32.). Der um Aufnahme Bittende mußte ein ausführliches Bekenntniß ſeiner frühern Lebensweiſe ablegen, und alle ſündigen Handlungen, die er verübte, eingeſtehen; ſtrengem und häufigem Faſten ſich unterziehen, während der ganzen Prüfungszeit ſich aller engern Gemeinſchaft mit Frauen enthalten, Praben von Sinnesänderung ablegeu, die in der Entfernung van aller Theilnahme an den Intereſſen der nichtchriſtlichen Welt beſtand. Nach Ueberſtehung aller Prüfungen gab Campetent das Verſprechen, alleln das Intereſſe der chriſtlichen Sache var Augen zn haben, worauf gemeinſchaftliches Faſten und Beten mehrerer Bundesbrüder mit dem Competenten (Justin. Apol. I.). Dann ward durch einen felerlichen Act des Exarciſten (ſ. Pfanner a. a. O. §. 12.) der alte Menſch aus dem Einzuweihenden myſtiſch und ſymbaliſch ausgetrieben. (Der Campetent mußte dabei diabolo, pompae et angelis ejus entſagen). Bei der Entſündigung ward Yſop (Barnab. ep. §. 16.) gebraucht. Der geläuterte Competent trat in den Stand der Navizen ader Neugebarnen (νεοφυτοι). Wer in den Orden eintreten wallte, mußte ſich bei dem Prieſter-Auffeher der nächſten Bundesgemeinde melden, indem er einige Bundesbrüder als Bürgen für ſich aufſtellte. Nachdem die Bürgſchaft approbirt und der Character des Campetenten zum Bunde tauglich erfunden warden, ward nach Verlauf dreier Monate vom Termin der Meldung an der Tag der Einweihung, gewöhnlich ein Feſttag dazu beſtimmt, der Einzuweihende ward elnem Führer (Susceptor) übergeben, in ein Zimmer geführt, wo man in Zirkeln elngeſchloſſene Zirkel, ſlch öffnende Thore, viele magiſche Figuren und an einem Himmel die Inſchrift: Majus Minus erblickte (Orig. adv. Cels. VI, 34, 38, 39.). Der Himmel war geſtirnt, unter ſeinen Sternen einer, der ſelbſt Sanne und Mond überſtrahlte (Ignatii ep. ad Ephes. Ἀστηρ ἐν ὀρανῳ ἐλαμψεν ὑπερ παντας). Nach einer Todtenſtille erfolgten plötzlich drei myſteriäſe Rufe (Τρια μυστηρια κραυγης Ignat. l. c.) Hierauf ward dem die Reception Verlangenden der erſte Eid abgenommen, der blaß in dem Geläbniſſe beſteht, den ſtreng bewachten maraliſchen Varſchriften des Bundes Genüge zu leiſten. Der Beeidigte mußte Unterwerfungspuncte unterſchreiben. (Nach Orlgenes adv. Cels. VI, 51. gelabte man: μη αλλο τι βϐλεσθαι ἢ τα Χριστιαναις δοκϐντα, nichts anders zu glauben, als was der verbündeten Chriſtenheit gut dünke). Darauf ward ihm das Gelübde der Verſchwlegenhelt (Ignat. ep. ad Rom. σιωπης ἐργον ἐστι ὁ χριστιανισμος) und ein Eid abgenommen, wadurch er ſich ſelbſt, im Falle elnes von ihm begangenen Ordensverraths verwünſcht (Tertull. de cor. c. 3. Isidor. IV, c. 6.). Der ſagenannte Darreicher (Offerens) übergab ihn hierauf dem Täufer (Baptista) Justin. ad orthod. c. 56. Der Täufling ward unter Anrufung der dreifachen Gottheit (trinae Beatitudinis) in das ewlge Waſſer (aquae perennes) getaucht, warauf dle Salbung mit geweihtem Oele folgte. Dieſer Act hieß signaculnm fidei (Tertull. de spect. c. 24.). Dem Täufling ward übergeben: a) ein Geheim-Alphabet (Herm. I. vis. 2.) und ein Petſchaft (σφραγις), wamit er ſeine Bundescorreſpandenz zu ſiegeln hatte, β) das Symbolum (Orig. adv. Cels. VI, 51.) und mehrere Erkennungszeichen (Natae et insignia acculta,

Minuc. Fel. c. 9.), woran ſich die Bundeschriſten in allen Ländern wieder erkennen. Die Novizen des zweiten Grades thaten einen Schwur gegen heidniſche Tempel, Statuen und Altäre (Orig. adv. Cels. VII, 17.). Nach abgelegtem Schwur ward er mit der Bruderkette umſchlungen (Herm. III, ſ. 9.). Die Freimaurer haben noch dieſen Ritus). Es wird ihm ein beſonderer Brudername und das ſogenannte Jus Pacis ertheilt (Tertull. de uxor. vel. c. 26.: Cum quibus sc. communicamus Jus Pacis et Nomen Fraternitatis). Dann mußte er gewiſſe geheime Puncte (pacta clandestina) unterſchreiben (Tertull. adv. Marc. IV, c. 5.) und bekam gewiſſe Ordensverhaltungsregeln (confoederata disciplina). Der recipirte Bruder hatte Antheil an den Bundes-Mahlen. (Dieſe ſogenannten Agapen, welche im Bunde eine andere Bedeutſamkeit als im apoſtoliſchen Zeitalter hatten, wurden gewöhnlich des Sonntags Abends gehalten. Kein Katechumen, desertor oder ejectus durfte daran Antheil nehmen. Der Geſang war, wie bei unſern Freimaurern, an der Tafel gebräuchlich (Justin. Apol. I.). Bei dieſen Bundesmahlen (Tafellogen) ward immer die ſogenannte Communion oder der Genuß ſymboliſcher Zeichen des, den Bundeskörper darſtellenden Körpers Chriſti, als feierlicher Act mitbegangen. Auf dem dritten oder Meiſtergrad (διδασκαλοι) erhielt man ſtarke Koſt (στερεα τροφη) ſtatt der Milch, jenes Nahrungsmittels der vorhergehenden Stufen (Ep. ad Hebr. V, 12.). Man ward ins Allerheilige (l. c. VI, 20.) geführt, wo vom Provinzadminiſtrator Ignatius angehenden Meiſtern eröffnet wurde, was der die Sonne ſelbſt überſtrahlende Stern, den ſie auf dem Lehrlings-Tapis des erſten Grades geſehen, bedeute: nämlich das Chriſtenthum, das alle andern Religionen (auch die Sonnenculte) überſtrahle. Von dem vierten oder Levitengrad iſt nur die Exiſtenz deſſelben bekannt. Auf dem fünften oder Rittergrad war die Loſung: „Ich habe Muth und Schwert“ (παρεστι μοι θαρσος και μαχαιρα Orig. adv. Cels. VIII, 16.). Auf dieſer Stufe mochten vielleicht jene Worte gehört worden ſeyn, welche noch bei der Reception der Schottiſchen Freimaurer vorkommen: „Erinnern Sie ſich, daß Sie ſich in einem Streitorden befinden, der ſich durch ein Heer Feinde bis zu den Thoren des neuen Jeruſalems durchſchlagen muß (Sarſena S. 184.). Der Novize der ſechsten Stufe oder des Prieſtergrades (ἱερεις) mußte wenigſtens ſechs Jahre lang die frühern Grade durchwandert haben; ihm wurde das Statutenbuch übergeben, von deſſen wichtigem und gefährlichem Inhalt der (bei Cotellerius Patr. app. p. 603. vorkommende) fürchterliche Schwur zeugt, welcher bei Uebernahme jenes Buches geleiſtet werden mußte, und welcher mit dem erſten Freimaurereide (Sarſena S. 91.) viel Aehnliches hat. Nach abgelegtem Schwure aß der Novize mit dem Ueberlieferer der Schriften gemeinſchaftlich Salz und Brod (welche Sitte bei den Pythagoräern Zeichen der Bundestreue war). Der auf der ſiebenten Stufe ſtehende ſogenannte Regent (ἡγεμενος, princeps) der Agape war ein höherer Ausſchuß des Prieſtergrades. In ſeinem Beſitze war das ſogenannte Chrismon, womit er auszuſtellende Bundesdocumente zu petſchiren hatte.

Liebestränke, ſ. Magie d. Th.

Lilie (die) als ein Zwiebelgewächs (חַ־בְּצָלִית Stw. בצל) war der Liebesgöttin Aphrodite geheiligt (Athen. 15, 681.), welche die Zwiebelfrau (Ἀκιδαλις) heißt, weil die Zwiebel (βολβος) ein Symbol der vulva, daher in dieſem Organ bei weiblichen ägyptiſchen Mumien die Zwiebel angetroffen wurde (ſ. Creuzer I, S. 510.). Die Lilie iſt ihrem Namen zufolge die weiße Nachtblume (lilium = לֵיל ſkr. lila: nox, λειριον v. λάρω verdecken), daher der ſilberſtrahlenden Mondgöttin Juno lucina aber wohl in der Eigenſchaft als Geburtenförderin heilig (Creuzer II, S. 567.). Und weil im chriſtlichen Cultus Maria, die Himmelskönigin an die Stelle der heidniſchen regina coeli trat, ſo erklärt ſich die ſpaniſche Sage: in den Thälern des Eichwaldbergs bei Alcoya im Königreich Valencia ſey das Bild der unbefleckten Empfängniß Mariä in einer Lilienzwiebel aufgefunden worden, ſowie die Lilien im Wappen

Frankreichs, wo Iſisdienſt herrſchte, bevor der Tempel dieſer ägyptiſch=keltiſchen Mondgöttin in die Kirche zu unſrer lieben Frau umgeſchaffen wurde. Der Nachtgöttin als dem gebärenden, feuchten Grundweſen, gehörte die Lilie, daher die „Lilienäugige“ Λειρι-οπη unter den Töchtern des Oceans und der Tethys angetroffen wird (Ov. Met. 3, 342.) — und Liläa war eine Najade Paus. X, 33. — ſowie aus gleichem Grunde die Blume Leucothoe an die mit der Juno identiſche Luna marina gleiches Namens erinnert (vgl. Ino).

Lilith (לִילִית Noctua) war dem Talmud (Erubin. f. 100 b. Nidda f. 24 b.) zufolge die Dämonenmutter, mit welcher Adam vor dem Falle verkehrte, wie Samael mit der Eva den Kain zeugte. Jeſ. 34, 14. ſoll die Fiction der jüdiſchen Lamia — denn Lilith ſtiehlt die Neugebornen aus der Wiege, und iſt den Kreißenden gefährlich, alſo die Hecate σκοτομηνις — veranlaßt haben. Auch Auguſtin (contr. advers. leg. c. 2.) erwähnt ihrer. Einige Gelehrten halten ſie für die arabiſche Nachtgöttin Alilat. Ben Sira (fol. 9 b.) erzählt von ihr: Als Gott Adam allein erſchaffen hatte, ſprach er: es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey. Daher ſchuf er aus derſelben Erde, woraus er den Adam gebildet, ein Weib, Namens Lilith und brachte ſie zum Adam. Allein dies erſte Paar konnte ſich nicht miteinander vertragen; jedes ſtrebte nach der Oberherrſchaft, und weil beide einander gleich, aus Einem Stoffe geſchaffen, ſo wollte keines nachgeben. Lilith mochte nicht den Sieg ihres Eheherrn abwarten, ſprach den geheimnißvollen Namen Gottes aus, durch deſſen magiſche Kraft ſie ſich in die Luft erhob; aber auf Adams Bitten von drei Engeln zurückgebracht wurde, nachdem dieſe im Schilfmeer, wo ſpäterhin Pharao's Heer ertrank, ſich vor allen Nachforſchungen geborgen glaubte. Sie erklärte, nichts werde ihren Haß gegen Adam überwinden, den ſie noch auf alle ſeine Nachkommen ausdehnen wolle. Jedoch würde ſie jede Wochenſtube ſogleich verlaſſen, wo ſie ihr Zeichen erblicken ſollte. Daher ſchrieben ehedem die Juden auf Papier mit Dinte ein Sechseck, und in deſſen Mitte den 121. Pſalm, um denſelben die Namen jener drei Engel: Senoi, Senſenoi und Semangetof, desgleichen die Worte: Allmächtiger, breche des Satans Macht (שדי קרע שטן) endlich noch: „Eine Zauberin ſollſt du nicht am Leben laſſen!“ (2 M. 22, 18.). Mit dieſen Zetteln bekleidete man die Wände des Zimmers, wo die Wöchnerin lag, und glaubte dann ſie, wie das Kind, vor böſen Geiſtern geſichert zu haben. Im Buche Emek hammelech (c. 12. p. 84. col. 2.) lieſt man: Lilith hat nur Macht über jene Kinder, die bei hellem Schein eines Lichtes gezeugt ſind, oder wenn die Mutter völlig nackend empfangen hatte, oder zur Zeit der Menſtruation. Wenn die Kinder in der Freitagsnacht oder in einer Neumondnacht im Schlafe lachen, ſo iſt dies ein Beweis, daß Lilith mit ihnen ſpiele. Dann muß derjenige, welcher es bemerkt, das Kind dreimal gelinde auf die Naſe ſchlagen, und jedesmal laut dazu ſprechen: „Geh von hinnen Verfluchte, hier darf deines Bleibens nicht ſeyn!“ Unterläßt man dies, ſo kann die Lilith die Kinder tödten. Die Rabb. laſſen in den Haaren den Lilith ſich die Buhlteufel aufhalten, dann erklärt ſich auch 1 Cor. 11, 10. und die Stelle in Göthe's „Fauſt“, wo Mephiſtopheles vor dem Haar der Lilith warnt.

Limenetis (Λιμενῆτις), Präd. der Diana lucina, des gebärenden Princips (v. λιμην = vulva), daher zu Paträ an der Grenze von Meſſene (dem Lande der Mitte = μεζος, μηδος) und Lacedämon, jener nach dem befruchtenden Kinnbacken (ſ. d.) benannten Provinz, man ihr Bildniß allezeit erſt von Meſoa (man denke an τα μέζεα bei Heſiod, wo es dieſelbe Bedeutung hat, alſo der Ort nach dem orgiaſtiſchen Cultus benannt) holen mußte, wenn man ihr Feſt begehen wollte Paus. VII, 20. Andere denken an eine Beſchützerin der Häfen, vielleicht weil ihr Fiſcher opferlen? (Anthol. VI, 3.).

Limentinus, ein Gott bei den Römern, welcher den Thürſchwellen (limen) vorgeſetzt war August. C. D. IV. 8.

Limnaden (Λιμνάδες), Nymphen, die Seen (λιμναις) vorſtehen Theocr. 5, 17.

Digitized by Google

Linde (die) war unter den Hellenen der Aphrodite heilig und wegen ihres ſtarken Duftes gern zu Kränzen benutzt (ἡ δὲ φιλύρα διὰ δὲ τοὔνομα ὅτι τῶν φιλεῖν παρακειμενως ἐξενηνέγκεται, και πρὸς τὰς στεφάνων πλοκὰς εἰώθασιν αὐτῇ κεχρῆσθαι μᾶλλον Phurnut. περὶ θεῶν c. 24.) unter den heidniſchen Slawen der Liebesgöttin Lada geweiht (Hanuſch ſlaw. Myth. S. 314.). Noch im 16ten Jahrhundert wurden von den Preußen im Dorfe Schakanik am Fluſſe Ruſſe unter einem ſolchen Baume des Nachts heidniſche Opfer gebracht (Mone, Heidenth. in Eur. I, S. 80.). Weil die Linde nur in ſchlammigem Boden gedeiht, darum iſt Φιλυρα eine Ozeanide.

Lindia, Prädicat der Mondgöttin Athene auf Rhodus Apld. II, 1, 4.

Lindus (*Λινδος* ſ. *Λινος* wie *Πινδος* ſ. *Πινος*), Sohn des Cercaphus, eines Sohnes des Helius, myth. Erbauer der Stadt gleiches Namens auf der Inſel Rhodus Pind. Ol. 8, 74., mit Linus dem Sohn (Prädicat) Apollo's identiſch.

Lindwurm, ſ. Schlange.

Lingamdienſt, ſ. Phallus cult.

Linnen war aus keinem andern Grunde von den Alten zu Prieſtergewändern gewählt worden, als wegen ſeiner Feinheit und Leichtigkeit — denn dieſe Gewebe waren ganz durchſichtig — inſofern man bei den der Gottheit geweihten Perſonen ſtets zu einem Vergleiche mit den luftigen geiſtigen Weſen geneigt war vgl. Daniel 10, 5. 12, 6. Apok. 15, 6. 19, 8. Auch die glänzende Weiße mag hier in Betracht gekommen ſeyn, doch, bemerkt Bähr (Symb. I, S. 288.) war es dieſe nicht allein, die eine ſolche Darſtellung hervorrief, denn Apok. 15, 6. ſteht neben der Bezeichnung der Farbe (καθαρὸν λαμπρὸν) auch noch ausdrücklich λίνον; und öfter wird λινον allein beigegeben, was nicht ſeyn könnte, wenn die Farbe nur maaßgebend wäre. Jener Gürtel, mit dem ſich Gott umgürtet (hier vgl. man Jer. 13, 1 ff.) wird ausdrücklich als περίζωμα λινοῦν beſchrieben. Jenes σκεῦος, welches Petrus in einer Viſion vom Himmel kommen ſah, erſchien ihm wie ein großes linnenes Tuch (ὡς ὀθόνη μεγάλη Apſtlg. 10, 11.). Vermöge ſeiner Feinheit und Leichtigkeit iſt dieſer Stoff gleichſam ein ätheriſcher, und eignete ſich daher am beſten zur Bekleidung höherer Weſen und Dinge. Iſis hieß geradezu linigera, Byſſus = Rock und Oſiris = Rock war ſynonym (Ov. ep. ex Ponto eleg. I, 1.: Vidi ego linigerae numen violasse fatentem Isidis, Isiacos ante sedere focos). Tertullian (de cor. mil.) nennt ein Linnengewand propria Osiridis vestis. Daher die Prieſter dieſer beiden ägyptiſchen Gottheiten: grex liniger (Juvenal. 6, 533.) linigeri calvi (Martial. 12, 29.) linteati senes Senec. de vit. beat. 27.). Daſſelbe gilt von den Frommen Indiens (Philostrat. vit. Ap. 2, 9.) und den Pythagoräern (ἐσθῆτα τὴν ἀπὸ θνησιδίων οἱ πολλοὶ φοροῦσιν, ὃ καθαράν εἶναι φήσας λῖνον ἐμπίσχετο ſagt Philoſtrat). Am deutlichſten ſpricht ſich Apulejus (apol. 69.) aus: Ne cui sit mirum, hominem illum sacra quaedam lineo texto involvere, quod purissimum est rebus divinis velamentum. Der Begriff der Heiligkeit, welchen man mit dieſem Bekleidungsſtoff verband, erklärt es, warum der jüdiſche Hoheprieſter am großen Sühnfeſte, und zwar nur um jene Stunde, wenn er in das Allerheiligſte eintretend, das höchſte prieſterliche Geſchäft verrichtete, nämlich die Verſöhnung (Heiligung) des ganzen Volkes ermittelte, zum Unterſchiede von ſeiner gewöhnlichen, eine ganz ausſchließlich weiße Kleidung anlegen mußte, welche die „heilige" hieß (3 M. 16, 4.). An dieſer durfte nicht einmal der Gürtel, der bei der gewöhnlichen, ſonſt gleichfalls ganz weißen Prieſterkleidung bunt war, eine andere als weiße Farbe haben. Daher legte der Hoheprieſter, ſobald die große Sühne vollzogen war, und zwar nicht erſt am Abend des Feſtes, ſondern gleich nach der Beendigung jenes Actes, noch vor Darbringung des Brandopfers dieſe beſondere Kleidung ab und die gewöhnliche wieder an (V. 23. 24.). Ueber die Urſache der Wahl linnener Zeuge in der Stiftshütte ſ. d. Art.

Linſe (die) iſt wie alle Hülſenfrüchte (vgl. d. Art. Bohne und Erbſe) ein

Symbol der Materie, der Leiblichkeit als Hülſe der Seele (vgl. d. Art. Eſau), und der Fortpflanzung, worauf auch die Sprache hinweiſt, inſofern עֲדָשִׁים 1 M. 25, 34. v. דָּשָׁה üppig wachſen, ſproſſen 1 M. 1, 11. Joel 2, 22. φάκη v. ſkr. pac = propago, facio (daher facies), abſtammen und lens, lentis mit lens, lendis (weil die Fortpflanzung dieſes Inſeetes ſprichwörtlich iſt) zu vergleichen wäre. Als tröſtende Anſpielung auf die Wiedergeburt nach dem Tode wählte man die Linſen, gleichwie aus demſelben Grunde auch Eyer (ſ. d.), als ein Trauergericht; für ein ſolches gilt es noch jetzt bei den Juden, die es nach Beſtattung der Leiche zu ſich nehmen. Dies erinnert an die Todtenmahle der Griechen und Römer (Plut. in Problemat.), wo nebſt den Eyern auch Erbſen und (die den Laren geopferten) Bohnen eine Rolle ſpielten (Plut. Qu. Rom. 95. Plin. H. N. XVIII, 12. XX, 11.), denn alle alten Völker glaubten an die Seelenwanderung, die von den Kabbaliſten auch zu den Juden verpflanzt wurde.

Linus (*Λινος*: Klagelied v. לִין klagen 2 M. 15, 24. 16, 7. 8.), Sohn (d. h. Präd.) des Apollo von der Muſe Urania (Hyg. f. 161. oder des Oeagrus (Apollo ἀγριος) und der Muſe Calliope Apld. I, 3, 2. Nach Diodor. III, 67. erfand er den Rhythmus und die Melodie, und unterwies darin den Orpheus (Hes. fragm. 1.). Mit dieſem als dem Dionyſus nach der Sonnenwende, mit dem von Bachantinnen zerriſſenen Orpheus ſcheint aber Linus, der in den Hundstagen von Hunden zerriſſene und durch Hundsopfer geſühnte (Conon bei Phot. cod. 176. p. 133 sq.) Repräſentant des κυνικον ἐτος identiſch zu ſeyn. Darum hieß auch einer der 50 Wochenſöhne des Siriuswolfs Lycaon: Linus Apld. III, 8, 1. Um dieſe Zeit trocknen die Flüſſe aus, darum ſollte die Sandnymphe Pſamathe, die Tochter des „zürnenden" Crotopus (ſ. d.) d. h. des Peſtſenders Apollo (Paus. I, 34.) dem Apollo den Linus geboren haben, welchen, weil das Kind aus Furcht vor Schande ausgeſetzt worden, die Hunde fraßen. Wie das Klagelied um den geſtorbenen Adonis zu einer beſondern Perſonification dieſes Heros wurde (ſ. Cinyras), ebenſo Linus, welcher nur eine Eigenſchaft des Apollo verbildlichte. Wie Adonis vom Mars, ward Linus nach einer variirenden Sage von Hercules getödtet Apld. II, 4, 9. Diod. III, 67. Der Reiniger Apollo war jener Acaſtus (ſ. d.) geweſen, bei deſſen Leichenſpielen ein Linus den Preis im Singen erhalten haben ſollte (Hyg. f. 273.), denn das Klagelied, das der Cultus am Todtenfeſte des Jahrgotts ſang, wurde mit Luſtrationen vereinigt, das Jahresende zeichnete man immer durch Sühngebräuche aus.

Liodes (*Λει-ώδης*: der Sänger), ein Opferprophet (Odyss. 21, 145.), daher der Name, Sohn des „Weinmanns" *Οἰν-οψ*, Freier Penelopens, von dem „zürnenden" Ὀδυσσεὺς (ſ. Ulyſſes) mit dem Schwerte des „nicht lachenden" (Pluto) *Ἀγε-λαος* getödtet (Od. 22, 310.), iſt offenbar identiſch mit jenem Linus, den Hercules im Monat, wo die Traube reift, erlegte.

Liparus (*Λιπαρος*: der Fette), Sohn (d. h. Präd.) des Auſon (Diod. V, 7.), alſo der fauniſche Jupiter latiaris (ſ. Auſon und Faunus). Auf den nach ihm genannten lipariſchen Inſeln wurde er, wie auch in Italien, als Halbgott verehrt, er alſo der Pan der Latiner.

Liriope, ſ. Nareiſſus.

Litä (*Λιται*), die perſonificirten Gebete, Töchter Jupiters; Iliad. 9, 502 — 12. wird ihre Geſtalt beſchrieben:

„Lahm und eunzelig ſind ſie, ſeitwärts irrenden Auges,
„Die auch hintee dee Schuld ſich mit Sorg anſtrengen zu wandeln.
— — — — — — — — — — — — —
„Wee nun mit Scheu aufnimmt die nahenden Töchter Kronions,
„Dieſem frommen ſie ſehr und hören auch ſeine Gebete.
„Doch wenn einee verſchmäht und trotzigen Sinnes ſich weigert,
„Jetzt flehen die Bitten, dem Zeus Kronion ſich nahend,
„Daß ihm folge die Schuld, bis ee duech Schaden gebüßet."

Litur, ein Zwerg, der bei Balders Leichenverbrennung dem Gott Thor, der mit ſeinem Hammer bei dem Feuer ſtand, zwiſchen die Füße lief, und von ihm in den Scheiterhaufen geſchleudert wurde, wo er verbrannte (Gräters Bragur II, 137.).

Locris, eine Landſchaft in Hellas, genannt nach dem Cultus des Apollo λοξιος vgl. d. folg. Art.

Locrus (Λοκρος i. q. Λικρος i. e. Sol obliquus), Sohn (Präd.) des (Jahrgotts) Zeus Schol. Od. 11, 325.

Locke, ſ. Haar.

Löffa oder Löbna, die Göttin der ehelichen Eintracht, ſie hatte von Odin und Frigga die Macht erhalten, alle Liebenden, die ſich entzweien, wieder auszuſöhnen (Gräter Bragur I, 75.).

Lofe (engl. love: Liebe), eine von den Aſünien, gegen diejenigen, die ſie anrufen, iſt ſie mild. Sie ſcheint mit Löffa Ein Weſen zu ſeyn.

Logos, ſ. Meſſias.

Loimius (Λοιμιος), Präd. Apollo's als Peſtſendender Macrob. I, 17.

Loki (i. e. Lohe, Feuer, vgl. Grimm's D. Myth. S. 148.), Sohn des Jetten Farbôte und der Nal, war von ſchöner Geſtalt, hatte aber ein böſes Herz, voll von Schadenfreude; Liſt und Schlauheit ſind ſeine hervorragenden Eigenſchaften. Den Aſen nützte ſeine Verſchmitztheit zuweilen z. B. damals, als die Aſen ſich eine Burg bauen ließen, die ſelbſt von den Rieſen nicht eingenommen werden könnte. Jene Burg ſollte in Einem Winter erbaut ſeyn, dafür hatte ſich der Erbauer, ein Schmied, die Freia und beide Himmelslichter zum Lohne ausbedungen. Auf Loki's Rath wurde noch die weitere Bedingung aufgenommen, daß Niemand dem Schmied helfen dürfe, als ſein Roß Swadilför, und er bis zum erſten Sommertag fertig ſeyn oder nichts erhalten ſollte. Wider Vermuthen war ſchon drei Tage vor Sommers Anfang das Werk bis auf die Thore fertig. Nun half Loki den Aſen aus ihrer Verlegenheit auf folgende Weiſe. Er verwandelte ſich am nächſten Abend, als der Schmied ausfuhr, um wie gewöhnlich, Steine herbeizuholen, in eine Stute, und wieherte den Hengſt an, der ihm in den Wald nachlief, ſo daß der Schmied ſeine Arbeit nicht fertig brachte. Loki aber gebar ein graues Füllen mit acht Füßen, Sleipnir genannt, welches das beſte Roß unter allen ähnlichen Thieren der Erde ward. Mone deutet den Schmied auf den Winter, die Burg auf die Eisrinde, die Steine ſind die Nachts gefrierenden Eisſchollen u. ſ. w. Der graue neblige Winter, der im Norden acht Monate dauert, iſt hier durch das achtfüßige Füllen verbildlicht. Bekanntlich iſt das Roß auch in den helleniſchen Mythen Symbol des feuchten Winters. Das Rieſenroß, das dem Schmied die Steine führt, iſt wohl die Kälte, Loki der Beſieger des Schmieds: die Erdwärme. Die Rieſen, welche die (Eis-) Burg nicht einnehmen können, ſind die Felſen und Gletſcher, die dem Winter nichts anhaben können, weil ſie ebenſo kalt wie der Winter ſind. Wenn erzählt wird, daß Loki's Gefräßigkeit den Raub der Jugendgöttin Iduna mit den Unſterblichkeitsäpfeln zur Folge hatte, ſo dürfte man an die alles verzehrende Sonnenglut denken, die den Frühling verſchwinden macht. Thioſſi, dem Loki die Iduna verſprechen mußte, iſt der Winter, aber Loki (die Wärme) ſoll durch Liſt ſie wieder herbeiſchaffen. Er kann es nur durch der Freia Falkengewand. Die Iduna kommt als (Frühlings-) Schwalbe zurück. Mit Sygin, ſeiner rechtmäßigen Frau, zeugte er drei Söhne, mit der Jettenfrau Angerbode aus Jotunheim drei andere Weſen, nämlich den Wolf Fenris, die Schlange Midgard und die Todesgöttin Hela. Da die Aſen wußten, daß dieſe Geſchwiſter in Jotunheim erzogen und ihnen einſt zu großem Verderben gereichen würden, ſo ſuchten ſie umſonſt, ſie in ihrer Nähe zu haben, um auf ihr Benehmen ſtets Acht zu geben. Als ſie zu Loki kamen, ſchleuderte dieſer die Schlange in's Meer hinaus, das alle Länder umgibt. Hier wächſt ſie aber ſo ſehr, daß ſie den ganzen Erdball umſchlingt, und ihn feſt zu halten, in ihren eigenen Schwanz beißt. Seine Tochter Hela warf er hinab in Niflheim und gab ihr

Digitized by Google

Gewalt über die neunte Welt. Den Wolf erzogen die Aſen. Nur Tyr beſaß den Muth ihm die Nahrung zu reichen. Unter den vielen Streichen, die Loki den Aſen ſpielte, war auch die Liſt, durch welche er Balders Tod herbeiführte (ſ. d. Art.). Aber die Aſen rächten ſich, er wurde von ihnen gefangen, und an drei durchbrochenen Klippen gefeſſelt. Mit den Gedärmen ſeines Sohnes Narve, den ſein Bruder Wal von den Aſen in einen Wolf verwandelt, zerriſſen hatte, wurde er gebunden, und dieſe Gedärme wurden eiſerne Ketten. Skade (Schade) hängte über ſein Haupt eine giftige Schlange, welche ihr Gift unabläßig in ſein Geſicht träufelte. Doch ſeine Gattin Sygin hielt, daſſelbe aufzufangen, ein Becken unter; wenn es voll iſt, und ſie ſich entfernt es auszugießen, dann rinnt das Gift über ſein Antlitz herab, worüber er ſo zittert, daß ſich die ganze Erde bewegt, davon leitet man das Erdbeben her. (Daraus iſt abzumerken, daß Loki der Repräſentant des Elementarfeuers war, und im Norden die Stelle Vulcans vertrat). Dieſe Strafe mußte er leiden, weil er die Götter geſchmäht, und Balders Tod veranlaßt hatte. So gefeſſelt (wie der Feuerdieb Prometheus) liegt er bis zum Weltuntergang (Ragnarokr), wo er wieder ſeine Freiheit erhalten wird. Dann kommen ſeine Kinder, der Wolf und die Schlange, und alle Söhne Hela's, um ihm im Kampfe gegen die Aſen beizuſtehen. In dieſer Schlacht erlegen ſich er und Heimdal einander zu gleicher Zeit. Dies erklärt ſich aus dem bei allen Völkern herrſchenden Glauben, daß die Welt durch Feuer (Loki) untergehen werde.

Lolch (der), ſagt Gerard in ſeinem Kräuterbuch, macht blödſichtig, wenn er ſich im Brode oder in Getränken eingemiſcht findet, daher das Sprichwort lolia victitaee für „blödſichtig ſeyn." Ov. Fast. I, 691.: Et careant loliis oculos vitiantibus agei. Auch der Name lolium hat Beziehung zur Dunkelheit (vgl. das ſkr. lil und לִיל Jeſ. 16, 3. Nacht).

Loll oder Lull ein Gott der Franken (Falkenstein Prodc. Ant. Nordgav. p. 84.), auch in der Gegend von Schweinfurt verehrt als Beſchützer der Felder, ward abgebildet als krausharriger Jüngling, mit der rechten Hand ſeine vorgeſtreckte Zunge haltend, in der linken einen Becher mit Kornähren. Den Hals umſchlang ein Mohnkranz (Vulpius Myth. d. deutſch. Völk. S. 212.).

Longinus (Sct.) wird abgebildet in ritterlicher Kleidung, Drachen unter ſich.

Looſe (die) waren bei den Griechen und Römern dem Mercur geweiht, weil dieſer Gott der Wahrſagung vorſtand; da aber auch Apollo Orakelgott iſt, ſo dürfte man die Etymologie des Wortes κ-λῆρος auf Mercur den Lar zurückführen, die älteſten Hermen waren bekanntlich Steine (λαρες = λασες). In der Urzeit bediente man ſich der Kieſelſteine zum Looſen. Man warf ſie in ein Gefäß, betete zu den Göttern, daß ſie ſie wohlthätig lenken mögen, zog ſie alsdann heraus, und ſchloß aus den Characteren, womit ſie bezeichnet waren, was einem jeden begegnen würde. Gewiſſermaßen war nun jedes ſolche Steinchen ein kleiner Hermes, beſeelt von dem Gotte, den man befragte. Darum pflegte man, wie Euſtathius (ad Iliad. ή, p. 584. d. Basl. Ausg.) anmerkt, ἐυερμιας ἕνεκα d. i. des glücklichen Erfolges wegen, mit den übrigen Looſen eins, das Ἑρμοῦ κλῆρος hieß, einzulegen. Es beſtand in einem Olivenblatte, und wurde zuerſt gezogen. Oft wurden die κλῆροι auf heilige Tiſche geworfen, und man weiſſagte daraus, dergeſtalt, daß man glaubte, es werde das, was man wünſchte, geſchehen, wenn man das erwartete Loos traf, hingegen Vereitelung des Vorhabens befürchtete, wenn das rechte Loos nicht getroffen wurde (Schol. Pind. Pyth. 4, 338.). Wer in Rom ſein Schickſal vorherwiſſen wollte, trug eine gewiſſe Anzahl von Looſen, die mit verſchiedenen Characteren bezeichnet waren, mit ſich herum, und bat den erſten Knaben, der ihm begegnete eines zu ziehen. Wenn nun das gezogene Loos mit ſeinen Vermuthungen übereinſtimmte, ſo hielt er es für eine untrügliche Weiſſagung. Plutarch (de Is.) leitet dieſe Sitte aus Aegypten ab, wo man die Knaben — muthmaßlich, weil ſie noch nicht die Sünde kennen, daher der beſondern Gunſt der Götter ſich erfreuend — ihre Worte und Handlungen

aufmerkſam beobachtete. Man berief ſich dafür auf das Beiſpiel der Iſis. Dieſe, als ſie den Oſiris ſuchte, ſoll von ihr begegnenden Knaben die gewünſchte Auskunft erhalten haben. Tibull (1, eleg. 3.) ſpielt vielleicht darauf in folgenden Verſen an:

Illa sacras pueri sortes ter sustulit, illi
Retulit et triviis omnia certa puer.

Potter (Arch. 1, S. 733.) verſteht dieſe Worte von einer ganz andern Art zu looſen. Es pflegte nämlich ein Knabe, *ἀγύρτης* genannt, ſich an ſtark beſuchte Orte mit einer kleinen Tafel (*ἀγύρτικη σανις* oder *πιναξ ἀγύρτικος*) hinzuſtellen. Auf derſelben ſtanden weiſſagende Verſe, die, je nachdem die Würfel fielen, den Rathfragenden ihr künſtiges Schickſal andeuteten. Zuweilen wurden auch anſtatt dieſer kleinen Tafel Urnen gebraucht, in welche die Looſe gelegt, und von Knaben herausgezogen wurden. Tibull will daher ſo verſtanden ſeyn, weil er ſagt, daß die Frauensperſon, die über ihre Zukunft belehrt ſeyn wollte, das Loos ſelbſt gezogen habe; welches durchaus nicht den Sinn haben kann, als hätte der Knabe aus der Hand der Weibsperſon das Loos gezogen. Der sortes viales ſpottet Juvenal (6, 851 sq.). Daß Steinchen auch den Hebräern als Schickſalslooſe galten, möchte man aus dem Worte גורל ſchließen, das von גרר *γύρω* rollen, abſtammt. (Das ל iſt wie in חרגל, wovon חרג hüpfen, die rad. iſt, nur müßige littera finalis). Für: Schickſal ſteht es Jer. 13, 25. und Dan. 12, 13. Und die Verbindung dieſes Wortes mit lauter verbis mittendi (vgl. Joſ. 18, 6. 8. Joel 4, 3. Neh. 10, 35. Jon. 1, 7.) läßt am eheſten auf Steine ſchließen. Nach der Tradition (Mishna Joma c. 3, 9.) wurden die 3 M. 16, 8. erwähnten Looſe in eine Urne (קלפי *καλπη*) geworfen und dann herausgezogen, der Bock, welchen das Loos traf, wurde zur Darbringung beſtimmt, der andere dagegen gehörte dem Aſaſel. Züllig (Comm. z. Apok. 1, S. 421. vgl. 447.) hält auch die Edelſteine, aus welchen die von dem Hoheprieſter befragten Urim und Thurim beſtanden, für ähnliche Loosſteine. Er ſagt: „Wenn ein Orakel begehrt wurde, ſo trat der Hoheprieſter in voller Amtstracht vor einen Tiſch, nahm die 12 Diamanten aus ihrem Behältniß hervor, warf ſie auf jenem Tiſche gleich Würfeln aus, und ſah auf die Verhältniſſe, in welche ſie durch dieſen Wurf zu ſtehen gekommen waren. Dieſe Verhältniſſe combinirte er nach einer Erbtheorie über die Sache und ſprach in der aufrichtigen Ueberzeugung, daß Gott den Fall dieſer Steine gelenkt habe (vgl. üb. dieſe Meinung Spr. 16, 33.), das durch die Verhältniſſe der vor ihm liegenden Steine Indicirte als göttliche Verkündigung aus. Was es bedeute, wenn die Steine ſo oder ſo lägen, konnte nur der Hoheprieſter wiſſen. Waren es Diamanten**würfel**, ſo konnte große Mannigfaltigkeit von Verhältniſſen ſich abwechſelnd in denſelben hervorſtellen, da konnten die U. und T. entweder mehr durcheinander oder mehr abſonderlich zu liegen kommen, da konnten nach der einen Seite hin mehr von dieſen, nach der andern Seite hin mehr von jenen zu ſehen ſeyn, da konnte bei dem einen Stein die Inſchrift oben, bei dem andern unten, bei dem dritten auf der Seite ſtehen; da konnten dieſe verſchiedenen Steine ſo gegen einander zu ſtehen kommen, daß ſie Dreiecke, Vierecke oder andere Figuren bildeten u. ſ. w.“ Für diejenigen, welche den rationaliſtiſchen Standpunct auch hier nicht verlaſſen mögen, weiß Züllig ein Aushülfsmittel. Er beruft ſich auf die chineſiſche **Rhabdomantie**, die Abel-Remuſat in einer Anmerkung zu dem von ihm überſetzten Roman: „Die beiden Muhmen“ (deutſch v. Geib in Schreibers Damenbibl. Reihe 1, Bd. 7. S. 24.) kennen lehrt. „Die ſogenannte **wunderbare Kunſt der Verbindungen**“ ſagt er, „ihren Grundzügen nach entworfen von vier den Chineſen heiligen Perſonen bildet den Inhalt eines von Confutſe redigirten Buches, Yiking genannt. Die Grundlage deſſelben beſteht aus Figuren von drei Linien, deren verſchiedene Verbindungen alle, ſowohl phyſiſche als intellectuelle Handlungen der Natur ausdrücken. Um das Zukünftige zu entdecken, ſind, wie man meint, keine übernatürlichen Fähigkeiten nöthig, es iſt genug, wenn man den Sinn dieſer Figuren und der Puncte, wo ſich die Einen in Bezug auf die Andern darſtellen, kennt. Man

Digitized by Google

zeichnet ſie durch Stäbchen, die aus einem Futteral, wie Würfel aus einem Becher, auf's Gerathewohl geſchüttet werden. Dieſe Art Rhabdomantie erfordert weder vorzügliche Talente, noch die Mitwirkung der Geiſter. Sie iſt nach der Meinung derjenigen, die daran glauben, eine rein natürliche Operation, deren Reſultate man nur zu entziffern braucht." Aber wie es kam, daß von den die Stämme Iſraels repräſentirenden 12 Stäben, derjenige, welcher den Leviteu die geiſtliche Herrſchaft über die andern Stämme als von göttlichem Willen ausgegangen bezeichnen ſollte, über Nacht ln der Bundeslade ſich in einen blühenden Mandelzweig verwandelt hatte, dürfte den rationaliſtiſchen Auslegern zu beantworten, doch einige Schwierigkeit verurſachen. Dle Wahrſagung aus Stäben war nicht nur bei den Hebräern üblich (Hoſ. 4, 12.), ſondern auch bei den Grlechen. Ob man dabei auf folgende Art verfuhr, indem man kleine, mit gewlſſen Characteren bezeichnete Stäbe in ein Gefäß legte, und ſie dann herauszog, oder ob man auf das Fallen der Stäbe Rückſicht nahm, ob ſie vor- oder rückwärts, rechts oder links fielen, dürfte jetzt kaum noch beſtimmt werden können. Etwas Aehnliches iſt die Wahrſagung aus Pfeilen, die in einen Köcher geſchüttelt wurden (vgl. Herod. IV.) oder in die Luft geworfen wurden, wobei man den Weg erwählen zu müſſen glaubte, wohin der Pfeil niederfiel (vgl. Ezech. 21, 20.). Das heidniſche Curland looste bei Blutopfern auf folgende Art. Es ward ein Spieß auf die Erde gelegt und ein Pferd herbeigeführt; trat es mit dem linken Fuße zuerſt über die Lanze, ſo war es ein Zeichen, daß dieſes Thier den Göttern nicht genehm ſey, und es blieb verſchont, ſchritt es aber mit dem rechten Fuße über den Speer, ſo wurde es geopfert. Auch aus der Lage hingeworfener Späne weiſſagten die Curen (Mone Hdb. in Eur. I, S. 70.). Bei den Ruſſen ſchnitt in einer gewiſſen Jahrszeit der Weiſſager ausgewählte Welden- und Haſelſtäbe unter Gebetsformeln ab, und wickelte ſie ln reiche Stoffe. Dann wurden ſie auf die Erde geworfen, und aus lhrer Lage geweiſſagt (Mone l. c. S. 122.). Auf der Inſel Rügen wurden drei halb ſchwarze, halb weiße Hölzchen ln einem Schurze durcheinander geſchüttelt und aufgelegt. Waren mehr ſchwarze Seiten oben, ſo galt es für ein Unglück (Mone l. c. S. 190.). Die alten Deutſchen ſchnitten eine Ruthe von einem Fruchtbaum ab, zertheilten ſie in Zweige, und unterſchieden dieſe durch gewiſſe Zeichen. Dieſe Hölzchen wurden dann auf's Gerathewohl auf ein weißes Kleid hingeworfen, worauf bei öffentlicher Berathung der Prieſter, bei gemeiner der Hausvater ein Gebet an die Götter verrichtete, zum Himmel ſchaute, und jeden Zweig dreimal aufhob, und nach dem Zeichen, welches darauf war, auslegte (Mone l. c. II, S. 19.). Bekannter iſt die Weiſſagung der alten Deutſchen aus der Geſtalt der hingeworfenen Runenſtäbe (W. C. Grimm über deutſche Runen S. 304.), eine von den Celten überkommene Sitte, deren Buchſtaben nach Bäumen benannt waren, auch auf drei- und vierſeitige Stäbe geſchnitten wurden, je nachdem man dreizeilige Tripletten oder vierzeilige Lieder aufſchreiben wollte. Dieſe Stäbe hießen Coelbreni (Looſe) und wenn ſie aneinander gelegt wurden: Peithynen (dem Worte nach: Aufhellung, der Geſtalt nach kleine Tafeln). Daſſelbe Alphabet hatten die alten Iren, es war druidiſch, magiſch (vorzüglich zum Looswerfen) und von Pflanzen benannt. Runen als Zeichen gehören in die Magie und wurden ſchon zu Tacitus Zeit zum Looſen gebraucht. Auch die Alanen laſen Weiden und Birkenruthen zuſammen, warfen ſie unter gewiſſeu Zauberliedern ln einem beſtimmten Augenblick auseinander, wodurch ihnen die Vorzeichen offenbar werden ſollten (Mone l. c. S. 206.). Eine ganz eigenthümliche Art des Looſens, wenn man ungewiß iſt, welchen Göttern geopfert werden ſoll? kennen die Lappen: Auf dem Fell einer Pauke ſind die Götterbilder mit einem röthlichen Safte gemalt, in der Mitte des Felles ein Ring, woran mit Faden kleinere Ringe befeſtigt ſind. Will man opfern, ſo ſchlägt einer die Pauke, und die andern ſingen: Wie, du alter Gott, willſt du mein Opfer? Trifft unterdeß ein Ring das Bild des Tiermes (des Oberſten der Götterdreiheit) auf der Pauke, und bleibt darauf liegen, deutet man es, daß der Gott das Opfer annehmen

wolle. War dieſes nicht, ſo wiederholte man die Handlung mit dem Geſange: Was ſagſt du Storjunkarn? (die zweite Perſon der Gottheit). Zugleich nannte man den Opferplatz. So ging es auch bei der Baiwe (der weibliche Theil der Gottheit, welcher nur weibliche Rennthiere geopfert werden (Mone l. c. I, S. 26.).

Lorbeer (der) übt durch ſeine narkotiſche Eigenſchaft außerordentliche Wirkung auf die geiſtige Kraft der Nerven, der Saft ſeiner Blätter bewirkt Schlaf und Traum — daher der Name λαυρος, laurus, v. λάρω, wie ὀ-νειρος vom gleichbedeutenden νάρω — darum dem die Heilmittel im Hochſchlaf anzeigenden Aeſculap dieſe Pflanze geweiht war (Descr. des pierres gr. du cabin. de Stosh p. 223.), gleichwie dem Arzt und Weiſſager Apollo (Wilde num. n. 72. p. 104.), der ihn ſodann auf alle Dichter vererbte — noch im chriſtlichen Mittelalter gab es poetae laureati — weil der Dichter ein Seher. Darum auch der durch ſeine Orakel berühmte Tempel zu Delphi in einem Lorbeerhaine ſtand, wo die Seherin, ehe ſie ihre prophetiſchen Sprüche kund that, einen dieſer Bäume ſchüttelte, und ſich dann mit Lorbeeren bekränzt (Aeschyl. Eumen. 30.), an ihren, mit demſelben Laubgewinde die Pfeiler und Wände gezierten Platz (Eurip. Jon 76.) begab, auf den mit Lorbeerzweigen bedeckten Dreifuß ſich niederließ. Darum war Apoll's Geliebte die Lorbeernymphe (Δάφνη i. q. Δάρα v. chald. דפן = λάρω) im Namen: die Verhüllte, die Tochter des „Verhüllten" Δαδων (v. λάθω, lateo), denn der Lorbeer iſt die Hieroglyphe der Verhüllung, des Bedeckenden, ſowohl wegen ſeiner narkotiſchen, die äußern Sinne einſchläfernden Kraft als wegen der Dunkelheit der durch ihn angeregten Weiſſagerſprache. Des blinden Sehers Tireſias Tochter iſt eine Daphne (Diod. IV, 66.), und Daphnis, der Erfinder des Hirtenliedes (Diod. IV, 84.), der Sohn des Hermes εὔμολπος, den Pan im Flötenſpiel unterwies (Serv. Ecl. 5, 26.) wurde in Stein (λίθος = λάθω, lateo) verwandelt (Ov. Met. 4, 278.). Daphne flieht das Sonnenlicht, — ihr Streben, die Keuſchheit zu bewahren, ſpielt nebenbei auf die geforderte Jungfräulichkeit der weiſſagenden Perſonen an, denn nur keuſchen reinen Seelen offenbart ſich die Gottheit — aber der prophetiſche Gott kann den Lorbeer ſeiner betäubenden Eigenſchaft wegen, um in den Zuſtand der Begeiſterung verſetzt zu werden, nicht entbehren. Dieſe Pflanze wächſt meiſt im feuchten Boden, in der Nähe warmer, verborgener Quellen. Darum ſtand die Daphne über der Tropfhöhle zu Delphi. Die Quelle verſchwand vor Apollo, vor der Sonnenglut ſich verbergend, über ihr ſproßt empor der ſie verbergende Lorbeer, der ſie in ſich geſogen. Von der auf einem Naturumſtande ruhenden Bedeutung — Daphne als ein verborgene Quellen andeutendes Gewächs — war ausgegangen die myſtiſche Daphne (Symbol des dunkelſinnigen und doch das Verborgene enthüllenden Orakels). Demnach iſt der Lorbeerzweig in der Hand der Aeſculapsſtatue noch beſonderes Symbol der verborgenen Quelle des Wachsthums und der Heilung, wozu noch kommt, daß die Blätter und Beeren des laurus nobilis von aromatiſcher Natur, das daraus gepreßte Oel in gaſtriſchen Krankheiten von großem Nutzen (Sickler, Hierogl. im Myth. d. Aeſcul. S. 24.). So verbindet ſich mit dem Lorbeer auch der Begriff des Heils und der Kraft. Darum nicht nur die Sieger in den pythiſchen Spielen mit Lorbeern gekrönt (Pind. Pyth. 8, 28.), ſondern auch jeder Triumphator damit geſchmückt als irdiſches Nachbild des Sol invictus, des Jupiter Capitolinus, in deſſen Schoos, weil er den Sieg verleiht, bei jeder Siegesnachricht ohne Triumph der Lorbeer deponirt wurde (Ov. Trist. IV, 2, 56.), denn auch dem Zeus σωτήρ gehört dieſe Pflanze (Phurnut. de nat. Deor. c. 19.), deſſen Sohn (Apollo) und Enkel (Aeſculap) doch nur Prädicate ſeines eigenen Weſens waren. Noch im Chriſtenthum herrſchte dieſe Vorſtellung vom Lorbeer als Symbol des Heils, denn der Teufel kann einem Orte keinen Schaden zufügen, wo ein Lorbeerbaum ſteht (Lupton im 6. Buch „von merkwürdigen Dingen.").

Lot (לוט: Latinus) im Namen der „Verborgene," wie ſeine Schweſter Jiſea (ſ. d.) eine „Verhüllte" (die Leto oder Lavinia der Hebräer), Lot der Vater der

Digitized by Google

Plutith (פְּלוּטִית Pirke Elieser c. 25.) lebte in einer Höhle (1 M. 19, 30.) und in der Stadt der Leiden (V. 23. צוֹעַר i. q. צַעַר Schmerz, Pein) oder in der Stadt der Sünder (13, 13.): in Sodom, deſſen Name mit Orcus gleichbedeutend (סדם = εἴργω, coerceo) alſo wie Π-λετων im Orcus. Und wie Arimau von Ormuzd ſich trennt, ſo Lot aus gleichem Grunde von Abraham (vgl d. Art.), Lot iſt der Jupiter Stygius, ſein Reich die Finſterniß, die Stadt, wo es Feuer und Schwefel regnet (1 M. 19, 24.), wovon der Name: Gomorrha (עֲמוֹרָה v. עָמַר = כָּמַר flagrare) ſein Vater Haran (vgl. d. Art.) im Namen der „Brennende." Wie Ariman und Ormuzd, Schiba und Brahma, Pluto und Zeus Brüder ſind, ſo nach dem Talmud (Sanhedr. f. 29.) auch Abram und Lot, nämlich die Repräſentanten des Sol diurnus und Sol nocturnus. Die Blutſchande, deren der „nächtliche" Νυκτεὺς mit ſeiner Tochter Νυκτιμενη beſchuldigt ward (Ov. Met. 2, 590.), berichtet die bibliſche Urkunde auch von Lot und ſeiner Tochter (Plutith ſ. ob.). Die eigentliche Gattin hieß: Adith (עֲדִית: die Wohllüſtige), der Tradition zufolge. Was die Verwandlung ſeiner ſich umblickenden Frau bedeuten ſollte? ſ. u. d. Art. Salz. Der berauſchte (d. h. der ſinnliche, ſündliche) Lot iſt der ſowohl im Schattenreiche weilende als in Latium Weinbauende Saturnus (כתור: Latiaris), deſſen Mitregent Cameſes, im Namen an den Camos (ſ. d.) erinnert, welchen die Kinder Lots göttlich verehrten. Camos war eigentlich ſelber Lot (denn לוּט und כָּמַם haben beide die Bedeutung: abscondo, lateo). Auch einer ſeiner Söhne, Ammon iſt der „Verborgene" (עַמּוֹן v. עָמַם Kl. 4, 1.), der Andere: Moab (מוֹאָב f. מוֹחַ vgl. d. Art. Mopſus) erinnert im Namen an Μόψος, den Sohn des Ampyx und den Enkel Poſeidons, welcher Letztere Thürſteher (πυλαοχος) im Hades iſt, weil Waſſer das auflöſende Element. Auch dürfte zu beachten ſeyn, daß Saturnus als Sol hibernus in der feuchten Jahreszeit herrſcht, als Planet dem Monat des „Waſſermanns" vorſteht. Die vom Nationalhaß dictirten Namenserklärungen der Söhne Lots — ſo ſoll מוֹאָב aus מֵאָב entſtanden ſeyn! — machen auf keine größere Glaubwürdigkeit Anſpruch als die Erzählung von der Entſtehung des todten Meers, welche ſchon Bohlen in ſeinem Commentar zur Geneſis (S. 202 — 204.) angezweifelt hat.

Lotan, ſ. Eſau.

Lotis, ſ. d. folg. Art.

Lotus (die), eine zwiebelartige Blume, war den Indiern ein Sinnbild der Erde, welche wie die Lotusblume auf dem Waſſer ſchwimmt; auch inſofern die vier Hauptblätter der Blumenkrone die Weltgegenden (Ritter Erdk. v. Aſ. I., S. 5.), der Kelch das weibliche Geburtsorgan, der Staubfaden das männliche Glied verbildlichen ſoll (vgl. Creuzer I, S. 283.). Auf der Lotusblume thront Brahma als Weltſchöpfer, auch Lakſchmi die Göttin der Fruchtbarkeit (Asiat. Res. I, p. 243. und New. As. Misc. N. 1. p. 5. vgl. Bohlen Ind. I, S. 194.). Die hohe Bedeutung der Lotusblume ſtellt am beſten folgender indiſcher Mythus vor. Wiſchnu, das feuchte Princip, der ſeinem Bruder Schiba den Dienſt des Weibes vertrat, Wiſchnu ſchläft auf dem Boden des Oceans, aus ſeinem Nabel (ſ. d.) dem Symbol der Erzeugung, entſpringt der Stiel des Lotus, deſſen entfaltete Blume, die Erde, auf den Waſſern ſich wiegt. (Leto auf Delos). In der Mitte der Blume erhebt ſich der Fruchtknoten oder Lingam, Meru, das Hochland der Erde (centrum); vgl. Ritter Erdk. I, S. 428. erſte Ausg. Auf dem Götterberg Meru ſitzt Schiba Iſwara mit einer Tafel, in deren Mitte die Lotus (Paullin. Syst. Br. p. 103.). Aber die Indier bilden zuweilen alle drei Götter als erſte Weſen in der Lotusblume ſitzend, ab (Trinitas Indica ex Loto flore, caloris et humoris prole et foecunditatis symbolo, ob analogiam quam cum matrice habet, enata fuisse, Brahmanus fabulatur, unde etiam hi tres in loto sedentes pinguntur. Paull. Syst. Brahm. p. 110.). In Aegypten wurde daſſelbe Bild gebraucht, in der Nymphaea wurde das Univerſum dargeſtellt, und das Sonnenbild Harpocrates kam aus der geöffneten Lotus hervor. Götter und Göttinnen ſteigen aus ihrem Kelche auf,

denn ſie iſt das Schöpfungsbild aus den Waſſern (ὑδρογονικόν σημεῖον.) Die Lotusblume, jedes Jahr das Aufleben der Natur ankündigend, wurde das Bild des aus dem Tode von Neuem ſich entwickelnden Lebens. Mumien fand Jomard daher mit einem Halsſchmuck von Lotusblumen geziert (Descr. de l'Eg. I, 2. sect. X, p. 352.). Daher auch an Lotus zu denken iſt, wenn in einer Grabſchrift Oſiris eine verſtorbene Frau, Namens Thebe, mit der Formel tröſtet: Deine Blume wird ſich wieder aufrichten (Creuzer I, S. 288.). Dieſe heißt daher als Symbol des Geburtsorgans nach dem Gebären (λωτος == לוֹד od. יָלַד parturio, Leda und Leto ſind das gebärende Princip, und eine Nymphe Lotis, wurde vom Priap verfolgt, in den Lotusbaum verwandelt Ov. Met. 9, 347. Wenn Bohlen Ind. I, S. 193. λωτος: Beliebt, Begehrungswürdig überſetzt, ſo iſt dies keine weſentliche Abweichung von unſerer Etymologie, man denke nur an die Bedeutung von cupido und ποθος! Hier wäre zu erinnern, daß einer der vielen indiſchen Namen der Lotusblume: kamala v. kama, dem Cupido der Inder abgeleitet wird, Stw. kam lat. amo. Indeß könnte λωτός auch v. λάθω lateo abſtammen, mit Anſpielung auf die bergende Blumenkapſel, aber dieſe ſelbſt iſt wieder ein Bild des bergenden Mutterſchooßes, und לוֹד nur weichere Ausſprache v. לוּט lateo, daher לָט Kleid, Hülle, Haut; geboren werden: ein Verhüllen des Geiſtes durch Einſenkung in die Materie. Dann ſtimmt die griech. Benennung λωτος auch mit der indiſchen: tamara, wovon das Stw. tamas: Dunkel, iſt). Die Lotus iſt die Geburtsſtätte und das Hochzeitbette von Iſis und Oſiris, die ſchon im Mutterſchoos ſich begatteten (Plut. de Is.), Staubfäden und Piſtill dieſer Blume ſollten an die einſtige Vereinigung jenes Götterpaars erinnern (Creuzer I, S. 283.). Bis auf den heutigen Tag iſt Lotns ein calendariſches Prognoſticon in Aegypten. Das Loſungswort daſelbſt iſt: „Je mehr Lotus deſto mehr Jahresſegen!" (S. 284.). Auch die Beziehung dieſer Pflanze auf Sonnen- und Mondsperioden, fährt Creuzer fort, tritt uns in alten Sculpturen der Thebais vor Augen. Auf einer Frieſe im Haupttempel zu Edfu erblickt man auf der oberſten Stufe einer Treppe eine üppige Lotuspflanze, über ihr den Halbmond, darauf als Krone ein Auge, etwas dahinten eine kleine Figur mit dem Ibiskopf, dabei eine Jungfrau mit dem Löwenkopfe und Waſſerkrüge. Jomard (Descr. de l'Eg. 1. c. 5. §. 5. p. 28.) erklärt dieſes Relief wie folgt: Der Lotus iſt das Steigen des Nils, das Auge die Sonne im Gipfelpuncte, im Sommerſolſtiz; der Halbmond mit aufwärts gerichteten Hörnern der Neumond (vgl. Horap. I, 4.); die Jungfrau mit dem Löwenkopfe: ein Sommerſolſtiz zwiſchen das Zeichen des Löwen und der Jungfrau fallend, die 14 Stufen dienen zur Bezeichnung einer aſtronomiſchen Periode von 1400 (1461) Jahren, wahrſcheinlicher iſt auf die 14 Stücke angeſpielt, in die Oſiris von Typhon zerriſſen ward (Plut. de Is.). Die Lotuspflanze erſcheint noch auf andern ägyptiſchen Denkmalen und in den verſchiedenſten Beziehungen, als Kranz der Iſis, als Attribut des Oſiris, des Harpocrates (Cuperi Harpocr. p. 14 sq.), des Canopus (Ceeuzeri Dionysus p. 197.) auf der Flügelhaube (Calantica) der Prieſter. Auf den Capitälern der Säulen am Sokel u. dgl. ſieht man in den ägyptiſchen Tempeln ſehr oft zwei Perſonen eine Anzahl von Lotusſtengeln mit einem Knoten verknüpfen (Descr. de l'Eg. I, p. 33.). Die ausgebreitete Lotusblume, welche weibliche Figuren in den Grotten von Salſette in den Händen haben, erkennt Roziere als Symbol des Uebergangs aus dieſem Leben (ibid. c. 4. p. 23.) d. h. der geiſtigen Wiedergeburt. Auch auf indiſchen Münzen und als Attribut bei allen Gottheiten, durch welche der Begriff der Erzeugung perſonifizirt wird, findet ſich die Lotus vgl. Paullini Syst. Br. p. 32 sq. 102 sq. 125 sq. 219 sq. 242 sq. Ein geborner Nepaleſer, erzählt W. Jones in den Asiat. Res. I, p. 243., verbeugte ſich beim Eintritt in ſein Studierzimmer, als er dieſe mit ihren Blüten zur Unterſuchung da liegende Pflanze daſelbſt erblickte. Doch iſt ſie wohl zu unterſcheiden von jenem Baume gleiches Namens, der in Africa wächſt, in welchen die vor Priap fliehende Nymphe Lotis verwandelt wurde (ſ. ob.), jener Baum, der ganze Völker ernähren

Digitized by Google

ſollte, Lotophagen genannt (Odyss. 9, 84.). Doch möchte dieſe Lotuskoſt, wie die Mannaſpeiſe der Iſraeliten, wohl eine geiſtliche Auffaſſung verlangen. Ueber den Unterſchied des Baumes und der Pflanze vgl. Voß zu Virgils Landbau II, 84. p. 292. und III, 394. und Sprengels Hist. rei herb. I, p. 143.

Löwe (der) iſt wegen ſeiner Stärke ſowohl Symbol des Waſſer= als des Feuerelements. Im indiſchen Mythus nimmt das feuchte Naturprincip Wiſchnu, außer den Geſtalten des Ebers (welcher ein Thier der Feuchte ſ. d. Art. Schwein), der Schlange und des Fiſches, auch jene des Löwen an (ſ. Wiſchnu); die im naſſen Elemente lebende Schildkröte iſt auf indiſchen Bildwerken mit dem Löwen vergeſellſchaftet (Ritters Erdk. v. Aſ. IV, 2. S. 706. 707.). Der naſſen Maja (ſ. d.) Sohn, Buddha (ein Awatar Wiſchnu's) hat den Löwen zum Symbol (Rhode Bild. d. Hindu I, S. 287.). Der Löwe, ſagt Plutarch (Symposiac. IV, quaest. 5. ed. Reiske Opp. Vol. V, p. 663.) war in Aegypten Hieroglyphe für das Waſſer, weil der Nil am höchſten ſteht, wenn die Sonne ins Zeichen des „Löwen“ tritt vgl. Horap. Hierogl. I, 21. Jul. Pollux im Onomast. VIII, c. 9. nennt ihn daher den Quellenwächter (λεων κρηνοφύλαξ). Die Waſſerſpeienden Löwenrachen auf Tempeln, Sculpturen und Münzen (vgl. Creuzer I, S. 502. Anmerk.) ſind dann leicht zu erklären. Hug (Myth. S. 172. Anmerk.) vermuthet, ein Wortſpiel im Koptiſchen habe dieſer Hieroglyphe die Entſtehung gegeben, denn μου bedeutet „Waſſer“ und μουι „Löwe“ und beruft ſich auf Zoega: „quod in aegyptia lingua leo simili vere vocabulo notetur atque aqua. Indeß könnte das dieſe beiden Begriffe vereinigende Wort eben ſo gut eine Folge jener Hieroglyphe ſeyn. Zoega (Numi Aegypt. p. 204.) erklärt ſich dieſe ſeltſame Begriffsverwandtſchaft aus den Cataracten des Nil, deren Heftigkeit und Getöſe an das Löwengebrüll erinnert, daher ſollen die Aegypter den Nil durch einen Löwen angedeutet haben! Allein wenn man weiß, daß Aegypten ſeinen Cultus über Aethiopien aus Indien holte, wo der Löwe das Thier Wiſchnu's iſt, ſo muß wohl das Symbol älter als das Wort geweſen ſeyn. Rhea im Namen „die Fließende“ iſt darum ſtets von Löwen begleitet, in den adytis ihrer Tempel traf man gezähmte Löwen, bei feſtlichen Aufzügen fehlten ſie nicht. Sie ſind vor Cybele's Wagen geſpannt (Montfaucon Suppl. I, tav. 1.) oder dienen ihr als Reitthier (Plin. 35, 10.), wie der indiſchen Bhavani, welche man auf Mahabalipura's Tempelſculpturen als Löwenreiterin erblickt (Ritter Erdk. IV, 2. S. 720.). In dieſer Stellung ſcheint ſie in Rom auf der spina des Circus geſtanden zu haben (Böttiger Kunſtm. I, S. 289.). Auch der Juno der Carthager — dieſer vielleicht als regina coeli — gehörte der Löwe. Man denke an das Gebet der Pſyche zur Juno bei Apulejus (Met. VII.: Carthago te virginem vectam leonibus coelo commeantem percolit.) Iſis hat auf einem Relief zu Hermonthis ſelbſt den Kopf des Löwen (Creuzer III, 310. Anmerk.), und jene Prieſterin der Aphrodite zu Seſtos war als Leanders Geliebte gewiß die Buhlin des „Löwen“ Ares ſelber oder die mythiſche „Λαΐς, ᾧ δὴ λέαινα ἐπίθημα ἐστι,“ wie Pauſanias berichtet. Jene mit Aphrodite identiſche Here (ſ. Juno) iſt alſo Hero, die Geliebte des „Mannlöwen“ Leander, deſſen Waſſertod man ſich nur als die Auflöſung in ſein eigenes Weſen zu denken hat. Und Learch iſt der Sohn der Waſſergöttin Ino. Dies erinnert an die Sage: der Löwe von Nemea ſey ein Sohn der Artemis geweſen (Müllers Dorier I, S. 442.) oder auf der Juno Geheiß von dem Monde genährt (Hermanns Myth. III, S. 195.). Oder wollte man damit andeuten: der Monat des „Löwen“ folgt auf den des „Krebſes?“ denn in dieſem regiert Juno, die Mondgöttin als Planet, wie im Löwenmonat die Sonne. In dieſem Sinne ſäugt die Königin des Himmels, Here den Löwenfellträger Hercules (ſ. d.) und in dieſem Sinne iſt Κρειȣσα die Mutter des Löwenfellträgers Aſcanius (ſ. Aeneas). Aber die den Strahlenkranz der Sonne verbildlichende Mähne des Löwen, ſo wie ſein heißes Temperament machten den Löwen geeignet auch eine Hieroglyphe des Feuers zu ſeyn, wovon er im Sanſkrit den Namen borgte (Singh, wovon das ägyp-

tiſche σφιγξ, Stw. ſeng: brennen vgl. auch לַבָּה flamma mit לָבִיא äol. λεϝων, leo Löwe, Leu). In Aegypten war der Löwe das Bild des Phthas (Vulcan) ſ. Aelian. H. A. XII, 7. p. 380. Schneider.). Bei Buonarotti (sopra alc. Veteri p. 172. vgl. Winkelmann v. Fernow II, S. 569.) iſt der Löwe Symbol des Sommers, denn im Monat des „Löwen", wo die heißeſten Tage, wo die Sonne im Zenith, iſt Sommeranfang. Um dieſe Zeit iſt ſie am ſtärkſten, in dieſem Monat erlegen Hercules — deſſen Bild in Sardes der Löwe (Herod. I, 84.) — und der „Sonnenmann" Simſon (ſ. d.) einen Löwen in jenem Sinne, wie die Jahresſchlange ſich in ihren eigenen Schwanz beißt, und des „Flammenmanus" Labdacus (ſ. d.) Enkel, des „Löwen" Lains (לַיִשׁ, λῖς Leu) Sohn zwingt, nachdem er das Zeiträthſel am Jahresende gelöst, die Löwen-Jungfrau — in Aegypten und Indien war es nicht eine ſondern ein Sphinx — ſich den Tod zu geben; und ſein Sohn Polynices trug deshalb mit Recht die Löwenhaut des Hercules, denn er iſt nur das Prädicat ſeines Vaters. Im Monat des „Löwen" ſchloß und eröffnete man bekanntlich in Aegypten das Jahr, als noch der „Stier" den Frühling eröffnete. Nach Ptolemäus beginnt mit dieſem Puncte der Thierkreis, das Zeichen des Löwen der Sonne Haus (Macrob. I, 21.), der Löwe in Aegypten der Sonne geheiligt (Horap. I, 17.). Wenn die Sonne in dieſem Zeichen ſtand, hatten die Tempelſchlüſſel Löwenköpfe (Schol. Arati p. 22. ed. Oxon.), wie der Zeitgott der Orphiker Heracles-Chronos oder Sem. Durch die Sonnenpforte im Zeichen des Löwen laſſen die alten Aſtrologen die Seele am Ende ihrer Wanderungen durch die Körperwelt wieder ins Lichtreich ein, weil im Monat des Löwen auch der Jahreslauf zu Ende iſt. Dann erklärt ſich ſowohl der Tod jener das Zeiträthſel aufgebenden Löwenjungfrau als auch das Vorkommen von Löwen auf Mumiendecken. Böttiger (Arch. d. Malerei S. 75.) erwähnt einer ſolchen mit folgenden Worten: „Das merkwürdigſte ſind hier auf dem obern Mittelfelde zwei nach außen gekehrte Löwen, von welchen jeder eine Büſte in der rechten Tatze hält, und in der Mitte zwei einander ſich zukehrende Ibiſſe. Hier erinnere man ſich an die alte Vorſtellung, wo die Oſirismumie auf einem ſehr geſtreckten Löwenkörper ruht." Böttiger ſchließt aber die Beſchreibung mit der Vermuthung: der Löwe bezeichne hier den Nil, und der Ibis die Einſegnung durch die Prieſter des Oſiris (dahin gehört vor allen der Anubis, der wie der Ibis den Todtenführer Hermes bedeutet vgl. d. Art. Hund) für die bevorſtehende Nilfahrt zum Todtenreich. Dem mumiſirten Leichnam ließ der ägyptiſche Glaube kühlendes Nilwaſſer durch die Diener des Oſiris anbieten. Daher der Wunſch auf Epitaphien ägyptiſirender Griechen: Oſiris erquicke dich mit dem kühlen Waſſer (vgl. Zoega de obelisc. p. 305, not. 25. 320. 329, not. 37.). Wie nun die Sonne die Königin der Geſtirne, im Ptolemäiſchen Syſtem der vornehmſte Planet, ſo mußte begreiflicher Weiſe der Löwe Königsſymbol werden — ſchon der König der Olympier, Zeus wählt ihn zum Attribut (Creuzer IV, S. 243.) — und der Sonne geweiht ſeyn. In den Myſterien des Mithras heißen die Eingeweihten des zweiten Grades: Löwen (Tertull. adv. Marc. I, 13.), weil Mithras der Sol invictus, ſelbſt der Löwe iſt (vielfältig mit dem Kopf des Löwen abgebildet), welcher den Aequinoctialſtier tödtete, um die Zeit wo Hercules am Alpheus dem Zeus einen Stier ſchlachtete. Darum ſchenkt Cröſus (Apollo χρυσης) dem Apollo (d. h. ſich ſelbſt) in ſeinen Tempel goldene Löwen (Herod. I, 50.), denn Apollo κορος iſt ſelbſt jener Feuerrieſe Coronus als Vater des Leonteus, und der mit Apollo identiſche Ajax (ſ. d.) „ſelbſt der Löwe" Autoleon. Ares heißt der Löwe (אֲרִי), und die Dichter nennen Bacchus: πυριφλεγων λεων (Eurip. Bacch. 791.), welcher leonis unguibus (Horat. II, Od. 19, 23.) ausgeſtattet iſt. Weil mit dem Löwen Ares und Apollo Hector (ſ. d.) identiſch, darum vergleicht die Ilias (12, 4. 15, 823.) ihn dem Löwen. Und weil Diomedes ein Sohn (d. h. ein Präd.) des Ares, ſo wird auch er (Iliad. 10, 485.) dem Löwen verglichen. Aeneas ebenfalls (Iliad. 5, 299.) als Vater des Löwenfellträgers Aſcanius-Julus d. h. des Juliuslöwen. Wenn der unüberwindliche Achilles

(Iliad. 20, 164. 24, 41.) das Präd. des Löwen erhält, ſo erinnere man ſich, daß er als Jungfrau verkleidet *Πυῤῥα* geheißen, auch den „Feuergott" *Πυῤῥος* gezeugt; ſein Tod durch Apollo iſt jener des *Πυραμος*, deſſen Tod eine Löwin veranlaßte, des nemeiſchen Löwen durch Hercules (vgl. ob.). Der Löwe als Stiertödter ward auch als Symbol der über das Recht (vgl. Menu's Inſtit. 8, 16.) ſiegenden Gewalt verſtanden, denn der ſchwarze Czernobog (Hanuſch ſlaw. Myth. S. 187.) iſt wie Ariman (ſ. d.) der verführeriſche Löwe, vor welchem der Apoſtel warnt, (Petr. 5, 8.). Und dennoch iſt der Löwe auch der Rächer des Unrechts, der Erzengel Michael, deſſen Attribut der Löwe iſt (ſ. d.), der Beſieger des infernaliſchen Drachen, der Löwe Juda der Geſetzgeber (1 M. 49, 9.)

Loxias (*Λοξίας*: Obliquus sc. Sol), Präd. d. Sonneng. in den Nachtgleichen.

Loxo (*Λοξώ*: Obliqua sc. Luna), Tochter des Boreas (Callim. h. in Dian. 292.), eig. Präd. der Mondgöttin in der Frühlingsgleiche, wo ihr Bruder bei den Hyperboräern iſt d. h. die Sonne auf dem höchſten nördlichen Standpunct.

Lua (die Reinigende), jene römiſche Göttin, welcher bei jedem Luſtrum das Volk Reinigungsopfer brachte. Ihr Dienſt ſtammt aus Sicilien, wo man die Diana als Lua mater verehrte. Liv. 8, 1. 44, 33. Sie iſt alſo auch Juno februa, fluonia, welcher der letzte Monat des römiſchen Jahrs gehört, der Februar, in welchen das Feſt Mariä Reinigung fällt.

Lubentina, ſ. Venus.

Lucas (St.) Ev., wird abgeb. mit d. Stier zur Seite von Malergeräthen umgeben.

Lucetia, ſ. v. a. Lucina.

Lucetius, Präd. Jupiters als Tagesgott.

Luchs (der) war wegen ſeines ſcharfen Geſichtes, Lichtſymbol (*λυγξ*, lux), daher *Λυγκεύς* bei den Meſſeniern die Stelle des Pol-lux vertrat, wie ſein Bruder Idas die Stelle des Caſtor. Daß Lynceus von Pollux erſchlagen worden, konnten nur diejenigen Mythographen berichten, welchen der Cultus der Dioſcuren näher ſtand. Der Streit der Letztern mit den Söhnen des Meſſeniers Aphareus beweiſt eben ihre Identität, wie der Streit des Dionyſus mit Apollo um den Beſitz des Dreifußes, daß Beide Repräſentanten der Sonne waren. Des Lynceus ſcharfes Geſicht rühmen Apollodor (III, 10, 13.) und Pindar (Nem. 10, 114.). Inſofern Hercules der *Ἥλιος ἀνικητος*, der Ueberwinder der Finſterniß iſt, ſo war *Λυγκεύς* nicht ſein Sohn (Apld. II, 7, 8.), ſondern er ſelbſt, und jener gleichnamige Hund Actäons (Apld. III, 4, 4.), der *κυων ἀργής* (vgl. d. Art. Hund). Jener 50ſte Sohn des Aegyptus dieſes Namens (Apld. II, 1, 5.), der von allen ſeinen Wochenbrüdern allein am Leben blieb, iſt das letzte Zeittheil, das zugleich das erſte des neuen Jahrs, die wiedergeborne Sonne. Die Verwandlung des Siculerkönigs Lyncus (*Λυγκος*) in einen Luchs (Ov. Met. 5, 659.) iſt wohl nur eine Anſpielung auf den neben Ceres- oder Mondcultus herrſchenden Sonnendienſt daſelbſt.

Lucia (St.), wird abgebildet mit dem Schwert (Martyr.) und einer Schale, worin ihre ausgeſtochenen Augen.

Lucifer (Lichtbringer), der Morgenſtern, Präd. Mercurs, welcher den Zeitgrenzen vorſteht, Hermes *δαιδαλος*, daher Dädalion Lucifers Sohn (Ov. Met. 11, 295.). Derſelbe auch iſt dann Hermes *ἰκαρος*, welchem die ſtärker werdende Morgenſonne die wächſernen Fittige ſchmilzt, daß er ins Meer ſinken muß. Das iſt die Strafe für den Hochmuth des Dämmerungsgottes, welcher ſich der Sonne gleich dünkte. Er iſt dann der gefallene Lucifer, auf welchen die alten geiſtlich auffaſſenden Kirchenväter, am früheſten Euſebius (Dem. ev. 4, 9.) den Jeſaianiſchen Vers (14, 12.) bezogen, vgl. d. Art. Fall der Engel Bd. II. S. 6.

Lucifera (*φωσφόρος* Athen. VII. *φαεσφόρος* Callim. h. in Dian.), Prädicat der Mondgöttin Diana Lucina, auch in der andern Bedeutung als Ilithyia, weil ſie die Geburten ans Licht bringt. Auch Here heißt darum *φωσφορος* (Dion. Hal. IV, 2.).

Digitized by Google

Ludwig (St.), wird abgebildet mit Königskrone und Lilienſcepter.

Luft (die) iſt das erſte Element, aus dem Schöpfungstrieb der Gottheit entſtanden, denn Kolpiah (קוֹל פִּי יָהּ die Stimme des Hauches Gottes), iſt Weltſchöpfer in der Cosmogonie der Phönicier; in der hebräiſchen ſchwebt der Hauch Gottes (רוּחַ אֱלֹהִים πνεῦμα ἅγιον, spiritus sanctus) über den Waſſern, aus denen ſich die Welt geſtalten ſoll. In der Schöpfungsgeſchichte der Orphiker iſt Pan, der Erfinder der Rohrpfeife, von Epimenides: der Luftgeborne genannt — wie ſeine Mutter Penelope als Tochter des Icarius auch Ἠριγονη (Luftgeborne) hieß, und auch in der Luft ſtirbt, da ſie den Erhängungstod wählte — als Phanes der älteſte der Götter. Sein Name iſt jener des indiſchen Windgottes (Vahana: ventus). In der indiſchen Mythe ſchafft der Windaffe Bali die Sterne aus dem Weltberg Mandar. Dieſer war vorher der unſichtbare Weltraum. Durch ihn zuerſt elementariſches Weſen annehmend, war er zum Lufterfüllten Raum geworden. Die Anhänger Kriſchna's ſtatuiren, wie der Grieche Anaximenes die Luft als erſtes Princip d. h. den luftigen Aether (akas), die belebende geiſtige Subſtanz, in welcher ſich die himmliſchen Körper ſeit dem erſten Stoße von der Hand des Schöpfers bewegen. So ſetzt auch die Cosmogonie der Tibetaner ſtatt aller ſichtbaren Dinge einen leeren Raum, in welchem dann Winde das Waſſer hervorbringen. Die Cosmogonie des Heſiod beginnt mit Uranus (οὖρος ventus), denn es lautet in ſeiner Theogonie: Οὐρανος πρώτος τȣ̃ πάντος ἐδυνάστευσε κόσμȣ. Sein Nachfolger bedeutete zwar die Zeit (weil die Endlichkeit mit der Schöpfung des erſten Elementes d. h. der Körperwelt eingetreten) aber auch Luft, denn μεταχρόνιος iſt ein Analogon von μετέωρος, und heißt bei Heſiod in der Luft befindlich. Der zweite Nachfolger des Uranus iſt der Beherrſcher der Luftregion Zeus (Διός, wovon ἐν διῷ: sub divo d. h. in freier Luft, διιπετής aus der Luft fallend) und ſein Attribut, der die höchſte Luftregion bewohnende Adler, wie der Pfau als Witterungsvogel die Here umſteht. Aber auch in der bibliſchen Urgeſchichte iſt die Luft die Erzeugerin aller andern Elemente (ſ. Therah). Das erſte Jahrviertel heißt nach der Luft (εἶαρ = ἦρ vee v. ἀήρ), ebenſo das erſte Tagviertel (ἦως aurora v. ἄω wehen), das erſte Weltalter heißt das goldene oder luftige (aurum = aura). Weil Luft das erſte Element iſt, darum buhlt die Luftfrau Ἀερ-οπη, die Gemahlin des „ſchwarzen" Atreus oder Katreus, welcher jener Creteus, der mit Aeropen den Agamemnon zeugte — denn das Licht war noch nicht, ſondern chaotiſche Finſterniß als mit der Luft die Schöpfung der Elemente begonnen wurde, daher der „verhüllte" Cepheus (ſ. d. Art.) Vater der Aerope — mit dem Widder Thyeſtes (ſ. d.), und die Schallnymphe Echo mit dem Windbock Pan, weil Widder (man denke hier an die Lautverwandtſchaft dieſes Wortes mit „wittern," Wetter, aries = aeia: Luft, Ton, und die rabbiniſche Sage läßt den Widder Iſaaks ſchon vor der Weltſchöpfung geweſen ſeyn) und Bock (man denke an die Sturm verkündende αἶγις) die Idee mit der Luft in Verbindung brachte (vgl. Hanuman).

Lufttaufe. Eine ſolche kannte das Alterthum ebenſo gut als die Feuer- und Waſſertaufe. Servius (ad Virg. Georg. 2, 388.) bedient ſich mit Beziehung auf die in den alten Myſterien gebräuchlichen Reinigungsarten der Worte: Omnis purgatio per aquas aut per ignem fit, aut per aërem. Und an einem andern Orte (ad Virg. Aen. 6, 740.) bemerkt derſelbe Autor: In sacris omnibus tres sunt istae purgationes. Nam aut taeda purgantur et sulphure, aut aqua abluuntur, aut aëre ventilantur, quod erat in sacris Liberi. Hier iſt zu erinnern, daß in den Atheniſchen Myſterien die Schickſale der Seelen nach dem Tode dargeſtellt wurden (Platon. Phaedon. p. 60. Heindorf.). Daß dies auch in den Bacchusweihen dort der Fall war, läßt ſich aus Ariſtophanes (Ranae 154. 321. 390.) vermuthen. Nun erräth man auch was die Schaukelfeſte dem Dionyſus zu Ehren bedeuteten? Zwar wird die αἰώρα durch einen eigenen Mythus den Attiſchen Bacchusfeſten zugeeignet. Es ſollte, fabelte man, eine Erinnerung ſeyn an den traurigen Tod der Weingeberin Erigone

und an das Schickſal der attiſchen Jungfrauen (die ſich **erhängt** hätten! (Hyg. f. 130.). Allein es fragt ſich dann, warum wurden auch der Artemis **Schwebefeſte** gefeiert, die davon der Cultus ἀπαγχομενη benannte? (Paus. VIII, 23, 5.). Doch nicht etwa, weil ihr Menſchen als Opfer gehangen wurden? wie Schwenk (Etym. Andeut. S. 223.) vermuthet; ferner warum hieß auch Here ἀπαγχομενη? etwa weil ſie in der Ilias (15, 19.) von dem Himmel herabhängt? Da man auch in Indien der Mondgöttin Bhavani **Schaukelfeſte** hält, und zwar nur die Büßer (Yogi's) ſich dazu hergeben, ſo kann nur eine Taufe oder Seelenläuterung die Abſicht dieſes Gebrauches ſeyn. Homer, welcher die Olympier wie menſchliche Weſen auffaßte, verſtand nicht mehr die alte Sage, und was man von der Erigone fabelte, konnte erſt dann als Sage ſich gebildet haben, ſeitdem man nicht mehr wußte, daß ſie ein Präd. der Here ſey, und ſie alſo für eine Sterbliche gehalten wurde. Erwägt man, daß auch Althäa (Juno salutaris), Amata (Venus), Aſpalis (Pallas mit dem Ziegenſchild), Anticlea, Antigone, Anthea (Präd. der Amazone Artemis), Epicaſte, Dejanira (Aphrodite ἐβιθυμβια, die ihre Buhlen dem Tode zuführt) und ſo viele andere den Tod des Erhängens ſterben, ſo kann hier nur eine **Lufttaufe** zu verſtehen ſeyn, die der Cultus als Sünden tilgend am Jahresende vornehmend, in der Sage die Gottheit ſelbſt verrichten ließ. So iſt der Tod der Anna Perenna, Ino u. a. m. eine **Waſſertaufe**; der Tod der Dido, Semele u. ſ. w. eine **Feuertaufe**. Weil man den Aufenthalt der abgeſchiedenen Seelen ſich in der Luft dachte, ſo erklärt ſich leicht daraus der Brauch an dem Todtenfeſte einer Gottheit (am Jahresende) dieſe ſelbſt durch eine in der Luft ſchwebende Perſon darſtellen zu laſſen. Darum ließ man auch zuweilen Masken oder Larven — dieſe ſollten an die Laren, Manen erinnern — an Stricken in der Luft ſchweben, dieſe Handlung hieß oscillatio. Nun verſteht man auch, was Georgic. 2, 387 ff. gemeint iſt in den Verſen:

> **Oraque corticibus** sumunt **horrenda cavatis**,
> Et te, Bacche vocant — — — tibique
> **Oscilla** ex alta **suspendunt** mollia pinn.

Denn in den Myſterien des Bacchus wurden ja die Schickſale der Seele nach dem Tode dramatiſch vorgeſtellt, und von dieſen gibt derſelbe Dichter Aen. 6, 740 sq. folgende Schilderung:

> — — — Aliae panduntur inanes
> Suspensae ad ventos; — — —
> (Da haben wir die Lufttaufe.)
> — — — — aliis sub gurgite vasto
> Infectum eluitur scelus — —
> (Das iſt die Waſſertaufe.)
> — — — — aut exuritur igni
> (Alſo auch eine Feuertaufe).

Dieſes Gemälde ſchließt mit den Verſen:

> Quisque suos patimur **Manes**, exinde per amplum
> Mittimur Elysium — — —

Alſo nicht eher, als nach vorgenommener Seelenläuterung iſt der Eingang in die Freuden des Elyſiums denkbar, nicht früher kommen die Manen zur Ruhe, bis ſie alle Sünden des Erdenlebens abgebüßt. Wer aber ſchon an den Todtenfeſten der Götter in den Myſterien ſich dieſen Büßungen unterzog, hoffte ſogleich nach dem Tode in den Zuſtand der ewigen Seligkeit einzutreten. Daraus wird der Zudrang des Volkes in Athen zu den Initiationen in die Weihen des Dionyſus und der Demeter begreiflich (vgl. d. Art. **Myſterien**).

Luna (corrip. aus Lucna, Lucina), die Mondgöttin der Lateiner, von den Hellenen Σεληνη genannt d. i. die Helle (v. σελας Glanz), Tochter des „über uns wandelnden" Sonnengottes Hyperion (Hes. Theog. 370.) oder des „brennenden" Pallas (ſkr. palas Strahl, pal brennen) Hom. h. in Merc. 100. oder des „ſtarken" Helius (Eurip. Phoen. 179.). Die Homeriſche Hymne nennt ſie die Geliebte Jupiters,

Digitized by Google

doch nur weil ſie ſelbſt Juno lucina iſt. In einem Fragment von Plutarchs Symp. IV. nennt der Dichter Alcman die Thaunymphe Ἑρση ihre und Jupiters Tochter, doch nur weil den Mondſtrahlen und der nächtlichen Feuchte die Pflanzen den Thau verdanken. Luna iſt auch Diana lucina, denn Endymion, der Artemis Geliebter, hatte auch mit Luna eine Liebſchaft. Auf ihre Bitte ſoll Jupiter ihm (dem Sol nocturnus) einen immerwährenden Schlaf verliehen haben (Apld. I, 7, 5.). Nach Hygin (f. 271.) ſollte Luna ihn in die Höhle des nach der Verborgenheit oder Dunkelheit (λάθω, lateo) benannten Berges Latmus entführt, und dort ihn im Schlafe geküßt haben (vgl. Catull. Carm. 67, 5.). Sie zeugte mit ihm 50 Töchter (Paus. V, 1.) nach der Zahl der Wochen des Mondenjahrs. Servius (in Virg. Georg. 3, 392.) erzählt, der bocksfüßige Pan habe in Geſtalt eines weißen Widders Luna in ſeinen Hain gelockt. Dies mußte wohl im Märzmonat geſchehen ſeyn, wo die Frühlingsſonne zur Zeit ihrer Conjunction mit dem Monde die Palingeneſis der Natur bewirkt. Wie die Sonne Titan, ſo ward Luna Titania genannt. Ihr Hauptattribut die beiden Spitzen eines in die Höhe ſtehenden halben Mondes (Paus. VI, 24.). Auf einer Gemme (Gorlaei Tact. T. II, 223.) erſcheint ſie (wie Here in Argos) auf einem Wagen mit Stieren (cf. Auson. V, 1. Fulgent. Myth. I.), Ovid (Fast. 5, 16 cf. Remed. Amor. 258.) gibt ihr zwei weiße Roſſe. (Dann iſt ſie ſelbſt Leucippe vgl. d. Art.).

Lunus hieß der Mond, als männliches Weſen verehrt. Sein Hauptkennzeichen iſt der Halbmond, welchen er zuweilen auf dem Rücken trägt, ſo daß die Spitzen davon über den Achſeln hervorragen — der eſelohrige Midas in Phrygien — zuweilen aber um den Hals, oder er hält ihn in der Hand. Häufig hat er die phrygiſche Mütze (Mariette pierr. grav. T. II, p. 1. t. 59. Lippert T. I, 909.) oder kriegeriſche Tracht und den Spieß (Mondſtrahl), einen Kranz (Vollmond), eine Schale in der Hand als Thauſpender (oder ſollte ſie auf den kahnförmigen Halbmond anſpielen?) häufig auf Münzen (Haverkamp Thes. Morell. T. I, p. 350. 351.).

Lupercalien, ſ. d. folg. Art.

Lupercus (i. q. Lupus, sc. Deus lupinus, qui et lupos arcet), Prädicat des Lichtgottes (λυκος) Mars, der die Wölfe nach Belieben zur Heerde ſendet und abhält (gleichwie Apollo Smintheus Mäuſe ins feindliche Lager ſendet, und dennoch auch von den Mäuſen befreit und die Prädicate Λύκειος u. Λυκοκτόνος in ſeiner Perſon vereinigte), Mars, den die Etrusker mit einem Wolfskopfe abbildeten (Schwenk etym. Andeut. S. 318.), deſſen Söhne Romulus und Remus, daher von einer Wölfin geſäugt wurden (Arnob. IV, 3.), welche Begebenheit durch Bildniſſe auf dem Capitol und andern Theilen der Stadt Rom verewigt ward (Liv. X, 23. Cic. Cat. III, 18, 11.). Jene Wölfin war die Luperca, ihr Gatte der Hirt Fauſtulus, derjenige qui gregi faustus, der arcadiſche mit dem auf dem Berge Lycäus in Arcadien gebornen Heerdenmehrer Pan (Paus. 8, 38.) identiſche Faun, Hermes ἐυανδρος, des Pans Vater, daher die Sage Evander ſey der Begründer des Lupercalienfeſtes (Just. 43, 1. 7.), und der mit Mars identiſche, von der Wölfin geſäugte Romulus ſoll ſie in Rom aufgebracht haben (Val. Max. II, 2, 9.). In Lupercus erkennen wir eine gleichſam losgetrennte Eigenſchaft des Mars, nämlich denjenigen Gott, der die Uebel abwehrt, die von ihm ausgehen. „Außerdem," bemerkt Hartung (Rel. d. Römer II, S. 178.) „ſtand der Wolf noch in einer andern Beziehung zur Viehzucht, nämlich durch diejenige Eigenſchaft, welche der Gebrauch der Wörter lupa und lupanar zu erkennen gibt. Darum war Lupercus: der Befruchter, trug als ſolcher den Namen Inuus, der von inire ſtammt (Festus p. 82. init ponitur pro concubitu). Hiezu liefern die bei den Lupercalien ſtattfindenden Ceremonien die beſte Erklärung. Am 15. Febr. (XV. Kal. Mart.) fanden ſich bei der Höhle nächſt dem Palatiniſchen Berge, die dem Lupercus geheiligt war, zwei Prieſtercollegien, die Fabii und Quinctilii, ein. Die Mitglieder derſelben mußten aus dem Patriziergeſchlecht ſeyn. Sie verrichteten zuerſt ein Opfer von Ziegen und Hunden, Thiere, die ſich durch einen ſtarken Begattungs-

Digitized by Google

trieb auszeichnen, und gewöhnlich bei Entſündigungsceremonien gebraucht wurden (Plut. Rom. c. 21. Ov. Fast. 2, 267 sq. Serv. Aen. 8, 343.). Rückſichtlich der Entſündigung erinnert Hartung hier an das bei den Griechen übliche Abwiſchen an Hunden περισκυλακισμος Plut. Qu. Rom. c. 681. Allein da auch Kälber, Widder und Schweine dieſer Bedeutung, der Fruchtbarkeit, in der Symbolik des Cultus entſprachen, ſo möchten die Ziegen wohl auf den Hirten Fauſtulus, Pan, Evander, die Hunde aber auf den ihrem Geſchlechte verwandten Wolfsgott Mars Lupercus zu beziehen ſeyn; denn da in jenen Gegenden die Wölfe ſelten ſind, ſo wählte man die ihnen zumeiſt verwandten Thiere als Opfergaben für den Gott, den ſie repräſentirten. „Sodann,“ fährt Hartung in ſeiner Beſchreibung weiter fort, traten zwei der Jünglinge, wahrſcheinlich die beiderſeitigen Führer, hervor, und man berührte ihre Stirnen mit einem in das Opferblut getauchten Schwerte. (Dies war wohl die Weihe an den Mars?). Die Blutflecken wurden ſogleich wieder mit in Milch getauchter Wolle abgewiſcht (wohl ein Bild der Reinigung von der Schuld?). Nach vollbrachtem Opfer und beendigtem Opferſchmauſe zerſchnitt man die Felle der geſchlachteten Ziegen in Riemen und Lappen, dieſe brauchte man zur Umhüllung nach dem Muſter des Gottes, indem der übrige Körper nackt blieb (Serv. Aen. 8, 343.), jene nahm man wie Geißeln in die Hand, um das inire ſymboliſch auszudrücken. (Ueber die phalliſche Bedeutung der Peitſche ſ. d. Art.). Sogleich begannen dieſe luperci, wie ſie nun hießen, durch die Stadt zu laufen und alle Frauensperſonen, die, wenn ſie an Unfruchtbarkeit litten, ſich gern darboten, mit ihren Riemen zu ſchlagen. (Serv. l. c.: ideoque et puellae loro *capri* caeduntur, ut careant sterilitate et *fecundae* sint). Dieſes Schlagen nannte man februare und lustrare, alſo war die Ceremonie eine ſühnende. Das Ziegenfell ſelbſt hieß februum, der Tag dieſes Feſtes februata, der Monat Februarius, der Gott Februus; wie auch Pluto als Sol infernus zubenamſt ward. Dieſer ſollte ſich durch die Luſtration am Jahresende in den Sol vernus, in den Heerdenmehrer umwandeln. Die Unholde der Nacht, die Manen und Larven, die den Lebenden zu ſchaden ſuchen, ſollten durch dieſe Sühnceremonien in das dunkle Gebiet des Pluto februus zurückgeſcheucht werden. Dieſe unwillkommenen Gäſte des Schattenreichs hoffte der Römer durch *Bohnen* (ſ. d. Art.) und das der Hygiea geweihte, von den Pythagoräern nach ihr benannte magiſche *Fünfeck* zu verſcheuchen, daher die Fabii und Quinctilii ihres an dieſem Feſte bedeutungsvollen Namens wegen fungirten.

Lus, ſ. *Bethel*.

Lusia (die Abwaſchende), Präd. der Ceres in Arcadien d. h. der Demeter ἀχαια (aquina), welche der Deus equinus, der Waſſergott in Roßgeſtalt umarmte.

Luſtrationen, ſ. *Sühngebräuche*.

Lyäus, ſ. *Bacchus*.

Lycabas: das Jahr, eigentlich: Wolfsbahn, anſpielend auf das Durchſchreiten des Jahrgottes durch den Thierkreis, oder wie Creuzer erklärt, weil die Tage des Jahrs rückwärts an einander hängen, ſo wie die Wölfe, wenn ſie über einen Fluß ſchwimmen, einer den andern am Schweife faſſen. Das Jahr iſt der Zeitſtrom, und die Wölfe die Zeitabſchnitte. Zugleich wird erinnert, daß Wölfe am Jahresfeſte den Prieſter durch's Dunkel in den Tempel der Iſis führten, woraus begreiflich wird, daß jene Erklärung in kalendariſchen Hieroglyphenbildern ihren Urſprung hat, und man braucht nur die ägyptiſchen Sculpturen anzuſehen, um ſich davon zu überzeugen. Lycabas hieß auch einer der Feuerrieſen oder Lapithen (Ov. Met. 12, 302. und von der Parthei des (Jahrgotts) Phineus (Phönix) Ov. Met. 5, 60 sq. und jener Tyrrhener, der (in den Hundstagen, wo der Jahrgott in den Siriuswolf ſich umwandelt) den Frühlingsſtier Dionyſus ἡβων entführen (d. h. unſichtbar machen) wollte, aber von dieſem in einen Delphin (das Attribut des Jahrgotts um Sommermitte im Monat des Krebſes, wo in Aegypten der Nil austritt, in Syrien die Regenzeit eintritt) verzaubert wurde Ov. Met. 3, 624.

Lycäus (*Λυκαιος*: Lupinus), Präd. der Jahrgötter Zeus, Pan und Apollo bei den Arcadiern, die ein κυνικον ἐτος haben.

Lycaon (*Λυκάων*: Lupinus), Sohn (d. h. Präd.) des arcadiſchen Jupiter, baute die Stadt Lycoſura (vielleicht ſo benannt, weil das Ende des Wolfsjahrs bei dem Eintritt der Hundstage daſelbſt gefeiert ward?) und führte daſelbſt den Dienſt des Jupiter Lycäus (d. h. ſeinen eigenen) ein. Nichtsdeſtoweniger ſollte Lycaon an der Gottheit Jupiters gezweifelt, und um ſeine Allwiſſenheit auf die Probe zu ſtellen, ihm Menſchenfleiſch vorgeſetzt haben, als Zeus ſich bei ihm zu Gaſte hat. (Dies iſt wohl eine Anſpielung auf die am Jahresende gebrachten Sühnopfer, die eine mildere Zeit durch ſtellvertretende Hundsopfer erſetzte, denn auch auf Salamis gefielen dem Zeus Menſchenopfer). Entrüſtet ob ſolchen Frevels erſchlug Zeus den Lycaon mit dem Blitze (d. i. der Siriusbrand, daher die um dieſe Zeit geopferten Hunde von rother Farbe ſeyn mußten. Man bedenke, daß der gleichfalls mit Hundopfern geſühnte Aeſculap gleichfalls durch Jupiters Blitz getödtet ſeyn ſollte, alſo auch hier endet der Gott, wie das ihn repräſentirende Opferthier). Nach Ovid wurde nur der Pallaſt in Brand geſteckt, Lycaon aber in einen Wolf verwandelt. (Nomen ex eventu!) Suidas ſchiebt Lycaons Verbrechen ſeinen Söhnen zu, und ein Blitz erſchlug Alle. Nach Lycophron wird nicht Lycaon, ſondern nur ſeine Söhne in Wölfe verwandelt; dem Apollodor zufolge tödtet der Blitz den Lycaon und ſeine Söhne. Ihre Zahl 50 erinnert an die Wochen des Jahrs, und es dringt ſich daher die Frage auf, ob ſie nicht gleiche Bedeutung mit den 50 Hunden des Actäon hatten, deſſen Geliebte, die zu Trözene Wölfin (ſ. d. Art. Lycia) geheißene, in Arcadien in eine Bärin verwandelte, von Jupiter verführte Artemis *Καλλιστω*, die Tochter des Wolfes Lycaon ſelber war., welcher wie ihr Sohn der Bär Arcas den Zeus λυκαῖος zum Vater hatte. Ein Weſen mit dem Hermes κυνοκέφαλος war Lycaon, inſofern die Nymphe Cyllene, von welcher Hermes Cyllenius hieß, auch Lycaons Mutter war (Apld. III, 8, 1.), obgleich nach Dionyſius Halicarnaſſus (1, 13.) ſeine Gemahlin. Aber der Scholiaſt zum Theocrit (Id. I, 124.) gibt den Lycaon geradezu für einen Sohn (d. h. für ein Präd.) des Hermes aus. Da nun Hermes πολυδωρος mit Paris (ſ. d.), deſſen Brüder Polydor und Lycaon — daher paßt dem Paris der Panzer des Lycaon Iliad. 3, 332. cf. 17, 210. — (Iliad. 22, 46 — 51.) Ein Weſen iſt, ſo werden Lycaons 50 Söhne mit des Priamus 50 Söhnen ſich wohl vergleichen laſſen dürfen, überdies unter den Priamiden auch ein Lycaon vorkömmt. Dieſer iſt wieder der Jahrgott, denn er hat 11 (Sonnen-) Wagen im Hauſe ſtehen (Iliad. 5, 193.), den 12ten hat er im Gebrauche, weil die Sonne immer in einem der 12 Zeichen des Zodiaks ſich befindet, und am 12ten Tage (d. h. Monat) nach ſeiner Flucht vor Achilles wird er von dieſem getödtet (Iliad. 21, 34.). Des Lycaons Bedeutung als Jahrgott gibt der Name ſeines Freundes Eetion (ſ. d.) zu erkennen, der ihn von dem mit Achilles identiſchen Euneus (ſ. d.) d. h. von dem Sol marinus, an welchen Achilles ihn verkauft (d. h. ſeine Herrſchaft aufgehoben hatte, denn Lycaon iſt der Feuerwolf, die heiße Jahrhälfte) ausgelöſt, bis er endlich doch in dem ihm feindlichen Elemente, im Fluſſe Xanthus, dem Sohn der Meergöttin Tethys erlag. Wäre Lycaon ein ſterblicher König und nicht Apollo λυκαῖος ſelbſt geweſen — der aus entgegengeſetztem Grunde wieder den Tod des Achilles herbeiführte — ſo würde Apollo nicht ſeinen Bogen an Lycaons Sohn verſchenkt haben (Iliad. 2, 824 sq.).

Lycaſtes (*Λυκαστης*: Lucius), Sohn des Sonnenſtiers Minos (ſ. d.) und Vater eines Minos (Diod. IV, 62.).

Lycegenes (*Λυκη-γενής*), Präd. des Apollo (Iliad. 4, 101.), welchen Latona als Wölfin geboren hatte (Aelian. X, 26.).

Lyceus (*Λυκεύς*: Lupinus), Sohn des in einen Wolf verwandelten Lycaons, mythiſcher (d. h. Stadtgott) Erbauer von Lycea Paus. VIII, 3.

Digitized by Google

Lycia (*Λυκια*: Lupa), Präd. der von der Wölfin Latona gebornen Artemis Paus. II, 31. vgl. d. Art. Lycegenes.

Lycius (*Λύκιος*: Lupus), Präd. des Apollo, weil der Wolf das Sonnenthier. Unter dieſem Namen ward er in Argos (dem Lichtlande) verehrt. So hieß auch der weiße Rabe (λυκιος = lucius), deſſen Gefieder Apollo (nach Sommermitte) in ſchwarzes verwandelte Ant. Lib. 20. Ebenſo der Sohn des Lichthelden Hercules (ſ. d.) Apld. II, 7, 8. und ein Sohn des Wolfes Lycaon Apld. III, 8, 1.

Lycomedes (*Λυκομήδης* i. q. Lucius), des Apollo λυκιος und der „jungfräulichen" Parthenope Sohn Paus. VII, 4. Inſofern nun Apollo λυκειος als Sol rex stellarum auch *χρειων* iſt, ſo war Lycomedes auch des Creon von Scyrus Sohn (Iliad. 9, 84.), wo berichtet wird, daß er einer der Sieben, welche die griechiſche Verſchanzung bewachten. Homer mochte zu dieſer Dichtung eine Tradition benutzt haben, die den Lycomedes in einer ganz andern Bedeutung unter den „Sieben" aufführte, man bedenke, daß die Sonne unter die Planeten gezählt wurde!). Bei dem Gefechte um des Patroclus Leiche erlegte Lycomedes des Herbſtroſſes Hippaſus Sohn, den Apiſaon (Iliad. 17, 346.) d. h. der Siriuswolf verdrängt in den Hundstagen den Frühlingsſtier Apis oder Epaphus, der Kuh Io Sohn, welcher, wie Lycomedes, König in Sicyon war, nur jeder in einer andern Jahreszeit. Ein anderer Lycomedes, König der Inſel Scyrus — deſſen Enkel der „feurige" Pyrrhus war — verrieth ſeinen heißen ſommerlichen Character dadurch, daß er den „feuchten" herbſtlichen Theſeus tödtete (Plut. Thes. 41. Tzez. in Lycophr. 1324.), und gewiß wäre er mit dem Sohne der Meergöttin Thetis nicht freundlicher verfahren, wäre dieſer nicht unter dem Namen Pyrrha den Töchtern des Lycomedes übergeben worden.

Lycophontes (*Λυκοφόντης*), welcher nebſt dem Mäon die 50 Thebaner anführte, die den „Zerſtörer" Tydeus anfielen, als er von Theben zurückkehrte, und mit Ausnahme des Mäon ſämmtlich von ihm getödtet wurden (Iliad. 4, 390—95.), *Λυκοφόντης* alſo iſt Hermes *ἀργειφοντης*. Wie nun Hermes als *κυων ἀργής* in dem hundertäugigen *Ἄργος* ſich ſelbſt getödtet — denn Hermes iſt ein gedoppeltes Weſen, in jedem Solſtiz ſchlägt ein Thaut den andern todt — ſo Tydeus den Lycophontes, denn Tydeus als Sohn des Oeneus war niemand anders als der Wolf Lycaon, der Sohn des Oenotreus; darum iſt Lycophontes ein Sohn des *Αὐτοφῶν* (d. h. des Selbſtmörders) Iliad. 4, 395. und nicht er mit der Schaar der 50, den einzelnen Theilen ſeines Ichs, ſondern nur der 52ſte, die letzte Woche des Jahres bleibt am Leben, um die neue Zeit zu ſchaffen. Dieſer Gerettete iſt *Μαιων*, alſo Hermes der *Μαῖα* Sohn, Hermes *κυνοκέφαλος*, der Vater des *Αὐτολυκος*, denn Hund und Wolf ſind beide Ein Weſen, und die beiden Hunde oder Wölfe löſen ſich in jedem Solſtitium ab.

Lycoreus (*Λυκωρεύς*: Lucius), Präd. des Apollo *λύκιος* in dem nach ihm benannten Orte Lycorea Callim h. in Appolon. 19. Jener Sohn Apollo's und der Nymphe Corycea gleichen Namens Paus. X, 6. Hyg. f. 161. Schol. Apollon. II, 713. iſt demnach nur ein Präd. Apollo's.

Lycotherſes (*Λυκο-θέρσης*: der ausdörrende Sirius-Wolf), König (d. h. Landesgott) in Illyrien, wo Hermes *ἰλλυρος*, der wohlthätige Lenzbringer, Gott der Harmonie in der Natur vor ihm verehrt worden, denn der mit Hermes *καδμιλος* identiſche Cadmus, der Gründer des durch Amphions Lyratöne erbauten ſiebenthorigen Thebens war Schwäher des Lycotherſes, aber — ſo will es der Wechſel der Jahrszeiten — durch die Gattenmordende Agave auch ſeines Eidams Nachfolger in der Regierung (Hyg. f. 140. 154.).

Lyctius (*Λυκτιος*: Lupinus), Herrſcher auf Creta (um Sommermitte), deſſen Tochter Itone (Pallas *ἰτωνια*) gebar dem Frühlingsſtier Minos wieder den ſommerlichen Siriuswolf *Λυκαστος* Diod. IV, 62.

Lyctus (*Λύκτιος*: Lupinus), Sohn (Prädicat) des Wolfes Lycaon, verehrt in der nach ihm benannten Stadt Lyctus in Creta Eustath. in Iliad. 2, 647.

Lycurgus (*Λυκ-ὄργος*: das Licht in ſeiner Wirkſamkeit), Sohn (Präd.) des im Monat des „Löwen" alſo in den Hundstagen ſeine 12 Arbeiten beginnenden Lichthelden Hercules (Apld. II, 7, 8.). Ebenſo hieß jener Arcadier — auch Lycaon herrſcht in Arcadien — deſſen Schweſter die „glänzende" *Αὐγη* war. Nach ſeinem Tode wurde er von dem vie caninus Aeſculap (ſ. d. Art.) wieder ins Leben gerufen (Paus. VIII, 10.). Beide ſind aber Ein Weſen, inſofern der „Arzt" *Ἴασος* unter den Söhnen (d. h. Präd.) des Lycurgus aufgezählt (Paus. VIII, 4. Apld. III, 9, 1.). Lycurgus iſt der Siriuswolf, deſſen Zeitherrſchaft mit dem Rückſchreiten der Sonne, mit der Zunahme der Nächte beginnt, die Hitze iſt zwar jetzt am ſtärkſten, aber die Tage werden kürzer. Darum iſt der „dunkle" *Κηφεύς* unter Lycurgs Brüdern (Prädicaten) und der „rauchende" *Καπανεὺς* der mit ihm durch Aeſculap vom Tode Erweckte. (Apld. III, 10, 3.) Lycurg als Gemahl der *Εὐρη-νόμη* iſt von dem gleichnamigen Gemahl der *Εὐρυ-δίκη*, dem Sohn der mit Proſerpine identiſchen Periclymene (ſ. d.) gewiß nicht verſchieden, denn er iſt der Sol retrogradus, der nach der Dunkelheit (*ὄρφος*) benannte Orpheus, der um Eurydice in das Schattenreich hinabſtieg, Orpheus, der von den Bacchantinnen zerriſſen worden. So erklärt ſich der Haß eines vierten Lycurgs gegen die Prieſterinnen des Bacchus, ſeine Verfolgung des Dionyſus *ὑῆς* ſelbſt, welcher Letztere als Repräſentant des wohlthätigen Naſſes, nur bei der Meergöttin Thetis gegen den ausdörrenden Siriuswolf Lycurg Schutz finden konnte. Die erzürnten Götter ließen, dem Homer zufolge (Iliad. 6, 130.), den Lycurg erblinden — eine Anſpielung auf des *Ὀρφεὺς* Hinabgang in's Schattenreich und auf den Eintritt der Sonne in die winterliche Hemiſphäre — aber nach Diodor (III, 65.) ließ ihm Bacchus die Augen ausſtechen und kreuzigen. Hingegen der Scholiaſt des Ariſtophanes (Equ. 536.) berichtet: der Weingott habe ihn mit Weinreben ſo ſcharf geißeln laſſen, daß er häufige Thränen vergoſſen, wodurch der dem Weine ſchädliche Kohl aus der Erde hervorwuchs. Zoega's (de obelisc.) Vermuthung, Lycurg ſey, wegen der Namensbedeutung ſeines Vaters Dryas (*δρυς* Eiche), ein dem Weinbau feindlicher, in Wäldern lebender Hirtengott geweſen, entbehrt alle Begründung. Als Vater und Sohn des Eichenmanns Dryas (Apld. III, 5, 1.) iſt Lycurg, wie Mars, welcher gleichfalls Vater des Dryas (Apld. I, 8, 2.) und Buhle der Eichennymphe (Ilia), der ſtarke Sonnengott, Lycurgus alſo Mars mit dem Wolfskopfe (Schwenk etym. And. S. 318.) Feind aller Vegetation, folglich der Siriuswolf, deſſen ausdörrende Glut — Lycus war auch ein Sohn des Mars (plut. Parall. min. n. 23.) — auch dem Weine verderblich iſt.

Lycus (*Λυκος*: Lupus), d. i. Apollo *λυκιος* in Athen, Erbauer des Apollotempels daſelbſt, von welchem als Spender auch des geiſtigen Lichtes das Gymnaſium daſelbſt Lyceum genannt wurde (Paus. IV, 1, 2.). Derſelbe herrſchte in der Landſchaft Lycien (Herod. I, 173.). Jener Lycius Sohn d. Hercules war auch der thebaniſche Lycus, der mit des Hercules Gemahlin Megara verkehrte; und muthmaßlich auch jener Lycus in Myſien, bei dem Hercules als Gaſtfreund lebte (Apollon. II, 177 — 82.) und nach welchem Lycus die Stadt Heraclea Pontica erbaut haben ſollte. Beide ſind der Peſtſender Apollo *σμινθεὺς* in Myſien, der durch ausdörrende Sommerglut alle Feuchtigkeit zerſtört. Darum ſind es gerade die nach der Feuchte benannten Heroen Amycus und Mygdon (ſ. d. Artt.), gegen welche Hercules, der Repräſentant des Julius-Löwen dem Lycus beiſtand.

Lydus (*Λυδος* לוד der Dunkle), Sohn (Präd.) des weichlichen Attys, ein Nachkomme des Hercules und der Omphale, bei welcher der Sonnenheld ſpinnend der Dunkle geworden, ſeine Kraft eingebüßt hatte, daher das Sprichwort: *Λυδός ἐν μεσημβρίᾳ παιζει* (plut. prov. 2, 3.) für geile Leute und *Λυδός τὴν θύραν ἔκλεισεν* (Zenob. 4, 98.) von dummen Menſchen. Wie der Gott ſo das Volk. Die

Wolluſt, welcher Hercules zuerſt in Lydien fröhnte, war ein böſes Beiſpiel für die Nation ſelbſt, deren Bräuche und Feſte ſehr unzüchtig waren (vgl. Herod. I, 93. mit Athen. XII.

Lynceus, Lyncus, ſ. Luchs.

Lyra, ſ. Leyer.

M.

Ma (ſkr. Ma: מַי Waſſer), Dienerin (d. h. Präd.) der „fließenden" Rhea (ſ. d.) bei den Lydiern, welcher Zeus den jungen Dionyſus ὑῆς, den Geber des wohlthätigen Naſſes zu erziehen gab (St. Byz. s. v. *ματαυρα*. Sie iſt alſo jene arcadiſche *Μαια*, weicher Jupiter den Bären Arcas zu erziehen gab (Apld. III, 8.) zumal Bären (ſ. d.) die Begleiter der Rhea ſind.

Maadim (מַאֲדִים Rufus), der Planet Mars von den Rabb. wegen ſeines röthlichen Scheins ſo genannt.

Mab, Königin der Feen (Noel Myth. II, 174.)

Macar (*Μαχαρ* — *Μαχαρεὺς* i. e. בַּעַל מְעַקֵּר *νευροκοπῶν* LXX. Joſ. 11, 6. 2 Sam. 8, 4. der Sehnenzerſchneider), Saturu mit der Todesſenſe (vgl. Horat. III, Od. 2, 14.), Typhon mit der Hippe, die dem Zeus die Kniekehle zerſchnitt (Apld. I, 6, 3.), er dann ſeiber Zeus λαβραδεὺς, Ares mit der Art, eigentlich der mit Mars und Kronos identiſche tyriſche Hercules; mit welchem auch ein auderer Sohn des Zeus, nämlich der „Zerſtörer" Perſeus (v. πέρθω) zu vergleichen, deſſen Harpe auf Münzen (Ekhel Sylloge p. 47.) der aſſyriſchen Stadt Tarſus vorkömmt. Und ſchon als Fiſchüberwinder gibt der aſſyriſche Perſeus ſeine Identität mit dem phöniciſchen Hercules zu erkennen. Die Frage, ob das Präd. Macar aus dem Kalender der Braminen abgeleitet werden müſſe, wo der Fiſch im Zodiak: Makara heißt (ſ. As. Res. I, S. 361.), vielleicht weil er ein Bewohner des Waſſers (ſkr. Ma)? wage ich hier nicht zu entſcheiden, und halte, ſo lange nicht noch andere Beweiſe die ſanſkritiſche Abkunft des Wortes außer Zweifel ſtellen, an der hebräiſchen Ableituug mit Prof. Movers feſt, welcher in Beziehung auf die Perſeusharpe noch deren Vorkommen auf den Münzen der Städte Sinope, Cabira, Comane in Erinnerung bringt. Dort findet man überall aſſyriſchen Cult, Perſeus alſo der tyriſche Hercules. Als Beleg dient die Stelle bei Pauſanias X, 12, 2.: *Ἡγεμὼν δὲ τοῖς Λιβυσιν ἦν Σάρδος, ὁ Μαχήραδος, Ἡρακλέως δὲ ἐπονομασθέντος ὑπὸ Αἰγυπτιων δε και Λιβύων.* Ein zweites Zeugniß bietet die Paläographie. Auf Münzen von Siga lieſt man nämlich: סיגת בילת מעקר d. i. Siga, Stadt des Makar. Bedeutungsvoll ſind die Localſagen von einem Macar in den ehemals phöniciſchen Colonien Lesbos und Rhodus. Hier iſt er einer der ſieben cabiriſchen Heliaden, der mit Candaius und Actis den frommen Bruder erſchlug, und dann nach Lesbos flüchtete. Hier, meint Movers (Rel. der Phönic. S. 419.) wird Niemand die Mythe von den zwei Cabiren verkennen, von denen zwei den dritten Bruder erſchlugen und ſich zu den Tuſkern flüchteten (Clem. Al. protr. p. 16.) eine aus dem blutigen Culte entſtandene Sage, auf welche noch Münzen von Theſſalonich, den Cabir mit dem Hammer vorſtellend, hinweiſen (Ekhel N. V. III, p. 374.), dort wo man mit blutbefleckten Händen zum Cabir flehte (Jul. Firmic. de errore prof. rel. p. 15.). Macar war alſo auch auf Lesbos einer der Cabiren, denn hier herrſchte vor Alters phöniciſcher Cabirendienſt, und wurden, wie auf Rhodus, Menſchenopfer gebracht (Clem. Al. l. c. p. 36.). Nach dem lesbiſchen Schriftſteller Myrtill ſoll er ein König der Inſel geweſen ſeyn, wie Saturn in Latium, mit Gerechtigkeit herrſchend, und der Löwe auf Lesbos genannt (Diod. V, 81. Athen. III. Mela II, 7.). Und weil auch auf andern Inſeln der Cult eines Macar in der Sage ſich erhalten hatte, ſo hieß es, er habe dorthin ſeine Söhne geſandt nach Chios,

Samos, Cos und Rhodus, die darum Inſeln der Macaren genannt (Diod. 81. 82.). Macaria hießen auch ſonſt phöniciſche Inſeln, außer Lesbos (Plin. H. N. V, 39.) noch Cypern (l. c. V, 35.), Rhodus (l. c. V, 36.) und Creta (l. c. IV, 20. 27. Solin. 17. Mart. Capella l. VI, p. 246.). Hier ſind alſo die Inſeln der Macaren zu deuten, welche von den Dichtern in den mythiſchen Weſten verſetzt wurden (vgl. Ukert Geogr. II. Abth. I. S. 235.), wo der vor den Solymern geflüchtete Kronos in ſeiner Burg herrſchte (Hesiod. opp. 169. Pind. Ol. II, 70.). Und wie ſich ſonſt an Macar auf Lesbos, dann an den alten Kronos die Mythe von einer ſtrengen und doch wieder milden Herrſchaft knüpfte (vgl. Diod. V, 66.), ſo hat auch das Sprichwort βαλλ' εἰς Μακαρίαν (Suid. s. v.) noch das Gegenſtück von den Inſeln der Seligen aufbewahrt.

Macednus (Μάκεδνος i. q. μακιστος, μεγιστος i. e. Sol altissimus), Sohn (Präd.) des in dem „Bärenland" Arcadien in ſeinen 50 Söhnen die Wochentheile des κυνικον ἐτος repräſentirenden Jahrwolfes Λυκαων Apld. III, 8, 1.

Macedo (Μακεδων i. q. Μακεδνος ſ. d. vorig. Art.), Sohn (Präd.) des ägyptiſchen Jahrgotts Oſiris (Diod. I, 18. 20.), welcher Letztere dem Horus in Wolfsgeſtalt einſt gegen Typhon, den Dämon der winterlichen Finſterniß beiſtand.

Machalath, ſ. Eſau.

Machaon (Μαχάων i. e. Μαγος: der Zauberer, weil durch magiſche Sprüche das Alterthum Krankheiten heilte. Natam primum e Medicina nemo dubitat magiam ſagt Plinius H. N. 30, 1. vgl. auch d. Art. Magie), Sohn (Präd.) des Aeſculap, eigentlich dieſer ſelbſt, deſſen Mutter Coronis auch den Machaon geboren haben ſollte (Hyg. f. 97.), obgleich nach dem Scholiaſten des Pindar (Pyth. 3.) die „heilkundige" Epione (ſ. d.) und nach dem Scholiaſten der Ilias (4, 163.) die „ſtarke" Heſione (ſ. d.). Wie Aeſculap ein natürlicher Gegner Pluto's, durch des Letztern Haß ſeinen Tod beſchleunigt fand, ſo tödtete der mit Pluto dem Schattenfürſten identiſche Eurypylus (ſ. d.) den Machaon, aber der „feuchte" Neſtor (ſ. d.) nahm Machaons Gebeine zu ſich (Paus. III. in fine, Quinct. Calab. VI. 391.), was nichts anderes ſagen will, als das Waſſer bewahrt die Generationskraft (vgl. den Art. Knochen), inſofern es den Keim zu neuen Zeugungen bildet. So heilt Machaon noch nach ſeinem Tode in ſeinen Ueberreſten die Wunden, welche der Tod den Menſchen ſtündlich beibringt.

Machimus (Μαχιμος: Kampfbereit), einer der Hunde Aktäons Hyg. f. 181.

Maciſtus (Μακιστος i. q. Μεγιστος, Sol altissimus), Präd. des Sonnenhelden Hercules, in der nach ſeinem Cultus benannten Stadt in Triphylien.

Macris (Μακρις: Luna altissima), Tochter des apolliniſchen Ariſtäus. Sie lebte (d. h. wurde verehrt) auf der Kuhinſel Euböa, und Hermes gab ihr den ſtierfüßigen Sonnengott Dionyſus zu erziehen. Ihrentwegen (d. h. weil ſie Ceres, Demeter Βριζω) wurde die Inſel mit Aehrenreichthum (arista) geſegnet (Apollon. IV, 1131. ibi Schol.).

Mänaden (Μαιναδες): die von der heiligen Begeiſterung ergriffenen Frauen, welche das Feſt des Dionyſus feierten. In ihrer Wuth zerriſſen ſie den Orpheus, welcher aber nur ein Präd. des, gleichwie Oſiris, in der Herbſtgleiche von den feindlichen Naturkräften zerſtückelten Jahrgotts Dionyſus iſt.

Mänalus (Μαιναλος: der Raſende), Sohn (oder Präd.) des arcadiſchen Jahrwolfes Lycaon, weil dieſer — was eigentlich der Cultus that, aber dem Gott andichtete — einen Knaben ſchlachtete (eine Anſpielung auf die im Herbſte getödtete Productionskraft der Natur), um Jupiters Allwiſſenheit zu erproben Apld. III, 8, 1. Da auf dem Berg Mänalus in Arcadien nicht nur Lycaon, ſondern auch Pan verehrt wurde (Paus. VIII, 3.), ſo iſt die Identität Beider (die ſich auch in dem Lupercalienfeſte der Römer gewiſſermaßen verräth) nicht zu bezweifeln.

Mäon (Μαίων i. e. Μαίας υἱὸς, alſo der arcadiſche Hermes εὔμαιος als Sohn der Maja), Enkel des arcadiſchen Wolfgotts Lycaon, ſ. Hämon.

Mära (*Μαῖρα*: die Glänzende, alſo *Ἄργη* als Canicula, der weibliche *κυων ἀργής*), die Hündin des Icarius, die der Erigone den Leichnam ihres Vaters ſuchen half (Apld. III, 14, 7.), wie der hundsköpfige Anubis der Iſis jenen ihres Gatten. (Das Wiederfinden bezieht ſich auf die Wiedergeburt des Jahrs in der Winterwende, denn jedes Solſtiz wird auf der tabula Isiaca durch einen Hund bewacht. Wie Anubis der Sonnengott als canis, als Hund Argus verſcheidet, in dem Moment, wo Ulyſſes von ſeiner Reiſe durch den Zodiak ꝛc. zurückgekehrt iſt, ſo iſt die Mondgöttin: Mära als canicula und hungert ſich zu Tode, nachdem Erigone ſich erhing d. i. in den Hundstagen, wo das Schwebefeſt der Mondgöttin gefeiert ward vgl. d. Art. Lufttaufe). Die Dea soistitialis Mära als Gefährtin (d. h. Präd.) der Artemis, gebar dem Jahrgott Zeus den Deus aequinoctialis in der Perſon des Locrus (ſ. d.), dann mußte ſie freilich, weil die Schatten des Jahres, die langen Nächte zunehmen, ihren Aufenthalt in der Unterwelt wählen Odyss. 11, 325. Und inſofern das Jahr ein Zeitſtrom, befindet ſich Mära auch unter den 50 Wochentöchtern des Flußgotts Nereus Iliad. 18, 48.

Mäuſim (מָעֻזִּים Dan. 11, 38. v. עֹז *ἀλκή*), Jupiter victor in Babylon.

Magie (die) war den Alten eine auf Naturbeobachtung gegründete Wiſſenſchaft, welche wie alle Weisheit nur vom Prieſterſtand gepflegt wurde.. Diejenigen, welche in dieſe Körperſchaft aufgenommen waren, nannte man Magier d. i. Zauberer (v. ſkrit. Ztw. mag: zaubern), denn alles dem Volke Unbegreifliche wurde für Täuſchung (*μαγεία*) sc. der Sinne gehalten. In perſiſchem Cultus hießen alle Prieſter des Lichtdienſtes Magier (מָג Jerem. 39, 3.), alſo nicht mit dem verächtlichen Nebenbegriffe, den man in der Kaiſerzeit in Rom der Weisheit der Chaldäer anheftete. Weil Krankheit als Sündenſtrafe galt, ſo erklärt es ſich, warum die Mittelsperſon zwiſchen der Gottheit und den Menſchen auch die Functionen des Arztes übernahm, durch Beſprechungen ꝛc. heilte (vgl. Machaon). Der Betrug war von jenen Männern ſo fern, daß Kambyſes einen aus der Art geſchlagenen Magier hinrichten, und ſeine Haut über denſelben Stuhl ſpannen ließ, auf welchem ſein Sohn und Nachfolger als Richter ſaß. Die in der Folge der Zeiten entſtandene unterſcheidende Bezeichnung, die eine ſchwarze Magie der weißen entgegenſetzte, erklärt ſich aus dem dualiſtiſchen Syſtem der Magier Perſiens, welche eine Doppelherrſchaft im Geiſterreiche annahmen, einen Kampf der böſen Genien mit den guten, deren ſegenvolle Wirkungen die erſtern unermüdet zu vereiteln ſtreben. Eine Art der indiſch-ägyptiſch-perſiſchen Magie war ſpäter die Schule der Neuplatoniker, nach ihnen die ſogenannten Theurgen, Theoſophen, Kabbaliſten ꝛc., deren Verwandtſchaft darin beſtand, daß ſie vorzüglich das Geiſtige berückſichtigten, und größtentheils nur von dem Lichtweſen, guten und böſen Geiſtern, und auf dieſe Weiſe von überſinnlichen (nicht übernatürlichen) Dingen ſprachen. Sie lehrten, daß die ſichtbare Welt nur ein ſchlechter Abklatſch der obern geiſtigen Welt (עוֹלָם שֶׂכְלִי *κόσμος νοητός*) ſey, daß jedes Ding ſein Prototyp in der unſichtbaren Welt habe, daß überall das Aeußere die Auswirkung des Innern, das Untere die Ausprägung des Obern ſey, und dem zufolge Alles Exiſtirende, im Großen wie im Kleinen, im Ganzen wie im Einzelnen, in einer magiſchen Verbindung ſtehe. So wie das Innere und Obere nach Außen und Unten wirkt, ſo wirkt auch umgekehrt dieſes auf jenes magiſch wieder zurück. Denn die Magie, als die unmittelbare Lebensthat bildet das innere Princip alles Daſeyns. Am klarſten hat dieſe Wahrheit der ſchottiſche Arzt Marwell entwickelt. „Dasjenige, was man Weltſeele nennt,“ ſpricht er, „iſt ein ſo feines, flüchtiges, geiſtiges, ätheriſches Weſen, ſich ganz und überall gleich wie das Licht; und dieſes iſt ein gemeinſames Band auf allen Puncten der Erde, durch welches alles zuſammenlebt.“ (Tam tenuis, agilis, lucida, aetherea res, spiritus vitalis, totus ubique lucis instar sibi simillimus; adest in mundo quid commune omnibus mixtis, in quo ipsa perma-

Digitized by Google

nent). Alle Materie hat keine Thätigkeit, ohne von dieſem Geiſt beſeelt zu ſeyn. „Es gibt eine Verkettung der Geiſter (oder Strahlen) untereinander, ſo weit ſie auch von einander entfernt ſeyn mögen.“ Aehnlich Athanaſius Kircher in ſeiner Magia naturalis: „Es gibt einen allgemeinen Weltgeiſt, der Alles mit Allem verbindet, auch die Seelen erzeugt, und ſomit zu magiſchen Künſten fähig macht.“ Dieſer Satz erklärt am einfachſten die Allgegenwart Gottes, welcher eben der Weltgeiſt iſt. Die einzelnen Seelen als Ausflüſſe von ihm ſtehen mit dieſem gewiſſermaßen im magnetiſchen Rapport, und wie Gott durch den Willen mächtig iſt, ſo kann in dem Menſchen dieſelbe geiſtige Kraft, ſowie die Imagination und der Glaube, das dem Materialiſten Unbegreifliche vollbringen. Durch den Cultus wird nun das magiſche Band zwiſchen dem untern Anbetenden und dem höhern Angebeteten erregt, und der lebendige Rapport zwiſchen beiden geöffnet. So iſt das Gebet ein magnetiſcher Act, denn, ſagt der Roſtocker Profeſſor Tenzel Wirdig: „Magnetismus iſt die Uebereinſtimmung der Geiſter.“ Es gibt aber auch einen Dienſt des böſen Princips, indem das Untere, welches nur in und durch ſein Oberes exiſtirt, dieſem höhern gleichförmig zu ſeyn, mit ihm eins zu werden ſtrebt, von ihm immer mehr Kräfte anzuziehen ſucht, um in ſeinem Geiſte zu wirken. Wie es nun eine lichte und eine dunkle Seite gibt, ſo auch eine göttliche und eine infernaliſche oder diaboliſche Magie. Das moſaiſche Verbot, keine Zauberin am Leben zu laſſen, iſt auch ein heidniſches, denn laut einer Rede des Demoſthenes, wurde eine Zauberin am Leben geſtraft, und Plato (im Meno c. 43.) ſagt: „Du würdeſt wie ein Schwarzkünſtler zur Strafe fortgeführt werden.“ Kein rechtlicher Mann ſchritt zur Zauberei, denn das Verlangen die Zukunft zu wiſſen, ſtillten die Augurien und Orakel, die man von den Lichtgöttern geleitet glaubte, das war alſo eine weiße Magie, wie z. B. die Urim und Thumim des Hoheprieſters zu Jeruſalem, während jede andere Orakelform in Iſrael verpönt war (3 M. 19, 31.). Ein Menſch aus Theſſalien, wo Zauberſpuck zu Hauſe war, indem ein aſiatiſches Weib die venena Colchica (Horaz Od. II, 13, 8.) dort einſchwärzte, galt den Hellenen ſchon darum für einen Verworfenen. Durch das Gebet glaubte man die unſichtbaren Mächte auf magiſche Weiſe zu ſeinem Willen zwingen zu können, und es kam nur darauf an, ob Segnungen oder Verwünſchungen den Inhalt deſſelben bildeten, um errathen zu laſſen, welche unſichtbaren Gewalten man zu handeln auffoderte. Dies könnte man die Magie des Wortes benennen, zum Unterſchiede von der practiſchen Zauberkunſt oder Magie der That, auf welche wir ſpäter zurückkommen werden. Noch im Zeitalter der Reformation hatte Reuchlin ein ganzes Buch „de verbo mirifico“ ſchreiben dürfen, ohne von ſeinen Zeitgenoſſen verſpottet zu werden. Um ſo begreiflicher iſt der Glaube an die Allmacht des Wortes in der heidniſchen Vorzeit, wo das Gefühlsleben noch nicht von der Reflexion verdrängt war, und der Glaube noch Berge verſetzen konnte. Der arabiſche Arzt Avicenna nahm eine Macht der Einbildungskraft an, welche nicht allein auf den Körper viel vermöge, ſondern ſogar äußere Materien bewegen und ändern könne ohne einen Mittelkörper. Die Einwirkung eines ſtarken Willens auf einen andern iſt, ſagt er, um deſto leichter, je mehr folgende drei Dinge vereinigt ſind: Adel der Seele, ſtarke Phantaſie und ein nicht widerſtrebender Gegenſtand (subjectum non repugnans). Auf dieſe Art fühlen Einige abweſende oder künftige Dinge voraus (solo attactu res absentes et futuras praesentiant). Daß die Einbildungskraft etwas vermöge, ſieht man auch daraus, daß Einige aus Furcht vor der Vorſtellung des hölliſchen Feuers über und über zu ſchwitzen anfingen. Bei Weibern iſt die Einbildungskraft ſtärker als bei Männern — darum auch unter dem ſchwächern Geſchlechte die ältere Zeit mehr Sibyllen und Hexen, die neuere mehr Somnambulen zählt und ſelbſt unter den Weibern haben die ſchwangern die ſtärkſte Einbildungskraft, daher ſie der Orient ſo gern als Werkzeuge der Wahrſagung benützt. Weil nun das Wort der verkörperte Wille, ſo wurde mit dem Worte gezaubert, und der Zauberer (לחש Pſ. 58, 6.) hieß der

Digitized by Google

Murmler (rad. לחשׁ leiſe beten Jeſ. 26, 16.), der Zauber כֶּשֶׁף, die Hexe מְכַשֵּׁפָה (2 M. 22, 18.), denn das Stw. כשף bedeutet noch im Syriſchen: beten. Ebenſo im Griechiſchen βασκανιον faſcinum v. φασκανω = φασκω, ſkr. bhas ſprechen, κηλητὴρ Zauberer v. κηλεω, calo, ἐπάδω incantare bezaubern ſt. beſingen, franz. charme Zauber eig. das lat. carmen; auch noch das altdeutſche Alraun eine Zauberwurzel, Alrune die Zauberin ſtammt v. raunen, murmeln, das Stw. iſt das gothiſche runa geheimnißvoller Laut (nicht bloß Geheimſchrift). Das Unglaublichſte ſollten die Zauberlieder bewirken. So ſingt Virgil:

Carmina vel coelo possunt deducere lunam —
Carminibus Circe socios mutavit Ulyssis.

und Petronius Arbiter:

— — Lunae descendit imago
Carminibus deducta meis — —

Von einer Hexe zeugt Tibull:

Hanc ego de coelo ducentem sidera vidi,
Fluminis ac rapidi carmine vertit iter.
Haec cantu finditque solum etc.

Wenn auch viele aus den Metamorphoſen Ovids und andere hieher gehörige Stellen der Kürze wegen übergangen werden, ſo iſt doch jene (Met. 14, 365 sq.) zu bezeichnend, um ſie nicht hier ganz hieherzuſetzen. Sie lautet:

Concipit illa preces, et verba venefica dicit:
Ignotosque Deos ignoto carmine adorat,
Quo solet et niveae vultum confundere Lunae,
Et patrio capiti bibulas subtexere nubes.
Tum quoque cantato densatur carmine coelum,
Et nebulas exhalat humus. —

Jedoch waren die Beſchwörungsformeln nur aus dem Munde ſolcher Perſonen wirkſam, bei denen der Rapport mit der Geiſterwelt nicht durch unkeuſche Luſt aufgehoben worden, denn zur Erhaltung der Geiſtergemeinſchaft gehört ein reines vom Geräuſche der Welt abgezogenes Gemüth. Daher im Orient nur Knaben und Jungfrauen der divinatoriſchen Gaben reich, zum Weiſſagen verwendet werden. Der innere Sinn, ſagte man, ſchließe nur dann ſich erſt auf, wenn das Gemüth vom Körper abgezogen werde, dann erſt erſchienen dieſe vertrauten Geiſter. Das heißt mit einfachen Worten: nur der innere Sinn im Menſchen ſey es, wodurch man die innere Natur erſpähe, verborgene, zukünftige Dinge erfahre. Der Arzt Ennemoſer erinnert hier, es müſſe irgendwo eine gemeinſchaftliche Urſache geben für dieſen Glauben der geſammten Menſchheit, weil alle Völker zu allen Zeiten dieſe Gemeinſchaft mit den Geiſtern vertheidigten. Dieſe Grundidee iſt tief im Innern eines jeden Menſchen vergraben, blitzt aber nur wie ein Strahl hin und wieder hervor, und wird dann auf einſeitige Weiſe feſtgehalten. Alles was wirkt, wirkt auf eine geiſtige d. h. unſichtbare, nicht leibliche Weiſe. Daher es den alten Magiern nicht übel zu nehmen iſt, wenn ſie in allen Dingen Geiſter erblicken. Geiſter waren ihnen die geheimen Kräfte der Kräuter, Bäume, Thiere ꝛc., Geiſter waren ihnen die Urſachen von Krankheiten und der Wiedergeneſung, ſo erklären ſich auch die Elementargeiſter. „Die Grundidee dieſes Geiſterweſens bei jeder Thätigkeit und jedem Wirken iſt wichtig, auch hat jeder beſondere Körper ſeine eigenthümliche Wirkung und ſeinen eigenthümlichen Geiſt. Aber der Begriff, daß einem Körper ein Teufel, dem andern ein Engel innen wohne und ſo nach Willkühr und Laune ſchalte und walte, das iſt falſch. Fragt man unſern heutigen Heilkünſtler, wie die Brechwurzel wirke, ſo antwortet er: ſie bewirkt Brechen. Fragt man ihn ferner: warum und wie denn gerade Brechen und nicht Abführen? So heißt es dann, ich weiß es nicht. Iſt nun der neue Magier gelehrter, der nicht weiß, wie und warum etwas geſchieht, als der alte, der es Geiſtern zuſchrieb?“ (Ennemoſer's Magnetism. S. 204.). Die Offenbarung künftiger Dinge, die durch das Hervortreten des innern Sinnes zu Theile wurde, eigneten ſie gleichfalls der Vermittlung von Geiſtern zu;

durch Gebete, Räucherungen, Opfer ꝛc. glaubten ſie dieſe ſich geneigt zu machen. So entſtanden die verſchiedenen Religionsgebräuche bei den verſchiedenen Völkern, nach Verſchiedenheit der Gemüthsart, der Bildung, des Clima ꝛc. verſchieden gemodelt. Eben, weil die geiſtige Willenskraft als die causa agens in allen ſolchen überſinnlichen Wirkungen angenommen wurde, was in Beziehung auf das Beſprechen als Heilmittel noch der ſpäte Augerius Ferrerius in ſeiner Abhandlung de Homerica medicatione zugeſteht, wenn er ſagt: Non sunt carmina, non sunt characteres qui talia possunt, sed vis animi confidentis, ut doctissime a poeta dictum sit:

Nos habitat, non tartara, sed nec sidera coeli
Spiritus, in nobis qui viget, illa facit;

deßhalb auch genügen bloße Zauberformeln, Gebete, denn Worte ſind der verkörperte Wille. Die Erfahrungen der neuern Magnetiſeurs dienen dazu die Richtigkeit dieſer Meinung zu erhärten. Alle Functionen des Somnambuls ſind dem Willen des Magnetiſeurs unterworfen, ſelbſt der materielle Stoff, die ganze Körpermaſſe wird durch die Kraft des Willens des Magnetiſeurs angezogen, gleichwie das Eiſen durch den Magnet, daher auch Naſſe (in Kieſer's „Archiv" I. Heft 3. S. 13.) behauptet: daß es bloß vom Willen des Magnetiſeurs abhänge, in welchen Zuſtand der Kranke verſetzt werden ſoll. Eben ſo kann die Beherrſchung des Somnambuls durch den Willen des Magnetiſeurs ſich auch auf die pſychiſche Thätigkeit deſſelben erſtrecken. Hieher gehört die Erzeugung der Träume Anderer durch den bloßen Willen ſelbſt auf meilenweite Entfernung, was ſich durch Verſuche als möglich bewies (Kieſer's Archiv VI. Heft 2. S. 136.). Je nachdem der Willen des Menſchen zum Heilen oder zum Schaden intendirt, ſind die daraus entſtehenden Wirkungen der weißen oder ſchwarzen Magie beizuzählen. Das Wort iſt der verkörperte Gedanke, warum ſollte nun der Zauber des Wortes geläugnet werden? Welche furchtbare Wirkungen die Braminen ihren mantras zuſchreiben, die nur leiſe gemurmelt, oft ſogar nur gedacht werden dürfen, iſt bekannt. Mittelſt dieſer Sprüche wähnen ſie die Götter ſelbſt kraftlos zu machen, gleichwie die rabbiniſchen und chriſtlichen Exorciſten die Dämonen. Wir dürfen daher an die Unterſcheidung der Magie in eine des Wortes und in eine der That denken. Die Magie des Wortes umfaßt alle ſowohl unheilvollen als wohlthätigen Wirkungen deſſelben. Noch heutzutage finden ſich Leute vor, welche durch Beſprechen, wie ſchon in der homeriſchen Zeit (Odyss. 19, 457.) das Blut ſtillen. Schreiber dieſer Zeilen kannte einen ſolchen Mann in Leipzig. Theodor v. Kobbe („Erinner. aus d. akadem. Leben" S. 110.) erwähnt mehrere Beiſpiele dieſer Art als Augenzeuge. Die Kunſt des Schlangenbeſchwörens, welche man den Einwohnern von Pſilli und Marſi nachrühmte, und derentwegen das alte Aegypten ſprichwörtlich geworden (Aelian. H. A. 17, 5. vgl. Quatremère mem. sur l'Egypte I, p. 204. und Minutoli Reiſ. S. 226.) bezeugen neuere Reiſende als noch fortbeſtehend unter der Herrſchaft Mehmed Ali's. Prof. Schubert in ſeiner „Reiſe nach dem Morgenland" theilt als Augenzeuge einen ähnlichen Fall mit. Einen andern dieſer Art geſtatte man uns hier im Auszuge aus einer andern Quelle mitzutheilen. Hamont, welcher von der franzöſiſchen Regierung nach Aegypten geſchickt wurde, theilte (1843) in der Revue de l'Orient folgendes ſelbſterlebte Factum mit: „Ich wohnte im Jahr 1841 zu Cairo, und ſah eines Morgens in der Nähe meines Hauſes zwei Araber vorübergehen, welche mit lauter Stimme ſich anboten, die Häuſer von Schlangen zu reinigen. Ich rief einen dieſer Leute herbei, und ſagte ihm, daß Schlangen in meinem Hauſe ſeyen. Er trat ein. Da ich Betrug fürchtete, forderte ich ihn auf, ſich zu entkleiden. Er zog ſich nackt aus, und bat mich, ihm zu erlauben, nur ſein Hemd wieder anzuziehen. Ich willigte ein, nachdem ich mich vergewiſſert, daß in den Hemdfalten keine Schlange verborgen ſey, führte ihn dann in ein Schlafzimmer, das von einem zweiten nur durch eine Glasthüre getrennt war, und ſagte ihm: ich wünſchte, daß er wo möglich nicht hineingehe, ſondern an der Thüre bliebe. Inzwiſchen waren zwei meiner Freunde zu

Digitized by Google

mir gekommen; und wir beobachteten nun alle auf's Genaueſte ſeine Bewegungen. Der Schlangenfänger begann. Er hatte eine ſehr biegſame Gerte in der Hand, die Aermel zurückgeſtreift, und ging nun mit ſehr ernſter Miene im erſten Zimmer umher. Er betrachtete die Decke, und wandte ſich mit einer Rede an die Schlange. Plötzlich belebte ſich ſein Geſicht, er ſchwang die Gerte, ſprach Verwünſchungen gegen die Schlange aus, die keiner von uns ſah. Er ſpie an die Mauer und befahl dann der Schlange ſich zu zeigen. Alles dieß geſchah an der Thüre des zweiten Zimmers, unter unſern Augen, und ohne daß der Araber die ihm bezeichneten Grenzen überſchritten hätte. Ohne ſeinen Platz zu verlaſſen, bog er ſich nun vorwärts, um das Innere des Zimmers zu unterſuchen, und fuhr dabei mit der Gerte auf und nieder. „Da iſt die Schlange!“ rief er endlich. Wir blickten hinein und ſahen wirklich auf den Platten des zweiten Zimmers eine lange gelbe Schlange herkriechen. Der Zauberer winkte uns zurück und packte die Schlange hinter dem Kopfe, nachdem er dreimal darauf geſpieen. Hierauf kündigte er an, daß noch eine Schlange an derſelben Stelle ſey, wiederholte ſein Gemurmel und nach einigen Augenblicken erſchien wirklich die zweite Schlange, obgleich kleiner als die erſte.“ Aber auch Pferde können durch die Kraft gewiſſer Worte bezaubert werden. Frederik Tolfrey in ſeiner Schilderung eines Jagdzugs durch die Picardie (The Sportsman in France 2 Vol. Lond.) erzählt: „Bei einer unſerer Streifereien kamen wir in die Nähe von Rosvordon, an das Schloß eines franzöſiſchen Edelmanns, der uns auf's freundlichſte einlud. Als er hörte, daß Capitän P. ein Dragoner ſey, ließ er uns ſeine Roſſe vorführen. Eines derſelben, das er vor wenigen Tagen gekauft, ein treffliches Thier, hatte jedoch den Fehler, daß Niemand es reiten konnte. Hr. de G. war deßhalb entſchloſſen, es zum Schmied des Dorfes zu ſchicken, der neben ſeiner Profeſſion noch die eines in der Bretagne ſogenannten sorcier trieb, und die Kunſt verſtand, mittelſt Einflüſterns Pferde zu bezaubern. Dieſe Fähigkeit iſt ſowohl Irländern als Franzoſen beigelegt worden. Ich weiß aber, daß ſie andern Ländern ebenfalls eigen iſt. Jedermann kennt die Gewohnheit des Lappen, ſeinem Rennthier in die Ohren zu ziſcheln. Ich kann nunmehr aus Erfahrung reden, denn ich habe Gelegenheit gehabt, die Geſchicklichkeit des sorcier auf die Probe geſtellt zu ſehen. Nachdem Capitän P. eine Stunde ſich vergebens abgemüht, die Widerſpenſtigkeit des Thiers zu brechen, gab er es an Hrn. de G. und deſſen Reitknecht zurück. „So bleibt nichts übrig,“ ſagte Erſterer, „als es zum Zauberer zu ſchicken.“ Auf unſern Wunſch, Augenzeugen des Wunders zu ſeyn, erbot ſich Hr. de G. uns in's Dorf zu begleiten. Der Stalljunge führte das ſtörriſche Thier, wir folgten zu Fuße. Bei unſerer Ankunft im Dorfe befahl Hr. v. G. dem Stalljungen ſtill zu halten, beſtieg zu unſerer großen Verwunderung das geſattelte Pferd, und ſagte: „Nun werden Sie ſehen, meine Herren!“ Das Pferd erlaubte ihm ſich bügelfeſt zu machen. So wie er aber anfing es vorwärts zu treiben, ſchien jede Muskel vor Wuth anzuſchwellen. Das Thier bäumte, ſchlug aus, hockte, und ließ nichts unverſucht, den Reiter abzuwerfen. Dieſer wollte abſteigen. Das Pferd erlaubte es aber nicht, bäumte noch höher, und ſchien Luſt ſich zu überſchlagen. In dieſem Momente trat ein kräftiger, unterſetzter Mann aus einer Schmiedwerkſtatt, auf welche wir zugegangen, näherte ſich, und blieb weiter nichts ſagend als: I die Beſtie! dem Schauſpiel ruhig zuſehend, ſtehen. Der Reitknecht böſe über dieſe Saumſeligkeit, ſchrie endlich: „Nun Franzos, wie lange wird's? Ziſchle ſchnell, er überſchlägt ſich ſonſt, ſag' ich dir.“ „Will der Herr es haben?“ fragte der sorcier, denn der war er. „Freilich,“ verſetzte der Reitknecht. Kaum war das geſagt, ſo nahm der sorcier Gelegenheit wahr, den Hals des Pferdes mit beiden Händen zu umfaſſen. Das Pferd, ſolcher Umarmungen nicht gewohnt, ſtieg und hob den kleinen Mann in die Höhe. Dieſer ließ ſich nicht ſchrecken, hielt feſt und brachte trotz ſeiner unbequemen Stellung den Mund an die Oeffnung von des Pferdes Ohr. Seine Hände klammerten feſt an des Pferdes Halſe, und was ich bemerkte, war, daß er den Mund eben ſo feſt auf's Ohr

Digitized by Google

drückte. Sogleich wurde das Thier ſtill, zitterte als wenn es friere, und — ſein Muth war gebrochen. Seitdem war es fügſam. Ich habe es ſpäter oft geritten, und wünſche mir kein lenkſameres Roß." Die Heilkraft des Wortes d. h. die Bändigung des Geiſtes, der die Krankheit bewirkt haben ſollte, mittelſt magiſcher Sprüche, glaubte das geſammte Alterthum. (Kieſer nimmt dieſen Glauben mit folgenden Worten in Schutz: In Fällen, wo die pſychiſche Wirkung allein nicht mehr die widerſpenſtige Somnambule zu beherrſchen vermochte, wirkte das befehlende: „Du ſollſt!" ſtärker als alle übrige Einwirkung, ſo daß, da das Wort nur das conventionelle Zeichen iſt, nicht dieſem, ſondern den es beſeelenden Willen dieſe intenſivere Wirkung beizumeſſen iſt, der Wille aber als ſich ſelbſt ſteigernd, intenſiver wirkt, wenn er in der Sprache ſich nach Außen geſtaltet). Plotin heilte den Porphyrius, der in Sicilien ſehr gefährlich krank lag, vermittelſt wunderthätiger Worte, Cato hat einen Spruch hinterlaſſen, der gegen Verrenkung helfen ſoll (Cato r. r. c. 160.), Marcus Varro einen gegen das Podagra (Plin. XXVIII, 3.). Porphyr, um in der Sprache des Orients zu reden, trieb aus dem Kranken die Teufel aus. Die Heilungen und Todtenerweckungen Elia's und Eliſa's (1 Kön. 17, 17 — 22. 2 Kön. 4, 33 ff.) und noch ſpäterer Iſraeliten (Joseph. Antiq. VIII, c. 2., wie jene im N. T. (vgl. Marc. 9, 37 ff., wo auch ein Nichtjünger Chriſti dieſe Kunſt übt) ſind hieher zu zählen. Der Talmud (Tract. Berachoth) berichtet von Chanina Ben Doſa, daß er vorher wußte, ob ſein Gebet einem Kranken helfen werde, nämlich wenn die Worte, ohne daß er ſich mit einer Sylbe verſprach, und überhaupt ohne Hinderniß von ſeinen Lippen floßen. Bei den alten Britaniern heilten die jungfräulichen Prieſterinnen durch heilige Geſänge (Pompon. Mela de situ orbis III, c. 6.), bei den Galliern die Druiden (Cicero de Divin. I, 49.), bei den Germanen die Alrunen (Shedius de diis germanis syngramma 2, c. 43.), bei den Finnen und Lappen die Zauberer (Kieſer Syſt. d. Tellur. II, S. 96.). Der Exorcismus, welcher im Alterthum und noch in der chriſtlichen Kirche, ſogar im proteſtantiſchen Taufrituale des vorigen Jahrhunderts eine ſo wichtige Rolle ſpielte, darf nicht ganz als Product des Aberglaubens verſpottet werden, denn ſeine Wirkungen auf die ſogenannten Beſeſſenen ſind nicht zu läugnen, nur wird der Beſonnene anderswo die Urſache dafür aufſuchen als der Pöbel aller Zeiten, nämlich in der Kraft des Glaubens, welcher bei dem Exorciſten wie bei dem Kranken gleich ſtark vorhanden ſeyn muß, wenn die Kur gelingen ſoll. „Reciproca hac fide peragatur curatio!" ſagt Gaßner. Die Heilung mißlang, wenn der Kranke ſein Uebel für natürlich (d. h. als nicht vom Teufel veranlaßt) hielt. (Eſchenmeyer über Gaßners Heilmethode in Kieſer's Arch. f. Magnet. VIII. Heft 1. S. 86.). Daß unmittelbare pſychiſche Einwirkung ſtattgefunden, geht daraus hervor, daß Gaßners Befehle an die Kranken gewöhnlich in der ihnen meiſt unverſtändlichen, lateiniſchen Sprache geſchahen. Die Wirkungen des Gebetes, Exorciſirens ꝛc. ſind alſo nur durch die Erregung des Glaubens, auch durch die magnetiſche Kraft der Andacht des Prieſters und durch dieſelbe Kraft ſeiner den Kranken berührenden Hände zu erklären. Im Gegenſatze der heilenden Wirkung durch den Glauben (Apſtgſch. 14, 10.) erſcheint auch die verderbende Wirkung der magiſchen Kraft (Apſtlgſch. 5, 5. 10. 13, 11.). Daraus iſt auch erſichtlich, wie nur die geiſtige Kraft des Menſchen die geheimnißvolle Leiterin in allen magnetiſchen Kuren ſey, was wieder auf den alten Satz zurückführt, daß die Weltſeele alle Weſen wie Ein Band umſchlinge, und die Schranken der Zeit und des Raumes ſprengend, alle Ferne aufhebe, und dadurch die Einwirkung mittelſt unſeres bloßen Willens auf abweſende Perſonen, folglich auch abgeſchiedene Seelen, ja ſelbſt auf ſcheinbar lebloſe Dinge begreiflich mache. So kommen wir auf das Gebiet der Necromantie und Aſtrologie (ſ. Sterndienſt), der zauberiſchen Einwirkung mittelſt geheimnißvoller Naturkräfte, die der Unwiſſende dem Beiſtande des Teufels zuſchrieb. Doch bevor wir die ſogenannte dunkle Seite der Magie mit der Fackel wiſſenſchaftlicher Gründe aufzuhellen ſuchen, ſey es geſtattet, die magiſche Kraft des Gebetes

— als die Wurzel aller Cultgebräuche — zu würdigen. Der Glaube an deſſen Wirkſamkeit iſt nicht erſt von den neuteſtamentlichen Schriftſtellern ausgeſprochen, er wurzelt bei allen Völkern ſo tief, daß man, wie ſchon oben von den Indiern bemerkt, die Götter, Brahma, Wiſchnu und Schiba nicht ausgenommen (vgl. Windiſchmann Phil. d. Morgl. I. Abthl. 2. S. 887. 888.), mittelſt des Gebetes ſogar zwingen zu können glaubte, menſchlichen Wünſchen zu entſprechen. Von der Oenanthe, ſagt Polybius (XV, 29.): ſie ſey in der Noth in den Tempel der Demeter gegangen, und habe durch Flehen und Knieen, wie durch Zauberkünſte die Göttin für ſich zu gewinnen geſtrebt (τό μέν πρῶτον ἐλιπάρει γονυπετȣ͂σα καὶ μ α γ γ α ν ε ύ ȣ σ α πρός τάν θεάν). Inder und Perſer füllen ihre Liturgie mit Gebeten an die verſchiedenen Elementarkräfte, die Athener riefen die Horen für das Gedeihen der Früchte an (Athen. 14, 72.) und den Zeus: „Regen, regne auf unſere Felder!“ (ὖσον, ὖσον ὦ φίλε Ζεῦ, κατὰ τὰς ἀρȣ́ρας τῶν Ἀθηναιων), die Römer beteten um Heil und Gedeihen der Heerden und Saaten (Cato r. r.: Mars pater te precor quaesoque uti sis volens peopitius mihi, domo, familiaeque nostrae ... ut tu morbos visos invisosque, calamitates prohibessis ... utique tu fruges frumenta, vineta, virgultaque grandire beneque evenire sinas, pastores pecuaque salva servassis etc.). Aber wie von gütigen Göttern Gedeihen der Früchte ausgeht, ſo trachten bösartige Weſen alles Grüne zu vernichten. Die Eumeniden verderben mit ihrem Geifer die Saat und mit Schloſſen die Frucht (Aeschyl. Eum. 755. 768. 778. 795.). Dieſe Unheil bringenden Mächte rief nun der Zauberer an, welcher die böſen Naturkräfte in Wirkſamkeit ſetzen wollte. Die Kunſt des Wettermachens verſtand man in Indien (Windiſchmann a. a. O.), in Griechenland und Latium (Senec. N. Q. 4, 7.), ſelbſt im ſcandinaviſchen Norden (Grimms „D. Myth.“ S. 615.) war ſie verbreitet, wo den wohlthätigen Valkyren zum Trotz — deren Roſſe heilſamen Thau auf das Gefilde niedertriefen laſſen — zauberübende bösartige Weſen alles, was grün iſt zu verderben trachten, und gegen ihre irdiſchen Nachbilder, gegen die immissores tempestatum, qui quibusdam incantationibus grandinem in vineas messesque mittere, Geſetze gegeben werden mußten. In einigen Gegenden Frankreichs (berichten die Mem. de l'acad. celt. 2, 206.) ruht auf ganzen Geſchlechtern der Verdacht, daß ſie Sturm erregen können. Die Gebete um Regen zur Zeit der Dürre, die noch jetzt in der katholiſchen Kirche ſtattfinden, ſind ein Reſt aus jener Glaubensſtarken Zeit, wo man mit der Geiſterwelt in engerer Gemeinſchaft ſtand. Doch um irdiſches Wohl allein baten auch die ſogenannten Heiden nicht immer, denn die Laedämonier flehten, daß ihnen das Gute zu dem Schönen verliehen werde (τά καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς διδοναι) und ſetzten dann noch den Wunſch hinzu: erlittenes Unrecht ertragen zu können (ταῖς εὐχαῖς προστιθέασι τὸ ἀδικεῖσθαι δύνασθαι Plut. Moral.). Daſſelbe bezeugt Xenophon (Memor. I, 3, 2.) von Socrates (vgl. Val. Max. VII, 2. ext. 1.). Callimachus (hymn. in Jov. 94.) betete um Tugend. Wenn Horaz (Ep. I, 18, 111.) materielle Wünſche hatte, ſo tadelt Juvenal ſolche unwürdige Gebete in ſeiner zehnten Satire, und Seneca (ep. 10.) ermahnt: roga bonam mentem, valetudinem animi, deinde corporis. In den Gebeten der Römer tritt beſonders die zwingende Magie derſelben hervor. „Dictaque pondus habent“ ſingt Ovid (Fast. I, 182.). Sie glaubten, daß es Gebete gebe, wodurch Jupiter gezwungen werde, ſeine Gegenwart beim Opfer dadurch kund zu thun, daß er es im Blitz anzünde; ſo habe Numa den Gott bewogen niederzuſteigen, und Tullus Hoſtilius durch ein Verſehen in der Beſchwörung auf ſein eigenes Haupt den Blitz gebracht (Plin. II, 53, 140. XXVII, 2, 14.). Ebenſo glaubte man durch gewiſſe Gebetsformeln aus belagerten Städten die Schutzgötter derſelben hervorlocken, und dadurch die Feinde ihrer Stärke berauben zu können (vgl. Macrob. III, 9.). Noch zu Plinius Zeit ſchrieb man dem Gebete der Veſtalinnen die Kraft zu, entlaufene Sclaven, wenn ſie die Stadt (worin Veſta mächtig war), noch nicht verlaſſen, feſt zu bannen (Plin. XXVIII, 2, 13.: Vestales nostras hodie credimus nondum egressa urbe mancipia

fugitiva retinere in loco precatione). Die durch Beſprechung gefeiten Waffen des deutſchen Heidenthums (vgl. Grimm D. Myth. 8.) weiſt Windiſchmann ſchon in Indien nach. Auch die Hellenen erzählten von der Magie des Gebetes, nur das Flehen des frommen Aeacus ſollte Regen bewirkt haben (Apld. III, 12, 6.). Ebenſo vermochten die Prieſter des Zeus λυκαῖος durch Gebet Regen zu erwirken (Paus. VIII, 38, 3.), die Inſel Aegina ſollte ihren Wohlſtand den Gebeten der Aeaciden verdankt haben (Pind. Nem. 5, 10 ff.). Die Griechen und Römer unternahmen nichts Wichtiges ohne Gebet, alle bedeutenden Momente des menſchlichen Lebens wurden damit ausgefüllt. Die Volks- und Senatsverſammlungen (Aeschin. adv. Timarch. 23. Thucyd. VIII, 70. Varr. ap. Gell. 14, 7. 9.), Kriegsunternehmungen (Thuc. II, 74. VI, 32. Liv. 29, 27. 31, 5. 7. 36, 2.), Wettſpiele (Paus. V, 9, 3.), ſogar das Theater (Demosth. adv. M.). Die Gebete beſtanden meiſt aus kurzen heiligen Formeln (wie die apolliniſchen Iliad. 1, 37 ff. 451 ff. und jene, womit Achilles den dodonäiſchen Zeus anruft Iliad. 16, 233 ff.). Die Prieſtergeſchlechter bewahrten ſie auf, und pflanzten ſie traditionell fort. Der Prieſter hieß in der älteſten Sprache ein Beter (ἀρητὴρ Iliad. I, 94.). Noch die ſpätere Philoſophie ſchloß ſich den Vorſtellungen der Urzeit in dieſem Stücke an, da Plato im Timäus ohne Widerſpruch oder gar Spott zu erwarten, die Behauptung ausſprechen konnte: „Alle, die auch nur einigermaßen Verſtand haben, werden bei allen ihren Unternehmungen zuerſt Gott anflehen (παντες ὅσοι καὶ κατὰ βραχὺ σωφροσύνης μετέχουσιν), und an einem andern Orte (de legg.) ſagt dieſer Weiſe: Der Menſch ſolle durch Gebete und Gelübde fortwährende Gemeinſchaft mit den Göttern unterhalten! Maximus Tyrius (Dissert. XXX.: an orandus sit Deus) berichtet von Socrates, ſein ganzes Leben ſey ein unterbrochenes Gebet geweſen. Der Philoſoph Proclus fand im Gebete das vorzüglichſte Mittel der Vereinigung mit Gott (Plat. Tim.). Ein chriſtlicher Schriftſteller ſagt: Was die Speiſe für den Leib, iſt das Gebet für die Seele, es iſt das Athemholen des Geiſtes, der durch dieſe magiſche Verbindung mit Gott wirkliche Zuflüſſe und Kräfte erhält (Joh. a Cruce ascens. ad montem Carmel. II, 14.). Solche Gebete, die aus der Tiefe des creatürlichen Geiſtes aufſteigen — ſagt Joh. Chryſoſtomus — und einen niederſteigenden Gnadenact des Schöpfers vorausſetzen, haben übermenſchliche Gewalt, nicht aus Kraft des menſchlichen Geiſtes, ſondern aus der Kraft deſſen, der den Geiſt des Menſchen erfüllt, ſie ſind daher gleichſam allmächtig, und dringen wie Pfeile in das Herz Gottes und zwingen ihn, dem beizuſtehen, der alſo bittet.“ (Habet igitue oratio quandam omnipotentiam, non ex spiritu nostro, sed ex spiritu, qui est in spiritu nostro, est enim in spiritu nostro quaedam potentia concipiendi in se spiritum divinum). Ueber die allgewaltige Kraft des Gebetes läßt ſich unter den jüdiſchen Gottesgelehrten der Rabbi Bechai (Kad hakkemach fol. 806.) vernehmen: Magna vis est precum etiam ad immutandam naturam, ad liberandum ex periculis, et ad irritum reddendum decretum sc. divinum (גדול כוח התפלה אפילו לשנות הטבע ולהנצל מן הסכנה ולבטל הגזר). Aehnliches, wie nämlich das Gebet die Beſchlüſſe der Vorſehung noch abändern könne, hat ſchon der Talmud gelehrt (Tract. Jebamoth f. 64 a.). Dieſen Glauben hegte das ganze Alterthum. Die älteſten Gebete ſcheinen meiſt in bloßem Nennen der verſchiedenen Namen Gottes — welchen man eine geheime Kraft zuſchrieb — und im Aneinanderreihen derſelben beſtanden zu haben, wie die indiſchen (Bohlen's Ind. I, S. 339.), perſiſchen (vgl. Z. Av. II, S. 183 — 191.) und orphiſchen Hymnen beweiſen. Auch legte man, wie noch die Braminen — Kabbaliſten und Maſoreten unter den Juden — beim Leſen ihrer heiligen Schriften ein beſonderes Gewicht auf die Modulation der Worte, welche Vorſchriften traditionell forterben. Zeit, Ort, Art des Vortrags und der Ausſprache, Accentuation, Beobachtung des Sylbenmaaßes u. ſ. w. alles iſt bei den Braminen genau beſtimmt. Auch die Umſtände, unter denen die Veda's nicht geleſen werden dürfen, bis in's Kleinſte bezeichnet, nicht

zur Regenzeit oder bei Stürmen, Erdbeben, Gewitter, Sonnen- und Mondfinſterniſſen ꝛc., nicht wo ein übler Geruch iſt oder Staub, nicht wo eine Leiche vorbeigetragen wird, oder bei Begräbnißſtätten, nicht wenn man Jemand weinen hört, oder Hundegebell, noch ſonſtiges Geräuſch von Thieren, muſikaliſchen Inſtrumenten vernommen wird, nicht während einer Schlacht oder bei eigenem Blutvergießen ꝛc. (Windiſchmann's Philoſ. d. Morgl. I. Abth. 2. S. 918.). Die Römer pflegten beim Beten das Haupt zu verhüllen, um Zerſtreuung abzuwenden, und damit ſie kein unheilbringendes Wort von außen her vernähmen (Plut. Mor. Serv. Aen. 8, 288. Nur zu Saturnus und Hercules betete man mit unverhülltem Haupte Macrob. Sat. I, 8. 3, 6. Serv. l. c.). Denn Gebete ſind ſymboliſche Worte, von ſymboliſchen Handlungen begleitet, ſomit von bindender Kraft für Götter und Menſchen. Darum achtete man auf die Anzeichen, um daraus den Erfolg zu entnehmen. Die Worte des Gebetes mußten ſehr beſtimmt gefaßt ſeyn, und ſehr vorſichtig geſprochen werden, weil man glaubte, daß dieſelben auch an ſich, ganz abgeſehen von der Geſinnung, Kraft haben. Um des geſegneten Anfangs willen nannte man im Eingang gern den Gott des Beginnens, Janus, ſowie auch Jupiter, den der höchſten Machtvollkommenheit. Dann erſt folgte die Anrufung derjenigen Gottheiten, an welche das Anliegen gerichtet war, mit deutlicher Benennung der Sache, die man begehrte, gelobte, darbrachte. Nach dieſen begrüßte man auch noch die ſämmtlichen übrigen Götter mit der Formel dii deaeque omnes oder ceteri dii deaeque (Serv. Georg. I, 1. 10. Plaut. Poen. V, 4, 104.). Die äußern Gebräuche beim Beten waren verſchieden, je nach der Gottheit, welche man anrief. Als allgemeine Vorſchrift galt mit keuſchem Herzen den Göttern nahen (Cic. de legg. II, 8.: ad divos adeunto caste), mit gewaſchenen Händen (Iliad. 6, 266. 9, 171. 16, 230. 24, 305. Odyss. 2, 261. 12, 336. Ov. Fast. 4, 778.: in vivo perlue rore manus), wie noch jetzt die Juden; manchmal auch die Füße (Schol. Cruquii ad Horat. Sat. II, 3, 282.: solebant precaturi deos manus et pedes abluere), wie die Mahomedaner. Zu Neptun ſtreckte man die Hände gegen das Meer hin (Iliad. I, 351. Pind. Ol. I, 71. 6, 58. Virg. Aen. 5, 233.), zu den Unterirdiſchen gegen die Erde, wobei man auch mit den Füßen den Boden ſtampfte Cic. Tusc. II, 25, 60.) oder wenn man knieend betete, mit den Händen die Erde ſchlug (Iliad. 9, 568. vgl. 14, 272. hymn. in Apoll. 333. und Macrob. Sat. III, 9.). Zu den Olympiern ſtreckte man die Hände gen Himmel (Pind. Ol. 5, 11.). Die Hellenen beteten laut (worauf das Wort εὐχή ſchließen läßt, das mit ἠχω und αὐχέω verwandt iſt), daher bei Clemens Alex. (Strom. IV, 26.) die pythagoräiſche Vorſchrift: laut zu beten (μετὰ φονῆς εὔχεσθαι), ſein Gebet in beſtimmte Worte zu faſſen, wodurch es der Seele objectiv wird, ihre Energie weckt und ſie mit ſich emporhebt. Entgegengeſetzt dachten die Indier, welche das vornehmſte aller Gebete, die Gayatri, wie die alle Gebete beginnende und ſchließende, geheimnißvolle Sylbe OUM nur meditiren, nicht aber ausſprechen dürfen. Dann läßt ſich auch das von den Zauberern und Magnetiſeurs während der magiſchen Operationen gebotene Stillſchweigen erklären, nämlich weil Reden nur die Reflexion weckt, Schweigen iſt die Sprache der Geiſter. Um die Alten nicht der Träumerei oder des abſichtlichen Trugs zu beſchuldigen, muß man bei Plotin (Ennead. IV, c. 39. 40.), Proclus (Th. Platon. I, c. 25. de sacrif. pag. 35.) und Jamblich (de myst. IV, 12.) die Gründe nachleſen, welche die Theurgie d. h. die Kraft durch magiſche Worte die Geiſter unſern Wünſchen geneigt zu machen, zu einer Wiſſenſchaft erheben konnten. Das Princip, von welchem die Theurgen ausgingen, war wie oben bemerkt, daß die Welt ein einziges zuſammenhängendes Ganzes ſey, in welchem ſich Alles auf Alles bezöge, und deſſen einzelne Theile, ſie möchten gleichartig und verwandt oder einander untergeordnet oder ſogar mit einander ſelbſt ſtreitend ſeyn, ſich doch zuletzt durch die geheimen Geſetze der Sympathien und Antipathien zur vollkommenſten Harmonie der unermeßlichen Natur vereinigen, weil Alles in einem natür-

Digitized by Google

lichen Zuſammenhange mit einander ſtehe, und das Ganze eine unendliche Mannigfaltigkeit vou Kräften ſey, die durch „Eine“ Kraft zu „Einem“ Leben, Wirken und Seyn verknüpft würde. Indem man dieſen Grundſatz verfolgte, ſchloß man: alle ſichtbare und unſichtbare Naturen zögen ſich entweder ſympathetiſch an, oder ſtießen ſich vermittelſt einer natürlichen Antipathie wechſelſeitig auch einander ab. Man gehe die drei Hauptreiche der Natur durch, ſo findet man eine Menge Beiſpiele von Sym- und Antipathie, aus den vielen von jedem etwas. So hat z. B. der Weinſtock einen Haß gegen den Kohl (brassica); wo er ihn nur ln der Nähe fühlt, beugt er ſich um, während er um deu Oelbaum ſich treulich ſchmiegt. Der Kohl haßt wieder das Schweinsbrod (cyctaminum), ſo daß ſie einander nahe gebracht, beide verdorren. Merkwürdlg iſt die Sympathie der männlichen und weiblichen Palme, ſo daß eine ohne die andere verdirbt. Dle Landleute wiſſen es daher recht gut, daß ſie beide vereinigen müſſen, daher ſchon Plinius die Liebe derſelben mit folgenden Worten ſchilderte: Tunc osculo itla manum blande demutcens amorem confitetur, sese iltis desiderio stimulatam, hujus vesaniae remedio affert, quo amor dituatur. So werden auch in Calabrien die wilden Feigen nie reif, wenn nicht die Landleute männliche und weibliche vereinigen, wodurch ſie bald reifen, und ſich ſo aneinander ſchmiegen, daß ſie uie wieder ſich trennen. Auch iſt dle Liebe der Ranunkel zur Nymphäa, der Raute zur Feige, des Weinſtocks zur Ulme ꝛc. bekannt. Andere Pflanzen haben Sympathien zur Sonne oder zum Monde. Viele Blumen nehmen mit der Rückkehr der Sonne im Monat des Krebſes ab, und bei ihrer weiteſten Entfernung ſterbeu ſie. Kircher erwähnt eine merkwürdige Art von Anzlehung unter den Thieren. So läuft der Marder unter dem größten Geheul in den offenen Rachen der großen Giftkröte (Bubo), die große amerikaniſche Schlange zieht durch ihren Athem den Hirſch an, wie der Magnet das Eiſeu, erdrückt ihn und überzieht ihn mit Speichel, um ihn leichter zu verſchlingen. Proſper Aipin (de medic. Aegypt. I, c. 6.) erwähnt eines Selenits, der an der Oberfläche einen Fleck hatte, welcher nach den Mondsveränderungen ab- und zunahm. Einen ähnlichen Stein, deſſen blaue Farbe nach den Mondvierteln ſich in weiße verwandelte, beſaß Papſt Leo X. und Clemens VIII. einen Stein, Helites Gemma genannt, deſſen goldfarbener Fleck täglich nach Sonnen- Auf- und Untergang ſeinen Patz veränderte. Wer die Geheimniſſe dieſer Sym- und Antipathien gehörig kennt, der, meinten die Alten, vermöge durch ſie die geheimen Naturkräfte hinzuziehen oder abzuleiten, wie und wohin und zu welchen Endzwecken er wolle; könne Götter und Dämonen aller Claſſen und Farben nach ſeinem Belieben erſcheinen und verſchwinden laſſen, ſie zum Sprechen, Weiſſagen ꝛc. nöthigen, könne die gemeine Ordnung der Dinge durch theurgiſche Kraft beherrſchen, die Gewalt des Schickſals brechen, alſo im eigentlichſten Sinne Herr ſeines Lebens und Geſchickes werden. Die Götter ſollen aber ſelbſt uns die materiellen Gegenſtände kennen gelehrt haben, wodurch ſie (die Götter und Dämonen) zu Erſcheinungen gezwungen oder doch angereizt werden können. Solche anziehende und zurückſtoßende Kräfte — durch letztere werden die böſen Geiſter abgehalten und gebändigt — ſind nicht allein mit den Opfern gewiſſer Thiere verknüpft, ſondern ſie finden ſich auch in an ſich unbedeutenden Dingen, in Pflanzen, Kräutern, Wurzeln, Wohlgerüchen und deren vorſchriftmäßigen Miſchungen in Metallen, Steinen, Muſcheln ꝛc., vorzugsweiſe aber in geheimnißvollen Worten und Beſchwörungsformeln, und in den beſondern Characteren, Siegeln, Bildern der verſchiedenen Geiſterarten, womit Gebete und andere Vorbereitungen z. B. Faſten, Waſchungen, Räucherungen, theurgiſche Bekleidungen u. ſ. w. verbunden werden müſſen. Proclus lehrt ferner, wie durch Verbindung und Trennung der Laute das innerlich verborgene Weſen der Götter offenbar werde — daher alſo die vorgeſchriebene Accentuation der aus Götternamen zuſammengeſetzten Hymnen, der Vedaſprüche, der perſiſchen Liturgie ꝛc. — und ſpricht von einer Wunderkraft der Theurgie, wodurch ſie den von Künſtlern verfertigten

Götterbildniſſen ein inneres göttliches Leben und einen lebendigen Geiſt einzuhauchen vermag (Theol. Plat. c. 29.). Das aber war ſchon alter indiſcher Glaube (ſ. d. Art. Monotheismus). Die Kabbaliſten, welche als Monotheiſten dieſe Theorien modificiren mußten, da ſie eben ſo wenig ſie ganz zu läugnen vermochten, ließen daher an die Stelle der Götter die Engel treten, und ſagten: Richtet der Menſch ſein Sehnen zum Göttlichen hin, ſo wird er in dem Maaße, als er nichts für ſich ſelber egoiſtiſch zu erringen ſtrebt, ſondern bloß das Heilige um ſeiner Selbſt willen ſucht, aus freier göttlicher Gnade, mit der Kraft des höhern übernatürlichen Lebens erfüllt. Wenn das Individuum die gehörige natürliche Diſpoſition dazu hat, ſo kann es durch den ihm innewohnenden Geiſt mit der Geiſterwelt in Rapport gelangen, und von hier aus nach der größern oder geringern Capacität ſeines Weſens und den beſondern Abſichten, die Gott mit ihm vor hat, Impreſſionen und Revelationen empfangen, ſo wie er auch nach Maßgabe dieſer Verhältniſſe mit einer höhern geiſtigen Wirkungskraft gekräftigt wird. Denn dieſes iſt das höchſte Ziel des Daſeyns, daß der Menſch wieder mit ſeinem ewigen Urquell in unmittelbare Verbindung treten und das Irdiſche, Stoffliche in die Stufe des geiſtigen Lebens erhoben werde. Dieſe höhere Licht- und Geiſtwerdung des irdiſchen Seyns iſt nun die reine heilige Magie. Lenkt ſich dagegen die Neigung des Menſchen zur finſtern Seite, ſo wird er nicht nur in der Luſt zum Böſen geſteigert, ſondern da es im Finſtern wie im Lichten der Trieb jedes Daſeyns iſt fortzuſchreiten, und immer inniger ſich mit ſeinem obern Lebensprincip zu vermählen, ſowie es umgekehrt die Luſt jenes obern Prinzips und zwar im Lichten die heilige, freie, im Finſtern die unheilige, unfreie Luſt iſt, ſich ſeinem Untern in immer größerer Fülle zu geben und es vollſtändig in ſich aufzunehmen, ſo wird auf gleiche Weiſe der Menſch, der ſich der finſtern Seite zugekehrt hat, in dem Grade, als ſeine Seele dazu qualifizirt iſt, vermöge innerer pathologiſcher Naturnothwendigkeit mit den ſataniſchen Weſen in unmittelbare Verbindung gelangen, und mit ihren geiſtigen Kräften erfüllt werden. Gleichwie es nämlich das höchſte Ziel im Guten iſt, das materielle gebundene Stoffliche zum freien lautern geiſtigen Lichtleben zu verklären, ſo iſt es nicht minder die Tendenz der finſtern Welt, das gebundene beſchränkte Materielle zu einer ungehemmten geiſtigen Exiſtenz zu erhöhen. Denn das Böſe wie das Gute ſucht die Freiheit ſeiner ſelbſt, nur ein jedes nach ſeiner Weiſe, hier als wahre innere Freiheit, dort als zügelloſe Willkür. Dieſe finſtere Vergeiſtigung des Irdiſchen heißt die ſchwarze diaboliſche Magie, welche als diametraler Gegenſatz der göttlichen Magie gegenüber ſteht. Die finſtere Magie theilt ſich wieder in zwei Hauptarten, nämlich in eine geiſtige und in eine elementariſche Bezauberung. Die erſtere geht von oben nach unten, von Innen nach Außen, vom Hyperphyſiſchen in's Phyſiſche; die letztere hingegen von unten nach oben, von Außen nach Innen, vom Materiellen in's Geiſtige. Bei jenem ſind daher die Dämonen die weſentlichen Agenten; bei dieſem hingegen ſind dieſelben nicht weſentlich nothwendig, finden ſich aber ein und wirken mit, wie ſie dieſes bei einer jeden ſchlechten, zerſtörenden Sache thun. Die geiſtige Magie beſteht nämlich in Beſchwörungen, wobei die Namen und Charactere des unreinen Geiſtes, ſowie die Principien (Weſen) der Dinge angewendet, und die Dinge durch jene Prinzipien ſelber in ihren Actionen gehemmt, verkehrt oder gebunden, und dem Satan Gewalt über ſie gegeben wird. Dahin gehören auch die Verwünſchungen von Menſchen und andern Weſen, die Verurſachung von Schmerz, Krankheit und Tod bei Menſchen und Vieh ꝛc. Dem Miſſionär Dubois fiel eines der vielen Zauberbücher in Indien in die Hand, und er zeichnete folgendes von deſſen Inhalt aus. Der Verfaſſer unterſucht zuerſt, wie weit ſich die Gewalt des Zauberers erſtrecken könne? Dieſe Gewalt, heißt es, iſt unermeßlich. Er iſt der Ausſpender von Gutem und Böſem, aber durch eine Art von unwiderſtehlichem Zuge wirkt er das Letztere mehr als das Erſtere. Nichts iſt ihm leichter als ſchon beim erſten Anfall jede Krankheit zu verſcheuchen.

Digitized by Google

Seine Kunſt geht aber ſo weit, ein ganzes Heer, das um eine Stadt gelagert iſt, zu vernichten oder plötzlichen Tod des Befehlshabers der belagerten Stadt zu bewirken (Windiſchmann's „Philoſ." I. Abthl. 2. S. 886.). Wer wird hier nicht an die Miſſion Bileams erinnert? Selbſt der Muhamedaner Tippo wollte ſich noch ſolcher Zauberer gegen die heranrückende Uebermacht der Engländer bedienen, aber ſie bekannten ihre Ohnmacht und erklärten: gegen Europäer hätten ihre Beſchwörungen keine Gewalt; ſehr begreiflich, weil die Wirkſamkeit des Zaubers auf den Glauben an ſeine Kraft beruht (ſ. ob.). Der letzte Abſchnitt des Rig-Veda beſchreibt die Ritus, welche unter der Leitung eines Hofbraminen zur Vernichtung der Feinde des Königs begangen werden. Dabei heißt es: „Feind und Nebenbuhler gehen zu Grund rings um jenen, der mit dieſem Ritus vertraut iſt. Das, was in der Atmoſphäre ſich bewegt, iſt Brahma (die von ihm durchdrungene Luft), um welchen her fünf Dewa's (göttliche Naturkräfte) umkommen: Blitz, Regen, Mond, Sonne und Feuer." Der Blitz, wenn er hervorgebrochen iſt, verſchwindet hinter dem Regen. Er verſchwindet und Niemand weiß, wohin er gegangen. Wenn ein Menſch ſtirbt, verſchwindet er und Niemand weiß, wohin ſeine Seele gegangen. Deswegen wenn der Blitz verſchwindet, ſprich: möge mein Feind umkommen, und Niemand wiſſen wo er iſt. Alsbald wird in der That Niemand wiſſen, wohin er gekommen iſt." „Der Regen, wenn er gefallen iſt, verdunſtet. Wenn er alſo aufhört, ſprich dieſen Spruch u. ſ. w." „Der Mond verſchwindet im Novilunium bei der Conjunction mit der Sonne. Wenn der Mond nun finſter iſt, ſprich ꝛc." „Wenn die Sonne untergeht, ſprich ꝛc." „Das Feuer, wenn es aufſteigt, verſchwindet in der Luft. Wenn es erliſcht, ſprich ꝛc." Majatraja, Sohn des Kuſcharu, theilte dieſen Ritus dem Satwa, Sohn des Kriſna mit. Fünf Könige gingen um ihn her zu Grunde und Satwa erlangte Größe (Asiatic Research. VIII, p. 407.). An obige Formel erinnert ziemlich ſtark das noch von den heutigen Juden bei Eintritt des zweiten Viertels an den Mond unter dreimaligem Aufhüpfen gerichtete Gebet: „Gleichwie ich zu dir hinaufſpringe und dich nicht erreichen kann, ſo ſoll auch mich kein Feind berühren können!" Mit dem Glauben an die magiſche Kraft des Willens im Gebete hängt nothwendig zuſammen der Glaube an die Macht der Verwünſchungen, welcher ſich auch bei allen Völkern des Alterthums (nicht bei den Hebräern allein vgl. 3 M. 26. und 5 M. 28.) findet. Nirgends aber iſt ihre Kraft ſtärker geſchildert als in jener indiſchen Mythe, wo ſelbſt der Gott Schiba der Verwünſchung eines Büßers nicht zu trotzen vermochte, und auf das Gebet des in ſeinen Ehrechten verletzten Mannes dem Gott das Zeugeglied abfiel. Noch der deutſche Aberglaube läßt mittelſt eines Zauberliedes Menſchen tödten, Stürme erregen, Krankheiten verurſachen, Gebärmütter verſchließen ꝛc. (Grimm D. M. S. 627.). Eine Zauberin konnte ſchon durch bloßes Hermurmeln eines Spruchs während der Trauung, wenn ſie dabei zugegen, den Mann zum Zeugen, die Frau zum Empfangen untüchtig machen (Grimm a. a. O. S. 629.). Wir kommen nun noch einmal auf den öfter ausgeſprochenen Satz zurück: Alles in der Welt beruht weſentlich auf der Kraft des Willens, der unbewußt in der Natur, bewußt in der Menſchenwelt, überall der eigentliche Feuerherd des Lebens iſt (vgl. Arthur Schopenhauer „üb. d. Willen in der Natur" Frkf. 1826.). Sehr ſchön erklärt dieſes magiſche Verhältniß von Laſaulx in einem Programm „über den Fluch bei Griechen und Römern": „Was in die Seele eindringen ſoll, muß aus der Seele kommen. Es löst ſich in ſolchen Worten, die der Haß oder die Liebe eingab, etwas ab, und dringt wie ein Pfeil des Willens in die Seele deſſen, zu dem ſie geſprochen werden. Je nachdem nun der Wille des Sprechenden ein guter oder böſer iſt, ſind es auch die in der Glut des Willens gebornen Worte: es iſt mit ihnen, je nachdem ſie aus einem guten oder böſen Willensgrund kommen, ein böſer oder guter Geiſt, der Same zu einer guten oder böſen geiſtigen Geburt verbunden, kurz: ſie erzählen nicht, ſie ſchaffen und zerſtören. Daß alle Magie auf ſolcher Projection des Willens beruhe, wird von denen,

Digitized by Google

welche die Sache aus Erfahrung kennen, nicht bezweifelt (vgl. Rixner und Siber's Leben ber. Phyſiker I, 48. ſ. 114. und die v. Schopenhauer l. c. p. 116 ff. angef. Stellen aus Theophraſtus Paracelſus). Das mit Inbrunſt des Willens ausgeſprochene Wort hat Zauberkraft in ſich, daher auch bei den Griechen und Römern der Begriff der Magie meiſt an das Wort, namentlich an das potenzirte, belebte Wort, an den Geſang geknüpft iſt (ſ. ob. S. 68.). Es kann daher nicht befremden, wenn wir in merkwürdiger Uebereinſtimmung bei Indiern (Menu's Inſtit. 9, 290.), Griechen (Plat. de legg. XI.) und Römern (Plin. XXVIII, 2, 17.: qui malum carmen incantasset) die Anwendung von Zauberformeln gegen das Leben eines Menſchen geſetzlich beſtraft leſen; in dem römiſchen Zwölftafelgeſetz die carmina, wodurch dem Wachsthum der Feldfrüchte geſchadet, oder dieſe von des Nachbars Acker weggezogen würden, ſtreng verboten (ne quis alienos fructus excantassit, neve alienam segetem pellexerit Plin. l. c. Senec. Q. N. IV, 7. Tibull. I, 8, 19.: cantus vicinis fruges traducit ab agris. Virg. Eclog. 8, 99.: satas alio traducere messes Mart. Cap. IX, §. 928.: cantibus glandem messesque transire. Auch Heſiod Opp. 464. ſcheint ſich auf dieſen Volksglauben zu beziehen; für das deutſche Alterthum vgl. Grimms „D. Myth." u. d. Art. „Feldzauber" p. 617.). Auf derſelben Zauberkraft des Willens, der im Worte ſich formirt hat, beruht der Glaube an die Macht von Segnungen und Flüchen. Wie der Wille des Menſchen Gutes und Böſes in ſich ſchließt, ſo ſpielen auch in ſeinem Ausdrucke durch das Wort beide Begriffe mannigfach ineinander. Ἀρά heißt Gebet — Iliad. 15, 378. 23, 199. Pind. Isthm. 5, 40. Herod. VI, 63. der ἀρητὴρ iſt ein orator — und Fluch (אָרָה), denn dieſer iſt nur ein umgekehrtes Gebet, daher ἀρατήριον Fluchſtätte, obgleich zuweilen: oratorium. Ebenſo bezeichnet devotio beides, eine fausta precatio (Apulej. Met. XI, 16.) und eine diva imprecatio (Apul. Met. IX, 21. Corn. Nep. Alcib. 4, 5. Macrob. III, 9.), sacer heißt ſowohl heilig als verflucht. Nirgends war aber der Fluch mehr ausgebildet, als bei den Hebräern. Nicht wenige Schriftſtellen legen Zeugniß dafür ab, man vgl. 1 M. 3, 14. 17 ff. 4, 11. 9, 25. 49, 3. 3 M. 26, 15 ff. 4 M. 5, 21 ff. 5 M. 11, 29. 27, 12 ff. 15 ff. 28, 15 ff. Joſ. 6, 26. 1 Kön. 16, 34. Joseph. Flav. Ant. IV, 8, 44. V, 1, 19. Die Griechen ſtanden ihnen in dieſem Puncte wenig nach vgl. Iliad. 9, 453. 566. Hes. Th. 183. Aeschyl. Prom. 912. Sept. 637. 677. 748. 769. 815. 926. Agam. 1583. Eurip. Hippol. 1156 ff. Schol. Eurip. Phoen. 66. cf. Herod. IV, 149. Die *Οἰδίποδος ἀραί* und Thyesteae preces waren ſogar ſprichwörtlich geworden (Suid. I, p. 664. Kuster, Cic. Pis. 19, 43. Horat. Epod. 5, 86., daher die Fluchgöttinnen die Erinnyen Aeschyl. Eum. 395. Sept. 70. Sophocl. Electr. 112. Als Perſon erſcheint die Ἀρά auch Oed. 418. und Eurip. Or. 987. Ebenſo identificirt Virgil (Aen. 12, 845.) die Dirae mit den Furien. Bei Pollux V, 131. findet ſich eine förmliche Eintheilung in fluchabwendende und flucherfüllende Götter. Zu den erſtern gehören die dii averrunci der Römer. Die Scheu vor den Flüchen erzählt Pauſanias V, 2, 3. VI, 16, 2., womit zu vergleichen der Fluch des Achäers Oebotas bei demſelben Geſchichtſchreiber VI, 3, 4. VII, 17, 3. 6. Von der Kraft der Flüche findet man Beiſpiele bei Xenophon Hell. VI, 4, 7. Diod. XV, 54. Plut. Pelop. Paus. IX, 13, 3. Bei Gergettus in Attica gab es eine Fluchſtätte (Plut. Thes.), die an jene bei Sichem in Samaria erinnert. Verflucht wurden Tempelräuber (Diod. XVI, 60.), die Uebertreter heiliger Geſetze (Aeschin. adv. Ctesiph. §. 110.), die Verächter der Götter, wobei der fluchende Prieſter gegen Abend gewendet, blutrothe Gewänder durch die Luft ſchwang (Lys. adv. Andocid. §. 51.). Das Prieſtergeſchlecht des Buzyges belegte jeden mit dem Fluch, wer dem andern Waſſer und Feuer verweigerte, Verirrten nicht den Weg zeigte (Athen. VI, 35. Cic. Off. III, 16, 51. I, 13, 55.), den todt Gefundenen nicht zur Erde beſtattete (Schol. Soph. Antiq. 255.) und was er ſelbſt als ſchädlich erkannte, Andern rieth (Clem. Al. Str. II, 17.). Auch zu politiſchen Zwecken wurden von Staats wegen feierliche Flüche ausgeſtoßen gegen die Uebertreter deſſen,

Digitized by Google

was als Bürgerpflicht ausgeſtellt war, woraus der allgemeine Glaube der alten Zeit an die Wirkſamkeit der Flüche erweislich wird. So war in den Geſetzen Solons die Ausfuhr der Landesproducte mit dem Fluch belegt (Plut. Sol.). Während des Perſerkrieges wurde auf den Vorſchlag des Ariſtides der Vaterlandsverräther mit dem Fluch belegt (Plut. Arist.). Bei allen Rathsſitzungen in Athen ſprach der Herold den geſetzlich vorgeſchriebenen Fluch gegen denjenigen aus, der wider beſſeres Wiſſen das Volk täuſche (Demosth. adv. Aristocr. §. 97.). Auch in den älteſten Geſetzen der Römer war gewöhnlich ein Fluch beigefügt gegen die Zuwiderhandelnden (Numae lex ap. Paulum in exc. Festi p. 6, 2. Müller). Verflucht ſey, hieß es, der Patron, der ſeinen Clienten betrügt (Dion. II, 10. Sorv. ad Aen. 6, 609.), verflucht, wer einen Grenzſtein auspflügt! (Dion. II, 74. Pauli exc. p. 368.: Numa P. statuit, eum qui terminum exarasset, sacer esto!) verflucht der Sohn, der ſeinen Vater ſchlägt. (Festus v. plorare p. 230, 15.: si parentem puer verberaverit, ast olle plorassit, puer divis parentum sacer esto!) Ueberhaupt, bemerkt v. Laſſaulx in ſeiner oberwähnten Monographie, überhaupt findet ſich bei den Römern entſprechend der reichen Fülle von zornlicher Kraft, welche die Baſis ihres politiſchen Characters bildete, der Glaube an die Gewalt des Fluchgebetes und der dadurch erweckten Rachegeiſter nicht nur im privaten, ſondern auch im öffentlichen Leben ausgeſprochen. Thatſache iſt jene aus dem Leben des Triumvirs Licinius Craſſus. Als dieſer im Spätherbſt des Jahrs 699 = 55 v. Chr. in ſeine Provinz Syrien abging mit der Abſicht, die Parther zu bekriegen, ſuchte ihn der Volkstribun Ateius Capito von der Ausführung dieſes habſüchtigen Unternehmens abzuhalten. Da er aber wegen des Widerſpruchs ſeiner Collegen die Abreiſe nicht hindern konnte, lief er zum Stadtthor, ſtellte dort ein brennendes Kohlenbecken nieder, räucherte und opferte, und weihte dann unter Anrufung aller Schreckensgötter mit den ſchauerlichſten Flüchen den vorüberziehenden Feldherrn dem Untergang (Dio Cass. 39, 39. Plut. Crass. Appian. B. C. II, 18. Cic. Div. I, 16. Vellej. Pat. II, 46. Flor. III, 11. Senec. Q. N. 5, 18. Lucan. 3, 126.), den dieſer ſammt ſeinem Heere in Parthien auch fand. An die Gewalt der Flüche glaubte noch das ſpätere Rom, das der Philoſophen ſo viele in ſeinen Mauern hatte. Der Naturforſcher Plinius (XXVIII, 2, 19.) ſagt: „defigi diris deprecationibus nemo non metuit“ und ſogar der ſich ſelbſt als einen „parcus deorum cultor“ ſchildernde Horaz (Epod. 5, 89.) geſteht: Dira detestatio nulla expiatur victima! Am häufigſten kam der Fluch in Athen wie in Rom bei feierlichen Eiden vor, die faſt immer mit einer Selbſtverwünſchung für den Fall des Meineids verbunden waren. Häufig pflegte man auch auf Grabdenkmalen Flüche und Verwünſchungen beizufügen gegen diejenigen, die das Grab zerſtören oder entweihen würden (Boekh Corp. Inscr. I, p. 531. Nro. 916. vgl. Philostrat. vit. Sophist. II, 1, 10. p. 559. und die Grabinſchrift in Welckers Muſ. f. Philol. 1842. p. 206. Aehnlich römiſche Grabinſchriften bei Orelli Tom. II, p. 338. Nro. 4789 f.: Illi deos iratos quos omnes colunt si quis de eo sepulcro violarit und: quisquis hoc sustulerit aut laeserit ultimus suorum moriatur). Hieher gehört folgende Anecdote aus neuerer Zeit von dem Horoſcopſteller Noſtradamus. Im Jahre 1793 beſuchte der Commandant eines Detachements von Marſeillern ſein Grab in Salon. „Ich will,“ ſagte er, „den Propheten Lügen ſtrafen, er hat verkündet, daß derjenige eines tragiſchen Todes ſtürbe, der ſeine Aſche berühren würde. Wir wollen ſehen.“ Darauf nahm er eine Hacke und wühlte das Grab auf. Das Detachement brach am folgenden Tag nach Marſeille auf, in Aix war ein Volksaufſtand ausgebrochen, der Commandant wollte ſich hineinmiſchen, aber man ergriff ihn und pfählte ihn an eine Laterne. Die größte Wirkſamkeit legte man den Wünſchen, folglich auch den Segnungen und Flüchen der Sterbenden bei, von deren magiſcher Kraft die alte und neue Geſchichte an Beiſpielen überreich iſt (vgl. Paſſavant „Lebensm.“). Dieſen Volksglauben unterſtützten ſchon ältere Weiſe, Socrates (Platon. Apol. Socr. I, p. 90.) und Cicero (de Divin. I, 30.) in den Worten: Facilius evenit appropinquante morte,

ut animi futura augureutur. Wie alt dieſer Glaube ſey, laſſen auch Homer Iliad. 16, 852. 22, 358.) und die Bibel (1 M. 49. 5 M. 32.) errathen. Warum aber mittelſt des bloßen Willens ſo große Wirkungen, insbeſondere bei Sterbenden möglich ſind, erklärt auch Van Helmont, der Nachfolger des Theophraſt Paracelſus ſehr treffend: „Der Wille iſt ein Eigenthum aller geiſtigen Weſen, und zeigt ſich in ihnen um ſo wirkſamer, je mehr ſie von der Materie entbunden ſind; die Kraft ihrer Wirkſamkeit bezeichnet die Reinheit der Geiſter." (L'energie, avec la quelle elle agit sans le secones des oeganes, caracterise essentiellement les esprits pues). „Die unendliche Kraft des Willens bei dem Schöpfer aller Dinge — ſagt er weiter — iſt auch in den erſchaffenen Weſen feſtgeſetzt, und kann durch Hinderniſſe mehr oder weniger beſchränkt werden. Die Ideen alſo, mit einem phyſiſchen Weſen umkleidet, wirken auch auf eine natürliche Weiſe durch die Vermittelung der Lebensthätigkeit auf die lebendigen Geſchöpfe. Sie wirken mehr oder weniger nach der Kraft des Willens der Einwirkenden, und ihre Wirkſamkeit kann durch den Widerſtand deſſen, der ſie empfängt, aufgehalten werden. Ein Magier wird alſo auf ſchwache Weſen viel ſtärker einwirken als auf ſtarke, weil die Kraft, durch den Willen einzuwirken, Grenzen hat, und der andere mit gleicher Kraft widerſtrebt." Van Helmont bekräftigt ferner den Wechſeleinfluß der Menſchen auf Thiere und umgekehrt, wo man ſolche ſogar durch ſtarkes Anblicken (oculis intentis) in einer Viertelſtunde tödten könne, welches Rouſſeau aus eigener Erfahrung beſtätigt, indem er im Orient und Aegypten mehrere Kröten auf dieſe Weiſe getödtet hat. Als er es aber das Letztemal in Lyon verſuchte, kehrte ſich dieſes Thier, als es nicht ausweichen konnte, gegen ihn, blies ſich auf und ſtarrte ihn, ohne die Augen zu bewegen, ſo ſtark an, daß ihn eine Ohnmacht überfiel, aus welcher man ihn nur durch Theriak und Viperpulver wieder zum Leben bringen konnte. Verfaſſer dieſer Zeilen erinnert ſich bei dieſer Gelegenheit in der Zeitſchrift „Ausland" geleſen zu haben, daß ein engliſcher Offizier durch ſtarres Fixiren des Blickes einen vor ihm ſtehenden Tiger zum Umkehren veranlaßt habe. Der Glaube an das böſe Auge (obliquus oculus Horat. ep. I, 14, 37.) iſt in der ganzen Welt verbreitet, und das italieniſche Sprüchlein: Di gratia non gli diate mal d'ochlo d. i. „wolle Gott daß das Böſe deines Auges ihm nicht ſchade!" wird noch ſehr häufig gehört. (Für das Vorhandenſeyn ähnlicher Sprüche unter den deutſchen Volksſtämmen hat Grimm D. M. S. 624. die Beiſpiele geſammelt). Die magnetiſche Wirkung des fixirten Blickes wird, weil die Thätigkeit des Auges durch den feſten Willen und in Verbindung mit demſelben auf andere Weſen gerichtet, telluriſch wirkt, von Kieſer noch zu der pſychiſchen Einwirkung durch den Willen gezählt. Daß hier vorzugsweiſe eine organiſche Einwirkung ſtattfindet, ſcheint, fügt dieſer Phyſiolog hinzu, aus der Erfahrung hervorzugehen, daß ein Glas vor den Augen die Wirkung ſchwächt (Arch. f. Magn. III. Heft 3. S. 8.). Dieſe vorzügliche Wirkung des Auges erklärt ſich auf folgende Weiſe: das Auge iſt die geiſtige Hand des wachenden Menſchen, durch welche einerſeits die Thätigkeit nach Außen wirkt, andererſeits in der empfangenden Richtung das Auge als Empfindungsorgan erſcheint. Wie das Auge daher, wenn der Menſch paſſiv iſt, am empfänglichſten von allen Organen iſt, und beim Somnambul von allen Sinnesorganen ſich zuerſt ſchließt, ſo iſt es auch, wenn der Menſch activ, am wirkſamſten; daher wirkt von den körperlichen Organen nächſt den Händen das Auge am kräftigſten magnetiſch. Schon in den älteſten Zeiten war dieſer Glaube an die ſchädliche Wirkung des Blickes Bösgeſinnter allgemein, daher auch Virgil ſeinen Schäfer (Ecl. 3.) ausrufen läßt: Nescio quis teneros oculus mihi fascinat agnos, und Plinius (N. H. VII, c. 2.) berichtet, daß hiezu eine beſondere Farbe des Auges und doppelte Pupille geſchickt mache. Dieſelbe Kraft kommt in allen Schriften über Zauberkünſte vor (J. C. Frommann tract. de fascinatione visuali 4. P. 1. sect. 1. p. 11 — 22.). Die practiſche Zauberei oder Magie der That iſt niederer Art, weil, wo der bloße Wille nicht mehr ausreicht, die Kenntniß der anziehenden und abſtoßenden

Digitized by Google

Kräfte in der Natur dem Zauberer zu Hilfe kommen muß. Dahin gehören, weil die Phantaſie ſo ſtarke magnetiſche Wirkungen hervorbringt, zuerſt gewiſſe ſymboliſche Handlungen, wie z. B. das *Falten der Hände über den Bauch*, um dem Weibe, das von der Zauberin verfolgt wird, das Gebären unmöglich zu machen. Alcmenens Geſchichte iſt nur aus dieſer bei den älteſten Hellenen herrſchenden Vorſtellungsweiſe entnommen. Hieher gehört das *Neſtelknüpfen* bei den alten Deutſchen. Der Knoten, welcher die gewaltſame Verſchließung der Gebärmutter verbildlichen ſollte, wurde aber nicht an die Bezauberten gehängt, ſondern weggeworfen (ſ. Grimm a. a. O. S. 629.). Ferner glaubte man ſchon in der Vorzeit Indiens (Windiſchmann S. 886. Anmerk. 3.) durch Verfertigen von (gewöhnlich wächſernen) *Bildern*, denen man unter Ausſprechung geheimer Worte etwas anthat, auf abweſende Menſchen einzuwirken. Entweder ward das Wachsbild in die Luft gehängt oder in's Waſſer getaucht, oder am Feuer gebäht, oder mit Nadeln durchſtochen unter die Thürſchwelle vergraben; der, auf den es abgeſehen, empfindet alle Qualen des Bildes (Grimm a. a. O. S. 618.). Bei den Römern und Griechen machte man von dieſem Zaubermittel beſonders um Liebe zu erwecken Gebrauch ſ. w. u. Dann erklären ſich auch die wächſernen Bilder, welche ein milderer Cultus an die Stelle der wirklichen Menſchenopfer einer frühern Zeit treten ließ, und warum in Aegypten wie im heidniſchen Norden dem Armen das Verzehren einer aus Teig bereiteten Figur, ſtatt des wirklichen Opferthiers genügte. Das Bild ſollte die Perſon ſelbſt repräſentiren, wie die unter magiſchen Sprüchen eingeweihte Statue der Gottheit, die dieſer gebührende Anbetung aus ähnlichem Grunde erhielt. Es iſt demnach die Bilderverehrung eine rein ſymboliſche Handlung. Außer den magiſchen Bildern ſind noch verſchiedene ſym- und antipathetiſche Mittel aus den drei Naturreichen, deren Wahl von der Abſicht des Magiers, ob er ver- oder entzaubern will, beſtimmt wird. Der Satz, womit man die Wahrheit dieſer Erſcheinungen in der gelehrten Welt zu ſtützen ſuchte, lautet wie folgt: „Die Elementarwelt iſt die Welt der Prinzipien, der äußerliche Tempel Gottes. Himmel und Erde ſind ein Ganzes. Alles iſt durch die Sympathie der Elemente mit einander verbunden. *Das Sichtbare iſt nur der Abdruck des ſich darin organiſirenden Unſichtbaren.* Das innerliche Weſen der Dinge offenbart ſich in ihren ſympathetiſchen Attractions-Adhäſions- und Cohäſionskräften des Elements. Den elementariſchen Characteren und Signaturen der Dinge müſſen daher geiſtige, ſideriſche, ätheriſche entſprechen. Nur erſt wenn man dieſe kennt, verſteht man die Bedeutung von jenen. Dieſe Erkenntniß iſt eins mit der Erkenntniß ihres tiefſten innerlichen Lebens, allein durch ſie beſtimmt ſich ihr Gebrauch, ihr Einfluß, ihre Bindungs- oder Abſtoßungskraft, ihr Gift oder Balſam in der Phyſik, Chemie, Medizin, Aſtrologie, Magie, Theurgie und Mantik. Die Bindungsmittel der elementariſchen Welt beſtehen aus *Thieren* (und deren verſchiedenen *einzelnen* Theilen, hauptſächlich den Eingeweiden, namentlich dem Herzen), aus *Pflanzen* und Kräutern, Wurzeln, *Steinen*, Edelſteinen, Metallen, *Ringen*, *Siegeln*, *Amuleten*, *Räucherungen*, Bädern u. a. m. Dieſem Glauben liegt die phyſiologiſche Wahrheit zu Grunde, daß die *Idee* eines Dinges d. h. dasjenige, was die Natur nach ihrer Totalität dabei gewollt hat, in ſeiner *Form* ſich ausſpricht. Was nun die verſchiedenen wirklichen *Thier*gattungen hinſichtlich ihrer Anziehungs- und Abſtoßungskräfte in theurgiſcher und mantiſcher Hinſicht anbetrifft — letztere findet beſonders beim Opferdienſt der alten Welt, namentlich bei jenen, den feindſeligen Mächten dargebrachten magiſchen Opfern ſtatt, daher die Orakel bei und unter dem Opfern, daher die Kunſt aus den Eingeweiden der Opferthiere die Zukunft zu erforſchen — ſo iſt dieſer Glaube vom höchſten Alterthume, und das 28ſte wie das 30ſte Buch aus des Plinius Naturgeſchichte deshalb nachzuleſen. Die heilende Fiſchleber im Buche Tobiä, die Räucherung und die dadurch bewirkte Dämonenverjagung verräth den Einfluß der alexandriniſchen Schule (man vgl. Jamblich Sect. V, lib. 8.

Porphyr de abstin. II, Proclus de magia wo von der Einwirkung der Dämonenwelt auf die verſchiedenen Thiergattungen gehandelt wird) denn man nahm an, daß den Dämonen die eine Thier-Race, ſey es zur Bindung oder zur Abſtoßung, näher ſtünde als die andere. Bei den Kirchenvätern findet man ähnliche Zeitideen, auf welche zum Theil auch die Kabbaliſten einwirkten. Die Letztern z. B. erklärten das Verbot (2 M. 23, 19.): nicht das Zicklein in der Milch ſeiner Mutter zu kochen wegen des ähnlichen Gebrauchs der Zauberer (Abarbanel Fol. 96, ad h. loc.) und weil die Hirten durch ein ſolches Opfer an die untern Mächte das Gedeihen der Heerden zu fördern wähnten (Maimonides More Nebochim Fol. 64.). Daher ſtammt das talmudiſche Verbot Fleiſch und Milch vermiſcht zu genießen, deſſen Grund den heutigen Juden ganz unbekannt iſt. Die Kabbala erklärt es auf ihre Weiſe. Bei dem Kochen des Zickleins in der Milch der Mutter, wird die Milch, ſo das eigentliche Ernährungselement für das Junge iſt, auf eine ganz conträre Weiſe zur Zerſtörung deſſelben angewendet, welches — da das Junge ſowohl als auch die Milch durch den innern organiſchen Lebensgeiſt, welcher durch das Kochen nicht ganz entweicht, mit der Mutter in einer fortwährenden Verbindung ſteht — eine höchſt widernatürliche Wirkung in beiden Weſen hervorbringt, die ſich bis in die obern Prinzipien erſtreckt. Porphyr behauptet ſogar, daß der Genuß der geſchlachteten Thiere, den böſen, ihnen (dieſen Thieren) befreundeten Dämonen einen Einfluß auf die Menſchen gebe und ſie der Gewalt derſelben unterwerfe (de Abstin. lib. III.), eine Anſicht, welche ſchon in Indien die Claſſification von reinen (zu eſſen erlaubten) und unreinen (d. h. von böſen Dämonen beſeelten) Thieren veranlaßte, und mittelbar durch Aegypten auch in den moſaiſchen Geſetzcoder eine Aufnahme fand (ſ. Reinigkeitsgeſetze). Daß von den älteſten Zeiten an zu den magiſchen, den Schickſals- und Rachegöttern geweihten Opfern ſchwarze Thiere genommen wurden, wie z. B. der Hecate ſchwarze Lämmer, hatte ſeinen Grund in ähnlichen Annahmen, weil man nachtfarbene Thiere den finſtern Mächten für befreundeter hielt. Die Farbenſymbolik ſpielt in der Magie überhaupt eine wichtige Rolle. So mußten die Blumen, welche der Indianer bei den Opfern zum Untergang der Feinde wählte, roth, und der gekochte Reis mit Blut gefärbt ſeyn (Windiſchmann a. a. O. S. 888.). Wichtig war in der alten Magie vor vielen andern Thieren der Maulwurf (ſ. d.) und die Hyäne (Plin. H. N. XXVIII, 27.: Hyaenam Magi ex omnibus animatibus in maxima admiratione posuerunt, utpote cui et ipsi magicas artes dederint vimque qua alliciat ad se homines mente alienatos etc.). Von ihr weiß viele Wunderdinge der römiſche Naturhiſtoriker, z. B. daß frontis corium fascinationibus resistere etc. Ferner, wenn man mit ihrem Blute die Pfoſten eines Hauſes beſtreiche — ubicunque magorum infestari artes, non alici Deos, nec colloquii, sive lucernis, sive pelvi, sivo aqua, sive pila, siv equo alio genere tententur etc. — endlich von der magiſchen Kraft und dem Gebrauch des Thieres. Der beſchränkte Raum verbietet uns hier mit gleicher Ausführlichkeit anzuführen, was Plinius an mehreren Orten von der Schlange, dem Krokodil und den ſchwarzen Hunden Aehnliches beibringt. Wir machen bloß auf XXX, 24 aufmerkſam, wo die Galle eines männlichen ſchwarzen Hundes als Amulet angeprieſen wird; ferner, daß Alle, welche von Nachtgeſpenſtern (nocturnis Diis Faunisque) geplagt werden, „draconis lingua, et oculis et felle intestinisque in vino et oleo decoctis ac sub dio noctu refrigeratis perunctos matutinis vespertinisque liberari." — Die Bindungsmittel aus der Elementarwelt beſtehen ferner aus magiſchen Pflanzen und Kräutern. Alle dieſe, ſagt Agrippa von Nettersheim, beſitzen ihre magiſchen Kräfte ob characterem ipsis impressum (nämlich von ihren Geſtirnen, unter deren Einfluß ſie ſtehen, eine alte kabbaliſtiſch-talmudiſche Lehre vergl. Eiſenmengers entd. Judenth. II, S. 377.). Nach Ovid (Met. 7, 194.) läßt die grauenvolle Hecate die Zauberpflanzen aus der Erde wachſen, insbeſondere die narcotiſchen. Dieſe heißen daher hecateiſche (Ibid. 6, 139.). Die bekannteſte von allen, die Alraunwurzel (ſ. Mandragora). Andere Zauber-

pflanzen, ſämmtlich geſchätzte Arzneimittel, meiſt narcotiſche, großentheils von Orpheus (Argon. 925 etc.) genannt, waren: Aconitum (Wolfswurz) Plin. XXVII, 2. die giftigſte aller Pflanzen, Adiantus Aelian II. A. I, 35. adiantum capillus Veneris (Frauenhaar) Plin. XXII, 30. Aglaophtis Plin. XXIV, 102. welche die Zauberer beim Citiren der Geiſter gebrauchen (Magos ubique ea uti, cum velint Deos evocare). Aelian (de Animal IV, 24 und 27.) weiß von ihr viel Wunderbares zu erzählen, mit welchen Ceremonien ſie aufgeſucht und ausgegraben werden müſſe, welche Gefahr dabei obwalte u. ſ. w. Einige halten es für die Wunderwurzel, deren Joſeph Flavius (Bell. Ind. VII, 35.) gedenkt. Ariſterium Plin. XXV, 59. (Tauben-Eiſenkraut), wurde zu Reinigungen gebraucht, wer ſich damit ſalbte, der gewann Erfüllung ſeiner Wünſche. Der weiße Aſphodelus (Plin XXI, 68.) ſollte vor die Stadtthore gepflanzt, Hexen abhalten. Dem Oſiriskraut eignete man ſogar über die Todten magiſche Kraft zu, beſonders mantiſcher Art, die Seelen aus dem Schattenreiche zu Red' und Antwort herauf zu beſchwören. Die Indier zählen 64 Wurzeln verſchiedener der Zauberei dienliche Pflanzen, und zwar lauter giftige narcotiſche. (Eben dieſe Eigenſchaft iſt es, welche durch Verſchließung der äußern Sinne die geheimen Kräfte der Seele weckt, daß ſie in die Zukunft zu ſchauen vermöge.) Ihren feindſeligen Abſichten werden Beſchwörungsſprüche aus den Veda's entgegengeſetzt, welche, wie der Rig-Veda (As. Res. VIII, pag. 389.) lehrt, die Wirkung des Giftes vernichten. Zur Bändigung des böſen Geiſtes, wie der Orient alle Krankheiten, beſonders aber die Raſerei zu nennen pflegt, kennt der irdiſche Zauberer auch Pflanzen anderer Art. Campbell („Ausfl. Abent. und Jagdbeluſt. auf Ceylon“) erzählt als Augenzeuge Folgendes: Eine Cingaleſin war, wie das Volk ſagte, vom böſen Geiſte beſeſſen. Ihre Stärke war ſo wunderbar gewachſen, daß ſechs Männer erforderlich waren ſie zu halten. Man nahm den Beiſtand eines Zauberers in Anſpruch. Dieſer brachte drei ſehr kleine Zweige eines Baumes mit ſich. Er begann ſeine Operationen damit, daß er mit lauter Stimme den Anweſenden befahl, wenn ihnen kein Leides geſchehen ſollte, ſtill zu ſeyn, näherte ſich ſodann der Frau, und gab ihr mit den Zweigen einige leichte Streiche auf den Kopf, Arme, Körper, Füße. Dieß ſetzte er in Zwiſchenräumen von etwa drei Minuten eine halbe Stunde lang fort, und befahl dann den Leuten, die ſie feſthielten, ſie loszulaſſen. Als die Frau zwei Stunden ſpäter erwachte, ging ſie vollkommen geneſen ihren gewöhnlichen Beſchäftigungen nach. — Wir kommen nun zu den magiſchen Steinen, über welche Pſallus (de lapidum virtutibus) ein eigenes Buch geſchrieben. Plinius (XXXVII, 73.) gedenkt der Anauchitis und Synochitis, der erſtern, daß durch ſie evocari dicunt imagines Deorum, der andere, daß durch ſie umbras inferorum evocatas teneri. Alſo beide wetteifern in myſteriöſen Kräften mit einander. Doch mehr davon bei Agrippa (occult. Philos. I, 35.) und Cäſius (de Mineralib. N. 17.). Ueber die magnetiſche Wirkung der Edelſteine iſt Kieſer (Syſt. des Tellurism. I, S. 129 ff.) ſehr ausführlich geweſen; der Glaube der Alten an die mantiſche Kraft derſelben beruht demnach auf phyſikaliſchen Wahrnehmungen. Auch die Metalle ſollen mit theurgiſchen Kräften und Influenzen verſehen ſeyn. Cardanus handelt weitläuftig von den magiſch-ſympathetiſchen Beziehungen und Verhältniſſen der Metalle zu den Planeten (de rer. variet. XVI, 89.), ebenſo Agrippa (occult. philos. II, 35. 58. An letzterm Orte ſagt er von den aus Metall verfertigten magiſchen Bildern, Ringen ꝛc.: Illud autem scias, nihil operari imagines ejusmodi, nisi vivificentur, ita quod ipsis aut naturalis, aut coelestis, aut daemonica vel angelica virtus insit aut adsistat.). Ueber den Gebrauch des Erzes bei magiſchen und mantiſchen, überhaupt bei gottesdienſtlichen Verrichtungen, ſ. d. Art., Eine verwandte magiſche Eigenſchaft beſitzen die deßhalb auch heilkräftigen Talismane und Amulete; Subſtanzen mancherlei Art, häufig metalliſch oder von Edelſteinen, die alſo ſideriſch wirken konnten, und denen man giftwidrige Eigenſchaften zuſchrieb, die unter beſtimmten Formeln, mit beſtimmten Worten, Figuren, aſtrologiſchen

Zeichen und Zahlen ꝛc. bezeichnet und bereitet wurden, folglich auch als Träger der magnetiſchen Kraft angeſehen werden können. Vorzüglich wirkt hiebei der Glaube des Kranken, alſo Erregung des Selbſtmagnetiſirens. Häufig lag hier der Glaube zu Grunde, daß mit dem Namen einer Sache auch die Kraft derſelben auf den Talisman übertragen würde, indem Gott mit dem Namen auch beſtimmte Kräfte den Dingen gegeben habe. Hier tritt alſo wieder die Magie des — obſchon nicht geſprochenen, aber doch mit gleicher Intention *geſchriebenen* — Wortes hervor. Dies führt uns auch zur nähern Beachtung des geheimnißvollen Gottesnamens „Schem hamphorash," von dem wir eigentlich ſchon oben, unter „Magie des Wortes" hätten handeln ſollen. Mittelſt deſſen wollen die Kabbaliſten ſo große Wunder verrichtet haben, und durch deſſen Mißbrauch ſagen ſie, konnte allein Jeſus, dem Talmud (Sanhedrin) zufolge, ſich als Wunderthäter zeigen. Der Talmud (Succa f. 53.) läßt den Schem hamphorash von Salomo auf dem Spundloch der Tiefe finden, als er das Fundament zum Tempel legen will. An einer andern Stelle des Talmuds wird die Kenntniß deſſelben älter gemacht, und behauptet, daß ihn Moſe ſchon gekannt und durch ſeine Kraft den Aegypter getödtet habe. (Den Beweis dafür wollte man in den V. 14. angeführten Worten jenes Hebräers gegen Moſe finden: „Sprichſt du das um mich zu erwürgen?") Nach einer dritten Tradition haben ihn die aus dem Himmel geſtürzten Engel dem hochgelobten Gott entwendet, mit in die Hölle und auf Erden gebracht, wo ihn hernach die Menſchen von ihnen zur Zauberei mitgetheilt erhielten. Seine geheime Kraft betreffend ſo war ſolche nach dem Talmud (Sanhedr. f. 65.) ſo groß, daß, wenn ein Frommer Gebrauch davon machen wollte, ſo könnte er auch eine Welt erſchaffen, denn Gott ſelbſt hat nur durch dieſen Namen das Univerſum hervorgebracht. Dieß klingt freilich ſehr abſurd, aber in Verbindung mit der geſammten kabbaliſtiſch-orientaliſchen Philoſophie erſcheint dieſe Behauptung in einer würdigern Geſtalt. Man leſe nur nachfolgende Sätze, und der Spott wird ſich legen: Gott, ſagt die Kabbala, iſt das ewige Licht, vor der Schöpfung war Alles von der Subſtanz dieſes Urlichts (d. h. Gottes) erfüllt. Die Weltſchöpfung begann damit, daß Gott aus einem zirkelrunden unermeßlichen Raume das Licht bis auf einzelne Lichtpunkte herauszog. In dieſen Raum ward die Welt geſetzt. Gott ſammelte die Punkte des zurückgebliebenen Lichtes und machte Buchſtaben, das himmliſche Alphabet daraus. Nachdem dieſe Lichtbuchſtaben erſchaffen waren, bildete Gott einzelne Schöpfungsnamen und *magiſche Wunderworte* daraus, *durch deren geheime Kräfte er die ſichtbare Welt erſchuf* (alſo der weltſchaffende Logos vgl. d. Art. *Meſſias*). Dieſe Licht-Lettern haben ihre magiſche Kraft ſchlechthin und an ſich, ſo daß wer ſie kennt und ihrer ſchöpferiſchen Combinationen mächtig iſt, der kann Gott gleich Welten erſchaffen. Denn wie Gott im Anfang ſelbſt nur durch dieſe Worte die Welt geſchaffen hat, ſo that er noch immer ſeine Wunder durch die Magie dieſer Worte. Außer den Namen der Sephiroth aber iſt die höchſte Zauberkraft des himmliſchen Alphabets, oder der vor Erſchaffung der Welt hervorgebrachten Licht- und Wunderbuchſtaben enthalten in dem Namen „Schemhamphorash." Bis er wieder gefunden wird, erſetzt die Kabbala einſtweilen den Verluſt durch allerhand Zuſammenſetzungen und geometriſche Berechnungen ſeiner Buchſtaben. Mittelſt dieſes Namens glaubte man ſich die Kräfte aller himmliſchen und infernaliſchen Geiſter unterthänig zu machen. Ja man braucht nur Einen Buchſtaben ſeines Namens über einen Teufel auszuſprechen, ſo ſcheucht er ihn in die Hölle zurück, wie es im Buch Raſiel heißt. Spricht man ihn über einen Feind ſo ſtirbt er, einen Kranken macht er geſund. Auch Todte kann man mit ihm lebendig machen. Mehr über Gebrauch und Mißbrauch dieſes Namens findet man bei Struvius (de invocatione nominis divin. Apl. 38.) Wier (de praest. Daem. V, 5.). Schließlich iſt hier noch zu bemerken, daß ſchon Joſephus (Antiq. VIII.) ein Buch unter Salomo's Namen kannte, in welchem Anleitung gegeben war, allerlei Krankheiten *magiſch* zu heilen. Nach

dieſer langen Abſchweiſung von unſerm Ziele kehren wir wieder zu dem oben abgebrochenen Thema, von der magnetiſchen Kraft der Metalle und Steine zurück, deren Wirkung die magiſchen unſichtbar machenden Dinge, die Herodot ſchon kannte (ſ. Gyges) beweiſen; ferner die wunderthätigen Abraxas-Ringe (ſ. Gnoſticismus) und die mantiſchen Becher und Spiegel (vgl. d. Artt.), welche letztere jetzt noch, wie Profeſſor Schubert in Cairo als Augenzeuge erlebte, ein wichtiges Hilfsmittel den Zauberern ſind. Die Anwendung der Metalle zu magiſchen Zwecken ſoll aus der Wahrnehmung entſtanden ſeyn, daß, weil jedes Metall ſeinen beſondern Dämon zum Vorgeſetzten hat, durch die Vermiſchung entgegengeſetzter Metalle in böſer Intention die widernatürlichſten Wirkungen erzielt werden können. Auf gleiche Weiſe vermöge ihrer chemiſchen Elementarſtoffe, wirken auch Räucherungen mit verſchiedenartigen, theils narcotiſchen, theils andern Subſtanzen; daher auch Räucherungen bei Teufels- und Todtenbeſchwörungen eine Rolle ſpielen, indem einzelne beſondere Räucherungen mehr telluriſch wirkend, Somnambulismus, und in demſelben Viſionen erzeugen, daher als Dämonen hervorrufend angeſehen und beim Geiſtercitiren verwendet wurden, andere hingegen den ſomnambulen Zuſtand aufheben, daher als Dämonen vertreibend wirkten. Zu den Räucherungsingredienzien der erſtern Art gehören alle betäubenden Subſtanzen. Agrippa von Nettesheim gibt mit klaren Worten Räucherungen an, welche die Dämonen erſcheinen machen, ſo wie andere, welche Viſionen vertreiben. (De occult. philos. I, 43: Dicunt, quod suffitus ex semine lini et semine psylli et radicibuus violae et apii facit videre res futuras. Inquiunt, si ex coriandro, et apio sive hyoscyamo cum cicuta fumigium fiat, daemones statim congregari. Similiter dicunt, si ex radice cannae ferulae cum succo cicutae et hyoscyami et dandalo rubro ac papavere nigro, facta confectione fiat suffitus, facit apparere daemones et figuras extraneas, et si istis additus fuerit apium, fugat Daemones ex omni loco, et destruit idola illorum. Simili modo suffitus factus ex poeonia menta et palma Christi omnes malos spiritus et noxia phantasmata propellit,) Benvenuto Cellini (Göthes Werke Bd. XV. S. 186.) erzählt, daß er bei einer Teufelscitation zugegen geweſen, die ein ſizilianiſcher Geiſtlicher eines Nachts im Coliſſeum zu Rom unternommen. Unter den Beſchwörungen, welche über 1½ Stunden dauerten, wurde ſtetig mit assa foetida und „mit koſtbarem auch mit böſem Rauchwerke“ geräuchert. Darauf erſchienen ganze Legionen Teufel, welche das Coliſſeum füllten, und auf Befragen von kommenden Dingen, durch den Beſchwörer Antwort gaben. Ein Knabe, der mit zugegen, hatte die gräßlichſten Viſionen! Als ſie endlich gegen Morgen aus dem Zauberkreiſe traten, ſahen zwar die Erwachſenen keine Teufel mehr, aber den Knaben verfolgten ſie bis nach Hauſe. — Von den afrikaniſchen Weibern ſagt Marmoles (Descr. de l'Egypte II, 3.), daß ſie, um zu wahrſagen, Räucherungen aus Schwefel anwenden, worauf ihnen der Teufel erſcheint und aus ihnen ſpricht. Der Rabbi Ben Dior (in ſ. Anmerk. zum kabbal. Buche Jezira fol. 5.) meint: der Rauch dürfe darum bei keiner Beſchwörung fehlen, weil er theils ein Erregungsmittel für die finſtern Weſen iſt — daher Räucherungen bei Opferungen, mit denen gewöhnlich Orakel verbunden waren — theils er dazu dient, die Luft zuzubereiten, daß aus ihr die Geiſter herausfunkeln können, indem alle Geiſter, die den Augen ſinnlich erſcheinen, einen Leib aus der Luft anziehen müſſen. Da Ausdünſtungen magnetiſche Leiter ſind, wodurch ich mir die Anhänglichkeit des Hundes (bei dem der Geruchsſinn ſo ausgezeichnet ſcharf iſt,) an ſeinen Herrn erklären möchte, auch bekanntlich Blumendüfte bei nervenreizbaren Perſonen Viſionen erzeugen (ſ. Kieſers Tellur. 1, S. 277., damit ſtimmt Virgils achte Ecloge V. 98., wo die Kraft der pontiſchen Kräuter die Manen heraufzwingt), ſo dürfte der Glaube der Alten, daß Schlafen auf Todtenäckern prophetiſche Träume errege (Talmud Sanhedrin f. 66.) mit jenen durch Räucherungen erzielten momentanen Weiſſagungskräften im Zuſammenhange ſtehen. Auch gehört hieher jene talmudiſche (Chagiga fol. 36.),

auch auf Matth. 8, 28. Licht werfende Stelle, daß: „wer Nachts in Grabmälern zubringt, in deſſen Leibe wohne ein unreiner Geiſt" (dieſer weiſſagt aus ihm). Auch Eckartshauſen (in ſ. Aufſchlüſſen zur Magie 2. Aufl. S. 57.) empfiehlt noch die Räucherungen als die conditio sine qua non, um Geiſter erſcheinen zu laſſen. Er theilt a. a. O. folgendes Kunſtſtück eines Schottländers mit: „Nach gewiſſen Vorbereitungen (?) ward aus Subſtanzen, die zur Verhütung gefährlichen Mißbrauchs ich nicht nennen will, in einem Zimmer ein *Dampf* gemacht, *der ſich augenſcheinlich zu einer Geſtalt bildete, die derjenigen ähnlich war, welche wir ſehen wollten*. Einige Zeit nach der Abreiſe des Schotten, machte ich daſſelbe Experiment für einen meiner Freunde. Die Beobachtung, die wir beide zugleich machten, war dieſe: Sobald der Rauch in die Kohlenpfanne geworfen ward, bildete ſich ein weißlicher Körper, der über der Pfanne in Lebensgröße zu ſchweben ſchien. Er beſaß die Aehnlichkeit mit der zu ſehen begehrten Perſon, nur war das Geſicht aſchfarbig. Wenn man ſich der Geſtalt näherte, fühlte man einen Gegendruck, wie wenn man gegen einen ſtarken Wind gienge, der einen zurückſtößt. Sprach man damit, ſo erinnerte man ſich des Geſprochenen nicht mehr deutlich, und als die Erſcheinung verſchwunden war, fühlte ich mich wie aus einem Traume erwacht, der Kopf war betäubt, auch verſpürte ich ein Zuſammenziehen im Unterleibe." Aus dieſer Beſchreibung iſt erſichtlich, daß ſogar die Seelen lebender Perſonen durch magiſche Kunſt citirt zu werden vermögen, was jedoch kein größeres Wunder iſt als das Fernwirken eines Magnetiſeurs durch den bloßen Willen auf ſeine Somnambule, wovon Kieſer mehrere Beiſpiele erzählt. Die Kabbaliſten nehmen an, daß die Citation der Verſtorbenen mittelſt magiſcher Einwirkung auf den Habal Garmin (wörtl. Hauch der Knochen) geſchehe. Dieſer Keim des Auferſtehungsleibes iſt nämlich die Elementarſeele, die ſich vom Tage der Zeugung eines Menſchen nie mehr von dem Stoffe trennt, ſondern in und um das Grab bleibt bis zur Auferſtehung. Dieſe Elementarſeele, durch deren Kraft der Leib gebaut wird, hat daher deſſen Geſtalt. Oft ſchwebt ſie über dem Grabe, und kann, ſagt das Buch Sohar (in Exod. II, Fol. 142.) von denen geſehen werden, denen die Augen geöffnet ſind (d. h. welche zu Viſionen diſponirt ſind). Da nach der Lehre (Zoroaſters und) der Kabbala der Leichnam unter die Herrſchaft der finſtern Welt (Ariman's) fällt, ſo ſteht auch der Habal Garmin mit derſelben in gewiſſem Rapport. Deßhalb können die finſtern Weſen auf denſelben einwirken und ihn erregen, und mittelſt ſeiner die Seele des Verſtorbenen bewegen (Sohar in Num. fol. 169.), beſonders, wenn ſolches, wie der Talmud (Shabbat. fol. 152.) weiß, im erſten Jahre geſchieht, wo die Seele ihre Verbindung mit dem Leibe noch nicht ganz verloren hat. Solche Beſchwörung eines Abgeſchiedenen iſt eine gewaltſame Aufregung für deſſen aus ihrer Ruhe gebrachte Seele, daher Samuels Schatten den Saul fragte: „Warum haſt du mich erſchüttert?" (1. Sam. 28, 15.) Eine andere Art der Necromantie beſteht darin, daß man den Schädel eines Verſtorbenen einräuchert, und gewiſſe Sprüche dabei ſagt. Die Seele deſſelben erſcheint dann zwar nicht ſichtbar, gibt aber doch auf die an ſie gerichteten Fragen Beſcheid (Molitors Phil. d. Geſch. III, S. 290.). Auch dieſes iſt eine große Störung für den Abgeſchiedenen. Deßwegen verbietet die heil. Schrift (3 M. 19, 31.) dergl. Beſchwörungen, ſowie die Gebeine der Todten aus ihren Gräbern zu nehmen, indem dadurch der Habal Garmin geſtört, und dieſes ſelbſt die Ruhe der Seele erſchüttert. Indeß die Heiden waren nicht ſo ſcrupulös, man bediente ſich zu allen Zeiten und unter allen Völkern, vorzugsweiſe aber bei den Theſſaliern (Potter Arch. I, S. 759.) der Todtenknochen zu magiſchen Zwecken. Indiſche Krieger wähnten ſich durch deren Beſitz unverwundbar (ſ. Windiſchmann S. 887.). Die Tyrier nahmen auf Kriegszügen in der Lade ihres Moloch (ſ. d.) die Gebeine der demſelben geopferten Kinder mit, vermuthlich um durch magiſche Befragung derſelben den Ausgang des Krieges zu erfahren. Die Sitte, durch Todtenbeſchwörung den Erfolg einer Schlacht

Digitized by Google

vorher zu erfahren, übte ſelbſt Pompejus (Lucan. Phars. VI.). Auch zu andern Zwecken brauchte man die Todtenbeſchwörer. So ließ der corinthiſche Tyrann Periander in Theſprotien, die Seele ſeiner verſtorbenen Gemahlin befragen, wo das ihm in Verwahrung gegebene Gut ſeines Gaſtfreundes hingekommen ſey? (Herod. V, 85.). Im Oedipus des Seneca (V. 75.) läßt Creon den ermordeten Lajus aus der Unterwelt hervorrufen, um den Mörder zu erfahren. (Letzteres iſt freilich nur Dichtung, dient aber doch als Spiegel der Sitte jener Zeit). Noch der ſpäte Strabo (XVI.) rühmt die Necromantie als eine Kunſt das Verborgene zu erforſchen, geſteht aber zugleich, daß die Hellenen ſie von den perſiſchen Magiern und indiſchen Gymnoſophiſten erhalten hätten. Oder wollte, um auf die Molochsdiener wieder zurückzukommen, der Phönizier, durch die Ueberreſte der für die Sühne der ganzen Nation geweihten Opfer, den Himmel zum Erbarmen zwingen? (wie die Juden noch jetzt zu ähnlichem Zwecke, am Neujahrstage, durch Erinnerung an das bloß beabſichtigte Opfer Iſaaks, alles für das künftige Jahr über ſie verhängte Unglück abzuwenden glauben.) Dies führt zu dem, durch 2 Kön. 13, 21. mit dem Beiſpiel der Gebeine Eliſſa's unterſtützten Glauben an die Wunderwirkungen der Reliquien der Heiligen auf gläubige Kranke, wobei Kieſer (Tellur. I, S. 259.) Folgendes zu erinnern hat: „Obgleich nicht geläugnet werden kann, daß die magiſche Kraft ſolcher, im tiefen Glauben lebenden und hiedurch magnetiſch wirkenden Perſonen, wie die Heiligen waren, auch auf die todten Reſte ihres Leibes durch Anſteckung, wie bei unſerm abſichtlichen Magnetiſiren zur Bereitung ſogenannter Träger der magnetiſchen Kraft, übergehen kann, und die Meinung Löwenthals (in den Memoires de la Societe Physico-Medicale de Moscou II, Vol. 1819, 4. p. 23.), daß die Reliquien als Träger der magnetiſchen Kraft der Heiligen wirkten, inſofern hier bloß eine Wirkung auf kurze Zeit angenommen wird, phyſiologiſchen Grund hat, ſo kann doch dieſe mitgetheilte magnetiſche Kraft nur als eine kurze Zeit wirkend angeſehen werden, und wo wahre oder falſche Reliquien noch nach Jahrhunderten magiſche Wirkung äußerten, welches zu läugnen wir uns nicht befugt halten, wird die phyſiologiſche Erklärung dieſes Factums nur im Selbſtmagnetiſiren durch die Kraft des, vermöge ſolcher Reliquien erregten, eigenen Glaubens und Andacht zu ſuchen ſeyn. Im religiöſen Sinne kann aber allerdings die Kraft des Heiligen, nämlich ſein Glaube und ſeine Andacht, als ſich hier gleichſam im Kranken reproducirend und die heilende Wirkung vollbringend angeſehen werden" (vgl. Kieſer über die magiſchen Kräfte der Reliquien der Heiligen, in deſſen „Archiv f. Magn. VII, Heft 3, S. 38.). Weil aber im Blute der Lebensgeiſt (3 M. 17, 11.), darum zog man es vor, aus dem Blute geopferter unſchuldiger Kinder den Dämon des Getödteten über die Zukunft zu befragen (Philostr. vit. Apollon. VIII, 10. 12. 13. 15. Clev. recogn. II, 13. III, 44.), eine Sitte, die wir auch im nordiſchen Heidenthum (ſ. Ghillany's „Menſchenopfer" S. 110.) wieder finden, wo aus der Bewegung des rinnenden Blutes — das Andere lieber tranken, um die Seele des Geopferten auf ſich einwirken zu laſſen — geweiſſagt wurde, deren Urquell aber in Indien bei den Verehrern der Kali aufzufinden iſt. Auch darauf müſſen Naturbeobachtungen geleitet haben; denn Borelli, der Leibarzt eines Königs von Frankreich, erzählt in ſeiner Histor. rarior. observat. No. 62. daß der Seifenſieder Rechier zu Paris das Blut eines Menſchen deſtillirte, wobei er im Deſtillirkolben die Geſtalt eines Menſchen erblickte, von welchem blutige Strahlen auszugehen ſchienen. Er zerbrach das Glas und fand die Geſtalt eines Schädels in den noch übrig gebliebenen Hefen. Ferner nennt Robert Flud (de fluct. myst. sang. anatom. c. 6, p. 233.) einen Scheidekünſtler La Pierre zu Paris, der von einem Biſchof Blut bekam um damit zu laboriren. Er ſetzte daſſelbe an einem Samſtag aufs Feuer, und fuhr mit abweichenden Hitzegraden eine Woche in der Arbeit fort. Da nun am folgenden Freitag dieſer Künſtler in einer Kammer nahe bei ſeinem Laboratorium um Mitternacht eingeſchlummert war, hörte er ein Geſchrei wie das

Brüllen eines Löwen. Endlich verſtummte es, und weil die Kammer vom Mondenſchein ganz erleuchtet war, ſah der erwachte Scheidekünſtler zwiſchen ſeinem Bette und dem Fenſter eine Wolke von länglich runder Geſtalt hervorkommen, die allmählig die Figur eines Menſchen annahm und nach einem lauten Schrei plötzlich verſchwand. Es hatten aber nicht nur die Leute in den anſtoßenden Zimmern, ſondern auch der Wirth und ſeine Frau, die im Erdgeſchoſſe ſchliefen, ja ſogar die Nachbarn den Schrei gehört. Der Beſtürzte erinnerte ſich nun, von dem Biſchof, der ihm das Blut gab, vernommen zu haben, daß, wenn einer von denen, welchen das Blut abgezapft worden, während der Fäulniß des Blutes ſtürbe, der Geiſt dieſes Todten oft dem Scheidekünſtler ganz beunruhigt zu erſcheinen pflege. Er nahm am nächſtfolgenden Samſtag die Retorte aus dem Diſtillirofen, und nachdem er ſolche mit einem Schlüſſel zerſchlagen, fand er in dem übrig gebliebenen Blut einen natürlichen Menſchenkopf mit Geſicht und Haaren vorgeſtellt. Letzteres haben, nach Flud's Bericht, der Secretär des Herzogs v. Guiſe, Herr v. Bordaloue und andere dort mit Namen angeführte Perſonen in Augenſchein genommen.“ Bei den Necromantien half man ſich zuweilen auch mit fremdem Blute, das man — wie Erichtho beim Lucian — in einen Leichnam goß, als wollte man ihn gleichſam beleben, wie der Dichter ſagt:

— Dum vocem defuncto in corpore quaerit,
Protinus adstrictus caluit cruor, utraque fovit
Vulnera —

Das Blut iſt demnach hier, ſelbſt nach dem Tode, als ſympathetiſches Mittel fortwirkend; war es dann zu verwundern, daß ſeine Kraft noch mehr in lebenden Weſen ſich bewährte? Dies führt mich auf das Kapitel von den Liebestränken. Das bekannteſte Philtrum war ein aus folgenden Ingredienzien beſtehendes: Man nahm ein Stück pulveriſirtes Fleiſch von der Stirne neugeborner Füllen, welches die Stuten gleich nach dem Fohlen abzubeiſſen pflegen. Die Beobachtung, daß ſie, daran verhindert, ihr Junges zu verlaſſen pflegen, führte auf die Vermuthung von der ſympathetiſchen Kraft dieſes Philtrums. Doch ſollte es wirken, mußte man es mit dem Blute des Liebhabers einnehmen. Dido nimmt bei Virgil (Aen. 4, 515.) zu dieſem Mittel Zuflucht:

Quaeritur et nascentis equi de fronte revulsus
Et matri praereptus amor.

Plinius nimmt das Wort Hippomanes in einem andern Sinne, nemlich für ein Gift, das der geilen Stute aus der Scheide fließt: virus distillans ab inguine equae coitum maris appetentis, et in furorem agens. Dieſes Philtrum hielt man für nicht minder kräftig als das erſte, wie aus Pauſanias (Eliac. I, 27.) erhellt. Dort lieſt man: Ein Zauberer überſtrich die Statue eines Pferdes mit dieſer Feuchtigkeit, welches die vorübergehenden Hengſte ſo wüthend machte, daß ſie ihre Reiter abzuwerfen drohten, um ſich dieſer Stute nähern zu können. Die Wirkung dieſes Giftes erwähnt Ovid (Amor. I, eleg. 8.). Theocrit (2, 48.) ſpricht von einer Pflanze dieſes Namens. Ferner wurde die Zunge des der Venus geheiligten Vogels Jynx (ſ. d.) von den Zauberern als ein Mittel angeſehen, wodurch die Philtra ſehr verſtärkt wurden. Auch verſchiedene Kräuter, durch Fäulniß erzeugte Inſecten, die Eidexe, Kalbsgehirn, Haare vom äußerſten Schwanzende des Wolfes, etwas von ſeinen geheimen Theilen, Taubenblut, Uhufedern, Schlangengerippe, Krötenknochen, wollene Bänder die um ein Rad gewickelt waren, am liebſten aber der Strick eines Gehängten (Propert. III, eleg. 5.), überhaupt alle Ueberbleibſel von Verſtorbenen, und was ſonſt zu Leichnamen gehörte, wurde für dieſen Zweck wirkſam erachtet. Auch Knochen, einem hungrigen Hunde entriſſen, ſollten die Liebesgier mittheilen (Horat. Epod. 5, 14—23.) Manche glaubten, Hyänen-Euter um den linken Arm gebunden, ſey ein treffliches Mittel, diejenige Frauensperſon in ſich verliebt zu machen, die man mit dem Blicke fixirte. (Nur dieſem letztern Umſtande möchte, wegen der magnetiſchen Kraft des Auges, die Wirkung zugeſchrieben werden können). Zuweilen verbrannte man Ger=

ſtenkleie (Theocr. 2, 33.) oder auch einen Lorbeerzweig (V. 23. cf. Virg. Ecl. 8, 83.), um die Liebe der gewünſchten Perſon anzuflammen, oder man ſchmolz Wachs, und dachte an das Herz der geliebten Perſon (V. 28.) Darauf ſpielt auch Virgil (Eclog. 8, 80.) an:

— — haec ut cera liquescit,
Uno eodemque igni, sic nostro Daphnis amore.

Die Gerſtenkleie wäre aus der erotiſchen Bedeutung der Gerſte (ſ. d.), zu erklären, hingegen das Verbrennen des Lorbeers, deſſen Saft den Liebesreiz unterdrückt, ſollte wohl eine bildliche Vernichtung aller Hinderniſſe der Liebe vorſtellen. Oft wurden auch alle Handlungen nachgeahmt, von denen man meinte, daß die geliebte Perſon ſie vornehmen werde. Man drehte ein Rad herum, und wünſchte dabei, daß der Geliebte vor der Thüre der Liebenden niederfallen, und ſich auf der Erde wälzen möchte, vgl. Theocr. 2, 30. Auch machte man zuweilen ein Bild von Wachs, nannte es nach der Perſon, die man in ſich verliebt wünſchte, ſtellte es nahe ans Feuer, damit die Hitze das Bild erweichen, und gleiche Wirkung auf den geliebten Gegenſtand hervorbringen möchte (Wier de praest. et incant. V, 11.). Virgil (Ecl. 8, 74.) ſagt, daß man ein ſolches Bild auch 3mal um den Altar herumgetragen. Konnte man etwas habhaft werden, das der Geliebten gehörte, ſo hielt man es für beſonders wirkſam. Die Zauberin bei Theocrit (V. 53.) verbrennt daher den Saum von dem Kleide des Delphis, damit er ebenſo von der Liebesflamme verzehrt werde. Die Zauberin bei Virgil (Ecl. 8, 94.) legt die Pfänder ihres Liebhabers in die Erde unter ihre Thürſchwelle. (Vielleicht dachte ſie dabei an die ſymboliſche Bedeutung der janua? vgl. Thüre). Die remedia amoris mußte man bei noch mächtigern Dämonen ſuchen, als diejenigen waren, die die Liebe einflößen konnten. Canidia (Horat. Epod. 5, 61.) beklagt ſich, daß alle ihre Bezauberungen durch eine überwiegende Zauberkraft vereitelt worden. Hingegen eine ohne magiſche Hilfe eingeflößte Liebe wurde für unheilbar gehalten. Apollo ſelbſt konnte kein Mittel dawider ausfindig machen. Er beklagt ſich vielmehr bei Ovid (Met. 1, 521.)

— quod nullis amor est medicabilis herbis.

An einem andern Orte (Rem. Am. 259.) beklagt ſich derſelbe Dichter, daß keine Kunſt vermögend ſey einen Liebhaber von ſeiner Leidenſchaft zu befreien:

Nulla recantatas deponent pectora curas,
Nec fugiet vivo sulphure victus amor.

Zu den magiſchen Heilmitteln gegen die Liebe gehörte: wenn man auf Jemand Staub ſtreute, worin ſich ein Mauleſel gewälzt hatte (Plin. H. N. I, 3, 16.), oder Kröten, die man in die Haut eines friſch geſchlachteten Thieres band (Ibid. I, 32, 10.) Dann wurden auch die Tod, und folglich Unfruchtbarkeit, bewirkenden unterirdiſchen Götter um Beiſtand gegen die Liebe angerufen (Aen. 4, 638—640.) Bei Silius Italicus (im achten Buche) ſagt Anna, der Dido Schweſter, wie ſehr ſie ſich bemüht habe, die unterirdiſchen Götter zu beſänftigen.

Magnes (Μάγνης), muthmaßlich ein Präd. des Hermes, des Sohnes der zaubernden Maja, welchem man die Erfindung der Magie zuſchrieb (vgl. Plaut. Amphitr. I, 1, 157.), die ſchon das Alterthum als eine den Lichtgöttern verhaßte ſchwarze Kunſt in Verruf brachte. Darum ſind die aus Prädikaten Pluto's, als beſondere Perſönlichkeiten hervorgegangenen Heroen Polydectes und Dictys (ſ. d. Art.), die mit einer Najade — weil das Waſſer magnetiſch — erzeugten Söhne des Magnes, (Apld. I, 7, 2. 9, 6.) weil der Magnetiſeur die Kranken durch ſeine Manipulationen künſtlich in Hochſchlaf verſetzt, welcher von dem wirklichen Tode kaum zu unterſcheiden iſt. Inſofern auch Alector (vgl. d. Art.) zu den dunklen Mächten gehört, konnte Euſtathius (zum Homer) auch dieſen als Sohn des Magnes bezeichnen; aus demſelben Grunde der Scholiaſt des Euripides (Phoen. 1748.) den „feindlichen" Deioneus oder Eioneus den Sohn der Philodice d. i. der Schattenrichterin Dice. Vom Cultus des Hermes μαγνης wurden die Magneſier oder Magneter benannt. Ein anderer

Beweis, daß Hermes und Magnes Ein Weſen ſind, wäre folgender: Der in Aegypten hundsköpfige Hermes ἀργειφόντης, iſt in der freundlichen Jahrhälfte ſelber jener Heerden weidende Argus (ſ. d. Art. Hund), welcher mit der Heerdenmehrerin Perimele (ſ. d.) den Magnes (d. h. den Hermes εὐμηλος) zeugte; dieſer als Aequinoctialgott ſowohl ein Enkel des Lenzwidders Phrixus (ſ. d.), als auch von mütterlicher Seite ein Enkel des herbſtlichen plutoniſchen Admet (ſ. d.) Ant. Lib. 23. Serv. Aen. 4, 127., iſt Vater des Hymenäus, weil — der Liebesact ein magnetiſcher iſt, und Hermes war ja der erſte καδμιλος, deſſen Amt es iſt, das Brautpaar zuſammen zu führen (vgl. Hochz. Symb. II, S. 226.).

Mah, weibl. Jzed des Mondes.

Mahabali, ſ. Bali.

Mahabalipura (d. i. Stadt des großen Bali), wird im indiſchen Epos Mahabharata als Reſidenz des Yudhiſhtira's beſchrieben. Jedes Gebäude dieſer ungeheuern Stadt, deren Ruinen ſich auf 3 Meilen ausdehnen, war in Felſen ausgehauen, und ſodann von innen gemeißelt worden, wobei man nur hie und da durch Quaderblöcke nachgeholfen; ein ganzer Berg mit ſeinen Zacken wurde zu Tempeln, Palläſten und Häuſern verarbeitet, ſo wie einzelne Felsmaſſen zu Thiergruppen und Darſtellungen aus der Mythologie umgeformt. So findet man hier in der erſten der ſieben Pagoden, Wiſchnu als Eber mit der perſonifizirten Sonne und Mond, ſeine Gattin und mehrere andere Figuren daneben. Eine Niſche rechts enthält das Herabſteigen Wiſchnu's in der Geſtalt eines Zwergs, da er ſich zur Bezwingung eines rebelliſchen Rieſen (Bali) der Liſt bedienen muß. Er bat denſelben nur um ſo viel Boden, um ſeinen Fuß darauf zu ſetzen, und da ihm dies mit Verachtung gewährt wurde, ſetzte er den einen Fuß auf den Boden, ſeine Geſtalt erhob ſich zu unermeßlicher Höhe, und er erreichte mit dem andern Fuß den Himmel. Das Bild ſtellt dies Wunder dar, der eine Fuß iſt in die Luft ausgeſtreckt, der andere zertritt eine Geſtalt am Boden. In einer andern Niſche ſieht man die Gattin Wiſchnu's baden, ſie ſitzt auf einem Lotus und ein Zug Elephanten bringt Waſſergefäße herbei. Die zweite Pagode zeigt einen liegenden Löwen aus Granit. Das intereſſanteſte Denkmal iſt ein auf dem Wege nach dem benachbarten Dorfe mit Sculpturen in Hautrelief bedeckter Felſen, die Figuren ſind in Lebensgröße, in den ſchönſten Verhältniſſen ausgeführt. Das Ganze ſtellt die Kriege von Kriſchna und ſeinem Bruder Arjuna dar, wie ſie in Mahabharat erwähnt ſind. Arjuna iſt als Büßender dargeſtellt, auf einem Fuße ſtehend, den andern gegen den Knöchel geſtützt, die Hände liegen über dem Haupte, ſein Bart iſt lang, ſein Körper zu einem Skelet abgemagert. Schiba, eine rieſige Figur mit einer Keule in der Hand, und die andere zum Segenſpenden ausgeſtreckt, ſteht neben ihm. Dieß ſind die zwei Hauptfiguren, außerdem ſind aber noch etliche Hundert dabei, theils himmliſche, theils menſchliche, theils thieriſche. Dieſe knieen in Reihen umher, aus Ehrfurcht vor Schiba, oder für die Tugend Arjunas. Sonne und Mond ſind unter der Menge perſonifizirt, und leicht an den zwei flachen Kreiſen um den Kopf zu erkennen. Auch ſie ſind, wie das ganze Weltall unter den Anbetenden. In einer großen Spalte im Felſen erſcheint die Figur des Schlangendämons Naga, mit einem weiblichen Kopfe, der in eine Schlange ſich endigt. Auch ſind hier zwei Elephanten in Lebensgröße von trefflicher Arbeit. Unter dieſen Figuren iſt eine Pagode ausgehöhlt, und daneben die Figur eines Braminen ausgehauen, ſitzend als ob er leſe. Die Zeit und die Arbeit, welche auf dieſe Maſſe von Sculpturen verwendet wurde, erfüllen den Betrachter mit Erſtaunen, wenn er dieſes Denkmal menſchlichen Fleißes betrachtet. Wer eine ausführlichere Beſchreibung der hier und in der Umgegend aufgehäuften, nicht weniger künſtlichen Sculpturen, deren einige dem Buddhacult angehören, zu leſen wünſcht, den verweiſen wir auf die Ztſchr. „Ausland" Jahrgang 1835, N. 292.

Mahaenna, ſ. Buddha.

Digitized by Google

Mahalalel (מַהֲלַל אֵל: Lobpreiſer Gottes vgl. מַהֲלָל Spr. 27, 21.), Vater des Jared (vgl. d. Art.) war ſeinem Namen zufolge Luciſer vor dem Sturze aus dem Himmel, der in Hymnen den Schöpfer preiſende Lichtengel (Michael, Kadmiel, Kadmon, Hermes *καδμιλος*), welcher aber nach dem Falle Jared (ירד descensus), und unter dieſem Namen zu einem beſondern Weſen (Hermes *χθονιος*) wurde.

Mahiſha (der große Mann, viell. Gewaltiger), ein rieſenmäßiger Ochſe, welcher den Indra und ſeine Heerſchaaren beſiegt und aus dem himmliſchen Paradieſe (Swarga) geſtoßen hatte. Brahma erbarmte ſich und führte ſie zu Wiſchnu und Schiba, die vereint aus dem Feuer, welches ihr Mund ſprühte, die kriegeriſche Durga oder Katyavavani erzeugt. Ihr war es vorbehalten, mit der Kraft aller Götter begabt, den Dämon Mahiſha (Ravana?) zu erſchlagen. (Peabodha-Chandradaya Act. IV, sc. 6.)

Maibäume, deren Bedeutung ſ. Bd. II, S. 40. unt. dem Art. Feſtcyclus.

Maja (*Μαῖα* ſkr. Maya die Täuſchende, weil die Materie ewig ihre Formen wandelt), ſie iſt den Indiern der Grund des ſichtbaren Daſeyns der Welt, dem ewigen Ernſte Brahma's gegenüber als die täuſchende Göttin des Scheins und der Erſcheinung, den göttlichen Lichtſtrahl, der in dieſe nichtige Sinnenwelt hereinfällt, in unzähligen bunten Reflexen ſich abſpiegeln laſſend. Sie iſt jene mit der Waſſerentſtammten Liebesgöttin identiſche eygeborne Helena (ſ. d.), welche, nach Herodots Erzählung bei dem ägyptiſchen Proteus (kein König ſondern ein Meergott) weilt, der ehe er gebändigt wird, in alle möglichen Geſtalten ſich verwandelt. Maja iſt alſo die aus Brahma's Ey hervorgegangene Urmutter der Dinge, mittelſt welcher, den Veda's zufolge, das Urweſen Alles erſchuf, als es durch Contemplation das Nichtſeyn zum Seyn geſtaltete (Asiat. Res. VIII, p. 404. vgl. I. Lydus de menss. p. 236: *Μαῖα ἡ τά ἀφανεῖ κεκρυμμένα εἰς τὸ ἐμφανὲς προαγυσα*). Weil nun Wiſchnu oder ſein Awatar: Buddha der Leib gewordene Gott, darum ſoll Maya ſeine Mutter ſeyn, denn ſie iſt die Liebe, das weibliche Prinzip in Gott, der Grund, der ihn ſich zu äußern veranlaßt. Nur er iſt wirklich, und alle Formen der Welt ſind nur durch Maja bewirkte Vorſtellungen in ihm. So ſind Kriſchna's 16, 108 Geliebten nur Formen ſeiner Vorſtellungen — Maya in vielen Geſtalten — und ſo löſt das Ganze in der Gottheit ſelbſt ſich auf. Die vielen Buddha's ſind nur zahlloſe Manifeſtationen des Urweſens, entſtanden durch Maya, ſie daher die Mutter Buddha's. Und inſofern dieſer bei den Arcadiern der Planet Merkur, ſo konnte die griechiſche Welthebamme Maja — welche alle Geliebten des Zeus in ihrer Perſon vereinigt — in der die Körperwelt ſymboliſirenden Höhle auf dem Berge Cyllene dem Göttervater den Weltſchaffenden Hermes *δημιυργός* geboren haben. Die griechiſche Maja iſt demnach auch jene indiſche, und als Schöpferin der Körperwelt heißt ſie mit Recht die Geburtenförderin und Hebamme (*μαῖα*). Sie iſt nämlich Ein Weſen mit der aus dem Waſſer (ſkr. Ma kopt. *Μω* chald. מַי) entſtandenen Aphrodite, welche dem Hermes den Hermaphrodit geboren hatte. Ein ſolcher war Brahma geweſen als Maja, vor der Weltſchöpfung, verborgen in ihm ruhte. Die griechiſche Maja wird deshalb die Plejade genannt, weil die Wiederſchöpfung der Natur alljährlich durch den heliakiſchen Aufgang des Plejadengeſtirns angekündigt wird, Maja aber iſt die Welthebamme; oder auch, weil Maja etymologiſch das Waſſer bedeutet (ſ. ob.), und die Plejade ein Regengeſtirn iſt. Erſt ſpäter konnte der Begriff der Täuſchung ſich an dieſen Namen heften, als die Betrachtung, wie das naſſe Element in alle Geſtalten ſich verwandle, auch dieſe Eigenſchaft der Maya, durch die Sprache unterſtützt (denn mag heißt täuſchen, davon *μαγεια*) hervorhob. Die römiſche Majeſta unterſcheidet ſich von der griechiſchen Maja nur darin, daß mehr die fruchtbare Erde als das naſſe Element durch ſie perſoniſizirt iſt; als Gemahlin Vulcans (Macrob. I, 12.) iſt ſie aber die aus dem Waſſer entſtandene Allgebärerin Aphrodite, die alma mater rerum, die als Urfeuchte mit dem Feuer ſich vermählen muß, um ſchaffen zu können.

Majoran, dieſe Pflanze hatte erotiſche Bedeutung, denn Catullus (Epithal.

Digitized by Google

LXI, 6. 7.) ſingt: Cingite tempora floribus suaveolentis amaraci. Und bei Luerez (R. N. 4, 1175.) beſalbt ein Liebhaber die Thüre ſeiner Geliebten damit, vgl. Lucret. 6, 974: amaracinum fugitat sus et timet omue unguentum. Wie Amaracus alſo nur darum zu einer Perſönlichkeit erhoben wurde, weil der Majoran im Cultus der Aphrodite auf Cypern aus dem hier angeführten Grunde eine wichtige Rolle ſpielte, bedarf wohl keines weitern Beweiſes.

Majus, höchſter Gott der Tuſcer (Maceob. I, 12.), offenbar der *Μαιων* der Hellenen, nämlich Hermes der Sohn der Maja, der als Weltſchöpfer das Prädikat δημιεργός führt.

Mala (ſkr. mala: Frucht), Präd. der Fruchtbarkeit ſpendenden Fortuna in Rom, Plin. II, 7.

Maleäus (*Μαλεαιος*), Präd. des Früchte zeitigenden Zeus ἐπικαρπιος auf dem nach ſeinem Cultus benannten Vorgebirge Malea (d. Etym. ſ. u. vor. Art.)

Maleates (*Μαλεατης*), Präd. des epidauriſchen Apollo, wo auch der Heiland Aeſculap als Todtenerwecker verehrt ward. Paus. II, 27. Mit ihm dem fruchtſpendenden Sommergott iſt Hercules *Μῆλον* zu vergleichen, ſ. d. vorletzten Art.

Malerei (die) der Alten verfolgte als Dienerin des Cultus — nicht allein im Heidenthum, ſondern, wie weiter unten gezeigt werden wird, auch in der griechiſchen Kirche — ganz andere Zwecke als die moderne Kunſt. Nicht auf bloße Wohlgefälligkeit fürs Auge wurde hingearbeitet, ſondern ſogar mit Beiſeiteſetzung alles ſogenannten guten Geſchmacks nur das Bedeutſame feſtgehalten. Nicht um das Schattiren war es den Indiern und Aegyptern bei der Wahl ihrer Farben in den Tempeln zu thun, da bei dieſen nur auf ihre ſymboliſche Bedeutung Rückſicht genommen wurde, wie Plutarch (de Is.) bezeugt, wo er die ſchwarz- und weiß geſtreiſten Kleider der Iſisdiener erklärt. Auch iſt aus Macrobius 1, 19. bekannt, daß man den Oſiris in glänzend hellem Gewande malte, wenn er in der Oberwelt gedacht wurde, dunkelblau aber, wenn er im Todtenreich war (vgl. d. Art. F a r b e n.). Nebſtdem war die Malerei ihnen nicht, wie bei den ſpätern Griechen eine ſelbſtändige Kunſt gleich der Sculptur, ſondern nur eine untergeordnete Decorationskunſt, die bei ihnen nie mündig wurde. Von ihr gilt, was Plato aus den Erinnerungen ſeiner ägypt. Reiſe verſichert, daß ὀυκ ἐξῆν ζωγράφοις-καινοτομεῖν. In Abſicht auf das Unwandelbare der Form wiederholt Syneſius (zu Ende des 4. Jahrh.) was Plato von ſeiner Zeit ſagte. Aegyptiſche Malereien aus der älteſten Zeit haben ſich an Tempelwänden und in Begräbnißkammern auf und zwiſchen Reliefs, ferner auf Mumiendecken und Särgen, endlich auch auf Papyrusrollen erhalten. Die in den Gräbern und auf Tempelruinen gefundenen Malereien ſind theils wirkliche Hieroglyphen, theils bloße hiſtor. Darſtellungen. Zu der erſtern gehören insbeſondere alle bemalten Sculpturarbeiten, unter welchen die in neuern Reiſebeſchreibungen erwähnten bemalten Bildhauereien auf ägypt. Denkmälern zu verſtehen ſind. Hieher gehört die bekannte Iſistafel (ſeit 1799 in Paris), auf welcher die Körper der Figuren durch dunklere oder hellere Färbung des Firniſſes, die Umriſſe aber durch Silberfäden angedeutet ſind, die in den Vertieſungen liegen. Die Iſistafel iſt ein ägypt. Ritualgemälde zum Gebrauch der ägyptiſirenden Iſisdiener bei den Römern, unter den erſten Kaiſern, nach ägypt. Vorbildern durch einen alexandriniſchen Griechen gearbeitet, den Grundformen nach aus den Zeiten, wo der Iſisdienſt alle andern Culte ſich unterordnete. Tabula Isiaca heißt ſie, weil Iſis in 9 Gruppen ſtets wieder kommt. Ihr Allerheiligſtes iſt das mittlere breitere Feld, in der Mitte dieſes mittlern Feldes ſie ſelbſt in einem köſtlichen geſchmückten Sacello thronend und ſegnend. Böttiger erklärt den Sinn dieſes Bildes wie folgt: Heilig in 3mal 3 ſey die große Göttin (4mal oben, 4mal unten, 1mal in der Mitte). Die Allmutter herrſcht über alle Götter und ihre heiligen Thierrepräſentanten (d. i. im mittlern Felde ausgeſprochen) im Reiche der Lebendigen (in der Oberwelt) und der Todten in Arueris. Das erſtere wird im obern, das zweite im

Digitized by Google

dritten untern Felde ausgedrückt. Die zweimal unten wiederkehrende Mumiengeſtalt, zeigt wo hier die Macht der Iſis zu ſuchen iſt. Die glänzendſte Vorſtellung bleibt die im mittlern Felde. Hier dienen der Iſis alle übrigen Götter gleichſam nur zur Einfaſſung. Alles vereinigt ſich zu ihrer Anbetung. Zu innerſt neben der Kapelle die zwei aufgerichteten heiligen Schlangen (Serpentes Uraei) als Zeichen ſteter Fortdauer (ſ. Zoega Num. Aeg. p. 399. cf. de Obel. p. 451. cf. Denon voy. p. 88. pl. 104.). Nun kommen auf zwei Piedeſtale geſtellt, ein weibl. und ein männl. genius Isiacus. Nun die zwei Hauptgottheiten rechts und links gleichfalls thronend, Oſiris und Horus, hier nur als untergeordnete Weſen erſcheinend. Nun zwei heilige Schöpfkannen fürs Nilwaſſer (die situlae) auf zwei Säulen geſtellt. Endlich zwei weibl. Iſisgenien mit vorwärts geſenkten Habichtsflügeln, gleichſam zur Verhüllung des Heiligthums. Oben die vier heil. Vogelgeſtalten, die Schwalbe mit dem Menſchenkopf, Adler, Habicht und Sperber. Unten Krokodil, Löwen und Sphinx. An den beiden äußerſten Enden die zwei Stierſymbole Apis und Muevis, hieben und drüben von ein paar Carpatidenfiguren emporgehalten. Die beiden Stierfiguren zugegebenen Begleiter ſind pueri comitantes (cf. Plin. VIII, 46.). Weiter bemerkt Böttiger, daß die Malerei in den oberägyptiſchen Grabkammern, zu einer Vergleichung mit den Malereien in den Crypten oder Hypogäen in Sicilien, Etrurien, und ſelbſt in den chriſtl. Katakomben in Roms Umgebung führen müſſe. Obgleich einerlei Bedürfniß auch einerlei Erfindung erzeugen könne, ſo ſey doch die Wandmalerei in dieſen Grabkammern, ſo wie die ganze innere Einrichtung in vielen Stücken jenen ägyptiſchen zu ähnlich, um zufällig ſeyn zu können. Wahrſcheinlich iſt die Lehre von den Genien und Dämonen, die ſo ſehr dem reinen Hellenismus widerſtrebt, und nur als erotiſche Pflanze auf dieſem Boden wucherte, zu den Etruriern — von welchen ſie zu den Römern kam — auch aus Aegypten eingewandert, wenn gleich die Straße nicht mehr angegeben werden kann, auf welcher ſie hinkam. Die Betrachtung jedes angemalten Mumienſarges, jeder alten Mumiendecke zeigt uns eine Menge ſolcher Genios Isiacos, Osiridis u. ſ. w. In unmittelbarer Abſtammung von dieſen etruriſchen Grabmalereien ſind die in den Columbarien altrömiſcher Begräbniſſe, und in den Catacomben der Chriſten gefundenen Wandmalereien (cf. Zoega de Obel. p. 315. not. 8.) zu ſetzen. Aber Aegypten iſt die Wiege dieſer Grabmalerei im älteſten Europa. Zu den Aegyptern kam es ſelbſt aus Indien, aus den Grotten von Ellora u. ſ. w. (vgl. Langles zu Norden III, p. 348 ff.). Nun zur Mumienmalerei! Bei der Todtenbeſtattung der Aegypter kam es darauf an, jeden Leichnam durch innere und äußere Beſchaffenheit dem Oſiris ſo ähnlich als möglich zu machen, damit die Seele dort, wo Oſiris herrſcht, am glücklichſten ſey. Daher die vielen Oſirishieroglyphen (Käfer, Augen d. h. die Seele des Oſiris Zoega p. 324.) in gebrannter Erde, die zwiſchen den Mumienbandagen eingebunden wurden; daher ferner die Malereien auf der innern Mumiendecke aus Cattun-Carton, worauf Iſis, die große Fürſprecherin beim Oſiris die Hauptrolle ſpielt, wo aber auch die Einſegnung der Mumien ſelbſt durch den Anubis vorkömmt, welcher der Wächter des Oſirisleichnams iſt. Daher auch die Geſtaltung des Sarges in eine wahre Oſirisſtatue. Oſiris ſelbſt hatte einſt als Mumie in einem ſolchen Sarge gelegen. Auch hier Oſiridiſche Sühnungen angemalt, mit der ſchirmenden Iſis auf der Vorder- und Hinterſeite. So erſt begreift man den Zweck dieſer Malereien. Es ſind ja Freibriefe ins Todtenreich. Unter allen zeichnet ſich die Hieroglyphe, wodurch die Seele des Oſiris und alſo jedes Oſiris Geweihten, als ein Auge vorgeſtellt wird, durch Mannigfaltigkeit der Bildung und der Stoffe, worin dieſe Hieroglyphe geformt wurde, ſehr aus. Als man auch in Italien ägyptiſirte, wurde dieſes Seelenauge ſogar als Lampe herumgetragen, wodurch das Herculaniſche Gemälde eines Iſiaeus, der eine Lampe in der Form eines Auges vor ſich trägt, erläutert wird, cf. Seneca de vit. beat. c. 27. wo der „linteatus senex medio lucernam die proferens“ wie Böttiger meint, nur hieraus erklärt werden kann. Zu der oft fünffachen Umgebung des

Digitized by Google

mumiſirten Leichnams gehörten auch eigene Cartondeckel über den eingewindelten Körper, und für die ganze Mumie Futterale von Sycomorusholz. An beiden haben ſich Malereien Jahrtauſende hindurch erhalten. Sie verdienen alſo mehr als oberflächliche Beachtung. Böttiger hebt als bemerkenswerth hervor, daß obgleich die Aegypter keine Bärte trugen, doch die hölzernen Behälter der eigentlichen Mumien — Pococke Descr. of the East. I, pl. 20. 4. zeigt, daß die ganze Form ſich eng an den Körper ſchmiegt — einen zapfenartigen Bart unter dem Kinn angeſetzt haben, um an jenen des Oſiris zu erinnern (über deſſen ſymb. Bedeut. ſ. d. Art. *Haar*). Herodot nennt daher ein ſolches Menſchenfutteral II, 86: ξύλινον τύπον ἀνθρωποειδέα. Dieſe hölzernen Masken ſind alle nach einer ſtehenden Muſterform geſchnitzt, und ſtellten den Oſiris ſelbſt vor, wie die Tradition ſein Bild fortgepflanzt hatte. Das geſchnitzte Geſicht wurde auch angemalt, der Augenſtern war ausgedrückt, die Brauen ſchwarz, die Lippen roth u. ſ. w. So auf einem Mumienkaſten in Bologna. Die zwei prächtigſten, deren Malerei Zoega einzeln angibt, ſind die Futterale der Mumie im britt. Muſeo nach Gardons Beſchreibung, und der einer Mumie im Inſtitut von Bologna. Iſis ſpreizt auf der Bruſt ihre große Flügel mit der Farbenkugel auf dem Kopfe. Von da gehen erſt die in Felder getheilten Streifen an. In den Feldern ſind die Figuren ſymmetriſch einander gegenüber geſtellt, und dieſe haben alle auf den Todtendienſt Beziehung. Den Schluß machen unten die Wächter der Unterwelt, zwei ſchwarze Wölfe (die Hunde des Yama, Pluto). Von ſolchen geſchnitzten und angemalten Mumienkäſten ſcheint auch Herodot (II, 78. νεκρὸς ἐν σορῷ ξύλινος) geſprochen zu haben. Solche trug man bei Gaſtmälern herum, um den Menſchen an die Nichtigkeit der irdiſchen Luſt zu mahnen. Uebrigens bediente man ſich des Sycomorusholzes nicht bloß zu Mumienſärgen, ſondern auch zu andern bemalten Schnitzwerken. So hat Visconti aus Borgias Muſeum ein in weiß (Lenz), roth (Sommer) und ſchwarz (Winter) gemaltes Relief aus Sycomore, den thronenden Zeitgott Horus vorſtellend, bekannt gemacht. Da es drei Hauptgattungen des Mumiſirens, und bei dieſen wieder Varietäten gab, ſo waren auch die Cattundecken in Form und Malerei ſehr verſchieden. Manche Decken beſchränkten ſich auf die Geſichtsmaske, gewöhnlich aber lag der Carton, der aus mehreren auf einander geleimten Cattunlagen beſteht, über den eigentlichen Mumienbandagen ſo, daß die Geſichter darauf gemalt, und die bis zu den Knöcheln herablaufenden Figuren und Hieroglyphen in ſechs Farben aufgedrückt ſind Pockoke Descr. of the East. I, p. 230.). Im Einzelnen hat man dabei auf folgende Punkte zu ſehen: a) Die *Geſichtsmaske*, ſie iſt meiſt in Gold angemalt, Naſe, Brauen und Lippen durch eine dicke Maſſe oft ſo aufgetragen, daß ſie im Relief hervorgehen. Bei andern iſt das Geſicht bloß auf die weiße Gypsfläche aufgemalt, und derſelbe weiße Grund dient auch den übrigen Malereien zur Unterlage (vgl. Blumenbach v. d. Mumien im Gött. Magazin I, S. 124.). Maillet, ein geübter Augenzeuge, bemerkt, daß dieſe Geſichtsmasken, da ſie bald jugendliche, bald ältliche Perſonen vorſtellen, wahre Portraits der mumiſirten Leichen ſind (Descr. de l'Eg. II, p. 24.). b) Die *Hände* liegen bei ältern Mumien an den Seiten herab eingewindelt, welches die eigentliche andächtige Stellung auch an alten ägypt. Statuen iſt (Heyne Not. Mumiae p. 15.). c) Der *Hals- und Bruſtſchmuck* hatte auch ſeine ſymb. Beziehungen. Die von Heyne beſchriebene Göttinger Mumie hat oben noch Spuren von zwei Habichtsköpfen. Auf andern ſteht in der Mitte der heil. Käfer. d) Das *Mittelſtück von der Bruſt bis zum Nabel* iſt der eigentliche Platz für die ausgeführten Gemälde. Stehender Typus: die geflügelte Iſis mit weit ausgeſpreizten Flügeln und Händen, Alles umfaſſend, ſchirmend. (Montfaucon Suppl. II, tab. 37. Hier hat ſie den vierfarbigen Kreis der Elemente auf dem Haupte, und hält rechts und links kleinere, auf die Adorationen in der Unterwelt ſich beziehende Bildergruppen.). Eine andere Vorſtellung dieſer Iſis befindet ſich auf der Gött. Mumie in den Comment. Gott. III, p. 69. mit Heynes Bemerk. in der Notitia IV, p. 11. Iſis hat

einen Frauenrock von bunt gegitterten und geſtreiften Kottun an, der durch eine von den Schultern herabgehende ſich unter der Bruſt vereinende Rockhebe feſtgehalten wird. Doch war dieſer Typus nicht unwandelbar, denn auf einer von Caylus (Recueil V, p. 8.) mitgetheilten Decke kommt ein ganzer Initiationsact vor. e) Die Einſegnung durch das heil. Waſſer des Nils könnte man ein Tableau nennen, welches ſich häufig unter dieſem Iſisgemälde findet. Am deutlichſten iſt dieſe Vorſtellung auf Mumlendecken bei Montfaucon, Caylus nnd Middleton. Anubis hält dort ein Trinkgeſchirr iu der Hand, welches den Wunſch auf Epitaphien ägyptiſirender Griechen: „Oſiris erquicke dich mit dem kühlen Waſſer!“ erklären hilft (vgl. Zoega de ob. p. 305. not. 25.). Der hundsköpfige Anubis iſt der Diener des Oſiris, und zugleich Entaphiaſt (Horap. I, 39.), daher er den Labetrunk dem Todten reicht. Der Löwenkopf und die Löwentatzen der Bahre, auf welcher die Mumie liegt, beziehen ſich wieder auf den Nil, deſſen Symbol der Löwe iſt (Horap. I, 21. p. 37. ed Pauw.). Auf dem Nil war einſt der Körper des Oſiris zum Typhon ins Meer hinabgeſchwommen. Jede Mumie erſcheint dem Oſiris nachgebildet, alſo muß auch ſie auf dem heil. Nil ruhend dargeſtellt ſeyn (Zoega l. c. p. 329. not. 37.). Die ausführlichſte Mumiendecke iſt die bei Caylus Recueil V, pl. 8.; ſie ſtellt die Weihe in die Myſterien des Oſiris vor, wodurch den Todten großes Heil widerfuhr. f) Das Fußſtück, eine unten ſpitz zulaufende, Unterleib und Füße bis an die Knöchel bedeckende, in ſchmälere und breitere Streifen getheilte Fußdecke. Die beiden äußern Streifen — gewöhnlich viermal durchſchnitten — ſind mit Adorationen ausgefüllt. Die zwei innern in der Mitte, enthalten Hieroglyphenſchrift zur Erklärung. Die Figuren auf den vier Feldern rechts und links ſind in jeder Stufe verſchieden. In den zwei oberſten ſteht die Mumie ſelbſt mit einem Habichts- (Oſiris-) oder Hunds- (Anubis-) Kopf. Auf der dritten Stufe nach unten, eine auf den Ferſen ſitzende weibliche Figur (der Genius der Iſis?). Ganz unten ſtehen oder ſitzen überall die heiligen Wölfe, dieſe Wächter im Todtenreiche des Oſiris, der einſt ſelbſt in dieſer Geſtalt der Iſis zu Hülfe kam (Zoega l. c. p. 308—10.). Wenn ſie ſitzen, haben ſie die Dämonen abwehrende Peitſche (ſ. d.); wenn ſie ſtehen, ein Halsband. g) Füße ſind auf ganz alten Mumiendecken ſelten angedeutet, auf ſpätern ſind ſie ſogar mit Sandalen und Bändern, woran dieſe befeſtigt wurden, abgebildet (Heyne Not. p. 12. Zoega l. c. p. 260. not. 39.). Um es zu einer ſinnlichen Anſchauung zu bringen, wie die altägyptiſche orthodoxe Steifheit in den Mumien-Hieroglyphen durch den über Alexandrien eindringenden Hellenismus verwiſcht worden ſey, erinnert Böttiger, iſt nichts geſchickter als die Vergleichung einer echt ägyptiſchen Mumiendecke der früheſten Zeiten, wie etwa die von Montfaucon (Suppl. II, pl. 37.) abgebildete mit zwei griechiſchen Mumien im Dresdner Kabinet. Schon Winkelmann (im Anh. zu ſeinen „Gedanken über Nachahmung d. griech. Kunſt“) hatte ſie für gräciſirend erkannt. Heyne (Spicil Ant. mum. p. 98.) ſetzt ſie ins Ptolemäiſche Zeitalter. Folgende Verſchiedenheiten verdeutlichen den hier obwaltenden Hellenismus: Alles was man vom Haupthaar und den Bärten, die man bei einigen alten Mumien gefunden haben will, erzählt, iſt zweifelhaft. Die heil. Oſiristracht, in der ſich ſo Männer als Frauen auf die Mumiendecke malen ließen, war die Haube (calantica). Hier aber erſcheint Mann und Frau ohne alle Hauptbedeckung und in eigenem Haar, der Mann ſogar mit einem leicht gekräuſelten Kinn- und Lippenbart. Dies iſt echt griechiſch, ſo wie die Blumenzweige, die ſich auf dem Kiſſen, worauf der Kopf ruht, rechts und links angemalt finden, denn nur Griechen und Römer kränzten die Todten und Todtenbahre (ſ. Kirchmann de funer. p. 56—61. Paschalius de coron. p. 217—225.). Hals, Bruſt und Hände ſind hier völlig frei, und gleichſam abgeſondert von der ſteifen Mumienhülle behandelt. Auch die vielen Ringe an den Figuren ſind eine neue Erſcheinung. Das altägyptiſche Pectorale iſt faſt ganz verſchwunden, beim Mann in eine Blumen- und Blätterſchnur, unter welcher das Amulet des Sperbers befeſtigt iſt,

bei der Frau aber ein reich verziertes Strophion ohne alle ſymb. Andeutung, weiter unten in eine reichgeſchmückte Bruſtbinde übergegangen. Die Werkzeuge, welche die Mumien in der Hand halten, können Anſpielungen auf ihre einſtige Beſchäftigung geweſen ſeyn. Endlich verdient noch Beobachtung, daß beide Mumien mit Sandalenbändern zierlich umſchnürt ſind, aber auf echt ägyptiſchen Denkmalen iſt die Beſchuhung äußerſt ſelten, und wo ſie vorkommt, iſt ſie nicht die Sandalenform der Griechen, ſondern im ägypt. Coſtüm aus Papyrus gemacht. *Malerei auf Papyrusrollen*: Man war mit allem dem, was man innerhalb der Mumienbänder und außerhalb auf dem hölzernen Oſiriskaſten und auf der innern Mumiendecke zur Beſchirmung der Mumie einwickelte und anmalte, noch nicht zufrieden. Man gab auch der *geweihten* Mumie zuweilen eine ganze Litanei, die Gebetsformeln und Lieder, die bei den Einweihungen und Adorationen gewöhnlich waren, in eigentlicher Hieroglyphenſchrift oder auch nur in hieratiſcher Currentſchrift geſchrieben, als Paſſeport für das Todtenreich mit. Es gab eine Art des Mumiſirens, wobei die innern Cattunbänder, die zur Einwickelung der Mumien dienten, von der Mumienbeize ziemlich rein erhalten wurden, und da malte man auf dieſe Bandagen ſelbſt das ganze Todten- und Seelenamt, die Gebete an die guten, die Verwünſchungen an die böſen Geiſter, in hieratiſchen Schriftreihen. Die oberſte Reihe iſt dabei oft mit flüchtig gezeichneten Götter- und Genienfiguren angemalt. Allein da dieſe Art von Mumienbändern nie ſolche Feſtigkeit geben konnte, als die, wo alles mit Harzen durchdrungen war, ſo half man ſich in Abſicht auf dieſe den Todten mitzugebende Litaneien und Epicedien auf andere Weiſe. Man legte inwendig zur Seite des Kopfes entweder hölzerne Tafeln mit Hieroglyphen bezeichnet, oder wirkliche Papyrusrollen. Ein aus drei Täfelchen beſtehendes Ritualgemälde fand man unter der Decke einer Mumie ſo gelegt, daß es den Kopf der Mumie einſchloß, und daß der Kopf gerade aufs mittlere Feld, das den Oſiris mumiſirt abbildet, zu liegen kam (ſ. d. Abbild. zu Nardi's Comment. 3. Lucrez und daraus bei Kircher Oedip. III, p. 417.). Aber man beſchrieb auch ganze Papyrusrollen und legte ſie der umwickelten Mumie oben beim Kopfe als Talisman bei. Und von dieſen Rollen iſt hier die Rede, da ſie oft auch neben der Hieroglyphenſchrift, theils in kleinen Streifen aneinanderhängende Scenen von Weihungen der Mumien und Adorationen enthalten, theils auch mit Farben illuminirte Tableaux aufſtellen. Das ſind die von Kircher im Oedip. III, p. 420. Synt. XIII, 5, 5. 3. erwähnten „fasciae innumeris notis hieroglyphicis signatae, voluminum in morem contextae. Erſt durch die franz. Expedition nach Aegypten wurde es bekannt, daß ſich auch Hieroglyphenſchriften auf Papyrus bei einigen Mumien gefunden hätten. Denon hat deren mehrere publizirt. Auf Taf. 136 ſeines Werkes erblickt man oben in einer Art von Porticus fünf Figuren, die Denon in Umriß und Farben mit unſern Kartenfiguren vergleicht. Sie ſind in vier Farben gemalt, lazurblau, braunroth, hochgelb und grün. Die Vorſtellung iſt offenbar eine Todtenfürbitte. Die Figur eines betenden Prieſters mit einer Art Reifen (brodequins nennt ſie Denon) um die Füße, hat eine vierfache Lotusblüthe vor ſich, die ſich über einen Opfertiſch beugt, auf welchem allerlei Gaben aufgeſchichtet ſtehen, und unter welchem man zwei Nilkrüge erblickt. Auf der andern Seite ſteht der Todtenkönig Oſiris ſelbſt, in ſeiner dunklen Mumienfigur, hinter ihm aber zwei intercedirende Iſisfiguren und ein Hierakokephalus mit dem sceptrum aratriforme. Dieſe drei letztern Figuren haben alle drei den Nilſchlüſſel oder das Zeichen der Fruchtbarkeit in der Hand. Daß hier eine Fürbitte für eine Mumie oder ein Todtenamt gemeint ſey, wird aus der zweiten Vorſtellung auf dieſer Tafel *unten* deutlich, wo eine ähnliche Prieſterfigur einer heil. Iſiskuh, die auf einem hohen Piedeſtal ſteht, und über welcher das Conſecrationszeichen, die geflügelte Kugel mit der herabhängenden Schlange ſchwebt, eine Perſea in einem Blumentopf darbietet. Die Mumie ſelbſt liegt unter dem Geſtelle, worauf die Kuh ſteht — Pl. 137. enthält kein großes Gemälde, iſt aber durch die Mumie,

die über einen Fluß fährt, und eine andere die der Iſis im Arm liegt, merkwürdig. Man ſieht hier nur ſchwarze und rothe Farben. Pl. 138. befindet ſich ein größeres Gemälde von zwei Figuren. Oſiris thront hier als Sperberkopf, die Conſecrationskugel mit der Schlange auf ſeinem Kopfe. Ein Opfertiſch mit der doppelten Lotusblüthe und drei Opferkuchen ſteht vor ihm, hinter welchem eine in ein Fell von oben, unten in einen weißen Rock gekleidete betende Figur eine Pflanze in einem Topfe darbietet. Das merkwürdigſte Manuſcript erhielt Denon aus Theben. Es enthält in einer Länge von 12 Fuß 19 Columnen. Denon gab pl. 141. nur das Hauptgemälde zu Anfang, denn der oben hinlaufende Streifen von wirklichen Figuren war zu beſchädigt, um eine zuſammenhängende Ueberſicht zu geben. Eine der hier vorkommenden Figuren hat an einer kleinen Wagſchale zu thun, ſcheint ein Götterbild in die Schale zu legen, und dadurch das Gleichgewicht herzuſtellen, da in der andern Schale das Emblem der Erde liegt. Auf dieſe, auch in der Hand des ſperberköpfigen Oſiris befindlich, gießt der auf dem Hebel ſitzende Cynocephalus eben das Waſſer. Außer dieſer Rolle wurde in Theben noch eine andere, welche Cadet herausgab, von auffallender Aehnlichkeit mit der hier erwähnten gefunden; nur ſind hier alle Figuren kleiner, damit außer den unten beigeſchriebenen Gebetsformeln noch eine doppelte Reihe von adorirenden Genien im Bezirk des Alles umſchließenden Porticus — über deſſen Architrav aber noch eine Reihe hierogl. Figuren als Sculptur angebracht iſt — hier vollkommen Platz habe. Hier iſt alſo ein Todtengericht im Reiche des Oſiris vorgeſtellt. Die aufgehangene Waage entſcheidet über Belohnung oder Beſtrafung des mumiſirten Todten im Amenthes. Aus einer Sitte, die Diodor (I. 92.) beſchreibt, nach welcher, noch ehe die Beſtattung der Mumie in die Grabkammern vor ſich ging, ein Todtengericht von 40 Mitgliedern darüber urtheilte, ob der Verſtorbene des Begräbniſſes werth ſey, entwickelte ſich der Begriff, daß vor Oſiris, dem Beherrſcher der Unterwelt, ein ähnliches Todtengericht ſtatt fände. Die Cadet'ſche Rolle hat vor jener Denons den Vorzug, daß hier auch der obere Theil, der gleichſam den Chor bei dieſem Drama bildet, vollkommen erhalten iſt, dort aber dieſer ſehr beſchädigt. Böttiger gibt hierzu, das Gemälde erläuternde, ſchätzbare Zuſätze. Zuerſt die Beſchreibung des Gemäldes: Zwei weiße Säulen, deren Schaft aus einem zur Baſis dienenden Blumenkelche emporblüht, und ſtatt des Capitäls einen Nilkrug trägt, begrenzen die Gerichtshalle. Sie tragen eine Bedachung, die aus einem gerieften Gebälke beſteht, über welchem als Sculptur verſchiedene Hieroglyphenbilder angebracht ſind. In der Mitte breitet die auf ihren Füßen ſitzende Allmutter Iſis ihre ſchirmenden langen Arme über zwei Augen (welche nach Zoega's Erklärung Oſiris als Herrſcher der Ober- und Unterwelt bedeuten). An den zwei äußern Enden ſitzt der ſo häufig vorkommende Cynocephalus und richtet die Schalenwaage. Hier wird gewogen! heißt alſo dies. Gegen dieſe beiden Waagemeiſter (die im griech. Mythus durch die beiden Solſtitialhunde repräſentirt werden, deren einer die Seele nach unten, der andere nach oben führt — im indiſchen Mythus ſind es die beiden Hunde des Todtenrichters Yama) richten ſich nun rechts und links, vor der mitteninnen ſitzenden Iſis auf jeder Seite ſechs aufrecht ſtehende (die Zodia der obern und untern Hemiſphäre verbildlichende) Perſea-Blätter, wie ſie ſonſt Iſis ſelbſt in den Händen hält, fünf (die Heilzahl) aufgerichtete Heilſchlangen oder Uräi und vier Gefäße mit lang gebogenem Halſe. Innerhalb dieſer Halle ſehen wir unten ſechs Hauptfiguren. Die zwei äußerſten Enden zeigen die zwei Hauptgottheiten, rechts die Iſis mit dem Emblem der Fruchtbarkeit, der crux ansata (ſ. Kreuz) in der Rechten, dem Lotusſcepter in der Linken; ihr gegenüber eine fürbittende Prieſterfigur mit Bändern an den Füßen, (die Denon noch bei mehreren Prieſterfiguren an den Tempelmauern von Tentyra fand). Links Oſiris ſelbſt thronend als Richter mit ſeinen gewöhnlichen Attributen, der Peitſche und dem Krummſtab. Ueber dem Oſiris ſchwebt oben die gewöhnliche Gottheitshieroglyphe, die rothe (Feuer-) Kugel mit den Sperberflügeln

und der Knephſchlange an der Kugel. Vor ihm ſind aufgeſtellt Lotus und Nilkrug (die bekannten Symbole der Fortdauer des Lebens, der Joni und des Lingam's), über welchem wieder ein Lotuskelch ſchwebt. (Wir huldigen dem Herrn des Lebens! iſt alſo der Sinn dieſer Hieroglyphe). Wie nun Harpocrates (das beginnende Leben) aus dem Kelche der Lotus emporſteigt (Cupee Harp. p. 14.), ſo ſteigen hier vier miniſtrirende Genien aus dem weit geöffneten Kelch hervor. Nur der eine hat ein menſchliches Geſicht, die andern haben Affen-, Hunds- und Sperberköpfe. (Dieſe ſind es, welche von den Prieſterfiguren auf der Mumiendecke um Fürbitte beim Oſiris angefleht werden). Hinter dem Nilkrug ſitzt auf einer hohen Baſis ein Ungeheuer mit weit aufgeſperrtem Rachen (der die Seelen verfolgende Typhon, welcher auch dem Leichnam des Oſiris nachgeſtellt, und ihn zerſtückelt hatte.). Hinter der Baſis dieſes Cacodämons ſitzt noch ein Aeffchen auf dem heil. Krummſtab des Oſiris. Nun kommt der Hauptact des Wägens ſelbſt. Eine gewöhnliche Waage mit zwei Schalen an dem Balken ſteht aufgerichtet. In der einen Schale ſteht eine mumienartige Geſtalt, wohl der Todte ſelbſt, über welchen Gericht gehalten wird, gegenüber ein Gefäß (worin die Sünden aufbewahrt ſind?). Mit dem Abwägen ſelbſt ſind die zwei Genien mit dem Sperber- und dem Hundskopf (der Oſiris der Ober- und Unterwelt) beſchäftigt. Vor der Waage ſteht mit dem Ibiskopfe der eigentliche Hermes, der Thaut (ſ. d.), aus welchem und dem Anubis jener griech. Hermes zuſammengeſchmolzen wurde, und zeichnet mit einem Griffel oder Pinſel Hieroglyphen auf eine Rolle, gewiß den eigentlichen Spruch der aus dem Wägen erfolgt. Beſondere Aufmerkſamkeit verdienen noch im obern Theil dieſer Gerichtshalle die in zwei Streifen über einander in huckender Stellung hingeſetzten Elementargenien, alle mit Oſirisbärten und Perſeablättern auf der Flügelhaube, in abwechſelnden Farben (weiß, roth und grün), die alle ihr Geſicht gegen einen kleinen Unterſatz mit dem darüber gebogenen Lotuskelch gewendet haben. Ein auf ſeinem rechten Knie ruhender Prieſter zeigt durch die Hebung beider Hände, daß hier von einer Litanei die Rede ſey, die, während unten das furchtbare Todtengericht gehandhabt wird, oben ertönt. Es ſind in der oberſten Reihe 22, in der untern Reihe 21 Genien, comites et satellites Osiridis wie Zoega ſie nennt. Wahrſcheinlich war dieſer Chor der Anbetenden in allen ägypt. Liturgieen. (Böttiger macht hier auf die in Nordens Voyage en Eg. pl. 123 — 125. gezeichneten Hieroglyphen auf den Felſenwänden bei Apollinopolis aufmerkſam, wo auch zwölf Anbetende bei der großen Opferceremonie den Chor bilden vgl. d. Erkl. bei Zoega de Obel. p. 376.). In unmittelbarer Verbindung mit dieſem Drama im Todtenreiche ſtehen einige andere Vorſtellungen auf Papyrusrollen, die Denon bekannt machte. Zuerſt pl. 133. Zwiſchen zwei Sceptern, die oben den Pflughaken bilden, und die ein mit Sternen bezeichnetes Gebälke verbindet, thront Oſiris. Er iſt aber hier nicht als Heros in menſchlicher Geſtalt, ſondern als Sonnengott mit dem Sperberkopf, auf welchem die Sonne als Kugel ruht, mit der hervorgehenden Schlange abgebildet. Vor ihm ſteht ein heil. Tiſch, auf welchem drei Schaubrode liegen, von zwei Lotuskelchen überſchattet. Hinter dieſem Offertorio ſteht eine opfernde Figur, mit einer Helmhaube, an welcher über der Stirn ein Meſſer oder Dolch hervorgeht, und die mit einer Tigerhaut über dem gewöhnlichen weißen Unterrock von den Schultern herab behangen iſt. Sie hält in einem Topf eine Pflanze dem Gott als Gabe entgegen (daſſelbe, was die Griechen „Adonisgärtchen" nannten). Denon erklärt dieſe opfernde Figur für einen Krieger. Ganz eigentlich ins Gebiet von Oſiris Todtenreich gehören die zwei von Denon pl. 136. gegebenen Gemälde. Das erſte ſchließt in eine Halle, die von zwei phantaſtiſchen Säulen getragen wird, fünf Figuren ein. Es iſt ein mit den gewöhnlichen Emblemen ausgeſtatteter, ſtehender Oſiris, obgleich mumienartig bis auf die Füße eingewickelt, doch mit einem weiten Mantel behangen. Hinter ihm ſtehen zwei Iſisfiguren; die Vordere die ſchwarze Kugel zwiſchen zwei Apishörnern auf der Flügelhaube tragend, ſcheint die eigentliche Göttin, die Andere

Digitized by Google

nur ihr Genius zu ſeyn. Vor dem Oſiris ſteht ein Opfertiſch mit hierogl. Opferkuchen und Backwerken, über welche ſich ein doppelt aus ſich herauswachſender Lotuskelch emporhebt. Unter dem Tiſche ſteht eine Prieſterfigur mit zum Gebet gefaltenen Händen, durch einen offenen langen Mantel, ähnlich dem des Oſiris, ſowie durch die oben erwähnten Fußreifen ſich auszeichnend. Das kleinere Gemälde enthält eine Mumienconſecration. Die Mumie liegt unter einem Geſtelle, auf welchem die heil. Kuh mit dem über ihr ſchwebenden Emblem der Göttlichkeit und den Iſishörnern mit der Kugel und den Perſeablättern auf dem Kopfe, die Weihung einer Prieſterfigur empfängt, die bis auf die Farbe des Unterrocks, die hier blau iſt, ganz mit der zuletzt beſchriebenen übereinſtimmt. Daß dieſe Ideen eines durch Abwägen verſinnlichten Todtengerichts auf griechiſche Mythen Einfluß gehabt, ſetzt Böttiger außer Zweifel, indem auf Vaſenabbildungen, die dieſen Gegenſtand behandeln (die Schale, die Jenkins beſaß, bei Winkelmann Mon. ined. N. 133. und bei Lanzi im Saggio III, p. 224. und die Vaſe in den Peintures de vases ant. par Millin T. I, pl. 19 — 22.) Mercur, und nicht Zeus ſelbſt, dem Wägegeſchäfte vorſteht (wozu der Maler durch Iliad. 8, 69. und 22, 209. ſo leicht veranlaßt werden konnte), ja ſogar Zeus nicht dabei erſcheint (eben weil er nur auf der Oberwelt regiert). Dieſer Mercur iſt alſo der Herm-Anubis mit dem Hundskopf (Cynocephalus). Ueberdies iſt bekannt, daß die Vaſen, deren Gemälde die Aufmerkſamkeit zumeiſt anzogen, nur in Gräbern gefunden wurden. James Millingen in ſeiner am 19. Mai 1830 in London gehaltenen Rede On the late Discoveries of ancient Monuments in various parts of Etruria, hat insbeſondere die Abhängigkeit der etruskiſchen Kunſt von der griechiſchen mit Klarheit nachgewieſen. Schon die Necropolis der alten Tarquinier an ſich ſelbſt erinnert an ähnliche Begräbnißorte zu Syracus und andern griechiſchen Städten. Die in Volcium aufgefundenen Vaſen zeigen Opferſcenen, Proceſſionen, Leichenfeierlichkeiten, gymnaſtiſche Spiele, die man den Manen zu Ehren gehalten ꝛc., alſo ganz griechiſche Sitten, die den Vaſen beigeſchriebenen Namen der Maler ſind griechiſche. Einige dieſer Vaſen verrathen ägyptiſche Herkunſt, andere den älteſten griechiſchen Styl; der Dialect der Inſchriſten auf der bei weitem größern Anzahl der Vaſen zeigt den Einfluß eines Volkes joniſchen Urſprungs, obgleich man erwarten ſollte, den äoliſchen Dialect in Colonien theſſaliſcher Abkunſt zu finden. Ein großer Theil der Namen der Künſtler, die auf den Vaſen von Volcium geſchrieben ſtehen, ſind atheniſche. Die zahlreichen Denkmäler, die im Süden von Etrurien entdeckt wurden, ſind rein griechiſch, ganz denen von Sicilien und Großgriechenland ähnlich. Wie die äginetiſche, joniſche oder ſiciliſche Schule für Zweige der griechiſchen erklärt und ſo benannt worden ſind, ſo iſt dieß auch die tyrrheniſche. Etruſkiſch, ſagt jener britiſche Archäolog, würde ſie mit demſelben Rechte genannt werden, wie wenn man europäiſche in Indien gefertigte Kunſterzeugniſſe indiſch nennen wollte. Tyrrheniſch heißen ſie, weil die Tyrrhener jener griechiſche Stamm, der ſich in Etrurien niedergelaſſen hatte. Die einheimiſche Völkerſchaft, welche vor der griechiſchen Einwanderung vorhanden, eigentlich umbriſch war, übte zwar auch die Kunſt, aber bei einigen charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten verrathen ſie doch die Nachahmung der griech. Schule. Die irrthümliche Anſicht die man bisher über dieſen Gegenſtand feſthielt, entſtand durch die Römer. Weil dieſe alle Kunſtwerke von dem benachbarten Tyrrhenien bezogen, daher dieſe Namengebung; und da die meiſten dieſer Erzeugniſſe von alterthümlichem Styl, ſo betrachteten die Römer, welche gerade zuletzt Fragen dieſer Art Aufmerkſamkeit bewieſen, dieſen Styl als eigenthümlich etruriſch. Schon Winkelmann (Geſch. der Kunſt III, 245 ff.) hat die Eröffnung eines Grabes bei Trebbia ausführlich beſchrieben, und was man da alles fand, gelehrt ausgelegt. Jene Vaſen ſind nie als Aſchenkrüge gebraucht worden, ſondern als Todtenbeſtattung um die damals noch nicht verbrannten, ſondern ganz begrabenen Leichen herumgeſetzt, oder auch an bronzenen Nägeln an

den umgebenden Mauern aufgehangen. In einem Grabe, das der Erzbiſchof von Paſlignano in ſeinem Garten öffnen ließ, fand man an 60 Vaſen, einige mit merkwürdigen Zeichnungen, alle übrigen aber nur Bacchanalien darſtellend, um die Ueberreſte der Leichen herumſtehen. Gewiß ſind ſie nur ſolchen Perſonen mit ins Grab gegeben worden, die in die Myſterien des Dionyſus — worauf ſich unter mehrern Tauſend Vaſen, die bis jetzt durch Kupferſtiche bekannt geworden ſind, wenigſtens zwei Drittheile in ihren Abbildungen offenbar beziehen — in verſchiedenen Zeiten und Weihungen eingeführt worden waren. Ein eigenes Merkmal, ſagt Böttiger, daß die Vaſen den bacchiſchen Weihungen angehören, gewährt die auf mehrern hundert Vaſen in den vielfältigſten Gruppirungen, Stellungen, Dienſtleiſtungen vorkommende Geſtalt eines geflügelten Genius, von Millin (in den Mon. ined. I, p. 122.) Génie bacchique, und in den Peintures (I, p. 77.) noch beſſer Génie des mystères genannt. Ueberall auf Vaſen bezeichnen ſie die bacchiſche Weihe. Wir ſahen das Fußbad einer bräutlich geſchmückten Frau, allein der ſie bedienende Genius ſagt uns, daß eine bacchiſche Braut, eine Libera hier gebadet wird. Ein Gaſtmahl, wo ein geflügelter Genius das Tympanum ſchlägt, (Peintures II, pl. 58.) wird ſchon dadurch zu einem Gaſtmahl bacchiſcher Weihe; und ſo laſſen ſich alle Vaſen durchgehen, wo dgl. Genien erſcheinen. (Sollten jene Vaſen nicht auf den Becher des Heils anſpielen, aus welchem Dionyſus die Seele des Verſtorbenen — alſo auch des Initiirten in die Myſterien, deren Zweck es war nach dem Tode des Eingeweihten deſſen geiſtige Wiedergeburt zu erwirken — wieder die Erinnerung an die himmliſche Heimath trinken läßt, im Gegenſatz zu dem berauſchenden Getränk des erſten Bechers, der in die Geburt treibt? vgl. d. Art. Bacchus). Nach Böttiger ſollten jene Vaſen das Andenken einer religiöſen Einweihung erhalten, und als unveräußerliches Eigenthum des Verſtorbenen angeſehen, dieſem als ein Beglaubigungsſchein ihrer Initiationen mit ins Grab folgen. Man muß nur nicht an die Bacchanalien im ſpätern Sinne des Wortes dabei denken, ſondern an den Rauſch der Sinne, in welchen die aus dem Himmel geſtürzte Seele, aus der einen Schale des Liber pater trinkend, verfallen, und an das geiſtige Wiedererwachen nach dem Tode, wenn ihr der Seelenvater den Becher des Heiles reicht; den Eintritt in das irdiſche Seyn und die Schickſale der Seele nach dem Tode den Eingeweihten in Bildern zu zeigen, dies beabſichtigte man allein in den Myſterien. So vertritt die Stelle des attiſchen Dionyſus bei den Etruriern Janus, auch ein Weinpflanzer — in dem Sinne, welchen man mit dieſer Pflanze verband, nämlich das leibliche Leben, die Sinnlichkeit — und wie jener Oſiris auch in der Unterwelt als Todtenrichter, Dionyſus Ζαγρεύς d. h. der Einſchließer, ſo Janus auch ein Clusius, und in der Stadt Cluſium befand ſich Porſena's Grablabyrinth. Aber Oſiris, Dionyſus ꝛc. führen den Eingeweihten wieder nach oben ins Lichtreich, und ſo iſt Janus nicht immer Clusius, ſondern auch Patulcius. Die etruskiſche Malerei wurde deshalb faſt ganz mit dem Todtendienſt in Verbindung gebracht. Zahlreiche Grabkammern, beſonders bei Tarquinii, ſind mit Figuren in bunten Farben bemalt, welche den Zuſtand der Eingeweihten nach dem Tode vorſtellen. Hieher gehört die im Jahr 1831 entdeckte Grotte del fondo Querciola, Mahle der Seligen darſtellend, auch die im Jahr 1830 entdeckte Grotte del fondo Marzi: Mahle und Tänze der Seligen in Weinlauben und Gärten. Ottfried Müller (Arch. S. 184.) zählt hieher auch das Tarquiniſche Grab, in welchem weiße und ſchwarze, mit Hämmern gerüſtete Genien den Todten ſich ſtreitig machen. Ein anderes Grab zeigt die Verdammten aufgehängt, und mit Feuer und Marterinſtrumenten gequält. Daß auch die Bäder mit ſolchen Bildern, die auf die Bacchusmyſterien Bezug hatten, ausgeſchmückt wurden, weiſt ebenfalls auf jene Urzeit zurück, wo die Bäder noch nicht dem Luxus und der Weichlichkeit dienten, ſondern Seelenbäder waren für den Initiirten, damit er, mit Livius zu reden „puro lautum in sacrarium deduci posse" (cf. Tibull. I, 3, 25.). Um auf jene, den Todten beigegebenen Einweihungs-Vaſen zurückzukommen,

Digitized by Google

aus welchen man ihnen muthmaßlich die Todtenſpenden darbrachte, ſo ſcheinen die gemalten Gläſer in chriſtlichen Catacomben (Buonaruoti sopra alcuni framenti di vasi antichi di vetro p. 163.) eine Nachbildung derſelben zu ſeyn, wie ja ohnehin bekannt genug iſt, daß die älteſte Anwendung der Malerei auf chriſtliche Ideen in Grüften ſtattgefunden (vgl. Rumohr „üb. d. Entw. d. ält. ital. Mal." im „Kunſtbl." 1821.). Ebenſo ſcheinen die geflügelten Genien in den Bacchusweihen, welche auch auf einer Tiſchbein'ſchen Vaſe (IV, 5.) und an den Mauern der Grabgewölbe von Corneto vorkommen, zur Schilderung der Engel in den Prozeſſionen des Chriſtenthums die Veranlaſſung gegeben zu haben. Die Anfänge der chriſtlichen Kunſt tragen überhaupt ein düſteres Gepräge, die Kirchen über Gräbern erbaut, umgeben ſich gern mit Mahnungen an die Nichtigkeit des irdiſchen Seyns, und Bildern, deren freundlichſte Seite die Tröſtung: Per crucem ad lucem! iſt. In den Catacomben ſelbſt ſtellte die älteſte chriſtliche Kunſt den Sündenfall, Abels und Abrahams Opfer, die Verurtheilung Jeſu durch Pilatus und das jüngſte Gericht dar. Mit den ſymboliſchen Bildern hatte es daſſelbe Bewandtniß. Das Lamm auf Schalen und Bechern ſollte abermals den ſtellvertretenden Tod des Gerechten dem Beſchauer ins Gedächtniß rufen, die Palme den Sieg des Erlöſers über den Tod verkünden. Die Typologie wollte in Hiobs Leiden auf die Schmerzen Chriſti eine Anſpielung finden; Daniel in der Löwengrube ſollte den Aufenthalt des Heilands in der Unterwelt andeuten, der vom Wallfiſch wieder ausgeſpieene Jonas an Jeſu Auferſtehung erinnern u. ſ. w. Bei den Chriſtusbildern wurde meiſt die Knechtsgeſtalt hervorgehoben, und das wunderthätige Chriſtusbild zu Edeſſa ſoll ein Abdruck des Schweißtuches ſeyn, das eine von Chriſtus geheilte Frau ihm bei dem Hingang zum Kreuze gegeben hatte, um ſich den Schweiß und das Blut abzutrocknen! So läßt noch der ſpäte Michael Angelo in ſeinem „jüngſten Gericht" den heil. Bartholomäus die eigene abgeſchundene Haut dem als Weltrichter erſcheinenden Heilande entgegen halten! Was im Eingang dieſes Aufſatzes als das Characteriſtiſche der heidniſchen Bildnerei hervorgehoben worden, nämlich die durch Cultusvorſchriften gehinderte freie Entwicklung der Kunſt, daſſelbe gilt auch von den Anfängen der chriſtlichen Malerei, wie man aus den von Schorn im „Kunſtblatt" 1832 mitgetheilten Nachrichten über ein neugriechiſches Malerbuch entnehmen kann. Das Buch iſt ohne Titel, und beginnt mit der Ueberſchrift: „Hier beginnt mit Gott die Auslegung der Malerwiſſenſchaft, welche Anſehen und Geſtalt der Heiligen des ganzen Jahres und die Inſchriften derſelben begreift, ſo wie noch einiges Andere derſelben Wiſſenſchaft bis hinauf an die Gewölbe der Kuppel." (Ἀρχὴ σὺν Θεῷ ἁγίῳ τῆς ἑρμηνείας τῆς ζωγραφικῆς ἐπιστήμης περιέχȣσα τάτε εἴδη καὶ σχήματα πάντων των Ἁγιῶν τȣ̃ ὅλȣ ἐνιαυτȣ̃ καὶ τα ἐπιγραμματα αὐτῶν κ. τ. λ.). Die Anweiſung beginnt mit der Vorſchrift, das Kuppelgewölbe mit den Bildern Chriſti, der Engel, Propheten und Evangeliſten zu verzieren. Hierauf folgen Winke, mit welchen Gegenſtänden die verſchiedenen Theile der Kirche und wie die Vorhalle zu verzieren, welche Sprüche über die Eingangsthüre der Kirche kommen ſollen, wenn Michael und Gabriel daſelbſt vorgeſtellt werden, eine ausführliche Vorſchrift zur Darſtellung des jüngſten Gerichts u. a. m. Zu den bedeutendſten Theilen der Handſchrift gehört der erſte Abſchnitt, welcher die Anweiſung zum Ausmalen eines großen Kirchengebäudes enthält, d. h. die vollſtändige Angabe der Bilder, wie der von ihnen einzunehmenden Räume, und die theilweiſe Angabe, wie die Gegenſtände ſelbſt zu faſſen ſeyen. Das Gebäude, welches vorausgeſetzt wird, iſt ein großes kreuzförmiges, mit einer Kuppel und drei Halbkuppeln in der Art, wie faſt alle griechiſche Kloſterkirchen, und viele der, von den Türken nicht zu Moſcheen verwendeten, ältern griechiſchen Kirchen gebaut ſind; ein Umſtand, welcher ſehr für das Alter der Tradition ſpricht, da nach der Eroberung von Conſtantinopel durch die Türken ſchwerlich ein ſo großes kirchliches Gebäude der Griechen noch mit Wandgemälden verziert worden iſt. In die Kuppel ſoll, nach der erſten Anweiſung, Chriſtus gemalt werden,

Digitized by Google

die Vorſchrift dazu lautet: Zuerſt ziehe einen Kreis, und male darein Chriſtum den Allmächtigen (Πρῶτον γύρισον τροχὸν, καὶ ἱστορησον τόν Χ'ν παντοκράτωρ (sic!), auf die Bruſt gib ihm das Evangelium, und im Kreiſe herum ſchreibe Folgendes (εἰς τὸ στῆϑος μεν το ἐναγγελιον, γύρωϑεν γραφε ἔτως κ. τ. λ.): „Vom Himmel ſchau herab, ſieh dieſen Weinſtock und befruchte ihn, den deine Hand erſchaffen hat.“ (Chriſtus iſt hier als eins mit dem Vater gedacht, daher das Epitheton: der Allmächtige). „In den Kreis male die heil. Jungfrau (τὴν παναγίαν), den Vorläufer (τόν πρόδρομον Joh. d. Täufer), die Engel, Erzengel, die Tugenden (δυνάμεις), Kräfte (ἐξεσίας), Gewalten (ἀρχάς), Fürſtenthümer (κυριότητας), Throne (ϑρόνες), die Sechsflügeligen (ἑξαπτέρυγα Jeſ. 6, 2.) und Vieläugigen (πολυόμματα Cherubim), welche das Trishagion ſprechen. Weiter abwärts im Kreiſe umher die Propheten, deren jeder ein Spruchband hält, auf welchem eine characteriſtiſche Stelle ſeines Buches geſchrieben ſteht. Sodann die Evangeliſten in den Zwickeln der Pfeiler, welche die Kuppel tragen, Matthäus ſoll als Menſch, Marcus als Löwe (ὅμοιος λέοντι), Lucas als Ochſe (μόσχος), Johannes als Adler, alle ſchreibend vorgeſtellt werden. Die Auszierung für die drei Halbkuppeln beſteht in zwei Abbildungen Chriſti, nämlich dem heil. Schweistuch und dem heil. Ziegel, und in der Figur Chriſti ſelbſt. Die Abbildungen Chriſti ſollen in den Halbkuppeln zu beiden Seiten, welche die Kreuzarme decken, die Figuren Chriſti in den mittlern, welche der Chor bedeckt, angebracht werden. Chriſtus ſelbſt ſoll auf einen Weinſtock dargeſtellt werden, deſſen Zweige die 70 Jünger tragen. In die Niſche des rechten Kreuzesarms ſoll die Verklärung, ihr gegenüber in dem Kreuzesarm zur Linken die Auferſtehung, und an der Wand des Chors, unter der mittlern Halbkuppel die heil. Jungfrau gemalt werden, umgeben von Michael und Gabriel. Die Vorderwand der Kirche (d. h. die innere Seite derſelben), ſoll die Kreuzigung einnehmen, wobei der Hauptmann ſpricht: „Dies iſt in Wahrheit Gottes Sohn geweſen!“ Der Schächer zur Rechten, „Gedenke meiner, o Herr, wenn du in dein Reich eingeheſt!“ der zur Linken aber läſtert. Dieſem Bilde ſchließen ſich im Schiff Darſtellungen aus dem Leben Chriſti an, als: Chriſti Geburt, der bethlehemiſche Kindermord, die Heimſuchung, die Taufe im Jordan, Lazari Auferſtehung, Einzug in Jeruſalem, die Ueberzeugung Thomä, Chriſtus im Tempel, Himmelfahrt Chriſti, Pfingſtfeſt, ferner: Die Wunder und Parabeln Chriſti, Paſſion, Auferſtehung und Abendmahl. In das Wandgewölbe unter der Kuppel gegen den Chor zu ſoll man Chriſtus als Oberprieſter auf einem Throne ſitzend, an den Rand der Kuppel: die Kreuzabnahme, Abels, Abrahams und Jephtbas Opfer, und die drei Männer im Feuerofen malen. In einer zweiten Kuppel: die heil. Jungfrau, in drei Kreiſen umher die ſie anbetenden Engel, darunter die Jakobsleiter, der feurige Buſch, Daniel in der Löwengrube, nebſt mehrern Heiligen und Märtyrern. Dieſe Anordnung, bemerkt Schorn, faßt die Hauptgegenſtände des chriſtlichen Bilderkreiſes in einen Cyclus, in welchem Hiſtoriſches und Symboliſches ſich glücklich vereinigt; dabei iſt die räumliche Entgegenſtellung der bedeutendſten Bilder auf die ergreifendſte Wirkung berechnet. Der in den Tempel Eintretende ſollte an den Seitenwänden zur Rechten und Linken erſtlich die Hauptbegebenheiten aus dem Leben Chriſti, ſeine Wunder, Lehren und Leiden ſehen. Wandte er ſich dann nach Weſten, dem Eingang der Kirche zu, ſo ſtand ihm das Bild der Kreuzigung vor Augen, denn nach Sonnenuntergang hatte der ſterbende Heiland ſeine Blicke gewendet. Aber Sonnenaufgang zu, woher dem frommen Beter das göttliche Licht ſtrahlt (Ad lucis ortum, ad partem mundi digniorem regionem, ad Christum, cujus pedes stant ad Orientem, quique moriturus occasum respexit, ad Orientem inquam e quo caelestis boni influxus demittitur, precaturi ex Apostolica traditione, Graeci pariter ac Latini convertimur. Goar Euchology. p. 23.), fand er in den Kreuzesarmen zur Rechten und Linken die Bilder der Verklärung und Auferſtehung, in der Niſche des Chors die Glorie der

heil. Jungfrau, darüber in der Halbkuppel Chriſtus mit den Jüngern. Im Gewölbebogen über dem Altar ſah er den Heiland als oberſten Prieſter thronend, endlich zuhöchſt in der Kuppel zeigt ſich der Gottesſohn in der Herrlichkeit des Weltſchöpfers, umgeben von den himmliſchen Heerſchaaren, den Verkündigern des alten Bundes und den Sinnbildern ſeines Opfertodes, darunter aber erſchienen die Verkündiger des neuen Bundes. Unter der Eingangsthüre von außen, ſollte, wie weiterhin geſagt iſt, Michael der Erzengel gemalt werden, wie er mit flammendem Schwert alle Unheiligen abwehrt, die geweihte Schwelle zu betreten. Das jüngſte Gericht aber wurde in der Vorhalle angebracht, denn ſie war der Ort der Buße, der Ort, wo die Sünder ſtehen, und die eingehenden Frommen anflehen mußten, für ſie zu beten (ὁ πρόναος τύπος δευτέρας ἐστι μετανοίας, ὁ τῶν ἀκροωμένων λεγομενος κ. τ. λ. Dionys. Alex. πρόκλαυσις ἐστιν ἔξω τῆς πύλης τȣ̃ εὐκτηρίȣ, ἔνθα ἑστῶτα τόν ἁμαρτάνοντα χρη τῶν εἰσιόντων δεῖσθαι πιστῶν, ὑπερ αὐτȣ̃ εὔχεσθαι Gregorius, ſ. Goar ibid. p. 18.). Bei der Starrheit, ſagt Schorn, in welcher die griech. Malerei ſeit einem Jahrtauſend geblieben iſt, laſſen ſich in den Vorſchriften dieſes Malerbuchs nur alte Traditionen erwarten. Der äußerſte Punkt, bis zu welchem ſie zurückreichen, dürfte die Synode von 842 ſeyn, welche die Bilderſtürme beendigte, und — weil das Heidenthum in Statuen die Gottheit wohnend glaubte, welche in dem Bilde vorgeſtellt ward — ausſchließlich gemalte Bilder — mit welchen alſo keine Abgötterei getrieben werden konnte — für zuläſſig erklärte, mit der Bedingung, daß dieſelben ſtets in gleicher Weiſe gefertigt werden ſollten. Ueber jene Synode exiſtiren keine Acten, aber die Nachrichten von derſelben geben Theophanes unter dem Jahre (Script. Byzant.), dann der libellus synodicus (in Sismondi op.) und die Nachweiſungen Pagi's (T. XIV, p. 261.). Vom 9. Jahrh. an beginnt die Thätigkeit der griechiſchen Maler. Im folgenden Jahrhundert zeigen ſie ſich in Italien, wo die Marcuskirche in Venedig Zeugniſſe von ihrer Anweſenheit erhielt, in Deutſchland äußert ſich ihr Einfluß unter Heinrich II. Der Florentiner Cimabue, von welchem Vaſari die Wiederbelebung der toſcaniſchen Malerei ausgehen läßt, ſußte noch auf griechiſcher Technik und Künſtlertradition. Daß noch zu Giotto's Zeit die Maler von Siena die griech. Ueberlieferungen feſtgehalten, hat Rumohr in ſeinen „ital. Forſchungen" mehrfach angedeutet. Erſt von der Zeit an, wo die italieniſche Malerei ſich erhob, wurde die Anordnung der kirchlichen Bilder willkürlich; und in der höchſten Blüthe dieſer Kunſt durfte Michael Angelo ſich die Unſchicklichkeit erlauben, in der Hauptwand der Sixtiniſchen Kapelle das jüngſte Gericht anzubringen, und zwar ſo, daß man gerade hinter und neben dem Hochaltar, wo das Allerheiligſte ausgeſtellt wird, die Teufel und die Verdammten in ihren ſcheußlichen Geberden erblickt. Aber auch noch andere Spuren in dem oberwähnten Malerbuche beſtätigen die Vermuthung daß in der neugriechiſchen Malerei das eigentlich religiöſe Element der Kunſt auf dem Wege zu einer Ausbildung war, die ihm nachher in der ganzen Entwicklung der italieniſchen und deutſchen Kunſt nicht mehr zu Theil geworden iſt, nämlich das Verfahren der Kunſt durch Worte nachzuhelfen, wie ſchon in den Anfängen der altgriechiſchen Malerei an dem Kaſten des Cypſelus und an Polygnots Gemälden, ſich die Verbindung von Bild und Rede vorfindet. Auch in der deutſchen Kunſt zeigt ſich dieſe Sitte als byzantiniſche Tradition am Portale des Doms zu Bamberg, wo alle dargeſtellten Propheten ein gemeinſchaftliches Spruchband in den Händen halten (Kuglers Skizzenb. S. 67.). Je unvollkommener die Kunſt war, deſto mehr fühlte man das Bedürfniß durch Worte nachzuhelfen, zumal die geiſtige productive Thätigkeit des Künſtlers, durch das Gebot bei dem Bisherigen zu beharren, gehemmt war. Die Sprüche, welche man den heil. Perſonen beigab, waren gewiß von Geiſtlichen gewählt und den Künſtlern vorgeſchrieben. Aus der Erzählung des Biſchofs Theodor auf der zweiten nicäiſchen Synode (787): daß ſeinem Diacon ein Geiſtlicher im Traum erſchienen ſey, den er nach der Beſchreibung der Geſtalt für den heil. Nicolaus

erkannt habe, geht hervor, daß ſchon im 8. Jahrh. beſtimmte Typen für die Darſtellung, nicht blos der Hauptperſonen des chriſtlichen Bilderkreiſes, ſondern auch der Heiligen beſtanden. Daß man aber dieſe Typen nicht bloß äußerlich aufgefaßt, ſondern daß es auf eine bleibende Beſtimmung, ſowohl des körperlichen als des geiſtigen Characters abgeſehen war, läßt ſich aus einem Abſchnitt jenes Malerbuchs erkennen, welches die Propheten beſchreibt, die um den Heiland und die Hierarchieen in der Kuppel dargeſtellt werden ſollen. Von jedem iſt geſagt, ob er alt oder jung, bärtig oder unbärtig, mit laugem oder kurzem Barte zu malen ſey, und was in dieſer Geſtaltenſchilderung fehlt, muß der treffende Spruch erſetzen, der die Stimmung und Geiſtesrichtung eines jeden bezeichnet. Eine ähnliche Vorſchrift für die Characteriſtik der Apoſtel, jedoch ohne Bezeichnung ihres leiblichen Ausſehens, findet ſich in der Beſchreibung des in der Vorhalle anzubringenden jüngſten Gerichts, die im Vergleich mit den Darſtellungen deſſelben Gegenſtands bei neuern Malern ebenfalls merkwürdig iſt. Schorn fügte der Ueberſetzung dieſer Stelle folgende Andeutungen über die Vertheilung der Gruppen bei: „Das jüngſte Gericht.“ (Oben in der Mitte ſieht man) „die Bereitung des Thrones, darauf erſcheint Chriſtus in den Wolken. Die Gottesgebärerin und der Täufer ſtehen anbetend zu ſeinen Seiten.“ (Rings umher) „Cherubim und Seraphim, ſprechend: Heilig ꝛc. der Herr Zebaoth, der da kommt im Namen des Herrn!“ „Darauf folgen die Tugenden, Gewalten, Fürſtenthümer, Kräfte, Throne, Erzengel und Engel.“ „Unterhalb Chriſtus iſt das heil. Kreuz errichtet; an ſeinem Fuße knieen Adam und Eva.“ (Oben über dieſen) „die Dornenkrone, die Lanze, der Schwamm, die Nägel und der Rock. Zu beiden Seiten deſſelben zwei Engel, der Eine ſpricht: „Zeiget auf eure guten Werke und nehmet euern Lohn!“ Zu beiden Seiten des Erlöſers ſitzen zwölf Apoſtel auf zwölf Stühlen. Zur Rechten (Chriſti, wo die heil. Jungfrau ſteht) Petrus, welcher ſpricht: „Ich ermahne euch Brüder, enthaltet euch der fleiſchlichen Luſt!“ Johannes: „Liebt nicht die Welt, noch was in der Welt iſt!“ Marcus: „Seht zu, daß ihr nicht irre geführt werdet, denn ihr wiſſet Tag und Stunde nicht, wo der Herr kommt.“ Andreas: „Habt Acht auf Euch und die gauze Heerde.“ Simon: „Seht zu, ihr Brüder, daß keiner unter euch verworfen werde!“ Jakobus: „Befeſtigt eure Herzen, denn die Ankunft des Herrn iſt nah!“ Thomas: „Die Ankunft unſeres Herrn iſt fürchterlich.“ Zur Linken ſpricht Paulus: „Seht zu ihr Brüder, daß ihr recht wandelt, denn es iſt furchtbar in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!“ Matthäus: „Dies Geſchlecht wird nicht vorüber gehen, ehe denn Alles erfüllt wird!“ Lucas: „Himmel und Erde werden vergehen, mein Wort aber wird bleiben!“ Bartholomäus: „Sieh, der Herr iſt gekommen Gericht zu halten über Alle!“ Philippus: „Sichert euch ihr Brüder wegen jener Stunde.“ Zur Rechten des Erlöſers gegen Aufgang iſt das Paradies. „In demſelben ſind die heil. Jungfrau, die drei Erzväter und der reuige Schächer, die fünf klugen Jungfrauen innen, die fünf thörichten außen. Dieſe rufen die klugen an: „Gebt uns von euerm Oel!“ aber die klugen antworten: „Gehet hin zu den Verkäufern und holet euch!“ „Unter dem Chor der Apoſtel der Chor der Märtyrer, Propheten, Kirchenväter, Aſceten und heil. Jungfrauen.“ „Zuvörderſt im Paradieſe iſt der heil. Stephan. (Außen um das Paradies ſieht man) „die vier Paradieſesſtröme.“ (In der Mitte unter dem Kreuze) der Erzengel Michael die Poſaune blaſend, zu der Erde und dem Meere ſprechend: „Erwachet ihr Schläfer, Erde und Meere geben ihre Todten zurück!“ „Abraham im Paradieſe hält die Kinder in ſeinem Schooß, und Lazarus iſt zu ſeiner Rechten. „Zur Linken (vom Erlöſer) in dem Feuerſtrom brennt der reiche Mann, von einem Feuerengel niedergehalten. Er ruft: „Vater Abraham, erbarme dich mein, und ſende mir Lazarus, daß er die Spitze ſeines Fingers in Waſſer tauche und meine Zunge benetze.“ Und Abraham antwortet: „Bedenke mein Sohn, daß du dein Gutes im Leben empfangen haſt, und Lazarus Schlimmes, nun wird er getröſtet

und du wirſt gepeinigt.“ „Dann weiter zur Linken die Sünder, voll Schaam und traurigen Blickes ꝛc.“ Eine andere Anweiſung zur Darſtellung des jüngſten Gerichts enthält dieſelbe Anordnung und dieſelben Sprüche, nur im Einzelnen finden ſich Erweiterungen, insbeſondere was die Ausmalnng der Höllenqualen betrifft. „In den Feuerſtrom, der von Chriſti Füßen ausgeht, werden die Sünder von Dämonen geſtürzt, die ſie mit Stangen und Spießen in die Flammen ſtoßen, andere umſchlingen ſie ais feurige Drachen ꝛc. Die Qualen der Unterwelt nehmen den ganzen untern Raum des Bildes ein. In dieſen Angaben finden ſich eine Menge von Motiven, die von keinem der abendländiſchen Maler des jüngſten Gerichts benützt worden ſind. Bibliſche und traditionelle Elemente ſind durch eine perſonifizirende Kraft vereinigt, die an die mythenſchaffende Phantaſie des alten Hellas erinnert, wie z. B. die perſönliche Darſtellung des Hades (nach Apok. 20, 14.) in der myth. alleg. Weiſe des Alterthums iſt. Sowohl jene treffende bibl. Symbolik als dieſe Einmiſchung mythiſcher Geſtalten zeugt für das Alterthum der in dem Malerbuche aufbewahrten Künſtlertraditionen. Von griechiſchen Bildern hat nur ein einziges dieſen Gegenſtand behandelt, welches Hr. Young Ottley in London ſeiner Sammlung aiter Kunſtwerke einverleibt hat. Es iſt in Wachs gemalt und mit griechiſchen Inſchriften bedeckt. Zu oberſt ſieht man das himmliſche Jeruſalem und zwei Engel, die an einer Binde Sonne und Mond halten. Dann folgen verſchiedene Runde oder Giorien, welche Chriſtus mit Gott Vater, und Chriſtus allein umſchließen. Weiter unten Chriſtus als Weltrichter, zu ſeinen beiden Seiten die zwölf Apoſtel. Unter ihnen ſieht man das aufgeſchlagene Evangelienbuch auf dem Tiſche liegen, zu deſſen Seiten zwei Engel mit ſchwarzen und goldenen Flügeln ſtehen. Noch tiefer *ragt eine Hand aus Wolken hervor, welche Seelen hält, und ein Engel wägt die Seelen,* die ein anderer aus der Tiefe heraufbringt. (Vgl. über den ägypt. Urſprung dieſer Idee ob. S. 97.) Zu unterſt liegt der große Drache zuſammengewickelt und in der Rundung ſeines Schweifs ſitzt auf einem Ochſen die babyloniſche Hure. Der Pfuhl, in welchen die Verdammten geſtürzt werden, nimmt den untern Raum und einen Theil der rechten Seite des Bildes ein. Zur Linken ſieht man St. Peter, der einer Schaar von Seelen die Paradieſespforte öffuet, durch welche hindurch man ſchon andere Heilige erblickt. Weiter nach oben ſchweben die Chöre der Seiigen mit glänzenden Flügeln. Auch bei Dante (Inf. 34, 62.), ſowie in der, ihrer erſten Entſtehung nach ältern Erzählung des Meſchino (Gori Symbol. litter. Dec. II, Vol. 7, p. 180.) iſt die Hölle in der Tiefe der Erde, und erblickt man im Rachen Lucifers den Verräther Judas, wie er auch in den Angaben des Malerbuchs im jüngſten Gericht mit aufgeführt iſt. Der Beweis, daß Dante dieſe griechiſchen Tradltionen wohl gekannt, läßt ſich aus dem Frescogemälde des jüngſten Gerichts führen, welches Giotto in der Kapelle an der Arena zu Padna gemacht hat; wie Baldinucei (Notizie dei Profess. Dec. IV, del Sec. I, p. 51.) ſagt, nach der mündlichen Angabe ſeines Freundes Dante, der ibn während ſeines Aufenthalts in Padua dort beſuchte. Es iſt im Innern der Kapelle, oberhalb der Thüre, in kleinen Figuren angebracht. Zu oberſt in einem feurlgen Ring ſieht man Chriſtus auf einem Wolkenſitz, die rechte Hand zum Segen, die linke zum Fluch ausſtreckend. Der Ring iſt auf jeder Selte von ſechs Engeln umgeben, von denen der unterſte zur Linken die Poſaune bläſt. Andere Schaaren von Engein ſchweben zu beiden Seiten des Erlöſers über den zwölf Apoſtein, die ihu auf Thronen mit grünen Schemeln im Halbkreis umgeben. Unter dem Feuerring des Eriöſers wird von einem kieinen Engel das leere Kreuz in die Höhe gehalten, von deſſen Armen Chriſti Biut herabſtrömt, und hinter ihnen ſchweben zwei Engel in Mannesgröße. Zur Rechten dieſes Kreuzes ſchweben zwei Reihen von Seligen, unter ihnen auf der Erde öffnen ſich die Gräber. Zur Linken aber verbreitet ſich von dem feurigen Ring aus ein Feuerſtrom über die ganze linke Häifte der Wand in vier Armen, welche die Hölle bilden. Unten ſitzt der Teufel, eine gräuliche Geſtalt, in beiden

Händen quetſcht er nackte Geſtalten, und aus ſeinem Rachen ragt noch die Hälfte eines Verdammten hervor. Schlangen und Drachen, welche ſich hinter ihm hervorwinden, halten ebenfalls dergleichen Höllenſpeiſe, und rings umher ſchleppen ſchwarze Höllenknechte die Verdammten herüber. Dies Gemälde iſt das einzige der italieniſchen Kunſt, in welchem übereinſtimmend mit der griechiſchen Vorſchrift, der von Chriſtus ausgehende Feuerſtrom, das Kreuz unter ihm, und in der Tiefe Satanas angebracht ſind. Nur die Waage der Gerechtigkeit und das Paradies ſind hinweggelaſſen. Schorn meint nun, wenn Dante ſelbſt dieſe Compoſition angegeben, ſo ſey es um ſo merkwürdiger, daß er hier die griech. Tradition berückſichtigte. Nur in der Geſtalt Lucifers, in der Angabe der Höllenſchlünde und der verſchiedenen Strafen bemerkt man die Aehnlichkeit mit Dante's Gedicht, aber gerade in dieſem Theile des Bildes iſt die Aufgabe des Malers überſchritten und das Unziemlichſte vor Augen gebracht. (S. die Beſchr. dieſer Hölle bei Cicognara Stor. della scult. III, p. 205: Siede il Demogorgone tenendo un dannato pei genitali colla sinistra e colla destra afferandone un altro per una gamba ed altri dannati triturando fra le mascelle sta per inghiottirli, altri avendone sotto le piante etc.) Ein ſichtliches Beſtreben mit Uebergehung der kirchlichen Symbole das Individuelle und Hiſtoriſche darzuſtellen, zeigt der Fiorentiner Orcagna, welcher zuerſt die Abbildung der Gegenwart in kirchliche Darſtellungen eingeführt, und die Erhabenheit religiöſer Symbole dem bloß Natürlichen zum Opfer gebracht hat. Mehr als bei den Italienern findet man bei den Deutſchen und Niederländern im 15. Jahrh. noch die kirchliche Symbolik und Tradition in Ehren gehalten. Zu Cöln befindet ſich noch ein jüngſtes Gericht von einem altkölniſchen Maler, worin Chriſtus zwiſchen Maria und dem Täufer, zu ſeiner Rechten das Paradies, zur Linken die Hölle dargeſtellt iſt (Joh. Schoppenhauer „Ausflug an den Niederrhein" I, S. 291.). Ein Bild der Gebrüder Van Eyck in Danzig zeigt noch eine vollkommene Uebereinſtimmung der Anordnung mit der des griech. Malerbuchs. Auf dem Mittelbilde ſitzt Chriſtus in der Mitte der Apoſtel auf dem Regenbogen, die Erdkugel iſt ſeiner Füße Schemel, über ihm zu beiden Seiten ſchweben vier Engel mit den Paſſionswerkzeugen, unter ihm ſteht Michael mit der Waage der Gerechtigkeit, und andere Engel mit Poſaunenruf die Todten erweckend, dieſe aus ihren Gräbern ſteigend, ſich in zwei Theile ſondernd, wobei der Kampf zwiſchen Engel und Teufel um eine Seele wiederkehrt. Auf dem Flügel zur Rechten Chriſti das Paradies, in deſſen Pforte Petrus die Seligen einführt; auf dem Flügel zur Linken ſind die Qualen der Hölle. Michael Angelo's „jüngſtes Gericht" läßt zwar im Ganzen die alte ſymmetriſche Anordnung der Glorie der Seligen und Verdammten wieder erkennen, aber theils leitete ihn Dante's Einfluß, theils die völlige Willkür in der Behandlung des Einzelnen. Das Bild wirkt nur durch ſeine Maſſen und ihre Bewegungen, von den edlen Motiven des Malerbuchs findet ſich nichts darin. Dem Künſtler iſt es nur darum zu thun die Glorification Chriſti hervorzuheben. Im weltallzertrümmernden Sturme fährt Chriſtus daher, ſelbſt die Heiligen beben; ängſtlich ſchmiegt Maria ſich an ihn. Das „Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig" und „Vor Gott iſt Keiner gerecht, auch nicht Einer" ſcheint durch alle Räume zu klingen, und beide zur Verdammniß aufgehobenen Hände Chriſti müſſen mit der Welt die geſammte Menſchheit zertrümmern. Engel und Teufel vollführen gemeinſchaftlich das ſchreckenvolle Amt, und wo beide im Streit um eine Seele ſich befinden, behält der Teufel Recht. Cornelius, der größte Meiſter der jüngſten Malerſchule, hat in ſeinem „jüngſten Gericht" die frühere Anordnung beibehalten: Chriſtus als Richter in der Mitte, von Engeln und Heiligen umgeben, unter ihm die Poſaunen-Engel und die Bücher des Gerichts, links die Verdammten und ihre Quäler, rechts die Seligen, zwiſchen beiden Michael, zuletzt die Auferſtehenden. Geht man von dem Allgemeinen zum Einzelnen über, ſo feſſelt den Blick die hoch auf Wolken thronende Geſtalt des Weltrichters. Mit erhobener Rechten ſpricht er die Annahme der Frommen, mit vorgewandter Linken

Digitized by Google

das Verdammungsurtheil der Böſen aus. Ueber Chriſtus ſchweben (drei zu jeder Seite) die Paſſionsengel mit Kreuz, Nägeln, Schandſäule, Dornenkrone, Schwamm und Lanze. Neben ihm zu beiden Seiten knieend Maria und der Täufer. Abweichend von der Anordnung in ältern Bildern bemerkt man einige Figuren aus dem A. T., nämlich: Noah, Abraham, Moſes und David. Aber nicht ihrer Seligkeit wegen erſcheinen ſie da, ſondern weil Chriſtus ſich auf ſie berief, daß ſie von ihm zeugen. Als Vorbilder des Glaubens ſollen ſie Jeſu Gericht unterſtützen helfen. Ein Beurtheiler dieſes Werkes im „Kunſtbl." (1835 Nr. 93.) findet ſich zu folgender Unterſcheidung der Leiſtung des Cornelius von jener Michael Angelo's veranlaßt: „Nicht das Ereigniß, ſondern der Gedanke liegt hier zu Grunde. Während bei dem Italiener Alles Moment iſt, geht das hier Vorgeſtellte draußen nicht einmal wirklich vor, ſondern ununterbrochen vor der Seele des Menſchen." Wir ſchließen dieſen Aufſatz mit Schorn's (Kunſtbl. 1831.) Worten: „Offenbar waren auch in der chriſtlichen Kunſt dieſelben Elemente gegeben, die in der des griech. Alterthums ſo lang dauernde Blüthe bewirkten, aber es fehlte hier die conſequente Ausbildung. Wie in der altgriechiſchen Bildnerei, aus einer lang anhaltenden Starrheit der Formen, ſich endlich Leben und Adel des Gedankens in großer Mannigfaltigkeit entwickelten, ſo enthielt die neugriechiſche Malerei die verborgenen Keime einer Blüthe, die ſich unter ſorgfältiger Pflege glücklich hätte entfalten können. Durch die Vorſchriften des Malerbuchs war die typiſche Feſtſtellung der Hauptcharactere und Hauptgegenſtände des chriſtlichen Bilderkreiſes, ſowie eine Reihe von ſymboliſchen Motiven vorbereitet, deren Würde und Verſtändlichkeit durch ihre tiefe Bedeutung wie durch innigen Zuſammenhang mit der kirchlichen Liturgie geſichert war. Aber die italieniſche Malerei ſetzte dieſe Elemente, anſtatt ſie mit Ehrfurcht feſtzuhalten und zu entwickeln, in demſelben Maße bei Seite, als ſie ſich der Naturwahrheit der Darſtellung näherte. Nur die Auffaſſung des Lebens und der Individualität war Zielpunkt ihres Strebens. Michael Angelo vermochte dem eigenthümlichen Fluge ſeiner Phantaſie zu wenig Zaum anzulegen, um der kirchlichen Tradition die Rückſicht zu gönnen, die ihr gebührte. Der gänzliche Verfall der Malerkunſt rührt nur von dem Mangel einer ſichern Stütze des Gedankens her, die allein in der Ehrfurcht vor der Religion, und in der conſequenten künſtleriſchen Bildung der alten, einfachen, aber bedeutſamen Symbolik der Kirche zu finden geweſen wäre. Daher auch die beſtändige Vermiſchung religiöſer und profaner Malerei, ſo wie deren einzelner Gattungen und Arten, welche die Kunſt nur durch klare Erkenntniß ihrer leitenden Ideen hätte vermeiden können."

Malus (*Μηλος*: der Fruchtmann), Sohn (Präd.) des „Schätze ſpendenden" *Ἀμφι-κτυων* (v. *κτειμαι*, daher *κτεατα* thesaurus), beide, Vater und Sohn ſind nur andere Benennungen des Hermes *εὐμηλος*, welcher als *χθονιος* die Schätze ſpendet.

Mamers (Ma-mers i. q. Mars) hieß der Kriegsgott der Sabiner und Oſcer.

Mammosa (die Bruſtreiche), Präd. der Nahrungſpenderin Fortuna zu Rom.

Manaſſe (מְנַשֶּׁה: der Vergeſſer, d. h. der die alte Zeit vergeſſen machende), Repräſentant des letzten Monats, welchem das Sternbild „die Fiſche" entſpricht, mit welchen Jacobs Segen (1 M. 48, 16.) den Manaſſe und ſeinen Bruder Ephraim vergleicht, welcher als Erwecker der neuen Zeit, das Erſtgeburtsrecht des Manaſſe erhält, auch Joſephs Stelle einnimmt, und daher zu einem beſondern Stamme, dem erſten wird, weil er alle Iſraeliten, dem Stamme Juda gegenüber, repräſentirt, daher auch aus Ephraim der Meſſias erwartet wurde.

Mandelbaum (der), hatte im ganzen Alterthum phalliſche Bedeutung (ſ. N. Müller, Glauben ꝛc. der alten Hindu S. 309.). Nach der griechiſchen Mythe entſtand aus dem abgeſchnittenen Zeugeglied des *Ἀγδεστις* (weichere Ausſprache f. שָׁקֵד Mandel) der aus dem Samen des Zeus geboren war, der Mandelbaum, als er von der Göttin Cybele träumte. Die Frucht dieſes Baumes ſteckte Nana in den Buſen

und ward ſchwanger (Paus. VII, 17. Arnob. c. gent. 5, 17.). Wenn nun die Bundeslade die geiſtlich aufgefaßte myſtiſche Kiſte der heidniſchen Myſterien war (ſ. d. Art. Arche), ſo erklärt ſich daraus, der durch Aufbewahren darin in einen blühenden Mandelſtab verwandelte Stab Aharons (4 M. 17, 16 ff.). Allein Bähr (Symb. I, S. 451.) will den Mandelbaum in der bibl. Symbolik für ein Bild des ſchnell ſich fortpflanzenden göttlichen Wortes halten, mit Anſpielung auf die Etymologie des Wortes — שָׁקֵד v. שָׁקַד munter, wach ſeyn, alſo das ermahnende, die Seele weckende Wort — daher der Stamm Levi als Lehrſtand, vor den andern Stämmen durch jenes Wunder ausgezeichnet, daher endlich auch der Prophet Jeremia (I, 11, 12.), wo es ſich um ſeine Berufung zum Verkündiger des göttlichen Wortes handelt, einen Mandelſtab (מקל שקד) in der Viſion erblickt, worauf der Herr ſagt: „Du haſt recht geſehen, denn ich will wach ſeyn (שקד) über meinem Wort, es zu thun.“ Unmittelbar vor dieſem Geſicht wird dieſe Verkündigung des göttlichen Wortes ein „Pflanzen“ (v. 10.) genannt, durch den Mandelbaum — ſchließt demnach Bähr — wird folglich dieſe Pflanzung als eine ſolche bezeichnet, welche ſchnell reift und Frucht bringt.“ Sonderbar aber daß V. 13. als Gegenbild ein Topf gewählt iſt, deſſen ſymb. Bedeutung im Alterthum zum Mandelſtab ſich ſo verhält, wie die Joni zum Lingam. Zwar iſt auch hier der geiſtliche Sinn nicht zu verkennen, aber eben ſo bekannt iſt, daß dem alten Orient das Weib als Repräſentantin der Materie, als die perſonifizirte Sünde und Mißgeſchick galt, wie der Mann als Repräſentant des Geiſtes, den beſſern Theil der Schöpfung, Licht und Recht verſinnlichen ſollte. Das Pflanzen kann alſo hier, wie des römiſchen Dichters satus ſ. natus zu verſtehen ſeyn, ohne daß jedoch ein ſinnlicher Begriff dieſer Stelle untergeſchoben werden muß.

Mandragora, ein Kraut das zu Liebestränken diente, wie der hebr. Name דּוּדָאִים (*μανδραγόρυ μῆλα* LXX) bezeugt (1 M. 30, 14.), deſſen Etymon דּוּד (amore ferveo) iſt, alſo eine zur Liebe reizende Frucht, beſtehend in einem Apfel von ſchmutzig gelber Farbe, der beträchtlich größer als der Kelch und ganz mit Samenkörnern gefüllt iſt. Die Natur ſelbſt deutet es an, wenn der männliche Elephant Mandragora frißt, um ſich zur Begattung zu reitzen. Der arabiſche Arzt Rapei berichtet, daß er eine Frau gekannt, welche die Mandragora-Wurzel genoſſen habe um ſchwanger zu werden (Rois, Mandragoea an ad Venerem promovendam ducere possit p. 516.). Ganz ſo verfahren noch jetzt die Frauen im Orient (Maundrell in Paulus Samml. I, S. 80.). Ueber den Gebrauch dieſer Frucht zu Liebestränken ſpricht ſchon Joſephus (Bell. jud. VII, 6, 3.), von neuern Schriftſtellern Herbelot (Orient. Bibl. I, S. 126.), Sprengel (Geſch. d. Bot. I, S. 245.) und Velthuſen (Comment. zu Hohel. S. 502 ff.). In der Magie des chriſtl. Mittelalters iſt dieſe Zauberwurzel als Alraun, auch unter dem Namen Erd- und Galgenmännchen bekannt, viell. weil ſich dieſe Wurzel zuweilen in drei Arme ſpaltet, alſo zwei Beine und Geſchlechtsglied zu haben ſcheint.

Manen (Manes v. *μάνιω* od. *μαίνω*, rabio), nannte man die Seelen der Verſtorbenen, welche nicht zur Ruhe kommen können, und auf der Erde umherſchwärmend den Lebenden zu ſchaden ſuchen, daher heißen ſie Raſende (vgl. d. Art. Raphaim), ein Begriff, welcher die deutſche Benennung „Poltergeiſter“ f. Geſpenſter erklären hilft. Bei den Inferien wurden ſie verehrt, damit ſie den Lebenden kein Leid zufügen möchten, daher Maniae die Popanze, welche Kinder ſchrecken (Fest. XI.), nach Pauſanias (VIII, 34.) die Furien, und mit Opfer ſuchte man ſie zu ſühnen; die Kampfſpiele bei Leichenfeierlichkeiten hatten keinen andern Zweck, als mit dem Blute des Verwundeten den zürnenden Schatten zu befriedigen. So hatte Oreſt mit dem Blute aus ſeinem Finger die Furie, nämlich den zürnenden Schatten der von ihm ermordeten Mutter von weiterer Verfolgung abgehalten. Früher brachte man den Manen Menſchenopfer, ſpäterhin nur ſchwarze Thiere, und goß Wein — das Blut der Titanen — auf das Grab. Zuweilen weihte man den Manen das feindliche Heer (Liv. VIII, 9.), was in unſere moderne Sprache überſetzt lauten würde: Jemandem

Digitized by Google

den Tod wünſchen. Die Vorſteherin der Manen war Proſerpina, die Schattenfürſtin, dann hieß ſie Mania, alſo Lara die Mutter der Laren, Lamia und die Lemuren (vgl. Mart. Cap. II, Ov. Fast. 5, 421.).

Mania, ſ. den vor. Art.

Manichäer nannte man jene gnoſtiſche Secte, deren Stifter, der Perſer Mani, das von Zoroaſter gegründete dualiſtiſche Religionsſyſtem ins Chriſtenthum einzuführen verſuchte, denn Mani's Hauptwerk *Μυστήρια* benannt, fängt mit den Worten an: *Ἠν θεὸς καὶ ὕλη, φῶς καὶ σκοτος, ἀγαθον καὶ κακόν κ. τ. λ.* Gleich den Gnoſtikern behauptete Manes die chriſtlichen Lehren zu reinigen, ſie von Verfälſchungen zu befreien, und ihnen die noch fehlende Entwicklung zu geben. Gleich den Gnoſtikern urtheilte er über das alte und neue Teſtament vom höhern Standpunkt ſeiner Theoſophie aus, und ſchuf ſich ſelbſt Urkunden nach ſeiner Lehre. Sein mit allegoriſchen Gemälden ausgeſchmücktes Evangelium, gab er vor aus dem Himmel erhalten zu haben, den Weiſen und Propheten des Heidenthums legte er ſo erhabene Offenbarungen bei, daß er ſie denen der Juden vorzog. Pantheismus iſt die Seele ſeines Syſtems, denn die Beſeelung findet er auch in den Pflanzen. Wenn Zoroaſter die grenzenloſe Zeit (Zervane akerene) als Schöpfer von Ormuzd und Ariman kennt, ſo iſt in Mani's Syſtem auch dieſe Spur des Monotheismus verſchwunden, denn die beiden Grundweſen, Gut und Böſe, herrſchen nach ſeiner Lehre unabhängig von einander, jeder beherrſcht ein anderes Reich, der gute Gott iſt das Licht, ſeine Herrſchaft umfaßt alles Reine, der böſe Gott herrſcht in der Finſterniß, und iſt eins mit der Materie, nicht wahrer Gott ſondern nur Oberhaupt von Allem, was Gott feindlich entgegen ſteht. Das Reich des Lichtes iſt das einzig wahre, als deſſen Prophet ſich Mani auch erklärte. Dieſes Reich des Lichtes iſt eine lange Reihe von Emanationen, die alle mit dem höchſten Gott in Verbindung ſtehen, die alle denſelben offenbaren, die alle nur Er ſind unter verſchiedenen — jedoch nur für einen einzigen großen Zweck, den Triumph des Guten berechneten — Geſtalten; worin ſich alſo auch indiſcher Einfluß auf Mani's Syſtem kund gibt, die ſich übrigens auch in den, buddhiſtiſcher Aſcetik huldigenden, Speiſegeſetzen, in der Scheu vor geiſtigen Getränken, in der Verachtung aller ſinnlichen Genüſſe ꝛc. verräth. Ausgezeichnet in ſeiner Herrlichkeit hat ſich der Vater mit ſeligen glanzvollen Aeonen umgeben, deren Macht und Zahl ſich nicht beſtimmen läßt, (weil ſie die Sterne des Weltalls ſind). Manchmal iſt aber nur von zwölf Aeonen die Rede, dann ſind gewiß nur die zwölf Sterne des Thierkreiſes gemeint. Auch der Fürſt der Materie hat ein Heer von Aeonen, ausgefloſſen aus ſeinem Weſen, unter ſeinen Befehlen ſtehend. Dieſe Dämone ſpiegeln mehr oder minder das Ebenbild ihres Oberhauptes ab, allein ſo groß auch ihre Verwandtſchaft ſeyn mag, ſo herrſchte doch keine Eintracht im Reiche der Finſterniß. Ein innerer Krieg, der im Schooße deſſelben ausbrach, führte ſeine Vermiſchung mit dem Reiche des Lichtes herbei. Dieſer Krieg hatte die Kämpfenden an die Grenzen des Lichtreichs geführt. Beim Anblick dieſes Gebietes voll überraſchenden Entzückens faſſen die Dämone den Entſchluß es zu erobern. Allein der Herr des himmliſchen Reiches, bemerkend die Gefahr, die ihm und ſeinen Aeonen von der Finſterniß droht, ruft eine beſondere Macht ins Daſeyn, die er an den Grenzen ſeiner Himmel aufſtellt, um ſie zu bewachen und das Reich der Finſterniß zu zerſtören. Dieſe Macht iſt die Mutter des Lebens, dieſelbe, welche andere gnoſtiſche Syſteme: die himmliſche Sophia, den Urgedanken Gottes nennen. Sie iſt die Weltſeele, das göttliche Princip, das ſich in unmittelbare Verbindung ſetzt mit der materiellen Welt, um ihre böſe Natur zu verbeſſern. Allein als unmittelbarer Ausfluß der Gottheit iſt die Weltſeele zu rein, um ſelbſt in Berührung mit der Materie zu treten, ſie bleibt auf der Grenze der höhern Region, aber ein Sohn von ihr, der ihr Abglanz iſt, der Urmenſch, (der Kajomors des Zoroaſter, der Kadmon der Kabbaliſten) iſt ſeinem Weſen nach im Stande ſich den Mächten der Finſterniß entgegen

zu ſtellen. Sein Unternehmen gelingt ihm aber ſo wenig, daß er auf dem Punkt iſt, ſelbſt ins Reich der Finſterniß zu verſinken. Dieſer Gefahr entreißt ihn nur noch der lebendige Geiſt (Ζῶν πνεῦμα), welchen der gute Gott auf ſein Gebet ihm zuſendet, nachdem bereits ein Theil ſeines Lichts, nebſt einer großen Anzahl anderer, vom Lichte geborner Seelen von den Mächten der Finſterniß verſchlungen worden iſt. Die Mutter des Lebens und der Urmenſch ſind viel zu erhaben, um ſich mit dem Reiche der Finſterniß zu verbinden, aber des Menſchen Sohn, die Weltſeele, iſt bereits Gefangener deſſelben, nach gnoſtiſchem Sprachgebrauch: der Keim des göttlichen Lebens überſtrömt in dieſes Reich, und mildert deſſen wildes Weſen. Die Metamorphoſe geht aber auf folgende Weiſe vor ſich. Nachdem der lebendige Geiſt den Urmenſchen wieder zum Lichtreich zurückgeführt, hebt er den Theil der himmliſchen Seele, der durch die Vermiſchung mit dem Reiche der Finſterniß nicht affizirt worden war, über die Erde empor. In der Region der Sonne und des Mondes ihren Sitz nehmend, beginnt nun dieſe reine Seele, dieſer Sohn des Menſchen, dieſer Erlöſer, den in der Materie verbreiteten Theil des Lichts oder der Seele des Urmenſchen zu befreien und wieder an ſich zu ziehen. (In dieſem Syſtem wird alſo Chriſtus mit dem Mithras des Zoroaſter vermiſcht.) Die Befreiung des im Reiche der Materie zerſtreuten göttlichen Strahls, und ſeine Rückkehr in den Schooß der Vollkommenheit, machen den Zweck und die Beſtimmung aller irdiſchen Dinge und das Ziel des ganzen Weltlaufs aus. Iſt dieſes Ziel erreicht, ſo wird die Welt aufhören zu ſeyn. Allein die Aufgabe iſt ſchwierig, denn iſt das göttliche Licht auch mächtig, ſo ſind doch die Geiſter der Finſterniß nicht weniger furchtbar. Um ſich nun mit Erfolg einer ſo großen Gefahr entgegenzuſetzen, die ihnen hier von Seiten des Sonnengeiſtes drohte, welcher alle Lichtſtrahlen an ſich zu ziehen bemüht war, und dort von Seiten der unaufhörlich nach Entfeſſlung ſtrebenden Lichtſeelen, welche in der Materie gefangen gehalten wurden, hatte der Fürſt der Finſterniß den Entſchluß gefaßt, ein Weſen zu ſchaffen, in welches er die von ſeinen Aeonen verſchlungenen, und ſtets nach Befreiung ſtrebenden Lichtſtrahlen feſtbannen könnte. Seine Aeone getrauten ſich ſelbſt nicht recht, dieſelben in die Länge bei ſich zu behalten, und betroffen über den Glanz des Urmenſchen, den ſie von der Sonnenregion in das Reich der Finſterniß hatten herüberleuchten ſehen, erfüllten ſie mit Vergnügen den Wunſch ihres Fürſten und überließen ihm die in ihren Gliedern verſchloſſenen Lichtſtrahlen, damit er daraus einen Menſchen ſchaffe nach dem Bilde des Urmenſchen. Dieſer war Adam, ein wahrer μακροκοσμος, deſſen Seele aus göttlichem Lichte, deſſen Körper aus Materie beſteht, und der ſo mit beiden entgegengeſetzten Welten zugleich in Verbindung geſetzt iſt. Gegen die Erwartung des Fürſten der Finſterniß konnte die Seele ihren erhabenen Urſprung nicht verläugnen, ſie hatte anfänglich einen überwiegenden Einfluß auf den Körper, und ging mit ſchnellen Schritten ihrer Befreiung von der Materie entgegen. Da verboten ihr die Dämonen zu eſſen vom Baume der Erkenntniß des Guten und Böſen, wodurch ſie hätte zum Bewußtſeyn des Gegenſatzes zwiſchen dem Reiche des Lichts und dem Reiche der Finſterniß gelangen können. Der Menſch gehorchte dieſem Befehl: allein ein Engel des Lichts veranlaßte ihn denſelben zu übertreten, und ſicherte ihm die Mittel zum Siege. Dieſer Engel war der Schlangengeiſt Ophis. Zum Unglück des Menſchen ſchufen nun die Dämonen die Eva, deren Reize ihn zur Sinnlichkeit führten, welche ſeine Seele theilte und ſchwächte, aufs Neue ſie an die materielle Hülle feſſelte, von welcher ſie in Kurzem ſich ganz frei gemacht haben würde. Was bei der Erſchaffung des erſten Menſchen geſchah, wiederholt ſich nun bei der Erzeugung jedes andern Sterblichen. Die blinden Kräfte der Materie und der Finſterniß vermiſchen ſich dabei und feſſeln die nach Befreiung ſtrebende Seele; noch jetzt wiederholt der, durch den Act welcher ihm das Leben gab, gefeſſelte Menſch dieſe Handlung, die ſeine Seele ſpaltet, und ſie ſtets ſchwächer und ſchwächer, der Macht der Sinnlichkeit und den Reizen der irdiſchen

Welt überliefert. Die irdiſche Welt ſollte jedoch einem ganz andern Zwecke dienen. Der gute Gott hatte ſie durch den Geiſt des Lebens gebildet, damit der Menſch in ihr einen Schauplatz fände durch Bekämpfung des Böſen zum Triumph des Lichtreichs beizutragen. Was aber den Sieg erſchwerte, war der große Einfluß, den die finſtern Mächte noch auf die Welt behalten hatten. Diejenigen dieſer Geiſter, welche frei geblieben waren, hatten die Menſchen dem Dienſte Gottes untreu gemacht, und durch falſche Propheten, gleich dem Judenthume, Religionen voll Irrthümer geſtiftet. Um die in der Finſterniß befangene Seele zu befreien, mußte der Sonnengeiſt, — welcher beauftragt mit der Erlöſung (λύτρωσις) der geiſtigen Welt, deren Urbild er iſt wie der Ormuzd des Zoroaſter, der νοῦς Plato's — ſich ſelbſt unter den Menſchen offenbaren. „Das Licht erſchien in der Finſterniß, aber dieſe konnte es nicht begreifen," wie Johannes ſagt. Wirklich war zwiſchen Licht und Finſterniß keine Einigung möglich. Der Lichtgeiſt hüllte ſich nur in die *Scheinform* eines menſchlichen Körpers. (Dafür berief ſich Mani auf Joh. 8, 59. wo Jeſus mitten durch die Menge hindurch ging, die ihn ſteinigen wollte.) Er legte ſich den Namen Meſſias, Chriſtus, nur aus Accomodation nach jüdiſchen Vorſtellungen bei. Er brachte die Juden ab von der Verehrung des böſen Prinzips (Saturn) und die Heiden vom Dienſte anderer Dämone. Der Fürſt der Finſterniß, welcher ſeine Sache bedroht, ließ ihn durch die Juden kreuzigen, aber er litt nur dem Scheine nach. Sein Zweck war demungeachtet erreicht, inſofern ſein Tod allen Seelen das Sinnbild ihrer eigenen Befreiung darſtellte. Nachdem ſeine menſchliche Perſon verſchwunden war, erſchien anſtatt derſelben ein Kreuz aus lauter Licht, über welchem eine göttliche Stimme die Worte ausſprach: *das Kreuz des Licht's wird genannt Logos, Chriſtus, die Thüre, der Weg, das Brod, die Sonne, die Auferſtehung, Jeſus, Vater, Geiſt, das Leben, die Wahrheit, die Gnade.* (August. contr. Faust. l. 32. Ep. Fundam. Evod. de Fide c. 28.) Allein dies Alles war nur für die Menge, die *Vollkommenen, die Auserwählten* (die Gnoſtiker) des Manichäismus waren erhaben über dieſe Vorſtellungen und Namen, an welche allein der große Haufen ſich hielt. Auch iſt nur den Vollkommenen der unbedingte Kampf gegen die Materie zur Pflicht gemacht, denn den Katechumenen waren ſinnliche Genüſſe nicht ganz unterſagt, auch trug man ihnen die Lehre der Schule nur unter Symbolen und Allegorien vor. Uebrigens konnte die Menge gleichfalls hoffen die geheimnißvollen Weihen zu erhalten, und ins Heiligthum der Auserwählten einzutreten. Ein heiliges, von allem Irdiſchen abgezogenes Leben, macht die Seele würdig, nach dem Abſterben ihres irdiſchen Kerkers zur Mondregion zu gelangen, wo ſie 14 Tage lang (nach der Zeit des zunehmenden Mondes) in einem großen See gereinigt wird (*himmliſche Waſſertaufe*). Von da kommt ſie in die Sonnenregion, wo ſie durchs Feuer geheiligt wird (*himmliſche Feuertaufe*). Aufgenommen in den vertrauten Umgang mit dem Erlöſer, welcher in der Sonne ſeinen Sitz hat, und mit den heil. Geiſtern des Himmels, iſt es für ſie etwas Leichtes, mit dieſen in das Reich des Lichtes ſich empor zu ſchwingen. Die reine Seele nimmt nicht wieder einen Körper, von dem ſie froh iſt befreit zu ſeyn; die noch durch irdiſche Wohlluſt befleckte Seele geht zurück in andere Körper, um wiederholt ihre Läuterungslaufbahn zu beginnen. Alle Seelen können dieſe Laufbahn durchmachen, und Alles was dem Reiche des Guten entſtammt, ſoll dahin wieder zurückkehren durch den Kampf der Heiligung. Wenn aber die Zeit erſchienen iſt, werden die Fürſten der Finſterniß eingeſchloſſen in ihre Wohnungen, die Materie, jedes fremden Lebens beraubt, durch Feuer in todte Maſſe verwandelt, und die verführten Seelen werden die Wache bei derſelben bilden müſſen!

Manna (d. Etym. ſ. w. unt.) heißt die in der Wüſte den Iſraeliten vom Himmel herab geſandte Speiſe, welche am Freitag in doppelten Rationen fiel, am Sabbat aber ganz ausblieb, auch die ſeltſame Eigenſchaft gehabt haben ſoll, daß ſie über Nacht aufbewahrt ſtinkend wurde, und ſich in Würmer verwandelte. (Nur die

Digitized by Google

Freitagsnacht bildete eine Ausnahme 2 M. 16, 24.). Demungeachtet ſind auch hier die rationaliſtiſchen Schrifterklärer um natürliche Erklärungen dieſer Wunder nicht verlegen geweſen. Man rieth nämlich auf das bekannte Baumharz, das in einigen Gegenden Arabiens aus Stauden quillt, und von den Einwohnern ämſig geſammelt wird. Nur überſah man die Kleinigkeit, daß jenes Harz bloß einige Monate im Jahre vorgefunden wird, die Iſraeliten ſollen es aber 40 Jahre ununterbrochen als einziges Nahrungsmittel gebraucht haben! (2 M. 16, 35.), obgleich es eine ſo ſubtile Speiſe war, daß in den 40 Jahren gar kein Stuhlgang darauf erfolgte (Bamidbar Rabba fol. 219 b.), eine Tradition, welche noch der ſpäte Rabbi Bechai (Comm. in Pent. fol. 83 a.) kannte. Warum am Sabbat nichts davon gefunden worden ſey (2 M. 16, 27.) erklärt Eichhorn (Allg. Bibl. I, S. 78.) ſehr ſcharfſinnig, weil Tags vorher (ſämmtliche 40 Jahre hindurch, ohne durch die Erfahrung klüger zu werden!) die Ungehorſamen die Stauden mit ritzenden Inſtrumenten (???) zu ſtark angegriffen hätten. Warum das Manna aber am Freitag ausnahmsweiſe vor den andern Wochentagen 40 Jahre hindurch in doppelter Ration vom Himmel gefallen? und wie es gekommen, daß der fleißigere Aufſammler nicht mehr, und der läßige Sammler nicht weniger Manna fand? (2 M. 16, 18.) die Beantwortung dieſer Frage iſt der rationaliſtiſche Erklärer ſchuldig geblieben. Bauer (Hebr. Myth. I, S. 292.) ſucht ſogar, anſtatt aus dieſem Dunkel uns herauszuführen, neue Schwierigkeiten aus dem Text heraus, denn er fragt, wie Aharon Manna in die Bundeslade gethan haben könne (2 M. 16, 32.) als die letztere noch gar nicht exiſtirte? da ihre Verfertigung erſt Kap. 25. anbefohlen wird! Das Manna ſoll wegen des Parallelismus mit דגן שחקים Pſ. 78, 24. die Speiſe der Engel geweſen ſeyn, eine rabbiniſche Tradition, die noch das chriſtliche Mittelalter kannte; denn Petrus Lombardus (Sent. IV, dist. 8.) erklärt, mit Bezugnahme auf Cyrillus (Lib. IV, in Joh. XVI.): Eucharistiae figura praecessit, quando Manna pluit Deus patribus in deserto, qui quotdidiano coeli pascebantur alimento, unde panem Angelorum manducavit homo etc. Zufolge 4 M. 11, 9. ſoll das Manna mit dem Thau zugleich des Nachts aus dem Himmel herabgeregnet ſeyn. Und 2 M. 16, 14. lieſt man: Als der Thau weg war, da lag es rund und klein wie der Reiſ. Wie, wenn nun Manna, mit Beſeitigung der bibliſchen Etymologie dieſes Wortes (2 M. 16, 15. das Wortſpiel מן mit מה) die Mondſpeiſe hieße? Bekanntlich heißt Jeſ. 65, 11. die Mondgöttin: מני *Μανη*, *μηνη*. Die Speiſe, welche der Mond gibt, iſt der Thau, welcher auch Symb. des Gebets (5 M. 32, 2.) und der göttl. Gnade (Sprw. 19, 12.). Dann iſt auch deſſen Character als Himmelsbrod im Gegenſatz zu den Fleiſchtöpfen Aegypti, (in welchen das harte Fleiſch weich gekocht wird, denn an Fleiſchſpeiſen fehlt es doch einem Hirtenvolke nicht, es muß folglich ein anderes fleiſchliches Bedürfniß gemeint ſeyn) 2 M. 16, 3. 4 M. 11, 4. 5. vgl. V. 6. und den Symbolen der Sinnenluſt: Knoblauch und Zwiebeln (vgl. d. Artt.) ſehr bezeichnend. Bar Nachman ſagt, die Speiſe der Seligen im Paradieſe ſey das Manna. (בני העולם הבא יהיה קיומם ביסוד המן) Bechai (Comm. in Pent. fol. 83. a) belehrt uns, daß Manna eine dauerhafte Speiſe ſey, die von dem höchſten Lichte herabgekommen iſt, und denjenigen, die das Geſetz empfangen haben, iſt gegeben worden, damit ihr Verſtand geläutert werde, und ſie in der Kenntniß Gottes zunehmen mögen. Von dem Manna ſagt Midrash Coheleth fol. 73, c.: die Zeitgenoſſen des Meſſias werden damit geſpeiſt werden, denn wie der erſte Erlöſer (aus der Knechtſchaft Aegyptens) wird auch der andere Erlöſer (aus der Knechtſchaft der Sünde) Manna vom Himmel kommen laſſen. (כגואל ראשון הוריד את המן כך גואל אחרון יוריד את המן) Dieſe Vorſtellungen vom Meſſiasreich veranlaßten Jeſum an *τον ἄρτον ἡμων τον ἐπιουσιον* zu denken, denn ſchwerlich wird er um irdiſches Brod gebeten haben. Schon das Wort *ἐπιουσιος*, das nach des Origenes Zeugniß weder bei griechiſchen Schriftſtellern noch im gemeinen Sprachgebrauch vorkam, läßt auf chald. Abſtammung ſchließen.

Digitized by Google

In dieſer Sprache bedeutet עלמא דאתי die Meſſianiſche Zukunft. Der Meſſias ſelbſt heißt nach dem von Jeſu adoptirten jüdiſchen Sprachgebrauch ὁ ἐρχομενος, ſein Reich ὁ αἰων ὁ μελλων. Dieſen Ausdrücken iſt ὁ ἀρτος ὁ ἐπιουσιος völlig analog, und weiſet darauf hin, daß man nicht an Brod im eigentlichen Sinne zu denken habe, ſondern an die Lehre des Meſſias. Mit dieſer Erklärung harmonirt auch ganz das Evangelium der Nazarener, welche dem Hieronymus (Comm. in Matth. 6, 11.) zufolge ſtatt ἐπιουσιος die Leſeart מחר hatten, und wahrſcheinlich unter לחמך די למחר das Himmelsbrod verſtanden; denn מחר iſt ein den Juden geläufiger Ausdruck, wodurch ſie die Zukunft überhaupt (2 M. 13, 14.), vorzugsweiſe aber die meſſianiſchen Zeiten bezeichneten. Da nun bei den rabbiniſchen Schriftſtellern עולם הבא (ὁ αἰων ὁ μελλων) bald als Gegenſatz zu עולם הזה die Zeitlichkeit, auf den Zuſtand der Frommen nach dem Tode (Beracholh. fol. 17 a.), bald wieder auf das meſſianiſche Reich bezogen wird (Schemoth Rabba Sect. 50, fol. 112 c. Midrash Koheleth fol. 75 a. und fol. 96 d.), ſo konnte Schöttgen (Hor. hebr. in Apocat. 2, 17.) die Worte des Johannes: „Wer aber überwindet, dem will ich zu eſſen geben von dem verborgenen Manna,“ welche doch nur auf den Anfang des Meſſiasreiches ſich beziehen laſſen, demungeachtet mit einer rabbiniſchen Stelle (Jatkut Simeoni Sect. 1. fol. 37 d.) vergleichen, welche lautet: „Für wen wird das Manna (von den Engeln) bereitet? Für die Gerechten im künftigen Leben, denn nur der Gläubige iſt würdig, davon zu eſſen (מי שהוא מאמין זוכה שאוכל ממנו). Die Speiſe der Auserwählten in jenem ſeligen Zuſtande ſind nämlich die Hymnen, welche ſie, der rabbiniſch-patriſtiſchen Vorſtellung zufolge, ununterbrochen dem Schöpfer ſingen; das Manna iſt in der Schrift dem Thau verglichen, dieſer ſelbſt aber ein Symbol des Gebets (ſ. ob.), Manna demnach Himmelsbrod, geiſtliche Speiſe, darum auch die Nahrung der Engel vgl. Pſ. 78, 24. wo Manna „Getraide des Himmels“ genannt wird und Pſ. 105, 40. wo das „Brod des Himmels“ durch den Parallelismus mit „Wachteln,“ die ja mit dem Manna zugleich den Iſraeliten geſpendet wurden (2 M. 16, 13.). nur vom Manna verſtanden werden kann. Ueber die geiſtliche Bedeutung der Wachtel (ſ. d. Art.).

Mantel, ſ. Peplum.

Manto (*Μαντω*: Weiſſagerin), des Sehers Tireſias Tochter, und Orakel ſpendende Prieſterin Apollo's in Delphi (Apld. III, 7, 3. Hyg. fot. 128.) iſt identiſch mit Daphne (Diod. IV, 65.), weil der Trank des Lorbeerſaftes die Gabe in die Zukunft zu ſchauen verleihen ſoll. Die häufigen Waſſerorakel, welche auch den Namen der prophetiſchen Egeria (ſ. d.) erklären, laſſen errathen, warum bald Mopſus (ſ. d.) Paus. VII, 3. bald wieder der mythiſche Erbauer von Mantua d. h. der Schutzgott dieſes Ortes, Ornus (v. ſkr. ac fließen, aqua, aequor etc.) von Servius Aen. 10, 199. als ihr Sohn bezeichnet wird.

Mantus, unterweltlicher Gott der Etruſker (etwa die männliche Hälfte der Mania, alſo der Manen Vater, Hermes χθονιος) wird auf Todtenkiſten der Etruſker abgebildet: im Begriff einen Todten abzuholen, der gewöhnlich verhüllt iſt und zu Pferde ſitzt; er ſelbſt hat die Geſtalt eines vierſchrötigen Mannes mit wilden Geſichtszügen, Satyrohren, geflügelt, in hochgeſchürzter Tunica, mit dem Hammer bewaffnet.

Manu, ſ. Menu.

Marathon (מַר אֵתָן: Dominus gravis, violentus), Sohn (Präd.) des Epopeus (ſ. d. A.) in Sicyon, Heros des Demos Marathon in Attica (Paus. I, 32.), wo man, wie aus der Geſchichte des Theſeus bekannt iſt, in der Urzeit dem cretiſchen Molochdienſt ebenfalls huldigte, von welchem noch in Sicilien ſich eine Spur in der Erbauung der Maſchine des Phalaris erhalten hat. Der Marathoniſche Stier in Creta war wohl jener ſtiergeſtaltige Ofen, in welchem die dem ſtierköpfigen Moloch beſtimmten Opfer lebendig verbrannt wurden; in Creta hieß er Zeus, aber ſein aus Syrien herübergebrachter Name iſt: Mar (מַר Dominus) oder Matna (מַרְנָא) i. e. Dominus

noſter) wie er in Gaza hieß (Steph. Byz. s. u. Γαζα wo er mit dem cretiſchen Zeus verglichen wird, ſ. Movers Rel. d. Phön. I, S. 663.).

Marcellus (St.) Papſt, wird abgebildet: Krippe und Eſel neben ſich, weil er genöthigt worden im Stall zu dienen.

Marciana (Sta.) — von Löwen und Leoparden umgeben (denen ſie zum Fraß ausgeſetzt worden).

Marcus (St.) Evangeliſt, hat den Löwen zum Symbol.

Marcus (St.) Eremit — ein Wolf bringt ihm ein Widderfell, ein Engel gibt ihm das Sacrament in einem Löffel.

Margaretha (Sta.) — die Krone auf dem Haupte, einen gefeſſelten Drachen zu den Füßen, Schwert Martyr.).

Maria, ſ. Mariencult.

Maria (St.) Aegyptiaca — nackend, von ihren langen Haupthaaren umhüllt.

Maria Magdalena (Sta.) — mit einem Salbengefäße in der Hand (aus welchem ſie die Füße Chriſti geſalbt) — mit dem Todtenkopf als Büßende.

Maria Magdalena de Pappi — in der Kleidung der Carmeliterinnen — mit einem brennenden Herzen und Dornenkronen in der Hand.

Mariatale, ſ. Patragali.

Marica, eine Nymphe zu Laurentum (Aen. 7, 47.) die dem Faunus den Latinus gebar, iſt bald mit Circe, die dem Ulyſſes den Latinus geboren haben ſollte, bald wieder mit der Venus, deren Sohn Aeneas den Latinus zum Schwäher hatte, identifirt worden. Da Latinus eigentlich der ſaturniniſche Jupiter Latinus oder Latiaris iſt, ſo erklärt ſich, warum Jupiter mit der Marica zuſammen in ihrem Hain bei Minturnä am Fluſſe Liris verehrt wurde. Sie iſt die Amme Jupiters. Zu Laurentum fand Marica den menſchgewordenen Jupiter Latiaris, Jupiter Indiges iſt als Aeneas ebenſo der Venus Sohn. Mit dieſer iſt Marica im Cultus von Minturnä verbunden (Serv. Aen. 7, 47: dicunt alii per Maricam Venerem intelligi debere, cujus fuit sacellum juxta Maricam, in quo erat scriptum: ναός τῆς Ἀφροδίτης). Wie Marica im Röhricht waltet, — dort hatte Marius ſich verſteckt gehabt Vellej. 2, 19. Plut. Mar. 37, 38. Sil. It. 4, 348. — ſo iſt des Indiges Mutter die Venus Fruti (Solin. 2, 14.); wie dieſe, gleich der mit ihr verglichenen Venus Erycina (Serv. Aen. 1, 724.) dem Liebeszauber vorſteht (Klauſens „Aeneas“ 1, S. 503. Not. 805.) ſo iſt auch Marica mit der zaubernden Circe verwandt (Lactant. I, 21, 23: nam et Romulus post mortem Quirinus factus est et Leda Nemesis et Circe Marica). Circe's Tempel in Circeji war wie Marica's Hain vom Sumpf und Meer eingeſchloſſen (Strab. V, 232.); die über den Sümpfen waltende Circe herrſcht im ſinnlichen Triebe, wie die erycíniſche Venus von den Buhlerinnen in der Sumpfgegend vor dem colliniſchen Thore verehrt ward (Ov. Fast. 4, 865 — 76.). Bei römiſchen Dichtern nimmt Venus die Geſtalt der Circe an, um Medea an Jaſon zu feſſeln (Val. Fl. VII, 210, 255.), wie bei Pindar (Pyth. 4, 213.) Aphrodite den Jaſon den Liebeszauber lehrt. Wenn der Name Marica mit Marſus, dem Sohne der Circe, welcher das Beſchwören der Schlangen erfunden, zuſammenhängen ſollte, ſo kämen wir zu Proſerpina, die Zeus in Schlangengeſtalt umarmte, alſo wieder Circe als Gemahlin des Jupiter Picus — deſſen Königsburg zu Laurentum (Aen. 7, 170.), wo Marica verehrt wurde — und welcher als Sohn Saturns jener Faunus iſt, dem Marica den (Jupiter) Latinus gebar.

Mariencultus. Das Sonnenweib in der Apocalypſe (12, 1.) welches den Mond unter den Füßen, die 12 (Zodiacal-) Sterne über dem Kopfe hat, und (wie Latona) von einem Drachen (die alte Schlange) am Gebären verhindert ward, hatte man frühzeitig, wie ſymboliſche Darſtellungen beweiſen, auf die Maria bezogen; und einige Gelehrte des Mittelalters trugen kein Bedenken die, auf der perſiſchen Sphäre zu findende „Virgo pulcra, educans puerum, lactans et cibans eum“ als die jungfräu-

liche Mutter Gottes zu bezeichnen (vgl. Scaliger in Manil.) wie auch der arabiſche Aſtronom Alboaſar (nach der lat. Ueberſetzung Herrmanns des Dalmatiers) ſie beſchreibt: „Virgo immaculata, supra sollum residens (Mart. Cap. VI, 4.), puerum nutriens, in loco cui nomen Hebraea, puerum dico a quibusdam nationibus Jesum nominatum etc.“ wozu Roger Baco den erklärenden Zuſatz gibt: Intentio est, quod Beata Virgo habet figuram et imaginem infra decem primos gradus Virginis (sc. astrum) et quod nata fuit, quando sol est in Virgine et ita habetur signatum in Calendario, et quod nutriet filiam suum Christum Jesum in terra Hebraeorum (Selden D. Syr. synt. 1, p. 104.). Wie Diana Jungfrau und Hebamme zugleich ſeyn konnte, die ſpröde Ceres (Demeter *Βριζω*) den jungen Bacchus ſäugte, die keuſche Pallas den Erichthonius gebar, ſo konnte auch die Virgo immaculata dennoch auch *Θεοτοκος*, Deipara ſeyn, und gleich der Iſis (Plut. de Is. c. 52.), Demeter (Aristoph. Thesmophor. 577. 291.) und der Baaltis oder Melecheth der Syrer (Jerem. 44, 19.) Himmelskönigin heißen (weil die Mondgöttin die nächtliche Herrſchaft über die Sterne führt). Und wie die Weiber dieſer Mondkuchen, d. h. Kuchen von ſichelförmiger Geſtalt opferten (ſ. d. Art. Kuchen), wähnend dadurch fruchtbaren Leibes zu werden, ſo hatten, nach dem Zeugniß des Epiphanius (adv. Haer. 78 §. 23.) auch chriſtliche Frauen an gewiſſen Tagen des Jahres der Maria Kuchen (*κολλυριδια*) geopfert, wovon ſie den Spottnamen Kollyridianerinnen und Philomarioniten erhielten. Der Mondgöttin als gebärendes Prinzip war die Lilie geweiht, daher dieſes Symbol des Mutterſchooßes nicht der Iſis, Juno und Venus allein geheiligt, ſondern auch der Maria (ſ. d. Art. Lilie), welche als Notre Dame Frankreich die drei Lilien zum Nationalzeichen ſchenkte. Die Taube der Venus iſt ſchon in einem apokryphiſchen Evangelium (Inf. Mar.) das Attribut der Maria; denn als man ungewiß war, wer ſie als Gemahl aus dem Tempel nach Hauſe führen ſolle, hatte eine Stimme aus dem Allerheiligſten gerufen: jeder Unverehelichte aus dem Hauſe Davids möge mit ſeinem Stabe zu dem Altar hintreten, der Stab des Erwählten werde grünen, der heil. Geiſt (dieſer iſt den Alexandrinern und Juden weiblich, die *σοφια*) in Geſtalt einer Taube werde ſich auf den Stab des Erwählten niederlaſſen. Und dies Wunder ereignete ſich an Joſephs Stab. Weil das feuchte Nachtprinzip das gebärende, daher das Schiff ein Attribut der Iſis, die aus dem Waſſer entſtandene Venus alma mater rerum, ſo wurde auch der Name Maria mit mare in Verbindung gebracht, als chriſtianiſirte Venus Urania mit dem Abendſtern verglichen, und im Feſtgeſang auf die heil. Jungfrau lautet es:

Ave maris stella
Dei mater alma,

in der für das Coſtnizer Concil gedichteten Sequenz: „Portus navigantium“, „Simonis navicula stella perfulgida“ etc. angerufen; Aphrodite *ποντια* od. Venus marina wurde in Venedig die Schutzpatronin der Schiffer; und der bei der Vermählungsfeier des Dogen mit dem Adriatiſchen Meer in daſſelbe geworfene Ring war demnach ein der heil. Jungfrau geopferter Brautring. Die dem Seehandel ihren Glanz verdankende Venetia glaubte dadurch das Leben ihrer den Meeresſtürmen ausgeſetzten Söhne geſichert; der heimkehrende Seefahrer weiht noch jetzt, wie einſt der aus dem Schiffbruch gerettete Grieche der Artemis (Serv. Aen. 3, 335.) ſo der Madonna ein groteskes Conterfei ſeiner gefährlichen Abenteuer. Und auf dem Berge Celio, auf derſelben Stelle, wo früher der Tempel des heimführenden Jupiter ſtand, wird jetzt die Sta. Maria della Navicula verehrt. Vor ihrem kleinen Tempel ließ Leo X. zum Andenken für ſeine Rettung aus dem Sturme ein marmornes Schiffchen aufhängen, und in den Boden darunter wurden Bruchſtücke antiker Votivſchiffe wieder ausgegraben. (Am 1. October wird ihr ſeit dem Jahre 1573 alljährlich in Italien als St. Maria de Victoria — alſo eine Pallas *Νικη* — ein Feſt gefeiert ob victoriam a. 1571 merito Rosarii Mariani reportatam, dum proelio navali contra Turcas felicissime pugnatum esset ad Lepanthum ſ. Auguſti Arch. III, S. 119.). Die Iſis salutaris, die Juno

salutifera wurde nun zur Sta. Maria della salute. Die Himmelfahrt Mariä wird an demſelben Tage gefeiert, welchen der altrömiſche Kalender als die Himmelfahrt der Jungfrau Aſträa auszeichnete; der nach der Juno februa benannte Monat wird ſo ziemlich mit dem Feſte „Mariä Reinigung“ eröffnet, und noch jetzt werden dem Papſte alljährlich am Feſte „Mariä Verkündigung“ alle heirathsluſtigen Mädchen, aber auch alle werdenden Chriſtusbräute, in der Kirche della Minerva vorgeſtellt. Die „Geburt Mariä“ fällt in den Monat „die Jungfrau.“ Der nach der griechiſchen Welthebamme Maja benannte Monat Mai iſt im chriſtlichen Kalender als „mensis Mariae“ bezeichnet. Wie Aphrodite ſich in die zürnende Nemeſis umwandelnd, die ſchwarze Venus, Demeter μελαινις, Proſerpine, Dice wurde, ſo die Gnadenmutter in die ſchwarze Maria. Eine ſolche kennen nicht nur Aethiopien und Aegypten ſondern auch Rußland, Polen (Czenſtochow), Schleſien, Bayern (Würzburg), Spanien, Frankreich, Italien (Loretto) ꝛc. In dieſer Geſtalt wird ſie von denen angerufen, die Ablaß ihrer Sünden verlangen, und durch harte Bußübungen die Zürnende zu ſühnen hoffen. In Frankreich und überhaupt bei den celtiſchen Nationen ſcheint man die Himmelskönigin nur von der freundlichen Seite gekannt zu haben. Sie trat dort an die Stelle der Iſis, zu ihr flehten die unfruchtbaren Frauen um Leibesſegen, ſie ſteht, wie einſt die Fee, Parze ꝛc. den Geburten vor, beſchützt die Gebärenden und Neugebornen u. ſ. w. Ein flüchtiger Blick erkennt in den meiſten Marienbildern noch die dem Horuskindlein ihre Bruſt reichende Iſis. Die Kirche Notre Dame in Paris war ehedem ein Iſistempel. Auf einem Seiteneingang der Kirche, auf dem äußern Rande des Vierecks, welcher der Thüre gleichſam zur Einfaſſung dient, ſind die 12 Sternbilder — jene ſicherſten Zeugniſſe des altheidniſchen Sabäismus — auf jeder Seite ſechs, und zwar in perpendiculärer Richtung eingemeißelt. Auf dem oberſten Ende der einen Reihe befindet ſich der Löwe (das Domizil der Sonne), gegenüber in derſelben Richtung der Krebs (Dom. d. Mondes). Abwärts vom Löwen bemerkt man die Zwillinge (Dom. Mercurs), den Stier (Dom. d. Venus), den Widder und die Fiſche (Dom. d. Mars), auch den Waſſermann (Dom. Saturns). Auf der andern Seite unterhalb des Krebſes findet man den Zwillingen gegenüber das Feld, welches von dem Sternbilde die „Jungfrau“ beſetzt ſeyn ſollte; unter demſelben die Waage in der Hand einer Frau (dieſes Zodion iſt Dom. der Venus), nach dieſem der Scorpion (Dom. d. Mars), ihm folgt der Schütze (Dom. Jupiters), dieſe Reihe beſchließt der Steinbock (Dom. Saturns). Was bei dieſem Monument vorzüglich geeignet erſcheint die urſprünglich heidniſche Beſtimmung dieſer Kirche zu erweiſen, insbeſondere aber, daß vor der heil. Jungfrau die Jungfrau des Zodiaks die Beſitzerin des Hauſes war, iſt nicht nur das gänzliche Vermiſſen der Jungfrau auf beiden Reihen der Sternbilder, ſondern auch daß das unbeſetzte Feld zwiſchen dem Krebſe und der Waage, von dem Bildhauer ſelbſt eingenommen wird. Man erblickt ihn daſelbſt mit ſeinem ganzen Handwerks-Apparat in voller Beſchäftigung, wie er im Begriffe iſt, jene Bilder in Stein zu meißeln. Hier drängt ſich die Frage auf: Warum wird von ſämmtlichen Sternbildern nur die Jungfrau vermißt? Die Antwort bietet ſich aber von ſelbſt: Die Jungfrau iſt es, welcher der Tempel als Dame des Ortes (unſre liebe Frau) geweiht ward. Man hat ſie deswegen von den andern 11 Bildern abgeſondert, ſie in die Mitte poſtirt, und ihr ein eben gebornes Kind in die Arme gelegt, es iſt der neugeborne Jahrgott. Unter ihren Füßen gewahrt man aber eine Schlange, die ſich um einen Baum windet, ganz wie der Drache im Heſperidengarten. Dieſer Drache iſt das Schlangengeſtirn, welches ſich am Himmel neben der Waage erhebt, und mit dieſem Geſtirn zugleich aufſteigt; wobei zu erinnern, daß die „Jungfrau“ die „Waage“ in der Hand haltend, alſo zwei Sternbilder perſonifizirt (Manil. 2, 527.). Daß der Drache, welcher die Jungfrau überall zu verfolgen ſcheint, Python im Mythus von Latona, aber auch der Verfolger des Sonnenweibes in der Offenbarung Johannis ſey, iſt vorher angedeutet worden. Den Säugling, welchen die Jungfrau

auf jenem Monument in ihren Armen hält, erblickt man in ſechs verſchiedenen Altersſtufen, die genau jenen ſechs Monaten entſprechen, während welchen die Tage wachſen. Man ſieht nämlich auf der innern Seite jenes Pfeilers, welcher die Jungfrau mit dem Kinde trägt, einen 12jährigen Knaben, weiterhin einen 18jährigen Jüngling, noch höher einen jungen Mann, um deſſen Kinn der erſte Pflaum ſpielt, ſpäter gewahrt man ſchon einen Mann mit bärtigem Antlitz, noch höher einen Andern, der auf ein noch reiferes Alter ſchließen läßt, endlich auch die abgelebte Greiſesgeſtalt. Auf der andern Seite ſind die Abſtufungen der Sonnenwärme in den verſchiedenen Jahreszeiten ausgedrückt. Oben gewahrt man einen Jüngling mit ganz entblößtem Leibe, er hat ſich unter den Schatten eines Baumes begeben, und erinnert alſo an die Sommerwende. Weiterhin begegnen wir ihm wieder, aber von dem Gürtel abwärts bedeckt ein leichtes Gewand ſeine Glieder. Nun folgt eine andere Figur mit dem Doppelgeſichte des Janus, das eine Geſicht iſt jugendlich, das andere kündigt einen Greis an. Hierunter iſt die Herbſtgleiche, die Sommer und Winter ſcheidet, verſinnlicht. Um ſo deutlicher ſprach ſich des Künſtlers Abſicht in dieſem Bilde aus, weil das jugendliche Geſicht nach dem Himmel aufblickt, die Sommerzeit aber von den Aſtrologen durch die obere Hemiſphäre repräſentirt wird, wie die untere Hemiſphäre jene der winterlichen Geſtirne benannt iſt, und das Greiſenantlitz hat ſeine Blicke darum auf den Boden geheftet. Unter dieſem Janus erſcheint derſelbe Mann, aber mit dem Geſichte tief in den Mantel gehüllt. Weiter unten kommt derſelbe nochmals zum Vorſchein, aber als Greis, gekrümmt unter der Laſt eines Reisbündels. Ganz unten ſieht man ihn wieder ſich an einem Reiſigfeuer die erſtarrten Glieder wärmen. Dieſes Bild iſt eine Andeutung des Winterſolſtitiums, wo der Jahrgott abzuſterben ſcheint. Außer dieſen 12 Figuren, welche das Iſisbild umgebend, die ſtufenweiſe Zu- und Abnahme der Tageslänge und Sonnenwärme verbildlichen ſollen, befinden ſich auf dem Monumente noch 12 andere, deren jedes dem Character eines der Monate, und den verſchiedenen Beſchäftigungen, welche die wechſelnde Jahreszeit veranlaßt, entſpricht. So erblickt man neben dem Krebſe einen Mann ſeine Sichel ſchärfend; neben jenem Felde, welches die „Jungfrau" einnehmen ſollte einen Mann, der von einigen Kornähren die Büſchel abſchneidet; neben der „Waage" einen, der die Trauben keltert; neben dem „Scorpion", in deſſen Monat die Winterſaat beginnt, einen Mann mit Säen beſchäftigt u. ſ. w. Daß hier durchaus nur Anſpielungen auf eine Kalendergottheit ſich vorfinden, iſt unläugbar. Alſo war die zu den Celten und Galliern eingewanderte ägyptiſche Iſis die frühere Beſitzerin des Tempels geweſen, und erſt nach Einführung des Chriſtenthums mußte ſie einer andern Himmelskönigin ihren Platz überlaſſen, die von der alten Höllenſchlange eben ſo zwecklos verfolgt wird, wie ehedem Iſis vom ſchlangengeſtaltigen Typhon, welcher von Horus überwunden ward, wie Satanas vom geweiſſagten Schlangentreter. Hier dürfte die Vermuthung auszuſprechen erlaubt ſeyn, ob nicht wie die heidniſche Himmelskönigin auch die chriſtliche nach den verſchiedenen Eigenſchaften und Attributen der Mondgöttin in mehrere Perſonen zerklüftet worden ſey? So z. B. könnte die heil. Felicitas, die man um Kinderſegen anfleht, mit Maria Ein Weſen ſeyn, wie Tyche, Fortuna mit der Juno; die den Geburten vorſtehende Diana Lucina möchte wohl jene Genovefa ſeyn, deren Begleiterin ebenfalls eine Hirſchkuh iſt; die der Juno und Venus geheiligte Roſe war es auch der Maria — daher das Kirchenlied:

Jubilemus exultantes
Virginis encomiis,
Laudem laudo cumulantes
Precibus Rosariis,
De Dracone triumphantes,
Ejus patrocinii!
Rosa rubo defloratur
Antiquae propaginis.

Digitized by Google

Flos de Rosa propagatur
Radix novae originis etc.

daher dürſte in Palermo die Maria in die heil. Roſalia umgetauft worden ſeyn; Aphrodite hatte als Schutzpatronin von Augsburg die zweite Hälfte ihres Namens verloren, aber auch die heil. Afra nimmt noch die Luſtdirnen in ihren Schutz. Daß die Bärin Calliſto nicht die Nymphe der Diana, ſondern die Bären liebende Göttin ſelber war, bezweifelt heutzutage Niemand mehr. Da aber der Dianencultus im heidniſchen Deutſchland verbreitet war (vgl. Grimm D. M. S. 522.), ſo könnte die heil. Urſula, deren 11,000 Jungfrauen ſchwerlich eine hiſtoriſche Zahl ſind, ein chriſtliches Surrogat für Diana geworden ſeyn. Als Schutzpatronin der Kinder erinnert ſie auch in anderer Beziehung an Diana, die gleich nach der Geburt ſchon Hebammendienſt ihrer Mutter Latona leiſtete. Die heil. Urſula wäre demnach St. Maria von Dignies, die in Frankreich Schutzpatronin der Gebärenden iſt, ſo wie jene Sta. Marina, die ein Kind auf dem Arme abgebildet wird, die heil. Jungfrau ſelbſt, welche als Schutzpatronin der Seefahrer (ſ. ob.), als Sta. Maria della Navicula die Venus marina verdrängt hatte. Dieſe Parallelen ließen ſich leicht weiter fortſpinnen, wenn der beſchränkte Raum hier noch weitere Andeutungen geſtattete. Unläugbar iſt, daß der bibliſchen Maria von den meiſten chriſtlichen Völkern der Character einer Naturgöttin beigelegt ward. Wie Iſis ſollte ſie den Kräutern vorſtehen, daher das Festum herbarum ihr zu Ehren geſtiftet. Der Name der Stadt Würzburg (Herbipolis) und der daſelbſt erbauten Marien= oder Frauenburg ſteht mit dieſer Sitte in Verbindung (ſ. Auguſti chriſtl. Arch. III, S. 115.). Im Lüttichſchen ſoll i. J. 1240 eine Regenprozeſſion unwirkſam geweſen ſeyn, weil man die heil. Jungfrau nicht angerufen. In neuer Prozeſſion wurde ein feierliches Salve regina geſungen, und nun berichtet der Chroniſt: cum serenum tempus ante fuisset tanta inundatio pluviae facta est, ut fere omnes qui in processione aderant, hac illaque dispergerentur (Grimm l. c. S. 118.). — Der Kunſt hat die jungfräuliche Schmerzensmutter reiche Beſchäftigung gegeben, und die meiſte Mannigfaltigkeit in Erfindung und Ausführung geboten. Man findet die Maria zuweilen, wie in Tizians Gemälde als kleines Mädchen im Tempel opfernd, ihr Kopf der Ausdruck kindlicher Freude und Unſchuld, bald als die fromme gottergebene Jungfrau, mit gen Himmel gerichtetem Blicke in der Stellung einer Betenden; bald wieder als ſorgſame geſchäftige Hausfrau und Mutter im Kreiſe der heil. Familie; bald als die mater dolorosa unter dem Kreuze; bald als die Gottesgebärerin mit dem Kinde auf dem Arme; bald als die glorreiche Himmelskönigin mit der Strahlen= oder Sternenkrone, umgeben von den ihr untergeordneten Engelſchaaren, zuweilen aber auch als zürnende ſchwarze Maria (ſ. ob.).

Marina, Präd. der waſſerentſtammten Venus, Aphrodite *ποντια*.

Marina (Sta.) wird abgebildet: ein Kind auf dem Arme, in Mönchskleidung, weil ſie ihr Geſchlecht verläugnend in ein Mönchskloſter gegangen, und ohne ſich zu entdecken den Verdacht begangener Unzucht trug.

Maritſchi (Glanz) Sohn Brahma's und Vater des Mondgotts Kaſyapa.

Maron (*Μάρων*: Fulgidus), Sohn des „blühenden" Evanthes (Dionyſus ἀνϑης, nach Homer; aber nach Nonnus Dion. 14, 99. ein Sohn des Silen, und Wagenführer des Bacchus auf deſſen Siegeszug nach Indien (Nonn. Dion. 11, 121. 18, 49.), ſchenkte dem Ulyſſes 12 Tonnen Wein (merum), der ſo ſtark war, daß man 20 Theile Waſſer untermiſchen mußte, um ihn trinkbar zu machen (Odyss. 19, 197—217.). Mit dieſem Weine berauſchte Ulyſſes den Polyphem. Daß Maron nur ein Präd. des Bacchus war, bezeugt gewiſſermaßen auch Tibull (IV, 1, 57.), welcher den Weingott: Maroneus nennt. Die Stadt Maronäa in Thracien war nach ſeinem Cultus benannt.

Marovit, eigentlich Maras (μορος, mors), auch Marot genannt, war

der Todesgott der Slawen, wird abgebildet mit einem Löwenkopfe (weil er alles Leben verſchlingt), mit abgeſtumpften Armen (als Symb. der Kraftloſigkeit, wobei zu berückſichtigen, daß er dem Morgengott Jutrowit gegenüber die Abendſonne repräſentirte), mit Schuppen und Federn und einem blumigen Rocke bekleidet (welche letztere Symbole ihn als Herrn des Waſſerelements, worin die Fiſche hauſen, als waltend in der Luftregion, welche die Vögel durchſegeln, und Beherrſcher der Pflanzenwelt, d. h. auf alle drei Naturreiche ſeinen Einfluß äußernd, bezeichnen ſollten).

Marpiſſa (*Μ-άρπισσα* f. *Ἅρπισσα*, Rapax sc. aura, ventus Stw. *ἁρπω* rapio), Geliebte des Apollo, der ſie aus dem „Glanzlande“ Aetolien entführte (Iliad. 9, 553.) und deſſen minder glücklicher Nebenbuhler Idas, ein Sohn des „Staubmanns“ Aphareus und der „ſandigen“ Arene war. Das Gefecht zwiſchen beiden Liebhabern fiel bei Arene in Meſſenien vor (Paus. V, 18.). Marpiſſa's Name wird durch den ihrer Tochter Alcyone erklärt, denn das Erſcheinen des Eisvogels verkündet Sturm, das Aufregen der Staub- und Sandwolken durch denſelben iſt in der Namensbedeutung von Ida's Eltern verſinnlicht. Marpiſſa, um welche ſich Apoll und Idas ſtreiten, dürfte eine Perſonification der herbſtlichen Jahreszeit ſeyn, ſchon weil ihr Eidam der jagdluſtige Meleager, der Repräſentant des Windesmonats (Apollo *ἀγριος*?) iſt, welchem als Sternbild das Zeichen des „Schützen“ entſpricht. (vgl. d. Art. Eisvogel).

Mars (Mars, Martis auch Ma-mers, Ma-vors und Ma-murius genannt) ſtammt, ſeinem Namen zufolge, aus Aſſyrien wo der Sonnengott in ſeiner feindlichen Eigenſchaft Merodach (מְרֹדַךְ Jerem. 50, 2. Stw. מרד rebellare) hieß; auch als wilder Jäger Nimrod (נִמְרוֹד), welchen die Rabb. und Araber für den Planeten Mars halten, ſich als zerſtörendes Prinzip kund gebend. (Der „jagdgeſinnte“ Meleager iſt ein Sohn d. h. Präd. des Ares). Daß Mars bei den Babyloniern am früheſten gekannt war, bezeugt Steph. Byzantinus, welcher berichtet: dem Mars ſeyen in Aſſyrien zuerſt Säulen errichtet worden. Er iſt alſo der phöniziſche Säulengott (בעל חמון *στυλιτης*) Hercules Sem, denn Servius (Aen. 8, 275.) bezeugt, daß Hercules und Mars hinſichtlich des Cultus (secundum pontificalem ritum) identiſch ſeyen, auch gibt Virgil die Salier dem Hercules zu Prieſtern; in den Tempel des phöniziſchen Hercules durfte kein weibliches Weſen eintreten, und in Geronthrä in Laconien durfte ſie nicht dem Hain des Ares ſich nahen, Paus. III, 22. Semo hieß der Hohe (שם), und die von Mars mit der hohen Eiche Ilia oder Rhea Sylvia erzeugten Zwillingsſöhne hießen: Altelli, wie ihr Erzeuger, zufolge den Angaben des Chronic. Alexandr. in Aſſyrien *Θορας* (טור turris), und Tyrus darum der Cultusort des phöniziſchen Hercules. In der Urzeit Roms wurde Mars, wenn auch nicht als Säule, ſo doch als Spies verehrt (Liv. 24, 10. Clem. Alex. adv. gent. vgl. Plut. Rom. 12: *δόρυ Ἄρεα προσαγορευειν*), daher ſein Name Quirinus, Varro L. L. 5, 52. Serv. Aen. I, 296. (v. quiris, curis), welches Präd. in dem Erbauer (d. h. Stadtgott) Roms zu einer beſondern Perſonification wurde, und noch der Name des von dem „ſtarken“ Romus (*ῥωμη*, robur) erſchlagenen andern Sohnes: Remus weiſt der Sprache zufolge auf eine Lanze oder Ruder (remus) hin; das Volk, das den Mars verehrte, hieß nach dem Spieß (*σιβυνη*), denn

hasta quiris priscis est dicta Sabinis.

erinnert Ovid (Fast. 2.), darum die Hauptſtadt der Sabiner Curis (Spies) benannt (Plut. Rom. 11.), und daher das Palatium Roms heiligſte Stätte, „Palatium Romae initium“, denn palus (Pfahl) iſt das Stw. und Licht gibt hier die von Ovid (Met. 15.) aufbewahrte Sage:

Utque Palatinis haerentem collibus olim
Cum subito vidit frondescere Romulus hastam

womit zu vergleichen Varro L. L. IV, 8.): Instrumentum a Romulo de monte Aventino in Palatium jactum fuerit *λύχνη*, quae terra fixa crevit in arborem et innumeras

alias hastas produxit, quodque haec causa videatur denominationis loci, qui hucusque ager Reatinus dictus, postea vero Palatium. Welche hasta könnte ſonſt hier gemeint ſeyn als die „virilis hasta,“ die allein die ſymboliſche Bedeutung der „coelibaris hasta“ erklären hilft? Dann wird auch begreiflich, warum Priapus des Ares Erzieher war (Lucian. de salt.). Der Sonnenſtrahl iſt des befruchtenden Phallus Symbol, ſo wie Säule, Keule, Pfeil und Lanze nur andere Träger derſelben Idee; daher die Säule und Keule des Hercules, ſowie der Pfeil und die Lanze Attribute des mit ihm identiſchen Mars, der Buhle der Rhea Sylvia welcher in Babylon als der Rhea Gemahl: Belus (Brennender), in Gallien Belenus hieß, wovon der Sprache das Wort βελος (Pfeil) und ὀ-βελος, ὀβελισχος (Sonnenſäule) blieb. Die Aſtrologen wählten daher zum Zeichen des Mars den Pfeil (♂), wobei ſie freilich mehr an den verderblichen Todespfeil dachten, welchen Homer auch dem zürnenden Apollo zutheilt, an deſſen Stelle aber ein anderer Cultus den „verletzenden“ Ares (Ἀρης v. ἀρῶ beſchädigen) ſetzte. Der eigentliche Kriegsgott der Hellenen war Apollo, ihm erklangen Angriffs- und Sieges-Päone. Ares war es den Stämmen, bei denen er im Cultus ſo hoch ſtand als Apollo bei den Griechen. Dieſe haben von einem fremden Gott durch die Macht herabgeerbter Sagen und Kriegsgeſänge ihren Ares als einen beſondern Kriegsgott abgezogen. (Welcker zu Schwenks etym. And. S. 310 in d. Anmerk., vgl. auch Ottfr. Müllers Arch. d. Kunſt S. 544.) Beide Götter ſind nur Perſonificationen des Peſt bringenden Hundsſterns, daher Apollo λυκειος mit dem Λυκος — einem Sohne des Ares, deſſen Helm ein Wolfskopf zierte, und welcher ſelbſt die Geſtalt des Wolfes angenommen (Welcker a. a. O. S. 318.), den Romulus von einer Wölfin ſäugen ließ ꝛc. — Ein Weſen iſt, daher beide Götter abwechſelnd auf Münzen mit ihrem Schützling Hector (Apollo ἑκατωρ, ἑκαταιος, ἑκατηβελετης) vereint erſcheinen. Alſo der vernichtende Glutſendende Sonnengott nach der Sonnenwende iſt Mars der blutrothe (vgl. Eſau), gleich wie Typhon durch Opferung rother Hunde in den heißen Hundstagen geſühnt; ſeine Amme daher die „wilde“ Thero, ſein Sohn der „wilde“ Thereus (ferox), Schrecken (δειμος) und Furcht (φοβος) ſeine andern Söhne, die ſeinen Kriegswagen anſpannen (Iliad. 13, 298. 15, 119. Hes. Scut. Herc. 263.). Weil aus der Vereinigung der Gegenſätze die Harmonie entſteht, darum gebar Venus, die Urheberin alles Lebens dem Todſender Mars die Harmonia, welche der demiurgiſche Weltſchöpfer Cadmus (Hermes καδμιλος) ſich zur Gemahlin wählte. Ein ſinnreicher Mythus war es, welcher den Kriegsgott ohne Zuthun eines Mannes — durch den Geruch einer Blume, berichtet Ovid (Fast. 5, 229.), vielleicht, weil die Blume, Blüthe: Symbol der Kraft? ſollte die Luſtbeherrſcherin Juno den Mars empfangen haben — wie die Kriegsgöttin (Minerva) von Jupiter ohne Mutter gezeugt ſeyn ließ, denn Gottheiten, die an Kampf und Streit Gefallen finden, können nicht ihre Entſtehung der Harmonie zweier Weſen verdanken. Als Feind der Vegetation nahm Mars, wie der mit ihm identiſche Typhon (ſ. Hug Myth. S. 90.), des erdaufwühlenden Ebers Geſtalt an, als er den Adonis tödten wollte, welcher eigentlich ſelber Mars war, denn Venus iſt die Geliebte von beiden; Priapus, der Erzieher des Mars war des Adonis Sohn, aber Adonis iſt der in der Sommerwende bereits abſterbende Mars vernus, welcher von den Römern im ver sacrum gefeiert, der Frühlingsmonat nach ihm Martius benannt, und der fruchtbare Widder (deſſen Vließ im Haine des Ares auf Colchis), ihm geheiligt wurde. Daher auch der Altar des Mars in des Heerdengottes Pans Tempel angetroffen wird (Paus. VIII, [illegible]9.), denn Mars iſt ſelber Lupercus. Um die Frühlingszeit wurde er von Hermes aus dem die, vom Winterfroſt erſtarrte, Erde verſinnlichenden ehernen Behältniß befreit, in welches Otus und Ephialtes ihn gebracht. Bis zum Frühlinge war Mars ancus (der Gehemmte, Unfreie, wovon ancillari dienen) geweſen, noch hinkend, hüpfend iſt am erſten März (im Jahresanfang) ſein Schritt, daher der Hüpfer Jalmenus ſein Sohn d. h. ſein Präd., ſeine der Zahl der Monate entſprechen-

Digitized by Google

den Prieſter: Salii (Hüpfer), ihre nach dem Mars ancus benannten, die Sonnenſcheibe ſymboliſirenden Schilde: ancilia (eines von den Zwölf nur das echte, weil die Sonne immer nur in einem der 12 Zeichen des Zodiaks ſtationirt.) Im Frühling wird der Sonnengott wieder kräftig, ſein Schritt freier, Mars: Gradivus, er liebt nun die Harmonie, iſt Freund des (Natur-) Geſetzes, dieſe ſeine Eigenſchaft perſonifiziren Numitor und Numa; die feindliche nach der Sommerwende Amulius (μωλος: proelium); als Geber des Frühlingsthau's iſt er Herſilius, am längſten Tage Hoſtus (ab hostiendo, adaequando) oder Tullius Hoſtilius; am kürzeſten Tage: Mettus Curtius (meta curta). Im Winter iſt er der dienende unfreie Ancus Martius, Servius Tullius (δυλιος), der böſe Cacus, welcher die Sonnenrinder unſichtbar macht, der mit den unterirdiſchen Göttern in Beziehung ſtehende Tarquin (vgl. Hartung Rel. d. Röm. I, S. 215.); ihm dem Mars Tarquius der mons Tarpejus geweiht, von welchem die Verbrecher als Sühnopfer für den Mars — wie im Cultus Typhons, ſ. d. Art. — herabgeſtürzt wurden; die Tarpejiſchen Spiele ihm gefeiert, welcher im Lenz mit dem Jupiter Victor, Capitolinus, im Herbſt mit dem Menſchenopfer heiſchenden Jupiter Latinus (ſ. d.) verwechſelt wurde, wie bei den Griechen Enyalius, der Sohn des Ares (d. h. ſein Präd.) mit dem Zeus ἐνυάλιος (vgl. Voss. de orig. et progr. p. 48.). Und bei den Römern kannte man außer dem Picus Martius auch einen Jupiter Picus, ebenſo iſt auch Mars der Blitzeſchleuderer (Ov. F. 3, 89.). So waren alle Könige und Heroen des alten Roms nur verſchiedene Jahrestheile des Sonnengottes Mars, von welchem ſich die Römer inſofern abkünftig rühmten, als er ihr Nationalgott war. Wie im ver sacrum der fruchtbare Widder (als Lichtſymbol, worauf ſeine Hörner anſpielen) dem Regenerator Mars Silvanus zur Erwirkung des Ernte- und Heerdenſegens geopfert wurde, ihm auch die Lupercalien gefeiert, ſo am 12. October ein Roß, jenes Sinnbild der Feuchte und Meereswüſte. In Thracien wurde er als Roßgott verehrt (vgl. d. Art. Diomedes), darum iſt ſeine Tochter Alcippe. Entweder wegen ſeiner Geilheit und Stärke oder wegen ſeiner Kampfluſt, oder auch weil das Krähen das Licht des neuen Tages verkündet, worauf auch der Name ἠ-λεκτωρ (Präd. des Sonnengotts, wie Ἠ-λεκτρα die Mondgöttin v. Stw. λευκω leuchten) anſpielt, mochte der Hahn (Ἀλεκτρυων) des Ares Liebling ſeyn. Der Eſel aber, deſſen Geſtalt Mars in Syrien, wie der mit ihm identiſche Apollo (vgl. ob.) annahm, weiſt auf ſeine priapeiſche Natur hin; der Mythus gibt ihm daher einen Mulus zum Sohne. Wenn er aber Schlangengeſtalt annimmt, ſo iſt, wie bei Typhon, an die verderbliche cacodämoniſche Giftſchlange zu denken, daher eine Furie es war, mit welcher Mars jenen von Cadmus dem Gemahl der Harmonie getödteten Drachen zeugte. Als Siriusſymbol hatte Ares den Schwan Cygnus, den Adler Phlegyas, den Wolf Lycus und den „ſcharf ſehenden“ Oxylus, mit welchem das Siriusjahr beginnt — daher die „erſtgeborne“ Protogenia des Oxylus Mutter — zu Söhnen (Präd.). Seinen ſabäiſchen Character bezeugt außerdem die „Sternantlitzige“ Plejade Aſterope, die ihm den „Weinmann“ Oenomaus gebar, ſowie auch wenn er ſein Sohn Tereus ſelber war, die Frühlingsſchwalbe (Procne) ſeine Gemahlin, die Nachtigall (Philomele) von ihm geliebt. Endlich deutet auf aſtriſche Verhältniſſe noch des Mars Verwandlung in einen Fiſch auf der Flucht vor Typhäus (Typhon) (Ant. Lib. 28.), denn hier iſt an den Monat der „Fiſche“ zu denken, welchem Mars als Planet vorſteht. (Der weibliche Fiſch iſt ſeine Geliebte, Venus Atargatis, Mars in Syrien der „Fiſch“ Ninus, welcher mit Belus and Nimrod identiſch.) Hinſichtlich der Abbildungen des Mars oder Ares muß man die Tempelvorſtellungen, die Werke der Kunſt und die dichteriſchen Schilderungen von einander unterſcheiden. Die letztern zeigen ihn uns als den in Erz gehüllten, mit Helm, Spies und Schwert bewaffneten, auf dem Streitwagen ſtehenden Krieger. Auf Gemmen erſcheint er meiſt nackend, jedoch mit dem Helm auf dem Kopfe. Die Kunſt ſtellte ihn als Ideal eines jugendlichen Helden vor, die Stärke des Hercules und die Geſchmeidigkeit des Hermes

in ſeiner Perſon vereinigend, ſein Nacken fleiſchig, die Haare kurz (viell. anſpielend auf die von der Juliusſonne verbrannte Vegetation?), die Stirn weniger heiter als bei andern Zeusſöhnen, die Augen klein (wobei vielleicht auf die Abnahme des Sonnenlichtes in dem Julius, wo Mars in ſeiner ganzen Strenge regiert, hingedeutet iſt). Der bärtige Mars iſt der Thraciſche. Einige Münzen und Gemmen ſchildern ihn, wie er vom Himmel zur Erde herabſteigt, wo Rhea durch eine auf der Erde liegende Frau vorgeſtellt wird. In Statuengruppen ſieht man ihn mit Venus vereint, welche Verbindung des Krieges und der Liebe nicht als frivoler Ehebruch, ſondern im cosmogoniſchen Sinne genommen wurde.

Marſus, ſ. den folg. Art.

Marſyas (*Μαρσυας* ſ. *Μαρρυας* wie *ἀρσην* aus *ἀῤῥην*, *Τυρσηνοι* aus *Τυῤῥηνοι* entſtand), welcher es wagte, mit Apollo einen muſiſchen Wettkampf einzugehen, und von dem Sieger geſchunden wurde, iſt ein Präd. des Flötenſpielers Pan, denn *Μάῤῥος* iſt nach Diodor I, 61. Beiname des ägyptiſchen Pan (Mendes). Daß Apollo ihn an einen Baum hängen ließ, mahnt an das dem Dionyſus zu Ehren vom Cultus gefeierte Schwebefeſt. Wie für des zerſtückten Dionyſus Begräbniß Apollo ſorgt, ſo auch für die Beerdigung des diesmal von ihm ſelbſt zerſtückten Marſyas (Apld. I, 4, 2.), deſſen Beſiegung durch Apollo an den von Apollo gleichfalls im Muſenſpiel überwundenen Dionyſus erinnert, in welchem Midas ebenfalls Richter war. Auch iſt zu beachten, daß die von Marſyas erfundene Doppelflöte in den bacchiſchen Orgien eine Rolle ſpielt. Nun iſt aber Pan, der Vater der Satyren, mit Bacchus, deſſen Gefolge ſie, wie auch Marſyas, bilden, Ein Weſen; was auch daraus hervorgeht, weil *Μαρων* ein Theil vom Weſen des Dionyſus iſt (ſ. Maron); das Bocksfell heißt darum marsupium, *μαρσιππιον* nach der Haut des als Satyr oder Silen häufig abgebildeten Marſyas. (Auf einem herculaniſchen Gemälde hat er ſpitze Ohren und ein paar kleine Hörner). Aber auch Bacchus hatte einſt Bocksgeſtalt angenommen, als er den Kampf mit Xanthus einging. Eigentlich ſind Bacchus und Marſyas, Pan und Apollo Ein Weſen, der muſiſche Gott hatte ſich ſelbſt überwunden, und ſein Sieg über den Dionyſus *ὑης*, den Geber der Feuchte, ſo wie über den Marſyas, deſſen Name auf einen Fluß in Phrygien überging, ſollte die Verdrängung des fruchtbaren Lenzes durch die ausdorrende Sommerglut verſinnlichen (vgl. d. Art. Hyacinthus). In Phrygien ſollte Marſyas ſeinen traurigen Tod gefunden haben, und Phrygien heißt das verbrannte (*φρυγω*, *φλεγω*) Land. In Phrygien d. h. um Sommermitte iſt Apollo mit den Glutpfeilen daſelbſt wirkſam. Die Haut des Marſyas war der Weinſchlauch des Silen, welcher eben Marſyas iſt (Herod. VII, 26.), daher Bacchus im ſchwarzen Ziegenfell (*Μελαναιγις*) in der Weinſtadt (*Οἰνη*) erſchien. Hier dringt ſich die natürliche Frage auf, ob der Marſer Stammvater (Nationalgott) der Harmonie liebende Marſus (ſ. Marrus), welcher die Marſyandiner das Flötenſpiel gelehrt — ſchon darum, weil ſeine Mutter die Schlauchnymphe Anglitia (*ἀγγος* Schlauch), nach Andern Medea (Solin. 2, 30.) die Beſitzerin des Widdervließes, oder Circe (Plin. XXV, 2, 5.) die Buhlin des Beſitzers der Aeoliſchen Windſchläuche (Ulyſſes) war — mit Bacchus und Marſyas identiſch geweſen ſeyn ſollte? Man findet die Schindung des Marſyas auf vielen Denkmälern vorgeſtellt. In einem herculaniſchen Gemälde ſitzt der mit Lorbeern gekrönte Ueberwinder Apollo auf einem ſchön gearbeiteten Seſſel. In der Rechten hält er das Plectrum, mit der Linken die Leier. Neben ihm ſteht eine gekränzte Muſe, zu den Füßen des Gottes der junge Olympus, welcher für ſeinen Lehrmeiſter, den an einen Baum gebundenen Marſyas bittet; vor ihm liegen die beiden Pfeifen mit einem Bande übereinander an einem Steine auf der Erde, zwiſchen denſelben und dem Olympus ſteht ein Scythe mit dem Meſſer, im Begriffe den grauſamen Befehl Apollo's auszuführen (Pitt. d'Ercol. T. II, tav. 19.). In der Villa Borgheſe ſieht man dieſes Gericht im Hautrelief. Apoll ſteht in der Mitte, ſeine Cither auf dem Dreifuß, ſeinen

Digitized by Google

linken Fuß auf einem Greif. Neben ihm Midas in einer Stellung, als wolle er ſein Urtheil entſchuldigen. Die Muſen ſtehen zerſtreut umher, Pallas zeigt ſich hinter dem Midas, neben ihm Bacchus, der des Marſyas Unglück zu bedauern ſcheint; an der andern Seite Apollo's erblickt man Mercur und Diana. Cybele die als phrygiſche Naturgöttin hier am wenigſten fehlen durfte, ſitzt ihm gegenüber, ihre Augen auf den an der ihr heiligen Fichte gebundenen Marſyas mitleidsvoll gerichtet (denn er iſt von ihrem Liebling Attys, der an der Fichte ſtarb, nicht verſchieden). Marſyas hat die phrygiſche Mütze auf (welche auch des Attys Kopfbedeckung war). Zwei andere Perſonen ſitzen auf der Erde, die eine das Meſſer ſchleifend, die andere weitere Befehle erwartend. Zu des Marſyas Füßen liegt ein bis auf die Mitte des Leibes entblößter Jüngling mit einem Schilfrohr in der Hand, (Winkelmann Mont. ant. 42.). In einem 1824 entdeckten Sarcophag, welcher jetzt im Pallaſt Doria ſteht, iſt dieſelbe Scene mit nur geringer Abweichung dargeſtellt. Eine ausführliche Beſchreibung davon findet man in Böttigers „Amalthea" III, S. 368—72.

Martha (Sta.) — einen Drachen zu ihren Füßen.

Martialis, ſ. Juno.

Martin (St.) von Tours wird abgebildet: zu Pferde, ſeinen Mantel mit dem Schwerte theilend, eine Gans neben ihm.

Marut, ſ. Harut.

Marzana, ſ. Morana.

Masken, urſpr. in den Weihen des Dionyſus vorkommend, ſollten die Laren (Larven) oder abgeſchiedenen Seelen vorſtellen, welche mit ihrem Wünſchen und Sehnen noch der Erde zugewendet, einen ſeligern Zuſtand im andern Leben noch zu erringen ſtreben. Dies war auch der Zweck der Einweihungen in die Myſterien für diejenigen, die noch auf Erden wandelnd, ſich hierorts ſchon die Seligkeit nach dem Tode ſichern wollten. Weil man nun von den Larven oder Manen ſich nichts Gutes verſah, und wähnte, daß ſie neidiſch auf die Lebendigen ſeyen; oder auch weil man glaubte, daß ſie, entbehrend des Sprachorgans, doch einen zwitſchernden, liſpelnden gleich dem Luftzug ähnlichen ſeufzenden Ton (vgl. Ov. Fast. 546 sq.) von ſich geben, ſo bezeichnete man dieſe Geiſterſprache mit demſelben Worte, welches die Sprache für das Murmeln von Zauberſprüchen gebraucht, nämlich: βάσκω (fascino). Durch Uebergang des β in μ entſtand μασκα (Saumaise in den Noten z. Tertull. de pallio p. 123. welche Etymologie von Menage in ſ. Dict. Etymol. p. 487. gebilligt wird). Und noch dem heutigen Italiener bedeutet masca eine striga oder Hexe. Die italieniſchen Maskenbeluſtigungen im Februar ſind nur ein Ueberreſt jener von den alten Römern in dem der Juno februa und dem Pluto februus geweihten Monat begangenen Todtenfeſte, wo man die Manen auf die Oberwelt hervorkommend glaubte. „Manibus parentatur." Durch Opfer ſuchte man die Schreckbilder zu ſcheuchen, es war ein allgemeines Seelenfeſt. Andere denken an die in dieſem Monat abgehaltenen Lupercalien, wo die Luperci als bocksfüßige Dämonen vermummt durch die Straßen liefen. Aber auch hier wird man auf Dionyſiaca hingewieſen, in welchen das Satyrſpiel die Uranfänge der ſpätern ausgebildetern dramatiſchen Kunſt zeigte. Man thut jedoch Unrecht, die alten Masken immer nur nach ihrem theatraliſchen Gebrauch zu beurtheilen, denn ſie wurden eben ſo häufig, und gewiß am früheſten bei Prozeſſionen und Initiationen in die Orgien des Bacchus gebraucht. Man ſieht dieß am deutlichſten aus den Gemälden auf alten griech. Vaſen, die man irrthümlich etruriſche nannte. Es gab, wie Paſſeri in den Picturis Etruscorum in vasculis II, p. 22 sq. wahrſcheinlich gemacht hat, drei Grade in dieſen Einweihungen, den Grad der Satyren, Silenen und des bärtigen Bacchus Hebon ſelbſt. Alle drei Grade hatten ihre characteriſtiſchen Masken, die ſo, wie das Coſtüm eines jeden Grades weſentlich von einander unterſchieden waren, und auf den alten Vaſen häufiger als irgend ein anderer Gegenſtand abgebildet ſind. Man ſehe in der neuen Hamiltoniſchen Sammlung von Tiſchbein (Collection of

Engrav. from ancient Vases) die 39. Platte, wo zwei als Satyre verkleidete Jünglinge ihre Maſken in der Hand halten, vgl. mit der darauf folgenden 40. Schon hieraus würde begreiflich, warum auf alten Gemmen eine ſo unverhältnißmäßig geringe Anzahl von Silenen und Satyrmaſken ſich erhalten haben (vgl. Lippert Dactyl. 1. Paus. 388=399. Gori Mus. Flor. I, tab. XLV.). Sie ſtammen aus jenen Zeiten, wo ſich Jeder in Unteritalien in dieſe Bacchus-Orgien einweihen ließ, und hatten in Ringe gefaßt eine religiöſe Beſtimmung.

Matali, Wagenführer Indra's (eig. nur Präd. deſſ.).

Matthäus (St.) Ev., wird abgebildet mit dem Winkelmaß in der Hand, ſein Martyrium wird dargeſtellt zuweilen durch eine Lanze, zuweilen durch ein Beil.

Matthias St., ſ. Apoſtel.

Matuta (f. Matruta, nach Hartungs Etymologie), Präd. der Juno, weil ſie auch den verwaiſten Geſchwiſterkindern als eine Matrua ſich annahm, und die Hilfloſen nicht der Verwahrloſung liebloſer Dienerſchaft überlaſſen wollte, die ihr in dieſer Hinſicht dergeſtalt verhaßt war, daß ſie deren Züchtigung gerne ſah. Daher man am Tage der Matralien (11. Juni) nur für die Geſchwiſterkinder betete, für diesmal nicht an die eigenen denkend. Man führte eine Sclavin in die „aedes Junonis Matutae“ (P. Vict. reg. urb. XI.), und gab ihr gleichſam zur Satisfaction eine Ohrfeige oder ſtäupte ſie (Plut. Q. R. 16.), die übrigen Dienerinnen aber blieben ausgeſchloſſen. Mit dieſer Etymologie ſtimmt auch, daß Servius Tullius den Dienſt der Fortuna Primigenia verbindet (Ov. Fast. 6, 569.), welche zu Präneſte den kindlichen Jupiter genährt hat. Daher von Einigen wegen verwandter Mythen und Cultusgebräuche (Ov. F. 6, 481.) Ino, weil ſie ihres Schweſterkindes ſich angenommen, für Matuta gehalten, und ihr Zorn gegen die Mägde von der gräciſirenden durch Athenas Liebſchaft mit der ätoliſchen Sclavin Antiphera motivirt (Plut. Q. R. 16. Ov. Fast. 6, 653.), Klauſen will jedoch Matuta nicht mit der Ino verwechſelt wiſſen, denn, ſagt er, daß Portunus ein Sohn der Matuta, weiſt nicht auf einen Meergott hin, ſondern auf einen Geiſt, welcher aus den Drohungen des Meeres herausrettet, portus wird nach Feſtus, von den Alten für domus geſetzt, und Matuta iſt eben die Göttin der Häuslichkeit. (Vgl. deſſ. „Aeneas“ II, S. 877.) Dennoch wird von Einigen Matuta als verſtümmelt aus Matura ſupponirt, weil Auguſtin (C. D. IV, 8.) eine frumentis maturescentibus Dea Matuta erwähnt.

Matutinus, Präd. des Janus Patulcius, weil er den Morgen des Jahrs herbeiführt.

Maulthier, ſ. Eſel.

Maulwurf (der), ſpielt in der Magie der alten Welt eine große Rolle. Wer ein friſches noch zitterndes Herz dieſes Thieres verſchlinge, wähnte man, erhalte die Weiſſagungsgabe. Plin. H. IV, XXX, 7. Ebendaſelbſt wird auch der Maulwurfszahn, wenn er dem noch lebenden Thiere ausgeriſſen, als ſympathetiſches Mittel gegen Zahnweh genannt, und XXX, 24. das Beſprengen mit dem Blute des Maulwurfs lymphatiſchen Perſonen von den Magiern angeprieſen.

Mauritius (St.), wird abgebildet als geharniſchter Krieger, die Fahne in der Hand.

Maurus (St.) — Benedictiner, mit dem Biſchofsſtab auf dem Waſſer wandelnd.

Maus (die), als ein nächtliches Thier, vielleicht auch wegen ihres zerſtörenden Zahns und ihres Aufenthaltes unter der Erde, war in Indien und Aegypten ein Symbol der Nacht (ſkr. mush, Stw. mush: unſichtbar machen, auch noch die deutſche Ratte ſtammt v. ſkr. rat dunkel ſeyn, ratrem Nacht), daher in Aegypten die Maus der Buto (oder Nachtgöttin Athor, Leto) heilig, welche unter dieſer Geſtalt ſich dem Typhon entzogen (Herod. II, 67.), Buto, dem Orakelort gegenüber war eine Inſel, bekannt als Begräbnißſtätte prophetiſcher Tempelmäuſe (Herod. II, 166.). Buto war ſelbſt die Todtengöttin, denn ſie hieß auch Muto (*Μετω* מות mors), und

Digitized by Google

nach Heſych. βεrοι Todtenbehälter. In Griechenland war die Maus das Sinnbild des Todes — Glaucus ſtirbt daher ſpielend mit einer Maus — und der Verweſung (μινθος=σμινθος, λαμας bei Heſych. die Maus, λοιμος Peſt, λύμη Verderben), daher im Mauslande Myſien dem Peſtſender Apollo σμινθευς nach Aelian 12, 5. der Cultus unter ſeinem Altare heilige Mäuſe niſten ließ, die Maus auf Münzen der Inſel Tenedos neben dem Kopf des Gottes abgebildet iſt (Golz Graec. Inscr. tab. 13.); gewiß nicht weil Apollo der Mäuſevertreiber (Plin. V, 39.), was man daraus deuten wollte, daß das Kunſtwerk des Scopas zu Chryſe Apollo als Maustreter dargeſtellt hatte, denn auf Münzen von Alexandria ſteht die Maus keck vor dem ſchreitenden oder ſitzenden Gott (Höckh Creta II, S. 282.). Nur die ſymboliſche Bedeutung kann hier ſich geltend machen, das Thier repräſentirt den Gott, welcher νυκτι ἐοικὼς einherſchreitend, Tod und Verderben ſendet, daher auf einigen Münzen Apollo in der rechten Hand mit der Maus droht, während die Linke den vorgeſteckten Pfeil hält (Klauſen's „Aeneas" I, S. 72.), daher die Teucrer auch Orakelmäuſe hatten (Höckh S. 283.), ſchwerlich weil, wie Aelian (XI, 19.) erzählt, die Mäuſe gewiſſe eintretende Nebel voraus ahnen, oder weil ihr unverhofftes Erſcheinen, Abknabern u. dgl. bevorſtehendes Unglück anzeigt (Cic. de divin. II, 27. Ov. Fast. 2, 573. Liv. 27, 23. 30, 2. Plin. VIII, 57. Auson. id. 12, 3.). Am wichtigſten iſt die Rückſicht auf die Mäuſe beim Feldbau; der Schaden den ſie in demſelben anrichten, wird nicht als ſchleichendes Verderben, ſondern als plötzlich einbrechende Verheerung beſchrieben, ganz dem apolliniſchen Verfahren gemäß. So erklären ſich die Sminthien in ſo vielen Orten, wo man Abnahme des Uebels von dem zürnenden Apollo erzielte, wie z. B. in Troas, welches zu Plinius Zeit (X, 66, 85.) theilweiſe durch dieſes Ungezieſer verödet war. So erklärt ſich auch warum die Verehrer des Getraidegotts Dagan (Σιθων) nach ihrer Weiſe den Jehovah mit Darbringung von goldenen Mäuſen zu verſöhnen hofften, als er ſie mit Geſchwüren am After geſtraft hatte. (Die Septuaginta glaubten durch den 1. Sam. 6, 1. eingeſchalteten Zuſatz: καὶ ἐξεζεσεν αὐτοις μυας „und ihr Land kochte Mäuſe hervor" den hebr. Text von den goldenen Mäuſen beſſer zu motiviren). Zwar kann dieſer Erzählung ein Wortſpiel zu Grunde liegen, weil das mit חַבּוּרָה (Beule, Peſtbeule) verwandte עַכְבָּר (Maus) im Syriſchen auch ein Geſchwür bedeutet — wobei aber wieder an den Mäuſegott als Peſtſender gedacht werden muß — aber die Sache hat noch einen tiefern Zuſammenhang. עַכְבָּר heißt wörtlich: Grabethier (rad. קָבַר graben), die unterirdiſchen Gänge der Mäuſe wurden frühzeitig mit dem Glauben an Erdgeiſter verbunden. In den Traumbüchern bedeutet Koth (lutum): Gold (P-lutus), in der Sprache Koth (κοπρος) überhaupt Metall (κυπρος). Der Schatzgott Kuveras (ſ. d.) iſt der unterirdiſche und Todtengott (P-luto). Der böſe Eſau hat zu Söhnen Lotan (לוֹטָן latiaris) und Ezer (אֵצֶר thesaurus); die Goldgöttin der heidniſchen Letten, Giltine war auch Beherrſcherin der Todten. Da nun die Maus (σμινθος) Sinnbild des Kothes (μινθος) und des Todes, der Verweſung und der Peſt, wie ſchon oben aus der Sprache nachgewieſen worden, die Maus in einem andern Namen (ζεγερις) an den Pluto ζαγρεὺς (Janus Clusius in der Necropolis Cluſium verehrt) als Einſchließer (סָגַר) mahnt, Pluto aber Plutus iſt (Lucian. Tim. 370.), ſo wird begreiflich, warum die Philiſter vergoldete Aerſe und vergoldete Mäuſe als Sühngeſchenke brachten, zugleich auch warum Apollo als Mäuſegott (Σμινθεὺς) in der Goldſtadt (Χρυση) verehrt, und ſein Prieſter deſſen Klage die Peſt unter die Griechen bringt, eben Goldmann (Χρυσης) hieß. Nicht überflüſſig iſt hier Klauſens (l. c. S. 75. Not.) Bemerkung, daß mit dem Einbruch der Mäuſe gewöhnlich ſtinkender Nebel verbunden ſeyn ſoll, alſo ſchon dieſer Wahrnehmung wegen die Maus ein Peſtſymbol. Darum alſo konnte Herodots (II, 141.) Erzählung von Mäuſen, die das Rachegebet des Vulcans-Prieſters Sethon plötzlich entſtehen ließ, um Sancheribs Heer zu verderben — iſt hier vielleicht

Digitized by Google

ein Naturereigniß, etwa vulcaniſche Erdausdünſtungen, mit die eigentliche Urſache des Wunders geweſen? — in der iſraelitiſchen Tradition (2 Kön. 19, 35. Jeſ. 37, 36.) die kaum merkliche Abänderung erfahren, daß die Niederlage des aſſyriſchen Heers der Peſt zugeſchrieben wurde, die in einer Nacht 185,000 Mann dahinraffte. Der „Engel Jehovahs“ ſollte ſie geſchlagen haben, lautet der Text, aber daß der „Engei Jehovahs“ Seuche verhängt, weiß man ſchon aus 2 Sam. 24, 13. ff. War aber, wie das Schwein (ſ. d. Art.) auch die Maus das Lieblingsthier des Todtengottes, ſo erhält auch die Stelle Jeſ. 66, 17. ihre Verſtändlichkeit. Jener Vers lautet: „Die ſich heiligen und reinigen in den Gärten, eſſen Schweine, Gräuel und Mäuſe.“ Der Ausdruck „reinigen“ (מְטַּהֲרִים) und „heiligen“ (מתקדשים) weiſt auf Sühngebräuche hin. Außer dem Pluto Februus iſt nur Apollo ein Reiniger (ἁγνιστης), nach altorientaliſcher Vorſtellung, daß der Tod — gleichviel ſtellvertretender oder eigener — das kräftigſte Sühnmittel. Daraus entſprang die Opfertheorie. Durch den Genuß von dem Opferfleiſch glaubte man mit Gott in ein näheres Verhältniß zu kommen, dieſe Handlung dachte man ſich überhaupt als eine der Gottheit wohlgefällige (3 M. 7, 18.). Nun lieſt man Jeſ. 65, 4.: Das Volk, das mich kränkt ins Angeſicht, weil es in den Gärten opfert, in den Gräbern ſitzt, in Höhlen übernachtet, Schweinfleiſch ißt, und Gräuelbiſſen (פְּרַק פִּגֻּלִים) in ſeinen Schüſſeln ꝛc.“ Der Ausdruck פִּגּוּל bezeichnet etwas in hohem Grade Verabſcheuenswerthes z. B. den Genuß des Opferfleiſches am dritten Tage, worauf die Todesſtrafe geſetzt iſt (3 M. 7, 18. 19, 7.). Unter פִּגּוּל dürfte hier wie in der Parallelſtelle Jeſ. 66, 17. unter שֶׁקֶץ nur geopfertes Menſchenfleiſch zn verſtehen ſeyn. Dieſes aß der abgöttiſche Syrer nur als Opferſchmaus, worauf auch der Ausdruck Pſ. 106, 28.: זִבְחֵי מֵתִים hiuweiſt. Bekanntlich aßen die Syrer eben ſo wenig als die Aegypter Schweinfleiſch, die Letztern aber nur einmal jährlich (Herod. II, 47.) an einem Feſte des Oſiris, welches dem Plutarch zufolge in den Frühling fiel, in den Zeitpunkt, wo die Vegetation aus dem Winterſchlafe erwacht, in Griechenlaud um die Zeit der Herbſtausſaat der Getraidegöttin (Aristoph. Acharn. 3, 2. 16.). Pitiſcus (Lex. Ant. Rom. II, p. 475.) nennt daher jenes der Göttin geopferte Schwein: „porcus mysticus aut mystericus,“ eben weil es nicht zu profanem Zwecke geſchlachtet wurde. Nun iſt bekanntlich Demeter nicht bloß Getraidegöttin ſondern auch Todtengöttin — die Leichen hießen *Δημητριοι* — ſowie Hermes *χϑονιος* der Todtenführer und Schätzeſpender. Was kann alſo jenes von Jeſaias gerügte Opfer für ein anderes geweſen ſeyn als ein Sühnopfer den unterirdiſchen Gottheiten geſpendet — daher das von den Manen geſchätzte Menſcheublut (Odyss. 11, 49.) nicht fehlen durfte — um eine gute Ernte zu erzielen? Daher in Gärten und in Höhlen dargebracht, und das erdaufwühlende Schwein ſo wie die Feldmaus, die Plage der Ackerbauer, waren hier die geeignetſten Opferthiere, zumal auch beide plutoniſche oder arimaniſche Geſchöpfe ſind, weshalb auch ſonſt die Mäuſe von den babyloniſchen Magiern verabſcheut und getödtet wurden (Plut. Symp. IV, 5, 2.). Das Schwein wurde hier ſo wenig aus Lüſternheit verzehrt als das Mäuſe- und Menſchenfleiſch. Nicht als gewöhnliche Koſt betrachtete man es, ſondern als eine Weihe an die unterirdiſchen Gottheiten, deren Symbol die ſich aus der Erde heraufwühlende Maus, mit welcher in einem Satyrſpiel der zur Oberwelt heraufſteigende Schatten des „entlaufenen“ Siſyphus von Aeſchylus in dem bekannten Tetrameter:

Ἀλλ' ἀρουραιός τις ἐστὶ σμινϑος ὡς ὑπερφυής

verglichen wird. Weil Demeter ſowohl Todten- als Getraidegöttin, ſo kann aus dem einen als auch aus dem andern Grunde erklärbar ſeyn, warum auf einer Silbermünze von Metapont auf der Vorderſeite der Kopf der Demeter mit zurückgeſchlagenem Schleier, auf der Kehrſeite die Maus angetroffen wird (Müller Denkm. Taf. 42. Nr. 193.). Aber ſchon der Schleier ſpielt auf das unſichtbare Walten der chthoniſchen Göttin, auf ihren Aufenthalt in der Unterwelt an. Ihr Gegenbild die leuchtende

Mondgöttin Bubaſtis, welcher, nach Herodot, alljährlich ein Lampenfeſt gefeiert wurde, hieß die Mäuſejägerin (Voß mythol. Br. III, S. 50.), ſo wie aus gleichem Grunde Pallas, der Spenderin des Oels, die Maus als Symbol der Finſterniß und des Todes verhaßt war. Böttiger im 3. Bde. der „Amalthea“ in ſeiner Abhandlung über den Kauz (γλαυξ μυοκτόνος) als Lieblingsvogel der Athene ſucht zwar deſſen oder vielmehr der Göttin Abneigung gegen die Maus damit zu erklären, weil dies Thier das Oel aus den Tempellampen leckt, wobei er ſich auf eine vom Dichter des Froſchmäuslerkriegs der Pallas ſcherzhafter Weiſe in den Mund gelegte Erklärung (V. 178 sq.):

ὦ πάτερ, οὐκ ἄν πώ ποτ' ἐγω μυσὶ τειρομένοισιν
ἐρχοίμην ἐπαρωγός, ἐπει κακὰ πολλά μ' ἔοργαν,
στέμματα βλαπτοντες καὶ λύχνους εἵνεκ' ἐλαίου.

beruft! ſo wie auf den ſehr ſpäten alexandriniſchen Leonidas, weil er (Anal. II, 196. XXX.) eine Maus ὦ φιλολυχνε anredet! Hätte er auf den Character der Athene als Lichtgöttin Rückſicht genommen, worauf ihr Prädicat γλαυκωπις und ihr Attribut das Käuzchen im Namen (γλαυξ) anſpielt, weil deſſen Augen, gleichwie der Mond in der Nacht am hellſten leuchten, ſo wäre ihm das Prädicat μυοκτόνος, das dieſer Nachtvogel beſitzt, und warum auf jener attiſchen Bronze das Käuzchen auf drei Mäuſen ſtehend abgebildet iſt, deren eine es ſich mit der rechten Kralle zum Fraß zu holen im Begriffe iſt (ſ. S. 261.), leicht erklärbar geweſen. Sollte ſein Deutungsverſuch der richtige ſeyn, ſo wäre ganz unbegreiflich, warum die Maus, obſchon ein dem Getraide verderbliches Thier, dennoch der Demeter befreundet ſcheint, wie aus der oben erwähnten metapontiniſchen Münze erſichtlich iſt. Auf herculaniſchen Lampen (Caylus Recueil VI, pl. 67, 1.) findet man zwar die Maus als Oelnäſcherin abgebildet, aber dieſe Idee des Künſtlers macht gewiß eben ſo wenig auf ein hohes Alterthum Anſpruch als der Einfall Juvenals (3, 207.) in den Mäuſen die Bücherfeinde zu verſpotten.

Mavors, ſ. Mars.

Maximus (St.) v. Nola wird abgebildet: als Biſchof, einen Dornenſtrauch neben ſich, an welchem eine Weintraube gewachſen (die ihn in der Wildniß erquickte).

Maximus (St.) v. Turin — ein Reh zur Seite (das ihn getränkt).

Mechujael, ſ. Methuſael.

Meciſteus (*Μηκιστεύς* i. e. sol altissimus, denn das Stw. iſt μῆκος, altitudo), Sohn (d. h. Präd.) des (Hundsſternjahrs) Lycaon (in derjenigen Woche — denn Lycaon hat 50 Söhne — wo die längſten Tage ſind) Apld. III, 8, 1.

Meda, die frieſiſche und ſächſ. Erntegöttin, wird verſchleiert abgebildet (eine Anſpielung auf ihre verborgene Thätigkeit in der Erde), in der Rechten einige Pfeile haltend (Symb. der zeitigenden Sonnenſtrahlen, denn bei den alten Deutſchen war die Sonne eine Frau und der Mond ein „Herr Mann“) in der Linken ein Büſchel Kornähren (Vulpius Myth. S. 215.).

Medardus (St.) wird abgebildet im Biſchofsgewand, Almoſen ſpendend, ſeine Fußtapfen in einen Stein drückend, drei weiße Tauben über ihm (die aus ſeinem Grabe geflogen).

Medea (*Μήδεια*: die „Heilkunde,“ denn das Stw. iſt μηδομαι, mederi), Gemahlin des „Arztes“ Jaſon (ſ. d. A.) iſt nur ein Präd. der Mondgöttin (in Colchis) während ihrer Conjunction mit dem Sonnengott im Zeichen des „Widders“, wo ſie gemeinſchaftlich die Natur aus ihrem Todesſchlafe wecken. Jaſons Vater Aeſon iſt der durch Medeas Zauberkräuter wieder verjüngte Zeitgott. Die allgemeine ἐκπυρωσις im Monat des „Widders“ (ſ. Weltbrand) erklärt warum Medea die Schwägerin des Widderreiters Phrixus und Beſitzerin des „Vließes“, Tochter des „rußigen“ Aeetes (ſ. d.) im „verbrannten“ Lande Colchis (ſ. d.) iſt, wo die Argonauten anlangend, das Zeitſchiff Argo verbrannten. Medea, die Todte aus der Unter-

welt heraufbeſchwörende Zauberin, iſt wie ihre Mutter Hecate (Schol. Apollon. III, 242. Diod. IV, 46.) die Todbringende, Krankheiten begünſtigende νεομηνις, denn ſie mordet ihren Bruder Abſyrtus, ihre eigenen mit Jaſon erzeugten Söhne, verurſacht den Tod der Kinder des Pelias ꝛc.; im Plenilunium vermählt ſich Jaſon mit der „leuchtenden“ Glauce (ſ. d. A.) deren Tod eine Folge von Medeas Eiferſucht iſt. Aber Letztere iſt die als eiferſüchtig bekannte Here, in deren Tempel die Kinder Medeens ermordet worden ſeyn ſollten (Ael. V. H. 5, 21.), zufolge Euripides (Med. 9.) von der eigenen Mutter, eben weil die tödtende aber auch verjüngende Medea — daher ſowohl der heilende Μηδος als der „Verderben ſinnende“ Μερμερος ihre Söhne — nur ein Präd. der Here σωτειρα (Ἰάσω, Ὑγιεία), wie Jaſon nur ein anderer Name für den Zeus σωτὴρ war; (ſo wie auch der ἱερος γάμος des Zeus und der Here nur wiederholt erzählt wird, wenn Apollonius Rhodius 4, 96. den Jaſon der Medea bei der Here ζυγιη den Schwur der ehelichen Treue ſchwören läßt.) Die Medeafabel ſtammt aus der Zeit, wo noch der „Stier“ die Reihe der Monate eröffnete, und die alte Zeit mit einem Sühnopfer im Monat des „Widders“ abgeſchloſſen ward, daher überläßt Jaſon, nachdem er in den Beſitz des Vließes gekommen, dem „Reiniger“ Acaſtus die (Zeit-) Herrſchaft über Colchis, um ſich nach der Sonneninſel Corinth (ſ. d.) mit Medea zu begeben, wo beide 10 Jahre (d. h. Monate, alſo ein Jahr der alten Zeitrechnung, ſ. d. Art. Zehn) vereint herrſchen.

Meditrina (v. mederi), die Hygiea oder Jaſo der Römer, alſo die Juno salvatrix. Ihr Feſt, die Meditrinalia wurde am 11. Oct. gefeiert. Man öffnete an demſelben die neuen Weinfäßer und ſprach: „Neualten Wein trinke ich, mit neualtem Wein heil' ich Krankheit.“ (Varro L. L. IV, 21.)

Medon (Μεδων: Arzt, rad. μέδω medeor) hieß einer der Centauren Ov. Met. 12, 303. (alſo der heilkundige Chiron Jaſons Lehrer); ferner der Sohn des „Thürgotts“ Pylades (Paus. II, 16, 7.) d. i. die des Hades Pforten ſprengende Lenzſonne als Heiland der Natur; und jener Locrier, Sohn des „ſtarken“ Ajax Oileus (ſ. d. Art.), Apollo λοξιας (Sol obliquus in der Frühlingsgleiche, ſ. d. Art. Locrus), daher des Ajax Oileus Heroum auf Delos gezeigt wurde (Tzetz. Lyc. 1141.), der Sol veenus, indem er eine neue Vegetation hervorruft. Als ſolcher iſt er auch Schätzeſpendender. Darum befehligt Medon, deſſen Identität mit Apollo demnach außer Zweifel geſetzt iſt, vor Troja die Schaar des „Schatzfreundes“ Philoctetes (ſ. d. A.), und die Ilias (15, 332.) ſtellt ihn mit Jaſus zuſammen, welcher als Jaſion der Schatz- und Getraideſpender iſt, und zwar im Frühlinge, wo Jaſon das „Widdervließ“ gewann. Daß der Löwenfellträger Aeneas (ſ. d.) den Medon erlegte, iſt eine Anſpielung auf das Verdrängen des Lenzes durch den um Sommermitte herrſchenden Julius-Löwen. Auch ein Herold in des Ulyſſes Hauſe hieß Medon. (Od. 4, 677. 16, 412.) ſeines Berufes ein Sänger (Od. 16, 252.), und bei der Niederlage der Freier Penelopens, kroch er ſein Leben zu retten in eine Stierhaut (Od. 22, 364.). Wer konnte dieſer Medon anders ſeyn als Hermes, welcher die Prädicate ἰθυφαλλικος, ἱεροκηρυξ und εὔμολπος vereinigend, als Cadmus und Paris (vgl. d. Artt.) auch den Aequinoctialſtier, den Heiland der Vegetation, repräſentirte?

Medus (Μῆδος i. q. Ἰάσων v. μηδῶ, mederi) od. Medius, Sohn (Präd.) Jaſons (Hes. Theog. 992. Paus. II, 3.) und der Medea; nach Apld. I, 9, 28. iſt der „Waſſerheros“ Aegeus (ſ. d. A.) ſein Vater, weil die Feuchte das heilbringende Princip.

Meduſa, ſ. Gorgo.

Megära, ſ. Furien.

Megamede (Μεγα-μήδη i. q. Μήδεια: Salvatrix), Tochter des Täuchers Arnäus (v. ἀρνεομαι, submergo) und Gemahlin des „Waſſerheros“ Theſtius (ſ. d.), dem ſie als Luna marina die 50 Wochentöchter des Jahrs gebar, Apld. II, 4, 10. 7, 8. Ihr Name erklärt ſich, wie umgekehrt jener der Hygiea (ſ. d.), aus der Heilkraft des Waſſers. (Vgl. d. Art. Medus).

Megapenthes (*Μεγα-πένθης*), Sohn des „glänzenden“ Prötus (vgl. d. Art.) iſt der um Sommermitte, wo die Tage wieder abnehmen, in den Pentheus (ſ. d.) umgewandelte Dionyſus *ἄνθιος*.

Megara (*Μέγαρα* i. e. מְעָרָה: Höhle, Haus), Gemahlin des ſich ſelbſt verbrennenden Hercules, welche er in ſeiner Raſerei nebſt den mit ihr erzeugten Kindern verbrannte (Hyg. f. 31. cf. Apld. II, 4, 11. Eurip. Herc. fur. 9.). Sollte ſie etwa eine Perſonification der Materie (in der hieratiſchen Sprache: das Haus Gottes, die Wohnung des Geiſtes) ſeyn, welche am Ende der Tage durch Feuer zerſtört werden ſoll? (vgl. d. Art. Weltbrand). Oder war ſie die Urheberin der Materie, die Nacht? denn dieſe hatte in der Stadt Megara ein Heiligthum. Paus. I, 40, 5.

Megareus (*Μεγαρεύς*: der Wohnende, Hausbauende), Sohn (Präd.) Neptuns und der „Weinäugigen“ Oenope Hyg. f. 157., wie der „Hausgott“ Bethuel ein Sohn des „ſtrömenden“ Nahor (ſ. d.), weil aus der Feuchte alles Körperliche und Feſte hervorging. (Der feurige Frühlingsſtier) Minos tödtete ihn Apld. III, 5, 8. weil er ſelber ſein Sohn Ev=ippus (das dem Neptun heilige Roß der herbſtlichen Feuchte, das Octoberpferd) war; denn Stier und Roß, die beiden Sinnbilder der Frühlingswärme und Herbſtfeuchte tödten ſich abwechſelnd, weil ſie — den Wechſel der Jahreszeiten verſinnlichen ſollen.

Mehl bedeutet in der hieratiſchen Sprache die Frucht, das Gezeugte vgl. בַּר far = filius Stw. בָּרָא pario, דָּגָן Getraide Stw. דָּגָה ſich fortpflanzen, *ἄλφιτον* Mehl *ἀλφηστικος* der Hurer, alica eine Waizengattung, alicariae: meretrices; dann erklärt ſich die altrömiſche Sitte der confarreatio, nämlich einen Ehebund zwiſchen zwei Mehlhaufen zu ſchließen.

Mekka war die heilige Stadt der Araber ſchon vor der Einführung des Islam durch Mahomed. Die goldene Taube im Tempel daſelbſt verräth urſpr. hier heimiſchen Taubencult wie in Babylon, Samaria und Aſcalon (ſ. d. Artt.), welche letztere Stadt die Einführung dieſes Cultus — mittelbar durch Aethiopien — aus dem fernen Indien, wo Parvati, auch Semirami genannt, in Geſtalt einer Taube verehrt wurde, ſchon dem Namen nach vermuthen läßt. Aber auch Mekka iſt, dem Hrn. v. Hammer zufolge urſpr. und zwar verderbt aus Mokſha (das ſ. v. a. Befreiung der Seele vom Körper bei lebendigem Leibe, durch Contemplation und Buße, bedeutet). Und wirklich ſoll Parwati in Aſcalaſtan mit ihrem Gatten Schiba in Geſtalt eines Taubenpaars Buße gethan haben. Vielleicht eine Anſpielung auf die der Taube eigenthümliche Sanftmuth des Büßers, der ſich nicht vom Zorn beherrſchen laſſen darf? Nichtsdeſtoweniger iſt die Taube der Vogel der Venus, und daß dieſe von den heidn. Arabern vorzugsweiſe verehrt wurde, beweiſt nicht nur die Heiligkeit des dies Veneris bei den heutigen Arabern, ſondern auch noch der Halbmond auf den Fahnen der Türken, denn Venus iſt nicht bloß Alitta, Anahid, Abendſtern, ſondern auch Mondgöttin. Als weibliches Naturprinzip verehrt ſie der Araber, wie die Hebräer das männliche grave Saturni sidus, dem Herodot, Maximus Tyrius XXXIII, und Clemens Alex. Protrept. zufolge, unter der Geſtalt eines ſchwarzen Steins in der Kaaba zu Mekka (vgl. d. Art. Hobal und Saturnus), und dieſer wird noch jetzt als Heiligthum gezeigt. Daß die Griechen den Sonnengott der Araber Dusares nannten, dieſer Umſtand führt Hrn. v. Hammer wieder auf das indiſche Feſt Duſſera, und Duſſerat den Vater des Sonnenhelden Rama.

Meläne (*Μελαινη*: die Schwarze), Präd. der Demeter von der ſchwarzen Kleidung, die ſie aus Betrübniß über die Entführung ihrer Tochter ins Schattenreich angelegt hatte. Die Bildſäule dieſer Ceres hatte Pferdekopf und Mähne (anſpielend auf die herbſtliche dunkle und feuchte Jahrszeit, denn das Roß iſt ein plutoniſches und neptuniſches Thier). In der einen Hand hatte ſie die Taube (Symb. der Wiedergeburt aller Dinge aus dem Waſſer), in der andern den Delphin (Symb. der Harmonie, weil Waſſer das bindende Element). Man opferte ihr Trauben (herbſtliche

Gaben) Honig (denn ihre Prieſterinnen hießen Meliſſen) und neugeſchorene Wolle (welche auf das Reich der Dämonen Beziehung hat, ſ. d. Art.). Auch goß man Oel auf den Altar (denn ſie iſt mit der Nachts leuchtenden Athene identiſch).

Meláneus (*Μελαινεὺς*: Niger), einer der 50 Wochenſöhne des Jahrgotts Lycaon, muthmaßlich der Repräſentant jener Woche, in welche das Winterſolſtiz fällt, wo die Sonne am dunkelſten iſt, den matteſten Schein hat.

Melampus (*Μελαμπους*: Schwarzfuß), einer der 50 Wochenhunde des Jahrgotts Actäon (Ov. Met. 3, 206. Hyg. f. 181.), muthmaßlich der dies brumalis, an welchem der Jahrgott Hercules *μελαμ-πυγος* heißt (vgl. d. Art. Aſſe). Melampus hieß auch — eben weil am kleinſten, dunkelſten Tag des Jahrs die Sonne abzuſterben ſcheint — der Sohn (Präd.) des „Todtengotts" Amythaon (ſ. d.) und Enkel des plutoniſchen Pheres (vgl. d. Art.), wohnt nach Homer in Pylos, welches im Namen an die Pforten des Hades erinnert (ſ. Pylades). Auch dadurch, daß er dem Iphicles (Sol invictus im Frühlinge) die (Sonnen-) Rinder ſtahl, wie Cacus dem Hercules, Hermes *χθονιος* dem Apollo, verräth er ſich abermals als den Sol hibernus in der Unterwelt, welche Pylus bedeutet. Dort wurden jene Rinder in einer Höhle untergebracht. Dionyſus als König des Todtenreichs wurde ſtets mit ſchwarzer Farbe gemalt (Clem. Alex. Protr.), ſowie Proſerpine, die Beherrſcherin der Schatten in Rom (Creuzer IV, 76.), warum ſollte nicht Melampus als Jahrgott aufgefaßt, durch einen ſeiner Füße in der Farbe an die Winterhälfte des Jahrs erinnern laſſen? (Wie die Solſtitien im Simſon-, Thaut- und Heracles-Mythus durch zwei Säulen, konnten ſie auch durch die Füße des Melampus verſinnlicht werden. Aus demſelben Grunde bildeten Einige den Gott Hermes mit einem weißen und einem ſchwarzen Arme.) Die Roſe iſt eine Blume der Unterwelt (ſ. d. Art.), deren Geruch in den Sagen (auch neuerer Völker) plötzlich Tod herbeiführte. Darum iſt die „Roſenäugige" Rhodope: Mutter des Melampus. Der Scholiaſt des Apollonius (1, 118.) nennt ſie Dorippe (die Gaben ſpendende Mond-Stutte, denn die feuchte Naturgöttin iſt die Erzeugerin aller Dinge, die Waſſerentſtammte Aphrodite heißt darum auch Doris, und das Roß iſt in der hieratiſchen Sprache bekanntlich das Thier der Feuchte). Dorippe, im Namen die Geberin, hat darum Wein (Oeno), Getraide (Spermo) und Oel (Elaio) zu Töchtern. Dieſen ſollte Dionyſus die Gabe verliehen haben, was ſie wollten in jene Dinge zu verwandeln, von welchen ſie den Namen führten. So ſehen wir nun Melampus mit dem Weingott enger verbunden; aber auch mit Apollo — von welchem in der Urzeit Bacchus nicht unterſchieden ward — tritt er durch ſeine Sehergabe in Verbindung, die er zweien Schlangen verdankte. (Man denke hier an die Orakelſchlange Pytho und an die Schlange im Aeſculapstempel zu Epidaurus, Aeſculap war aber ſelbſt Melampus, denn beiden ſchreibt die Sage die Heilung der Prötiden zu). Dieſe hatten in ſeiner Kindheit ihm die Ohren ausgeleckt, wodurch er die Fähigkeit erhielt die Sprache der Thiere zu verſtehen. Die Schlangen führen auch auf Dionyſuscult zurück, ein Drache wurde deshalb, wie Dionyſus: Sabazius genannt (Theophr. Char. 16.). Wenn Homer die Melampoden mit Apollo in Verbindung bringt Odyss. 15, 245.) ſo bezeugen Diodor (1, 97.) und Herodot (II, 49.) des Melampus Zuſammenhang mit dem Dionyſus. Um dionyſiſche Mantik hatten ſich die wunderlichſten Sagen geſchlungen (Creuzer II, 410.), welches um ſo eher geſchehen konnte, da auf die dionyſiſchen Seher ſo frühe der Cultus Aeſculaps einwirkte. Der Seher Melampus — Mantius und Manto ſind deshalb ſeine Kinder — welcher den Iphicles von ſeiner Unfruchtbarkeit heilte — die ähnlich wie jene des Attys und ſeiner Prieſter künſtlich durch ein Meſſer bewirkt worden — ſoll nach Herodot (II, 49.) und Diodor (1, 97.) Bachiſchen Cultus aus Aegypten nach Griechenland gebracht haben; auch ſpielt er in den Orphiſchen Myſterien eine Rolle (Lobeck Aglaoph. p. 429.). Es leidet alſo keinen Zweifel, daß der Schwarzfuß Melampus Dionyſus mit dem ſchwarzen Ziegenfell (*μελαναιγις*) ſelbſt geweſen ſey, welcher

ihn einſt zur Tödtung des „hellen“ Xanthus — d. h. zur Verdrängung der ſommerlichen Jahrhälfte — angefeuert haben ſollte.

Melampygus, ſ. Hercules.

Melanägis, ſ. Melampus.

Melaneus (*Μελανεὺς*: Schwarzer), Sohn (Präd.) des (winterlichen) Apollo, deſſen ſommerliche Hälfte der „weißantlitzige“ Leucopeus (ſ. d.) Sohn des Agrius; Melaneus folglich, ſchon weil er berühmt als Bogenſchütze, Repräſentant des Novembermonats, welchem das Zeichen des „Schützen“ (Apollo *ἀγριος*) entſpricht.

Melanippe (*Μελαν-ιππη*: ſchwarze Stutte), Tochter des pferdefüßigen Chiron (dieſer der Repräſentant des Novembermonats als Schütze). Auch die Tochter des „jagdgeſinnten“ Meleager (Ant. Lib. 2.) und die kampfluſtige Amazonenkönigin (Diod. IV, 16.) führte dieſen Namen. Sie iſt die luna hiberna in der feindlichen Jahreszeit, ihr Gegenbild die freundliche Oceanide Leucippe.

Melanippus (*Μελαν-ιππος*: Rappe), Sohn (Präd.) des ätoliſchen Königs (Landesgotts Apollo) *Ἀγριος* (Repräſentant des Novembers, in welchem Monat der „Schütze“ regiert) Apld. I, 8, 6. So hieß auch einer der 50 Wochenſöhne des Jahresrepräſentanten Priamus Apld. III, 12, 5.; ferner der Sohn des wilden Jägers Mars Paus. VII, 22., welcher als Planet dem Monat des „Schützen“ vorſteht; endlich auch der Sohn des herbſtlichen „feuchten“ Theſeus (ſ. d.) und Enkel des „ſchadenſtiftenden“ Sinis (Plut. Thes. c. 3.). Alle dieſe ſind der winterliche Sonnengott, darum nach dem plutoniſchen Roſſe und der Dunkelheit benannt. Ihr ſommerliches Gegenbild iſt der apolliniſche Liebhaber der Lorbeernymphe Daphne, nämlich Leucippus Paus. VIII, 20., wie auch jener Sohn des „leuchtenden“ Lamprus und der „Milchnymphe“ Galatea hieß, den Latona (die Mutter Apolls) aus einem Mädchen in einen Knaben verwandelt hatte Ant. Lib. 17.

Melanthius (*Μελάνθιος*: Furvus), Sohn des Sclaven (*δυλος*) Dolius, Sclave des Ulyſſes und ſein Schafhirt, mißhandelte ſeinen im Bettlerkittel erſcheinenden Herrn (Od. 17, 212. 369. 20, 173.) und trug den Freiern Waffen zu, wobei ihn der Sauhirt Eumäus ergriff, und ihn an einen Balken feſſeln ließ (Od. 22, 138.), bis auf Befehl des Ulyſſes ſein Körper verſtümmelt wurde (Od. 24, 474.). Dieſer Melanthius iſt Hermes *χθονιος*, der mit ſchwarzen Opferlämmern geſühnte Sol hibernus, daher Sclave (vgl. d. Art. Dienen); ſein ſommerliches Gegenbild Eumäus (Hermes, der Welthebamme Maja Sohn); beide vereinigt ſind der Jahres-Repräſentant Ulyſſes, aber Eumäus iſt an dem Unglück des Melanthius ſchuld, wie der weiße Thaut an dem Tod des ſchwarzen, der Lenz als Verdränger des Herbſtes. Der Balken des Melanthius erinnert an jene zwei Solſtitialbalken als Sinnbilder der Dioſcuren (ſ. Balken).

Melantho (*Μελανθώ*: Furva), als Tochter des Sclaven Dolius Od. 18, 321. Schweſter (d. h. weibl. Hälfte) des Melanthus (vgl. d. vor. Art.), gleichfalls Sclavin des Ulyſſes, die derſelbe aufhängen ließ (Die Bedeut. ihres Todes ſ. Lufttaufe). Ihr Liebeshandel mit dem „ſtreitgeſinnten“ Eurymachus gibt ſie als die winterliche vegetationsfeindliche Mondgöttin zu erkennen. Außer dieſer von Homer (Od. 18, 320. 19, 65. 24, 471.) erwähnten Melantho führte auch eine Tochter des „Waſſermanns“ Deucalion und Buhlin Neptuns — alſo wieder die luna hiberna, die ſtets auch eine marina iſt — dieſen Namen (Ov. Met. 6, 120.), die in der Perſon des Delphus den Frühlingsgott Apollo Delphius gebar.

Melanthus (*Μέλανθος*: Furvus), Sohn (Präd.) des plutoniſchen Stromgotts Neleus (ſ. d.) und der mit Proſerpine identiſchen Periclymene Schol. Aristoph. Acharn. 146. welcher (als Sol hibernus) den „hellen“ Xanthus (Sol vernus) tödtete. Ein anderer Melanthus wollte den ſommerlichen Bacchus entführen (d. h. unſichtbar machen) Ov. Met. 3, 617. Hygin f. 134. nennt ihn Melas.

Melas (*Μελας*: Niger), Sohn (Präd.) des „Zerſtörers“ Porthaon, Enkel

des böſen Mars, deſſen Söhne dem „Weinmann" Oeneus nachſtellten Apld. I, 7, 10. wie der Tyrrhener Melas dem Bacchus.

Melcartus (מֶלֶךְ קַרְתָּא *'Αστυαναξ*) Präd. des Hercules in Tyrus.

Melchi (מַלְכִּי rex), der Name, welchen die Engel dem Moſe im Himmel gegeben haben ſollen.

Melchizedek (מַלְכִּי צֶדֶק: König der Gerechtigkeit, der Beherrſcher der Friedensſtadt Salem und Prieſter des höchſten Gottes (Eljon), mit welchem auch der Meſſias identiſirt wurde, ſcheint Jehovah der König Jeru-ſalems (deſſen Identität mit Salem erkennt Joſephus Ant. 10, 2. an) ſelbſt geweſen zu ſeyn, welcher den Iſraeliten den Zehnten von ihrer Beute und ihren Früchten (5 M. 26, 12.) als Opfergabe abforderte. Darum gibt Abraham auch dem Melchizedek den Dezem von der Beute (1 M. 14, 20.). Wie Salamis in Cypern molochiſtiſchen Cultus hatte (Lactant. Inst. Div. I, 21.), ſo auch in der Urzeit Jeruſalem, deſſen Tempel auf dem Berge errichtet ward, welcher Iſaaks Opferung dem Volk ins Gedächtniß rief. Daher das große Sühnopfer Chriſtus als Ein Weſen mit dem Vater, mit Melchizedek identiſirt, der als phöniziſcher Sidyk ſeinen eingebornen Sohn Jeud dem Volke zur Sühne geopfert hatte. Salem (Complementum) hieß der Ort, mit Anſpielung auf die vom Zeitgott Saturn — der in Syrien Moloch oder Melech wie Jehovah hieß — am Ende der Tage erwartete Wiederbringung (שִׁלֵּם) aller Dinge. Und in Phönizien führte, nach dem Zeugniß des Euſebius, Kronos den Namen Sydyk (*Συδυκ* i. e. צדק justus). Melchi-zedek iſt demnach eine Zuſammenſetzung der beiden ſyriſchen Gottesnamen Moloch (מלך rex) und Sydyk (צדק justus). Daß der bibl. Urkunde zufolge Melchizedek nur ein Prieſter des „höchſten Gottes" war, hebt die eigentliche Identität mit demſelben ſo wenig auf als Homers Angabe, daß Chryſes nur der Prieſter Apollo's, nicht aber Apollo *χρυσης* geweſen ſey, oder Iphigenie die Prieſterin Dianens, obgleich ſie urſprünglich nur ein Präd. der Mondgöttin war. Hier wäre auch an den Apollopriester Anius König auf Delos zu erinnern, welcher für einen Sohn Apollo's gehalten wurde (Creuzer IV, 378.).

Meleager (*Μελέαγρος* ſ. *Μενε-αγρος*: wildgeſinnt), Sohn (Präd.) des Kriegsgottes Ares (ſ. Mars) nach Euripides (Mol. cf. Plut. Parallel.), nach Homer (Iliad. 9, 543.) aber des „Weinmanns" Oeneus Sohn (denn auch der Trank des Rebenſaftes erzeugt wilde Stimmung), wurde berühmt durch ſeine Erlegung des calydoniſchen Ebers, welcher die Weinberge ſeines Vaters verwüſtete, daher die Statue dieſes Heros im Vatican an der einen Seite den Schweinskopf, an der andern den Hund (das Thier der Jagd). Meleager, ſcheint, weil Homer (Iliad. 2, 642.) ihm das Präd. *ξάνθος* gibt, theils auch, weil er den Feind der Weinberge, den erdaufwühlenden Eber, das Sinnbild der winterlichen Ueberſchwemmungen (ſ. Schwein) tödtete, endlich auch, weil ſeine Lebensdauer von der Dauer des Feuerbrandes abhing, welcher während des Wochenbettes ſeiner Mutter auf dem Herde ſich befand (Apld. 1, 8, 2. Hyg. f. 171.) — dieſer Gründe halber ſcheint Meleager der Sol aestivus zu ſeyn, welcher die Traube zeitigt — daher Oeneus ſein Vater — und ſein Name, ſowie der ihn auf Abbildungen begleitende Hund ſpielen auf die durch übermäßige Sonnenglut Raſerei bewirkende Hitze der Hundstage an, in welcher Zeit dem Mars Hunde geopfert wurden. Auch der Eber iſt ein martiſches Thier, denn in dieſer Geſtalt hatte Mars den Adonis getödtet. Aber weil dieſe beiden Gottheiten im Grunde nur Ein Weſen waren (ſ. Mars), ſo iſt Meleagers Beſiegung des Ebers, wie die Erlegung des nemeiſchen Löwen durch Hercules die Bekämpfung des eigenen Ichs, eine Verſinnlichung des ſich ſelbſt auflöſenden Jahrs.

Melecheth (מְלֶכֶת *Κρεισσα*, regina sc. coeli Jer. 7, 18.), Präd. der Naturgöttin Aſtarte, Beeltis, der weiblichen Hälfte des Sonnengottes Moloch.

Melia (*Μελια* Eſche), Tochter des Ozeans Apld. II, 1, 1., muthmaßliches Präd. der ſchaumgebornen Aphrodite, die aus des Uranus Schamtheilen entſtand;

Digitized by Google

die Nymphen *Μελιαι*, welche Gäa aus den Blutstropfen der Schamtheile des Uranus gebar (Hes. Th. 187.), ſind, wie die Chariten, nur die in eine Mehrheit zertheilte Liebesgöttin. Und weil *ιπποϛ* auch den *φαλλοϛ* bedeutet, daher iſt die gleichfalls Melia heißende Mutter des Roßrieſen *Φωλοϛ* Apld. II, 1, 1. ſchwerlich eine andere als Aphrodite *ἐφιππια*; die Eſche (*μελια*) die hasta virilis, der Phallus erectus, womit die nordiſche Sage ſtimmt, daß der erſte Menſch aus der Eſche hervorgegangen ſey (vgl. d. Art.).

Meliböa (*Μελι-βοῖα*: die Kuh), eine Ozeanide (wie der Stier Achelous ein Flußgott) eig. die luna hiberna mit welcher der „Waſſermann" Pelaſgus (*πελαγοϛ*) den von Zeus Blitz verzehrten Hundsſtern oder Feuerwolf Lycaon, — alſo das Winterſolſtiz das Sommerſolſtiz — zeugte Apld. III, 8, 1. Die entgegengeſetzte Natur der Ozeanide, nemlich die Mondgöttin in der trockenen Jahrhälfte iſt jene andere Meliböa, Tochter des mit Apollo identiſchen Amphion, welche allein von Dianens Pfeilen verſchont blieb Apld. III, 5, 6.

Melicertes, Sohn der Ino, iſt der tyriſche Hercules (ſ. Melcartus), daher ſein Präd. *παλαιμων* (der Ringer), daher ſein Cultus auf Tenedos Menſchenopfer heiſchte (Lycophr. 229.), denn der tyriſche Hercules iſt Moloch (ſ. d. Art.).

Meliſſa (*Μελισσα* Biene), Tochter des (Zeus) *Μελισσεύϛ*, welcher (als Nationalgott) König in Creta (dem Geburtslande des Zeus) war. Sie war inſofern die Schweſter der Amalthea, als der Honig, den dieſe dem jungen Zeus zur erſten Nahrung reichte, in der Perſon der Meliſſa zu einem beſondern Weſen wurde. Sie wurde Prieſterin der Demeter, die mit dem Präd. *Βριζω* Amme des Bacchus war.

Melite (*Μελιτη*: die Süße), eine Nereide Hes. Th. 246. Ebenſo hieß eine Tochter des Flußgotts Aegäus, die dem Löwen Hercules den „ſtarken" Hyllus gebar Rh. 4, 538., denn aus dem Starken geht das Süße hervor" (Richt. 14, 14.) und umgekehrt. Demnach die Jungfrau Demeter *Βριζῶ*.

Meliteus (*Μελιτεὺϛ* ſ. *Μελισσεὺϛ* Honigmann), Sohn (Präd.) des (mit Honig genährten) Zeus, der als Kind von der Mutter aus Furcht vor Juno's Eiferſucht (wie Zeus von der Rhea, um nicht von ſeinem Vater verſchlungen zu werden, in die idäiſche Höhle) in einen Wald ausgeſetzt, von Bienen ernährt wurde.

Melitodes (*Μελιτωδηϛ*: die Honigſpenderin), Präd. der Proſerpine, weil Honig den unterirdiſchen Gottheiten geopfert ward.

Melius (*Μήλιοϛ*), Präd. des Hercules, von den drei die Jahrszeiten verſinnlichenden Aepfeln benannt, die er auf einigen Abbildungen in Händen hat.

Mellona (v. mel, mellis), die Göttin des Honigbaues bei den Römern Aug.

Melonen waren von allen Feld- und Gartenfrüchten die liebſte Speiſe der aſcetiſchen Manichäer, weil ſie durch Geruch und Farbe ihre Lichtſubſtanz beurkundeten (Baur Man. Relig. S. 250.).

Melpomene, ſ. Muſen.

Melpomenus (*Μελπομενοϛ* Canens), Präd. des Dionyſus *μεσαγετηϛ*.

Meluſine war nicht urſprünglich die berühmt gewordene Fee der franzöſiſchen Volksſage, ſondern die im Jahre 1229 geſtorbene Gemahlin Gottfrieds von Luſignan. Vor ihrer Verheirathung hieß ſie Euſtachia Chabot. Der Glanz des Hauſes, aus dem ſie ſtammte, und deſſen, in welches ſie eintrat; ihre Gelehrſamkeit, Klugheit und Anmuth machten ſie berühmt, und ließen ſie in jenen Zeiten der Unwiſſenheit als eine Zauberin erſcheinen. Das Volk nannte ſie nur mère Lusignan, woraus der Name Meluſine wurde. Jean d'Arras, der im 14. Jahrh. lebte, hat in ſeinem Roman Meluſine Alles, was er Großartiges von den Luſignan wußte, auf dieſen Namen zuſammengehäuſt, und das ganze mit Fabeln und Allegorien noch ausgeſchmückt. (Echo du Monde Savant, 5 Aout. 1839.)

Memnon (d. Etym. ſ. w. unt.), ein Sohn des Sonnengottes Tithon und der Morgenröthe, Bruder der Tagesgöttin Hemera, und des „Sonnengottes" Ema-

Digitized by Google

thion (ſ. d. Art.), ſowie des „leuchtenden" Phaeton (Apld. III, 12, 4.), König der „glänzenden" Aethiopen (Hes. Th. 984.), welche von den Mythographen niemals als eine wirkliche Völkerſchaft aufgefaßt wurden, ſondern als der in eine Vielheit aufgelöſte Sonnengott Aethon, Aethiops ſelber (vgl. d. Art. Aethiopen), Memnon alſo kann nur ein Prädicat der Morgenſonne geweſen ſeyn, welche ihren Siegeszug von Oſt nach Weſt nimmt. In dieſem Sinne muß man den Cretenſer Dictys (IV, 9.) verſtehen, wenn er ſagt: Memnon Indos atque Aethiopes jugis Caucasi montis ad Trojam duxit. Ebenſo hatte die vielbeſprochene Memnonsſäule den Sonnenſtrahl verbildlichen ſollen. Wäre er ein ſterblicher König geweſen (wie Heliodor Aethiop. IV, 8. erwähnt), ſo würde nicht Aſſyrien ihm Tempel erbaut (Oppian. Cyneget. II, 151.), nicht Theben ihm Opfer gebracht und göttliche Ehre erwieſen haben (Philostrat. vit. Apollon. VI, 4.). Auch wäre dann unbegreiflich, warum im Tempel des Aeſculap zu Nicomedien ſein ganz ehernes Schwert ſammt dem Spieße, welcher unten und oben von Erz war, als Heiligthum aufbewahrt wurde (Paus. Lacon. 3.), wenn man nicht wüßte, daß (Aeſculaps) Schlange, Schwert und Spieß phalliſche Bedeutung haben (vgl. d. Artt.), und alle Cultgeräthe ehern ſeyn mußten (ſ. d. Art. Erz). Wir wiſſen, daß die Hieroglyphe „Strahl" „Pfahl", „Phallus" durch Säulen (vgl. d. Art.) verſinnlichte; wir wiſſen ferner, daß der Eſel (ſ. d.) von ſeiner Liebeshitze in faſt allen alten Sprachen den Namen führte; aus dieſem Grunde das Lieblingsthier des befruchtenden Sonnengotts, des hyperboräiſchen Apollo war, welcher nach dieſem Thiere ſelber hieß (vgl. Amyclas und Cillus). Man hat demnach nur Ezech. 23, 20. nachzuleſen, und dabei ſich zu erinnern, daß im attiſchen Dialecte *μέμνων* die Eſelsruthe bedeute, um ſich zu erklären, warum der erſte Morgenſtrahl der befruchtenden Sonne: Memnon genannt werden konnte, warum Memnon's Gebein (deſſen phalliſche Bedeut. ſ. d. Art. Knochen) in der Roßſtadt Suſa (סוּסָא, nicht שׁוּשַׁן, denn Suſa iſt die Hauptſtadt Perſiens, das ſelber nach dem Roſſe — פרש Fars ſkr. parasa — dem Jahrſymbol der Parſen hieß) begraben ſeyn ſollte (Herod. V, 53. VII, 151. Diod. II, 22. Strab. XV.), was gewiß nicht hiſtoriſch aufgefaßt werden kann, weil Strabo a. a. O. auch einen Dithyrambus des Simonides erwähnt, welchem zufolge Memnon in Syrien begraben liegen ſoll, was Joſephus Flavius (B. I. II, 17.) zwar zugibt, aber nur einen andern Ort deſſelben Landes nennt. Ja ſogar einen dritten Ort kennt Strabo als Memnons Grabſtätte, nämlich Abydus in Theben und einen vierten am Ufer des Aeſepus im trojaniſchen Gebiet (XIII.), Dictys der Cretenſer VI, 10. hingegen: Paphos, wo Aphroditens Cultus vorherrſchend war. Daraus wird einleuchtend, daß die verſchiedenen Angaben über das Grab Memnons nur auf verſchiedene Cultusſtätten des Sonnengotts unter dieſem Namen ſchließen laſſen, wo man alljährlich das Todtenfeſt des ſcheidenden Jahres feierte, und zwar an jenem Tage, wo das Geſtirn Sirius heliakiſch aufgehend in Aegypten und Griechenland das *κυνικὸν ἔτος* abſchloß und eröffnete, deshalb alſo Memnon ein Präd. des leuchtenden Sirius. Um Sommermitte beging der Cultus in Syrien das Todtenfeſt des Adonis (ſ. Thammuz), welchen Mars in Ebergeſtalt getödtet haben ſollte, und von Memnon hieß es ähnlich, Babys habe ihn getödtet (Athen. XV.), Babys aber iſt Typhon=Mars (ſ. Movers, Phön. S. 231.). Von Adonis berichtet die Sage, daß ein gleichnamiger Fluß ſich mit ſeinem Blute gefärbt, und noch alljährlich der Fluß durch Annahme einer röthlichen Farbe die Zeit verkünde, wo man ſein Leichenfeſt begehen ſolle (Lucian. D. S. II, p. 658.). Und ähnlich lautet es von Memnon: An dem Orte ſeines Todes ſey der Fluß Paphlagonius entſtanden, welcher alljährlich an Memnons Sterbetag Blut mit ſich führe (Q. Calabar. II, 555.). Die Schönheit des Adonis iſt ſprichwörtlich, aber Homer rühmt ſie dem Memnon nach (Odyss. 11, 522.). Und die Identität Beider wird von Movers l. c. S. 226. nachgewieſen, worauf ſchon das Memnonium zu Paphos führen konnte. Sollte vielleicht der berühmte phalliſche Kegel (ſ. d.) der Aphrodite in ihrem Tempel

zu Paphos eine Memnonsſäule im verkleinerten Maßſtab geweſen ſeyn? Zwar heißt *Μέμνων*: der Gedenker, aber inſofern als der Phallus (זָכָר mas = זָכַר meminisci) durch die Forterhaltung der Geſchlechter das Andenken an die Vorfahren wach hält. Es leidet alſo keinen Zweifel mehr, daß Memnon in Namen und Bedeutung an Pfahl (φαλος) und Phallus (φαλλος) erinnern ſollte, daher die Sage von dem Priamus (πριαπος), welcher den Memnon durch das Geſchenk eines goldenen Weinſtocks in ſein Intereſſe zog (Serv. Aen. I, 489.), wobei ich erinnere, daß der mit Maulthieren beſchenkte Priamus der bei Troja verehrte priapäiſche Eſelgott Apollo ἀμυκλαιος ſelber war, und über die Bedeutungen von „Gold", „Wein" und „Stab" in der hieratiſchen Sprache auf d. betreffenden Artt. in d. Wtb. verweiſe. Auch erräth man dann leicht, wer jener Phalas geweſen, welcher die Seemacht Memnons vor Troja befehligte (Dict. Cret. IV, 4.). Der Tod Memnons durch den heros equinus Achilles (ſ. d.) iſt von jenem des Antäus durch Hercules — wo das Verhältniß nur umgekehrt iſt, weil Memnon wie Hercules die warme Hälfte des Jahrgotts, Achilles und Antäus die feuchte repräſentiren — nicht verſchieden. Ebenſo wenn der von Homer mit dem Eſel verglichene Telamonier Ajax mit dem Memnon in Kampf gerieth, ſo iſt an die in ihren eigenen Schwanz beißende Jahresſchlange zu erinnern. Der Zweikampf des ſchnellfüßigen Roßgotts Achilles und des nach der Eſelruthe benannten Memnon d. i. der Streit der entgegengeſetzten und dennoch durch ihre Einigung Weltſchaffenden Elemente (Wärme und Feuchte) war deshalb auf dem Thron des ämycläiſchen Apollo (nämlich des priapäiſchen Eſelgotts) abgebildet (Paus. III, 18. X, 31, 6.). Aus den Büchern des Hermes, die uns Stobäus im 44. Fragment (Eclog. phys. et ethic. I. c. 52.) aufbehalten hat, weiß man, daß die Vorſtufe der in den Menſchenleib zurückkehrenden Seele die Vogelgeſtalt iſt, demnach dürften die Vögel an Memnons Scheiterhaufen (Ov. Met. 13, 576—598.) leicht zu erklären ſeyn. Wenn aber Plinius (X, 26.) den Beſuch jener Vögel an Memnons Grabmal alle fünf Jahre (quinto quoque anno circa regiam Memnonis in Aethiopia) ſich wiederholen läßt, iſt man gezwungen, zumal die Römer fünfjährige Perioden (Luſtra) hatten, an eine dem Phönix verwandte Allegorie zu denken, zumal die in Vögel verwandelten Geſährten Memnons (alſo er ſelbſt, nur vervielfältigt) aus ſeinem Scheiterhaufen ſich erhoben haben ſollen. Der todte Phönix wurde vermittelſt eines Sonnenſtrahls wieder geboren, und ein Sonnenſtrahl ſoll das Tönen der Memnonsſäule verurſacht haben. Nach Tzetzes Angabe endete und begann vermittelſt eines Sonnenſtrahls im Sonnentempel zu Heliopolis der Phönix-Zeitcyclus. Inſofern ſtanden aber Vögel mit einer aſtronomiſchen Geſtalt in Verbindung, weil der Thierinſtinct zu einem natürl. Kalender nützte, d. i. weil ſich der Aegypter in den inſtinctmäßig an gewiſſe Jahrszeiten gebundenen Handlungen der Thiere die Perioden merkte, an welche dieſe Handlungen gebunden waren (vgl. Phamenophis S. 374 ff.) und er inſofern an dieſem oder jenem Thiere für dieſen oder jenen Zeitabſchnitt einen natürl. Gnomon haben konnte. In den Phamenophiſchen Vögeln hatten alſo die Aegypter einen natürl. Gnomon für die Zeitbeſtimmung wahrgenommen, die an dem künſtl. Jahrsgnomon Phamenophis beobachtet wurde. Der thebaniſche Coloß war ein künſtlicher Anzeiger des Anfangs des mit dem Frühlingsäquinoctium anhebenden Nophiſchen Sonnenjahrs. Wie nun gewiſſe Vögel durch ihre jährliche Ankunft den Frühling verkünden, ſo ſtanden in ähnlicher Verbindung die Phamenophiſchen Vögel mit dem Nophiſchen Jahresgnomon, der nur ein künſtlicher Gnomon für das mit dem Frühling anfangende Nophiſche Jahr war. Die Phamenophiſchen Vögel, entſtanden aus der Aſche des thebaniſchen Coloſſes Phamenophis, beſuchten alle Jahre deſſen Grabmahl, und ſtarben auf demſelben ihm zu Ehren. Aus der Aſche des Coloſſes dürften wohl ſchwerlich Vögel entſtanden ſeyn, denn er iſt noch zu Theben in Oberägypten ebenſo in Trümmern vorhanden, wie Strabo und Pauſanias ihn ſahen, und nie in Aſche verwandelt worden. Alſo ein anderer Phamenophis war es, nämlich

das Nophiſche Sonnenjahr (Phamen. S. 292.), das im Theb. Coloſſe, als dem unter der Geſtalt einer Perſon vorgeſtellten Anzeiger des Anfangs dieſes Jahrs, im Ausdruck der ἱερα γλωσσα Aegyptens als die zweite Perſon zugleich mit enthalten war. Alſo nur im Sinne jener hieratiſchen Sprache waren dieſe Vögel aus der Aſche einer Perſon entſtanden. Hier iſt kaum zu erinnern nöthig, daß alle den Phamenophiſchen Vögeln beigelegten Prädicate nicht von Vögeln als ſolchen, ſondern lediglich von der Sache gelten, zu deren Bezeichnung man ſich ihrer als Zeichen bediente. Dieſe Sache war das Nophiſche Sonnenjahr. Aus ſich ſelbſt entſtand es, weil das Ende des Vorhergehenden, des Zeitcontinuums wegen, der Anfang des Nachfolgenden. Die ſymboliſche Sprache nannte Jahresende den Tod der alten Zeit, die ſich ſelbſt verzehrt hatte, aus ihrer Aſche entſteht die neue Zeit. Daher entſtehen die Phamenophiſchen Vögel als Zeichen für den Nophis, aus der Aſche deſſelben. Das Entſtehen der Memnoniſchen Vögel aus der Aſche des Memnon bezeichnet alſo den Jahresanfang. Ovid aber verwechſelte das Symbol mit der Sache, d. i. die Memnoniſchen Vögel mit dem durch dieſe bezeichneten Nophiſchen Sonnenjahre. Letzteres ward ebenfalls in der Perſon des Memnon d. i. des Nophis verkannt, indem das Bild für die Perſon oder Sache ſelbſt genommen wurde, daher das Entſtehen der Memnoniſchen Vögel aus der Aſche des Memnon. Ovid ſcheint jenes Entſtehen der Vögel aus Aſche für ein neues Naturproduct genommen zu haben. Darum, weil er das Symbol nicht mehr kannte, wurde der urſprüngliche Zuſammenhang unkenntlich, der zwiſchen dem Entſtehen der Memnoniſchen Vögel und ihrem jährlichen Tode auf Memnons Grabe Statt fand. Der mit der Bilderſprache des höhern Alterthums Vertraute kann leicht den beſondern Umſtand ergänzen, der bei Ovid gänzlich verloren gehen mußte, nämlich, daß jenes Entſtehen der Memnoniſchen Vögel, ſo wie ihr Sterben ſich jährlich zugetragen habe, weil das Ende der Zeit als Sterben von etwas vorgeſtellt wird, der Schluß eines Jahrs aber mit deſſen Anfang unzertrennlich verbunden, daher die Phamenophiſchen Vögel alle Jahre ebenſowohl entſtehen als ſterben müſſen. Ovid ſagt ferner:

Tum duo diversa populi de parte feroces
Bella gerunt, rostrisque et aduncis unguibus iras
Exercent, alasque adversaque pectora lassant.
Inferiaeque cadunt cineri cognata sepulto
Corpora etc.

Wenn Nophis Tod Jahresanfang iſt, ſo muß des Nophis Tod betrauern ſo viel bedeuten, als: den Anfang des Nophiſchen Jahrs mit einem der Sache angemeſſenen d. i. einem Klagetone anzeigen (ſ. Phamenophis p. 220 und 280.). Waren nun die Ph. Vogel als Frühlingszugvögel, natürl. Anzeigen des Nophiſchen Sonnenjahrs, ſo bedeutete ihr Geſchrei etwas anderes als das bloße Geſchrei ankommender Zugvögel; man hörte darin den Trauerton von Memnons oder Nophis Tode. Daher bildete ſich der Sprachgebrauch, daß die Memnoniſchen Vögel Memnons Tod betrauerten. Denn κινυρεσθάι τινα läßt an Trauertöne denken, womit ein Sprechender ſeine Klage zu begleiten pflegt. Dann heißt es auch: ſich eines Verſtorbenen wegen Gewalt anthun: τυπτεσθαι τινα plangere mortuum i. e. plangere se propter mortuum (Beiſpiele bei Heyne Observ. in Tibull. I, 28. vgl. Dornedden's Phamenophis p. 120. u. 280.). Nun iſt die Quelle nicht mehr zu verkennen, aus der ſich die beſondere Todesart herſchreibt, nach welcher Ovid die Memnon. Vögel ſterben läßt. Da er in griechiſchen Metamorphoſenſchreibern einmal fand, daß die Pham. Vögel am Grabe Memnons alle Jahre ſtarben, ſo mußte er in den von ihm benützten Quellen auch den Ausdruck finden, in welchem ſie dieſe Vögel Memnons Tod alle Jahre betrauern ließen, den Ausdruck nämlich: οτι τυπτονται Μεμνωνα. Und von hier war der Schritt, der ihn zur erwähnten beſondern Todesart der Memnonſchen Vögel führte, leicht. Er pragmatiſirte den in der hieratiſchen Sprache als Thatſache vorkommenden Ausdruck: daß die Memnon'ſchen Vögel alljährlich ſterben, nach dem Sprachgebrauch,

Digitized by Google

wodurch der Grieche jene Vögel Memnon's Tod betrauern d. i. den Jahresanfang anzeigen ließ, wie konnte er da anders als durch ihren eigenen Kampf ſich ihren Tod bereiten laſſen? Die Memnonsſäule ſelbſt nannten die Aegypter bald Ἀμένωφις, bald mit dem ägypt. Vorlaute Φ-αμένωφις (Paus. I, 42.) elg. Menophis (i. e. Anzeiger des Anfangs des unter Nophis verſtandenen Sonnenjahrs, daher meint Dornedden, gehören Phamenophiſche Vögel zum Nophiſchen Jahresgnomon). Jablonsky (de Memn.) erklärt Amenophis durch custos urbis (Thebarum), alſo Aufſeher der Stadt Amun's (Theben). Aehnlich heißt Apollo in Beziehung auf Athen: „Schirmer.“ (Cic. Nat. D. III, 23.) Oſymandyas oder Iſmandes wie Amenophis ebenfalls hieß (Strab. XVII.), ſoll Stimmgeber (vocem dantem) bedeuten Jablonsky l. c. p. 97. (Hier iſt die ſkrit. Wurzel mand: munden = lat. mandare melden, nicht zu verkennen). Hingegen Dornedden (S. 263—65.) überſetzt Φα-μενωφις: Grab (kopt. Mhev) des Oſiris, welcher „Wohlthäter“ (Nouphi) hieß. In der That, erinnert Creuzer (I, S. 456.) geſchieht um Oſiris Leichnam daſſelbe, was um Memnons Leiche geſchieht. Denn wie Hemera = Aurora Memnons Reſte ſuchte (Dict. Cret. VI, 10.), und endlich zu den geliebten Ueberbleibſeln ihres Sohnes gelangt, ſie ſodann zu Palliochis (d. i. Phallusbehälter v. φαλλον ἐχειν) beiſetzte, ebenſo ſucht Iſis die Gebeine des Oſiris, und findet nur noch ſeinen Phallus bei Byblus in Phönizien. Die Vögel an Memnons Grab ſollen ihrer Natur zufolge Raubvögel geweſen ſeyn, ihr Name iſt derſelbe, den der ägypt. Weihevogel (ἱέραξ), der Habicht des Oſiris, trägt. Sie verrichten auch die Todtenweihe, denn eine andere Sage nennt ſie die ſchwarzen äthiopiſchen Gefährten des Memnon. Noch alljährlich ziehen ſie ſchwarzgefiedert zu ſeinem Grabe hin, benetzen es zum Trankopfer mit dem Waſſer des nahen Fluſſes, klagen und ſtreiten um ihn. Das ſind nun Todtenfeſte. Allein auch Feſte des Lebens kannten die Sagen von ihm; denn „es opfern ihm Aethiopier und Aegypter bei Meroe und Memphis zur Zeit, wenn die Sonne ihre erſten Strahlen ſendet, wodurch das Bild eine Stimme ertönen läßt ꝛc.“ (Philoste. Heeoic. p. 699.) Daraus zieht nun Creuzer folgende Schlüſſe: Symbol und Mythus von Memnon, welcher der Weiße (Odyss. 4, 188. 11, 522.) heißt, und dennoch mit der Schwärze des Negers gemalt ward (Philosteat. Icon. 1, 7. vgl. Aen. 1, 489: — Nigei Memnonis arma), beweiſen, daß er auf der Scheidelinie zwiſchen Tag und Nacht (Sommer und Winter) ſchwebt. Aus den Pforten des Morgens muß Memnon nach dem Abendlande wandern, wie die Morgengölter am Geſtade des Iſter und an Scythiens Gränzen herumziehen. Er muß untergehen im Weſten, und die ſchwarzen Gefährten als Vögel gleicher Farbe kommen. Aber aus dem Weſtlande trägt die Morgenröthe ſeinen Leichnam zurück nach Suſa, wo Mithras der Mittler zwiſchen Licht und Finſterniß verehrt wird. Ebenſo glänzt der goldene Kreis des Memnon-Iſmandes nur am Tage, in der Schattenzelt des Jahres kürzer als in der Sommerwende; und wenn der Frühſtrahl der Sonne ſein Sitzbild trifft, dann tönen ihm die Morgenpſalmen der wartenden Prieſter, gleichwie die Magier Perſiens ihre nächtlichen Horen mit dem Gruß an das wiederkehrende Licht der Sonne beſchließen.“ Ferner meint Creuzer, ſich auf Philoſtrat (Heroica p. 699.) berufend, wo es heißt, daß Memnon ſeine Anbeter begrüßt, dies ſey der Siebenlaut, den Lucian (Philops. §. 33.) dem Memnon beigelegt, welcher ihn in ſieben Worten (ἐν ἔπεσι ἑπτά) orakelte. Das wäre die entſprechende Antwort auf die ſieben Vocale, womit die Prieſter Aegyptens ihre Götter zu verehren pflegten (Demete. de Elocut. §. 71.). Dieſer Siebenlaut galt dem Planeten des ſiebenten Tages, wegen ſeines Glanzes Φαινων genannt (Cic. N. D. II, 20.). Das war alſo Memnon der Sohn der Morgenröthe; ſein Bild hieß: redender Stein (λιθος ἐμφωνος, lapis vocalis.) Als Oſymandyas war er Urheber des Zodiacalkreiſes, und die Trankopfer auf ſeinem Grabe bringenden Vögel erinnern uns an die Wanderung der Seele durch die Sonnenbahn, ihre höchſte Herrlichkeit im Sirius oder der Sonne erreichend. In ſeinem Namen

(Oſymandias) iſt fürs Auge der Jahreskreis gegeben, fürs Ohr der Morgengruß des Tages, die Veſper des Abends, der tönende Einklang der Sphären, er iſt das verkörperte Wahrzeichen des ewigen Lichts, ſein Sitzbild ein Sonnenzeiger. Demnach reiht ſich Phamenophis=Memnon an die Sonnen=Incarnationen Oſiris, Hercules, (der ſich ſelbſt verbrennt, um verjüngt zu werden) und Mithras, (dem Phavorin bei Steph. Byz. s. v. *Αἰθίοψ* den „Adler“ Phlegyas zugeſellt) an. Dieſe Erklärung von dem Tönen der Memnonsſäule hat Letronne (la statue vocale de Memnon, considerée dans ses rapports avec l'Egypte et la Geece) als unzuverläßig zu beſtreiten geſucht. Denn erſtlich findet er es befremdend, daß Herodot und Diodor kein Wort von der tönenden Memnonsſäule ſagen, und nicht nach ihnen, ſondern nach weit unzuverläßigern Schriftſtellern hat einer dem andern nacherzählt, Cambyſes habe die Statue zerbrochen. Der erſte Text, in welchem das Tönen erwähnt wird, iſt der des Strabo: bei der Beſchreibung der beiden Monolithen in der Ebene von Theben erzählt er, der eine derſelben — den er aber nicht Memnon nennt — habe durch ein Erdbeben ſeinen andern Theil eingebüßt, und erwähnt mit ſichtbarem Mißtrauen des Tones, den die Statue einmal des Tages hören laſſen ſolle. Dieſelbe Geſchichte wird nun in verſchiedenen Ausdrücken, aber mit dem Namen Memnon von Juvenal, Dio Caſſius, Lucian, Pauſanias, Tacitus u. a. erwähnt. An Erklärungen fehlte es nicht. Pococke, der 1740 auf dem linken Nilufer die Statue wieder auffand, hat aber ſo wenig als der Verf. der Description de l'Egypte den Träumereien über die tönende Memnonsſäule ein Ziel zu ſetzen vermocht. Durch die Unterſuchung des gegenwärtigen Zuſtandes der Bildſäule, und nach einer Menge bisher nicht bekannt gemachter Inſchriften an den Beinen und dem Fußgeſtelle, iſt Letronne zu folgenden Reſultaten gelangt: Das Granitbild iſt die Statue des ägypt. Königs Amenophis III, ſie wurde durch das Erdbeben i. J. 27 vor der chriſtl. Zeitrechnung zerbrochen. Erſt von jetzt an, und zwar allmählig kam ſie in Ruf wegen des eigenthümlichen Klanges, den man aus dem noch ſtehen gebliebenen Theile bei Aufgang der Sonne zu vernehmen meinte. Die griechiſche Phantaſie ſchuf nach falſchen Analogien den alten König in den Sohn der Eos um. Der Zudrang der Neugierigen zu dem Wunder fing erſt unter Nero's Regierung an, und hörte nach 250 Jahren unter Septimius Severus auf. Der Ton hängt mit der Verſtümmlung der Statue zuſammen, denn von der Zeit an, wo ſie reſtaurirt worden, wird ſeiner nur noch traditionell erwähnt, kaum iſt der Coloß wieder ganz, ſo verſtummt von Neuem ſein Morgengeſang, deſſen Niemand vor dem Unglück, das ihn betroffen, erwähnte. Wie aber kam Amenophis zum Namen Memnon? Einfach ſo: einmal ſtand der Coloß in dem Stadttheil Thebens, der bei den Griechen, nach den Aegyptern Memnonium, das Quartier der Gräber hieß. Dann war es den Griechen bei ihrer Neigung, etwas Natürliches zu einem Wunder zu ſtempeln, und mit ihrer von mythologiſchen Bildern erfüllten Einbildungskraft ein Leichtes, auf Memnon zu verfallen, der alle Morgen ſeine Mutter die Morgenröthe mit harmoniſchen Lauten begrüße. Ein augenfälliger Beweis, daß die Aegypter von jeher mit dieſem homeriſchen Mythus nichts zu ſchaffen hatten, liegt darin, daß nicht ein einziger ſeinen Namen auf die Bildſäule geſchrieben hat. Welche Bewandtniß hat es aber mit der wunderbaren Stimme? Sollte, bloß weil es Strabo ſagte, Prieſtertrug im Spiele geweſen ſeyn? Letronne nimmt eine phyſikaliſche Urſache an. In den zuverläßigſten Stellen der alten Schriftſteller iſt nur von einem harmoniſchen Krachen die Rede, man vernahm den Laut bei Sonnenaufgang oder etwas nachher. Nun weiß man aber nach verſchiedenen Beobachtungen, daß zerklüfteter Granit um dieſelbe Zeit einen Ton von ſich gibt, was daher rührt, daß, indem auf die kalte Morgenluft raſch ein bedeutender Wärmegrad eintritt, ihre kleinſten Theile in eigenthümliche Schwingung verſetzt werden. Dieſe Erklärung erhält durch einen einfachen Ausdruck des Plinius: contactum radiis crepare dicunt (wenn die Sonne ihn beſcheint, ſoll er krachen) eine große Beglaubigung. Das Phänomen

Digitized by Google

war eben dadurch bedingt, daß der Stein zerbrochen war; denn an einem ganzen über 50 Fuß hohen Block, den man zwei Meilen weit ſieht, wäre es wohl unmöglich geweſen. Sehr bezeichnend iſt in dieſer Beziehung das Beiwort dimidio Memnone, deſſen ſich Juvenal (15, 4.) bedient:

„Wo aus dem halben Memnon das magiſche Seitengetön hallt.“

Man reſtaurirte die Statue wieder, und das Wunder war vorbei. Der alte Glaube wurde durch das Chriſtenthum immer mehr verdrängt, und die Vertheidiger des Heidenthums befeuert vom Eifer des Septimius Severus hielten es für zweckmäßig das religiöſe Denkmal wieder herzuſtellen. Aber eben wo man der Wunder am meiſten bedurfte, läßt die myſtiſche Stimme ſie im Stich; ſie ſenden einen Steinmetzen hin, er ſetzt ein paar Steine auf, und Aurorens Sohn verſtummt auf ewige Zeit.

Memphis (*Με-μφις* מֹף Hoſ. 9, 6. richtiger נֹף Jeſ. 19, 13. Jer. 2, 16. v. Stw. נוף *νιπτω*), die Waſſerſtadt Aegyptens', daher angeblich nach einer Tochter des Nils genannt, Apld. II, 1, 4. mit welcher eine der Waſſerſchöpfenden Danaiden denſelben Namen führte. Weil Nilwaſſer der von Oſiris geſpendete Labetrunk der Todten hieß (vgl. d. Art. Löwe), ſo erklärt ſich Memphis als Necropolis Aegyptens.

Mena, Mene ſ. Meni.

Mendes, ſ. Pan.

Memrom (*Μη-μρῶμος* מרום i. e. *ὕψος* altellus), Bruder (Präd.) des *Ὑψο-ρανιος* d. i. des Saturn, weil dieſer unter d. Planeten den höchſten Standpunkt einnimmt.

Menelaus (*Μενέλαος* ſ. *Μεμνελαος*: Volksphallus vgl. d. Etym. v. Memnon), der blonde (*ξανθος* Iliad. 3, 284. Odyss. 3, 326. 15, 133.) Sohn des „ſchwarzen“ (winterl.) Atreus (ſ. d.) war kein ſterblicher Heros ſondern als Bruder des Aequinoctialſtiers *Ἀγα-μεμνων* (ſ. d.) der befruchtende Strahl der Lenzſonne, daher die für die Mutter od. Tochter der Venus gehaltene Mondgöttin Helena (ſ. d.) ſeine Gemahlin, er demnach ein Eidam des Göttervaters; und ſelber in Sparta als Gott verehrt. Folglich iſt er unter den Unſterblichen, was auch aus des Proteus an ihn gerichteter Weiſſagung erhellt, welche lautet: „Nicht iſt dir geordnet o Menelaus den Tod und das Schickſal zu dulden, weil du Helena haſt und Zeus dich ehret als Eidam“ (Od. 4, 562.). Seine achtjährige Irrfahrt (Od. 4, 81—85.) bezieht ſich auf die Enneaeteris (ſ. Acht). Des Menelaus Zweikampf mit dem Paris beweiſt eben ſo wenig zwei verſchiedene Weſen als der Kampf des Hercules mit dem Antäus. Helene iſt abwechſelnd des Menelaus und des Stiers Paris (ſ. d.) Gemahlin, in dem Sinne wie Jupiter Stygius mit Zeus ſich in den Beſitz der Proſerpine theilt.

Menestheus (*Μεν-εσθεύς*: der Bekleider sc. der Wieſen, dies iſt der Lenz: vasanta Bekleider, im Sſkr.), geſchickter Wagenlenker und Pferderegierer (Iliad. 2, 552.) iſt der Regierer des Sonnenwagens, der Lenker der Sonnenroſſe. Oder er beſteigt den Sonnenkahn (ſ. Schiff) und führt nach der Zahl der Jahrwochen 50 Schiffe aus Athen, wo er (als befruchtender Lenzbringer, worauf ſein Name hinweiſt) dem (herbſtlichen „feuchten“) Theſeus dem Sohne des „Waſſermanns“ Aegeus die (Zeit-)Herrſchaft entriß, gen Troja (Plut. Thes. 38.). Von ihm iſt

Menesthius (*Μεν-έσθιος*), der Sohn des Böotierkönigs Areithous (in welchem der dem Monat Martius den Namen gebende Ares und ſein Sohn d. h. ſein Präd. Thoas vereinigt ſind) ſchwerlich verſchieden. Anſpielend auf die Schnelligkeit des Sonnenſtrahls und auf deſſen Fruchtbarkeit hervorbringende Kraft iſt Meneſthius ein Sohn des „eilenden“ Sperchius und der „reichſpendenden“ Polydora Iliad. 16, 173.

Meni (מְנִי Jeſ. 65, 11.), die mit Lectiſternien neben Gad (Jupiter) von den abgöttiſchen Iſraeliten verehrte Mondgöttin iſt auch die *Μηνη* im Homeriſchen Hymnus (32, 1.) die Menſtruationen fördernde Mena der Römer (August. C. D. VII, 2.) und Slawen (ſ. Hanuſch ſlaw. Myth. S. 356.), aber von den Germanen als Lunus aufgefaßt und Mani geheißen (Schrader Myth. S. 85.).

Menippe (*Μεν-ιππη*), eine Nereide (Hes. Th. 260.), iſt wohl die von dem

Digitized by Google

Meergott in Roßgeſtalt umarmte Demeter ἱππια, welche auch als χθονια die Geſtalt des plutoniſchen Thieres annehmen konnte. So erklärt ſich, warum Orchomenos, ausgezeichnet durch Todtencultus, der Menippe einen Tempel erbaut hatte.

Menöceus (Μεν-οικεύς: Domesticus), ein König (Stadtgott) Thebens, welcher Ort ſelbſt die Wohnung (מְעֹנָה) hieß, inſofern ſie ſelbſt ein kleines Bild des Weltgebäudes, ihre Thore an die Planeten-Sieben erinnern ſollten. Menöceus als ἀστυ αναξ rex urbis iſt χρειων, dies deuten die Mythographen an, wenn ſie ihn abwechſelnd Vater oder Sohn des Creon nennen. Inſofern Menöceus als thebaniſcher Nationalgott der Erbauer Thebens ſelber war, nemlich der mit dem Weltbaumeiſter Hermes δημιουργός identiſche Cadmus (ſ. d.), ſo konnte das Orakel ihn an des Cadmus Statt als Sühnopfer für den von Cadmus getödteten Drachen des Mars verlangen (Paus. IX, 25.). Indeß liegt auch dieſer Sage eine calendariſche Idee zu Grunde. Der Drache des Mars war vermuthlich die arimaniſche Herbſtſchlange, der Drache Pytho, deſſen Erlegung Apollo ebenfalls durch Sühne büßen mußte. Apollo und Cadmus ſind Frühlingsgötter, ſie können nicht anders als den Winter aus der Welt ſchaffen. Aber die Zeit rückt heran, wo den Cadmus oder ſeinen Stellvertreter Menöceus daſſelbe Loos trifft. Nur Apollo, ſeiner Natur nach unſterblich, fand ſeine Todesſtrafe in Dienſtbarkeit bei dem plutoniſchen Admet gemildert, was in der Idee dem Tode des Menöceus gleich kömmt, weil der Sol hibernus abwechſelnd als Todter oder als Unfreier von den Mythographen geſchildert wird.

Menötes (Μεν-οιτης: der Wandler v. οἶτος cursus), der Steuermann auf dem Sonnenkahn des Gyas unter der Flotte des Aeneas (Aen. 5, 161.) iſt von dieſem ſelbſt nur dem Namen nach verſchieden. Γυας iſt mit Παλιν-ουρος ziemlich gleichbedeutend, und der Unterſchied zwiſchen beiden beſteht nur darin, daß der Steuermann Palinurus den Früh- und Herbſtregen beſonders andeutet, Gyas aber überhaupt der Gießer (גוח vgl. Gyges) iſt.

Menetius (Μεν-οιτιος d. Etym. ſ. unt. d. vor. Art.), Sohn des Japetus und der mit Proſerpine identiſchen Clymene (ſ. d.), wurde wegen ſeines Hochmuths — nach Apollodor aber wegen ſeines Antheils am Titanenkampfe — von Zeus in den Tartarus geſtürzt (Hes. Th. 514.), daher alſo der Name. Er iſt wohl der gegen Zeus rebellirende Titan Prometheus ſelber, weil Japetus auch des Menötius Vater war. Und gewiß identiſch mit ihm jener gleichnamige Führer der Heerde Pluto's in die Unterwelt, welchen Hercules nur auf Fürſprache Proſerpinens am Leben ließ Apld. II, 5, 12. demnach der als Lucifer vom Himmel gefallene Hermes ψυχοπομπος. Daher dieſes zweiten Menötius Vater: Ceuthonymus (d. i. der mit dem verhehlten Namen). Ein dritter Mönetius war Sohn des plutoniſchen Actor (ſ. d.) und Enkel des „feindlichen" Dejon. Je nachdem des Jahrſymbols Menötius Wirken in den Sommer oder in den Winter fällt, iſt bald die „fruchtreiche" Polymele, bald wieder die „ſteinerne" (gefrorne) Sthenele ſeine Gemahlin, denn die Mondgöttin iſt immer auch die Erdgöttin. Wenn Diodor IV, 39. von ſeiner Freundſchaft gegen Hercules erzählt, ſo verhält er ſich zu ſeinem Namensvetter, deſſen Tod Hercules herbeiführen wollte, wie dieſer ſelber zum Antäus, es ſind nemlich die Gegenſätze in der Natur, die zuletzt in Harmonie ſich auflöſen, der eine Jahrgott in den verſchiedenen Jahrhälften.

Mens, die vergötterte Vernunft bei den Römern Augustin. C. D. IV, 21. Ihr Feſt wurde am 8. Juni auf dem Capitol gefeiert, weil ſie eigentlich mit der dort thronenden Minerva identiſch iſt.

Mentes (Μέντης), ein Gaſtfreund des Ulyſſes, deſſen Geſtalt Pallas annahm um den Telemach zu verſichern, daß ſein Vater bald die Heimat ſehen werde. Erwägt man, daß der Pallas das Ziegenſchild gehört, ferner daß der Bock Pan in Aegypten Menes genannt ward, endlich daß Pan gleichwie Telemach die Penelope zur Mutter hat, ſo dürfte die ägyptiſche Abkunft des Menthes außer Zweifel geſtellt, und

dieſer ſelbſt, wie Eumäus im Ziegenfell, ein Präd. des Ulyſſes ſelber ſeyn, nämlich wenn dieſer als Hermes χθονιος aufgefaßt wird. Dann iſt die Mutter des Bockes Pan, die webende Penelope zugleich die unter der Geſtalt des Mentor den Telemach nach Pylus begleitende Weberin Pallas ασπαλις und webende Parze Proſerpine, welche ihre Nebenbuhlerin in der Liebe des Pluto — d. h. ſich ſelbſt — in einen Krauſemünzſtock (Μενθη) verwandelt hatte. Ov. Met. 10, 729.

Mentor (Μέντωρ), Freund des Ulyſſes, deſſen Geſtalt Pallas als Schützerin des Ithakerkönigs und als Begleiterin ſeines Sohnes annahm, iſt wohl identiſch mit des Ulyſſes Gaſtfreund Mentes in deſſen Geſtalt Pallas dem Telemach ebenfalls erſchienen war, vgl. d. vor. Art.

Menu od. Manu, Präd. Brahma's als Menſchenſchöpfer (v. ſkr. man denken, ſinnen, daher manuska Menſch), wird gewöhnlich für einen Sohn Brahma's und der Satarupa gehalten, iſt erſter Menſch und Geſetzgeber (an welchen der cretiſche Geſetzgeber Minos, Sohn des Göttervaters erinnert). Nach einer andern Tradition zeugte Brahma ſieben Menu's. Sie hießen Maritſchi, Wiradſch, Atri, Brighu, Angira, Pulaſtya und Waſiſchta. Die vier Letztern werden als Stammväter der Menſchen überhaupt, und der vier Caſten insbeſondere angegeben, die erſten drei ſind Stammväter der höhern Weſen (Menu's Inſtit.). Der Verf. des Purana unterſcheidet einen erſten Mann auch: Swayambbu d. h. der durch ſich ſelbſt Entſtandene, weil er Brahma ſelber iſt, (Aſ. Originalſchrift I, S. 55.) und einen zweiten: Waiwaswata zubenamſt d. h. der Sonnengeborne (Ramayana III, p. 454.). Dieſer ſoll auch der Satyawrata in der Flutſage ſeyn. Dadurch wird er gezwungen ſtatt der ſieben Manu's des nach Manu benannten Geſetzbuchs, deſſen Verf. aber Brighu ſeyn ſoll (As. Res. I, p. 238.), deren vierzehn anzunehmen. An den erſten Manu knüpft er die Abſtammung von fünf Geſchlechtern, welche die eigentliche Hindumythe nicht kennt. Er hat zwei Söhne und drei Töchter. Da Brahma ihm befiehlt ſich fortzupflanzen, iſt die Erde mit Waſſer bedeckt. Die drei Töchter heirathen nach der Flut drei Brahmaſöhne, unter welchen Dakſha iſt, und bevölkern die Erde (Aſ. Orig. I, S. 55.). Es folgen nun die Geſchlechter der beiden Söhne. Prawatiden, der älteſte, beherrſcht die von ſieben Meeren umgebenen ſieben Inſeln, d. i. die ganze Erde, und vertheilt die ſieben Theile der Erde unter ſeine ſieben Söhne; der älteſte Agnidruwa bekommt Indien, ihm folgt ſein Sohn Vabi, deſſen Sohn Riklaba ein Awatar Wiſchnu's iſt. Dieſem folgt ſein Sohn Bharata, welcher 8 Millionen Jahre über Indien herrſcht, weshalb es das Land Bharatas heißt. Eine andere Genealogie läßt Menu erſt im fünften Gliede von Brahma abſtammen, und zwar zeugt der ſelbſt aus Wiſchnu's Nabel hervorgegangene Brahma den Maritſchi (Glanz), dieſer den Kaſyapa (Leuchtendes Antlitz = Mond), dieſer den Surya (Strahlender = Sonne), dieſer den Manu, zubenamſt Waiwaswat d. i. der Sonnengeborne. Dieſer Manu hat keine Kinder, bringt daher ein Opfer um einen Sohn zu bekommen. Seine Gattin aber weiß den Oberprieſter zu bewegen, daß er die Ceremonien ſo einrichtet, daß ſie ſtatt eines Sohnes ein Mädchen bekommt. (Ueber deren Verwandlung in einen Knaben ſ. d. Art. Ila.). Menu, betrübt daß ſein Geſchlecht ausſterben ſoll, wendet ſich büßend an Wiſchnu, der ihm außer dem Ikſwaku noch zehn Söhne ſchenkt, von denen aber nur acht genannt werden. Da ſie mit Ikſwaku gerade neun ſind, ſo entſprechen ſie den neun Brahmadikas, die der Purana aufſtellt. (Vgl. Aſ. Originalſchr. I, S. 141 ff.)

Mercurius, Sohn Jupiter's und der Welthebamme Maja, der perſonifizirten Materie, iſt ſeinem lateiniſchen Namen nach: der Abſcheider (v. margo, inis? vgl. dieſ. Art. am Ende), welcher Ober- und Unterwelt abſondert, inſofern er (als στροφαῖος) den beiden Dämmerungszeiten des Tages und des Jahres, ſo wie den Solſtitien vorſteht, die Seelen in die Geburt, aber auch als ἐνταφιαστης, πομπαῖος) aus dem zeitlichen Tode in die himmliſche Heimat zurückführt. Daher iſt er Dolmetſch

Digitized by Google

(ἑρμενευτης) der Götter, bekleidet das Amt eines Mittlers, Prieſters (in Aegypten und Attica, ſ. d. Art. Hierocerpx), Herolds, und an den Grenzen ſtehen die ihm (als Lar vialis ἐνοδιος) geweihten Hermen (Ἑρμαῖος λιϑος), nämlich viereckige Steine, denen ein Kopf aufgeſetzt war, (daher Hermes τετραγωνος Artemid. Oeneiroce. II, 37.) und die Vierzahl als Signatur des Raumes ihm heilig. Als Planet iſt er der einzige, welcher die warme und feuchte Eigenſchaft zugleich beſitzt. Dieſer Doppelcharacter erklärt, warum er auf Abbildungen eine halb weiße halb ſchwarze Mütze trägt, einen weißen und einen ſchwarzen Arm hat, warum Hermaphrodit ſein Sohn (d. h. ſein Präd.) iſt, warum Cecrops mit dem Doppelgeſichte ſein Schwäher, und warum Mercur erſt ſpät bei den italiſchen Völkern zu ſeiner Bedeutung gelangte; denn eigentlich führte er ſchon als Janus (ſ. d. Art.), welcher Patulcus und Clusius in Einer Perſon iſt, die Herrſchaft über Latium, freilich mehr in der freundlichen Eigenſchaft; woraus allein die Sage von des „guten Mannes" Evanders (vgl. d. Art.) Ueberſiedelung aus Arcadien, dem Geburtslande des Hermes nach Latium, ſich erklären läßt. Die Eigenſchaft des Abgrenzers iſt noch in ſeinem andern lateiniſchen Namen Termes (etruriſch: Turms) enthalten; denn die Sprache leitet davon Terminus, terminare etc. ab. Eigentlich aber iſt dieſer Name aus Griechenland herübergekommen, wo der Gott Termon (Τερμων) mit erweichter Ausſprache Hermes (Ἑρμῆς) hieß, die urſpr. Form iſt das indiſche Dherma oder Dharma (ſ. d. Art.) wie der Gott der Tugend und des Rechtes (dharma: lex, fas) hieß; ihm als Geſetzgeber kommt das Richtſcheit, das Abwägen als Todtenrichter zu. (Dem Hermes ſchreibt Diodor V, 75. die Einführung von Maaßen und Gewichten zu). Darum iſt Buddha, welcher identiſch mit Dharma, der Sohn Brahma's und der Maja, belohnt die Guten und ſtraft die Sünder, und Buddha-Dharma, gleich wie Mercur der Planet, der dem vierten Wochentag vorſteht. Buddha-Dharma iſt der Weltbauende Stier, wie Hermes δημιεργὸς in Böotien, wo Amphion, wie in Arcadien der Cyllenier Hermes, die Harmonie der Sphären aus der Planetenleyer als muſiſcher Gott ertönen läßt. Beiden, Hermes und Buddha, ſchrieb man die Erfindung der Buchſtaben (Hyg. f. 143. Cadmus: Hermes καδμιλος) und der Wiſſenſchaft überhaupt, insbeſondere aber die Sternkunde (Atlas, deſſen Enkel Hermes φωσφορος, Lucifer) ꝛc. zu. So kommen wir zum ägyptiſchen, nach der Säule (שׁת Pſ. 11, 3. chald. תות) benannten Thaut, Thot; denn die erſten aſtronomiſchen Entdeckungen wurden auf Säulen geſchrieben, und die zwei Solſtitialſäulen (des Seth und Hercules in Gades) deuteten zugleich den Doppelcharacter des Jahrgotts an, welcher in der Winterwende bei zunehmendem Licht als Ganymedes (Hermes καδμιλος, monostrator Deorum) den Becher des Heils in der Hand haltend, der Thauvater Cecrops als „Waſſermann" mit der Urne war. Aber in der andern Sonnenwende iſt Hermes (σοφος, δολιος, ποικιλομητης) der aus dem Himmel geſtürzte Siſyphus, Prometheus, Atlas ꝛc. und Rinderdieb d. h. Sternenräuber (vgl. d. Art. Heerde). Nun der Liſtige geworden, als chthoniſcher unſichtbar machender Gott, beſchützt er trügeriſche Kaufleute (Hermes πλεσιος, κερδῷος) und Diebe; er iſt ſelber Plutus (als κτήσιος), weil er Pluto (χϑονιος), aber noch unter der Erde waltet er ſegenreich, — Ἐυδωρος daher ſein mit Πολυμηλη erzeugter Sohn Iliad. 16, 185. — läßt als Jaſion die neue Frucht hervorkommen, baut als Agamedes Kornkammern, iſt überhaupt ein erfinderiſcher Werkmeiſter als Dädalus; nun baut er das Labyrinth, weil es ein Symbol der Unterwelt (ſo wie der Zeitwelt als Grab der Seele), folglich ſeinem plutoniſchen Character dieſe Beſchäftigung zukommt. Dann erkennen wir in ihm den etruſkiſchen Todtengott Mantus mit dem Hammer; aber der hämmernde Cabir auf Samothrace ſchafft da unten in der Verborgenheit aus dem Tode neues Leben. Darum wandelt ſich der finſtere Schlangenumwundene Serapis in den heilenden Theraph, in den Todtenerwecker Aeſculap mit dem Schlangenſtab um, gibt als Trophonius in verborgener Tiefe Heilsorakel mittelſt der Träume, (denn Hermes heißt im

Homeriſchen Hymnus auf ihn: ἡγήτωρ ὀνειρῶν) und beide Schlangen, die des Todes und des Lebens begatten ſich als Cadmus und Hermione an des Hermes (σωτηρ) Zauberſtab. Darum iſt er Weltſchöpfer, und in Aegypten führte der erſte Tag des erſten Monats ſeinen Namen (Thot), und der die neue Zeit verkündende Hahn, war, wie aus andern Gründen der Ibis (ſ. d.), ihm geweiht, in welchen Vogel er ſich verwandelt hatte, um dem Typhon zu entrinnen. Als Zeitmacher und Urheber der Körperlichkeit aus dem Feuchten gehörte ihm — wie in Indien dem Wiſchnu-Buddha — die Schildkröte (ſ. d.); als Lenzbringer trägt er den Widder auf ſeinen Schultern, heißt deshalb κριοφορος, νομιος, ἐνμηλος, βουκολος; als Herbſtbringer iſt er von der Schlange umwunden (Ὀφιουχος, Serpentinus, und Ἐχιων unter ſeinen Söhnen), ſeine Eltern dann: Bacchus und Proſerpine, oder anſtatt der Letztern: Maja, daher in Rom der Mai als ſein Geburtsmonat gefeiert. Hingegen in Aegypten und Arcadien, wo der Hundsſtern Zeitmacher und Eröffner des Jahres war, iſt der Iſis Begleiter ein Hundsköpfiger, — der Io hundertäugiger Begleiter heißt wie der Hund des Ulyſſes: Argus, — und der Wolfs-Zeus (Λυκειος) zeugt ihn mit der Cyllene. Hermes iſt dann „ſelbſt der liſtige Wolf" Autolycus (ſ. d.). Und weil die von der Sonnenwende an kürzer werdenden Tage gleichſam ins Schattenreich hinabſteigen, darum Hermes als χθονιος der alles Leben verſchlingende Cerberus, Pluto mit dem unſichtbar machenden Helm, den Hermes in der Gigantenſchlacht getragen Apld. I, 612. (Einen ſolchen ſchenkte der ägypt. Hermes der Iſis als ihr Diadem von Typhon entriſſen worden, d. h. als die Mondgöttin ihr Licht eingebüßt hatte.) Hermes: Vater des Laren, ſelbſt erſter Lar, aber unten in der Tiefe neue Zeugungen vorbereitend, daher Laertes in den Gärten thätig, Hermes ἰθυφάλλικος der Garten beſchützende Priap, — deſſen Vater Hermes iſt — Hermes Φαλης (Lucian. Jov. tragoed. cf. Paus. VI, 26.), in Aegypten Oſiris mit dem Pflug (ſ. d.), Thaut mit dem Zeichen des Kreuzes (☿), wovon er nach einigen Alterthumsforſchern den Namen haben ſoll; ſchwerlich iſt jedoch Thaut aus Thau (תו Ezech. 9, 4.) entſtanden, ſondern es bedeutet, wie vorher gezeigt worden: Säule, und die Kopten haben deshalb 1 M. 19, 26. das Wort Säule (נציב) durch Thaouth wiedergegeben. Jablonſky (Panth. V, p. 180.) gibt mit Recht dieſer letztern Etymologie den Vorzug. Ueberdies iſt ja das Kreuz (ſ. d.) ſelbſt die Säule, obſchon eine pflug- oder gabelförmige, wovon der Name: crux. In dieſem Sinne iſt Hermes, wie alle phalliſchen Gottheiten: der Ackersmann, Jaſion, Triptolemus ꝛc. Hermes wird, wie ihn Homer (Od. 10, 277.) beſchreibt, als ein Jüngling mit keimendem Barte — denn er iſt Lenzbringer — und Flügel an den Füßen wie am Hute — als Urheber der Zeitlichkeit — in der Hand den magiſchen Stab (Od. 5, 44. Iliad. 24, 330.), um den ſich die beiden Schlangen: Agatho- und Kakodämon winden, abgebildet. „In ſeinem ſchönen kräftigen Körperbau" ſagt Hirt (Bildb. S. 64. ſg.) „ſieht man den Hermes ἐναγωνιος als Erfinder der Gymnaſtik, „in der Geberdung den Schlauen." In Rom hatte man im vicus sobrius eine Bildſäule deſſelben mit einem Geldbeutel in der Hand (Hermes πλουσιος). Auf einem geſchnittenen Steine hat er ſtatt des Hutes (der als Freiheitsſymbol auf die Frühlingsſonne — Eleuther, Liber — anſpielt), den unſichtbar machenden Helm des Pluto (ein Bild der herbſtlichen Jahreszeit) auf dem Kopfe (Wilde gemm. ant. n. III.). Zuweilen hat er die Schildkröte — deren Schale auf Bildwerken ihm anſtatt des Hutes dient — oder den Widder (Chauss. gemm. ant. N. 66. 67.) oder den Hahn (Appian. ap. Voss. Th. g. IX, 20.) neben ſich, oder den Hund zu ſeinen Füßen. Auf etruriſchen Bildwerken iſt ſein Bart ſpitz und vorwärts gekrümmt (Winkelmann Mon. ant. p. 43.). Auf bithyniſchen Münzen ſteht er im Hirtenkleid, das Rind neben ihm, die Keule (priapäiſches Bild des Sol invictus) trägt er im linken Arme (Corear. num. 14.). Auf einem geſchnittenen Steine fährt er bloß mit dem geflügelten Hut und dem Stab auf den Wolken einher (Wilde gem. ant. n. 109.). Man gibt ihm auch (als Urheber der Endlichkeit) in die linke Hand

eine Sichel, in die rechte eine Pfeife, weil der Rhythmus ein Zeitmaaß oder weil der demiurgiſche Gott auch der muſiſche, daher Hermione (Harmonie) des Hermes Tochter. Anſpielend auf ſeine hermaphroditiſche Doppelnatur bildete man ihn mit Spieß und Rocken zur Seite (Alberic. Im. Deor. c. 6.), und die Herm-Athenen hatten vorn ein Hermesgeſicht, hinten das Geſicht Athenens. Baur (Symb. II, 1 S. 147.) vermuthet, der Name Mercur ſey urſprünglich celtiſch, weil marque eine Marke, Grenze bezeichne, und Julius Cäſar (B. G. VI, 17.) den Mercur als einen vorzugsweiſe von den Celten verehrten Gott kennt, deſſen Cultus unter den Germanen hingegen Tacitus (Germ. 9.) erwähnt.

Meriones (*Μηριόνης*: Lendemann v. *μηρός*, aber in der phalliſchen Bedeutung ſ. Riemer Wtb. u. d. W.), ſeines Oheims Idomeneus treuer Gefährte (Iliad. 7, 165. 10, 58. 23, 113.), mit dem zugleich er die Creter vor Troja befehligte Iliad. 2. 650., berühmt durch Schnelligkeit des Laufes Iliad. 13, 249. und als trefflicher Schütze Iliad. 23, 860—83., als Heros in Creta verehrt, wo er bei Gnoſſus ſein Heroum hatte Diod. V, 80., war dieſer Beſchreibung zufolge der durch Schnelligkeit des Lichtes und die fruchtbarmachende Kraft der Strahlenpfeile erkannte Sonnengott der Cretenſer Idomeneus ſelbſt, der richtende Stier Minos in der idäiſchen Höhle Geſetze von Zeus *λαβραδεύς* empfangend, daher das Richtbeil in ſeiner Hand (vgl. Macar und Tennes), worauf auch das Geſchenk mit den zehn Aexten (Iliad. 23, 860.) nach der Zahl der Monate des cretiſchen Jahres, — weshalb auch Idomeneus zehn Monate (im Zodiak) umherirren mußte — wenn auch nur noch dunkel anſpielen mochte. Daß wie Idomeneus, ſo auch (als ſein Präd.) Meriones im geiſtlichen Sinne auf Creta König war, ließe ſich aus Iliad. 17, 610. sq. beweiſen, wo der Wagenlenker des Meriones: *Κοιρανος* (Herrſcher, ein dem: Moloch gleichbedeutendes Präd. der königlichen Sonne, des Allherrſchers in der Natur) genannt wird. Dieſer iſt, wie ſich von ſelbſt verſteht, kein anderer als eben Meriones, der Lenker des Sonnenwagens. Wenn aber Meriones identiſch mit Idomeneus, oder vielmehr mit deſſen Großvater dem Aequinoctialſtier Minos, ſo erklärt ſich, warum des Meriones Pfeil (der befruchtende Strahl der Frühlingsſonne) den Harpalion (d. i. den Räuberiſchen, den ſtürmiſchen, zerſtörungsluſtigen Sol hibernus) den Sohn des Pylamenes (d. i. der Jahrgott Menes od. Minos in der Unterwelt vgl. d. A. Pylos) tödtete (Iliad. 13, 643—59) und auch den Phereclus (vgl. d. Art. Pheres) erlegte. Iliad. 5, 59—68.

Merlin, ein Zauberer im chriſtlichen Mittelalter, deſſen Wunderthaten man ſeiner vermeinten Abſtammung von einem Dämon zuſchrieb. Mone ſetzt die Zeit ſeines Wirkens in das 5. Jahrh. und hält ihn für den Gründer des druidiſchen Bardenordens.

Mermerus (*Μερ-μερος*: der Getheilte) sc. der Jahrgott nach den zwei Hälften der Zeit benannt, daher er ſowohl ein Sohn des winterlichen Pheres (ſ. d.) Apld. Fragm. als des Lenzgottes Jaſon (ſ. d.) Apld. 1, 9, 28.

Merodach (מְרֹדַךְ Jer. 50, 2. und מְרֹאדַךְ Jeſ. 46, 1.), der Mars der Babylonier, das Stw. iſt מרד rebellare mit chald. ךְ finale vgl. Arjoch, Niſrach.

Meroe (*Μερόη*), wahrſcheinlich nach dem indiſchen Götterberg Meru benannte Inſel Aethiopens, deren gleichnamige Hauptſtadt von indiſchen Coloniſten bewohnt wurde, die hier einen Prieſterſtaat gründeten, welcher ſeinen Cultus nach Aegypten verpflanzte (Philostr. vit. Apollon. 12, 337.).

Merope (*Μερ-όπη*: das getheilte Geſicht? wahrſcheinlicher: *Μαιρ-όπη*, Glanzgeſicht, Präd. des Vollmonds), eine der Schweſtern des „glänzenden“ Phaethon und Tochter des Sonnengottes Helius; eben ſo hieß eine der ſieben Plejaden, deren Glanz ihnen vor andern Geſtirnen eine ſo große Bedeutung bei den Seefahrern der Alten verſchaffte (ſ. d. A.). Ferner führte dieſen Namen des „Weintrinkers“ Oenopion (Präd. des Bacchus), Königs zu Chios Tochter, welche der Eſel Orion ſchwängerte, (eine auf die herbſtliche Erſcheinung der Plejaden ſich beziehende Mythe, welche

Digitized by Google

auch erklären hilft, warum des „Hausgotts“ Megareus (ſ. d.) Gemahlin, die Mutter des (October=) Roſſes Hippomenes gleichfalls Merope hieß.) Eine fünfte Merope war die Tochter des arcadiſchen Cypſelus (vgl. d. Art.), Gemahlin des Creſphontes in Meſſenien, welchen ſein Bruder der plutoniſche „Vieltödter“ Polyphontes von der (Zeit=) Herrſchaft verdrängte, und Meropen — wie Typhon die Iſis — zwang, ſich mit ihm zu vermählen, aber zuletzt wurde Polyphontes durch Aepytus den Sohn des Creſphontes umgebracht, gleichwie Horus der Sohn des Oſiris den Typhon beſiegte. Dies iſt die Geſchichte von dem Siege der Lenzſonne über den Winter.

Meropis (ſ. v. a. Merope), Tochter des (Hermes) *Εὔμηλος*, ward — da ſie, ſchon ihrem Namen zufolge, die des Nachts leuchtende Mondgöttin — in eine Eule verwandelt, weil dieſer Vogel nur des Nachts ſieht. Ant. Lib. c. 15.

Merops (*Μεροψ* f. *Μαιρ-οψ*: Glanzgeſicht), Großvater des „glänzenden“ Phaeton, Vater des Sonnengottes Sol Ov. Met. I, 763. Tr. III, 4, 30. eigentlich ein Präd. der Sonnenſcheibe, daher ein anderer Merops, König in Cos von Here in einen Adler verwandelt, und als ſolcher unter die Sterne verſetzt wurde. Hyg. Astr. II, 16. Er iſt aber mit dem erſtern, dem Gemahl der Clymene, die nur ein anderer Name der Proſerpine, identiſch; daher die Sage: Artemis habe ſeine Gemahlin Euthemea (Themis in der Unterwelt Richterin der Schatten) mit ihren Pfeilen getödtet (d. h. der neue Mond habe den alten unſichtbar gemacht) und hierauf habe Proſerpine ſie zu ſich genommen. Ein dritter Merops kündigt ſich in den ihm nachgerühmten Eigenſchaften des Wahrſagens, und der Gabe Träume auszulegen, welche er den Aeſacus lehrte, als ein Präd. Apollo's an, daher iſt Amphius (Amphion?) unter ſeinen Söhnen; der andere hieß Adraſt, wie auch Pluto genannt wird, alſo der winterliche oder nächtliche Sol infernus.

Meſateus (*Μεσατευς*: Sol meridionalis?), Präd. des Dionyſus zu Paträ; denn um die Zeit, wo die Traube reift, ſteht die Sonne im Zenith.

Meſchia, Meſchiane ſ. Schöpfungsgeſchichte.

Meſſapus (*Μεσσανος* f. *Μεσανος*, *Μεσατος*: Medius Sol vgl. d. vor. Art.), ein latiniſcher Heros welcher dem Turnus gegen Aeneas Beiſtand leiſtete Aen. 7, 691., und welchem weder Feuer noch Eiſen etwas anhaben konnte. Das erſtere Wunder erklärte man damit, daß Neptun ſein Vater ſey; allein Servius will dieſe Abſtammung nur in jenem Sinne verſtanden wiſſen als Meſſapus über Meer nach Italien kam. Beachtet man, daß *Μεσσανεὺς* urſpr. ein Präd. des Zeus war (Paus. III, 20.), ferner, daß Turnus (vgl. d. Art.) nicht bloß dem Namen nach der feurige Löwe Mars, dem das Eiſen geweiht iſt, ſo iſt Meſſapus nur ein Präd. des Letztern, und Beider Kampf gegen den Löwenfellträger Aeneas iſt eine Anſpielung auf Tod und Wiedergeburt des Jahrs um Sommermitte im Monat des „Löwen“, wo auch Hercules ſein eigenes Leben vernichtete, um ſich wieder zu verjüngen.

Meſſene (*Μεσσήνη*: Luna plena), Tochter des (Apollo) *Τριοψ*, deſſen Name auf die drei Theile des Jahres anſpielt. Sie wurde, eben weil ſie nur ein Präd. der Artemis *μεσωτις*, in Meſſena (um Jahresmitte?) göttlich verehrt; von Gold war ihre Bildſäule (Paus. Messen. c. 31.) um auf ihre Helle anzuſpielen. Dann erklärt ſich auch, warum der „leuchtende“ Glaucus (ſ. d.) ihren Cultus eingeſetzt haben ſollte (Ibid. c. 3.), denn ſie war ſelber Glauce, Athene *γλαυκωπις*.

Meſſias (*Μεσσιας* מָשִׁיחַ i. e. *Χριστός*: Geſalbter), heißt der eingeborne Sohn Gottes, angeblich „quod eum unctione spirituali Spiritus sanctus donis instructum in regem, sacerdotem et prophetam consecravit“ wie ein Kirchenlehrer bemerkt, ohne zu ahnen, daß ſchon das vorapoſtoliſche Zeitalter dem gehofften Erlöſer dieſes Präd. zueignete; und ohne anzugeben, warum Könige, Prieſter und Propheten durch Salbung in ihrer Würde inſtallirt werden mußten. Dieſen Gebrauch erklärt allein die Religionsphiloſophie der Indier. Der Bramine nennt den Leib die Wohnung Gottes. Den Stein des Hauſes, Tempels, den der Menſch gewordene Geiſt

Digitized by Google

ſich zum Leibe erwählt, zu ſalben, und dadurch als die Wohnung der Gottheit zu weihen, dieſe heilige Sitte übertrug man ſpäter auf die Einweihungsceremonie der Könige, Prieſter, weil ſie als unmittelbare Wiedergeburten des zuerſt Menſch gewordenen Geiſtes — wie noch jetzt der Dalai Lama — gedacht wurden. Propheten, aus welchen die Gottheit redet, daher gleichfalls für Incarnationen des göttlichen Geiſtes gehalten, mußten daher ebenfalls durch Salbung zu ihrem Amte inſtallirt werden. Der Menſch gewordene Gott erhielt aber vorzugsweiſe den Titel: Geſalbter, ein von der alten Sitte, Steine, die zu göttlicher Verehrung beſtimmt wurden, mit Oel zu ſalben — wie Jacob in Bethel gethan — entlehntes Wort. Nach der indiſchen Idee hieß dies dem Körperlichgewordenen den erſten Nahrungsſtoff, aus dem das Leibliche entſtanden, zurückgeben. Beachtenswerth iſt hier, daß Chriſtus, welcher nie zum König oder Hoheprieſter geſalbt worden, demnach nur als incarnirter Gott im Sinne des Indiers: Geſalbter heißen konnte, der Eckſtein iſt (Pſ. 118, 22.); aber bereits der jüdiſche Meſſias, wurde als der ſchon in den Schöpfungstagen vorhandene lapis fundamentalis (אבן שתיה) bezeichnet, (ſ. Bähr Symb. I, S. 171.), alſo Jupiter lapis, Hermes λιϑινος, Hermes, welcher ſchon vor Chriſtus das Präd. λογος αληϑινος führte, Hermes, welcher ſchon als Sohn der Maja Eins mit Buddha iſt, jenem gehofften Welterlöſer des Oſtens; Buddha, die Incarnation Wiſchnu's, welcher ſtets am Ende eines Weltalters, wenn das Elend des Menſchengeſchlechts den höchſten Gipfel erreicht hat, auf die Erde niederſteigt, um das göttliche Wort zu lehren, und deſſen Wiederkunft am Ende der Tage erwartet wird. Die Wiſchnuiten hatten dieſen Buddha erfunden, aber die meſſianiſchen Hoffnungen der Braminen ſind noch älter. In einer Tempelruine findet man die coloſſale Figur Kriſchna's — welcher wie Buddha die neunte, alſo vorletzte Incarnation Wiſchnu's iſt — als Schlangentreter in Stein ausgehauen, und einſtimmig lautet das Zeugniß der Reiſenden für das ſehr hohe vormoſaiſche Alterthum dieſes Kunſtwerks. Am Ende der Tage, wo die Welt durch Feuer zerſtört werden ſoll, wird von den Indiern Wiſchnu Kaligi (der Verbrenner, Stw. kal: calesco) auf weißem Roſſe erwartet, welcher die Frommen erlöſen, die Laſterhaften richten wird. Daſſelbe lehrt die Zoroaſterſche Eſchatologie, nur daß ſie den Reiter des weißen Roſſes Soſioſch nennt. Der Welterlöſer der Juden und Chriſten wird auf einem Eſel reiten, welcher aber ſchon vor der Schöpfung, gleich wie der Meſſias ſelbſt, vorhanden war. Gleichwie Buddha, Kriſchna, der Lehrer des Menſchengeſchlechts, der von einer Jungfrau geborne und am Holze geſtorbene Sohn Brahma's, gleichwie Wiſchnu Kaligi ein Theil Brahma's in der Eigenſchaft Schiba's, welcher als Verbrenner Kalas heißt; ebenſo lehrten ſchon die Rabbinen der vorapoſtoliſchen Zeit die Identität des in unbefleckter Empfängniß gezeugten Welterlöſers mit der Gottheit ſelbſt, denn im Sohar (Thl. II, fol. 4. col. 14.) wird der König Meſſias: Zebaoth genannt; ferner im erſten Thl. fol. 63. col. 249: „der König Meſſias führt den Namen des hochgelobten Gottes ſelbſt“ (מלכא משיחא דאתקרא בשמא דקב״ה). Midrash Echa Rabba fol. 59 b. üb. Klagel. 1, 15. ſagt Abba Sohn Hanna's: „Der Name des Meſſias iſt Jehovah“ welches er mit Jerem. 23, 6. beweiſt, und Midrash Thillim fol. 40 a. üb. Pſ. 107, 2.: „die Erlöſten des Herrn (Jeſ. 35, 10.) ſind die durch den Meſſias Erlöſten.“ Ebenſo die Sohnſchaft Gottes in Schemoth Rabba sect. 35. fol. 133 b: „In der meſſianiſchen Zeit werden die Völker ihm Geſchenke bringen, und damit Niemand glaube, ob Gott ſie annehmen werde, darum ſagte Gott zum Meſſias: Nimm von ihnen. Und ſo ſind Geſchenke meinem Sohne in Aegypten (?) gebracht worden (אכסניא נעשו לבני), wie der Pſalmiſt (68, 32.) ſagt: „Die Fürſten werden kommen ꝛc.“ Midrash Thillim zu Pſ. 2, 7.: „Wenn die Ankunft des Meſſias nahe ſeyn wird, dann wird Gott zu ihm ſagen: Mit ihm will ich einen neuen Bund aufrichten; und er wird ihn als ſeinen Sohn anerkennen mit den Worten: „Heute habe ich dich gezeugt.“ (Man vgl. hier d. Art. Dreieinigkeit üb. die Trinitätslehre

der Kabbaliſten). Der Targum zu Zachar. 4, 7. paraphraſirt: „Und er wird ſeinen Meſſias ſich offenbaren laſſen, deſſen Name von Ewigkeit her iſt, und dieſer wird über alle Länder herrſchen.“ Nach dem braminiſch = jüdiſchen Dogma: „der Sohn ſühnt die Sünde des Vaters“ weil jener nur die Wiedergeburt deſſelben, iſt der Welterlöſer Selbſterlöſer, der letzte Menſch der erſte, und der Meſſias der andere Adam, was die Kabbaliſten damit beweiſen, daß Adam (אדם) die Anfangsbuchſtaben von Adam, David und Meſſias enthalte, darum habe David 70 Jahre gelebt, welche dem im 930ſten Jahre geſtorbenen Adam zum vollen Jahrtauſend fehlten, deſſen Seele ſey in der Folge in den Leib Davids transmigrirt, und wird einſt als „Wurzel Iſai's“ ein Königreich vom Himmel aufrichten. Obgleich in den Geſchiechtsregiſtern der Morgenländer nie der Name eines Weibes mit aufgeführt wird, ſo wurde doch folgenden Weibern, nachſtehend angeführter Verdienſte wegen die Auszeichnung in der Genealogie des Meſſias einen Platz zu erhalten, nämlich: Thamar, weil ſie im Hauſe ihres Schwähers lebend, ſtets verſchleiert ging, ſo daß Juda ſie nicht vom Geſichte kannte (Talmud Teact. Megilla fol. 10, b.) Rahab, weil ſie dem Joſua zur Eroberung des gelobten Landes verhalf (Ibid. fol. 14, a.). Ruth Talm. Sanhedein fol. 93, b. und Talm. Sota fol. 47, a. wird als Grund angegeben: nicht Ruths Verdienſt, ſondern wegen der 42 Oblationen des Balak (4 M. 23, 1. 13. 29.) wurde dieſer Moabiterkönig gewürdigt, daß der Meſſias eine Deſcendentin deſſelben unter ſeine weiblichen Ahnen zählen ſollte! Bathſeba endlich gab keine andere Veranlaſſung als durch die Verwechſlung ihres Sohnes Salomo mit jenem himmliſchen Salomo (Friedenbringer), dem König in der Höhe (vgl. Sohar z. Hohel. 3, 11.) deſſen Braut die Kirche iſt. Der Prophetenſtelle Mich. 5, 1. wegen nannte man Bethlehem den Geburtsort Jeſu. Und weil man ſeine Abkunft aus dem verachteten Nazareth nicht zu läugnen vermochte, ſo half ſich der Erzähler mit der Epiſode von der Ausſchreibung des Cenſus als Veranlaſſung Joſephs zur Reiſe nach Bethlehem, obgleich damals Judäa noch gar nicht eine römiſche Provinz war; und wegen Hoſ. 11, 1. wurde Joſephs Flucht nach Aegypten fingirt. Weil der Stamm Ephraim, der Sohn des gehörnten Stier's Joſeph (vgl. 5 M. 33, 17.) in Samaria, gleichwie in Jeruſalem der Stamm Juda, deſſen Patriarch die Eſelin an den Weinſtock bindet (1 M. 49, 11.), den Meſſias aus ſeiner Mitte hervorgehend erwartete, ſo vereinigte das Zeitalter Jeſu beide Traditionen durch die Behauptung: Jeſus ſey ein Sohn Joſephs, aber mütterlicher Seits ein Sprößling Davids. Und die Typologie bildete dazu die Sage: Bei der Geburt des Erlöſers hätten ein Ochſe und ein Eſel ihn umſtanden (wie den neugebornen Mithras ſ. d.), gleichſam als ſeine Symbole. Und dieſes Ereigniß habe ſchon Jeſaia (1, 3.) geweiſſagt. Ueberhaupt iſt bei Abfaſſung der ganzen Lebensgeſchichte Jeſu auf Prophetenſtellen, theils auch auf Parallelen aus dem Leben des erſten Erlöſers, wie der Befreier Iſraels aus ägyptiſcher Knechtſchaft hieß, Rückſicht genommen worden. Daß (gleichwie dem Mithraskindlein) drei Weiſen (Magier) dem Jeſuskindlein Geſchenke bringen werden (aber genau dieſelben, welche auch Mithras erhielt), bewies der Mideash Rabba in Exod. sect. 33. fol. 133, b. mit Beziehung auf Jeſ. 18, 7. 60, 6. Der ganz zweckloſe, auch bei der untergeordneten Stelle des Herodes den Römern gegenüber ganz unmögliche, auch durch den verrätheriſchen Stern über dem Stalle in Bethlehem ganz überflüſſig gewordene, betlehemitiſche Kindermord ſollte durch Buddha's, Kriſchna's, Zoroaſters und Moſis ähnliche Kindheitsgeſchichte veranlaßt ſeyn. Auch verwies man hier auf Jer. 31, 15. Die Flucht nach Aegypten fordert wieder zur Vergleichung 2 M. 4, 17 — 20. auf. Der Eſel, den Moſe ritt — daß dort der Vater, hier das Kind reitet, iſt nur eine geringe Verſchiedenheit — ſoll, nach jüd. Tradition auch das Reitthier des Meſſias ſeyn. Jeſu Wirkſamkeit beginnt mit der Taufe, wie jene Moſis mit dem Durchgang durch das rothe Meer, welche Begebenheit als eine Taufe des filii Dei collectivi betrachtet wurde (1 Cor. 10, 1 ff.). Nach des Rabbi Tan-

chums Verſicherung ſollte der Meſſias, wie Adam, die 600,000 Seelen ſämmtlicher durch das Schilfmeer gezogenen Iſraeliten in ſeiner Perſon vereinigen. Buddha hatte in der Wüſte 40 Jahre, Zoroaſter und Moſe eben ſo viele Tage gefaſtet, bevor ſie das Geſetz vom Himmel empfangen ſollten, folglich durfte auch im Leben Jeſu dieſer Zug nicht fehlen. Die Tradition kannte eine Verſuchung Moſis in der Wüſte, auf deſſen Stellung die Engel eiferſüchtig geworden, auch ſollte Satan durch ein Trugbild Iſrael zur Anbetung des Kalbes verleitet haben; als Parallele dient die Verſuchung Jeſu. Die Verklärung auf dem Berge wird klar durch den kabbaliſtiſchen Satz, daß Moſe, Elia und der Meſſias drei Verkörperungen Eines Weſens ſind (ſ. Gfrörer Jahrh. d. Heils II, S. 368.). Zufolge der Prophezeiung (Mich. 7, 15.): „Ich will ſie in der meſſianiſchen Zeit Wunder ſehen laſſen, wie als ſie aus Aegypten zogen" ſpeiſt Chri=ſtus mit fünf Broden Tauſende, wie Moſe in der Wüſte mit Manna ein ganzes Heer; und dem Midrash Koheleth fol. 73, c. zufolge erwartete man auch von dem Meſſias eine Mannaſpeiſung (vgl. Joh. 6, 58. u. Apok. 2, 17.); Jeſus heilt den Aus=ſatz, wie Moſe an ſeinen Geſchwiſtern. Weil das Schilfmeer und der Jordan ſich vor Moſe, Joſua und Elia (1 Kön. 2, 8.) getheilt hatten, mußte auch Jeſus auf dem Waſſer wandeln; Todte auferwecken wie Eliſa; gen Himmel fahren wie Elia und Moſe (ſ. Himmelfahrten). Moſe's 12 Stammfürſten und 70 Aelteſten beſtim=men die gleiche Anzahl der Jünger und Apoſtel. Zu Kana in Galiläa hatte Jeſus ſein erſtes Wunder verrichtet; denn in Galiläa, lehrte die Tradition, werde der Meſſias als Wunderthäter zuerſt ſich offenbaren (Sohar I, fol. 291. Als Grund dafür wird ebdſ. II, fol. 353 angegeben: Weil die Galiläer die Erſten in Gefangen=ſchaft abgeführt wurden, ſollen ſie auch zuerſt befreit werden.) Die Blindenheilung erwartete man im meſſianiſchen Zeitalter wegen Jeſ. 35, 5. und Midrash Rabba in Genes. sect. 95. lieſt man: Was der Herr geſchlagen hat in dieſer Welt, wird er heilen nach der Ankunft des Meſſias." Damit vgl. Matth. 11, 5. Weil der Tar=gum die Stelle Zach. 14, 21. wie folgt überſetzte: Jeglicher Keſſel zu Jeruſalem wird dem Herrn geweiht ſeyn, und alle Opfernden werden kommen, von demſelben nehmen und in ihm kochen, und es wird kein Krämer (תַּגָּרָא f. כְּנַעֲנִי letzteres Wort in dem Sinne wie Spr. 31, 24. u. öft.) mehr ſeyn im Hauſe des Herrn zu jener Zeit" darum treibt Jeſus die Wechsler und Taubenverkäufer aus dem Tem=pel; obſchon dieſe ihren Verkaufsplatz mit obrigkeitlicher Erlaubniß einnehmend, in ihrem Rechte beeinträchtigt, wohl einen Verſuch zum Widerſtand gemacht haben würden. Weil die heil. Schrift Spr. 27, 18. einem Feigenbaum verglichen wird, ſo verflucht Jeſus, der gekommen war das Geſetz abzuſchaffen, einen Feigenbaum, wel=cher durch die Schuld der Phariſäer keine Früchte trug. Sein Lehramt ſollte Jeſus im 30. Jahre angetreten haben (Luc. 3, 23.), weil zufolge 4 M. 4, 3. der Levite in dieſem Alter zum heiligen Amte befähigt wurde. Auch für politiſche Aemter galt dieſe Norm (1 M. 41, 46. 2 Sam. 5, 4.). Die Dichtung vom feierlichen Ein=zug in Jeruſalem hatte Zach. 9, 9. veranlaßt. Wenn Jeſus von ſo vielen Tauſenden an jenem Tage geſehen worden, ſo hätte es keines Verräthers bedurft um der Schaar des Hoheprieſters ſeine Perſon zu bezeichnen (Matth. 26, 48. womit im Widerſpruch V. 55.). Auch ſetzt man nicht einen ſo geringen Preis wie 30 Silberlinge ſind, auf den Kopf eines Mannes, von welchem der Staat ſo viel befürchtet; aber Judas be=gnügte ſich mit dieſer Kleinigkeit einer Prophetenſtelle zu Liebe (Zach. 11, 12.). Obgleich Jeſus als Gottesſohn die nächſte Zukunft vorauswußte (Joh. 6, 70.) ſo ſtörte er dennoch nicht die Verrätherei ſeines Jüngers, nur auf daß die Schrift erfüllt werde: „Wer mein Brod ißt, der tritt mich mit Füßen" (Pſ. 41, 10.). So war Petri Verläugnung ſeines Meiſters eine Erfüllung der Prophetenſtelle Zach. 13, 7. In den Worten, die Lucas 23, 27 ff. Jeſum auf ſeinem Wege zur Richtſtätte den ihm folgenden Weibern ſagen läßt, erkennt man die Abſicht des Erzählers an eine andere Prophetenſtelle (Hoſ. 10, 8.) zu erinnern. Und obgleich der Talmud (Sanhedrin

f. 43 a.), auf Spr. 31, 6. verweiſend, es zum Geſetz erhob, daß man ſterbenden Miſſethätern den Tod durch berauſchende Getränke erleichtere, ſo fand Matthäus es doch nothwendig Jeſum Eſſig mit Galle vermiſcht trinken zu laſſen, damit — da χολη mit כַּלַּעֲנָה Spr. 5, 4. gleichbedeutend iſt — zu beweiſen, der Pſalmiſt (69, 22.) habe auf den Sohn David's geweiſſagt: „Und ſie gaben mir Galle zu eſſen, und Eſſig zu trinken in meinem Durſt.“ Der Miſchna (Sanhedrin c. 6. halacha 4.) zufolge war es verboten zwei Miſſethäter an Einem Tage hinrichten zu laſſen. Mit Jeſu aber wurden noch zwei Männer gekreuzigt, um Jeſ. 53, 12. zu entſprechen. Dann erklärt ſich zugleich auch Jeſu Fürbitte für den Schächer (Luc. 23, 34.). Die ebendaſelbſt und auch Joh. 19, 23. erzählte Kleidervertheilung und Verlooſung des Rockes findet ihre Erklärung in Pſ. 22, 19. Und weil dem Paſſahlamm kein Bein gebrochen werden durfte (2 M. 12, 46.) ſo machen die Soldaten nur bei Jeſu eine Ausnahme (Joh. 19, 33.), obgleich jedem Gekreuzigten die Beine zerſchmettert werden mußten. Der Lanzenſtich in die Seite war wegen Zachar. 12, 10. unerläßlich, ebenſo die Sonnenfinſterniß bei Jeſu Tod (am 14. Niſan, alſo im Vollmonde!) wegen Amos 8, 9. obſchon zwei von Jeſu Zeitgenoſſen, deren jeder in einem beſondern Werke alle großen Naturerſcheinungen aufzeichneten, Seneca (Quaest. Nat. I, c. 1. 15. VI, c. 1. VII, c. 17.) und Plinius (H. N. II.) jenes Phänomens ſo wenig als Joſephus — den man eher für parteiiſch hätte halten können — mit einer Sylbe gedenken. Jeſu Auferſtehung aus dem Grabe hatte ſchon der Pſalmiſt (16, 10.) geweiſſagt, aber die Jünger mochten es dennoch nicht vermuthet haben (Joh. 20, 9.), wahrſcheinlich, weil ſie wie Paulus (1 Cor. 15, 50.) dachten. Und zufolge Joh. 20, 17. war Jeſus l e i b l i c h auferſtanden! Daß ſich während der Kreuzigung die Gräber öffneten, und in den Straßen Jeruſalems die Todten am hellen Tage umher gingen, geſchah, weil die auch von Paulus (1 Cor. 15, 22.) gekannte Tradition den Meſſias durch ſeinen Opfertod die Auferweckung der Todten bewirken läßt. (Midrash Mischle fol. 53. c.) — Obſchon man auf dieſe künſtliche Art die vorgeblichen dicta Messiana im A. T. als nur auf den Sohn der Maria Bezug nehmend, erwieſen zu haben glaubte, ſo hatte man dennoch überſehen, welch eine Unzahl von Weiſſagungen nicht in Erfüllung gegangen ſind. (Eine ziemliche Anzahl ſolcher unerfüllt gebliebenen Verheißungen hat Ghillany in ſeiner Schrift „die Menſchenopfer ꝛc.“ S. 489—92 geſammelt.) Wo man konnte, hatte man geiſtliche Deutungen unterzuſchieben geſucht, ſogar Davids ewige Herrſchaft (Pſ. 89, 37.), Salomo's ewiges Königreich (1 Chr. 18, 14.) auf den Fortbeſtand der chriſtlichen Kirche beziehen wollen! Aber ſelbſt gewiſſe den Schriftſtellern des alten Bundes nicht geahnte Veränderungen, wie die Abſchaffung des Sabbats, die von Paulus aufgehobenen Speiſegeſetze und die Antiquirung des moſaiſchen Geſetzes überhaupt wußte man durch Prophetenſtellen zu rechtfertigen, Erſteres mit Jeſ. 1, 13: „Eure jetzigen Sabbate mag ich nicht!“ das Andere mit Zach. 13, 2: „Den unreinen Geiſt wird er aus der Welt treiben.“ Letzteres durch Jeſ. 12, 3. welche Worte ſchon der Targum paraphraſirte: „Und ihr werdet eine n e u e L e h r e mit Freuden empfangen“ (תקבלין אולפן חדת). Endlich ſogar dem A. T. ganz fremde Elemente, wie die indiſch-parſiſch-ägyptiſche Logoslehre, ſuchte man mühſam aus Stellen des A. T. herauszuexegeſiren. Darin hatte ſich ſchon das Zeitalter Philo's verſucht. Und mit großem Triumphe ward auf Spr. 3, 19. hingewieſen, wo es heißt: „Durch ſeine Weisheit ſchuf er (Gott)“ sc. die Welt. Die *σοφια* der Alexandriner, der *νȣς* des Plato, die Achamoth der Gnoſtiker, die חָכְמָה der Kabbaliſten, die מֵימְרָא der Targumim, war im Rig-Veda der Indier die Vach (lat. vox) als active Kraft Brahma's, von ihm ausgehend als höchſte Weisheit, die ordnende Harmonie: Saraſwati, deren Attribut die Planeten-Leyer, welche der Grieche dem Götter-Dolmetſch Hermes, als *λογος ἀληθινος* gab, und welcher auch *δημιȣργος* (Weltbaumeiſter) genannt iſt, denn er iſt vor der Schöpfung exiſtirend, die durch die Welthebamme Maja ins Daſeyn getretene Schöpferkraft. Im Atar-Veda

wird das Wort: Schöpfer und zuerſt ſichtbar gewordener Sohn des Schöpfers als Bramah's erſte Offenbarung genannt. Auch im Zoroaſterſchen Religionsſyſtem ſpielt das Wort eine wichtige Rolle. Im Zend-Aveſta (Izeſchne Ha 19.) lieſt man: Zoroaſter fragte Ormuzd: „Welches iſt das große Wort von Gott geſchaffen, das Wort des Lebens, welches war, ehe Himmel, Waſſer und Erde u. ſ. w. Ormuzd antwortete: Der reine Honover war vor dem Himmel ꝛc.“ Vendidad Fargard 19: „Ormuzd ſprach: Honover, und ſogleich zog ſich der Urheber des Todes (Ariman) in Ohnmacht zurück ꝛc.“ Die ägyptiſche Religionsphiloſophie hat ihre Lehre vom Schöpfungswort in den ſogenannten hermetiſchen Büchern niedergelegt. Hier folge ein Auszug aus Görre's „Mythengeſch. d. aſiat. Welt“: „Nicht mit Händen ſchuf Gott die Welt ſondern durch ſein Wort (λόγος), ſein Wille allein iſt ſein Leib, der weder berührt, gemeſſen, noch geſehen werden kann (Herm. Man.). „Dies Schöpfungswort iſt ewig, des Wachsthums und der Abnahme, wie überhaupt jeder Veränderung unfähig, das Einige nach dem erſten Gott exiſtirend (Cyr. adv. Jul.). „Ausgegangen aus Gott, nach ihm die erſte Macht, unerzeugt, bildender Demiurg, Alles beherrſchend, was er gebildet, er iſt des Allervollkommenſten erſtgeborner wahrhaftiger Sohn.“ (Ebdſ.) „Der erſte Gott, Allſchöpfer, hat dieſen zweiten ſichtbaren hervorgebracht als den Erſten und Alleinigen; ihn hat er geheiligt und geliebt als Theil von ſich ſelbſt, als ſeinen eigenen Sohn“ (Lactant. de fals. relig.). „Das iſt der Gott, den die erſte Gottheit, beharrend in ihrer Einheit hervorgebracht, er iſt jenes ſich ſelbſt denkende Weſen, die Weisheit ſelbſt“ (Jambl. de myst.). Dieſer ägyptiſche Hermes war alſo die Intelligenz, Urheber aller Regelmäßigkeit des Univerſums, aber als der eigentlich Geiſtige, Erfinder der Wiſſenſchaft, die das unmittelbarſte Werkzeug der Offenbarung des Geiſtigen iſt. Er der λόγος in ſeinen beiden Hauptbedeutungen: Vernunft (νῦς) und Wort, fällt daher ganz mit dem griechiſchen Hermes, jenem Verkünder des Willens der Gottheit, und dem indiſchen Buddha, welcher das geoffenbarte Wort (dharma) geſprochen, und welche Beide Söhne der Maja ſind, zuſammen. Wie aber und wo zuerſt bildete ſich die Idee, daß Gott Fleiſch werden mußte, um Welterlöſer zu ſeyn? Ebenfalls in Indien. Dort lehrten die Prieſter: Durch Mißbrauch der Freiheit entſtand in der Geiſterwelt das Böſe. (Hier iſt ein Rückblick auf die moſaiſche Schöpfungsgeſchichte zur Wahrnehmung des Zuſammenhangs bibliſcher und braminiſcher Erzählungen vom Sündenfall ꝛc. nothwendig.) Adams Fall darf nur geiſtig verſtanden werden. Der Ungehorſam, der Hochmuth, Gott gleich ſeyn zu wollen iſt die Sünde. Die eintretende Sinnlichkeit iſt erſt die Folge derſelben, eine Wirkung des göttlichen Fluchs: Adam ſolle den (weiblichen) Acker (ſ. d.) anbauen und Eva Geburtsſchmerzen haben (eine natürliche Folge des Erſtern). Irdiſch ward Adam erſt als Gott ihn in die Thierhäute kleidete (ſ. Fell). „Der Schöpfer wollte — lehren die Schaſtas der Braminen weiter — ohne die Freiheit der Geiſter zu beeinträchtigen, das Böſe wieder ausrotten. Deshalb ſchuf er die Körperwelt.“ Die Welt wird alſo vernichtet werden, ſobald die gefallenen Geiſter wieder gereinigt ſind. (Eine echt meſſianiſche Vorſtellung!) Aber die Idee: die Welt als ein Opfer zu betrachten konnte nicht aus jener Sage, in welcher Urſache und Zweck der Schöpfung der Materie liegen, abgeleitet werden. Die Welt iſt in demſelben bloß äußeres Mittel zu einem geiſtigen Zweck. Ein Mittel das man zu irgend einem Zweck anwendet, iſt noch kein Opfer. In der Idee des Opfers liegt nothwendig der Sinn, daß das zum Opfer Dargebrachte dem Opferer etwas koſte. Bei der Schöpfung, wie ſie die Schaſta's erzählen, konnte dieſe Idee gar nicht entſtehen, ſie war ein Act ſeiner Allmacht, wie die Schöpfung der Geiſter ſelbſt. „Dieſe Weſen“ heißt es dort: „waren noch nicht, der Ewige wollte und ſie wurden.“ Sobald man aber zu dieſer ſupranaturaliſtiſchen Anſicht die kosmiſche hinzufügte, Geiſt und Körper, Idee und Bild für Eins genommen wurden, trat die Schöpfung in einen andern

Geſichtspunkt. Durch die Idee der Erzeugung der Weſen „aus dem eigenen Leibe“ wie es in Menu's Inſtitutionen heißt, d. h. durch Emanation wurden die Körperweſen Theile des Unendlichen ſelbſt. (Den Rabb. zufolge gibt es nur 600,000 primitive Seelen, — zum Unterſchiede von den übrigen, die durch Transmigration in neue Körper wieder in die Welt kommen — ſie alle ſind in der Seele Adams und des Meſſias enthalten). Der Schöpfer wurde nun Opferer und Opfer zugleich, er gab ſich ſelbſt in der Körperwelt zum Mittel der Rettung für die gefallenen Geiſter hin. So entſprang die Idee eines Verſöhnungsopfers, wobei der Ewige als Opferer und Opfer zugleich gedacht wurde. An dieſe Opferungsidee ſchließt ſich die Lehre vom Tode der Götter. Sind Brahma, Wiſchnu und Schiba nach der kosmiſchen Anſicht zugleich ihre körperlichen Symbole: Sonne, Luft (Waſſer) und Feuer, ſo müſſen ſie bei der Vernichtung der Körperwelt mit vernichtet werden, wie dies ouch wirklich durch den Gott Kalas (Zeit) am Ende der Tage geſchehen ſoll. Ihr Tod beſchließt dann das feierliche Opfer, in welchem der Ewige ſich ſelbſt darbrachte für die Rettung der gefallenen Geiſter. Inſofern dieſe drei großen Götter nur Ausflüſſe des Ewigen ſelbſt ſind, leidet er ſelbſt in dieſem Weltopfer den Tod. Die Aehnlichkeit dieſer Ideen mit der chriſtlichen Heilslehre bietet ſich von ſelbſt dar. Uud 1 Cor. 15, 24. erhält aus dieſem Geſichtspunkte ein neues Licht. Jeſus ſoll ja nach der Auferſtehung der Todten das Reich Gott überantworten, welcher Alles in Allem ſey, (denn der Logos, der fleiſchgewordene Gott, die Körperwelt, ſollte nur ſo lange herrſchen, bis der Tod d. h. die Sünde od. deren Folge: die Körperwelt nicht mehr ſeyn werde. So ſollte nach der Zendſage Ariman — gleichwie Satan in der Apokalypſe — am Ende der Tage vom Metallſtrom der geſchmolzenen Erde ausgebrannt, und geläutert mit Ormuzd ſich vereinigen. Schon vor dem Apokalyptiker hatten dieſe Hoffnung auch die Kabbaliſten ausgeſprochen, und wie gewöhnlich, auf Prophetenſtellen (Jeſ. 25, 8. Zachar. 13, 9.) ſich berufen. Die Einigung der beiden Prinzipe am Ende der Körperwelt iſt Folge deſſen, daß die Heilsſchlange: Agathodämon, Uräus, Adam Kadmon (ſ. d. Art.) der mit der ehernen Schlange verglichene Logos, den alten Höliendrachen: Cacodämon, Serpentinus, Satanas, der den Tod in die Welt brachte, überwunden d. h. ſich ſelbſt erlöſt hat, wie die Thikkune Sohar (fol. 67.) prophezeiten: In isto tempore, quando interiit et abactus est serpens iste maledictus, regnat serpens sanctus. Gewöhnlich werden aber der Logos und Satanas getrennt, und der Erſtere büßt, wie ſich von ſelbſt verſteht, freiwillig für den Zweiten, dieſer hat ſogar eine Ahnung, daß das gute Prinzip ſeine Macht zerſtören würde. Man vergleiche deshalb nachſtehendes Excerpt aus dem rabbiniſchen Buche Pesicta Rabbathi fol. 62 a.: Wen meinte David mit den Worten: „In deinem Lichte ſehen wir das Licht?“ (Pſ. 36, 10.): Das Licht des Meſſias, von welchem 1 M. 1, 4. die Rede iſt: „Und Gott ſah, daß das Licht gut war.“ Daraus entnehmen wir, daß Gott ſchon vor der Weltſchöpfung die einſtigen Werke des Meſſias im Spiegel der Zukunft erblickt habe. Satan fragte den Herrn der Welt: Was iſt dies für ein Licht, das unter dem Thron der Herrlichkeit verborgen iſt? Zeige mir's! Gott antwortete: „Komm und ſieh!“ Als der Satan näher getreten, fiel er erſchrocken auf ſein Angeſicht, ausrufend: Dieſer iſt es, welcher mich und die Heiden in die Hölle ſtürzen wird, nach der Weiſſagung Jeſaiä (25, 8.). Um jene Zeit werden die Heiden frogen: Herr der Welt! Wie heißt derjenige in deſſen Gewalt du uns geben wirſt, und welcher Art ſoll ſein Wirken ſeyn? Gott antwortete: Der Meſſias, deſſen Name iſt: meine Gerechtigkeit, er wird der Heiland ſeines Volkes ſeyn. Hierauf fing der hochgelobte Gott an mit dem Meſſias zu unterhandeln: „Wiſſe, daß diejenigen, die du unter deine Obhut nimmſt, einſt dich unter ein hartes Joch beugen werden. Deine Ohren werden Schmähungen vernehmen, dein Gaum wird nur Bitterkeiten ſchmecken, und Schmerzen werden deinen Leib aufreiben. Gefällt dir eine ſolche Zukunft? Willſt

Digitized by Google

du dich dieſen Leiden unterziehen, ſo iſt es gut für ſie, wo nicht ſo will ich ſie verwerfen.“ Hierauf verſetzte der Meſſias: „Herr der Welt, ich freue mich vielmehr darob, und willig übernehme ich alle Leiden, die über mich verhängt ſind. (ומקבל עלי יסורין הלכו). Im Jalkut Simeoni, einer im Mittelalter veranſtalteten Sammlung alter Midrashim, II, fol. 56 b., wo dieſe Stelle mit einigen Veränderungen ebenfalls vorkömmt, findet man die Variante: Mit frohem Herzen und mit Luſt, nehme ich dies Alles auf mich (בגילת לבי ובשמחת לבי אני מקבל עלי) wenn ich nur dadurch zu bewirken vermag, daß du die Leiber einſt wieder auferweckſt, welche durch die Sünde Adams eine Beute des Grabes wurden. Und nicht nur dieſe alle, welche eines natürlichen Todes ſtarben, ſondern auch Jene, welche von wilden Thieren zerriſſen wurden, oder in den Fluten umgekommen ſind. Auch die unzeitigen Geburten ſollen nicht ausgenommen ſeyn (ſtrenger dachte Thomas von Aquino, welcher ſelbſt die reifen Geburten, die unſchuldigen Kindlein, wenn ſie ungetauft geſtorben — qui cum originali peccato decesserunt — von der Begnadigung ausſchloß), auch nicht die noch zu erſchaffenden Generationen, alle dieſe ſollen des Heils durch mich theilhaftig werden.“ Der hochgelobte Gott antwortete: „So ſey es denn!“ Alſogleich unterzog ſich der Meſſias mit Liebe jenen Martern (מיד קבל משיח כל יסורין מאהבה) wie Jeſaia (53, 7.) ſagt: „Geſtraft und gemartert.“ (Hier ſchließt das Buch Jalkut, aber das Buch Pesikta — die Quelle des Erſtern — fährt in dieſem Thema wie folgt fort): Zu jener Zeit beſchloſſen die 70 Schutzengel der Völker unter ſich: Laßt uns gemeinſchaftlich mit Satan den Meſſias und die durch ihn zu erlöſenden Nachkommen Adams bekriegen. (Darum alſo die Dornenkrone Jeſu aus 70 Dornenſpitzen zuſammengeſetzt?) Da fragte ſie Gott: Iſt euer Beginnen nicht ein ohnmächtiges, da der Gegenſtand eueres Haſſes meine ganze Liebe beſitzt? wie ich durch Jeſaia (42, 1.) zu meinem Volke ſagte: „Sieh, das iſt mein Knecht, ich erhalte ihn, und mein Auserwählter an welchem ich Wohlgefallen habe.“ Ihr ſelber müſſet vernichtet und in Feſſeln geworfen werden, und es ſoll (von den Schafen, die der Meſſias weidet) nicht Eine Seele zu Grunde gehen (ונשמה אחת אין מאבד). Darum alſo konnte der Pſalmiſt ſagen: „Bei dir iſt die lebendige Quelle und in deinem Lichte ſehen wir das Licht.“ (Die folgenden Zeilen finden ſich auch im Jalkut vor). Um jene Zeit, wo der Sohn Davids kommen wird, werden ſie ſeinen Hals unter ſchwere Balken beugen. Er aber wird ſeine Stimme zum Herrn empor ſchicken, in die Klage ausbrechend: „Herr der Welt! aufgezehrt iſt meine Kraft, mein Athem ſchwindet dahin, bin ich nicht von Fleiſch und Blut?“ (d. h. ein gebrechliches Weſen). Damals rief David aus (d. h. an jene Leiden des Meſſias dachte im prophetiſchen Geiſte der Pſalmiſt, als er klagte 22, 16.): „Meine Kräfte ſind vertrocknet wie eine Scherbe.“ Darauf erinnerte der hochgelobte Gott: „O Meſſias Sohn Joſephs! Schon bei der Weltſchöpfung (מִשֵּׁשֶׁת יְמֵי בְרֵאשִׁית. Dazu glaubte man in dem Pſalmvers 72, 17: לפני שמש die Belegſtelle gefunden zu haben, da ſie den Sinn gibt: Der Name des Meſſias iſt vor der Sonne geſchaffen.) hatteſt du dieſe Leiden zu ertragen dich erboten gehabt.“ Inſofern nun der jüdiſche Hoheprieſter die Sünde von ganz Iſrael am Verſöhnungstage ſühnte, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß der Meſſias, genannt: der Erlöſer (גּוֹאֵל) von der Sünde, welcher die Iſraeliten von ihren Sünden weiß waſchen wird (Midrash Rabba in Genes. sect. 89. fol. 95 d.: שֶׁהוּא מְטַהֵר לָהֶן בַּעֲוֹנוֹתֵיהֶן), der Meſſias als Träger der Sünden Iſraels (מָשִׁיחַ סוֹבֵל עֲוֹנוֹת יִשְׂרָאֵל Jalkut Rubeni fol. 30. d.), zufolge Pſ. 110, 4. ein „Prieſter ewiglich“ (כהן לעולם) vor Aharon den Vorzug haben müſſe, welcher Letztere nur ein „Prieſter der Gerechtigkeit“ (כהן צדק) war, eine Beweisführung zu welcher das Buch Aboth Nathan c. 33. durch Zach. 4, 14. ſich veranlaßt ſah, denn dort ſind unter den beiden Oelkindern die beiden Geſalbten, der erſte und der letzte Hoheprieſter gemeint. Die Tradition, welche das in die Erde

gepfählte Ende des Kreuzes Jeſu den unter dieſer Stätte begrabenen Schädel Adams (!) durchbohren ließ, und jene andere der Gnoſtiker, welche ſogleich nach dem Verſcheiden des Erlöſers das Marterholz ſich in einen blühenden Mandelſtab verwandeln ließ, ſind Beide aus rabbiniſchen Vorſtellungen entſtanden. Die erſtere, echt pauliniſche, zielt auf die Sühne des erſten Adam durch den andern Adam; die zweite ſpielt auf die noch vom Buche Jalkut Chadash fol. 10 a. gekannte Lehre der Kabbaliſten an: die beiden Paradieſesbäume ſeyen eigentlich nur Einer geweſen, aber durch Adams Ungehorſam hätte ſich der Baum des ewigen Lebens in jenen der Erkenntniß (עץ הדעת = ידע את אשתו) d. h. des Todes, welcher eine Folge der Zeugungsluſt iſt, umgewandelt, folglich mußte der Tod des andern Adam dem Erkenntnißbaum, aus welchem das Kreuz Jeſu gezimmert worden (!) wieder ſeine urſprüngliche Eigenſchaft geben. (Vgl. d. Artt. Kreuz und Mandelbaum). — Die Lehre von der Wiederkunft (παρȣσία) des Meſſias am Ende der Tage als Weltrichter entwickelte ſich aus dem doppelt gebrauchten Ausdruck: Ende der Tage (אחרית הימים chald. סוף יומייא, ἔσχαται ἡμέραι), unter welchem David Kimchi in ſ. Comm. zu Jeſ. 2, 2. die meſſianiſche Zeit verſteht; ebenſo bezieht man עולם הבא chald. עלמא דאתי ὁ αἰὼν ὁ μέλλων zuweilen auf das Reich des Meſſias, alſo nicht immer auf das ewige Leben. Zuweilen aber unterſchied man beide Begriffe ganz deutlich, wie z. B. der Talmud (Tract. Sabbath fol. 63.): Chia Bar Abba ſagte: „Alle Propheten weiſſagten nur von der meſſianiſchen Zeit (ימות המשיח), allein in das Leben nach dem Tode (עולם הבא) drang noch kein anderer Blick als der deine o Gott!“ Ebdſ. der Spruch Eliezers: „Auch in der meſſianiſchen Zeit wird der Gebrauch der Waffen nicht aufhören, wohl aber in jenem Leben.“ Ferner (Tract. Erachin fol. 13 b.: „Die Harfe, welche im Tempel geſpielt wird, hat nur ſieben Saiten, aber die Harfe, auf welcher man in den Tagen des Meſſias ſpielen wird, ſoll aus acht Saiten beſtehen, wie es der Pſalmiſt 12, 1. andeutet. Hingegen im künftigen Leben wird eine Harfe von zehn Saiten verwendet werden, weil der Pſalmiſt 92, 4. die Anweiſung gibt: „Auf den zehn Saiten ꝛc.“ Man könnte hier die Einwendung anbringen: Der Talmud in ſeiner jetzigen Geſtalt ſey nicht vor dem vierten chriſtl. Jahrh. vorhanden geweſen, allein das vorchriſtliche Alter der meiſten Materialien deſſelben wird kein Beſonnener läugnen. Der Jeſaianiſche Vers: „Die Sonne ſoll nicht mehr des Tages ſcheinen, der Mond nicht mehr des Nachts leuchten, ſondern der Herr wird dein ewiges Licht ſeyn,“ ſowie der andere: „Er wird den Tod vertilgen ewiglich“ konnten als dicta Messiana aufgefaßt, nur auf das künftige Leben, alſo auf den Meſſias als Weltrichter bezogen werden. Die Schilderung des Apokalyptikers im 19. Kapitel verräth deutliche Anſpielungen auf das Zodiakal-Lamm, in deſſen Monat die Ankunft des Erlöſers zum Weltgerichte von Juden und Chriſten erwartet ward (Hieronym. in Matth. 25, 6.). Aber die Vergleichung Chriſti als des frommen Dulders mit einem Lamme war auch durch den Umſtand geboten, daß das Schlachten der Lämmer am Vorabend des Paſſah ſühnende Bedeutung hatte (vgl. d. Art. Widder), ſonſt würden die Juden noch jetzt am Paſſah ein ſolches zu eſſen für ein religiöſes Gebot halten; aber eben, weil durch Zerſtörung des Tempels die Opfer aufgehört, ſo hat ſich auch die Bedeutung des Lämmerſchlachtens an jenem Tage für den Cultus ganz verloren. Die Vergleichung Chriſti mit dem Paſſahlamm erklärt ſich aber auch aus einer von Juſtin dem Martyrer (Dial. c. Tryph.) uns aufbehaltenen Nachricht über die Behandlung des zu jenem Feſte geſchlachteten Opferthiers. Man ſteckte nemlich einen Bratſpies nicht allein von unten nach dem Kopfe durch den Leib, ſondern auch einen andern durch die Bruſt des Thiers über die Quere, um die Vorderfüße daran zu befeſtigen, ſo daß dieſe beiden Spieße die Geſtalt eines Kreuzes bildeten, und das Lamm gleichſam am Kreuze hing. („Καὶ τὸ κελευσθὲν πρόβατον ἐκεῖνο ὀπτὸν ὅλον γίνεσθαι, τȣ̃ πάθȣς τȣ̃ σταυρȣ̃, δι᾽ ȣ̃ πάσχειν ἔμελλεν ὁ Χριστός, σύμβολον ἦν. Τὸ γὰρ ὀπτώμενον πρόβατον, σχηματιζόμενον ὁμοίως τῷ σχήματι

τȣ̃ σταυρȣ̃ ὀπτᾶται: εἷς γας ὄρθιος ὀβελίσκος διαπερονᾶται ἀπὸ τῶν κατωτάτω μερῶν μέχρι τῆς κεφαλῆς, καὶ εἷς πάλιν κατὰ τὸ μετάφρενον, ᾧ προσαρτῶνται και αἱ χεῖρες τȣ̃ προβάτȣ.) Dieſer Nachricht kann die Glaubwürdigkeit nicht gut abgeſprochen werden, weil Juſtin in Paläſtina von einem ſamaritaniſchen Vater geboren, die jüdiſchen Gebräuche genau kannte; es auch nicht wagen durfte in einem polemiſirenden Geſpräche mit einem Juden den Hebräern Gebräuche vorzuſchreiben, die mit chriſtlichen verwandt waren, wenn dieſelben nicht wirklich exiſtirten. Die erſten Chriſtusbilder hatten darum die Figur des Lammes. Zuweilen fand man dieſes Bild an eine Vaſe angebracht, in welche das Blut des erwürgten Lammes träufelte (Casali de veter. Christ. rit. c. 3. p. 14.), zuweilen auch zu den Füßen eines Kreuzes ruhend, wie jener Vers des Biſchofs von Nola in der 12. Epiſtel an Sulpitius Severus:

„Sub cruce sanguinea niveo stat Christus in agno“

bezeugt, und wie es gleich nachher lautet:

„Sanctam fatentur crux et agnus victimam.“

In mehrern ſpätern Bildern findet man die Vorſtellung, daß das ſchief gerichtete Kreuz auf dem mit dem Nimbus und der Fahne verſehenen Lamme liegt, und daſſelbe faſt niederdrückt. Dadurch wollte man den Ausſpruch (Joh. 1, 29.): ὁ ἀμνὸς τȣ̃ Θεȣ̃, ὁ αἴρων τὴν ἁμαρτίαν τȣ̃ κόσμȣ verſinnlichen. Dieſer Gebrauch das ſymboliſche Lamm zur Anbetung auszuſtellen, erhielt ſich bis um das Jahr 680 unter dem Pontificat des Papſtes Agathon. Auf der ſechſten Synode zu Conſtantinopel (Can. 82.) wurde beſchloſſen, an die Stelle des Lammes, des bis dahin einzig gekannten Chriſtusſymbols einen Mann am Kreuze als das zur öffentlichen Verehrung beſtimmte Bild zu erwählen, was unter Papſt Adrian I. die volle Beſtätigung erhielt. Obgleich kein Evangeliſt uns etwas von Jeſu Geſtalt und Geſichtsbildung berichtet, obſchon die Bilderſcheu der Judenchriſten die Verfertigung von Chriſtusbildern in den zwei erſten Jahrh. der Kirche undenkbar erſcheinen läßt, ſo wußte doch die Schweſter Conſtantins des Großen ein ächtes Bild Chriſti ausfindig zu machen. (Labbei Conc. VII, 494.) Von Alters her gab es zwei verſchiedene Anſichten über die Geſtalt Chriſti. Nach der einen war Chriſtus das Ideal männlicher Schönheit, und man hielt die Schilderung Pſ. 45, 3: „Du biſt der Schönſte unter den Menſchenkindern, holdſelig ſind deine Lippen, darum ſegnet dich Gott ewiglich“ für ein vaticinium Messianum (Vgl. Hieron. Comm. in Matth. 9, 9.). Da nun die Meinung von der körperlichen Schönheit des Heilands ſeit dem 4. Jahrh. vielen Beifall fand, ſo erklärt ſich's, warum in dieſer Periode die auf Jeſ. 52, 14. 53, 2 ff.) gegründete und durch Joh. 19, 5. Phil. 2, 7. u. a. beſtätigte Vorſtellung der Knechtsgeſtalt Chriſti und daher auch das Bild des Gekreuzigten, womit der Begriff der Schönheit nicht zu vereinigen war, nicht beliebt ſeyn konnte. Die Behauptung des Celſus, daß Jeſus von kleiner und unedler Geſtalt geweſen, will Origenes nicht zugeſtehen, obgleich auch Clemens Alex. (Paedag. III, c. 1.) mit den Worten τον δε Κυριον αυτον την ὄψιν αἰσχρον γεγονεναι dieſer Anſicht ſeinen Beifall gibt. Eine Art Vermittlung zwiſchen der Königs- und Knechtsgeſtalt ſollten die mit Diadem geſchmückten Talarbekleideten Chriſtusbilder herbeiführen. Aber die überwiegende Mehrzahl der Crucifixe ſtellte den leidenden Chriſtus nackt, bloß mit dem Lendenſchurze (περιζώμα) umgeben, mit dem aus den Wunden der Seite, Hände und Füße fließenden Blute, und mit der Dornenkrone auf dem Haupte dar. Im 8—10 Jahrh. wurde Chriſtus am Kreuze ſehr oft bekleidet vorgeſtellt. In den Kunſtgebilden erſcheinen die Figuren Chriſti lange Zeit hager, traurig und alt; denn körperliche Häßlichkeit galt als Merkmal der Meſſiaswürde. Als die trübſinnigen Anſichten aus der Religionslehre verſchwanden, kam das freundliche Ideal der Chriſtusköpfe wieder in Aufnahme. (Ueber das Geſchichtliche der alten Chriſtusköpfe ſ. Münter „Sinnb. d. alt. Chr.“ 2 Heft). Im Mittelalter wurde das einfache Kreuz durch die Crucifixe

beinahe verdrängt. Die Letztern wurden nun das unentbehrliche Attribut der Kirchen und Altäre. Die an den Eingängen und auf den Kirchhöfen aufgeſtellten pflegten von coloſſaler Größe zu ſeyn. Man ſtellte ſie auch an den Eingängen der Dörfer und Städte, an Landſtraßen und öffentlichen Plätzen auf. Eine beſondere Wichtigkeit erhielt die crux stationalis, die als Hauptſchmuck der Kirchen betrachtet, bei Prozeſſionen dem Venerabile oder dem Biſchof vorgetragen wurde. Die kleinern Crucifixe von Elfenbein, edlen Metallen u. ſ. w. dienten theils zur Verzierung der heil. Geräthe, theils zum Halsſchmuck für Männer, Frauen und Kinder, theils, wie die Agnus Dei als Phylacterien, Amulete. Die gemeißelten und gemalten Crucifixe, aber auch die auf Münzen ausgeprägten, ſind häufig mit Begleitungsfiguren umgeben. Häufig ſind es Engel mit Emblemen auf die Erlöſung. Auch werden vollſtändige Kreuzigungsſcenen vorgeſtellt, das Kreuz des Heilands zwiſchen den beiden Schächern, die Kriegsknechte mit dem Speer, dem Eſſigſchwamm u. ſ. w. Am beliebteſten war die heil. Familie unter dem Kreuze. Sollte man es wohl glauben, daß in den erſten Zeiten der Kirche Jeſus oft in eine ſehr gemiſchte Geſellſchaft gebracht wurde? Auguſtin (de haeres. c. 7.) erwähnt eine Secte, die Jeſu mit Paulus, Homer und Pythagoras zugleich durch eine mit Räucherung verbundene Adoration ihre Verehrung kund gab. Von den Gnoſtikern erzählt Münter (Kirchl. Alterth. S. 232—34.) daß ſie Bilder Chriſti mit denen Plato's und des Ariſtoteles zuſammenſtellten. In der Hauskapelle des Alex. Severus ſtand das Bildniß Jeſu neben jenem des Orpheus und Abrahams (Lampred. vit. Al. Sev. c. 29.). Unter den ſymb. Bildern Chriſti iſt jenes meiſt auf Kelchen vorkommende vom guten Hirten (vgl. d. Art.) das bekannteſte. Als Conſtantin ſeine neue Reſidenz mit Kunſtwerken ausſchmückte, ſtellte er das aus Erz gegoſſene Bild des guten Hirten auf dem Foro über dem großen Spingbrunnen auf (Euseb. vit. Const. M. II, c. 4.). Unter den zeichnenden Künſtlern hat Murillo dieſes Stoffes ſich bemächtigt. Im Allgemeinen iſt über die Chriſtusbilder nur noch Folgendes zu erinnern. Der verſchiedenartige phyſiognomiſche Ausdruck des Schmerzes oder der Glorie hängt mit dem Dogma von den zwei Naturen in Chriſto zuſammen. Die unterſchiedlichen Darſtellungsweiſen des Heilands, als Agnus Dei, Ecce homo und Salvator mundi, als Kindlein in Marias Armen oder als Leichnam auf ihrem Schooße u. ſ. w. ſind als Demonſtrationen zu betrachten, zu denen ſich die Kirche im Kampfe über das Dogma gezwungen ſah. Denn während im Streite mit den einen Sectirern der Menſchenſohn mußte hervorgehoben werden, weil ſie die wahre Menſchwerdung Chriſti läugneten, mußte den Andern, die Jeſum nur für den Sohn des Zimmermanns hielten, die Gottheit Chriſti als Gottesſohn vorgehalten werden, und wieder Andere, die behaupteten, Chriſtus ſey mit einem Scheinleibe angethan geweſen (ſ. d. Art. Gnoſtiker S. 104.), und habe die Todesſchmerzen nicht wirklich erduldet. Dieſen durfte der Ecce homo als energiſche Proteſtation gegen ſolche Heterodoxie entgegen gehalten werden. In den ſogenannten Salvatorbildern, welche den Erlöſer in ruhiger Klarheit und Milde darſtellen, ſtrebte man alle jene einzelnen Eigenſchaften und Zuſtände, die beiden Naturen in Chriſto, in einem Geſammtausdruck zu ſchildern. (Chriſtl. Kunſtſymb. u. Iconogr. Frkf. 1839. S. 36.)

Meßopfer, ſ. Opfer.

Metalle (die) boten ſich den alten Völkern, wegen des ihnen eigenthümlichen ſtärkern oder ſchwächern Glanzes gleichſam von ſelbſt zum ſymboliſchen Gebrauche dar. „Da dem Orient," erinnert Bähr (Symb. I, S. 277.) „der Begriff „Licht" ein religiöſer Grundbegriff iſt, ſo daß in allen ſabäiſchen Religionen auf ihn Alles zurückgeführt wird, ſo mußten jener allgemeinen ſymboliſchen Anſchauung gemäß zuerſt diejenigen Dinge als Symbole erſcheinen und religiöſe Wichtigkeit erhalten, welche die Natur und das Weſen des Lichtes irgendwie an ſich tragen. Zu dieſen gehören demnach außer den Edelſteinen (vgl. d. Art.) auch die Metalle, deren Weſen ebenfalls Glanz und Helle iſt. Was die Geſtirne am Nachthimmel ſind die leuchtenden Metalle

Digitized by Google

auf dem dunkeln Erdengrunde, begreiflich demnach, daß man jene irdiſchen Lichtſammler mit den himmmliſchen in Verbindung brachte. Da nun der Lichtcultus ſich in der Sonne und den Planeten concentrirte, ſo ließ man dieſen die verſchiedenen Metalle entſprechen, und weihte jedem Hauptgeſtirn ſein Metall, je nach dem verſchiedenen Grade des Lichts. (Ἑκάστῳ δὲ τῶν ἀστέρων ὕλη τις ἀναγεται. Ἡλίῳ μὲν ὁ χρυσὸς· Σελήνῃ δὲ ὁ ἄργυρος, Ἄρει σιδηρος· Κρόνῳ μόλιβδος· Διῒ ἤλεκτρος· Ἑρμῇ κασσίτερος· Ἀφροδίτῃ χαλκός. Schol. Pind. Isthm. 5.). Dieſelbe Anordnung erkennt man in den Metallpforten der Mithrashöhle (Orig. c. Cels. 6, 22.) — vielleicht auch in den ſieben Bergen von verſchiedenem Metall, die Henoch im Himmel erblickte, ſ. Hoffmann „das Buch Henoch“ 51, 5. — daher die Metalle von den Adepten mit den Planetenzeichen geſtempelt wurden (Beckmann „Beitr. z. Geſch. d. Erfind.“ III, S. 356 ff. 364.). Aus dem vorher angeführten Grunde verfertigte man die Götterbilder meiſt von Metall oder überzog ſie mit Metall, wenn ſie von Holz waren, denn jede Gottheit iſt ein Lichtweſen. Noch ſind, erinnert Bähr, in den Ländern, die ihren Cultus aus Indien borgten, Metallidole die gewöhnlichen, wobei man ſich in der Wahl des Metalls nach der Verſchiedenheit des Weſens einer Gottheit richtet. So ließ ein König von Kaſchmir das Bild Hari's (Schiba?) von Gold, Wiſchnu's von Silber, Buddha's von Kupfer u. ſ. w. verfertigen (Ritter Erdk. v. Aſ. II, S. 1105.) Auch einzelne Theile der Götterbilder oder ihre Embleme und Attribute verfertigte man von verſchiedenem Metall, z. B. trug Hecate im Neumond goldene, im Vollmond eherne Schuhe (Porphyr ap. Euseb. Pr. ev. 3, 11.), das Scepter des olympiſchen Zeus war aus verſchiedenen Metallen zuſammengeſetzt (Winkelmann Verſ. einer Alleg. §. 337.), Perun, der vornehmſte Gott der alten Ruſſen, hatte einen goldenen Bart zu dem ſilbernen Kopf und eiſerne Füße (Mone Heidth. in Eur. I, S. 119.). Das Bild des ägyptiſchen Serapis war ſogar aus allen, den Planeten geweihten Metallen zuſammengeſetzt (Görres Myth. Geſch. d. aſ. Weſt. II, S. 384.). Indem nun die Lichtſyſteme der Orientalen zugleich Emanationsſyſteme ſind, womit natürlich wieder jene allgemeine Vorſtellung von allmähliger Verſchlimmerung zuſammenhing, weil je weiter der Strom des Lichtes ſich von ſeinem Urquell entfernt, deſto trüber und mangelhafter das Licht wird, daher die bekannte Bezeichnung der verſchiedenen Zeitalter nach den Metallen: das goldene, ſilberne, eherne, eiſerne Zeitalter. Daß mit dieſer Symbolik der Metalle auch die Hebräer wohl bekannt waren, erſieht man aus Dan. 2, 32. wo das Monarchienbild wie folgt geſchildert wird: das Haupt von feinem Gold, die Bruſt von Silber, der Bauch von Erz, die Schenkel von Eiſen. Die Verbindung in welche man die Metalle mit den Planeten ſetzte, veranlaßte noch im Mittelalter die Gelehrten zur Abfaſſung mehrerer dieſen Gegenſtand behandelnden Schriften. Peter v. Arles ſchrieb eine Sympathia septem metallorum et septem selectorum lapidum ad planetas, Par. 1611. Cardan, der berühmteſte Arzt ſeines Zeitalters handelt weitläuftig von den magiſch-ſympathetiſchen Beziehungen und Verhältniſſen der Metalle zu den Planeten (de rer. variet. 16, 89.), nicht minder Agrippa v. Nettersheim (Occult. phil. 2, 35. 58.) auch im 4. Buch an mehrern Orten wo er p. 319. u. a. von den aus Metall verfertigten magiſchen Bildern ſpricht.

Metatron, Erzengel: der Alte und der Knabe genannt, ſ. Michael.

Metempſychoſe, ſ. Seelenwanderung.

Methuſael (מְתוּ־שָׁאֵל: Mann des Schalles, alſo gleichbedeutend mit *Πολύφημος*), Sohn (Präd.) des Mechujael (מְחוּיָ־אֵל Deus vivificans i. e. *Πριαπός*), Großvater des muſikaliſchen Jubal, entſpricht demnach der Bedeutung ſeines Namens. Die muſikaliſchen Gottheiten ſind die ſchaffenden, wie Apollo *πριαπαῖος*, Pan als Vater der Satyren, Hermes *ἰθυφαλλικος* u. a. m. aus keinem andern Grunde als weil der Ton Weltſchöpfer, die Harmonie das die Gegenſätze Einigende, Bauende iſt (vgl. Leyer). In dieſem Sinn Methuſael Sohn des „Lebenſpenders“ Mechujael.

Methuſelah (מְתוּ־שֶׁלַח Mann des Geſchoſſes = Mars, deſſen Planetenzeichen ein Pfeil iſt) zeugte den Lamech, welchen Movers als jenen Kniekehlzerſchneidenden Typhon der Lydier, nämlich Hercules mit dem Beile erkennt; und welcher im Namen: der Verſchlinger (ſ. Lamech), alſo der Todſender.

Metion (*Μητιων*: Erfinderiſcher v. *μάθω*, meditari), Sohn der „thätigen Göttin" *Πραξί-θεα*, (welche ein Präd. der Athene *ἐργανη*) Vater des „geſchickten" *Εὐπαλαμος* (engl. handsome) und Großvater des „kunſtgeübten" *Δαιδαλός*. Alle dieſe ſind Prädicate des attiſchen Hermes (ſ. Dädalus).

Metis, ſ. Minerva.

Metope (*Μετ-ωπη*: Lucina sc. Vollmond), Gemahlin des Fluſſes Sangarius Apld. III, 12, 5., eine gleichnamige Tochter des Fluſſes Ladon und Gemahlin des Flußgotts Aſopus Apld. III, 12, 6. nennt Diodor IV, 74: Methone (*Μεθώνη* v. ſkr. math, lat. madeo), Beide ſind wohl Präd. der Luna marina.

Mezentius (richtiger: Meſſentius, ſ. Schneiders Lat. Gramm. I, 1. S. 384.), mythiſcher König zu Cäre in Etrurien, berühmt wegen ſeiner erfinderiſchen Grauſamkeit Virg. Aen. 8, 485. Mitkämpfer des böſen Turnus gegen Aeneas Aen. 10, 689—735. ſcheint ein Präd. des saturniniſchen Todtengotts mit der Sichel — daher ſein Name v. messis, metere — zu ſeyn, daher Götterverächter (Aen. 7, 648.) d. h. ein Widerſacher der ſchaffenden Naturkräfte. Sein Sohn Lauſus iſt der perſonifizirte Lorbeer (laurus), der als Sühnmittel bei Todtenbeſtattungen verwendet ward (Serv. Aen. 6, 230. cf. Juv. 2, 156.). Darum ſtirbt er für ſeinen Vater, welcher als Fürſt der Larven und Geſpenſter (Klauſens „Aeneas" II, S. 1035.) „horrendus visu" (Aen. 9, 521.) iſt. In die Flamme des Scheiterhauſens der röm. Todten wurde Wein gegoſſen (Creuzer's röm. Antiq. S. 379.). Daher der von Mezentius geforderte Weintribut (Macrob. III, 5. Plin. 14, 14.).

Michael (מִי־כָאֵל quis sicut Deus?), der vornehmſte Erzengel Dan. 12, 1. eigentlich, wie ſchon ſein Name andeutet, Jehovah ſelbſt; daher Schutzengel der Iſraeliten, ihr Fürſprecher bei Gott Dan. 10, 13. 12, 1., Erlöſer (מַלְאָךְ הַגֹּאֵל 1 M. 48, 16.) und Bundesengel (מַ׳ הַבְּרִית Mal. 3, 1.), als ſolcher die Gottheit ſelbſt nach dem Zeugniß des Sohar in Genes. fol. 68. col. 368: (בְּכָל הָנֵי מַלְאָכָא מַלְאָךְ הַבְּרִית הָנָה בְּקָבָה אִתְמַר daher vornehmſter der Engel (מלאכא דמלאכים Sohar in Genes. fol. 137 d.), denn er iſt Metatron (מְטַטְרוֹן) d. i. der vor dem Throne (*μετὰ θρόνε* sc. *κυρίε*) des Höchſten ſteht, und darum Engel des Angeſichts (מַלְאַךְ הַפָּנִים Jeſ. 63, 9.). Metatron als menestrator Dei: נער puer genannt, aber auch זקן senex (Eiſenmenger II, 397.) denn auf ihn beziehen die Rabb. 1 M. 24, 2. Michael war einer der „drei Männer" (Erzengel), die den Abraham beſuchten, und derſelbe, welcher durch 1 M. 18, 13. 14. ſich als den „Ewigen" zu erkennen gibt. Michaels Symbol als Lichtweſen iſt der feurige Löwe (Orig. c. Cels. VI.), das der Sonne geweihte Thier der Kraft; und in der Apokalypſe (12, 7—9.) iſt er der Beſieger der Winterſchlange, des alten Höllendrachen, mit welchem er ſchon um die Seele Moſis gekämpft (Jud. 9.), daher auf orientaliſchen Sphären Michael als Todtenrichter die Waage in der Hand hält, woraus erklärbar warum das Feſt des heil. Michael beim Eintritt der Sonne ins Zeichen der „Waage" gefeiert wird.

Midas (*Μιδάς*: der Triefende v. *μαδω* = madeo, wovon *μαζός* die ſäugende Mutterbruſt), Präd. des Dionyſus *ὕης*, des Spenders fruchtbar machenden Naſſes, Midas, deſſen Brunnen Wein anſtatt Waſſer gab, und aus welchem Silen ſich berauſchte (Paus. 1, 4.), Midas iſt ſelber der trunkene Eſelreiter und unzertrennliche Begleiter des Weingotts, deſſen Cultus in Phrygien vorherrſchte, daher Midas daſelbſt König war, Midas der goldene Eſel mit Eſelsohren — daher ſein Vater (d. h. Präd.) der Eſel (גרוד) Gordius — Midas, der alles was er berührt in Gold d. h. in Frucht verwandelt, Midas, in der Wiege ſchon mit Waizenkörnern genährt (Cic. Div. 1, 36, 78. Ael. V. H. 12, 45.) iſt ſelbſt Dionyſus, der Erfriſcher

der Wieſen im Frühlinge, und nicht verſchieden von dem hyperboräiſchen Eſelgott, obſchon Apollo dem Midas zürnt, weil er dem dionyſiſchen Marſyas (ſ. d.) den Preis in muſiſchen Künſten zuerkannte. Der Satyr Marſyas iſt ſelber der Silen Midas, welcher als Feuchteſpender und Fruchtbringer ein Sohn der „fließenden“ Rhea, der Magna mater, Cybele (Hyg. f. 191.), in deren Cultus der Eſel eine wichtige Rolle ſpielt, als animal sacra portans von ihren Prieſtern verwendet (Phaedr. IV, 1, 4.), noch im Tode ſein Fell zum Tympanon hergebend, Midas daher weichlich geſchildert (Athen. XII, 516 b.) wie Attys, der Cybele Geliebter, den Midas zum Eidam gewinnen wollte, und wie dieſer an ſich die Entmannung vollzog (Paus. VII, 17, 12.). Midas alſo der aphrodiſiſche Dionyſus, daher, nach Clearch, auch Midas bei Omphale, die den Hercules weibiſch machte, daß er Weiberkleider anzog wie die Prieſter Cybeleus. Urſprünglich ſind dem dionyſiſchen Midas, welchen nach dem Scholiaſten des Ariſtophanes (Plut. 287.) Apoll ganz und gar in einen Eſel verwandelt haben ſoll, die Eſelsohren eigen — dem Dionyſus war der zeugende Eſel geheiligt Schol. Pind. Pyth. 10, 50., jenes Reitthier Silens, deſſen Huf einen Quell hervorkommen ließ — nicht, wie Einige annehmen, erſt aus den Satyrohren des dionyſiſchen Silen oder Marſyas verdreht. Schwenk (etym. And. S. 67.) vermuthet, die Eſelsohren des Midas ſeyen eigentlich Mondshörner, er ſelber ein Deus Lunus, und ſein Name ſey von μεις, μηνός abzuleiten.

Midea (*Μιδεα* ſ. *Μεδα* ſ. Weſſeling zu Diod. alſo die Mitte = *Μεση* sc. Luna plena), Geliebte des „leuchtenden“ Electryon Apld. II, 4, 5. und des Löwenfellträgers Hercules Paus. I, 5. obgleich auch des Neptun Paus. IX, 38., was aber keine Verſchiedenheit iſt (vgl. Antäus), denn iſt Midea die Mondgöttin um Jahresmitte, ſo kann ſie im Monat des „Waſſermanns“ wie in jenem des „Löwen“ auf dieſen Namen Anſpruch machen.

Midgard (i. e. Mitte des Erdkreiſes, Erdenburg, eigentlich der orbis terrarum ſelbſt), von den Franken Mittingart, von den Angelſachſen Middengeard genannt, ward von den Aſen erbaut, um ſich gegen die Anfälle der Jetten zu verſchanzen. Das Bild Midgards iſt von der Wirklichkeit entlehnt, daher, ſagt Mone, konnte jedes von Bergen und Waſſern umgebene Land, worin die deutſchen Stämme ſich niederließen, als jene Erdenburg Midgart angeſehen werden. Im Allgemeinen liegt darin die Vorſtellung, daß die Erde von Meer und Gebirgen umgeben ſey. Midgart ſoll aus Ymirs (ſ. d.) Augenbrauen aufgeführt ſeyn, und aus ſeinem Gehirn, das die Aſen in die Luft warfen, wurden die Wolken. Die cosmogoniſche Tendenz dieſer Mythe iſt alſo unverkennbar, und um ſo weniger zu zweifeln, daß Midgart kein beſtimmtes Land, ſondern, wie Delos in der helleniſchen Mythe die Urerde ſey. Mone hält demgemäß Ymirs Schädel für den ſcheinbaren Himmel, daher die Atmoſphäre ſein Gehirn (vgl. d. Art. Schöpfungsgeſchichte).

Milanion (viell. Präd. des Herakles *Μηλων*), Liebhaber Atalantens.

Milca (מלכה: *Κρεισσα* Präd. der Luna im Vollmonde und Frühlinge vgl. d. Art. Melecheth), Gemahlin des „ſtrömenden“ Nahor (1 M. 22, 20.), des feuchten Prinzips unter den drei Elementarſöhnen Therachs (ſ. d.).

Milch, als die erſte Nahrung des Neugebornen, erklärt aus dieſem Geſichtspunkte, warum in der perſiſchen Mythe (Z. Av. III.) der Genuß der Ziegenmilch das erſte Menſchenpaar ſterblich machte; ferner warum in der indiſchen Mythe vor der Entſtehung beſonderer Welten der Götterberg Mandar ein Milchmeer geweſen, aus welchem erſt das körperliche Seyn hervorgegangen, als die Schlange das Gift Sahaer (Sauer) hineingeſpieen. Damals entſtand die Zeitlichkeit, das endliche Leben. Darum wird der neugeborne Zeus — der Menſch gewordene Geiſt — mit Ziegenmilch genährt, welche ihm Amalthea reicht, und in 360 Milchgefäßen goßen eben ſo viele Prieſter des Oſiris in Aegypten alljährlich das flüſſige Symbol des Zeitſtroms. Wie aber der Honig (ſ. d.), den andere Sagen dem Zeus und Dionyſus als erſte Nahrung

reichen laſſen, Todes- und Lebensſymbol, zugleich, ſo auch die Milch, daher Beide in den Myſterien des Mithras dem Initiirten, in der Taufe der erſten Chriſten dem geiſtlich Wiedergebornen dargereicht (lactis et mellis degustatio), für welchen Brauch die alle Abhängigkeit von heidniſchen Ritualien emſig verläugnende Kirche auf 2 M. 3, 8. 33, 3. hinweiſt; obgleich das Fließen von Milch und Honig im gelobten Lande ebenfalls nur eine geiſtliche Auffaſſung verträgt. Erwägt man, daß die ſogenannt moſaiſchen Bücher erſt nach dem babyloniſchen Exil — wo die Juden mit der Myſterienſprache der perſiſchen Magier ſich vertraut zu machen Gelegenheit hatten — abgefaßt wurden, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß ſie auch dieſe geiſtliche Redensart adoptirten, wie ja die rabb. Tradition oft genug Paläſtina und Aegypten nicht als weltliche Reiche ſondern als Licht- und Nachtreich aufzufaſſen pflegt. Wenn man im Zend-Aveſta lieſt, daß Zoroaſter in den 40 Tagen, wo er in der Wüſte ſich zum Empfang des Lichtgeſetzes von Ormuzd vorbereitete, keine andere Nahrung als Ziegenkäſe genoſſen, ſo verräth dieſe im wörtlichen Sinne nur eine ſcurrile Wirkung hervorbringende Nachricht einen Erzähler, dem der Milchtrank der in Mithras Myſterien Eingeweihten nicht unbekannt geweſen. Eben ſo wenig darf aber jenes Lob Paläſtina's, von welchem felſigen unfruchtbaren Ländchen die Bibel allein vierzehnmal Hungersnoth aufzählt, buchſtäblich genommen werden, denn es iſt, wie das nach der Milch ([illegible]) benannte Medien (מָדַי, die Eingebornen nennen das Land Shirvan v. Shir, das im Perſiſchen „Milch" bedeutet), wo den „geſetzdurſtenden" Ariern zuerſt das Lichtgeſetz gepredigt wurde, die Region des Lichtes, wo allein die Quelle des geiſtigen Lebens fließt (vgl. 4 Eſr. 2, 19: Brunnen die voll Milch fließen). So ſoll Hercules durch die Milch, die ihm die Göttermutter reichte, obgleich von einer Sterblichen geboren, befähigt worden ſeyn, der Unſterblichen einer zu werden, und aus der eigenen Aſche verjüngt wieder aufzuerſtehen. Die Milch iſt demnach in der hieratiſchen Sprache zwar die erſte Speiſe des phyſiſchen Menſchen (1 Pet. 2, 2.), aber geiſtlich aufgefaßt auch die des ewigen Lebens, der Trank der Unſterblichkeit, der geiſtigen Wiedergeburt, mithin die Nahrung des Geiſtes und ein Symbol der Belehrung 1 Cor. 3, 2., wie ja auch Honig die Süßigkeit des göttlichen Wortes bezeichnete, vgl. Hohel. 4, 11: „Honig und Milch iſt unter deiner Zunge." Auch die Farbe des Lichtes, nach welcher die Milch benannt iſt (γα-λακτος, lac, lactis v. λευκω, γ-λαυκος vgl. לָבָן = album und 1 M. 49, 12.), und ihre Süßigkeit (de-liciae und ob-lectatio ſtammt v. lac) mochten ſie zum Sinnbild der Unſchuld und Herzens-Reinheit eignen, alſo auch in dieſem Sinne die erſte Nahrung des reinen Lichtbürgers.

Miletus (*Μίλητος*), myth. Stammvater der Mileſier, eig. der zu Milet verehrte Apollo, als deſſen von einer Wölfin geſäugter und von einem Kuhhirten auferzogener Sohn Miletus ausgegeben wird. Der cretiſche Stier Minos wollte ihn, ſeiner Tochter Acacallis Sohn, einſt mißbrauchen. Deswegen floh er nach Carien — demnach der gehörnte Apollo καρνιος — wo er mit Idothea den Caunus und die (mit Aphroditen identiſche) Quellnymphe Byblis zeugte.

Milichius, ſ. Jupiter.

Milichus (מֶלֶך rex), der lybiſche Sonnengott mit Stierhörnern (Attribut Molochs), war nach Diodor ein Sohn des Frühlings-Widders Zeus Hammon und der Ziege Amalthea, und wie der Dionyſus ταυροκερως in der Nyſäiſchen Grotte erzogen. Silius (Pun. 3, 183 sq.) beſchreibt ihn wie folgt:

> Lascivo genitus Satyro nymphaque Myrice
> Milichus indigenis late regnarat in oris,
> Cornigeram attollens genitoris imagine frontem.

Hier iſt zwar der Vater ein (bocksfüßiger dionyſiſcher) Satyr, wie bei Herodot (II, 46. 145.), der älteſte Gott in Aegypten; allein dieſe verſchiedene Auffaſſung der numidiſchen Mythe, erinnert Movers (Phöniz. S. 326.), macht die Identität mit

dem Hammon oder Amun des Diodor noch nicht zweifelhaſt; denn wie hier von einem Satyr, ſo leiten die numidiſchen Könige ſonſt von Amun, dem Amun-Baal-Iton ihr Geſchlecht her, und ließen ſich mit dem Widderkopf abbilden, wie Juba I, auf einer Münze mit phöniz. Inſchrift (Gesen. Mon. Tab. 42.). Durch eine andere Combination erhalten wir noch größere Gewißheit darüber und zugleich einen zweiten Namen des libyſch-phöniziſchen Dionyſus-Milichus. Er baute nach bekannter Mythe, auf ſeinem Zuge nach Libyen dem Vater Ammon den Tempel zu Ammonium (Hyg. f. 133. Poet. Astr. 1, 20. Lucan. Pharsal. 9, 511. Serv. Aen. 4, 196.). Statt ſeiner nennt aber Virgil (Aen. 4, 198.) als den Gründer der libyſchen Tempel und des Feuerdienſtes den mit einer Nymphe von Amun oder Hammon gezeugten Jarbas, den Buhlen der carthagiſchen (Himmelskönigin) Dido, und gleichfalls zweiten Ahn der numidiſchen Könige. Da haben wir alſo den mit ſeinem Vater Zeus das (von den Philologen bisher ganz anders erklärte) Präd. *Μειλιχιος* gemeinſchaftlich beſitzenden Dionyſus als Eroberer Libyens (vgl. d. Art. Meilichius).

Mimas (*Μιμας*: Affe), ein Gigant, den der feurige Mars erlegte Hor. Carm. III, 4, 53. Claud. Gig. 85. Sil. Ital. 4, 278. 12, 147. Ebenſo hieß der vom austrocknenden Mezentius (ſ. d.) getödtete Sohn des „feuchten" Amycus (ſ. d.) Aen. 10, 702. und einer der Söhne des Windgotts Aeolus (Diod. IV, 69.), deſſen Abſtammung an den Affen Hanuman Sohn des Windgotts Pavana erinnert. Der Affe iſt hier der vom Repräſentanten der Sommerglut gebändigte Dämon der Winterſtürme. Darum iſt es Hercules, der Lichtheld, welcher bei wieder zunehmender Länge der Tage die Cercopen bändigte (ſ. d. Art. Affe).

Mimr (nach Mone's Erkl.: das tiefſinnige Gemüth), beſaß den Brunnen der Weisheit, welcher aus der Wurzel der Eſche Yydraſil fließt. Einſt kam Odin und verlangte einen Trunk aus dem Weisheitsborn, aus welchem Mimr jeden Morgen trinkt, und deshalb die Weisheit ſelber iſt. Ehe Odin die Erlaubniß erhielt, mußte er ein Auge verpfänden (d. h. der Weltengeiſt Allvater mußte, um zur Erkenntniß ſeiner Selbſt zu kommen in die Materie eingehen, in welchem Sinne auch der Baum mit der Geiſt verfinſternden Leib machenden Frucht im Paradieſe Erkenntnißbaum hieß. Denkt man aber, Mimr ſey das perſonifizirte Meer, ſo iſt nicht minder klar wie Odin der Sonnengott täglich von neuem ſein eines Auge hingibt.). Nach der Edda ſandten die Aſen den Mimr als Geißel zu den Vanen, um dem ſimplen Hänr mit Rath und That beizuſtehen. Die Vanen tödteten Mimr und ſandten den Aſen ſein Haupt. Odin legte es in Fäulniß abwehrende Kräuter, und brachte es durch magiſche Sprüche dahin, daß es mit ihm reden konnte. (Gräters Bragur 1, 200.) Hänr, erklärt Stuhr (Nord. Alterth. S. 92.) iſt der gewöhnliche Menſchenverſtand, der ohne eigene Schöpfungskraft, ideenlos das allgemein geordnete Maas der Dinge in ſich trägt, eben deshalb den Vanen d. i. den wilden Phantaſien zum Herrſcher geſetzt wurde. Konnte er ſie auch zügeln, ſo vermochte in ſchwierigen Fällen ſeine Schöpfungsunfähigkeit doch nicht auszuhelfen. Da bedurfte er ſelber den Rath des Mimr. Mone findet bedeutſam, daß Hänr den Vanen als Geißel von den Vanen übergeben ſey. „Mit den Geißeln iſt die Idee ausgedrückt, daß die Vanen Aſen, und dieſe Vanen werden müſſen, oder nach der Seelenlehre der Minneſänger: „um zu zeugen, muß der Mann Weib, das Weib Mann werden," (Eur. Hdth. I, S. 372.). Die Aſen nämlich haben nichts Vanenartiges als das in ſeiner Unbewußtheit unendlich tiefſinnige Gemüth (Mimr) und den ideenloſen Verſtand (Hänr), die Vanen haben nichts Aſenartiges als den Nährvater der Gedanken (Nördr) und ſeine Kinder die liebenden Geſchlechter Freyr und Freya. Dieſe Weſen werden daher als Geißel ausgetauſcht. Tauſch aber iſt Täuſchung. Vor der Zeugung redet der Verſtand aus der Tiefe des unbewußten Gemüths, ſo daß die Gedanken wähnen, er ſey ihres Gleichen; nach der Zeugung kommt die Erkenntniß, aber das unſchuldige unbewußte Gemüth geht verloren, und der Verſtand weiß nun auf die Frage der Gedanken, wie

ſie zur Zeugung erniedrigt worden nur eine leere Antwort zu geben, was die Sage nach ihrer Art bildlich alſo ausdrückt: die Vanen (Gedanken) hätten die Täuſchung gemerkt, und den Mimr (das Gemüth) erſchlagen, und es dem Schöpfer zurückgegeben. Aber Odin bewahrt es vor gänzlichem Untergang, es iſt das liebſte Kleinod ſeiner Weisheit. Warum nicht der Verſtand ſondern das Gemüth von den Gedanken (Vanen) getödtet wird, liegt in der Natur der Sache. Das Gemüth kommt ja aus dem Mimrsborn, der unter der Rieſenwurzel Ygdraſils quillt, allem Rieſenartigen ſind die Vanen ihrer Natur nach feind, ſie tödten alſo das Gemüth, nicht ſeiner Sinnigkeit und Unbewußtheit, ſondern ſeiner materiellen Abkunft wegen. Das Gemüth hat ſeinen Born, wie das Leben, aus dem es ſchöpft und trinkt, wie das Kind an Mutterbruſt, aus dem Odins Auge unbewußt emporſchaut. Magie liegt im Gemüthe, weil es ohne Willkür und Freiheit iſt.

Mimring ein Waldgott der Cimbern und Dänen. (Vulpius Nord. Myth. S. 217.)

Minerva (ältere Form: Menerva Quinctil. I, 4, 17. Orell. Inscr. 1421. Marſa Müller's „Etruſk." II, S. 48. Menerſa Gerhards „Metallſpiegel" Anm. 214. angeblich v. μνάω, μνὲω minere abſtammend, wie luerva v. luere, das i ſoll eingeſchaltet ſeyn! ſ. Heffter „Götterd." II, S. 149. Demnach läge dieſem Namen der Begriff des Gedächtniſſes, moneo, zu Grunde; und die Minerva Memor, welcher die Geneſenen Votivtafeln weihten (Creuzer II, S. 740.), mochte dieſe wunderliche Herleitung des Namens unterſtützen helfen. Allein man hätte doch auch hier den Satz: a potiori fit denominatio! gelten laſſen ſollen, anſtatt von einem Nebenumſtande den Namen einer der erſten Gottheiten zu erklären. Wahrſcheinlich iſt auch hier, zumal wenn man der Stelle aus Arnobius (adv. Gent. III, p. 149.) ſich erinnert: Minervam esse Lunam probabilibus argumentis Aristoteles explicat, et litterata auctoritate demonstrat, wie in den meiſten etruſkiſch-lateiniſchen Götternamen orientaliſche Abkunft, und zwar: מְנִי עָרְפָּה Μήνη ὀρφνήεσσα i. e. Luna aversa alſo die Mondgöttin im Novilunium, wo ſie unſichtbar iſt. Damit ſtimmt ihr Präd. παρθενός, welches auch Here allmonatlich im Brunnen Parthenion badend ſich erwirbt, und das andere: φωσφορος (Euſtath. zu Od. I, 320.). Im Vollmonde nannten nach dem Zeugniß des Paläphatus die Cyrenäer ſie: Gorgo (ſ. d.), deren Geſicht auf dem die Mondſcheibe verſinnlichenden Schilde der Göttin gleich unheilvolle Wirkungen hervorbringt, wie die durch der Gorgo Schlangenhaar verſinnlichten Strahlen des Vollmonds auf lunatiſche Perſonen. Auch das Plenilunium repräſentirt die Göttin, dann aber heißt ſie Pallas d. i. die Brennende (ſkr. pal: brennen lat. palleo weiß ſeyn), denn der Mond ward noch von Heraclit für lauteres Feuer gehalten (Schleiermacher in Wolf's „Muſ." I, S. 398. Aehnliche Anſichten der Philoſophen bei Stobäus Ecl. Phys. I, 25.). Andere denken freilich bei dem Namen Παλλάς an πάλλω, an die Lanzenſchwingerin, Baur (Symb. II, 1. S. 171.) an die italiſche Heerdenmehrerin Pales, und Creuzer (II, 664 sq.) an den φαλλός (ſ. d. Art. Palladium); der an etymologiſchen Schwänken überreiche Konrad Schwenk ſtellt (Et. And. S. 230.) ſogar Παλλάς mit πάλλαξ pellex (!) zuſammen; keiner aber dachte noch an den Feuerrieſen Pallas, deſſen Tochter Athene war (Creuzer II, S. 646.), wovon ihr Präd. Παλλήνη auf der nach ihrem Cultus benannten Halbinſel Macedoniens, die auch Φλέγρα hieß (Her. 7, 123. Thuc. 4, 120.): ein Wort, das ebenfalls brennen (φλέγω, fulgeo) bedeutet. Die Eule (γλαυξ), weil ſie nur des Nachts ſieht, wurde das paſſendſte Symbol der Athene ὀφθαλμιτις (Paus. III, 18, 1.) — wobei man ſich der dichteriſchen Bezeichnung des Mondes νυκτος ὀφθαλμος bei Aeſchyl. Sept. 375.) erinnert, Athene ὀξυδερκής (Paus. II, 24.) und γλαυκῶπις — welches letztere Präd. die Naturphiloſophen auch der Μήνη gaben, von denen Euripides es entlehnte (Hemsterhuis in Lucian. Dial. Deor. Tom. II, p. 274. Bip. und daſelbſt die Stellen des Empedocles und Euripides). Die Eule ſitzt darum auf dem, die unſichtbar

machende Nacht verbildlichenden, Helm (ſ. d.) Athenens. Und auf ältern attiſchen Silbermünzen iſt neben der Eule oder dem Oelzweig, jenem andern Symbol der Nachts leuchtenden Göttin, die davon *Ἰσμήνη* (שֶׁמֶן oleum) hieß (Schol. Sophocl. bei Brunck zum Aeſch. Sept. 166.), ein Mond angebracht (Ekhel D. N. II, p. 163. 209. Mionnet II, 114. n. 37.). Oder die Spenderin des Brennſtoff's, die Schöpferin des Oelbaums iſt — weil in den Mythen Mond und Erde ſtets dieſelben Repräſentantinnen haben — die Erdwärme, das Elementarfeuer, die Veſta der Hellenen, weshalb auch Hephäſt den Erdmann Erichthonius mit ihr zeugte. Aber um ihre Keuſchheit zu retten ſagte man, Erichthonius ſey nicht ihr Sohn (Apld. III, 14, 6.) ſondern nur ihr Pflegeſohn (Iliad. 2, 547.). Daß Pallas und Veſta, in deren Tempel das trojaniſche Palladium eine bleibende Stätte fand, identiſch ſeyen, beweiſt Properz IV, 4, 45. welcher „Pallados ignes" von der Veſtalin Tarpeja hüten läßt, Ovid, in deſſen Trist. III, 1, 29: „Focus Vestae, quae Pallada servat et iguem" Lucan 1, 592: Vestalemque chorum ducit vittata sacerdos, Trojanum soli cui fas vidisse Minervam. Ebdſ. 9, 991: nullique aspecta virorum Pallas in abstruso pignus memorabile templo. Claudian in Eutrop. 1, 328: Trojanam sola Minervam Virginitas Vestalis adit flammasque tuetur. Wie der Veſta brannte auch der Pallas ein ewiges Feuer. In den Leuchter des Callimachus ward zu Athen jährlich nur einmal Oel aufgegoſſen (Paus. I, 26, 7.), er durfte nie ausgehen (Plut. Sulla 13.); daher Athene mit einer Lampe an einem Sarcophag (Ztſchr. f. alte Kunſt 1, 39.). In Alalcomenä ward von der Prieſterin täglich Feuer auf den Altar gelegt unter der dreimal geſprochenen Formel: „die Mondlenkerin lebt und heiſcht Feuer" (*Ἰοδάμαν ζῆν καὶ αἰτεῖν πῦρ* Paus. IX, 34, 1.). Hier denkt man unwillkürlich an das Lampenfeſt der ägyptiſchen Neith (ſ. d.) zu Sais, die ebenfalls Jungfrau, und von Plato u. A. mit Athenen identiſch gehalten wurde. Wie die jungfräuliche Artemis im Bade überraſcht, den Actäon beſtraft hatte, ebenſo Pallas in ähnlicher Situation den Tireſias, nur minder ſtreng, denn jener ward der menſchlichen Geſtalt, dieſer nur des Augenlichts beraubt. (Callim. in lav. Pallad. 51.) Das Symbol des Thau's, Dianens Hirſch (ſ. d.) findet ſich auf einer Münze auch neben einem Bilde der Athene (Creuzer II, S. 731.), welcher, wenn ſie als Thau ſpendendes Mondlicht: *Πανδροσος* (Potters Archäol. I, S. 63.) hieß — daher das *Πανδρόσιον* im Tempel der Athene Polias — ihr mit Recht zugeſellt wird. Die in den Eheſtand tretenden Jungfrauen ſuchten, weil ſie ſich für ein Eigenthum Dianens hielten, die Göttin mit Geſchenken in myſtiſchen Körben zu ſühnen (Potter l. c. II, S. 517.). Ebenſo pflegten ſie in Argos und Athen der Athene *παρθενὸς* das jungfräuliche Haar zu weihen (Stat. Theb. 2, 252.), in Trözene ihren Gürtel (Paus. II, 33, 1.). Die Danaiden riefen Athenen um Beſchützung ihrer Jungfrauſchaft auf (Aeschyl. Suppl. 142 sq.). Nur keuſche Jungfrauen durften an den Panathenäen (ſ. d.) der Göttin Heiligthümer tragen (Ov. Met. 2, 711 sq.). Und nach dem unzüchtigen Leben des Demetrius Poliocertes im Hintergemach des Parthenon reinigte man förmlich den Ort (Plut Demet. 23 sq.). Auch durften nur ſolche Kühe der Athene *παρθενός* geopfert werden, die noch nie trächtig waren (Arnob. c. gent. 7, 22: Minervae virgini virgo caeditur vitula). Die kriegeriſche Pallas, Athene *νικηφορος* iſt abermals mit der Amazone Artemis zu vergleichen, deren Pfeile ſo ſicher treffen wie Athenens Speer. Bei Homer (Iliad. 5, 430.) heißt es, Athene liebe das Kriegshandwerk, ſie iſt Erfinderin des Krieges und der Kriegswaffen (Cic. N. D. III, 21. Plat. Tim.), ſie heißt daher *πολεμιστὴς*, bellatrix, pugnax. Aber ſie darf darum noch nicht mit Enyo, Bellona verwechſelt werden, die wie der „männermordende Ares", den Krieg um ſeiner Selbſt willen lieben. Denn Athene nimmt nur inſofern Antheil an Schlachten, um ihren Schützlingen den S i e g zu erfechten. Einige Münzen der Stadt Rhodus ſtellen daher Pallas Athene mit der *Νικη* in der rechten Hand als *νικηφορος* dar (Mionnet III, Med. Rhod. N. 193. 194.). Sie war aber auch ſtets der Dankbarkeit ihrer Schützlinge gewiß, welche nach dem

Siege in ihren Tempel ihre Waffen oder die Beute weihten (Diod. XVII, 18. Plut. vit. Marc. Herod. 1, 66.). Nur um nie die Siegesgöttin von ihnen wegziehen zu ſehen, hatten die Athenienſer die Vorſicht gebraucht, die ſonſt geflügelte Siegesgöttin — Athene wird zuweilen wie Hermes mit Flügeln an den Füßen abgebildet ſ. w. u. — als Νικη ἀπτερος auf ihrer Burg in Athen hinzuſtellen (vgl. d. Art. Athen Thl. I, S. 147.). Und ähnlich dürfte die Minerva Capta der Römer auf dem Capitol zu erklären ſeyn (vgl. Creuzer II, S. 817. Anm.). Minervens Grundcharacter iſt friedlich, weshalb ſie auch εἰρηνοφόρος, pacifera genannt, und auf Bildwerken ohne Lanze und mit umgekehrter (Kriegs=) Fackel vorgeſtellt wird (Creuzer II, S. 752.). Unwillig nur entſchließt ſie ſich zum Kampfe, den Peplos, das Gewand friedlicher Ruhe abwerfend, um ſich mit dem Chiton zu bekleiden (Iliad. 8, 384 sq.). Wenn ſie dennoch in der Regel die Aegis mit dem Meduſenhaupte auf der Bruſt, den Speer in der Hand, zu ihren Füßen den Schild, abgebildet ward, ſo konnte dies gar nicht anders ſeyn, wenn ihre Eigenſchaft als Stadtbeſchützerin (πολιας) hervorgehoben werden ſollte. Sie iſt alſo keine im Kampf begriffene Göttin, aber als Beſchützerin mußte ſie kampfgerüſtet ſeyn. (Vgl. Böttiger's Amalthea II, S. 211 sq. üb. die Pallasſtatuen im Dresdn. Muſeum). Pallas iſt immer nur dann kampfbereit, wo es der gerechten Sache gilt. Gleichwie die, ebenfalls bewaffnet geborne, jungfräuliche Durga (ſ. d.) im indiſchen Mythus die Götter von dem böſen Rieſen Ravana befreit, ſo half Pallas dem Zeus die Giganten beſiegen (Hyg. f. 150.). Und Phidias hatte dieſe ihre Heldenthat durch die Kunſt verewigt (Eurip. Jon. 21i. Plin. 24, 19.). Und Iliad. 8, 362—365 sq. rühmt ſich die Göttin, wie Zeus ſie ſeinem Sohne, dem ſtarken Herakles ſogar zur Hülfe entſenden mußte; denn nichts nützt die rohe Kraft, wo der Muth nicht mit Beſonnenheit verbunden iſt. Darum heißt Athene in Delphi προνοια. Und es iſt ein ſinniger Einfall des Dichters, ſtets nur den von Athenen Beſchützten ſie wahrnehmen zu laſſen, während ſie den Andern unſichtbar bleibt (Iliad. 1, 198—207.). Darum verwundet und beſiegt ſie als die Ueberiegende den ungeſtümmen Kriegsgott (Iliad. 5, 856.), obgleich das Heilen der Wunden ihr ein willkommeneres Geſchäft iſt, weshalb am Thore vor dem Ceramicus der Athene παιωνια eine Bildſäule errichtet war (Paus. I, 2, 4.), und auf der Burg ſich ein Heiligthum der Athene σωτέιρα befand (Lycurg. Orat. adv. Leocrat. p. 109. ed. Hauptm.). Sie heißt darum mit Recht die Retterin (σωτειρα), ihr ſollte Ulyſſes nach der Rückkehr von ſeinen Irrfahrten einen Tempel gewidmet (Paus. VIII, 44.), Ariſtoteles teſtamentlich ihr Weihgeſchenke verordnet haben, weil ſie den Nicander am Leben erhielt (Diog. Laert. vit. Arist. §. 16.). Sie iſt die Heilbringende Hygiea ſelbſt (Paus. I, 23, 5.), weshalb die Schlange ihr Lieblingsthier, in ihrem Tempel zu Athen noch zur Zeit des Perſerkriegs unterhalten (οἰκουρὸς δρακων Herod. VIII, 41.), und die Römer nicht allein kannten eine Minerva medica (Cic. Div. II, 59, 123.), die durch Träume zur Geſundheit half, auch in Attica wußte man von einer Athene ὑγιεια, die auf dieſe Art Heilmittel angab (Plin. XXII, 17. 20. Plut. Pericl. c. 13.). Denn man darf nicht vergeſſen, daß ihr Kampf gegen die Titanen der Widerſtreit gegen die feindlichen Naturkräfte iſt. Deshalb iſt Enceladus (Ἐγκελαδος: der Brauſende) der winterliche Orcan, jener Rieſe, den die Lenzbringerin Athene φωσφορος beſiegte. Inſofern Dionyſus Zagreus das perſonifizirte Naturleben, ſo erklärt ſich der Mythus: Athene habe des von den Titanen zerriſſenen Dionyſus noch ſchlagendes Herz (die Bürgſchaft der Reproduction) gerettet (Clem. Al. Protr.). Der Oelzweig wurde deshalb Friedensſymbol weil Athene den Oelbaum geſchaffen, ſie die Freundin des Geſetzes, das ſie dem Zaleucus für die Locrier offenbart hatte (Schol. Pind. Ol. 10, 17.), ſie die jungfräuliche Dice, denn Minerva hieß Χαλκιδικη, unter welchem Namen ſie in Rom unter der Regierung des Auguſtus in der neunten Region einen Tempel erhielt, auch: Χαλκιοικα von ihrem ehernen Tempel in Sparta (Nep. in Paus. c. 5.). Und da ihr Feſt in Athen, die Χαλκεια, in den Eintritt der Herbſtgleiche fiel, wo die

„Jungfrau“ Dice im Zodiak als Richterin die „Waage“ in der Hand hält, ſo iſt nicht zu zweifeln, daß Athene χαλκιοπη mit jener Dice identiſch ſey (deren Herrſchaft im Zodiak mit dem Beginn des ehernen Jahrviertels eröffnet wird), zumal ſie auch gleich der Themis das Präd. fatidica beſitzt (Orelli Inscr. 828.). Man könnte zwar einwenden, daß gleich dem Mars (ſ. d.) auch Minerva, nämlich Athene Tritonia zu Tarent (vgl. Aen 1, 39 sq. Eurip. Troad. 80.) den vernichtenden Blitz ihres Vaters Zeus beſitzt (Serv. Aen. 11, 259: Constat Graecos tempestate laborasse aequinoctio vernali quando manubiae Minervales i. e. fulmina, tempestates gravissimas commovent, woraus ſich erklärt warum auf Münzen des apuliſchen Cäliums dem Minervenkopf bald der Blitz und zwei Sterne — die Minerven für die Schiffer günſtig ſtimmenden Dioſcuren — bald der Adler mit dem Blitze gegenüberſtehen, bald wieder Minerva mit Szepter, Schild, Lanze und Blitz). Allein hier iſt an die Stürme bringende Frühlingsziege, an das triste Minervae sidus zu denken, wo noch der letzte Kampf mit den winterlichen Dämonen ausgekämpft wird. Darum will der Mythus nur dann Zeus zum Sieger über die Titanen werden laſſen, nachdem er das Ziegenfell, woraus Minervens Schild gefertigt, ſich umgehängt hatte. Minerva iſt alſo nicht die Urheberin des Krieges, ſondern die Abwehrerin deſſelben, die zwar Erfinderin der Waffen (δορυτέχνησις), aber nur zum Schutze gegen den Feind; vielmehr eine Göttin der Harmonie, Minerva musica (Plin. XXXV, 8, 19.: Musica appellatur, quoniam dracones in Gorgone ejus ad ictus citharae hinnitum resonant), von den Pamphyliern: die Nachtigall (ἀηδών) genannt (Hesych. I, p. 121.), Erfinderin der Flöte (Aristot. Polit. VIII, 6. Diod. V, 49.), der Leyer und Cither (Aristid. orat. in Min.), obſchon auch der kriegeriſchen Trompete (Paus. II, 21, 3. Schol. Iliad. 18, 219.), welche ſie aber zum Beſten ihrer Schützlinge anwendet. (Der Trompetenſchall bei der Städtegründung ſollte ja ein Unterpfand ſeyn zur Beſchützung, nicht zur Zerſtörung der Mauern, vgl. Lyd. de mens. IV, 30: Ῥωμύλος — ἱερατικην σαλπιγγα ἀνάλαβων — λιτουν δ᾽αὐτὴν πατρίως, Ῥωμαίοις ἔθος καλεῖν, ἀπό τῆς λιτῆς — ἐξεφώνησε τό τῆς πόλεως ὄνομα, πάσης ἱερατικῆς τελετῆς ἡγησαμενος). Das tubilustrium der Minerva fiel darum auch in die Frühlingszeit, wo ihr fünf Tage hindurch vom 19. März ab, ein Feſt in Rom gefeiert wurde, weil an dieſem Tage die Göttin geboren ſeyn ſollte (Ov. Fast. 3, 812.); und ihr Präd. χρυση, angeblich, weil ſie mit goldenen Waffen aus des Vaters Haupt hervorgekommen, möchte eher auf das eben eingetretene goldene Jahrviertel zu beziehen ſeyn, daher die goldenen Trodeln an ihrem Ziegenſchilde. Ein Sühnfeſt war es (V. 817.) weil man gereinigt in die neue Zeit herüber zu kommen wünſchte, daher auch hier, wie in allen Frühlingsfeſten das Lamm als Sühnopfer (Varro L. L. VI, 14.) — beim Frühlingsfeſte der libyſchen Athene kleideten ſich die Jungfrauen in Ziegenfelle (Herod. IV, 89. — weil die Sonne beim Eintritt des Frühlings ſich im Zeichen des Widders befindet. Daher alſo der Widder (aus aſtronomiſchen Gründen Manil. Poet. Astr. 2, 439: Lanigerum Pallas) gleichwie der Hahn (im Lande der Aurunker ſ. Klauſens „Aeneas“ II, S. 692.) als Verkünder der neuen Zeit, der Minerva geweihte Thiere waren. Zu Aquinum ſah man auf Münzen den Minervenkopf mit dem Hahn (Mionnet I, p. 107, 79. s. 1. p. 220. n. 168—170.) und auf Münzen von Ithaca bald der Hahn, bald der Pallaskopf dem Kopf des Ulyſſes gegenüber. Aus demſelben Grunde iſt der ſich ſelbſt verjüngende Adler (Terent. Heaut. III, 2, 10.) Athenens Symbol (Od. 3, 372.), weil ſie φωσφορος (Eustath. in Od. 1, 320.) gleich dem Widderträger Hermes, welcher auch das Präd. φωσφορος hat, und zu Athen ſein Bild in ihrem Tempel angetroffen ward (Paus. I, 27, 19.), welches gar nicht auffällt, da ja auch Hermes zu den Erfindern des Feuers gezählt wird (Hom. hymn. in Merc. 111.), weshalb auch beide rein menſchlich vermählt in der Gruppe einer Herm-Athene (Creuzer II, S. 750.), und Beiden gehören auch die Hieroglyphen, Schlange, Hahn und Widder. Auch variirte der Mythus darin, daß er im

Frühlinge den von den Titanen gefeſſelten Zeus bald durch Pallas, bald durch Hermes befreien läßt. Eben weil Athene eine Lichtbringerin, darum iſt Apollo's Vogel der Greif, wegen ſeines ſcharſen Geſichts auch auf dem Helme der Athene nicht vergeſſen (Paus. I, 24, 6.). Und die Göttin heißt nach ihm Ajantis. Wenn die Geberin des Oels oben als das Erdfeuer aufgefaßt wurde — denn wie Poſeidon einen Quell, ließ gleichzeitig Athene einen Oelbaum aus der Erde hervorkommen, um ihre Anſprüche auf den Boden Attica's geltend zu machen (Herod. VIII, 55. cf. Serv. Georg. 1, 12.) — ſo iſt ſie nichts deſtoweniger auch in der Feuchte vorwaltend. Darauf ſpielt ihr Name Athene an, welcher nicht mit Baur (Symb. II, 1. S. 158.), bloß deswegen, weil die Dorier Ἀσανα ausſprachen (Aristoph. Lysistr. 170. 989. 1251.), welcher Name aus dem Semitiſchen (עשוא vis, robor), gleichwie Ἀσια: die Starke (Athene ἀλαλχομενη Iliad. 4, 8.) ſich überſetzen ließe (vgl. d. Art. Heſione), von den Aſen des ſcandinaviſchen Nordens (!) entlehnt zu werden braucht, oder gar mit dem trockenen Konrad Schwenk v. ἄζω austrocknen (ſ. deſſ. myth. Sk. S. 97.) abgeleitet werden darf, wozu ſich auch kein Grund vorfindet; denn Athene iſt die Waſſergöttin Atthis (Ἀ-τθις), ein Name, welcher aus Tethys (Τηθυς) entſtand, daher die Waſſerſchöpfenden Danaiden, deren eine: Amymone Neptuns Geliebte, der Athene den Tempel zu Lindus ſtifteten (Heffter Götterd. II, S. 48.). Das ſandige Attica bedurfte der Atthis zur Schutzgottheit, und nannte ſich aus Dankbarkeit nach ihr, wie das Land Achaia nach Demeter ἀχαια, die dem Neptun das Roß der Feuchte geboren hatte. Mit Demeter theilte aber auch Athene das Präd. ἱππια, equestris; Athene ἱππια, die neben Poſeidon ἱππιος zu Olympia ihren Altar hatte (Paus. V, 15.), Athene die Tochter Poſeidons (Herod. IV, 180.) und der Tritonis, Athene bei deren Geburt Poſeidon und Amphitrite zugegen waren (Paus. III, 17, 3.), Pallas am See Triton geboren (Paus. IX, 33, 5.), ihr Name daher Tritonia (dieſer noch von Cicero gekannt Orat. ad Popul. et Eq. Rom. anteq. iret in exil.), Athene τριτογένεια. Heffter (Götterd. II, S. 139. Anm. 612.) wendet zwar ein: wäre Triton ihr Erzeuger, ſo müßte man Τριτωνιγένεια ſchreiben, denn der Wegfall der Sylbe νι und die Verkürzung des ω iſt ohne Beiſpiel; Creuzer (II, S. 706.) erinnert an eine Stelle im Plutarch de Is. daß die Pythagoräer το μεν ἰσόπλευρον τρίγωνον ἐκάλυν Ἀθηνᾶν και Τριτογένειαν: und Böttiger (Id. II, S. 75.) muthmaßt eine Anſpielung auf die Geburt der Göttin aus Zeus Haupte, weil im äoliſchen wie im cretiſchen Dialect τριτώ den Scheitel bedeutet. Aber dieſe Entbindung iſt wohl ein etymologiſches Märchen, dergleichen mehrere aus Aehnlichkeit des bloßen Klanges erdacht worden ſind (vgl. Schol. Aristoph. Nub. 985.). Gegen Heffter zeugt auch der Umſtand, daß der fabelhafte See Triton in Lybien der Pallas Geburtsſtätte war (Voß üb. d. Oz. d. Alt. im Gött. Magaz. I, S. 301. Rennel Geogr. of Herod. p. 664 ff.), die, nach Böttiger, erſt ſpäterhin mit der Athene identifizirt wurde, weswegen ſie auch dort nach dem erſten Sprung aus dem Haupte des Vaters zum Vorſchein kommt (Ap. Rh. 4, 1310 cf. Callim. fragm. Valkenaer p. 287.). Nach Welcker (Tril. S. 148.) iſt Athene eine Tochter des Waſſerrieſen Ogyges und heißt Γυγαία. Und doch ſollte auch der Feuerrieſe Pallas ihr Vater geweſen ſeyn! (ſ. ob.) oder der Feuererfinder Hephäſtus (Firmic. de err. prof. rel. p. 20.). Und nach den meiſten Mythographen der Beherrſcher der Luftregion, Allvater Zeus, von deſſen Weſen ſie ebenfalls angenommen, inſofern durch ihren Hauch der Erdenkloß belebt wird (συνειργάζετο τι καί ἡ Ἀθηνᾶ ἐμπνέσσα τόν πηλόν καί ἔμψυχα ποιῦσα εἶναι τὰ πλάσματα Lucian. Prometh. c. 3.). Auch bläſt ſie wie der Windbock Pan (ſ. d.) welcher mit ihr den Aeſculap gezeugt (Creuzer II. S. 739.), auf der Rohrflöte (Pind. Pyth. 21.), deſſen Weſen auf ſie überging, als ſie die Geſtalt des Mentes (ſ. d.), annahm, denn dieſer iſt Pan=Mendes, Pan, mit welchem den Orphikern zufolge die Schöpfung begann, wie mit Saraſwati, die gleich Minerven aus Brahma's Haupt hervorkam als er ſchaffen wollte. Daß Athenens Hauch — beachtenswerth iſt hier, daß in

Mothone man eine Athene ἀνεμωτις verehrte (Paus Cor. 33, 1.), woraus man ſchließen dürfte, daß es neben der Tochter des Hephäſt und des Poſeidon auch noch eine Luſt=Athene gab — den werdenden Menſchen erſt beleben muß, erinnert, inſofern ſie Mondgöttin iſt, an die Vorſtellung der Alten von der Herabkunft der Seelen aus dem Monde, wenn ſie das Gewand des Leibes anziehen ſollen, in welchem Sinne Pallas, gleich der Liebesgöttin Aphrodite, auch die Weberin (אֲרָגָה ἐργανη) heißt, die Töpferkunſt (Hom. epigr. 15, 1.), die Bildnerei (Od. 6, 232 sq. 23, 159 sq. Ov. Fast. 3, 831.), die Drechſlerkunſt (Arat. Phaenom. 528.), das Häuſerbauen (Lucian. Herm. 20.) u. a. m. erſunden haben ſoll. Der Mond (ſ. d.) hat Einfluß auf die Geburten; das Schiff, jenes Symbol der Mondſichel, welches das Zeichen der Iſis, Juno, Venus, darf darum auch Athenen nicht fehlen, und darum hat ſie, gleich der Iſis die Schifffahrt erfunden (πρώτη ναῦς ἐδείχθη παῤ αὐτῆς Schol. Arat. Ph. 348.); das Schiff Argo (Orph. Arg. 67 sq. Apld. I, 9, 16.) und jenes Schiff, das die Flucht der Danaiden aus Aegypten ermöglichen konnte, gezimmert (Heffter „Götterd." II, S. 16.). Daß beide Fahrzeuge 50 Ruder haben, läßt leicht eine Anſpielung auf das Zeitſchiff errathen, indem ein Mondjahr gerade aus 50 Wochen beſteht. Allen Repräſentantinnen des feuchten Naturprinzips gehört das Schiff (ſkr. plava πλοῖον), ſchon wegen ſeiner beckenförmigen Geſtalt (pelvis Mutterbecken) zum Symbol, vorzugsweiſe der Iſis φαρια, Here πελασγια, der meerentſtammten Aphrodite ποντια ꝛc., mit welchen auch Athene Tritonia das Präd. „Meergebieterin" theilt. Als ſolche wurde ſie zu Heraclea und Tarent verehrt; und eben weil ſie zum Meere in Beziehung ſteht, iſt zu Cumä gegenüber dem Pallaskopfe der (Junoniſche) Meerkrebs (Klauſens „Aeneas" II, S. 702.). Auch Rom kannte eine Minerva Nautia, deren Cultus man von einem über das Meer mit Aeneas eingewanderten Heros Nautes (ſ. d.) ableitete. Alſo nur in der hier angedeuteten Eigenſchaft konnte Minerva Vorſteherin des Schiffbau's werden (Schol. Arat. Phaen. 348 cf. Iliad. 15, 410. 5, 59.). Wollte man aber nach der herkömmlichen Weiſe erklären, nämlich weil dieſe Göttin die Erfinderin der Künſte war, ſo könnte mit gleichem Rechte der Zimmermann Joſeph zur Erklärung des Präd. der Sta. Maria della navicula im heutigen Rom herbeigezogen werden. Wenn nun die Erfindung des Schiffbau's und des Webens (ſ. d. Art.), Eigenthümlichkeiten des feuchten, gebärenden Naturprinzips ſind, ſo wird auch die Athenen von Ariſtides (Orat. in Minerv.) zugeſchriebene Erfindung des Pfluges (ſ. d. Art.), bei deſſen phalliſcher Bedeutung in der Myſterienſprache, eher auf die Geberin des Palladiums (vgl. d. Art.) anſpielen, als im wörtlichen Verſtande zu nehmen ſeyn, zumal wenn Ritter (Vorh. d. Völkerg. S. 8. 164. 408.) Recht haben ſollte, daß Minerva Budea auf eingewanderten Cultus des Buddha ſchließen ließe, welcher von ſeinem Attribut, dem Pflug, der ihm wie dem Wiſchnu und Oſiris gehört, das Präd. Sulivahana (Pflugträger) erhalten hatte. Aber auch, wenn man Athene mit Demeter Σιτώ der Erfinderin des Ackerbaues zuſammenſtellen wollte, inſofern wo Athene geboren ward, in Cnoſſus und Athen die Saaten ſproſſen, als Getraideſpenderin Σιτωνια ſie Verehrung erhielt, auch dann bedarf es nur der leiſen Erinnerung, daß die Herbſtfeier der Demeter ihr nicht bloß als der Göttin des Ackerbaus, ſondern ihrer Einführung des Eheſtandes galt. Gleichzeitig beging man in Babylon der Aphrodite Mylitta das Hüttenfeſt, wo die Jungfrauen der Göttin ihre Keuſchheit opferten; gleichzeitig in Griechenland der Athene σκιρρας das Scirrhophorienfeſt, wobei man ausrief: es ſey nun Zeit Häuſer zu bauen, welches in der hieratiſchen Sprache nichts anderes heißt, als es ſey jetzt Zeit an die Erbauung der Familien zu denken (ſ. d. Artt. Acker u. Bauen). Schon darum iſt der Wortſinn hier nicht anwendbar, weil Δαμια (die Bauende), welchen Namen ſowohl Ceres als Athene führten, die Schweſter der Αὐξησια d. h. der Mehrerin iſt. Wenn der jungfräuliche Character Minervens, die demungeachtet mit Hephäſtus den Apollo πατρωος der Athener (Cic. N. D. III, 22.) und mit Pan

den Aeſculap (Creuzer II, 738.) gezeugt haben ſoll, dieſe Erklärung auch abzuweiſen räth, ſo erinnere man ſich, daß die Mutter der Proſerpine, ſo wie dieſe ſelber, auch nach ihrer Vermählung mit dem Schattenfürſten: Κορη hieß, gleichwie Athene bei den Arcadiern Corea Cic. N. D. III, 23. Darum alſo wollte Minerva den Pluto am Raube der Kora-Proſerpine hindern (Creuzer Symb. Bilderh. S. 49.) weil ſie mit ihr identiſch iſt. Die Schlangenumgürtete Proſerpine iſt ebenſo wohl die Schlangen liebende Athene,* welche letztere gleichfalls unter die chthoniſchen Gottheiten gezählt wird (Eckermanns „Melampus“ S. 112.), als die freundliche Aphrodite, die mit ihr ſich in den Beſitz des Adonis theilte, denn ſie heißt Aphrodite μελανις. Und wäre Athene nicht auch Aphrodite geweſen, ſo würde nicht ein und derſelbe Altar im Tempel des Amphiaraus beiden Göttinnen gehört haben (Eckermanns „Melampus“ S. 65.), und es würden nicht die Mythographen bald Aphrodite bald Athene als diejenige bezeichnen, welche der Hermione das verhängnißvolle Halsband geſchenkt (Ebdſ. S. 60.), würden nicht beide das Präd. ἀπατερια, σωτειρα, (Creuzer II, S. 773.) gemeinſchaftlich beſeſſen haben; auch würde man nicht eben ſo wohl Herm-Athenen als Herm-Aphroditen gebildet haben, alſo doch nur weil Hermes mit Beiden in Ein Weſen zuſammen ſchmilzt. Aphrodite wird als des Hephäſtus Gemahlin in der Iliade aufgeführt, aber auch Athene heißt Ἡφαιστοβελη weil Hephäſtus mit ihr der Liebe gepflogen (Schol. Pind. Ol. 7, 86. Cic. N. D. III, 22.). Und wenn die oben mit Athene = Athls identiſirte Tethys die Mutter aller Götter war (Iliad. 14, 201.), ſo darf man auch die meerentſtammte Aphrodite dafür gelten laſſen. Die phalliſchen Spitzſäulen befanden ſich im Cultus beider Göttinnen (Herod. II, 170. Tacit. Hist. II, 2.). Beide ſind Meerbeherrſcherinnen (Aphrodite auch heißt ἱππια, Venus equestris Serv. Aen. 1, 724.) und Weberinnen (Aphrodite κολιας die Rocken-Venus); auch Aphrodite heißt νικηφορος (Paus. II, 20, 5.) und iſt bewaffnet (Creuzer I, 781. 793. II, 29 ff.), kriegeriſch geſinnt (II, 775.). Darum konnten um den Erisapfel beide Göttinnen mit der Here ſich bewerben, deren Identität mit Aphroditen ſo viele beiden gemeinſame Eigenſchaften verrathen (vgl. d. Art. Juno); und als Curitis, als Here ὁπλοσμια ſowie als Schlüſſelbewahrerin iſt die Götterkönigin wieder Athene κλειδουχος, die auch Schild und Speer nicht vermiſſen läßt; die Juno Sospita, Lanuvina mit dem Ziegenfell fordert zur Vergleichung mit Athenen, der Beſitzerin des Ziegenſchildes auf; auf dem Capitol theilt ſie mit ihr die gleiche Würde als παρεδρος des Jupiter. Ja ſogar die Eigenſchaft als Geburtenförderin (Ilithya, Lucina), die man der Venus und Juno nicht allein, ſondern auch der jungfräulichen Diana nicht minder nachrühmte, wird vom Scholiaſten des Ariſtides ſogar auch der Athene nacherzählt, ſie ſoll nemlich für die kreißende Leto beim Gebärungswerke Sorge getragen haben (Creuzer II, S. 795.), wodurch ſie alſo wieder in Dianen übergeht, deren gemeinſames Attribut als Mondgöttinnen auch die Fackel iſt (Ebdſ. II, S. 689.). Alle vier Gottheiten beſitzen darum auch gemeinſchaftlich das Präd. die Hohe (ἀκραια, ἀκρια) d. i. die am Horizont Leuchtende, ſowohl die argiviſche Here und die cypriſche Aphrodite als auch Artemis und Pallas Athene, welches doch nur auf die Letztere paſſen würde, wenn man an die Acropolis in Athen denken will. Ueberdies wird Athene ἀκρια auch an Orten verehrt, wo ſie nicht als Burggöttin gedacht werden kann, z. B. auf Sunium in Attica (Paus. I, 1, 1.), bei Clitorium in Arcadien (Paus. VIII, 21, 3.) wo ſie auch κορια hieß, bei Hermione (Paus. II, 34, 8.), wo ſie das Präd. προμαχόρμα führte, auf dem Pontinus in Argolis (Paus. II, 37, 2.), in Meſſenien (Paus. IV, 36, 1.), wo ſie κορυφασια hieß, ferner in Creta auf Semonium (Peripl. Cr. p. 485. ed. Iriarte), bei Emeſa in Syrien (Phot. bibl.), im Lande der Salentiner in Italien (Dion. Halic. 1, 51.), bei Surentum in Campanien (Polyb. 34, 11. Strab. V, 4, 8.). Bloße Burggöttin war ſie nur in Lariſſa in Theſſalien (Arnob. c. gent. VI, 6. Euseb. Pr. ev. II, 8.), Platäa (Paus. IX, 4, 1.), Sicyon (Paus. II, 5, 5.), Epidaurus (Ib. 29, 1.) und einigen andern Orten. Als

πολιας, πολιοῦχος ward ſie zwar verehrt, ohne jedoch immer die Burg zu bewohnen, obgleich dies auf den meiſten Punkten der Fall iſt, z. B. in Ilium (Il. 6, 279. Od. 8, 494.), Athen (Herod. V, 82.), Theben (Aeschyl. sept. 120.), Argos (Callim. h. in lav. Pallad. 53.), Trözen (Paus. II, 30, 6.) wo ſie (viell. wegen des verſteinernden Gorgonenſchildes?) auch σθενιας hieß. in Tegea (Paus. VIII, 47, 4.), in Cnoſſus auf Creta (Paus. IX, 40, 2. Solin. 17.), Chios (Herod. I, 160.), Erythra (Paus. VII, 5, 4.), Priene (Paus. VII, 5, 13.), Byzanz (Marin. vit. Procli.) u. a. O. Als Berggöttin hatte ſie ihr beſonderes Präd. κορυφασια (v. κορυφη, was zwar Creuzer II, 758. ἐκ Διος κορυφῆς mit Anſpielung auf die Geburt der Göttin aus dem Scheitel des Zeus erklären will, dabei ſich auf Heſiod Th. 923. berufend, ohne zu bedenken, daß das Meſſeniſche Vorgebirg Coryphaſium hieß). Die Berufung auf Stellen der Alten (Ariſtarch in einem alten Scholion zum Pindar Ol. 7, 66: νέφει γάρ φησι κεκρύφθαι τὴν θεόν, τὸν δε Δία πλήξαντα τὸ νέφος, προφάναι αὐτήν) iſt heutzutage eben ſo unwirkſam als wollte man noch Plato's berüchtigte Etymologie des Wortes θεός v. θεω für die glaubwürdigſte hinnehmen, weil er als Hellene die Geſchichte eines griechiſchen Wortes am beſten kennen müſſe. Die Mythen- und Sprachforſchung hat in neueſter Zeit ſich von der geiſtigen Vormundſchaft der Klaſſiker emanzipirt und die Feſſeln der Schule geſprengt, indem ſie keine andere Autorität als die durch Ueberzeugung ſich geltend machende Wahrheit anerkennt. So wie, nach dem durch die Etymologie (μενος, mens = μήνη) noch erhaltenen Zeugniß, daß die Alten die Vernunft als ein Geſchenk des Mondes betrachteten, die urſpr. Eine Muſe: Mnemoſyne (Gedächtniß) ſpäter in drei — wegen der ägypt. Eintheilung des Mondes in drei Decaden — dann ſogar in neun Theile zerklüftet, Mondgöttin und darum Geliebte des Sonnengottes Zeus, ihm die Muſen als einzelne Theile der Zeit geboren hatte, ſo Metis (Verſtand) dem Jupiter die Pallas. Und wenn es heißt, die Mutter ſey erſt verſchlungen worden (Hes. Th. 886. 924.), und dann habe der Vater die Tochter aus dem Haupte geboren, ſo konnte dieſe Mythe aus der Betrachtung entſtanden ſeyn, daß die Vernunft, das Geiſtige im Menſchen, nicht per sordes et squalores durch den Uterus eines Weibes zur Welt kommen könne; zweitens daß die σοφια als Weltſchöpferin vor der Schöpfung des Weibes da geweſen ſeyn müſſe (ihre Mutter Μῆτις des Zeus erſte Genoſſin Hes. Th. 879.); drittens weil ſie der ätheriſche Funke, das Urlicht, daher Hephäſt der Feuergott und nach einer variirenden Sage der Feuerdieb und Menſchenſchöpfer Prometheus die ſeltſame Entbindung des Zeus bewirkt haben ſoll (Pind. Ol. 7, 65. Schol.). Viertens gewaffnet (Hes. Th. 917. Aplon. 4, 1310.) ſollte ſie aus des Allvaters Stirne hervorgekommen ſeyn, weil man damit andeuten wollte, daß die durch die Geburt bewirkte Trennung der Menſchenſeele (des Eigenwillens) von Gott (dem All) auch den Kampf ins Leben gerufen; denn ſchon die vorchriſtlichen Religionen hatten die Erbſünde, den Ungehorſam und Abfall in die Geburt geſetzt. Die Skepſis, die Zweifelſucht war eben die Tochter der Metis als Meduſa, deren Anblick verſteinert d. h. die Seele mit der Einkerkerung in die Materie beſtraft (vgl. d. Art. Gorgo). Andere Erklärungen der Scheitelgeburt leſe man bei Creuzer II, S. 763 ff. Baur Symb. II, 1. S. 174 ff. und Heffter „Götterd." II, S. 30. noch, die nicht minder von einander abweichen als jene insgeſammt von der hier vorgetragenen; mit welcher letztern dem altorientaliſchen Geiſt am eheſten entſprechenden auch ferner ſtimmt, daß die vom Himmel in die irdiſche Geburt herabkommenden (alſo gefallenen) Seelen, aus dem Monde auf die Erde ihren Weg nehmen. Der Mond iſt nämlich das Sonnenweib, die Zweiheit und Zwietracht, die ihren eigenen Willen haben will. Dies ſetzt aber ein Selbſtdenken voraus, und ſo haben wir Mnemoſyne, Metis, die Urheberin aller Geiſtesſchöpfungen, der Dichtkunſt (Ov. Fast. 3, 833.), enkauſtiſchen Malerei (V. 831.) und Plaſtik (St. Byz. s. v. Ικόνιον). Und Pauſanias (II, 3, 1.) ſah auf dem Markte zu Corinth an der Baſis einer Bildſäule Athenens die Muſen. (Dies erinnert an

eine andere Bildſäule Athenens, wo ſie die Siegesgöttin auf der Hand trägt, obgleich *Νικη* nur ein Präd. der Göttin ſelber iſt, ebenſo ihr Kampf mit der Gorgo, die von Athenen ein Theil ihres Weſens war). Athene iſt überhaupt ein weiblicher Apollo, mit welchem und dem Allſchöpfer Zeus zugleich ſie von den Homeriſchen Heiden angerufen wurde (ſ. d. Art. Dreieinigkeit), denn ſie iſt die weibliche Eigenſchaft in der göttlichen Trias, die ſchöpferiſche *σοφια* (Weisheit), *φρόνησις* (Klugheit), *σύνεσις* (Vernunft), *προμήϑεια* (Vorſicht), *σκῆψις* (Ueberlegung), *γνῶσις* (höhere Erkenntniß) vgl. Diod. III, 69. Plut. Amatoe. 13. Phurnut. N. D. 20. u. A. m. Was die Abbildung der Minerva anbelangt, ſo iſt die Kriegsgöttin von der Weberin, und dieſe wieder von der Heilgöttin zu unterſcheiden. Die Pallas *ἀρεῖα*, *στρατία* (Creuzer II, 772.) iſt die bewaffnete. Helm (mit der Nachteule und Greifen, zuweilen die Sphinx oder auch den Hahn), Schild (mit dem Gorgonenantlitz) und Speer ihre Attribute. Phidias gab ihrer 36 Pariſer Fuß hohen Statue im Parthenon zu Athen die von Gold ſtrahlende Aegide (ſ. Ziegenſchild) auf die Bruſt, den Rand faßten Schlangen ein, auf dem Mittelfelde erblickte man den Meduſenkopf von Elfenbein. Der Schild, auf welchem der Gigantenkampf dargeſtellt war, lehnte zu ihren Füßen. In der einen Hand hielt die Göttin den Speer, in der andern die Siegesgöttin mit goldenen Flügeln. Das Gewand Athenens und die ſichtbaren Theile des Körpers von Elfenbein. Die Etrurier gaben der Minerva auch Flügel an Schultern und Füßen (Winkelm. Geſch. d. Kunſt.). Pallas *ἐργανη* trägt bloß das Peplum (ſ. d. Art.), in dieſem erſchien ſie dem Ulyſſes (Od. 13, 288.). Minerva medica hält auf einem Leuchter von etruſciſcher Arbeit im Muſeum Clementinum im Vatican einen Stab, um den ſich eine Schlange windet (Montfaucon A. D. I, pl. 78—84. Suppl. I, pl. 38. 40.). Ein zu Athen aufgefundenes Relief ſtellt Athenen im Heilungswerke begriffen vor. Mit Helm und Schild bewaffnet ſtreckt ſie die Rechte, worin ſie ein Kräuterbüſchel hält, gegen drei Hilfsbedürftige aus, der eine ſcheint am Kopfe zu leiden, der zweite iſt unverkennbar ein Blinder, der dritte reckt eine lahme Hand hervor (Millin. Gall. myth. tab. 36. I, p. 34.). Auf einem in den Trümmern des Esquilin gefundenen Frescogemälde richtet ſich neben der bewaffneten Göttin eine Schlange empor, und ſcheint einen Lorbeerkranz, den ſie im Maule hat, auf die Knie der Göttin niederlegen zu wollen (Thoelac. Peol. Acad. p. 146.). In den Bädern des Titus will man auf Gemälden Spuren von der Minerva musica gefunden haben. Sie hält da die Pfeife, die ſie wegwirft. Man ſtellte ſie meiſt ſitzend vor, ſo in Rom, Phocis, Chios, die Minerva Polias zu Erythrä u. a. O. Die römiſche trägt an Helmes Statt einen runden Hut (als Schützerin der Freiheit des Volkes?), und hat ſtatt des Harniſches ein Matronenkleid (Maffei raccolta di Statue t. 143.). Auf Münzen Domitians hat ſie nicht den Spies ſondern einen Wurfſpies, im Begriffe ihn abſchleudern zu wollen (Begee thes.). Auch auf einem Schiffe ſtehend und mit dem Donnerkeil bewaffnet, kommt ſie auf Münzen vor (Ceoyac. numism. Begeri thes. p. 247.). Bei Montfaucon (Suppl. I, p. 106.) hat ſie ein Wehrgehenk über der Schulter, Halbſtiefel an den Füßen, überhaupt etwas Amazonenartiges in ihrem Weſen. Die erythräiſche Minerva vereinigte die Kriegerin mit der Weberin; indem ſie den Spinnrocken in der Hand, den Helm auf dem Kopfe, und ſitzend: zum Zeichen, daß ſie die nach Abwehr des Feindes unter friedlichen Beſchäftigungen ausruhende Stadtbeſchützerin (*πολιας*) ſey (Paus. VII, 5, 2.). Ueber die ägyptiſche und phöniziſche Minerva ſ. d. Artt. Neith und Onga.

Minos (*Μινως*, *ωος* d. Etym. ſ. w. u.), Sohn des Zeus (Iliad. 14, 321.) oder des Lycaſtes (Diod. IV, 62.), eines Eidams des Lyctius, alſo ein Präd. des Zeus *λυκαῖος*; denn es gab keinen zweiten Minos wie Diodor annimmt, eben ſo wenig als einen zweiten Rhadamanth, wie Ephorus bei Strabo (X, p. 730.) fabelt, weil weder Homer noch Heſiod (bei Pſeudo-Plato in Min. opp. ed. Bip. VI, p. 139.), noch die ſpätern Dichter und Logographen, weder die Hiſtoriker noch Plato, Ariſtoteles,

Strabo und wer ſonſt des Minos gedenkt, von zwei Königen dieſes Namens wiſſen. Als Präd. des Wolfs-Zeus deutet er an, daß die Cretenſer, deren Landesgott er war, ihre Zeitrechnung, wie die Aegypter und Arcadier, mit dem Aufgang des Hundsſterns eröffneten. Minos, der Sohn des „*Sterns*“ Aſterius (Diod. VI, 62.) iſt alſo Repräſentant des Sommerſolſtitiums, ſein Sohn oder Nachfolger daher der Repräſentant des Winterſolſtitiums, das im Zeichen des „Waſſermanns“ vor der Präceſſion der Nachtgleichen eintrat, nämlich Deucalion (Iliad. 13, 451.) unter dem die Flut kam. Dieſem folgt wieder das Sommerſolſtiz, darum iſt des Minos Enkel der mit ihm identiſche Idomeneus (ſ. d. Art.), den man auch: den von der Ida gebornen Minos oder Meues nennen könnte, weil Minos II, ein Sohn der Ida und des Lycaſtes war. Aſterius, der Stiefvater des Minos, war kein anderer als ſein Vater Zeus ſelbſt, weil Europa die Stiefſchweſter des Minos mit deſſen Gemahlin Paſiphae der Namensbedeutung zufolge identiſch, nnd beide mit dem Stiere Buhlſchaft treiben. So wenig als des Zeus Grab auf Creta deſſen Tod zu beweiſen vermag, ebenſo wenig auch das Grab des Minos auf Creta des Letztern hiſtoriſchen Character, indem ſchon die Ueberſchrift: *Μινωος τȣ Διος ταφος* die Identität des Zeus mit ſeinem Sohne, dem Landesgott (König) der Cretenſer beweiſt. Wie hätte als ſterblicher Fürſt Minos mit ſeinem Bruder Rhadamanth (ſ. d.) das Amt eines Höllenrichters übernehmen können? Nur als sol hibernus herrſcht er, ein Jupiter Stygius, über die Schatten der Unterwelt (Od. 11, 567.). Wie Brahma ſeinen erſtgebornen Sohn *Menu* (ſ. d.) zum Geſetzgeber machte, ſo hatte Zeus in der Idäiſchen Höhle den Cretenſern durch ſeinen Sohn Minos das Geſetz offenbart. *Ἐννεωρος* heißt Minos (Od. 19, 178.), nicht weil er neun Jahre regierte oder weil er alle neun Jahre die Idäiſche Höhle beſuchte (Val. Max. 1, 2.), ſondern aus aſtronomiſchen Gründen (ſ. d. Art. *Neun*). Das Szepter des Zeus hält Minos in ſeiner Hand (Hesiod. Fragm. bei Plato VI, p. 139.), weil er ſelber Zeus iſt. Und wenn Minos von den Cretenſern, wie Menu von den Indern, für den Sterblichen ausgegeben wird, ſo hat auch hier wieder der Glaube an den Aufenthalt der Seelen im Monde (*μηνός*), bevor ſie auf die Erde herabkommen, ſeinen Einfluß geäußert, oder weil der Menſch (ſkr. manu, manusha) nach dem Denken (ſkr. man, *μνημι*, *μναω* wovon *μενος*, mens) benannt wird. Menu und Minos ſind aber auch die Denker *κατ᾽ ἐξοχὴν* als Erfinder der Geſetze. Menu heißt auch Dharma d. i. Geſetzgeber, und bekanntlich hat Dharma Stiergeſtalt, ſowie er auch Richter in der Unterwelt iſt (ſ. *Dharma*), alſo der als Dolmetſch des Zeus das Geſetz bringende Seelenführer Hermes, der gleichfalls ein Sohn des Wolfszeus war. Man hat demnach den Rhadamanth nur inſofern von Minos zu trennen, wie den Yama von Dharma oder den Hermes *ψυχοπομπος* vom *νεκροπομπος*. Als Geſetzgeber wirkt er auf der Oberwelt, die Verächter des göttlichen Wortes ſtraft er in der Unterwelt. Kalendariſch aufgefaßt ſind beide Brüder das doppeltheilige Jahr, Sommer (Minos der Stier mit den Lichthörnern) und Winter, worauf der Dunkelheit bedeutende Name des Rhadamanth anſpielt. Im Frühling vermählt ſich der Sonnenſtier mit der Mondkuh, dieſe iſt Paſiphae, die „allen leuchtende“ Luna. Im Herbſte zu den Schatten herabſteigend vermählt er ſich mit Itone d. i. Pallas *ἰτωνία*, deren Tempel in Theſſalien unfern von Pherä lag, wo der Cultus der chthoniſchen Gottheiten vorherrſchte (ſ. *Admet*), daher Amphictyon, ein dem Plutus identiſcher chthoniſcher Heros, Vater des Itonus, und eine Demeter *ἀμφικτυονις*, die ihre Tochter in der Unterwelt aufſucht. Minos als Gemahl der Itone (ſ. d. Art.) iſt alſo Itonus der die erſten Münzen prägte, der Schätzeſpender Amphictyon Plutus-Pluto, als Letzterer auch Höllenrichter. Aber die drei Jahrszeiten, welche die meiſten alten Völker annahmen (ſ. d. Art. *Drei*), beſtimmten die Mythographen dem Minos zwei Brüder, dann drei Söhne und drei Töchter zu geben, deren Namen aber ihren Character deutlich genug erkennen laſſen. Der andere Bruder des Minos iſt nämlich Sarpedon, Herrſcher im Wolfslande Lycien (Apld. III, 1, 2.), welcher drei Men-

ſchenalter d. h. drei Jahrszeiten hindurch, alſo in der Sprache der alten Kalender ein ganzes Jahr lebte, oder wenn Minos ἐννεωρος war, nur drei Monate. Minos iſt zwar als Sohn des Wolfs-Zeus Repräſentant des κυνικον ἔτος, das um Sommermitte beginnt, eigentlich aber nur das im Monate des „Stiers" beginnende Frühlingsdrittel des Jahrs. Um dieſe Jahrszeit, wo man den ſtierköpfigen Moloch mit Menſchenopfern ſühnte, erhielt auch muthmaßlich der Minotaur ſeine von Plutarch (in Thes.) erwähnten Opfer, zu denen das ferne Attica beiſteuern mußte. Um Sommermitte nimmt die Vegetation durch verheerenden Sonnenbrand ab, dann regiert der „räuberiſche" Wolf „Räuber" Sarpedon (Ἀρπηδών ſ. Ἀρπαγων) in Lycien, dem Wolfslande; die Winterszeit beſetzt Rhadamanth. Des (andern?) Minos Söhne ſind der „leuchtende" Glaucus (ſ. d.) — Lenz —, der „ſchwarze" Catreus (ſ. d.) — Winter — und der durch den Repräſentanten des Winterſolſtitiums den „Waſſermann" Aegeus getödtete (d. h. aus der Zeitherrſchaft verdrängte) „Erdmann" Androgeus (ſ. d.) auch Eurygyes genannt (Hökh Creta II, S. 78.), alſo ein Pflüger: der Sommer, der im entgegengeſetzten Solſtiz beginnt. Die abweichende Sage, die ihn durch den Flammenhauch des Marathoniſchen Stiers den Tod finden läßt (Apld. III, 15. Serv. Aen. 6. 20.), könnte dieſelbe Idee nur in anderer Form ausdrücken, wenn nämlich eine Verdrängung des Solſtitialjahrs durch das mit dem „Stier" zu eröffnende Aequinoctialjahr gemeint wäre. Dieſe dreifache Eintheilung des Jahrs auf Creta, die ſich auch in einem andern Mythus ausſpricht, welchem zufolge der dem Minos zum Wächter Creta's verliehene Talus oder Taurus, wie ihn Apollodor nennt, alſo Minotaurus ſelber, dreimal jährlich (Pseudo-Plat. Min. opp. VI, p. 139. Orip.) oder täglich (Apld. I, 9, 26.), wenn nämlich die Jahrszeiten in Tageszeiten zuſammenſchwinden, die Inſel — welche hier, wie Delos, die ganze Erde vorſtellen ſoll, — umkreiſt, dieſe Vorliebe für die Drei, veranlaßte die Mythographen jenen drei Brüdern eben ſo viele Schweſtern zu geben, und dieſe ſind die „glänzende" Phädra, die „unſchöne" Acalle und Xenodice d. i. Dice, die mit dem Eintritt des Herbſtäquinoctiums zur Herrſchaft gelangende „Richterin" mit der Waage, alſo wieder Lenz, Sommer und Winter. Dice, die wie ihr Vater, Richterin der Schatten iſt, ſcheint das ganze Jahr zu repräſentiren, wie Minos neben ſeinen Brüdern: denn die helle Jahrhälfte die im „Stier" beginnt, galt als die männliche, die dunkle in der „Waage" beginnend, galt als die weibliche. Erſt als Minos dreifach wurde, mußte es auch ſeine Tochter ſeyn. Wie Androgeus dem Minos entſpricht, ſo Phädra dem Glaucus und Acalle dem Catreus, inſofern auf die Bedeutung ihrer Namen: Weiß und Schwarz, Glänzend und Unſchön Rückſicht genommen wird. Dice als Xenodice iſt hier muthmaßlich Artemis ταυροπολος, welcher die Fremden geopfert wurden.

Minyas (Μινύας: Diminuens), Präd. des plutoniſchen Beherrſchers von Orchomenus (Orcus), als auflöſende Kraft, wie ſchon der Name andeutet, ein natürlicher Sohn des Poſeidon (welcher πυλαοχος im Hades iſt) und der Oceanide Callirrhoe (weil die Quellen unter der Erde entſpringen). Er vermählte ſich mit einer Tochter des ſtürmiſchen Aeolus, und zeugte den Cypariſſus. (Die Cypreſſe war dem Pluto geweiht, ſ. d. Art.) Ein anderer Minyas, Enkel Neptuns und von der „golderzeugten" Chryſogone, dem „goldenen" Chryſes geboren, iſt ſchon darum ein und daſſelbe Weſen mit dem erſten Minyas, weil Pluto auch Plutus iſt; aber der zweite Beweisgrund iſt, daß die Sage ihn (d. h. ſeinen Cultus) Erbauer von Orchomene nannte.

Miphlezeth (מִפְלֶצֶת: Discrepateix Stw. פָּלַץ platzen), eine priapeiſche Gartengottheit der Syrer 2 Kön. 15, 13. vgl. Jer. 10, 5. mit Hor. I, Sat. 8, 3. Tib. I, 1, 22.

Mirjam, ſ. Moſe.

Miſchtrank. Darunter verſtand man in den bacchiſchen Myſterien die Miſchung (κρᾶμα) der intellectuellen und phyſiſchen Schöpfung, im Miſchgefäß

(κρατηρ der Naturkelch) des demiurgiſchen Dionyſus, welcher deshalb Miſchkünſtler (κεραστής) hieß. (Fragm. Orph. 28, 13. und Hymn. XI, 12.)

Miſe, ſ. Proſerpine.

Miſenus (Μισηνὸς ſ. Μυσηνός v. μυσιαω ſchnauben, welche griech. Herleitung dieſes Namens Klauſen anzweifelt, ohne ſich auf eine lateiniſche Etym. einzulaſſen ſ. w. u.), Sohn (Präd.) des Aeolus, weshalb ihn der Dichter als einen berühmten Trompeter erwähnt (Virg. Aen. 6, 164:

Misenum Aeolidem, quo non praestantior alter
Aere ciere viros Martemque accendere cantu,

was Servius zu der Bemerkung verleitet: Bene Misenum dicit tubicinem, ipse enim est, qui filius fuisse Aeoli dicitur, quia constat sonum omnem ex vento creari. Als Windgeiſt war Miſenus ein natürlicher Genoſſe des vielgewandten Seglers Ulyſſes, (Strab. I, 26. V, 245.), welchem Aeolus die Windſchläuche gegeben (Od. 10, 19.), ſowie auch des Aeneas als Sohnes der „trefflichen Seglerin“ Εὔπλοια. Wie Palinurus das Steuer des Aeneas, ſo führte Miſenus das Ruder (Aen. 6, 233.). Im Wettſtreit mit dem Muſchelhelden Triton mußte er aber unterliegen (Aen. 6, 173.), vermuthlich weil die Wogen noch ſtärker als die Winde ſind, Neptun — deſſen Sohn Triton iſt — mächtiger als Aeolus. Das Sturmumlärmte Vorgebirge Miſenum (Tacit. Annal. 15, 46.) mochte zu der Entſtehung dieſes mythiſchen Heros Veranlaſſung gegeben haben. Wie der Wettkampf mit Triton ſo eignet ſich auch der gefabelte Streit des Miſenus mit den Sturmvögeln (Harpyen Ἅρπυαι: venti rapaces), wie ihn Virgil (3, 239.) erzählt, für den Geiſt dieſes Promontoriums. Erſt ſpätere Dichter geben ihn für einen troiſchen Bürger aus. Klauſen („Aeneas“ I. S. 552.) bietet allen Scharfſinn auf, um die rein italiſche Abſtammung dieſes Windgeiſtes geltend zu machen. Die Schwierigkeit ſeiner Aufgabe macht es unrathſam, wenn ſie ihre überzeugende Kraft behalten ſoll, die fertige Erklärung wieder zu geben, u. zwingt mit dem Verf. gleichſam die Unterſuchung mitzumachen. „Daß er umkommt, während Aeneas ſich für die Hinabfahrt in die Unterwelt anſchickt, um dieſem voraufzugehen und ihn ſelbſt loszukaufen, erklärt ſich nicht aus dem Geſchäfte des Windgeiſts, wenn gleich die Grundlagen der Sage in der Nachbarſchaft des acheruſiſchen Sees, der zwiſchen Miſenum und Cumä, ſowie des Avernus, welcher an der andern Seite des Miſenum hinter dem Lucrinus liegt (Strab. V, 243. 244. vgl. Sult. Aug. 16.), gegeben ſind; denn in dieſe Höllenſümpfe gehen die Seelen der Ertrunkenen ein, während unter dem Trommetenlärm des Miſenus die Brandung das Schiff an ſeine Felſen wirft; die Verbindung mit dem Aeolus, der nur im weſtlichen Meer zu Hauſe iſt, das Feſthaſten des Miſenus am Vorgebirge, wenn auch manche Italioten aus ſeinem Namen den myſiſchen heraushören mochten — vgl. Sil. Pun. 12, 155. u. Stat. Silv. III, 1, 150. ebenſo dachten die Griechen bei Tiberis an den Thymbrius in Troas, daher die Schreibart Θύμβρις Plut. Romul. 1. — und die italiſche Form ſeines Namens (Misenus endigend wie terrenus, serenus etc., zur Stammſylbe findet ſich Analogie im picentiſchen Fluſſe Misio, im Misius bei Ancona, Misus in Senegallien) laſſen hier einheimiſch italiſche Vorſtellungen vermuthen. Der wahre Grund ſeiner Verbindung mit Aeneas, ſowie ſeiner Kämpfe mit den Harpyen, iſt auch nur darin zu finden, daß die zu Cumä in griechiſchem Munde erzählten Märchen nur in osciſcher Zunge einen Sinn haben. Die iliſche Tafel nämlich zeigt, daß das Märchen von Miſenus und mit ihm die cumaniſche Geſtaltung der Sage vom Aeneas durch Steſichorus in die klaſſiſche Poeſie einwirkte, der ſchon dem Simonides als Autorität erſchien (Athen. IV, 176.), gewiß nicht minder den Tragikern. Zu Himera lebend in einem Zeitalter, wo die Hellenen ſchon aufmerkſam auf die verwandten und doch fremden Nachbarvölker geworden, intereſſirte er ſich für die Sagen des Weſtens. Die politiſche Stellung eines Ortes wie Cumä war ihm wichtig genug, deſſen Sagenbildungen den farbloſen Ueberlieferungen über denſelben Gegenſtand, welche vom ägäiſchen Meere

her aus Epos und Sage herüberklangen, vorzuziehen. In ſeiner Behandlung der Zerſtörung Ilions trat die Sorgfalt hervor, womit Anchiſes und Aeneas die dardaniſchen Heiligthümer den Feinden entziehen, theils die Einführung des Miſenus, dem ſein Grab und dämoniſches Amt an der Küſte bei Cumä beſchieden war. Beides findet man nach dem Gehalt ſeines Gedichtes auf der iliſchen Tafel dargeſtellt. Wie Miſenus für die eigenthümliche Ausbildung der cumaniſchen Sage einen Beleg gibt, ſo ereignet ſich ſpäter eine Begebenheit, durch welche die Vorſtellung der Cumaner von dardaniſchen Unterpfändern ihres Staats und dem Wohlgefallen der Götter an denſelben eine Beſtättigung fand, als um Ol. 64. (üb. d. Zeit vgl. Niebuhr R. G. I, S. 85.) die Schaaren von norditaliſchen Völkern geſchlagen wurden, welchen nach dem Beſitz der campaniſchen Gefilde gelüſtete. (Dion. A. R. VII, 3.) Durch Zurückſtrömen der Flüſſe Glanis und Vulturnus zeigten die Götter, wie ſie die feindliche Uebermacht erniedrigen wollten (Dion. l. c. Während der Schlacht unterſtützt ein Gewitter die Cumaner, daher nach dem Sieg die χαριστήριαι θυσιαι hervorgehoben, Dion. l. c. 4. Zurückſtrömen der Flüſſe als Bild der Umkehr, Eur. Med. 410.). Wohl hat dieſer Erfolg, ſchließt Klauſen ſeine Deduction, auch Roms Blicke auf Cumä's Heiligthümer gewandt, daß Tarquin nach den, jedenfalls um dieſe Zeit berühmt gewordenen Büchern der gergithiſch-erythräiſchen Sibylle, die in Cumä bei jenem Ereigniß vielleicht geltend gemacht wurden, Verlangen trug.

Miſericordia (Ἔλεος), die Göttin der Barmherzigkeit.

Miſtel (die), war den galliſchen Druiden von hoher myſtiſcher Bedeutung, entweder weil ſie kein aus der Erde entſproſſenes Gewächs, (denn ſie entſteht, wenn ein Vogel eine unverdaute Vogelbeere auf einen Aſt der Eiche fallen läßt, wo ſie zum gedeihlichen Boden etwas Moos oder Baumerde findet, und daraus emporwächſt), oder weil die Blumen der Miſtel (einige blühen gelb, einige weiß) ſich in der Sommerwende entfalten. Der Oberdruide, weiß gekleidet, erſtieg nach vorher gebrachtem Opfer die Eiche, und ſchnitt mit einem geweihten (vergoldeten) Meſſer, am ſechſten des Lenzmonats — weil der ſechſte Planet: die Venus, als der Genius der Celten verehrt wurde, daher auch der ſechſte Tag eines jeden Monats religiöſe Auszeichnung erhielt, Martin, la relig. des Gaules I, oder wie Mone II, S. 401. erklärt, was aber auf daſſelbe hinaus läuft: weil der Mond am ſechſten Tage ſchon Kräfte genug habe, ohne gerade die Hälfte ſeiner Scheibe auszufüllen'; dieſen Mondſchein nannten die Gallier: allheilend — die Miſtel ab. Man glaubte der aus der Miſtel bereitete Trank fördere die Fruchtbarkeit, und heile Krankheiten. (Bei der Epilepſie iſt es wirklich der Fall. Und da dieſes Uebel bei den alten Völkern für die Plage eines Dämons gehalten worden, welcher von dem Körper des Kranken Beſitz genommen, ſo mußte die Miſtel als Vertreiberin deſſelben, nothwendig für das Geſchenk der wohlthätigen Gottheit betrachtet werden).

Mithrascult (der) der alten Parſen iſt von unbefangenen Alterthumsforſchern, nicht ohne einigen Grund, für die Hauptquelle der chriſtlichen Dogmen und Kirchengebräuche gehalten worden, obſchon dieſelben in der abendländiſchen Umformung dieſes Theils des Zoroaſterſchen Feuerdienſtes weit deutlicher ihre Vorbilder erkennen laſſen. Vergleichungen boten ſich in überraſchender Fülle. „Der Prieſter des Mithra" ſagt der Kirchenvater Tertullian (de Praescr. c. 40.) „verſpricht ihnen Ablaß der Sünden durch die Beichte und Taufe, und wenn ich mich recht erinnere, ſo bezeichnete Mithra ſeine Soldaten auf der Stirne mit dem heil. Chryſam," (alſo auch Firmung.) „Er feiert das Opfer des Brodes" — alſo Euchariſtie — „das Bild der Auferſtehung, und reicht die (figürliche Martyrer-) Krone dar, indem er mit dem Schwerte droht." Ipsas quoque res sacramentorum divinorum in idolorum mysteriis aemulatur diabolus. Tingit et ipse quosdam, utique credentes et fideles suos, expiationem delictorum de lavacro repromittit, et si adhuc memini Mithrae, signat illic in frontibus milites suos — celebrat et panis obla-

tionem et imaginem resurrectionis inducit, et sub gladio redimit coronam, welche auffallende Aehnlichkeiten, da man ſie nicht läugnen konnte — eben ſo wenig als das jüngere Alter des Chriſtenthums — dem Teufel zur Laſt gelegt wurden, weicher in die Zukunft blickend, um die Gemüther zu verwirren, die Gebräuche des Chriſtenthums per anticipationem bei den Heiden eingeführt habe! (Agnoscamus ingenia Diaboli, idcirco quaedam de divinis adfectantis, ut nos de suorum fide confundet. Tert. de cor. milit.) Dieſelbe Erklärungsweiſe liebte ſchon vor Tertullian ein griechiſcher Kirchenlehrer, Juſtinus Martyr. Er ſagt in ſeiner Apologetik: „Brod und Wein wird auch in den Myſterien des Mithra geweiht, worin die böſen Dämonen uns nachahmen, denn zu den Ceremonien des Einzuweihenden gehört auch, daß man ihm Brod nebſt einem Becher Weines gibt, und dabei gewiſſe Formeln ſpricht, wie ihr wiſſet oder doch leicht erfahren könnt.“ (Ὅπερ καὶ ἐν τοῖς τȣ̃ Μίθρȣ μυστηρίοις παρέδωκαν γενέσθαι μιμησάμενοι οἱ πονηροὶ δαίμονες ὅτι γαρ ἄρτος καὶ ποτήριον ὕδατος τίθεται ἐν ταῖς τȣ̃ μυȣμένȣ τελεταῖς μετ᾽ ἐπιλόγων τινῶν, ἢ ἐπίστασθε, ἢ μαθεῖν δύνασθε). Zwiſchen Ormuzd (Licht) und Ariman (Finſterniß) ſteht Mithras mitten inne, heißt darum Mittler (μεσίτης Plut. de Is.), wie Chriſtus zwiſchen Gott und Teufel ſtehend, dem Letztern die Seelen zu entwinden ſtrebt, welche er dem Vater wieder zuführen will, und Weltrichter, inſofern er auf der Brücke Tſchinevad die Himmel und Erde ſcheidet, die Handlungen der Menſchen abwägt (Seel Mithrageh. S. 41.). Mithras iſt aus dem Felſen geboren (vgl. d. Art. Diorphus), in demſelben myſtiſchen Sinne, in welchem Chriſtus das Fleiſch gewordene Wort heißt: (nämlich die in die Materie eingegangene Weltſeele). Beide ſind am 25. Dezember in der Winterwende in einer Grotte (Chriſtus, den apokryphiſchen Evangelien zufolge, ſ. d. Art. Höhle) geboren, beide Neugebornen von einem Ochſen und einem Eſel umſtanden. Beiden bringen drei Magier Gold, Myrrhen und Weihrauch zum Geſchenke (Seel „Mithrageh.“ S. 463. Anm.). Das ſtellvertretende Sühnopfer bei wiederkehrendem Frühlinge findet ſich auch in den Myſterien des Mithras wieder, aber alljährlich; und daß ein Stier anſtatt des Lammes geſchlachtet wurde, beweiſt nur das ungleich höhere Alter der Mithrlaca, deren Begründung in eine Zeit fällt, wo noch nicht der Widder, ſondern der Stier das erſte Zodiakalzeichen war. Der geopferte Stier — von deſſen Fleiſch jeder Eingeweihte koſten mußte, wenn ihm Ablaß der Sünden werden ſollte — repräſentirt den Urſtier, aus welchem die ganze organiſche Schöpfung hervorgegangen. Dem Buch Bundehesch (3. Av. III.) zufolge iſt der Urſtier Kajomors zugleich der erſte Menſch, aber durch Arimans Eintritt in die Welt war ſein göttliches Weſen deprimirt, er ſelbſt ſterblich geworden. Wenn nun Mithras, welcher, wie Chriſtus ein „Führer der Seelen“ (v. Hammer in den „Wiener Jahrb.“ 1818. S. 108.) auf Bildwerken den Stier ſchlachtend dargeſtellt wird, ſo darf er mit Chriſto, welcher ſelbſt Opferlamm, dennoch verglichen werden, inſofern Letzterer der „andere Adam“ heißt, auch wirklich der vor der Schöpfung ſchon exiſtirende Adam Kadmon (ſ. d.) ſelber war, folglich identiſch mit Adam vor dem Falle — welchem in den Zendbüchern Kajomors gewiſſermaßen entſpricht — und Chriſtus wie Mithra, als Welterlöſer von der arimaniſchen Erbſünde: zugleich Selbſterlöſer. Auch daß jenes Stieropfer in Höhlen Statt fand (Seel S. 598. Anmerk.) iſt ein Umſtand, welcher bei den erſten Chriſten Anlaß ſeyn mochte, auch ihre Euchariſtie um Oſtern in Katakomben zu feiern. Und weil jenes Mithrasopfer ein blutiges, ſo wurden die Chriſten jenes Frevels beſchuldigt, der eben ſo ungegründet noch heutzutage den Juden vorgeworfen wird (vgl. Ghillany „Menſchenopfer ꝛc.“ S. 633.). Nun iſt bekanntlich der Mithrascult in Folge des kleinaſiatiſchen Feldzuges gegen die Seeräuber 60 Jahre vor dem Aufhören der Republik nach Rom verpflanzt worden (Plut. vit. Pompeji c. 24.). Um ſo weniger iſt es alſo denkbar, daß zwei Jahrhunderte nach der Stiftung des Chriſtenthums die perſiſchen Magier aus einer erſt erſtandenen Religion den Grund ihrer Gebräuche, Opfer ꝛc.

Digitized by Google

hernehmen ſollten. Mußten die Prieſter des Mithras ſich nicht weit eher nach den Römern bequemen, die ihnen eben den Zugang vergönnt hatten, und ihren Gottesdienſt nachahmen, wenn ſie einmal nur nachahmen wollten, als die Gebräuche einer verbannten Religion copiren? Auf ſchwachen Gründen beruht die Einwendung, daß im Mithrascult alle Einrichtungen nur cosmiſche Beziehungen haben z. B. das Stieropfer auf die Befruchtung der Erde anſpiele, weil der Stier (ſ. d.) in der Symbolik wie in der Sprache agrariſche Bedeutung im Orient hat; der Dolch, womit auf Abbildungen Mithras ihn tödtet, das Goldbiech ſey, womit Dſchemſchid das Erdreich ſpaltete, nemlich der erſte Strahl der Frühlingsſonne; die Tödtung des Stiers: die Zerlegung der Materie, wodurch die in dieſem letztern enthaltenen Keime der geſammten Animalien und Vegetabilien hervorgelockt und zum Daſeyn gebracht werden, denn der Stier heißt im Zend-Aveſta Wurzel aller Vegetation und Generation, und Mithras wird als Mehrer der Heerden und Pflanzen angerufen (Josht Mithra N. 14. 15. 22.); ferner der Hund, welcher auf Mithriacis das Blut des geſchlachteten Stiers aufleckt, ein Symbol des Hundsſterns; der Molch, welcher die Zeugungstheile des Stiers abkneipt, jener Monat des „Scorpions“, in welchem die Vegetation abſtirbt ꝛc. Ebenſo weiſe das am Winterſolſtitialtag gefeierte Geburtsfeſt des Mithras auf ſeine Eigenſchaft als deus solaris hin, wie auch ſein Name die Zahl 365, nemlich

M	*E*	*I*	*Θ*	*P*	*A*	*S* .
40	5	10	9	100	1	200, oder:
M	*H*	*Θ*	*P*	*H*	*S*	
40	8	9	100	8	200	

enthält; wobei Seel auf eine Stelle im Curtius (III.) aufmerkſam macht, welcher einen feierlichen Zug der Magier oder Sonnenprieſter beſchreibt, die von 365 Knaben begleitet waren, weil das perſiſche Jahr eben ſo viele Tage enthalte. Nebſtdem auch Mithras auf einem Edelſtein (von den Perſern Mithrax genannt), welcher im Sonnenlicht verſchiedene Farben ſpielt, die Sonne darſtellt (Plin. 37, 10.), wozu die Inſchrift Deo soli invicto Mithrae, die man auf Mithrasdenkmälern erblickt, und welche an den Ἥλιος ἀνίκητος der Hellenen erinnert, ſehr wohl paßt. Daher man ihn, nach Luctatius, dem Ausleger der Thebaide des Statius, Tertullian in der „Apologetik,“ Hieronymus in dem Briefe an Läta u. a. m., mit einem Löwenkopfe — denn im Zeichen des Löwen iſt der Sonne Haus — einem menſchlichen Körper und vier Flügeln (Jahrquadranten) abgebildet ſieht, von welchem zwei dem Himmel zugewendet ſind, die zwei andern aber ſich der Erde zuſenken, deutliche Anſpielungen auf den Kreislauf der Sonne durch die obere und untere Hemiſphäre. Abraxasgemmen ſtellen ihn oft nur unter dem Bilde des der Sonne geweihten Löwen vor, und darunter die Inſchrift Mithras. Daher auch, nach dem Zeugniß des Macrobius eine Schlange, das gewöhnlichſte Zeitſymbol, oder weil auch ſie, des ſcharfen Blickes wegen (δρακων v. δέρκω) zu den Sinnbildern der Sonne gehörte (Porphyr de abstin. IV, 16.), zuweilen den Körper des Mithras umgibt. Und „Ochſenräuber“ nennt ihn Julian (in der 5. Rede) gewiß nur in dem Sinne, wie Hermes der Repräſentant des Hundsſterns es iſt, deſſen heliakiſcher Aufgang Sommereintritt verkündigt, folglich der Frühlings- oder Plejadenſtier unſichtbar wird (vgl. d. Art. Stiertödter). Dies heißt dann: Mithras mit dem Kopfe des Julius-Löwen habe ihn in die Höhle gezogen, daſelbſt getödtet, und der Hund das Blut geleckt. Auch daß Flügel (als Sinnbilder der eilenden Zeit), Fackeln (Sonnenattribute) und Schlüſſel (welche auch Janus der Beſitzer der Zahl 365 als Oeffner und Schließer des Jahrs beſitzt), ſowie die Kugel (Sonnenball) unter den Füßen (welche auch ältere Maler dem ſchwebenden Chriſtus unterbreiten, mit Beziehung auf den evang. Vers: „die Erde iſt ſeiner Füße Schemel“), den Mithrasbildern beigegeben werden (Seel Mithrageh. S. 232—35.), können auf ſeine Eigenſchaft als Jahrgott anſpielen. Die vier Sonnenroſſe (Luctat. in Stat. Theb. 6, 239. Spanh. in Callim. hymn. in Del. 169.) leihen

ihm die Zendbücher (Jesht Farvard 27.), und wenn er — wie Creuzer im Mithräum S. 52. ein Denkmal beſchreibt — aus halbknieender Stellung ſich aufzurichten bemüht, eine Scheibe auf die Schulter zu nehmen im Begriffe iſt, ſo kann es nur die Sonnenſcheibe ſeyn (vgl. d. Art. Diſcus). Ferner ſind ſeine Waffen: Bogen und Pfeil (des Apollo), die Lanze (des Mars), der Dolch (des Perſeus), die Keule (des Hercules), ſämmtlich Symbole des Sonnenſtrahls, auch Mithras Waffen (Seel S. 263.) und der Hahn (des Mars) ſowie der Rabe (des Apollo) und der Hund (des Hermes) ſeine Begleiter (Seel a. a. O.). In Mithrasmonumenten bei Hyde (tab. I, zu S. 117.) ſchwebt ein Adler über einem Bliz. Ein Mithras aus der Galerie Juſtinians, nackt, ohne Waffen, nur die perſiſche oder phrygiſche Mütze tragend, Trauben in der Hand haltend — alſo ein dionyſiſcher Gott — zeigt noch deutlicher ſeine calendariſche Beſtimmung, denn vor dieſem Mithra des Mittags iſt ein anderer (herbſtlicher) Mithra, welcher ſeine Fackel gegen die Erde hält. Auf der andern Seite erhebt der Mithras des (Jahres-) Morgens ſeine Fackel. Zu den Füßen des ſüdlichen Mithras ſieht man einen Bogen, Pfeil und Dolch (weil die Sonnenſtrahlen um Sommermitte lethale Kraft äußern). Wenn nun nach dem Vorhergehenden die cosmiſche und ſolare Bedeutung des Mithras nicht geläugnet werden kann, und ſomit jede Vergleichnng mit Chriſto, der geiſtlichen Sonne, von vornherein aufgehoben iſt, ſo darf man doch auch nicht überſehen, daß der urſprüngliche Mithras der Perſer noch nicht jenes rein materielle Weſen iſt, in welches die Anhänger des Mithradienſtes in Griechenland, Italien, Gallien und überhaupt in den Abendländern den perſiſchen Genius Mithras umſchufen, jenen erſten Ized, welcher das Heer der böſen Dew's (Dämonen) unabläſſig bekämpft, und die Gebete der Sterblichen zu Ormuzd bringt, nach dem Tode die Seele gegen die Angriffe des unreinen Geiſtes ſchützt, und in der Höhe dem Gerechten den Beheſcht (Seligkeit) gibt. Wie Ormuzd ſelbſt das geiſtige Urlicht, das elementariſche nur ſein Körper heißt (Zend-Aveſta II, p. 377. Vendidad Fargard 19. wem fällt hier nicht jener auch als meſſianiſch gedeutete Pſalmvers ein: „In deinem Lichte ſehen wir das Licht?"); wie die Nacht nur die phyſiſche Eigenſchaft Arimans, von ihm dem Repräſentanten der moraliſchen Finſterniß im Zend-Aveſta (I, p. 156. Izeshne Ha 30.) deutlich unterſchieden wird — denn das Gebot ſittlicher Reinheit zur Zeit, wo noch keine Nacht, alſo auch kein phyſiſches Uebel war, ſetzt das ſchon Vorhandenſeyn eines Geiſterſtaats mit entgegengeſetzten Kräften (alſo nicht Naturmächte) voraus — ſo muß auch Mithras ein geiſtiges Weſen ſeyn, zumal man im Zend-Aveſta (II, p. 221. im Jesht Mithra 2.) auch folgende für unſere Beweisführung wichtige Stelle lieſt: „Ormuzd ſelbſt hatte dem Mithras prieſterliche Kleider angelegt, daß er unter den Himmliſchen das reine Wort verkünde" (wer denkt hier nicht an den Hoheprieſter im Himmel, welcher bald der apokalyptiſche Ueberwinder der alten Höllenſchlange, Erzengel Michael, bald wieder der mit Melchiſedek verglichene Chriſtus ſeyn ſoll?) Endlich noch die Hauptſtelle Zend-Aveſta II, p. 233. Jesht Mitra 26: Ormuzd hat den Mithras zum Hauptwächter über alle Feruers beſtellt. Nun ſind aber Feruers die Seelen, welche ſich auf der Welt mit Körpern vereinigen ſollen. Und von Adam ſagt die Tradition, alle Seelen ſeyen in ihm enthalten geweſen, darum hätten ſie mit ihm zugleich geſündigt, und könnten durch den andern Adam, den Meſſias wieder ſämmtlich erlöſt werden. Auch dieſe wenigen Parallelen zeigen zur Genüge, daß der Mithrascult in ſeinem Heimatland nicht zuerſt cosmiſche Bedeutung hatte, dieſe konnte erſt hinzugetreten ſeyn, als die indiſche Lehre: die Körperwelt ſey nur das ſpäter geſchaffene ſchlechte Abbild der Geiſterwelt, allgemeine Verbreitung auch im weſtlichen Orient erhalten hatte. Dann wurde der Seelenführer Mithras auch Anführer der Sterne im Zodiak. (Layard in den Nouv. Annales de l'Institut Archéologique, Paris 1838. p. 26. in ſeiner Deutung jenes Mithriacums, wo Mithras den Stier bei den Beinen rückwärts in die Höhle zieht, bemerkt: „On peut supposer que dans nos deux tableaux la representation

d'un jeune homme monté sur un taureau est un embléme de la vie humaine. Cela posé, si l'on tient compte du mouvement ascendant de cette figure et de la position particuliere ou inverse du taureau ainsi porté la tete en bas, on ne repoussera pas l'idee de considerer ces deux emblemes comme ayant trait au cours de la vie, au dogme de la descendente et de l'ascension des ames et probablement aux deux séries d'eprenves qui dans les mystéres de Mithra constituaient l'hypobase et l'anabase.") Das geiſtige Licht wurde zum phyſiſchen, verſcheucht die Schatten der Nacht zugleich mit den zerſtörungsluſtigen Dämonen der Finſterniß; der in und aus dem Leben führende Hund (ſ. d. Art.), welchen man dem ſterbenden Parſen zeigt, wurde nun Begleiter des Seelenführers Mithras, welcher wie Zeus, Dionyſus ꝛc. in der Höhle geboren, darum auch in einer Grotte verehrt wurde, weil ſie das Symbol der Sinnenwelt, wo die telluriſche Dunkelheit ſich mit dem ſolaren Tageslicht miſcht. Darum auch nach Porphyrs Beſchreibung in jener Mithrashöhle, Sonne, Mond, Geſtirne, die himmliſche und die irdiſche Welt abgebildet, Mithras ſelbſt der ſchöpferiſche Demiurg (Porphyr. de antr. c. 6.); ſein Name im Sanſkrit: die Sonne (Mihira), im — dem Chaldäiſchen ſo ſehr verwandten — Pehlwi: Glanz (Meher vgl. das ſemitiſche מְהִר *μαιρω*). Wie nun die Griechen ſeinen orientaliſchen Namen durch die ſchon im Zend vorbereitete Einſchaltung eines Buchſtabens den Ized Mihir od. Methren in einen Sonnengott Mithras abänderten (*τιμωσι δὲ τὸν ἥλιον, ὃν καλῶσι Μιϑραν* berichtet Strabo 15, 3. von den Perſern), ſo erlaubten ſie ſich auch die Cultformen umzumodeln, den Genius der Sonne in ein Idol zu verkörpern, in Aegypten ihn ſogar zu anthropiſiren, denn dort ſollte der erſte König der Sonnenſtadt On oder Heliopolis Mitres geheißen (Plin. H. N. 36, 14.) und die Obelisken erbaut haben; und von den Aethiopiern, jenen alten Sonnendienern erzählt Favorin bei Stephan Byzantinus (in *Αἰϑιοψ*), daß ihre Religionsſtifter und älteſten Geſetzgeber Phlegyas (Adler, ſ. d. Art.) und Mithras geheißen — die Götter ſind bekanntlich Gründer ihres eigenen Cultus wie Bacchus: Orpheus, Numa identiſch mit Mars, und Minos mit Zeus, denn von den Göttern ſelbſt ging das Urgeſetz aus — wobei überraſcht, daß in den Myſterien des Mithras die Patres Adler, gleichwie die Epopten Greife hießen (Creuzer II, S. 756.), denn beide Vögel ſind Sonnenſymbole. Aus Oberägypten her, aus des Danaus Geſchlecht kam Perſeus herauf, der einen Perſes in Vorderaſien zurückläßt, nun heißt *Πέρσης* ein Prieſter des Mithras und dieſer ſelber (Porphyr. de antr. c. 16.). Dies führt, ſagt Creuzer, wieder auf daſſelbe hinaus, denn Pars heißt das Lichtland, von den Parſen war der Lichtdienſt des Mithras nach dem Weſten verbreitet worden. Mithras der ägyptiſche Erbauer der Sonnenſäulen, nach welchem noch jetzt die pyramidalförmige Prieſtermütze des Biſchofs „Mitra" genannt wird, iſt jener babyloniſche Bel, deſſen Tempelpyramide und Obelisken noch dem Herodot imponirten. Daß Mithras auch ein aſſyriſcher und auch in Kleinaſien verehrter Gott war, beweiſe das N. pr. *Μιϑριδατης* jenes Königs im Pontus (deſſen Name etwa mit Heliodor, Apollodor u. a. m. gleichbedeutend). So heißt מִתְרְדָת Eſr. 1, 8. der Schatzmeiſter des Cyrus und Eſr. 4, 7. ein Samaritaner. Ferner findet man in altaſſyriſchen Regentenverzeichniſſen einen Suſamithres (Plut. Alcib. c. 39.), Armamithres (Plut. Alex. c. 58.), Siſimithres (Heliod. Aeth. 10, 17.), Mithräus (Syncell. p. 193. 285.). Stephan Byzantinus berichtet, in Aſſyrien habe man zuerſt dem Mars Säulen errichtet, wer ſonſt konnte hier gemeint ſeyn als der tyriſche Hercules: Baal Hammon? denn ihn redet Bacchus (Nonn. Dion. 40, 400.) mit dieſen Worten an: *εἴτε συ Μιϑρης, Ἥλιος Βαβυλῶνιος* womit man vgl. Serv. ad Aen. 1, 343: Belus Didonis pater Methres, und ad 1, 642: Belus minor qui est Methres, daher alſo die Inſchrift: Sanctissimo Herculi invicto Tyrio (Münter Rel. d. Karth. S. 43.) parallel jener: *Ἡλίῳ Μιϑρα ἀνικητῳ* (Spanh. ad Julian. Caes. p. 144. Creuzer II, S. 258.) vgl. noch Claudian de laude Stilicon. 1, 59: „Secretaque Beli et vaga testatur volventem

sidera Mithram.“ Das iſt alſo der Schöpfer der Zeitwelt (Porphyr. de antr. c. 6. ſagt: *εἰς τιμὴν τȣ̃ παντῶν ποιητȣ̃ καὶ πατρος Μιϑρȣ*) und des dreiheiligen Jahrs *Μιϑρας τριπλασιος* (Dion. Areop. ep. VII, 2.), mit welchem der numidiſche dreibeinige Hercules (Movers Rel. d. Phön. S. 189.) identiſch iſt, der mit ſieben Strahlen abgebildete (Creuzer „Mithräum“ S. 78. Anm. 51.) auf ſieben Altären verehrte (Ibid. p. 76.) Lenker der Planeten, nach deren Zahl die Mithrashöhle, jene cosmiſche Grotte, welche das Weltganze darſtellte, ſieben Pforten hatte (Orig. c. Cels. 6, 22.), und in den hier abgehaltenen Myſterien es ſieben Grade der Eingeweihten gab. Die des erſten Grades hießen „Streiter“ des Mithras (Tertull. adv. Marcion. I, 13. de Cor. milit. c. 15.), als irdiſches Abbild der himmliſchen Heerſchaaren, die wie ein Sternenchor Ormuzd und Mithras Thron umgaben (Z. Av. II, p. 256. ed. d'Anq. du Perron); die des zweiten: „Löwen“ (Porph. Abst. IV, 16.), weil dieſes Thier der Sonne geweiht, die des dritten „Raben“ (Ibid. l. c.) aus demſelben Grunde — der Perſer konnte aber auch an den Himmelsvogel Coroſch gedacht haben — die des vierten: „Perſes,“ welcher vom Gotte ſelbſt den Namen hatte, indem Mithras *Περσης* und Persidicus genannt ward (Ibid. l. c.); die des fünften „Greifen“ (Geyphius), weil auch dieſer der Sonne geweiht (Hammer denkt hier an den Vogel Simurg); die des ſechſten „Heliodromus“ (Sonnenläufer, analog ſind die Worte *ἡμεροδρόμος, σταδιοδρόμος* u. a. m.). Die letzte Weihe war die der „Väter,“ denn die in ſie Aufgenommenen wurden „Aelteſte,“ ihr Vorſteher: der „Oberalte“ (pater patrum dei solis invicti Mithrae) genannt (Porphyr. l. c.). Die der Aufnahme in die Mithrasmyſterien vorhergehenden Prüfungen hießen mit Recht Caſteiungen (*κολάσεις*), denn ſie waren ſehr hart. Die Kaiſerin Eudocia berichtet hierüber: der Candidat mußte, wenn es geboten ward, 50 Tage hungern (Parallele Jon. 3, 5., die alten Zendurkunden wiſſen aber nichts von Faſten, jedoch eine ſtrenge Diät ſchien auch ihnen verdienſtlich, denn Zoroaſter ſoll, während ſeiner 40tägigen Vorbereitung zur Empfangnahme des Geſetzes von Ormuzd keine andere Nahrung als Ziegenkäſe gehabt haben); viele Tage weit herumſchwimmen (Waſſertaufe), das Feuer berühren (Feuertaufe), zwanzig Tage lang im Schnee liegen (zur Abtödtung der ſinnlichen Triebe), zwei Tage lang Geißelung ertragen (was an perſiſche Sitte erinnert, denn Zoroaſters Geſetz dictirt Riemenſtreiche als Sündentilgungsmittel, ſ. Rhode Zendſ. S. 437. vgl. 5 M. 25, 3. und 2 Cor. 11, 24.), ſich in die Wüſte zurückziehen (wie Buddha, Zoroaſter, Elias und Jeſus Luc. 4, 2.). Creuzer hält das Schwimmen für ſpätere Zuthat, das Liegen im Schnee deutet auf Gebirgsländer als das Vaterland dieſer Ceremonien, wie die oberaſiatiſchen Länder, die mediſchen, perſiſchen und armeniſchen Hochlande waren, deren Climate die römiſchen Mithrasdiener in deutſchen Ländern wiederfanden, und wirklich geben einige Bildwerke der Mithräen — namentlich des Hedderuheimer zu Wiesbaden — in Figuren, die von unten bis an den Nabel herauf in wolkenartigen Klumpen ſtecken, Anzeigen davon (vgl. N. 1. und 2. tab. 16. der Mihriaques v. Hammer-Purgſtall). Für den orientaliſchen und zwar indiſch-perſiſchen Urſprung der Mithrasmyſterien führt Hr. v. Hammer (Wien. Jahrb. 1816. N. 92.) ein von Hrn. v. Hormayr (Geſch. v. Tyrol I, S. 127. Note ff.) beſchriebenes Mithriacum an, worauf auſſer dem gewöhnlichen auf allen Mithrasmonumenten vorkommenden Taurobolium (ſ. d. Art. Stier) auch die Proben der Initiirten abgebildet ſind. Die auf beiden Seiten auſſer der Grotte angebrachten Vorſtellungen von Prüfungen, je ſechs auf einer Seite, entſprechen der Zahl der Zodia, worauf ſich eine Stelle bei Porphyr bezieht, welche Creuzer auf die Wanderung der Seelen durch den Thierkreis auslegt: *Παλλας ἐν τοῖς περὶ τȣ̃ Μιϑρȣ τὴν κοινὴν φησι φοραν οἰεσϑαι ὡς πρός τὴν τȣ̃ Ζωδιακȣ κύκλȣ ἀποτείνειν.* Die Prüfungen ſind auf beiden Seiten verſchiedener Art: links körperliche, welche der Myſte (die erſte ausgenommen) ganz allein auszuführen im Stande iſt; rechts geiſtige, zu denen er nur durch Führung eines Epopten gelangen

kann., alſo links Buß- und rechts Tugend-Uebungen, dort Caſteiungen, hier Reinigungen. Dieſer Unterſchied von Sittenübung oder Prüfung durch körperliche Caſtelung und durch geiſtiges Studium — Porphyr, wo er von den ägypt. Prieſtern redet, unterſcheidet zwiſchen ϑεάσις und ϑεωρία d. i. das äußere Schauſpiel: die Caſteiungen und das innere Anſchauen: das beſchauliche Leben — ſpringt auch in dem, was Porphyr von den Braminen und Schamanäern ſagt, ins hellſte Licht, indem jene, eine bevorrechtete Caſte der Schriftgelehrten, der Wiſſenſchaft lebend, aus den Tempeleinkünſten erhalten; dieſe, ſich ſelbſt genügende Bettelmönche, Yogis, Fakirs, aus allen Caſten zuſammengelaufen, durch die fürchterlichſten Bußübungen dem Volke, von deſſen Mitleid ſie ihre Exiſtenz friſten, das Schauſpiel der Heiligkeit geben. Dieſer doppelte Curs von leiblicher und geiſtiger Sittenübung wird auch in jenem Mithrasdenkmal wieder erkannt. Wir ſehen nämlich links in den Büßungen den Myſten in allen Proben und Stellungen, in denen ſich noch heute indiſche Büßer dem Volke ausſtellen, gleich jenen Samanäern, die Porphyr ſchilderte: 1) Der Myſte wird in die Flut getaucht (Waſſertauſe). 2) Er liegt auf einem Schmerzensbett, wie der Fakir noch heute auf einem mit eiſernen Nägeln geſpickten Bette (Bluttauſe). 3) Er ſteht mit den Füßen in die Erde gegraben, eine ebenfalls gewöhnliche Bußübung indiſcher Fakire (Erdtauſe). 4) Er hält ſeine Hand in die Flamme (Feuertauſe). 5) Er hält ſich in einer äußerſt ſchweren Stellung, wo er faſt zu fallen ſcheint, wie noch jetzt in Indien die Yogi's ſich unter Bäumen ſchaukeln, an welchen ſie durch in ihren Rücken eingeſchlagene Haken befeſtigt ſind (Lufttauſe). 6) Hier iſt der Myſte verſchwunden, ſtatt ſeiner eine Kuh abgebildet. Bekanntlich laſſen Braminen und Raya's, zur Abbüßung ſchwerer Sünden eine goldene Kuh verfertigen, durch welche ſie kriechen, um auf dieſe Art vollkommen gereinigt zu werden. Davon liefert die älteſte und neueſte indiſche Geſchichte zahlreiche Beiſpiele. Der Myſte iſt alſo zum Beſchluſſe ſeiner körperlichen Bußübungen durch die Kuh wirklich oder ſymboliſch durchgegangen, und beginnt nun den zweiten Curſus der geiſtigen Reinigungen dadurch, daß er die Kuh — das Sinnbild des gehörnten Mondes als die Station der Seelen bei der Rückkehr aus dem leiblichen Leben in das geiſtige — beim Schweiſe hält, wie der ſterbende Indier, der damit anzeigt, daß er die Prüfungszeit des Erdenlebens beſchloſſen hat, und nun einem höhern Kreis von Reinigungen entgegen geht, indem nach dem indiſchen Weltſyſtem die Erde zwiſchen ſieben untern und ſieben obern Sphären ſteht, wovon jene zur Buße gefallener, dieſe zur Reinigung reuiger Engel beſtimmt ſind. Im zweiten Grade kniet der Myſte, vom Myſtagogen geführt, vor ſeinem geiſtlichen Lehrer Guru, an deſſen Hand er den Pfad der Reinigungen des beſchaulichen Lebens, im dritten und vierten Grade wandelt, wo ihm der Meiſter mit der Hand nach oben weiſend, den wahren Weg zur höchſten Vollendung anzeigt. Auf dem fünſten Bilde fährt er bereits mit ſeinem Lehrer (Guru) auf dem mit ſieben Pferden beſpannten Sonnenwagen himmelan, zum höchſten Grade der Vollendung des beſchaulichen Lebens; auf dem ſechſten und höchſten oder eigentlich dem zwölften des ganzen Curſes, iſt der Myſte verſchwunden, und ſo wie zum Schluſſe der Büßungen bloß die Kuh daſteht, ſo ſteht hier zum Schluſſe der Reinigungen bloß noch der Stuhl des Meiſters, den der Myſte nun als Epopte nach durchgegangenen Büßungen und Reinigungen ſelbſt einzunehmen würdig iſt. Doch hat in neuerer Zeit Lajard in den Nouv. Annales de l'Instit. Archaeol. Paris 1838. p. 26. 29. den indiſchen Urſprung der Mithriaca angefochten. Die perſiſche Verwandtſchaft wird ſchon dadurch verdächtig, daß die Zendbücher nichts von einer Seelenwanderung wiſſen. Da der Zoroaſtrismus nicht von dem Gegenſatz zwiſchen Geiſt und Materie ausgeht — denn auch das böſe Prinzip iſt ihm ein geiſtiges Weſen, Ariman und die Dew's haben keinen Körper — ſo kennt er auch keine durch die bloße Verbindung des Geiſtes mit der Materie oder der Seele mit dem Leib entſtandene erſt allmählich wieder abzuwaſchende Schuld. Der Gegenſatz des Lichtes und der Finſterniß iſt ihm in Beziehung

Digitized by Google

auf die Seelen nur der ethiſche Gegenſatz des Guten und Böſen. Die Seelen der Gerechten kommen unmittelbar nach dem Tode in Ormuzd's Lichtreich, die Seelen der Böſen, die Finſterniß in ſich herrſchen ließen, fallen Arimans finſterm Reich anheim. In den Kreis der Mithrasmyſterien gehörte aber die Idee der Metempſychoſe, und auch das Stieropfer verräth eine Vermiſchung mit phrygiſchen Sabazien — der Parſismus weiß nichts von blutigen Opfern — ebenſo iſt die Vorſtellung von Mithras als Rinderdieb eine an Hermes und Hercules erinnernde, alſo helleniſche, endlich ſogar der Name Mithras ausländiſch, denn in Perſien hieß der im Weſten in den Sol invictus — alſo Hercules als ἀνίκητος — verwandelte Morgenſtern Mihir. Die Höhle, in welcher, dem Eubulus (bei Porphyr) zufolge, Zoroaſter ſelbſt die Mithrasmyſterien gefeiert haben ſoll, iſt eine Fiction, erſtlich weil die Zendbücher hierüber ſchweigen, zweitens, weil nur die abendländiſchen Völker ihre Myſterien in Grotten feierten, eben weil ſie ihnen Sinnbilder der Materie waren, die Parſen hingegen noch jetzt das heilige Feuer nicht in einem geſchloſſenen Raume — alſo nicht in Tempeln noch in Höhlen — ſondern nur auf Bergen verehren. Auch enthielten ſie ſich der blutigen Opfer, während Commodus (Lamprid. vit. Comm. 19.) ſogar eigenhändig einen Menſchen dem Mithras ſchlachtete, wie dies ſchon früher geſchah, womit man die Abſicht verband aus den Eingeweiden der Geopferten die Zukunft zu erfahren (Socrat. H. E. 3, 2.). Nun erſt wurde der Mithrasdienſt unter den Römern häufiger. Erſt Heliogabal, der ſich ſelbſt den Prieſter des Sonnengottes Gabal nannte, ſodann Aurelian und Probus, denen der Feldzug nach Palmyra und andere Bewegungen im Orient Gelegenheit genug gaben, den dortigen Sonnendienſt kennen zu lernen. Jetzt erſt kommt auf Inſchriften (Gruter Thesaur. Inscr. p. 133. und Reynes. Synt. I, 45—49.) ſowie auf Münzen (Ekhel D. N. N. VIII, p. 45.) das Soli Invicto Comiti nebſt ähnlichen religiöſen Ausdrücken des Sonnencults vor. Dies dauert bis zu Conſtantins Regierung fort. Julian richtete ſogleich nach ſeiner Thronbeſteigung die Mithriaca zu Conſtantinopel ein. Wer ſeine Gunſt ſuchte ließ ſich in die Mithrasmyſterien einweihen. So thaten der Redner Himerius und Andere (Wernsdorf de laude urbis Constant. p. 32 sq.). Ob der Mithrascult von Rom aus, wie mehrere Monumente beurkunden, in die Thäler der Noriſchen und Rhätiſchen Alpen, bis nach Gallien und Deutſchland gekommen, oder ob er, wie Ritter „Erdk.“ II, S. 908. und v. Hammer in den Wiener „Jahrb.“ vermuthen, „nicht erſt ein durch die Römer erhaltener, ſondern vielmehr der unmittelbar von den Ufern des Oxus an die des Iſter verpflanzte älteſte Sonnendienſt ſey“ wird nicht mehr mit Sicherheit beantwortet werden können, da die Monumente keine beſtimmten Merkmale enthalten, die über die ſpätere Periode der Römer, in welcher der Eifer für dieſen Cultus beſonders lebhaft war, hinaufreichen. Sonderbar genug werden gerade im Heimatlande des Mithras, in Perſien, gar keine Mithriaca vorgefunden, woraus Creuzer folgern zu müſſen glaubt, daß etwa die ſabäiſchen Anwohner des Euphrat, welchen die reinere Form des perſiſchen Magismus weniger zuſagte, die dem Zoroaſterſchen Religionsſyſteme ganz fremden Bräuche und Einrichtungen, die ſich auf Enthaltſamkeit, Faſten u. dgl. bezogen, mit dem Mithrascult verbanden. Somit wären die in Höhlen gefeierten zuweilen durch Menſchenopfer entweihten Mithriaca der Römer ꝛc. nur in einigen Symbolen perſiſchen Urſprungs. Die Lichtlehre des Zend-Aveſta gab den Ormuzddienern, wie noch dem heutigen Parſen, volle Befriedigung, ſie bedurften nicht, wie Griechen und Römer in beſondere Geſellſchaften zuſammenzutreten, um eine reinere Lehre zu erhalten. Ihre Religion war rein als Volksglaube; wozu alſo ein Geheimdienſt bei den alten Parſen, die keine Prieſter-Religion im Gegenſatz zum Volksglauben kannten?

Mitra, von einigen Alterthumsforſchern mit dem perſiſchen Ized identiſirt, ſcheint doch ein beſonderes Weſen, und zwar das weibliche Naturprinzip der Perſer zu ſeyn Herod. I, 131. Die Verwechſlung war vielleicht daher entſtanden, weil jener

Ized der Sonne im Planeten Venus ſein Domizil hatte. Darum alſo konnte Herodot ihn mit der Venus-Urania zuſammenſtellen (oder weil Mithras zwiſchen Licht und Finſterniß die Mitte haltend, gleichſam Dämmerungsſtern iſt?) Einen dritten Grund zu dieſer Verwechſlung gab die von Hyde de rel. vet. Pers. c. 4. aufgeſtellte Etymologie des perſiſchen Wortes Mihir, welches „Liebe“ bedeutet, und ſo heißt auch der Ized Mithras bei den Perſern. J. v. Hammer (in den Wien. Jahrb. 1818. S. 109.) ſagt: „Der Mythus des weiblichen Genius des Planeten Venus, nämlich Anahid od. Anaitis (ſ. d.) iſt mit der aſſyriſchen Mylitta identiſch — das Stillſchweigen der Zendbücher, da ſie nicht für das allgemeine Geſetzbuch der alten Parſen gelten können, welche in manche Secten ſich theilten, kann demnach nichts gegen die griechiſchen Zeugniſſe beweiſen — und wenn auch die Zendſchriften der Anahid, nämlich der Herodot'ſchen Mitra nicht erwähnen, ſo findet ſich der Mythus von dem Abendſtern Anahid doch in allen alten morgenländiſchen Quellen, im Koran und in den älteſten perſiſchen Werken, aus der Perſer-Religion in die des Islams aufgenommen.“ Creuzer vertheidigt Herodots flüchtige Angabe damit, daß wir von ihm keine ausführliche Erklärung verlangen können, weil er nicht die Abſicht hatte, uns in das Innere des alten höhern Magismus einzuführen, nur von dem einfachen Religionsdienſte des alten perſiſchen Bergvolkes, nicht aber von dem alten mediſchen Prieſterſyſtem uns Nachricht geben wollte. Plutarch, der genauere Bekanntſchaft mit dem letztern verräth, gibt ſchon bedeutendere Winke. Er läßt den Artaxerxes Mnemon bei der Thronbeſteigung im Tempel ſeiner Göttin zu Paſargadä die höhern Weihen unter gewiſſen ſymb. Gebräuchen empfangen. Die Göttin ſelbſt wird dort mit der Athene verglichen. (Plutarch. Artax. c. 3.) Daß der perſiſche Name dieſer Gottheit bei den Griechen ſo bald in Vergeſſenheit kam, erklärt ſich zum Theil daraus, daß der Dienſt der Mitra, wie die obige Nachricht des Plutarch vermuthen läßt, ein Geheimdienſt war, vielleicht nur den Magiern und Königen zugänglich; theils zogen andere Tempel dieſes Weſens in Babylon, Armenien, Cappadocien ꝛc. die Aufmerkſamkeit der aſiatiſchen Völker mehr auf ſich und verdunkelten den Namen Mitra.

Mittag (der), wird in der Geiſterlehre für eine gleich der Mitternacht (ſ. Nacht) den Dämonen günſtige Tageszeit gehalten. Die LXX kennen ein *δαιμονιον μεσημβρινον*, vielleicht durch Pſ. 91, 6. veranlaßt? Die Griechen hielten es für gefahrvoll um die Mittagszeit zu flöten (Theocr. I, 15—18.), vielleicht, weil den Tönen der Flöte dämoniakiſche Wirkung zugeſchrieben wurde? weshalb ſie auch der Satyr Marſyas bläſt, der reine keuſche Lichtgott Apollo aber verſchmäht. Auch iſt beachtenswerth, daß nach Horapollo in der ägypt. Hieroglyphik, Flöte: Schwermuth und Wahnſinn bedeutet (ſ. Ausl. 1830. N. 239.), welche man für Geſchenke eines Dämons hielt, ferner die Flöte bei allen alten Völkern zur Leichenmuſik verwendet ward. Der Trauer ſtehen die Dämonen vor. Jene von Theocrit gegen das Flöten um Mittag ausgeſprochene Warnung wird noch von den neuern Griechen beachtet. Dieſe glauben, man verliere die Stimme, wenn man zur Mittagszeit in der Thüre ſteht, und dabei pfeift oder ſingt. Gewöhnlich werden auch in den Dörfern die den ganzen Tag offen ſtehenden Thüren um Mittag geſchloſſen. (Ausl. 1844. N. 95.) Dieſer Glaube herrſcht noch jetzt bei einigen ſlawiſchen Völkern. Grimm (Deutſch. Myth. S. 706.) erwähnt einer Unholdin Dziwitza, von der man in der Oberlauſitz erzählt, daß ſie in Geſtalt einer jungen Edeldame von den ſchönſten Jagdhunden begleitet um Mittags jage und die Menſchen aufſchrecke, die um dieſe Tageszeit im Waldesdunkel ſich befinden. Noch jetzt redet man einen, der über den Mittag allein im Tannenwalde bleibt, ſcherzend an: „Fürchteſt du nicht, daß Dziwitza zu dir kommen wird?“ Sie jagt aber auch in mondhellen Nächten.

Miziſlaw oder Mitiſlaw, ein Kriegs-Gott der heidniſchen Mähren.

Mnemoſyne, ſ. Muſen.

Mneſtheus (*Μνησϑεὺς* i. q. *Μεμνων* vgl. den Art.), Nachkömmling

Digitized by Google

des Aſſaracus, welcher mit Serach, wie Memnon in Syrien hieß (ſ. Movers „Phönlz.“ S. 229.) identiſch. Er gieng mit Aeneas (deſſen Präd. er iſt) nach Italien. Von ihm leitet Virgil die gens Memmia (für: Memnia) ab, Aen. 5, 117. 12, 127.

Mnevis, ſ. Stier.

Mohn (der) war wegen der Menge ſeines Samens ein Bild der weiblichen Fruchtbarkeit, daher unter andern ähnlichen Symbolen in der myſtiſchen Kiſte der Iſis (Bähr Symb. I, S. 401.), auf Abbildungen in den Händen der Ceres (Creuzer IV, S. 192. 387.). Wegen ſeiner einſchläfernden Kraft in der linken Hand des Magnetiſeurs Hermes (Od. 7, 138. vgl. Plaut. Amphitr. I, 1, 157.). Auf einer Urne in der Villa Pamfili hat der Schlaf, ein Genius mit eingezogenen Flügeln, Mohnhäupter in der Hand (Winkelmann II, 556.).

Moiſaſur, richtiger: Mahaſaſur (Maha asura: der vornehmſte Nachtgeiſt, ſ. Aſura's), hieß der von Gott als von ſeinem Schöpfer durch freie Willkür aus Hochmuth abgefallene Geiſt, alſo bei den Indern die Stelle Arimans vertretend, er iſt alſo das böſe Prinzip in der Ekhumeſchalehre, in den Schaſta, einem den Veda's an hohem Alter nicht nachſtehenden heiligen Buche, deſſen Kenntnißnahme man dem Britten Holwell verdankt. Jedoch unterſcheidet er ſich von dem perſiſchen Urheber der Finſterniß dadurch, daß er nicht der allein Abgefallene, die böſen Geiſter erſt aus ſich erzeugt, wie Ariman die Dew's, und Samael, der alte Höllendrache, den Rabbinen zufolge, die Dämonen durch den Beiſchlaf mit der Eva, ſondern die Aſura's waren vom reinen Urlicht gezeugt, gleichwie ihr Verführer, mit dem ſie zugleich, nach ihrer Empörung auf den Befehl Ekhumeſcha's (ſ. d. Art.) von Schiba, dem ſtrafenden Prinzip der göttlichen Trimurti, aus dem Maha Swarga (das große Lichtreich) in die Tiefe geſtürzt wurden, plötzlich in Nachtweſen ſich verkehrend, ihr Geſchäft iſt es, die Menſchen zu verführen, und mit jedem Weltalter wächſt ihr verderblicher Einfluß.

Molione (*Μολιονη*: Bellona v. *μωλος* peoelium), Gemahlin Poſeidons, gebar ihm den „ſchön fließenden“ Eurytus und — weil die Fruchtbarkeit der Saaten, die Schätze der Erde eine Wirkung der Feuchte — den „Schätzeſpender“ Cteatus. Da Hercules, der feurige ausdörrende Julius-Löwe, jener Beſieger des Neptuniden Antäus auch dieſe beiden Söhne des „Waſſermanns“ erlegt (d. h. ein Solſtitium das andere verdrängt) hatte, ſo forderte Molione von den Argivern — alſo die perſonifizirte Mondgöttin, die argiviſche Here, die dem Hercules ſtets feindlich geſinnt war — daß ſie ihr den Helden ausliefern (d. h. ſeinen Cultus in Argos nicht einführen) ſollten, und verbot dann denen zu Elis nicht bei den iſthmiſchen Spielen zu erſcheinen, weil ihre Söhne auf dem Wege dahin umgebracht worden waren. (Paus. V, 2. Herrmann (üb. Behandl. d. Myth. S. 55.) hat dieſen Mythus nach ſeiner Weiſe behandelt, indem er Eurytus als einen Mann, dem die Waaren vom Hauſe zufließen, und ſeinen Bruder Cteatus als den Erwerber bezeichnet, demnach der ganze Mythus nichts weiter ſagen will als: Ankömmlinge aus dem Meere, welche Waaren bringen, erwerben bei gutem Geſchäftsgang Reichthümer! Andere ſchließen aus Iliad. 23, 641. 2. daß man in beiden Brüdern nichts anderes zu ſuchen habe als ein Zwillingspaar, die einer für den andern ſtehend, auf ihrem Kriegswagen den Feinden Schaden zufügen. Daß der nüchterne Ariſtarch ſogar in dem homeriſchen *διδυμος* einen Doppelleib von zwei Köpfen erkannt, und auch Heſiod von Doppelmenſchen (*διφυεις*) geredet hatte, brachte nicht auf andern Sinn. Wie wenn wir nun die homeriſchen Verſe:

„Beide fuhren gepaart, der hielt und lenkte die Zügel,
Lenkte die Zügel mit Macht, und der andere trieb mit der Geißel

ſo deuten: Der Kriegswagen iſt der Sonnenwagen, die Barke des Janus; beide Brüder ſind der Eine Jahrgott mit dem Doppelgeſicht, wegen der zwei Solſtitien, Eurytus iſt die feuchte Jahrhälfte, und Cteatus, welcher die dem Oſiris und Mars zugehörende Peitſche (ſ. d.) mit welcher die naturfeindlichen Dämonen des Winters

Digitized by Google

vertrieben werden, in der Hand hält, der Schätze aus dem Boden lockende, Saaten hervorbringende Sommergatt? Aus dieſem Grunde werden auch zwei Väter der Malioniden genannt, bald der Meergatt Poſeidon, bald wieder Actor i. e. Apollo ἀκταιος (wegen Δημητερος ἀκτη Hes. Opp. 32.).

Moloch (מֶלֶךְ i. e. χρειων), Präd. des ſyriſchen Sonnengotts in dem Zeitpunkte wa er wieder die Weltherrſchaft übernimmt, nämlich im Frühlinge, wo ihm deshalb allenthalben Sühnfeſte — z. B. das ver sacrum in Rom, denn Mars als Feuerplanet Πυρόεις iſt mit Molach identiſch, ſ. Movers „Phönlz.“ S. 364. — mit Brandopfern van Schafen und Rindern gefeiert wurden; weil als Feuerprinzip er das perſaniſizirte reinigende Element iſt, und nicht ſelten erhähte man den Werth der Gaben durch Darbringung van Menſchen, unter welchen wieder das Kaſtbarſte, nemllch das Leben des erſtgebornen Kindes (vgl. Ez. 20, 26.) oder des Landesfürſten zum Wohl der ganzen Nation für das wirkſamſte Sühnmittel gehalten wurde, um eine Landesnath, Krieg, Seuchen ꝛc. abzuwehren. Daß dieſe Bräuche auch van den nicht abgöttiſchen Iſraeliten anerkannt wurden, beweiſt auſſer dem Vorwurf des Propheten Micha 6, 7. — denn man eiſert nicht gegen Etwas, das nicht vorhanden iſt — das Beiſpiel des Maabiterkönigs Meſa (2 Kön. 3, 27.), welcher durch die Opferung ſeines eigenen Sohns die Belagerer um die Hoffnung des Sieges brachte; ferner das Beiſplel David's während der Peſt (Ghillany „Menſchenopf.“ S. 763 ff.); auch die Gefangenen, die er im Kriege gewann, ſchien er dem Molach geweiht zu haben, wenn 2 Sam. 12, 31. dle Leſeart מַלְכֵּן (Molochsofen) die urſprüngliche iſt. (So wurden auch in Sizilien, wahin der Cultus des tyriſchen Moloch verpflanzt warden war, dle ſchänſten Gefangenen als Siegesgabe geopfert Diad. Sic. 20, 65.) Dann wundert man ſich nicht mehr, daß Saloma dem Malochsdienſt gleichfalls ergeben war (1 Kön. 11, 7.), denn eigentlich iſt Jehovah (ſ. d. Art.) ſelber Maloch oder Melech (1 Sam. 8, 7. Pſ. 5, 3. Zeph. 3, 15.) der mit blutigen Opfern zu ſühnende oder beſänftigte Zeus μειλιχιος, der indiſche Fenergott Schiba Kala, welcher am Ende der Tage die Welt durch Feuer verzehren wird; der tyriſche Hereules, in deſſen Tempel kein Weib eintreten durſte, weil dem reinigenden Feuer, nach Silins Angabe, die Urheberin alles Leiblichen zuwider war. Daher auch der Verweſung ſymbaliſirende Sauerteig (ſ. d.) ihm verhaßt, und an ſeinem Feſte, dem Paſſah, wo das Blut an den Thürſchwellen (2 M. 12, 23.) wie das mit rather Farbe angeſtrichene Wollenvieh der Aegypter (ſ. Widder) ſühnende Kraſt beſaß, nur der Genuß ungeſäuerter Kuchen, wie jene Schaubrade im Tempel, den Iſraeliten geſtattet. Wer von dem Geſetze abwich, haite ſich des Tades ſchuldig gemacht, gleichwie wenn er die dem phöniziſchen Kronos Iſrael geheiligte Beſchneidung — jene ſinnbildliche Bluttauſe neben der römiſchen Feuertaufe der Neugebornen am dies lustricus — unterlaſſen hätte, denn ſie war eine mildere Form der frühern wirklichen Opferung, konnte daher aber auch auf alle männliche Geburten ausgedehnt werden. Der Feuergott Schiba wird mit einem Stierkopf abgebildet, ebenſo Moloch, deſſen weibliche Hälfte, die Melecheth des Jeremia 44, 19., die gehörnte Naturgättin Aſtaroth Karnaim (1 M. 14, 5.), Aſtarte, die ebenfalls an Menſchenapfern Gefallen findende Artemis Taurica in Syrien. Die Opferung dem Moloch zu Ehren geſchah auf dreierlei Art: Erwachſene wurden gepfählt (4 M. 25, 4. 2 Sam. 21, 6.) ader mit einem Spieße in den Bauch geſtochen, und dann verbrannt. So geſchah es auf Salamis, nach der Angabe des Cyrillus. Kinder wurden entweder geſchlachtet, und dann zum Brandapfer (עֹלָה) beſtimmt (Richt. 11, 31. Mich. 6, 7.), indem man dem Maloch ihre Knochen zutheilte, und ſie zu magiſchen Zwecken in ſelner Lade (Am. 5, 26.) aufbewahrte (vgl. Movers „Phäniz.“ 1, S. 357.), den Ueberreſt aber zu heiligen Opfermahlen verwandte (Ez. 16, 20. 23, 37.), oder man verbraunte ſie lebend, indem man ſie dem glühend gemachten Götzen in die Arme legte, aus denen ſie ſterbend in den Glutofen hinabfielen, wenn man erſt ihre Zuckungen

und Mienen, die für Lächeln ausgegeben wurden — daher die Redensart: „ſardoniſches Gelächter, denn Moloch-Saturn war auch in Sardinien, wie in Sizilien, wo der Ochſe des Phalaris ſo traurige Berühmtheit erlangte, und in dem phöniziſchen Karthago die Landesgottheit — beobachtet hatte. Beide Opfer-Ritualien, das Verbrennen wie das vorhergehende Schlachten, können dem durch Jeremia (19, 6.) berüchtigten Orte Thopheth (תֹּפֶת) den Namen gegeben haben, denn entweder iſt die radix תאב ſkr. tap, ϑάπτω durch Feuer zerſchmelzen, die Todten dem Scheiterhaufen übergeben, oder man dachte an den Paukenwirbel (תֹּף) mit welchem das Schmerzgeheul des Opfers überſtimmt werden ſollte (Plut. de superst. c. 13.). Von dem wirklichen Feuertod (Ez. 15, 4. 21, 31.) war das bloße Hindurchführen (העביר 3 M. 18, 21.) zwiſchen zwei Feuer als bloß ſymb. Opferung zu unterſcheiden. Daß die Prieſter des Moloch: Verbrenner (כּוּמְרַיָא Targum zu Richt. 17, 5.) hießen, iſt für ihr Amt bezeichnend; ſo wie daß ihre Kleider feuerfarben waren, ihrer Beſchäftigung gleichermaßen entſprechend.

Moloſſus (Etym. ſ. u. Molus), Sohn des „feurigen“ Pyrrhus (Ares πυρόεις) und der „Mannbekämpfenden“ Andromache, folgte ſeinem Stiefvater dem „hellen“ Helenus in der (Zeit-) Herrſchaft über das Land der (nach ſeinem Cultus benannten) Moloſſer in Epirus Paus. t, 11. Schol. Pind. Nem. 7, 56.

Molus (*Μῶλος* i. e. Divisor v. מלל *μέλω* dividere), Sohn d. h. Präd. des Zwietracht ſtiftenden Kriegsgotts (bei den Lateinern: A-mulius als gegneriſcher Bruder des „geſetzliebenden“ Numitor) und der „Volksbeſiegerin“ Demonice (d. i. Nice, Präd. der kriegeriſchen Athene) Apld. I, 7, 7. Weil Ares der Todſender, darum ſind der plutoniſche Pylus (ſ. d. Art.) und der feuchte Theſtius (ſ. d.) sc. Poſeidon πυλαοχος, (denn Waſſer iſt das auflöſende Element), ſeine Brüder Apld. l. c. Ein anderer Molus iſt Vater oder Sohn des cretiſchen Meriones (Diod. V, 80. cf. Hyg. f. 97.), deſſen Name vielleicht mit Molus gleichbedeutend iſt (μέλω = μέρω). Meriones, der berühmte Läufer (sc. durch die Sonnenbahn, Ares in ſeinem Sohne Jalmenus (Mars Gradivus) war nur ein Präd. ſeines treuen Gefährten Idomeneus, daher nach Apld. III, 3, 1. Molus ein Sohn Deucalions, des „Waſſermanns“, des Idomeneus Bruder. Dann repräſentirt er das Winterſolſtiz, gleichwie Moloſſus (entſt. aus Molus, wie Coloſſus aus Colus, Corus) als Sohn des „feurigen“ Pyrrhus das entgegengeſetzte Solſtiz. Eben weil Molus der Kriegsgott, darum heißt er auch Amyntor (Helfer), oder er iſt im Beſitze ſeines Helms Iliad. 10, 269., welcher Umſtand für Beider Identität zeugt; (gleichwie der Dreifuß des Apollo in den Händen des Hercules und Bacchus, daß auch dieſe Repräſentanten des dreitheiligen Jahres ſeyen).

Momus (*Μῶμος* v. *μιμω* imitari, das Stw. iſt מוּם vitium demnach: der die Fehler Anderer nachahmt), nach Heſiod (Th. 214.) ein Sohn der Nacht, weil nach der Vorſtellung der Alten der Spott eine dämoniſche Eigenſchaft iſt und Satan der Ankläger (vgl. d. Art. Lachen). Lucian (Deor. concil. II, p. 709.) läßt ihn den Hephäſtus tadeln, daß er den Menſchen nicht mit einem Fenſter auf die Bruſt geſchaffen; den Meergott Poſeidon, daß ſein Stier nicht die Hörner auf der Bruſt habe; und Pallas, daß das von ihr gebaute Haus ſich nicht herumdrehen laſſe.

Mönchsthum, ſ. Prieſterthum.

Mond (der) iſt wegen der Nachtfeuchte, der Bewirkung der Meeresflutungen im Plenilunium, der Menſtruationen ꝛc., in den Mythen aller Völker — den europäiſchen Norden ausgenommen — als wäſſeriges Naturprinzip, als Weib aufgefaßt (in Indien Ganga: Mond und Fluß), und folglich die Gemahlin des Sonnengotts. Der vorherrſchende Einfluß des milden feuchten Mondlichts auf die Pflanzenwelt, anerkannt in den Schriften der Indier (ſ. Majers Brahmaism. S. 40.) und Perſer (Kleukers Zend-Aveſta II, S. 110.), wie noch der ſpäte Plutarch von den Aegyptern bezeugt (de Is. c. 41: τὴν σελήνην γόνιμον τὸ φῶς καὶ ὑγροποιον ἔχȣσαν εὐμενῆ καὶ γοναῖς ζώων καὶ φυτῶν εἶναι βλαστήσεσι), bei den Römern

(Horaz Od. IV, 6, 37.), beſtimmten den Cultus meiſt unblutige Opfer z. B. Kuchen (ſ. d. Art.) darzubringen, während man die Sonne, als die dem materiellen Leben abholde verzehrende Feuerkraft mit animaliſchen Opfern ſühnen wollte. Auch das moſaiſche Opferritual bezeichnet das Semmelmehl am Neumondsfeſte als das Weſentliche des Opfers (4 M. 28, 11—13.). Nur bei Saat= und Sühnfeſten wich man von dieſer milden Obſervanz ab, und opferte der Mondgöttin Kühe, Mutterſchafe, Schweine, Tauben ꝛc. Der Einfluß des Mondlichts auf die Vegetation veranlaßte den Perſonificationen des Mondes (Hecate, Circe, Medea ꝛc.) die Entdeckung der Zauberkräuter zuzuſchreiben, indem die dem Volke verborgenen Heilkräfte oder ſchädlichen Wirkungen für Zauberei erklärt wurden. So kam der Mond in den Ruf den Zauberern dienſtbar zu ſeyn, und die Sanſkritſprache leitet die Täuſchung (magam μαγεία) vom Monde (mah) ab. Weil der Vollmond die Geburten erleichtert, daher Juno Diana als Lucina (Leuchtende) von den Gebärenden angerufen, der Neumond aber ſcheint die Niederkunft zu erſchweren (Alcmene, die nicht gebären kann, bis die „glänzende“ Galanthias in Wieſelgeſtalt ihr durch Liſt den wichtigen Dienſt leiſtet, ſ. d. Art. Katze, Alcmene iſt die σκοτομηνις, und identiſch mit der in der Unterwelt weilenden Alceſtis). Ueberhaupt iſt der Neumond den Kranken ungünſtig, die Peſt um dieſe Zeit am bösartigſten (Teſta „Bem. üb. period. Veränd. im geſ. u. kr. Zuſt.“), daher Artemis um dieſe Zeit: Hecate d. i. die Ferne (ἑκάτη), nicht die ferntreffende, ſondern die bei äußerſter Entfernung von der Erde ihre giftigen Todespfeile verſendet“, zu unheilbringendem Wirken ihr Beiſtand nur in der Neumondsnacht angerufen. In Indien heißt ſie Kali: die Schwarze, und nur Menſchenopfer ſühnen ſie; in Argos ſühnte man am Neumonde die Here mit Ziegen (ſ. d. A.); in Jeruſalem, wo der Monotheismus beide Naturprinzipe einigte, den Jehovah mit einem Ziegenbock (4 M. 28, 15.). Aber auch der Vollmond iſt nicht immer den Weſen freundlich; nach Macrobius haben die Alten die Kinder mit Tuch bedeckt, damit ſie der Vollmond nicht beſcheine, Wahnſinn und Tollheit ſollen nach Wilſon (üb. d. Einfl. des Clima) dann viel ſtärker ſeyn. Vielleicht ſtammt daher μανια (die Raſerei) μηνις (Wuth) v. μήν (Mond)? Aber auch μῆτις, μενος, mens — denn madh bedeutet im Sſkr. ſowohl Vernunft als Unvernunft, vielleicht weil die Reflexion die Skepſis zur Tochter hat, welche von Gott abführt, und der Ungläubige heißt im Sprachgebrauch der Alten: der Thor (Pſ. 49, 11. 85, 9.). Es iſt beachtenswerth, daß in den Mythen aller Völker der Mond das böſe Prinzip repräſentirt. In Indien iſt es Shakra (der Täuſchende), welcher die böſen Genien anführt, einen Theil der reinen Geiſter vom Urweſen abzog. Die Rabbinen werfen dem Monde Hochmuth vor. Urſprünglich ſoll er ſo groß als die Sonne geweſen ſeyn, weil 1 M. 1, 16. zu leſen iſt: „Und Gott machte zwei große Lichter“ aber es ſteht auch „und ein klein Licht.“ Daraus bildeten ſie folgende Mythe: Der Mond ſprach zu Gott: Herr der Welt, iſt es möglich, daß zwei Könige Eine Krone brauchen können? Da ſagte Gott zu ihm: „Werde kleiner!“ Wieder entgegnete der Mond: „Was nützt ein Licht am Mittag?“ Da reute es den Herrn, daß er den Mond geringer gemacht, und er gebot den Iſraeliten: „Bringt am Neumonde einen Ziegenbock zum Sündopfer dem Herrn“ (4 M. 28, 15.), welcher Zuſatz im Vergleich zu 3 M. 23, 19. 4 M. 7, 16. wo dieſe Worte fehlen, jene komiſche Schlußfolge hervorrief. Daß die Flecken im Monde, ſo wie die Menſtruation der Frauen von der alten Höllenſchlange hergeleitet werden, in der meſſianiſchen Zeit (im künftigen Leben) aber, wo das Böſe aus der Welt gebannt ſeyn wird, nicht mehr nach Monaten gezählt werden ſoll, angeblich weil Jeſaia ſagte: „Das Licht des Mondes wird ſeyn wie das der Sonne“ vgl. die hieher gehörigen Stellen bei Eiſenmenger (I, S. 39 ff. 833 ff. II, S. 827.), alles dies weiſt darauf hin, daß das zur Nachtzeit leuchtende Licht mit dem Prinzip der Finſterniß ſelbſt (Ariman, von welchem Zoroaſter die Zeiten der Weiber herleitet) identiſirt worden ſey. Das Opfern eines Bockes am Neumonde im moſaiſchen Cultus iſt hier in Be=

tracht zu ziehen, weil dieſer Brauch das einſtige Vorhandenſeyn von Traditionen über den arimaniſchen Character des Mondes vorausſetzen läßt, die zur Vermehrung ſo gehäßiger Schilderungen über den Mond weitern Anlaß gab. Auch das geſchlechtliche Verhältniß bleibt bei den Hebräern, wie bei den Indiern, die auch einen Lunus hatten (ſ. Candra), daſſelbe; bei den Griechen hatte Hermes zur Hälfte lunare Bedeutung, Hermes Lucifer wie der Planet Shakra Verführer der Seelen. Der Abfall von Gott hat das leibliche Leben der Geiſter, ihre Einkerkerung in die Materie zur Folge. Dieſe hat ihren Urſprung aus dem Feuchten, daher die Mondgöttin die Geburtenförderin (Ilithyia *Μανὴ γενετα*, Plut. de Is. c. 43: *μητερα τὴν σελήνην τȣ̃ κοσμȣ*) und Weberin der Seelengewänder (Maja, Artemis mit der goldenen Spindel, Aphrodite *κολιας*, ſpinnende Parze ꝛc.); daher ferner die noch von den Manichäern anerkannte Lehre der Sabäer und Platoniker, daß die in die Geburt herabſteigenden Seelen aus dem Monde kommen (was ziemlich mit der indiſchen Anſicht vom Mond als Verführer der Geiſter übereinſtimmt). Epiphanius (Haer. 66, 9.) beſchreibt die Vorſtellung Mani's wie folgt: „Aus den 12 Zeichen des Zodiaks ſchweben die Seelen in lichter Geſtalt empor. Dann gelangen ſie zu dem Fahrzeug. Das kleinere Schiff des Mondes führe die Laſt 15 Tage, ſo lange dieſer im Füllen iſt, vom 15. Tage an ſetzt es ſie in das größere Sonnenſchiff ab, welches ſie zum Ort der Seligen hinüber führt. So bewirken Sonne und Mond die Ueberfahrt der Seelen. „Um dieſen Satz zu verſtehen, muß man die Erklärung des Alexander v. Lycopolis leſen:“ Bei der Zunahme des Lichts nehme der Mond die aus der Materie ausgeſchiedene göttliche Kraft in ſich auf, und fülle ſich damit an; wenn er angefüllt ſey, entſende er ſie bei ſeiner Lichtabnahme zur Sonne, dieſe wieder zu Gott.“ Die Quelle Mani's, ſowohl vom Mondwechſel, als auch von der Beſtimmung, die Sonne und Mond haben ſollen, dürfte ſich, wie ſo Vieles in dem Ideenkreiſe der Indier nachweiſen laſſen. Im 14. Upaniſhad wird über Sonne und Mond, und insbeſondere den Wechſel des Mondes, in Beziehung auf das Schickſal der Seelen nach dem Tode Folgendes gelehrt: „Die Sonne iſt das All, aus ihr ſind Jahre, Monate, Tage und Zeiträume hervorgegangen, ſie hat zwei Wege, einer iſt am Nordhimmel und dauert ſechs Monate, der andere am Südhimmel dauert auch ſechs Monate. Wer bloß des künftigen Lebens wegen ſtrenge Büßungen übt, geht nach dem Tode auf dem Wege der ſüdlichen Monate zum Monde, wo er von künftigen Geburten nicht befreit wird. Denn iſt im Monde die Zeit des Lohnes ſeiner guten Werke vollendet, ſo muß er zurück zur Welt der Vergeltung. Der Mond bringt in der Welt der Seelen Tag und Nacht hervor. Wenn das Mondlicht zunimmt, iſt Nacht in der Welt der Seelen, hat er ſein Antlitz in der Körperwelt (der Erde zugewendet); in der abnehmenden Hälfte iſt Tag in der Welt der Seelen, denn er wendet ſein Antlitz der Geiſterwelt zu. Wer aber Unterdrückung aller Sinnlichkeit ohne Rückſicht auf Belohnung vollbringt, der geht auf dem Wege, auf welchem die Sonne im nördlichen Himmelsſtrich iſt, zur Sonne. Dieſe iſt das Haus der Seelen, wer zu ihr gelangt kehrt nicht wieder zur Welt des Böſen zurück.“ (Rhode Bild. d. Hindu II, S. 386.). Damit iſt zu vergleichen, was die Neuplatoniker vom Herabſteigen der Seelen in die Geburt durch die Mondpforte, und von ihrer Rückkehr aus der materiellen Welt nach dem Tode des Leibes in den Himmel durch die Sonnenpforte fabeln. (Orig. c. Cels. VI, 23.) Im europäiſchen Heidenthum iſt der Mond nur nach ſeiner wohlthätigen Eigenſchaft aufgefaßt, hier nicht mehr das täuſchende buhleriſche Weib wie in den Mythen des Orients und des alten Griechenlands (vgl. Baur's Manich. Religionsſ. S. 478.), das den Mann der Kraft beraubt, ſondern eine keuſche Jungfrau; zuweilen herrſcht das Matronenartige in ihrem Character vor, ſie iſt dann Kindermuhme, Geburtsheiferin, Kunkelſchweſter, vorſtehend dem Hausſegen, und endlich als weiße Frau ihre Lieblinge in ein beſſeres Leben abrufend; ſo bei den romaniſchen Völkern und einigen ſüddeutſchen Stämmen (ſ. d. Art. Bertha

und Fee). Im Norden und bei allen ſlawiſchen Völkern tritt der Mond, wie in Indien, Phrygien, Syrien ꝛc. wieder als Mann auf, deſſen Einfluß ſich daher auch in der Schlacht bewährt, darum Herr Mann (Mahn) der Befreier der nach ſeinem Cultus benannten Germanen. (Geßner im „Mithridat“ Tur. 1555. p. 28.: „Audio veteres Germanos Lunum quoque Deum coluisse et appellare Her-Mon i. e. dominum Lunum etc.“). Im Neumonde hieß er „holder Herr“ (Grimm D. M. S. 407.). Sein Weib iſt dann die Sonne, und dieſer Umkehrung des Geſchlechtsverhältniſſes verdanken wir folgende ſlawiſche Mythe: Der Mond wurde einſt der Sonne ungetreu und liebte Jutrzenka (Venus: der Morgenſtern). Zur Straſe für ſeine Untreue zerhieb ihn Perkunas, der Blitzgott (nach Andern die Sonne) in der Mitte, daher er ſich oft in ſeinen Hälften am Himmel zeigt. Preußiſch-lithauiſche Lieder berichten davon wie folgt: Der Mond umarmte die Sonne — dies war der erſte Lenz. — Die Sonne erhob ſich am Morgen — und weithin verbarg ſich der Mond — Allein wandelt er am Himmel — und verliebte ſich in den Morgenſtern — erzürnt zerhieb ihn mit dem Schwerte — Perkun der höchſte Gott — „Warum verließeſt du die Sonne und liebteſt den Morgenſtern? warum wandelſt du allein in der Nacht?“ (Hanuſch ſlaw. Myth. S. 269.) Bei den Serben und Wenden hatte der Mond wieder Frauengeſtalt angenommen. Auf Abbildungen erſcheint dieſe wendiſche Luna mit kurzem Rock und Kappe, Eſelsohren (Mondhörner), Schnabelſchuhen (Mondſichel) und den Vollmond auf der Bruſt. Der kurze Rock zeigt die ungehinderte Bewegung, den geſchwinden Lauf des Mondes, die Kappe den Nebelſchleier an. Der Montag war dieſem Regenten der Nacht geweiht. (Kreißler Altſächſ. Alterth. S. 68.) In der Edda iſt Freia die Mondgöttin, Mani heißt ihr Wagenlenker, dem zwei Zwerge Nyi (Neumond) und Nithi (Vollmond) beigegeben ſind. (Mone, eur. Heidth. I, S. 328.) Die beiden Zwerge heißen bei Grimm: Bil und Hjuki. Sie wurden der Erde enthoben als ſie eben aus dem Brunnen Byrgir Waſſer ſchöpſen wollten und den Eimer an einer Stange auſ den Achſeln trugen. Grimm beſtreitet jedoch die Richtigkeit dieſer Erklärung von Mondphaſen mit den Worten: Der Mondwechſel kann nicht die Vorſtellung zweier Kinder mit Waſſereimer auf den Schultern erzeugen. Schließlich muß noch einer geiſtreichen Erklärung des Prof. Movers, den häufigen Geſchlechtswechſel des Mondes in orientaliſchen und occidentaliſchen Culten betreffend, hier verdiente Würdigung widerfahren. Die hermaphroditiſche oder androgyniſche Natur der meiſten Gottheiten des Alterthums, welche auch den Hercules in Weiberkleidern, und die Samiramis im Männergewande, die Venus barbata (Macr. Sat. 7, 8.), die Athene πάνσοφεχϑρη (Orph. hymn. 30, 10.) u. a. m. erklären hilft, kann nicht immer ausreichen, weil die Luna unter denſelben Völkern geſondert als Lunus auftritt, wie z. B. der eſelohrige Midas und Attys in Weiberkleidern neben Cybele, denn keines dieſer Weſen iſt doppelgeſchlechtig. (So iſt Hermes φωσφορος als Hermes-Cynocephalus nicht die Eos, ſondern ihr Geliebter Cephalus.) Die einzig richtige Erklärung bleibt dieſe, ſagt Movers (Phön. S. 457.): Man ſchrieb dem Monde die beiden Naturkräfte zu, welche man ſonſt gewöhnlich an zwei verſchiedene Weſen vertheilte, und dachte ihn als Urheber der phyſiſchen Zeugung (weil die Sonne als verzehrendes Feuer der materiellen Schöpfung gewiſſermaßen feindlich iſt), aber auch wieder der Zerſtörung (der Vollmond fördert die Verweſung der todten Körper). Wenn nun die beiden diſparaten Begriffe auſ zwei perſonifizirte Weſen verſchiedenen Geſchlechts übertragen wurden, ſo kam die Eigenſchaft der Zeugung auſ den Lunus (der demiurgiſche Urſtier Hermes, Abudad ꝛc.), welcher darum auch in Aegypten den Aether beſaamend abgebildet wurde, die weibliche aber ward dann die böſe Hexe, die Zauberkräuter kocht, Liebestränke erfand, die männerfeindliche Dejanire, Delila, die den Hercules weibiſch und kraftlos machende Omphale, die Krieg liebende Amazone u. ſ. w. So bemerkt man auch bei den Germanen die Freia, deren Katzengeſpann auf die Hexen des chriſtlichen Mittelalters vererbt wurde, als

das verführeriſche zur Sinnlichkeit reizende Weib oder Hertha, die Männer in den Venusberg verlockende, vor welcher der treue Eckart vergeblich warnt, während Man als der Befreier ſeines Volkes von dem Römerjoch geprieſen wurde.

Mondfinſterniſſe, ſ. Eklipſen.

Moneta, ſ. Münze.

Monöcus (*Μονοικος*: Allein wohnend), Präd. des latiniſchen Hercules, viell. weil in ſeinem Tempel das Bild keiner andern Gottheit aufgeſtellt werden durfte.

Monotheismus (der) iſt ſchwerlich, wie noch jetzt von den meiſten Gelehrten behauptet wird, das Product der ſtufenweiſen Fortbildung des Menſchengeſchlechts, des Unvollkommenen zum Vollkommnern; gegen ſolche Behauptungen ſtreitet die Erfahrung. Jemehr man auf die Quelle der Meinungen zurückgeht, aus welchen die Mythologie entſprang, deſto mehr ſchwindet die Verwirrung, welche bei dem erſten Anblicke den Forſcher irre zu führen ſcheint. Der älteſte Gott iſt androgyniſch. Nach ſeiner Theilung in Mann und Weib entſtehen erſt die Perſonificationen der activen und paſſiven Urſtoffe der Schöpfung. Der Spender des Lichtes mochte als die Sonne verehrt werden, und die Empfängerin war durch den Mond dargeſtellt. Einmal im Beſitze dieſes Lichtfadens kann das verwickelte Labyrinth des Heidenthums, man möge es in Aegypten, in Perſien, in Griechenland, in Indien ꝛc. aufſuchen, leicht erforſcht werden. Sol, Mithras, Oſiris, Belus, Ammon, wurden ſo ſehr vermehrt, daß Varro erzählt, es habe mehr als 300 verſchiedene Weiſen gegeben, unter welchen allein Jupiter dargeſtellt wurde. Daſſelbe möchte von dem paſſiven Prinzipe geſagt werden. Die magna mater war Iſis, Luna, Juno, Veſta, Ceres, Proſerpine, Minerva oder Diana, je nachdem ihre verſchiedenen heiligen Gebräuche und Benennungen mit den Gebräuchen und Sprachen der Länder übereinſtimmten, in denen ſie verehrt wurden. Wenn auch ein Fortſchreiten von Geſchlecht zu Geſchlecht nicht abgeläugnet werden kann, ſo bezieht ſich dieſes ſtets auf ein vorangegangenes Rückwärtsſchreiten der Bildung der Völker, und erſcheint als Wiedererringen des Verlornen, als ein Streben den geahnten möglichſten Standpunkt, bisweilen faſt ſchon erreichten Standpunkt des Wiſſens wieder zu erreichen. Eine ſolche Erſcheinung iſt in der vorchriſtlichen Zeit im Weſten Aſiens der aus Schibaismus hervorgehende Zoroaſterſche Feuercult, welcher Bilder und Tempel der Gottheit verſchmäht: im Norden der aus Wiſchnuismus hervorgehende Buddhaismus. Denn Buddha, obgleich ein Fleiſch gewordener Gott, der freilich fortwährend ſeine ſterblichen Hüllen wechſelt, iſt, nach der Lehre ſeiner Prieſter: „Urheber und Schöpfer aller Dinge, ohne welchen Nichts iſt, was iſt; deſſen Sorge die Welt erhält, während im Augenblick, da er ſein Antlitz von ihnen wendet, ſie in Nichts zurückſinken, und Niemand übrig bleibt als Er ſelbſt.“ (Ausl. 1830. N. 205. S. 820.) Indem Indien, nach Ritter (Vorh. d. Völkergeſch. S. 33.) A. W. Schlegel (Ind. Bibl. II, S. 425.) J. v. Hammer (Wien. Jahrb. 1816.) Bohlen (Ind. I, S. 152.) die Wiege aller Nationen, aus dem Monotheismus, von welchem die älteſten religiöſen Denkmäler jenes Landes zeugen, allmählich in Polytheismus ausgeartet; ferner auch andere Völker des Alterthums z. B. die Römer, in Numa's Zeit (Plut. Num. 8.) keine Bilderverehrung kannten, die Celten ein höchſtes Weſen anbeteten (Ausl. 1831. N. 58.) — nur die Iſraeliten gingen von Vielgötterei zum Monotheismus über — ſo iſt, mit Kröger („Abriß der Religionsſyſteme ꝛc. S. 326 ff.) anzunehmen, ſchon wegen der hohen Stufe der Cultur, Kunſt und Wiſſenſchaft der Indier und Perſer, und des Einfluſſes ihrer Religion auf die übrigen Völker, daß der Monotheismus die urſprüngliche Religionsform der Menſchheit war, und deren Verbreitung etwa auf folgende Art ſich erklären läßt: Von Indien aus ſcheint der Gang der Cultur ſich nordöſtlich nach China, und von da nach Japan, weſtlich über Tibet, nach Baetrien, ſüdweſtlich nach Babylon, von da (und viell. zugleich auf einem zweiten, unmittelbar von Indien ausgehenden Seewege) ſüdlich nach Aethiopien und dann nördlich nach Aegypten gezogen zu haben.

Zugleich ging die religiöſe Bildung nordweſtlich zu den Scythen und Germanen, weſtlich nach Phönizien, Phrygien, Samothrace, dann nach Griechenland, Hetrurien und ganz Italien, Gallien, Irland ꝛc. ja vielleicht ſelbſt über die untergegangene Inſel Atlantis — von welcher Diodor und Plato im „Timäus“ melden, daß ſie jenſeits der Säulen des Hercules (bei Cadix) im Ozean gelegen, von geſtrandeten Phöniziern entdeckt, und in der Folge durch Erdbeben vom Meere verſchlungen worden ſey — nach America, wie dies der Sonnencult, die pyramidaliſchen Bauformen, die Sprachähnlichkeit in Peru und Mexico, die Idee des Einen großen Geiſtes bei den Nordamerikaniſchen Indianern u. a. m. zu beweiſen ſcheinen. „Der Monotheismus entartete dann — wenn auch in den Myſterien ſich noch erhaltend — bei verſchiedenen Völkern erſt in *ſymboliſches* Heidenthum d. h. in eine bildliche Verehrung der Eigenſchaften Gottes, nämlich der Naturkräfte, Jahreszeiten ꝛc. und als auch die Symbole mißverſtanden, zu beſondern Perſonificationen der Gottheit wurden, in ein *mythiſches* Heidenthum, endlich hie und da in niedern Fetiſchismus aus. Gegen die Anſicht von der Urſprünglichkeit des Monotheismus laſſen ſich nur ſchwache Gründe vorbringen, worunter noch der erheblichſte, daß nicht anzunehmen ſey, ausnahmsweiſe in metaphyſiſchen Dingen ſollte der Menſch den umgekehrten Weg der Erkenntniß von oben nach unten, anſtatt vom Bildlichen zum Ueberſinnlichen eingeſchlagen haben. Freilich, wenn die Religion ein Product des Denkens wäre, hätte dieſe Einwendung des Rationalismus volle Gültigkeit. Aber das Gefühlsleben herrſchte bei den alten Völkern vor, und nicht die Reflexion unſerer Tage, daher auch alle Nationen der Urzeit auf dem Wege unmittelbarer *Offenbarung* (ſ. d. Art.) des göttlichen Willens durch den Mund ihrer Seher und gottbegeiſterter Männer, die wichtigſten Religionswahrheiten erhalten haben wollten. Da jedoch nur die Indier dieſe Art ſcheinbar übernatürlicher Eingebung auf eine durch die analogen Erſcheinungen im Somnambulismus ſich der Glaubwürdigkeit nähernde Weiſe zu erklären wußten, ſo muß ihnen das Verdienſt, die Lehrer des Menſchengeſchlechts in metaphyſiſchen Dingen zu ſeyn, vor allen andern Völkern zugeſtanden werden. In folgenden Sätzen ſucht nämlich der Brahman ſeine Lehren von Gott und Unſterblichkeit vor dem Vorwurfe der Irrthümlichkeit zu ſichern: Die erſte Bedingung, um mit der Geiſterwelt ſich in Rapport zu ſetzen, ſagt er, iſt die: *allen* Verkehr mit der geräuſchvollen Auſſenwelt aufzuheben, und durch Abtödtung des Leibes die Seele zu erſtarken. In Betrachtung (Contemplation) verſunken überwindet der Weiſe die weltlichen Zuſtände. „Denn, lehrt das Buch Oupnekhat“ wie die Schildkröte muß der Menſch alle Sinne in ſich hineinziehen. Dann tritt Brahm in ihn als Feuer, als leuchtender Blitz. In der Herzöffnung wird eine kleine Flamme aufwärts lodern und in ihrer Mitte der Geiſt (Atma) ſeyn; und wer alles Verlangen nach dem äußern Wiſſen in ſich ſchweigen macht, der bricht wie ein Habicht durch die Fäden des Netzes und iſt mit dem Urweſen Eins geworden. Wie die Flüſſe eins werden mit dem Meere, ſo dieſe ſich ſelbſt abſondernden Menſchen. „Sie ſind ſelbſt Brahma.“ Je größer die Abgezogenheit von der Welt, deſto klarer iſt das Schauen des Sehers. Ein neuer Erfahrungskreis eröffnet ſich der von der Verkettung mit der Welt entnommenen, und durch vorhergegangene Caſteiung und Abtödtung des Fleiſches gereinigten, von den Stürmen der Leidenſchaft nicht mehr getrübten Seele, die *wahre* Weltordnung wird ihr erſt von dieſem innern Standpunkt aus ſichtbar. Sie iſt nun der *Inſpiration* empfänglich, und kann zur Erleuchtung über ihren Zuſtand gelangen. Sie findet ſich allmählig in dieſem ihrem abgeſchloſſenen Kreiſe zurecht, vernimmt den Geiſt als ihren Führer, als den, der zu ihr ſpricht. Heller und leuchtender wird er, je vollſtändiger und geſchloſſener ihre magiſche Concentration iſt, je weniger fremde Gewalten als z. B. Einwirkungen der Auſſenwelt, des Wachzuſtandes, ſich in dieſen innern Erleuchtungsprozeß einmiſchen, wo die Sinne ſchlafen und das innere Leben

beginnt. Was nun die in den Geiſt eingegangene Seele von ihm empfängt, was ſie innerlich hört und ſieht, das gilt ihr als in ſolcher Ekſtaſe Gehörtes und Geſehenes, als entſcheidende Offenbarung; denn es iſt das unmittelbar Gewußte, innerlich Erfahrne, worüber mittelſt der Sinnenwelt nichts Höheres erfahren werden kann. Dieſer Vorſtellung gemäß iſt der Glaube an das Vernommene und Geſehene keinem Zweifel unterworfen, denn es gehört dem Veda (v. vid wiſſen = ſchauen lat. video) an, dem intuitiven Wiſſen, welches durch Vertiefung der Seele gewonnen wird. (Den Inhalt der Veda's bilden Betrachtungen über das Weſen der Gottheit, Urſprung und Beſtimmung der Welt, Belehrungen, Vorſchriften und Gebote in mannigfacher Einkleidung, oft in Geſprächsform ꝛc. Für ihre Verfaſſer werden inſpirirte Seher gehalten.) Eines der äußern Mittel das innere Schauen (alſo künſtlichen Somnambulismus) zu bewirken iſt das Trinken des narkotiſche Subſtanzen enthaltenden, alſo das äußere Leben ertödtenden, den innern Sinn aber ſteigernden Somaſafts, welcher daher bei keinem Opfer fehlen darf. Wie die Somnambulen im Hochſchlafe ſich ſelber diätetiſche Vorſchriften geben, ſo ſcheinen auch die erſten Brahmanen in ähnlichen Zuſtänden ſich befunden zu haben, daher in ihren dem Menu, Brahmas Erſtgebornem zugeſchriebenen Inſtitutionen ſie zuerſt ein Verzeichniß reiner und unreiner Speiſen niederlegten, wovon auch die gleichfalls ein beſchauliches Leben führenden Prieſter Aegyptens und anderer Völker ſich gleichſam Abſchriften nahmen, und eine beſondere Körperſchaft mitten im Staate bildend, wohl nur aus gleichen Rückſichten jenes Abſchließungsſyſtem beobachteten, wie jene Somnambulen, die als Grundbedingung für die Erhaltung ihres Lebens, die Abſonderung von allen nicht mit ihnen in Rapport ſtehenden Perſonen erzielen; wie auch aus Kluge's „Betr. üb. Magnet." ihre geſchärfte Empfindlichkeit gegen moraliſch verderbte Perſonen bekannt iſt. Und wenn der moſaiſche Geſetzcoder ein ganzes Volk zur Beobachtung dieſer Speiſegeſetze und zur Abſonderung von Profanen, außer dem Geſetze lebenden Perſonen verpflichtete, ſo geſchah es darum, weil er die ganze Nation eine „prieſterliche" (2 M. 19, 6.) nannte. Noch die hebräiſche Sprache verräth in den von Einer Wurzel (חזה ſchauen) abſtammenden, ihrer Bedeutung nach aber ganz verſchiedenen Wörtern: חֹזֶה (Seher) und חָזֶה (Bruſt), daß das den Somnambülen eigenthümliche Schauen mittelſt der Herzgrube in der Urzeit als Kennzeichen übernatürlicher, alſo göttlicher Offenbarungen betrachtet worden ſey, wenn ſich auch in den auf uns gekommenen Reſten der hebr. Literatur keine andern Zeugniſſe für den Glauben jener Zeit an Revelationen der Propheten, auf dieſem, wie wir jetzt wiſſen, naturgemäßen, obſchon abnormalen Wege, erhalten haben. Aus dem Vorherigen läßt ſich alſo nicht in Zweifel ziehen, daß vom Anfang des Brahmanenthums an ein magiſches und magnetiſches Leben der Seele beſtanden habe, und zwar nicht bloß als miteinwirkend auf den Glauben und die Denkart des Indiers, ſondern auch auf deſſen ganze Geſetzgebung, und zweitens: daß alles, was durch das Geſetz und durch die den reinſten Monotheismus lehrenden Veda's, worauf daſſelbe beruht, als göttliche Offenbarung verkündigt wird, in der That nichts anders ſey, als was von den alten Sehern (Rishi's: Erleuchtete) über die wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen in Geſichten geſchaut worden zu ſeyn, vorgegeben ward. Das brahmaniſche Inſtitut beruht vom Anfang her auf dem Wort und der Autorität der Seher, die durch die Macht ihrer Bußandacht ſich über die Welt und in die Region des Geiſtes erhoben hatten. Sie ſtifteten durch anſteckende Begeiſterung einen magiſchen Rapport, in welchen ſie die Empfänglichen hineinziehen, ſie ſtufenweiſe zum Schauen vorbereiten, damit auch ſie das Licht ſehen, deſſen Herrlichkeit ſie ſelbſt zu genießen glauben. Es iſt ja bekannt genug, daß Perſonen, welche ſich in magnetiſchen Kriſen höhern Grades befinden, auf andere, die mit ihnen in Rapport ſtehen, ganz eigenthümlich influiren. Dies geſchieht zunächſt bei jenen, welche ſich der Theilnahme an ſolchen Perſonen und dem Rapport mit denſelben ganz unmittelbar hingeben, ſich ihnen ganz widmen,

Digitized by Google

ohne die mindeſte Reflexion über das, was eigentlich hier unſichtbar vorgeht. Eben ſo überwältigend mußte der Einfluß jener alten Seher in ihren Ekſtaſen und den hieraus hervorgehenden Offenbarungen des Geſehenen und Vernommenen auf eine Umgebung ſeyn, welche für ſolche Influenzen noch die ganze unmittelbare Empfänglichkeit, und noch weniger als die Seher ſelbſt ein Kriterium zur Beurtheilung ſolcher eminenten Seelenzuſtände hatten. Zu allen Zeiten iſt aus ſolchen Zuſtänden die Stiftung religiöſer Partheien hervorgegangen, wie z. B. die Gnoſtiker, Manichäer, Montaniſten u. a. m. Durch magiſche Erweckung entſprechender Seelenſtimmungen haben ſolche Stiftungen ſchnell um ſich gegriffen. Die Stifter beriefen ſich auf innere Eingebuug. Wahrheit ſuchende, in die Nähe einer eminenten Perſönlichkeit gelangt, werden bald von der Ueberlegenheit des Geiſtes, der ſeine Geſichte offenbart, ergriffen. Sie gerathen ſelbſt in magiſche Zuſtände, wozu in der Vorwelt bei deren beſchaulichem Character ohnehin eine leichtere Erweckbarkeit vorhanden war. Auf ſolche Weiſe wurde der Grund gelegt zum Inſtitut der Brahmanen; und Reinerhaltung von allen Berührungen, welche den magiſchen Rapport ſtören könnten, wurde Geſetzesvorſchrift, ſo wie Abſchluß eines geweihten Kreiſes, und angelegentliche Sorgfalt innerhalb deſſelben ein geheiligtes Geſchlecht fortzupflanzen. Nur, wo das Gemüth plötzlich und ganz überwältigend ergriffen und in magiſche Zuſtände verſetzt wird, darf ein wirkliches Schauen im Geiſte präſumirt werden. So war es bei den Brahmanen der Urzeit, von welchen Menu's „Inſtitutionen" (1, 76.) ſagen: Ihre Erleuchtung war Erkenntniß im Geiſte, aber in dieſem Weltalter — fügen ſie bedeutſam hinzu — „iſt nicht mehr die unmittelbare Erkenntniß (jene erſte Energie des Geiſtes) vorherrſchend, wie ſie jenen Großen der Urzeit einwohnte, ſondern die nachdenkende Betrachtung, welche mit Ehrfurcht tiefſinnig in den Inhalt der Ausſprüche jener Seher eindringt, jener Gottbegeiſterten, welche in die Veda's folgende Ausſprüche über das Weſen der Gottheit niederlegten:

„Es iſt ein lebendiger Gott, ewig, körperlos, ohne Leidenſchaft, untheilbar, allmächtig, allweiſe, allgütig, Allſchöpfer, Allerhalter."

(Jonas Works XIII, p. 373.)

„Der Herr der Schöpfung, der alle Räume durchdringt, war früher als das All."

(Colebrooke As. Res. VIII, p. 431.)

„Wer in dieſer Welt vermag es auszuſprechen, von wannen und warum dieſe Schöpfung Statt gefunden? Die Götter (d. h. die Naturkräfte) ſind jünger als die Schöpfung, der Lenker des All's weiß es, kein Anderer kann darüber Kunde geben."

(Ebdſ. p. 405.)

„Es gibt einen höchſten Geiſt, ſchneller als der Gedanke. Dieſen erſten Beweger können ſelbſt göttliche Weſen nicht erreichen; dieſer höchſte Geiſt durchdringt das ganze Weltſyſtem, doch iſt er unendlich über daſſelbe erhaben."

„Diejenigen, welche die Geſtalten der Gottheit verehren, ſind in dicke Finſterniß verſunken. Wer nur das Aeußere der Gottheit, nicht aber ihr abſtractes Weſen verehrt, ſinkt in den Abgrund des Todes."

„Der Alles durchdringende Geiſt, welcher die ſichtbare Sonne erleuchtet, ſogar derſelben der Art nach bin ich, obſchon dem Grade nach unendlich entfernt. Meine Seele wird zu dem unſterblichen Geiſte Gottes zurückkehren, wenn mein Körper zu Staub wird." (Ausz. aus einem Comment. des Yagur-Veda.)

Im Bhagavat-Gita (ein Theil der Wiſchnu-Purana's) ſpricht das göttliche Weſen, in Kriſchna's Geſtalt verhüllt als Bhagavan (d. i. der durch ſich ſelbſt Selige) von ſich:

„Weß Seele in mich vertieft iſt, wer Beſchauung übt, mir zugewandt,
Wie der gewiß mich ganz erkennen wird, dies höre Sohn der Pritha!
Ich will darüber Lehre dir und ſolche Kunde geben,
Nach deren Kenntniß keine andere zu erkunden nöthig.
— — — — — — — — —

In Erde, Waſſer, Feuer, Wind, Luſt, Seele und Verſtand
Und Selbſtgefühl, ſo achtfach iſt mein Seyn geſpalten,
Das Niedre, auſſer dieſem hab' ich eine höhre Natur,
Das Leben iſt's, wodurch die Welt erhalten wird.
Dies merke! iſt der Mutterleib von allen Weſen.
Ich bin der ganzen Welt Urheber und Zerſtörer,
Nichts gibt es das vor mir geweſen wäre, Goldverächter!
Das Weltall iſt an mich gereiht wie an die Perlenſchnur die Perlen.
Ich bin des Waſſers Flüſſigkeit, der Schein von Mond und Sonne,
Der Veda's heil'ger Laut, der Schall der Luſt, der Männer Genius
Der Erde lieblicher Geruch, des Feuers Glanz,
Das Leben aller Weſen, aller Frommen Heiligkeit
Ich bin der Weiſen Weisheit und der Starken Kraft,
Doch auch der Weſen zügelloſe Herrſch- und Goldbegier,
Die lichten, wie die heſtigen und finſtern Seelenarten,
Ihr Quell bin ich, ſie ſind in mir, nicht ich in ihnen.
Von dieſen dreien Naturellen wird die Welt bethört,
Und kennt mich nicht, der höher iſt und unvergänglich.
Schwer wird durchſchaut die göttliche Magie, womit ich ſchuf,
Nur die zu mir ſich nahn, beſiegen dieſen Zauber,
Doch kommen nicht zu mir die Uebelthäter und die Thoren,
Beraubt der Kenntniß neigen ſie ſich den Dämonen zu.
Vier Klaſſen ehren in Gerechtigkeit mich, Arjunas!
Der Leidende, der Kenntnißſuchende, der Bittende, der Weiſe,
Der erſte iſt der Weiſe, der in Andacht Einen Gott ehrt
— — — — — — — — — — —
Mich Unſichtbaren halten Thörichte für ſichtbar,
Nicht kennend meine hohe, ew'ge überragende Natur!
— — — — — — — — —
Die blöde Welt erkennt den End- und Anfangloſen nicht.

(Peipers Ueberſ. des Bhagavad-Gita Geſ. VII.)

Der Pantheismus, der ſich in einigen Verſen dieſes Gedichtes ausſpricht, darf jedoch nicht mit jenem grobkörnigen, materialiſtiſchen, unſerer modernen Philoſophie verwechſelt werden, denn die vierte und fünfte Sloca (Diſtich) des neunten Geſanges lauten:

„Das All iſt ausgeſpannt vor mir, dem Unſichtbaren, Körperloſen,
In mir ſind alle Weſen, ich jedoch bin nicht in ihnen,
Und wieder ſind die Weſen nicht in mir, ſieh dieſes hohe Räthſel,
Mein Geiſt erhält ſie, nicht in ihnen wohnend, dennoch ſie belebend.

Jener Schilderung der Gottheit am nächſten kommt folgender orphiſche Hymnus:

„Zeus iſt der Erſte, Zeus auch der Letzte, Urheber des Blitzes,
Zeus iſt das Haupt und die Mitte, von ihm iſt alles gegründet,
Zeus iſt Wurzel der Erd' und des Sternetragenden Himmels,
Zeus ein wehender Hauch, Zeus ſtürmender Flamme Gewaltſchritt,
Zeus des Meeres tiefunterſter Grund, das Licht der Sonn' und des Mondes,
Zeus ein König des All's und urbewegende Grundkraft."

Zwar gleicht den erſten dieſer Verſe Jeſ. 41, 4. faſt wörtlich, und gewiſſermaßen auch Jerem. 23, 24., aber bekanntlich war das Gottesbewußtſeyn der Propheten Iſraels von der Volksreligion ſehr verſchieden (vgl. Jeſ. 1, 13. 8, 11. ff. 29, 13. 48, 5. Jer. 8, 8. Ez. 18, 2. vgl. 2 M. 34, 7. Am. 5, 26. Hoſ. 6, 6. u. a. m.) Und ſelbſt die Schilderungen des Pentateuchs — mag er nun ein höheres oder jüngeres Alter als die Bücher der Propheten haben — geben von den Gottheitsideen der alten Hebräer uns keinen günſtigen Begriff, denn 2 M. 19, 9. wird Gottes Allwiſſenheit; 33, 3. wird Gottes Allgegenwart, und 5 M. 34, 10. Gottes Unkörperlichkeit geläugnet. Wollte man in den Prophetenſtellen Zeugniſſe für den Monotheismus der ganzen Nation finden, obgleich ſelbſt Jeſaia 8, 19. die Exiſtenz mehrerer Götter vorausſetzt, ſo würde mit gleichem Recht der Philhellene die Aeußerungen griechiſcher Philoſophen und Dichter als Beweisführung für den monotheiſtiſchen Character der Religion des alten Griechenlands citiren dürfen. Es genügt hier zu wiſſen, daß nach Herodots

(1, 187.) Zeugniß im Belustempel zu Babylon ſich kein Bildniß des Gottes befand, daß Hercules in Tyrus und Gades, wie die Gottheit der alten Parſen, wie Veſta in Rom, nur in der Flamme verehrt ward, welche Art von Cultus wir im Tempel zu Jeruſalem (3 M. 6, 6.) gleichwie bei den heidniſchen Slawen (Hanuſch Slaw. Myth. S. 89.), am früheſten aber in Indien vorfinden (ſ. d. Art. Feuer). Und die bildloſe Gottesverehrung der alten Deutſchen, iſt eben ſo wenig, mit Johannes von Müller (Allg. Geſch. I, S. 393.) „aus Mangel an Kunſtfertigkeit“ zu erklären. Hier iſt der geeignete Ort einen bis auf die neueſte Zeit geglaubten Irrthum zu berichtigen, nämlich daß die Bilderanbeter in der Götterſtatue die Gottheit ſelbſt wohnhaft glauben ſollen. Denn der Stoff hat vor der Weihe — dahin gehört auch das Salben des Bätyls mit Oel, geſchmolzener Butter u. ſ. w. — ihnen nicht die geringſte heilige Bedeutung, und nur dann erhält er die allgemeine Verehrung, wenn des Prieſters magiſcher Spruch den unſichtbaren Dämon aufgefordert hat in dem Bilde ſeine Wohnung aufzuſchlagen, wie der Philoſoph Agrippa v. Nettesheim noch als Chriſt von magiſchen Metallbildern glaubte: nihil operaei imagines nisi vivilicentur etc. (vgl. d. Art. Magie III, S. 83.); die Lanze im Tempel des Mars, dieſes einfache Symbol des Sonnenſtrahls kann eben ſo wenig als Beweis gegen die reinern Gottheitsbegriffe jenes Zeitalters gelten, als die Kindes= und Greiſesgeſtalt der Gottheit zu Sais (Plut. de Is. c. 32.), wo die berühmte Tempelaufſchrift: „der Geweſene, Seyende und Werdende“ (*Το γεγονὸς καὶ τὸ ὄν, καὶ τὸ ἐσόμενον* Ibid. c. 9.) lautete. Der Unbefangene wird den Schlaf des Wiſchnu und Horus in der Regenzeit, wo die Vegetation gehemmt iſt, ſowie des durch Wachtelgeruch von Jolaus wieder aus dem Todesſchlaf erweckten phöniziſchen Hercules, deſſen Bekanntſchaft die Iſraeliten durch Hiram, Salomo's Zeitgenoſſen, machten, und wodurch der Spott des Eiferers Elias 1 Kön. 18, 27. ſein Verſtändniß erhält, für ein der Gottheit minder unwürdiges Bild halten, als das Ausruhen Jehovahs nach der Schöpfungsarbeit, welches nur durch die Abſicht, die Heiligkeit der Sabbatsfeier begründen zu helfen, motivirt iſt. Und wenn Jupiter Ammon in ein Widderfell ſich hüllen muß, weil er in ſeiner ganzen Herrlichkeit von dem Sohn einer Sterblichen nicht erſchaut zu werden vermag (Herod. II, 42.), ſo hat den Mythographen ein aſtronomiſches Motiv zu dieſer Dichtung verleitet. Hingegen die ähnliche Stelle 2 M. 33, 20. paßt nicht für den Mann, mit welchem Jehovah „von Angeſicht zu Angeſicht“ ſprach (2 M. 33, 11.). Wenn Homer den Zeus ſelber unter die Oberherrſchaft des Schickſals (Iliad. 19, 95.) ſtellt, ſo iſt dies eine ſehr ſinnreiche Allegorie, um die Allgewalt des Fatum's zu verbildlichen, weil ſelbſt der Beherrſcher Himmels und der Erde ſich dieſer Macht nicht zu entziehen vermag. Wenn wir aber 2 M. 13, 17. leſen: „Jehovah führte das Volk nicht durch der Philiſter Land, obſchon es am nächſten war, denn er gedachte, es möchte ſie gereuen, wenn ſie den Streit (d. h. die feindliche Geſinnung der Philiſter?) ſähen, und wieder umkehren“ obgleich derſelbe Gott das Gemüth Pharao's verſtockt hatte, folglich auch den Muth ſeiner Schützlinge hätte beleben können; wenn wir ferner Richt. 1, 19. leſen, daß Jehovah nur im Gebirge, nicht aber auf der Ebene ſeinem Volke gegen die Philiſter beiſtehen konnte, ſich zufolge 1 Sam. 4, 11. ſogar von den Philiſtern entführen läßt, ſo wird auch der ſcharfſinnigſte Apologet um eine beſchönigende Deutung dieſer unwürdigen Schilderungen verlegen ſeyn. Wenn Hermes die Rinder des Apollo ſtiehlt, ſo erkennt jeder hier die calendariſche Bedeutung dieſer Mythe (vgl. d. Art. Heerde). Welchen Sinn aber ſoll man 1 M. 31, 9. unterlegen, wo Jehovah die Güter Labans entwendet (ויצל wörtlich: unſichtbar machte, Stw. נצל obcelare) um ſie dem Jacob zu geben; wenn man den sensum litterarium dieſer Worte nicht aufgeben will? Und wie beſchönigt man Jehovahs Aufmunterung zum Diebſtahl (2 M. 3, 22.) wenn man hier nicht einen Reſt heidniſcher Cultgebräuche (vgl. Bd. II, S. 39. d. Art. Feſteyelus) ſupponiren mag? Wenn Zeus von Lycaon ſich zu Gaſte bitten läßt, ohne daß erzählt

wird, er habe von der Speiſe wirklich gekoſtet, ſo liegt auch dieſer Prüfung ſeiner Göttlichkeit ein aſtronomiſches Motiv und zugleich eine Anſpielung auf Sühngebräuche zu Grunde. Wenn wir aber 1 M. 18, 8. leſen, daß Abrahams Gäſte wirklich aßen, und demungeachtet einer derſelben V. 13. ſich für Jehovah ſelber ausgibt, ſo ſehen wir uns umſonſt nach einer befriedigenden Erklärung dieſes Anthropismus um. Kein Mythograph berichtet uns, daß Zeus ſeinen Prieſtern anbefohlen, einen Vertilgungskrieg gegen die Völker zu predigen, welche ihn unter einem andern Namen verehren, und ſelbſt die Säuglinge an der Mutter Bruſt von dem allgemeinen Blutbade nicht auszunehmen (vgl. 4 M. 25, 16. 31, 15—17. Joſ. 11, 12.), oder daß er ſelbſt die Vorſchrift zur Coſtümirung ſeiner Diener ertheilt hätte (vgl. 2 M. 28.), ja ſogar für die geheimen Orte der Laien Sorgfalt trüge (5 M. 23, 13.) oder daß er ſo wenig Selbſtbeherrſchung ſich zugetraut, um zu ſagen: „Ich will nicht vor meinem Volke herziehen, denn ich könnte unterwegs in meinem Grimm es auffreſſen“ (vgl. 2 M. 33, 3.), oder daß er erſt des Nachſinnens über ein Vorhaben bedürfte (1 M. 1, 26.) und dennoch es wieder bereut (1 M. 6, 6.) und ſein Mißfallen an Andächtigen „mit leeren Händen“ ausſpricht (2 M. 23, 15.) u. ſ. w. An Menſchenopfern hat er zu Jeruſalem daſſelbe Wohlgefallen als Zeus auf Salamis, dies beweiſen noch andere Beiſpiele als die Tochter Jephtha's (vgl. Ghillany's „Menſchenopfer ꝛc.“). Nur in Einem Stücke zeichnen die heil. Bücher der Juden ſich vor den Göttergeſchichten der Griechen, Aegypter ꝛc. würdig aus, ſie dichten dem Johovah keine Liebeshändel an, ein Verdienſt, welches aber die Bekenner der Zoroaſterſchen Religion mit ihnen theilen, eben weil beide Culte keine Perſonification der weiblichen Naturkraft kennen. Aber die Mehrheit der Götter wird vom Hebräer keineswegs geläugnet (vgl. Pſ. 48, 14. 97, 7. Jeſ. 8, 19.), nur daß Jehovah der mächtigſte von allen ſey, wird zugeſtanden. (2 M. 15, 11. 18, 11. 5 M. 3, 24. Pſ. 77, 14. 82, 1. 86, 8. 95, 3. 97, 9. 113, 5.). Ebenſo iſt die chriſtliche Trinitätslehre, trotz aller dogmatiſch-ſcholaſtiſchen Spitzfindigkeiten, noch von keinem Unbefangenen mit dem Monotheismus verwechſelt worden, ſchon wegen des einen Ausſpruchs Jeſu: „Wer mich bekennt, den will ich vor meinem himmliſchen Vater bekennen, wer aber mich (d. h. doch wohl: meine Identität mit der Gottheit?) verläugnet, den will ich auch vor meinem himmliſchen Vater verläugnen“ womit alſo der noch von Paulus (Röm. 1, 17. Hebr. 10, 38.) anerkannte Spruch des Propheten Habakuk (2, 4.): „der Gerechte wird ſeines Glaubens leben“ wieder aufgehoben iſt; denn man erfährt, daß nicht der Glaube an den einen ungebornen Gott zur Erlangung der Seligkeit ausreiche, ſondern „wie man den Vater ehre, ſoll man auch den Sohn ehren“ (Joh. 5, 23.), in welchem Satz mindeſtens eine Unterſcheidung beider Weſen ausgeſprochen iſt; die Worte: „Ich und der Vater ſind Eins“ (Joh. 10, 30.) können aber nur auf die Gleichheit (Homuſie) der göttlichen Eigenſchaft Beider ſich beziehen. Und doch liegt in dem Pſalmvers (2, 7.): „Du biſt mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt!“ welchen Paulus (Apſtlgſch. 13, 33. Hebr. 1, 5. 5, 5.) auf Chriſtum bezieht, eine Unterordnung unter den Vater, wie auch das Erzeugtwerden ihn von dem ungebornen Gott unterſcheidet, welcher vor der Geburt des Sohnes lange Zeit allein die Weltherrſchaft geführt haben muß. Sind aber die drei Perſonen in Gott demungeachtet nur Ein Weſen — weil das Chriſtenthum ſonſt von Polytheismus nicht freizuſprechen wäre — ſo iſt man gezwungen anzunehmen, daß alle drei die heil. Jungfrau beſchattet, alle drei in ihrem geſegneten Leibe ſich befunden, alle drei den Kreuzestod geſtorben, alle drei zur Hölle gefahren u. ſ. w. Es fragt ſich aber dann: wer hatte während der drei Tage als der dreieinige Gott im Grabe lag, die Weltregierung übernommen? Payne (Unterſ. üb. wahre u. fabelh. Theol.) iſt daher geneigt „das Syſtem des chriſtlichen Glaubens für eine Zuſammenſetzung von vielem Manichäismus mit etwas Deismus“ zu halten, „die aber der gänzlichen Gottesläugnung ſo nahe kommt, wie die Dämmerung der Finſterniß. Dieſes Syſtem ſtellt zwiſchen dem Menſchen und ſeinem Urheber einen

dunkeln Körper hin, den es Erlöſer nennt, ſo wie der Mond ſein dunkles Selbſt zwiſchen die Erde und die Sonne drängt, und dadurch entſteht eine moraliſche Sonnenfinſterniß, die man religiös oder irreligiös nennen kann, wie man will."

Mopſus (*Μόψος*, מֹף Hoſ. 9, 6. kopt. *Μω*: Waſſer), Sohn des weiſſagenden Apollo und der prophetiſchen Manto, einer Tochter des Sehers Tireſias Paus. VII, 3. Tzetz. Lycophr. 881. welche Genealogie auf Waſſerorakel anſpielt. Im auguraliſchen Wettſtreit mit dem „Verbrenner" Calchas (ſ. d.) ging er, der nach dem Waſſer Benannte als Sieger hervor (Lycophr. 427. 980.), denn ſo will es der Wechſel der Jahreszeiten. Man beachte, daß beide Seher nur Präd. Apollo's ſelber ſind, welcher ſeiner doppelten Eigenſchaft als Jahrgott zufolge ſich ſelber bekriegt (wie Hercules den Antäus. Schwerlich war jener von Heſiod (Scut. Herc. 181.) erwähnte Augur gleichen Namens, welcher bei der Abfahrt der Argonauten den Vogelflug und das heil. Loos beobachtete (Pind. Pyth. 4, 340.) ein anderer geweſen. Inſofern er unter den „feurigen" Lapithen (ſ. Stiertödter) genannt wird, dürfte er die warme Jahrszeit, obgleich im Widerſpruche mit ſeinem Namen repräſentiren, weshalb er auch im Herbſtäquinoctium, wo das Schlangengeſtirn heliakiſch aufſteigend, den Tod des Sommers verkündet, durch den Biß einer Schlange vom Leben ſcheiden mußte (Orph. Arg. 126. Apollon. Rh. 4, 1502. Hyg. f. 173.). Dieſer Mopſus als Sohn des Ampyr und der Chloris (Flora) iſt jedenfalls der jüngere dieſes Namens, welcher auf einen Heros der Feuchte hindeutet; der Lapithe demnach nicht früher von den Mythographen geſchaffen werden konnte, bis Mopſus als ein anderer Name des orakelnden Apollo ſich in zwei Hälften ſpalten mußte, um jeder Jahrhälfte einen beſondern Repräſentanten zu geben.

Morana, Morzana, Marzawa (v. mor, morze, morju: tödten), war den ſlawiſchen Völkern die Göttin des Todes und des Winters. An dem erſten ihrer beiden Hauptfeſte, bei beginnendem Frühlinge, wurde ihr Bildniß ins Waſſer geworfen, daher ſie mit der indiſchen Todesgöttin, der ſchwarzen Kali ſich vergleichen läßt, welche als Durga am ſiebenten Tage nach Neumond im März in feierlichem Umzug herumgetragen, und endlich in den Ganges geworfen wird (Rhode Bild. d. Hindu II, p. 261.). In allen ſlawiſchen Ländern iſt ſelbſt heutzutage noch das ſogenannte Todaustragen Sitte. In Groß-Polen und Schleſien machen ſich die Kinder in der Mitte der Faſtenzeit ein Götzenbild in Geſtalt einer Frau. Dies befeſtigen ſie an eine lange Stange, tragen es herum und ſingen wechſelſeitig und wehmüthig dabei. Dann werfen ſie die Puppe in einen Sumpf oder ſtürzen ſie von der Brücke herab und eilen nach Hauſe. (Strykowskis „Poln. Chronik" S. 152.) In Mähren ſingt man bei dieſer Feierlichkeit: „Wir tragen die Morzena!" In Böhmen, wo noch unfern von Prag im Berauner Kreiſe ein Dorf bei der Veſte Karlſtein den Namen dieſer Göttin führt, ſind dabei folgende Worte gebräuchlich: „Wir tragen den Tod ſchon aus dem Dorf und den jungen Sommer in das Dorf" oder: „das iſt der Tod vom Waſſer fortgetragen, der junge Sommer fährt zu uns" oder: „den Tod haben wir euch weggetragen, den jungen Sommer euch gebracht" (Krok II, p. 362.). Jetzt noch wird am Mittwoch nach Oſtern bei Prag in das Dorf Pod Baba (d. i. Baba im Thal) eine Strohfigur hinausgetragen und dort verbrannt, eine Ceremonie welche von der erſtern wenig verſchieden iſt, wenn man ſich erinnert, daß Jezi-Baba auch eine Todesgöttin iſt (ſ. d. Art. Baba a. Ende). Nebſtdem wird von den Sorben-Wenden auch noch zur Frühlingsfeier ein Strohmann ins Waſſer geworfen. Zu Burgebroch im Bambergiſchen wurde ſonſt an dieſem Feſte ein Scherzgericht gehalten, bei welchem 12 Jungfrauen (Symb. d. Monate vgl. Hanuſch S. 812. über die 12 Töchter der Jezi-Baba) die Richter waren. Vor ihnen ſtand eine ausgeſtopfte verlarvte Menſchenfigur, welcher alle von Andern begangenen Vergehungen an den Hals geworfen wurden. Sie hatte zwar einen Vertheidiger, aber ſie wurde doch verbrannt. Schneider (Chronic. Lips. 1655. S. 142 ff.) ſchreibt von der Morzana: Bis zur

Einführung der Univerſität wurde in Leipzig vor dem Halleſchen Thore von den Huren alljährlich um Mitfaſten ein hölzernes Bild, das den Tod vorſtellen ſollte, auf eine Stange gebunden, mit Geſang herumgetragen, und endlich in den Fluß geworfen, indem ſie dabei vorgaben, die jungen Weiber würden dadurch fruchtbar gemacht, die Stadt gereinigt und Krankheiten abgewendet." Ob der verhaßte Character des Gegenſtandes, den der Strohmann vorſtellen ſollte, Veranlaßung geweſen ſey, daß Dirnen ſich mit ihm befaſſen mußten? oder ob das chriſtliche Intereſſe einen heidniſchen Brauch, den man nicht plötzlich aufheben konnte, auf dieſe Weiſe verächtlich zu machen ſtrebte? Die Sorben in der Oberlauſitz fertigen das Bild aus Stroh und Hadern; die welche die letzte Leiche gehabt, muß das Hemde, die letzte Braut aber den Schleier und die übrigen Lumpen dazu hergeben. Das Scheuſal wird auf eine Stange geſteckt, und von der größten ſtärkſten Dirne in vollem Lauf fortgetragen. Dabei ſingen alle: „Flieg hoch, flieg hoch! drehe dich um, fall nieder!" Alle werfen mit Steinen und Stecken nach ihm. So wird das Bild zum Dorfe hinaus an ein Waſſer getragen und erſäuft. (Lauſizer Magazin 1770. p. 34.) An andern Orten der Lauſitz ſind bloß Frauen mit dieſem Todaustreiben beſchäftigt, und leiden keine Männer dabei. Alle gehen des Tags in Trauerſchleiern und binden eine Puppe aus Stroh, der ſie ein weißes Hemd überziehen, in die eine Hand einen Beſen, in die andre eine Senſe geben. Dieſe Puppe tragen ſie unter Geſang zur Grenze des nächſten Ortes, wo ſie ſie zerreißen, darauf hauen ſie im Walde einen Baum, hängen das Hemd daran und tragen ihn heim unter Geſängen. (Chr. Arnolds Anh. zu Roß's „unterſch. Gottesd." Heidlb. 1674. p. 135.) Grimm vermuthet, dieſer Baum ſey ein Sinnbild des eingeführten Sommers ſtatt des ausgetragenen Todes. In Königshain bei Görlitz zog Alt und Jung mit Strohfackeln auf einen nahen Berg, der Todtenſtein genannt, wo ſonſt ein Götzenbild (die Morzena) geſtanden haben ſoll, zündeten oben die Fackeln an und kehrten heim, unter beſtändiger Wiederholung der Worte: „den Tod haben wir ausgetragen, den Sommer bringen wir wieder." (Antons Verſ. üb. d. alt. Slawen p. 73.) An manchen Orten z. B. bei den Südſlawen wird die Morzena zerſägt. Dies iſt wohl eine ſymboliſche Handlung, wie das Zerſägen Zohaks durch Feridun im perſiſchen Mythus, und das Zerſägen der dem Hundsſtern um Sommermitte geopferten Hunde im helleniſchen Cultus, durch welchen Act die Unterſcheidung der ſchwindenden und eintretenden Jahrszeit angedeutet wird. In der Faſtenzeit erzählen die Kroaten ihren Kindern, um die Mittagsſtunde zerſäge man außen vor den Thoren ein altes Weib (Anton's Verſuch üb. d. Slaw. 2, 66.). Dies heißt man Baba rezati (die Alten ſägen). Die winterliche Hälfte Baba's d. i. Jezi Baba iſt eben identiſch mit Morzena, wie Slati-Baba (die Goldene) identiſch mit Ciſa der Getraidegöttin, dem freundlichen Gegenbilde der Todesgöttin. In Krain heißt es, zu Mittfaſten werde ein altes Weib aus dem Dorfe geführt und mitten durchſägt (Linharts Geſch. Krains II, S. 274.). Man hat dieſe Sitte des Todaustragens, weil ſie noch im chriſtlichen Zeitalter fortdauerte, mit der ſonſtigen Strenge der Kirche gegen heidniſche Ueberreſte nicht vereinigen können, daher die Verdrängung der alten Götter mit der Vertreibung des Winters in Berührung bringen wollen, gegen welchen Erklärungsverſuch Grimm (D. M. S. 453 ff.) gewichtige Gründe vorbringt.

Morgen (der) iſt die heilige Zeit bei allen Völkern, weil das Licht über die Finſterniß ſiegt. „Bevor ſich färbt der Oſten, bevor die Dämmerung eintritt, ſind die Rakſchaſa's mächtig" lautet ein Vers im indiſchen Epos Ramayana (I, 28, 21.). „Entlaß mich," ſagt die nächtliche Erſcheinung, die mit Jacob gerungen (1 M. 32, 27.), „entlaßt mich, weil der Morgen kömmt." Mithras heißt darum in der Zoroaſterſchen Theologie der Mittler, weil er Repräſentant der Frühe, ſchon ſeinem Namen zufolge (ſ. d. Art.), weil er als Morgenſtern die Einflüſſe Arimans unſchädlich macht (Rhode, Zendſ. S. 289.). Die Juden verſprechen ſich eine erhöhte Kraft

des Gebetes, wenn es um die Morgendämmerung geſchieht, daher ſie die Woche vor dem eintretenden Neujahr, wo die Zeit des Gerichtes beginnt, bis zum Verſöhnungstag ſchon eine Stunde vor Tagesanbruch im Gebete zubringen. (Buxtorf. Synag. Jud. p. 345.) Die frommen Eſſäer begrüßten die aufgeheude Sonne mit Gebet. Die meſſianiſche Zeit, weil ſie eine Erneuerung der Welt, gleichſam einen neuen Welttag eröffnet, heißt bei den Rabbinen: „meſſianiſcher Morgen“ (בקרו של משיח), und die vorhergehende Dämmerung: „Meſſiaswehen.“

Morgengott, ſ. Jutrobog.

Morgenroth, ſ. Aruna und Aurora.

Morgenſtern, ſ. Lucifer.

Möragetes (*Μοιραγητης*: Führer der Parzen, Schickſalslenker), Präd. des allmächtigen Zeus (Paus. V, 15. wie des weiſſagenden Apollo Paus. X, 29.

Mören, ſ. Parzen.

Morpheus (*Μ-ορφεύς*: Dämon des Dunkels, v. ὀρφος, ὀρφνη ſkr. rupa: *μορφή*), der Mohn austheilende Traumgeſtalten ſchaffende Schlafgott, wird als ein ſchöner Jüngling dargeſtellt Ov. Met. 11, 635.

Morpho (*Μ-ορφώ*: die Dunkie), Präd. der verſchleierten Aphrodite in Sparta Paus. III, 15, 8. cf. Macrob. Sat. 1, 21. Ekhel N. V. III, p. 361.

Mors, ſ. d. Art. Tod.

Mörſer (der) war, aus demſelben Grunde wie die Mühle (ſ. d.) in der hieratiſchen Sprache, welche das Getraide dem männlichen Samen verglich (ſ. Mehl), ein Sinnbild des weiblichen Gliedes; daher hat der Getraideſammler Joſeph die Mörſerfrau (אָסְנַת) zum Weibe, und der Ehebrecher *Θυεστης* iſt ſeinem Namen zufolge: die Mörſerkeule.

Morta (*Κὴρ*), die Parze des Todes, ward abgebildet als ein Weib mit krummen Zähnen und Nägeln, und grauſauer Miene.

Moſes wird noch allgemein für den Verfaſſer des Pentateuch gehalten, gleichwie das Geſetzbuch der Indier von Menu, dem Erſtgebornen Brahma's, die heiligen Schriften der alten Aegypter vom hundsköpfigen Thaut=Hermes, dem Dolmetſch der Götter hergeleitet werden, die Orphiea den Namen jenes Sängers tragen, welchen die neuern Alterthumsforſcher als ein Prädicat des in der Winterhälfte verdunkelten Dionyſus (Welker Nachtr. S. 192.) erkanuten. Selbſt Zoroaſter (Zerduſcht), der angebliche Verfaſſer des Zend=Aveſta, iſt ein mythiſches Weſen (vgl. d. Art.). Gleichwie nun der lebendigen Leibes in den Himmel aufgenommene Henoch, der Tradition zufolge, Verfaſſer des nach ihm benannten apokryphiſchen Buches ſeyn ſollte, ebenſo konnte Moſe jene Bücher geſchrieben haben, dereu eigentliche Urheber Leviten waren; denn der Prieſter ſchrieb für ſeine heilige Innung. Hier iſt kein Ruhm Verfaſſer zu ſeyn, weil nur für den Cultus geſchrieben wird. Das Buch heißt wie das Prieſtercollegium, dieſes wie der Gott, deſſen Cultus es begründete. Moſe war — gleichwie Menu ein Awatar Brahma's, Orpheus ein anderer Name für Bacchus — der incarnirte Jehovah. Dieſer, als Dionyſus Zeus oder *Μειλιχιος* identiſch mit dem Moloch der benachbarten Syrer, von den Iſraeliten ſelbſt Melech geheißen, übertrug ſeinen Namen auf Moſe, welcher im Himmel von den Engeln Melchi (*Μέλχι*, מַלְכִּי) genannt wurde (Clemens Alexandrinus bei Gfrörer „Urchriſtenth.“). Das Wort bedeutet in allen ſemitiſchen Sprachen rex, da aber die Engel nicht einen Sterblichen König nennen, ſo darf hier wohl eine Anſpielung auf den Gottesnamen Moloch, Milcam ꝛc. ſupponirt werden. Die neuere bibliſche Kritik iſt in ihren Forſchungen bei dem Reſultate ſtehen geblieben, daß Eſra der muthmaßliche Verfaſſer des Pentateuch's ſey, deſſen Geſetzgebung nur auf Verhältniſſe des Volkes in der nachexiliſchen Periode paſſe. Diejenigen, welche dieſe Hypotheſe noch zu kühn fanden, ließen ihn mindeſtens als Umarbeiter jenes unter der Regierung des Königs Joſia vom Hoheprieſter Hilkia im Tempel aufgefundenen

(!) Geſetzbuchs gelten; ein Ereigniß das zu lebhaft an die ganz ähnliche Entdeckung der hermetiſchen Bücher im Tempelarchiv zu Hermopolis in Aegypten, der Auffindung der Bücher des Chaldäers Beroſus im Belustempel u. a. m. mahnt, um nicht ein Prieſtergeheimniß ahnen zu laſſen. Nicht weniger als vier Gründe drängen ſich hier auf, dieſen Fund für ein Apocryphum zu halten. Denn 1) war die Bundeslade laut der moſaiſchen Bücher, zur Aufbewahrung aller von Jehovah gegebenen Geſetze beſtimmt. Nun ſollen nur die beiden den Decalog enthaltenden ſteinernen Tafeln darin enthalten geweſen ſeyn. 2) Wäre das Geſetzbuch auſſerhalb der Bundeslade an einem andern Orte des Tempels verwahrt geweſen, ſo würde dieſer Umſtand in den ſehr umſtändlichen Beſchreibungen des ſalomoniſchen Tempels und aller dazu gehörigen Heiligthümer erwähnt worden ſeyn. 3) Findet man in ſämmtlichen hiſtoriſchen Büchern des Canons nirgend eine Nachricht von dem frühern Daſeyn eines Geſetzbuches. Konnte wohl das Vermiſſen eines Heiligthums, wodurch die kirchliche und bürgerliche Verfaſſung in ihren Grundveſten erſchüttert werden mußte, mit Stillſchweigen von dem Chroniſten übergangen werden? 4) Beweiſt der Schreck der Leviten, die um das Geheimniß der Prieſter nichts wußten, ſowie die Beſtürzung des Königs, welcher nun die drangvollen Zeitumſtände aus der Vernachläßigung des — obwohl bisher unbekannt gebliebenen — Geſetzes erklärt, und noch andere Umſtände, daß dieſe Entdeckung nicht einen alten Fund betraf; denn die Wichtigkeit eines Geſetzbuches für ein ganzes Volk läßt vorausſetzen, daß, wäre es ſchon früher vorhanden geweſen, die Aelteſten ſich davon Abſchriſten beſorgt haben würden. Dieſe konnten aber nicht vorhanden ſeyn, wie die Ueberraſchung für Volk und Fürſt bei jener Entdeckung ſchließen läßt. Geſetzt aber auch man hätte keine Abſchriften gehabt — die Rabbinen wollen von 13 derſelben wiſſen, nämlich 12 für die Stämme und eine für die Leviten — und die Urſchrift wäre verloren gegangen, ſo würde ja das Volk durch Unterlaſſung der angeblich von Moſe befohlnen Vorleſung des Geſetzbuchs, die in jedem Erlaßjahr ſtatt finden ſollte, aufmerkſam geworden ſeyn, und dies hätte auf die Entdeckung des Verluſtes führen müſſen. Zwar könnten ſchon die ſteinernen „mit dem Finger Gottes geſchriebenen" (2 M. 32, 15.) Tafeln die Exiſtenz Moſis beweiſen helfen, aber Vatke (Bibl. Theol. 1, S. 202. ff.) hat durch vielfache Gründe deren Nichtvorhandenſeyn in der ſalomoniſchen Zeit (1 Kön. 8, 9.) argumentirt, und Bohlen (Einl. z. Geneſ. S. 137.) weiſt die Gleichgültigkeit gegen den Sabbat aus Stellen der Propheten nach, die anſtatt gegen ihn zu polemiſiren, ſich vielmehr für deſſen Wichtigkeit auf den Decalog hätten berufen ſollen; und S. 178. fand er es ſeltſam, daß in dem Decalog, dem angeblich älteſten Zeugniß moſaiſcher Geſetzgebung ſchon von „Fremdlingen in den Thoren" die Rede iſt; ferner daß im Deuteronomium die zehn Gebote in einer andern Geſtalt erſcheinen, woraus zu ſchließen, daß nicht einmal dieſe Urkunde von Moſis Hand ſey, wie denn auch die Tafeln an ſich auf das höchſte verdächtig werden, weil kein lebender Zeuge ſie geſehen, und ſich weder ein Prophet noch ſonſt ein Sittenlehrer bei der Rüge des Götzendienſtes oder Ehebruches auf ſie berufen hat. S. 146. rügt derſelbe Kritiker, daß man es vergeſſen, alle diejenigen Stellen, in denen von alten Volksſagen (?), herkömmlichen Gebräuchen und Gewohnheitsrechten, oder von einem ideellen Geſetze und einer Belehrung (תורה) im Allgemeinen die Rede iſt, von denen ſorgfältig zu ſondern, welche einer ſchriftlichen Sammlung derſelben ausdrücklich gedenken, und dieſelbe wörtlich citiren. Man hat es vergeſſen, eine Grenze zu ziehen, von wo ab das hebr. Alterthum mit ſeinen hiſtoriſchen Zeugniſſen beginne, und es verabſäumt den Zeitpunkt anzugeben, in welchem die erſten wörtlichen Anführungen aus dem Pentateuch ſtattfinden; man hat es vergeſſen, daß von dieſem Momente an auch die Beweiskraft ſelber aufhöre, und daß alte und junge Schriſten nicht untereinander in Einen Topf geworfen werden dürfen. Man hat ferner vergeſſen, daß einzelne Ausdrücke und Redensarten, die für Nachahmungen aus dem Pentateuch gelten, entweder allgemein

ſprachgebräuchliche Eigenthümlichkeiten ſind; oder das davidiſche Zeitalter jener Pſalmen, aus denen ſie genommen, noch zu erweiſen ſteht (vgl. Hartmann hiſt. krit. Forſch. S. 552 ff.). Der Pſalmiſt und die Propheten bedurften gerade nicht des Pentateuchs, um auf volksthümliche Vorſtellungen anzuſpielen, wie z. B. auf die Flutſage (Jeſ. 24, 5.), auf die Patriarchen (Hoſ. 12, 4.), auf Sodoms Untergang (Jeſ. 3, 9. Am. 4, 11.), auf den Auszug aus Aegypten und den Aufenthalt in der Wüſte (Richt. 11, 16. 1 Sam. 6, 6. 15, 2. 2 Sam. 7, 23. Jeſ. 11, 15. Am. 5, 25. Pſ. 77, 21. 99, 7.), auf Aharons Prieſterthum (1 Sam. 2, 27.), auf Moſis Wunderwerke (Jeſ. 10, 24—26.) und überhaupt auf deſſen Verdienſte um die Nation. Die unbekannt gebliebenen Verfaſſer der Nationalmythen und Urgeſchichte des Volkes waren von dem ſpätern Ueberarbeiter in ſeiner Weiſe und für ſeine Zwecke benützt worden. Drei neuteſtamentliche Stellen (Apſtlgſch. 7, 22. 1 Cor. 10, 4. 2 Tim. 3, 8.) beweiſen — die Unzahl rabbiniſcher Traditionen, Philo's und Joſephi Berichte nicht einmal mitgerechnet — daß man von dem Leben Moſis mehrere Quellen beſaß, als der Verf. des Pentateuch's benützt hatte. Richt. 6, 13. erfährt man ganz deutlich, daß das Volk ſeine Abkunſt aus Aegypten von den Vätern gehört habe, und Pſ. 78, 3. iſt es wieder die mündliche Ueberlieferung, die den ſpätern Sammler mit dem ſogenannten geſchichtlichen Material verſorgte. Jener Pſalm verräth übrigens durch V. 9. 10. daß er erſt nach der Trennung beider Reiche, alſo lange nach David gedichtet worden. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit alten Gebräuchen und Gewohnheitsrechten (1 Sam. 1, 11. 14, 32. Richt. 13, 5. Pſ. 51, 9.), wohin noch manche juridiſche Beſtimmungen gehören, die ſpäterhin als Herkommen in das Geſetz übergehen. Es iſt unter der bisherigen Vorausſetzung der moſaiſchen Verfaſſerſchaſt des Pentateuch's auffallend, daß Ruth 4, 7. die Verfügung in Betreff der Leviratsehen (5 M. 25, 9.) gar nicht kennt, daß im Zeitalter der Richter ſelbſt die als rechtgläubig geſchilderten Männer dem Götzendienſt ergeben ſind, Andere ihre beſondern Hausprieſter haben (vgl. d. Art. Levi), daß Moſe ſelbſt den in der Periode der Könige (2 Kön. 18, 4.) herrſchenden Schlangencult angeordnet haben ſoll, obgleich er gegen den Bilderdienſt eifert; daß erſt Joſia das Paſſah feiern ließ (2 Kön. 23, 22.), obgleich Moſe ſelber es eingeſetzt, aber Jeremia (7, 22.) indirect 2 M. 12, 8. in Zweifel zieht, denn das Braten des Oſterlamm's iſt doch wohl ein Brandopfer? Ferner, daß Moſe das Gebot der Beſchneidung, deren Unterlaſſung das Leben ſeines eigenen Sohnes gefährdet hatte, dieſe heiligſte Ceremonie, auf deren Nichtachtung der Pentateuch die Todesſtraſe ſetzt, 40 Jahre hindurch in Vergeſſenheit kommen ließ (vgl. Joſ. 5, 5.); daß das von ihm eingeſetzte Laubhüttenfeſt erſt unter Nehemia (8, 14.) gefeiert wurde; daß bei dem Verſöhnungsfeſt das Faſten als das Characteriſtiſche an dieſem Tage hervorgehoben wird (3 M. 23, 32.), welches Jehovah durch die Propheten noch verwarf (Jeſ. 58, 4.), und das erſt nach dem Exil zu den verdienſtlichen Werken gezählt wurde (Neh. 1, 4.), ſo wie auch der Bock Aſaſel die erſt in Babylonien zu den Juden gekommene Kenntniß des Zoroaſtriſchen Dualismus verräth; daß das von Moſe angeordnete Sabbat- oder Erlaßjahr nicht vor dem Exil gefeiert worden (2 Chr. 36, 21.); daß bei der Wahl Sauls zum Könige das auf Sinai ſchon gegebene Königsgeſetz nicht erwähnt wird u. a. m. Die Propheten polemiſiren ſogar gegen die angeblich von Moſe auf Befehl Jehova's angeordneten Ritualgeſetze, denn Jeſaia (29, 13.) nennt die religiöſen Gebräuche des Volkes eingelernte Menſchenſatzung, erklärt Jehovah's Mißfallen an der Feier des Sabbats und anderer Feſtzeiten (1, 13. 14.); Jeremia (8, 8.) wirft ſogar den angeblichen Geſetzeskundigen vor, daß, was ſie Geſetz Jehovah's nennen, „eitel Lügen" ſey. Wäre Moſe ſelbſt Anführer des Volkes auf dem Zuge durch die Wüſte geweſen, ſo iſt Amos 5, 25. 26. wo Jehovah ſeinem Volke die ununterbrochene Herrſchaft des Götzendienſtes während jener 40 Jahre vorwirft, gar nicht zu erklären; denn der Pentateuch will nur von

momentanen Verſündigungen wiſſen. Ezechiel (18, 2. 20.) polemiſirt gegen das levitiſche Dogma von der Vergeltung der Miſſethat bis ins vierte Glied, (2 M. 20, 5. 4 M. 14, 18.). Ferner verräth 5 M. 17, 16. 17. eine Abhängigkeit von dem Buch der Könige, wo Salomo's Pferdeliebhaberei die Verbindung mit dem verhaßten Aegypten, und ſeine Vorliebe für die Frauen Einfluß der Götzenprieſter und Verdrängung des Jehovaheult zur Folge hatte. Die Einwendung der Orthodoxie, daß die Bücher der Könige das geſchriebene Geſetz in ſeinem ganzen Umſange nach der dreifachen Claſſification in מִצְוֹת חֻקּוֹת und מִשְׁפָּטִים (1 Kön. 2, 3.) kennen, und ſich wörtlicher Citate aus demſelben (2 Kön. 14, 6. vgl. 5 M. 24, 16.) bedienen, bekämpft Bohlen damit, daß er darauf aufmerkſam macht, wie die Wegführung nach Babylon dieſen Büchern gegenwärtig (1 Kön. 8, 34. 46. 47. und 2 Kön. 24. 25.). Ferner, wenn Ezechiel (18, 6. 20, 5—7. 11. 20. 22, 10. 44, 20—23. beſ. Kap. 45—48.) den moſaiſchen Text vor Augen zu haben ſcheint, ſo bedenke man, daß dieſer Prophet in Babylonien ſchrieb; (daher konnte er den Iſraeliten den Blutgenuß vorwerfen Ez. 33, 25. welchen der Pentateuch 3 M. 7, 26. zwar ſchon verbot, aber wegen ſeiner nacheriliſchen Abfaſſung dieſes Verbot nicht früher berückſichtigt werden konnte.) Auch ſollen, nach dem Talmud, die Ezechielſchen Orakel erſt von der großen Synagoge aufgeſchrieben worden ſeyn. Am wenigſten aber hat das Buch Joſua Beweiskraft für die moſaiſche Verfaſſerſchaft des Pentateuch, und zwar weil es gleichſam einen Anhang zu der Urgeſchichte bildet, dieſelben Zwecke verfolgt, denſelben levitiſchen Geiſt athmet, daher mit dem Pentateuch ſtehen oder fallen muß. Ja wenn ſich noch der Verfaſſer des Koheleth, zu deſſen Zeit „des Bücherſchreibens kein Ende war,“ auf Geſetz und Prieſterthum nirgends beruft, ſogar die Apokryphen auf die wichtigſten Punkte des Pentatenchs nicht Rückſicht nehmen, ſo liegt der Schluß nahe, daß eine allgemeine Sanction deſſelben nur allmählig und bis zu Chriſti Zeit hin erfolgt ſey. Wenn das N. T. den Pentateuch unter Moſis Namen citirt, ſo bedenke man, daß Jeſus und die Apoſtel noch in vielen andern Dingen die Nationalanſicht beibehielten, und ſich niemals in hiſt. krit. Unterſuchungen über die heil. Schriften ihrer Väter eingelaſſen haben. Geſetzt auch, ſie hätten gleich jenem Apion, Celſus, Porphyr u. a. denkenden Männern des erſten Jahrhunderts kritiſches Bedenken gegen jene Schriften gehabt, ſo war es damals gewiß nicht an der Zeit, den Zweifel öffentlich vorzutragen, da Jeſus nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe noch manches ungeſagt laſſen mußte, weil ſelbſt die Apoſtel es nicht tragen konnten. (Bohlen a. a. O. S. 156 ff.) Hat doch das N. T. ſogar die traditionellen Zuſätze der Rabbinen nicht verſchmäht! (vgl. 2 Timoth. 3, 8. 1 Cor. 10, 4. u. a. m.). Iſt aber Moſe nicht der Verfaſſer der nach ihm genannten Bücher, und beſitzt man keine andern Quellen für ſeine Lebensgeſchichte als den Pentateuch, in welchem ſelbſt Moſis Lobgeſang 2 M. 15, 1 ff. der für ein Impromptu zu lang, für ein Volkslied zu künſtlich und V. 17. durch einen Anachronismus ſein jüngeres Alter verräth, ebenſo Moſis Segen 5 M. 23. durch V. 1—5. einen fremden Verf. kund gibt, ſo wird bei der Betrachtung, wie oft die iſraelitiſchen Mythographen heidniſche Tempelarchive benützten, gleichwie in der Compoſition der Eliaslegende, der Simſons- und Jonasfabel ꝛc., kein Beſonnener Bedenken tragen uns ein Recht zu Vergleichungen zwiſchen den Wunderthaten Moſis und jenen griechiſcher Vorbilder einzuräumen. Die meiſten Parallelen bieten die Geſchichte des Dionyſus (Oſiris, Schiba Devaniſchi) dar, deſſen aus Indien über Aegypten zu den Hellenen eingewanderter Cultus ſchon Jahrtauſende vor der Begründung des Moſaismus blühte. Beide, Moſes und Bacchus, ſind in Aegypten geboren, Beide, werden als Säuglinge, um der Verfolgung eines Königs (Pharao = Acriſius) entzogen zu werden (vgl. Targum Jeruschalmi zu 2 M. 1, 1 ff. und Pirke Elieser c. 48. mit Joseph. Ant. III, 9, 2.) in einer Kiſte dem Nil übergeben (Paus. III, 24.), Beide durch eine Königstochter (Thermutis = Ino) in dem Alter von drei Monaten (vgl. 2 M. 2, 2. mit

Paus. III, 24.) dem Waſſertod entriſſen, Beide ziehen an der Spitze eines Heeres, worunter auch Weiber und Kinder, nachdem ſie das Waſſer mit einem Stabe geſchlagen, trockenen Fußes durch das Meer, während die nachſetzenden Feinde in den Wellen umkommen. (Davon hieß Bacchus der „Meerdurchwanderer“ Nonni Dion. 20, 253. 21, 185. 23, 124. 156—58. 24, 41. Der Unterſchied beſteht nur darin, daß bei Moſe alle Feinde ertrinken, Bacchus aber einen verſchont, damit er den Seinen die Nachricht von dem Siege des Gottes verkünde.) Beide ſchlagen einen Quell aus dem Felſen, Moſe mit dem Stabe, Bacchus mit dem Thyrſus zu Cypariſſä (Paus. IV, in fine), Beide haben ihren Namen von den Fluten, denn Orpheus, welcher — obgleich nur ein Präd. des Dionyſus — den Bacchuscult eingeſetzt haben ſoll, wie Moſe jenen Jehovah's, den die Iſraeliten nicht mehr kannten (2 M. 6, 3.), Orpheus nennt den Bacchus: *Μύσης*, und Sohn der Iſis, welche jene Buto iſt, die den Horus vor Typhons Verfolgungen ſchützte. Nach Jablonsky hieß ſie Muto. Pharao's Tochter, die den Moſis rettete, ſoll, den Rabbinen zufolge Bita (בִּתְיָה Jalkut Chadash f. 69. b.), nach Joſephus aber (*Θερ-μυτις* (alſo Mutis mit dem ägypt. Artikel) geheißen haben. Wie Dionyſus Myſes ſollte auch Moſe (LXX: *Μωυσης* Moyſes) von dem Waſſer (*Μαί* מַי) benannt ſeyn, aus welchem er gezogen wurde, in welchem Falle er aber nicht Moſe (מֹשֶׁה extrahens) ſondern Nimſe (נִמְשֶׁה extractus) hätte heißen ſollen, wenn der Erzähler unabhängig von einem griechiſchen Vorbilde ſeines Helden bleiben wollte. Noch ſonderbarer iſt das Zuſammentreffen, daß Moſe, der Begründer des molochiſtiſchen Paſſahfeſtes, der Tradition zufolge im Himmel Melchi (מלכי) genannt wird, und Dionyſus, gleichwie ſein Vater Zeus von den Widderopfern im Frühlingsmonate: *Μειλιχιος* hieß, nach griech. Erklärung: der Geſühnte, Beſänftigte. Wie Moloch iſt Bacchus der Stiergehörnte (*ταυροκερως*); aber auch Moſe iſt cornutus, wenn er die Geſetztafeln vom Sinai bringt (2 M. 34, 35. קרן *κεραυνος*=*κερας*, cornu), Beide alſo der mit Widderopfern im Frühling geſühnte ägyptiſche Zeus Ammon, deſſen Tempel Bacchus erbaute. Beide, Dionyſus (*Θεσμοφορος*) und Moſe, ſind die Geſetzgeber, Beide wurden in Arabien (Nyſa=Midjan) erzogen. Moſe war, nach Manetho, Prieſter des — wie Moſe in einem mit Naphta verpichten Papyruskaſten in den Nil ausgeſetzten — Oſiris in Heliopolis, und beſaß, bevor er eine Colonie der Hykſos aus Aegypten nach Arabien führte, die beiden Namen Tiſithes und Oſarſiph. *Τι-σιθης* iſt *Σηθ* (שֵׁת) mit dem ägypt. Artikel, und die Rabbinen wiſſen, daß die Seele Seth's, unter dem man zuerſt den Namen Gottes angerufen, in den Leib Moſis transmigrirte (ſ. Eiſenmengers entd. Judth. I, S. 645.), welcher den Iſraeliten das Geſetz brachte, „das ſie nicht mehr kannten.“ *Ὀ-σάρσιφ* iſt *Ἀρσαφὴς* mit dem proſthetiſchen *Ὀ* (gleichwie *Ὀ-σιρις* der Sonnengott Suria in Judien iſt). Nun war aber Oſiris auch Arſaphes (Plut. de Isid.), in anderer Beziehung *Σειριος* (Diod. 1, 11.). Der Siriusſtern heißt in Aegypten *Σήθ* und *Σωθ*, alſo iſt *Τι-σιθης* und *Ὀσ-αρσιφ* Eine Perſon, darum auch Prieſter des Oſiris (d. h. dieſer ſelbſt, wie Chryſes zugleich Apollo *χρύσης*) Oſiris, um Sommermitte in den Typhon ſich umwandelnd, weshalb ſodann Iſis: *ἡ Σῶθις*, und dem winterlichen Todbringer Typhon ſich vermählt, welcher niemand anders als der Baal Zephon iſt, zu welchem, um die Peſt von ſich abzuhalten (2 M. 5, 3.), die Iſraeliten in die Wüſte reiſen wollten, dort wo Typhon wie auf dem Meere, das Typhons Schaum heißt (Voss. de theol. gent. II, c. 75.), am mächtigſten iſt, daher die Scheu der Aegypter vor dieſem Elemente, in welchem die „Kinder Typhons“, wie Plutarch (de Isid.) die (im Schlangencult und in der rothen Kuh als Sühnopfer typhoniſchen Cult verrathenden) Juden nennt — Hieroſolymus und Judäus ſind Typhons Söhne! de Is. c. 31. — über Pharao den Sieg behielten. Aber auf dem fruchtbaren Lande iſt Typhon weniger mächtig, darum alſo Moſe genöthigt, auf einem weiten Umwege ſein Volk in das Land der Verheißung zu führen, damit die Philiſter nicht ihnen

begegnen (2 M. 13, 17.), Movers (Phöniz. I, S. 525.) findet ſogar Typhons Namen phöniziſch, und Huet (Demonstr. ev.) entdeckte unter den chriſtlichen Archäologen zuerſt die Identität Typhons und Moſis. Ferner berichtet Ariſto in der Schrift von der Athenercolonie eine Sage, welcher zufolge Bachus der Iſis Sohn — alſo Moſe Sohn der Muto oder Thermutis — bei den Aegyptern nicht Oſiris, ſondern Arſaphes (Creuzer III, S. 133.) hieß. Er war demnach Ἀρ-σαφής, Bacchus Σάββας oder Sabazius (v. סָבָה sorbeo zu trinken geben) wobei man nicht immer an den Weinerfinder zu denken braucht, ſondern an Dionyſus Θεσμοφορος, an denjenigen, welcher die Quelle des Heils als Bringer des göttlichen Geſetzes ſprudeln läßt, daher die Quelle Moſis den Juden in die Wüſte folgte 2 M. 17, 1 ff. vgl. 1 Cor. 10, 4. nach dem Targum zu Jeſ. 16, 1. (Daher auch Jehovah dem Weinerfinder Noah die ſogenannten Noachidiſchen Gebote für die Völker lehrte 1 M. 9, 3 ff. und der Meſſias als Bringer des neuen Geſetzes ſich den Weinſtock nennt, und Waſſer zu trinken gibt, nach welchem man immer verlangen wird.) Endlich verwechſelt auch Cicero (N. D. III. 28.) gewiß nicht zufällig des Bachus Mutter Semele mit Selene — wie ja auch Iſis Mondgöttin iſt, und der Semele jüngere Schweſter, Ino die Amme des Bachus. Bekanntlich heißt die Mondgöttin (Juno, Diana) Lucina: Hebamme, Geburten ans Licht fördernd. Pſeudo-Jonathan weiß aber, daß die beiden Hebammen Pua und Schiphra (2 M. 1, 15.) die Mutter und Schweſter Moſis geweſen ſeyen. Pua heißt die Hauchende (פּוּעָה v. פּוּחַ ψύω) sc. Luft, und Schiphra die Leuchtende (שִׁפְרָה v. שָׁפַר φάρω, φαίνω) sc. Feuer. Die Mutter Moſis, Jochebed (יוֹכֶבֶד) deutet auf die Erde (ἧπαρ bedeutet ſowohl jecur wie כָּבֵד, als auch עָפָר: Erde ſ. Riemer u. d. W., die Erde als das ſpezifiſch ſchwerſte Element mochte auch im Hebr. die Leber nach der Schwere zu benennen veranlaßt haben). Mirjam hingegen bezeichnet das Waſſer (מרים iſt מים, das ר verräth die aramäiſirende Form wie חַרְגֹּל Springheuſchrecke ſ. חגל hüpfen, תַּרְנְגֹל gallus ſ. תַּגְּגֹל v. Stw. נגל = נגר calo krähen u. a. m.), daher rabb. Schriftſteller es nicht unabſichtlich fanden, daß der Vers, welcher Mirjams Tod berichtet, jenem andern vorgeht, worin über Waſſermangel geklagt wird (4 M. 20, 1. 2. damit vgl. man die jüd. Traditionen vom wunderthätigen Mirjamsbrunnen). Alſo hatte Moſe alle Elemente zu Hebammen, gleichwie Bacchus die Erdgöttin Semele (ſ. d. Art.) zur Mutter, die Waſſergöttin Ino zur Amme, und die Luftnymphe Aura zur Geliebten. Waren Oſiris, Seth = Typhon, Dionyſus: Siriusgötter, ſo wird auch Moſe dieſen Character beſeſſen haben. Daher er — ungeachtet mehr als 400 Jahrhunderte zwiſchen Jaeobs Einwanderung nach Aegypten und dem Auszug der Iſraeliten unter Moſe verfließen — im dritten Gliede von Levi ſtammt, welcher unter den zwölf Monatskindern Repräſentant jenes Monats iſt, in welchem der Sirius heliakiſch aufſteigt, und darum iſt Jizehar (יִצְהָר = Σείριος v. Stw. צהר σειριάω) der hebräiſche Name des Glanzſterns Sirius, ein Bruder des Vaters Moſis (2 M. 6, 18.), und Gerſon, des Moſis Sohn verräth in der Bedeutung ſeines Namens (גֵּרְשׁוֹן depulsor v. גרש depello) den Character des Sirius-Typhon, welcher das Lichtweſen (den Lenzgott) vertreibt, weil um Sommermitte am Siriustage die Nächte wieder an Länge zunehmen, und ſo der Tagesgott aus der Zeitherrſchaft verdrängt (vgl. d. Art. Herumirren der Götter ꝛc.), in ein anderes Land reiſen muß, wo er Fremdling iſt (vgl. 2 M. 2, 22. die bibl. Etym. des Namens Gerſon.). Moſis zweiter Sohn Elieſer (אֱלִיעֶזֶר: „Gott iſt meine Hilfe!“) erinnert im Namen an die Worte des ſterbenden Jacob: „Auf deine Hilfe hoff' ich Herr!“ die er, ſeinen Sohn Dan ſegnend, ausſpricht (1 M. 49, 18.), welcher der Repräſentant des in der Herbſtgleiche heliakiſch aufſteigenden Schlangengeſtirns iſt (vgl. d. Art. Dan); alſo bei dem Eintritt jener Jahreszeit, welche auf orientaliſchen Sphären durch den Kampf des Erzengels Michael (ſ. d. Art.) mit der alten Höllenſchlange um die Seele des ſterbenden Moſe verbildlicht iſt. In jenen Worten, um die Zeit wo der

Tod der Natur eintritt, ſpricht ſich die Hoffnung auf die im nächſten Lenze eintretende Wiederkehr aller Dinge aus. Im Frühlingsviertel des Jahrs war Moſe noch nicht ſein Sohn, ſondern ſein Schwäher, der Aequinoctialſtier (יֶתֶר־וֹ f. תּוֹר taurus die LXX ſchreiben Ἰο-θορ), der Vater der ſieben Plejaden geweſen, deren eine Moſis Gattin ſelbſt: Avicula (צִפּ־רָה) heißt, alſo die Plejadentaube oder die Frühlingsſchwalbe, deren Geſtalt Iſis, die Gemahlin des Oſiris annahm. Und weil der Stier als Eröffner des Jahrs dux gregis, sc. der Sternenheerde, der Monate, der Tage im Jahr ꝛc., darum hieß Jethro auch Reguel (רְעוּ־אֵל pastor. Welche Wichtigkeit das Plejadengeſtirn auch im aſtron. Syſtem der Hebräer einnahm ſ. u. d. Art. Taube.). Moſe iſt ſelbſt der Hirt in jenem Sinne, denn die 600,000 Seelen, die er in der Frühlingsgleiche um die Zeit des Paſſah aus der finſtern Hemiſphäre (ſ. Aegyptus) in das Land der Verheißung führt, ſind ſämmtlichen Sternen des Himmels gleich an Anzahl (ſ. Eiſenmengers Judth. II, S. 14.), mit welchen der Pentateuch den Samen Jacobs oft genug vergleicht. In dieſer Eigenſchaft als Völker- oder Sternenhirt iſt Moſe der Sammler wie ſein Vater Amram (עַמְרָ־ם v. עָמַר, colligo mit ם finale, vgl. die Etym. v. Bileam) und deſſen Bruder Kehath (קְהָ־ת v. קָהָה χάω) heißen. Deſſen Sohn iſt der „leuchtende“ (Sirius) Jizehar (יִ־צְהָר) eig. das Präd. Moſis ſelber am längſten Tage, wo der Sonnengott in ſeinem ſtärkſten Glanze erſcheint. Aber nach Sommermitte wird dem Jahrgott im Cultus (gleichwie dem „Sonnenmann“ Simſon) der Kopf geſchoren, er wird Bacchus calvus, weil er nun mit der Abnahme der Tageslänge ſeine Strahlenhaare einbüßt. Darum zeugt Jizehar den „Kahlkopf“ Korah (ſ. d. Art.), den Gegner Moſis, eigentlich nur ſeine feindliche Hälfte (Typhon dem Oſiris gegenüber), gleich dem Sohn (Präd.) des „Verbrenners“ Beor, jenem „Verſchlinger“ Bileam (vgl. d. Art.) dem Repräſentanten der verheerenden Glutſonne, die nach dem Sommerſolſtiz ſich fühlbar macht. Was die eherne Heilsſchlange, was der Waſſer aus dem Felſen lockende Moſisſtab, was endlich der Baum, welcher bitteres Waſſer ſüß machte, bedeuten ſoll ſ. u. d. Artt. Baum, Schlange und Stab. Die Speiſung mit Manna und Wachteln (vgl. d. Artt.) fordert gleichfalls zu geiſtlicher Deutung auf. Niemand wird im Ernſte glauben, daß die Iſraeliten 40 Jahre hindurch jede andere Speiſe durch das Manna entbehren konnten, daß 40 Jahre hindurch ihre Kleider nicht gealtert, ihre Schuhe nicht geriſſen, daß die Iſraeliten gerade 40 Jahre in der Wüſte zubringen ſollten, weil die von Jehovah ſelbſt zur Ausſpähung des verheißenen Landes angeordneten 12 Kundſchafter, deren Bericht das Volk ungeachtet ſo vieler ihnen vorher von Jehovah erzeugten Wunder dennoch verzagt gemacht, eben 40 Tage auf ihrer Inſpectionsreiſe — deren Zweck, wenn einmal der Beſitz Kanaans den Vätern beſtimmt verheißen, alſo die Eroberung im Voraus geſichert war, man gar nicht einſehen kann — verweilt hatten! Daß der Aufenthalt in der Wüſte, wie aus den Angaben des Pentateuchs hinſichtlich der Reiſeſtationen zu ſchließen, kaum zwei Jahre gedauert haben könne, ſuchte ſchon Göthe in ſeinem „Divan“ zu beweiſen. De Wette ſchöpft in die Glaubwürdigkeit auch dieſer Relationen Verdacht, erſtlich weil 2 M. 17, 1—7. die Geſchichte auf einer Etymologie beruht, denn von dem Murren des Volkes und ſeiner Verſuchung Jehovah's ſollen ſich dieſe Namen herſchreiben. Noch auffallender iſt, daß über dieſelbe Geſchichte auch 4 M. 20, 13. eine etymologiſche Mythe enthält. Nach 2 M. 17. iſt die Waſſernoth in Rephidim, nach 4 M. 20. zu Kadeſch. In beiden murrt das Volk gegen Moſe. Dieſer erhält von Jehovah die Weiſung durch das Schlagen auf den Felſen Waſſer hervorzubringen. Aber nur die letztere Mythe läßt ihn den Felſen zweimal ſchlagen, was ihm folglich zur Sünde gerechnet wird. Nach der letztern Mythe erhält das Waſſer nur den Namen מְרִיבָה, und zugleich wird der Name קָדֵשׁ, bei welchem Ort die Begebenheit geſchehen ſeyn ſoll, etymologiſirt, daher: daß Jehovah an dem Volke geheiligt worden. Da beide Erzählungen Mythen ſind, ſo ſind ſie wohl eine und

dieſelbe, zumal in der letztern auf die frühere nicht zurückgewieſen iſt. Es iſt zweifelhaft, daß ein Ort von einem Aufruhr erſt ſeinen Namen erhält, und zwar von dem Volke ſelbſt, das alſo ſeiner Schande ſelbſt ein Denkmal geſetzt haben müßte! 4 M. 20, 18—20. verweigern die Edomiter den Durchzug durch ihr Land, und ziehen den Iſraeliten bewaffnet entgegen; jedoch 5 M. 2, 9. und 29. iſt von Edom und Moab der Durchzug geſtattet und 5 M. 33, 4. 5. verweigern dennoch die Moabiter den Iſraeliten Brot und Waſſer auf dem Durchzug durch ihr Land, welche Widerſprüche! Ebenſo wird 4 M. 26, 11. geſagt, die Kinder Korahs ſeyen bei der wundervollen Beſtrafung der Anführer nicht mit umgekommen, womit 4 M. 16, 30—33. nicht übereinſtimmen will. Wollte man den Durchzug durch das Schilfmeer, mit Hinweiſung auf Ebbe und Flut für ein durch mythiſche Zuſätze entſtelltes, aber immer noch geſchichtliches Factum halten, und die Wolken- und Feuerſäule als Führerin des Volkes aus der Sitte des Orients beantworten: vor den Zügen der Karavanen in eiſernen Behältern auf Stangen Feuer herumzutragen (was des Tages durch den Rauch und Nachts durch das Licht zum Leitzeichen dient vgl. Harmers Beob. üb. d. Or. I, S. 436 ff. Fabers Arch. S. 232 f.) ſo ſcheitert dieſer Erklärungsverſuch an 2 M. 40, 35. wo dieſes natürliche Feuerzeichen den Moſe hindert in das Heiligthum zu gehen. Bekennen wir, ſagt de Wette, daß die Wolken- und Feuerſäule ein mythiſcher Stoff iſt, wofür 1 Kön. 8, 10. zeugt, denn im Tempel gab es doch kein Feuerzeichen. Es muß alſo, wie aus 2 M. 33, 9. zu ſchließen, die unmittelbare Gegenwart Jehovah's gemeint ſeyn, welcher ſich auch 1 M. 15, 17. und 2 M. 19, 18. als Rauchſäule manifeſtirt. Mythiſch iſt auch, daß 20, 16—19. das Volk die Gottheit auf Sinai vernehmlich reden hört! Und wer blies die Poſaune während dieſes Acts (19, 16.)? Mythiſch iſt ferner daß vom Heben und Senken der Hände Moſis der Erfolg einer Schlacht abhängt; daß der Anblick eines Schlangenbildes oder das Aufpflanzen des Aharonsſtabes zwiſchen Todte und Lebende eine Peſt hemmen könne, daß der Aharonsſtab ſich plötzlich in einen blühenden Mandelbaum, der Moſisſtab in eine Schlange ſich verwandle, Waſſer aus Felſen zaubere, daß Jehovah ſelbſt den Moſe begraben habe u. ſ. w. ſind durchaus mythiſche Elemente. Eine ſehr wichtige Einwendung gegen die mythiſche Perſönlichkeit Moſis dürften die Kriege mit den canaanitiſchen Völkerſchaften auffinden laſſen. Aber zufolge 2 M. 17, 16. ſoll Amalek, bis ans Ende der Welt leben; Og, König von Baſan, welcher dem Targum Janathan (zu 4 M. 21, 36.) zufolge, im buchſtäblichen Sinne Berge verſetzen konnte, und den Moſe ebenfalls beſiegte, hatte der rabb. Tradition zufolge die noachidiſche Flut noch mitgelebt, und in der Folge den Abraham der ſchönen Sara wegen aufgeſucht, demungeachtet aber von dieſem zum Brautwerber für ſeinen Sohn gewählt! Og's Bruder der König Sichon (Jalkut Simeoni f. 304 d.) war höher und härter als ein Thurm (Midrash in Ps. 136 f. 55 b.). Es kommt hier freilich nicht auf die Würdigung oder Verwerfung rabbiniſcher Autoritäten an, obgleich deren Ausſprüche zuweilen doch von chriſtlichen Theologen reſpectirt werden — zwar, wie ſich von ſelbſt verſteht, nur wenn das N. T. ſie in Schutz nimmt vgl. Apſtlgſch. 7, 22. 1 Cor. 10, 4. 2 Tim. 3, 8. — aber wo ſo viele Zeugniſſe ſich für die antediluvianiſche Wirkſamkeit von Rieſenkönigen vereinigen, mit denen Moſe Krieg geführt haben ſoll, kann man deſſen Siegen keine andere Bedeutung beilegen als jenen des Zeus über die Giganten; denn die Glaubwürdigkeit des Biographen Moſis — wenn wir auch von eigener Aufzeichnung der Thaten des iſraelitiſchen Geſetzgebers ganz abſtrahiren — verdächtigt ſich ſelbſt dadurch, daß der am Hofe Pharao's erzogene künftige Retter Iſraels von dem Könige nicht gekannt iſt, deſſen Reſidenz auch nicht einmal genannt wird, die Prinzeſſin im Nil badet, was wegen der Krokodile keinem andern einfallen würde, überhaupt manches Oberaſiatiſche dem Nilthale geliehen iſt, wie z. B. die großen Bauten mit Thonziegeln (2 M. 1, 14.) aus Babylonien entlehnt ſcheinen. Der ſengende Oſtwind Paläſtina's, welcher die Ebbe im

Digitized by Google

Schilfmeere bewirkt, widerſpricht der Naturbeſchaffenheit Aegyptens, wie den Geſetzen der Chemie die Procedur mit dem goldenen Kalbe; denn war das Bild von Gold, ſo ließ es ſich wohl ſchmelzen aber nicht in Staub auflöſen, und mit Waſſer vermiſcht getrunken werden. Eben ſo unbegreiflich iſt, wenn die ägyptiſche Plage alles Vieh hinwegraffte, demungeachtet Pharao mit ſeiner ganzen Reiterei den flüchtigen Iſraeliten nachſetzen konnte, wobel ſich zugleich die Frage aufdrlngt, warum der mit ſo vielen oft zwecklosen Wundern — deren eines die partielle Finſterniß lſt (2 M. 10, 23.) — ihnen nachhelfende Jehovah lhnen nicht gleich das fruchtbare Aegypten zum Beſitze eingeräumt, anſtatt ſie, aus Scheu vor den Philiſtern (2 M. 13, 17.), denen Iſraels Gott auch in der Richterzeit nicht überall beikommen konnte (Richt. 1, 19.), auf welten Umwegen in das ſandige und ſteinigte Paläſtina zu führen? Man begreift ferner nicht, wle ein Volk, welches, weil es ihm muthmaßlich an Kleiderſtoffen fehlte, auch ln dieſer Beziehung eines Wunders benöthigt war (5 M. 29, 4.), nachdem es ſeinen ganzen Vorrath an edlem Metall zur Errichtung des goldenen Kalbes hergegeben, noch ſo vielen koſtbaren Tand beſitzt, um dem Herrn der Schöpfung damit eine Stiftshütte mit dazu gehörendem künſtlichem Apparat herzuſtellen; und in welche das Volk (2 M. 33.) eingeht, ohne daß dleſe da iſt; indem ſie erſt Kap. 40. errichtet wlrd! wozu 2 M. 18, 20. ein anachroniſtiſches Seitenſtück ln den Worten Jethro's: „Erkläre ihnen die Geſetze und Rechte“ ſich findet, denn die Geſetzgebung auf Slnal wird erſt ſpäter erzählt. Sollte Moſe, nach allen dieſen Belegen, welche ſeine Verfaſſerſchaft des Pentateuchs nicht allein in Zweifel ziehen, ſondern auch alles, was der mit Aegypteus Localität ganz unbekannte Urheber des Pentateuch's von ſelnen res gestis berichtet, durchgehends als mythiſche Beſtandtheile erſcheinen laſſen, ſollte Moſe nach allem dieſem, bloß aus dem Grunde, weil Iſraels Staats- und Religionsverfaſſung, wie jede andere einen Stifter vorausſetzen läßt, wirklich für die Geſchichte zu retten ſeyn? ſo ſchlage man deu von der Analogie gezeigten allein vernunftgemäßen Ausweg aus dieſem Labyrinthe der lſraelitiſchen Urgeſchichte ein, nämlich man laſſe auch ln unſerm Falle gelten, was lm ganzen Alterthum Sitte war, nicht nur die Götter ſelbſt als Begründer ihres elgenen Cultus zu bezeichnen, ſondern auch lhnen alles dasjenige anzudichten, was das Volk ln den Tagen ſeiner Kindheit äußerlich und innerlich erfahren hat.

Mothone, (*Μοϑωνη* ſ. *Μεϑωνη*), die Methnymphe, eine Tochter des Welnmanns *Οἰνεὺς* Paus. Messen. c. 35.

Mücke (die), von ihrem Saugrüſſel (*μυκτηρ*) oder Stachel (*κωνωψ* = culex vgl. *κῶνος*, conus = colus) benannt, gehört ln der Zoroaſterſchen Theologie, gleich wie die Fliege (ſ. d.) zu den Lieblingsmasken Arimans, daher ein Volk, welches das böſe Prinzlp verehrte, Moſcowiter, nach der Mücke (mosca) geheißen.

Mühle (רֵחַיִם *μυλη*, mola) die, war den Alten ein Euphemlsmus für die Gebärmutter (רֶחֶם *μυλλος*, muliee), daher der Satyriker Petronius den Ausdruck moleee muliorem ſ. concumbere gebraucht, Theocrit (4, 58.) *μυλλω* ln demſelben Sinne, und Hiob (31, 10.): „Mein Weib müſſe einem Andern mahlen (תִּטְחַן), und Andere ſie beſchlafen!“ Ebenſo richtet Jeſaia (47, 2.) an die babyloniſche Hure die Worte: „Nimm die Mühle (רֵחַיִם) und mahle (וְטַחֲנִי) Mehl, flechte deine Zöpfe, entblöße deine Schenkel, daß delne Schaam aufgedeckt werde.“ Der durch die Buhlin der Kraft beraubte Simſon muß Getraide in der Mühle mahlen (Richt. 16, 21.: טֹחֵן), welche Stelle der Talmud (Sota f. 10.) wie folgt auslegt: Unter dem Mahlen iſt lmmer dle Sünde des Beiſchlafs zu verſtehen (אֵין טְחִינָה אֶלָּא לָשׁוֹן עֲבֵירָה), denn es lſt (Hiob 31, 10.) geſchrieben: „Mein Weib müſſe ꝛc.“ Alſo das Mahlen lſt ein Vermählen, darum ſtanden am Feſte der keuſchen Veſta ln Rom alle Mühlen ſtill (Ov. Fast. 6, 310.). Hingegen ln Cyzicus, welche Stadt auf ihren Münzen den Prlapus hat (Klauſen's „Aeneas“ I, S. 100.) und deren unkeuſcher Cultus einer Colonie von Cyzicus, der Stadt Priapus den Namen gab (Strab. XIII, 587.), ln

Cyzicus, wo alljährlich der Tod des apolliniſchen Heros Cyzicus (ſ. d.) mit einem Klagefeſte gefeiert ward (Apollon. Rh. 1, 1057.), wurde als tröſtendes Symbol der Palingeneſis aller Dinge ein großes Mahlfeſt gehalten, an dem alle Theilnehmer des Feſtes Hand an die Mühle legten, und dem Cyzicus dabei Spenden von Waſſer und Oel brachten (Aplon. l. c.). Sonderbar, daß auch den attiſchen Jungfrauen das Mahlen als Feſtgeſchäft oblag (Arist. Lusistr. 644. Schol.). Sollte dieſe Handlung etwa eine ſtellvertretende für das in Babylon wirkliche Preisgeben der Jungfrauſchaft am Feſte der Mylitta geweſen ſeyn? Daß dieſes Mahlen keine andere Bedeutung gehabt haben könne, beweiſt der Umſtand, daß Apollo πριαπαῖος, der Vater des Cyzicus (Apollon. Rh. 1, 948. Schol.) bei Laomedon, wie der von den Philiſtern gefangene „Sonnenmann" Simſon (ſ. d.), die Mühle in Bewegung ſetzt (Stat. Theb. 1, 699:

Trotam Thymbraeus habes, ubi fama volentem
Ingratis Phrygios humeris subiisse molares.)

Das Mahlen am Feſte des Cyzieus war demnach eine jener phalliſchen Orgien, oder doch eine dieſelben ſymboliſch ſtellvertretende Ceremonie. Man ſagte dann: Cyzieus habe ſelber gemahlen (Klauſen l. c. S. 141.) wie jener Pittaeus, deſſen Name auf ſeine Beſchäftigung anſpielt (*Πιτταχος* v. *πισσω πτισσω*, pinso), ähnlich dem *Μυλης* dem erſten König der Laeedämonier, der darum die Mühlen erfunden haben ſollte! Und mit des Pittaeus Schickſal ſollen die Lesbierinnen bei der Mühle ſich getröſtet haben! (Plut. Sept. Sap. Conv. 14.) Myles war muthmaßlich in Sparta, was Apollo in Cyzieus und Jupiter pistor in Rom, nämlich Zeus *μυλεύς* (Lycophr. 435.). Da aber Niemand einfallen wird behaupten zu wollen, Jupiter ſey ein Müller oder Bäcker von Profeſſion geweſen, ſo kann dieſes Prädieat nur auf ſeine Eigenſchaft als Allvater, als ſchaffendes Prinzip ſich bezogen haben.

Mulciber, ſ. Vulean.

Muliebris (die Weibliche) Präd. der Fortuna in Rom weil es den Matronen jener Stadt geglückt, Coriolan zum Rückzug zu bewegen. Dion. Hal. VIII, 10.

Mumiſiren, ſ. Todtenbeſtattung.

Mummel, altd. Kobold, daher Mummelſee ſ. Nirenſee (Grimm D. S. N. 59.)

Mund (der) iſt in der hieratiſchen Sprache ein Bild für Schaffen (vielleicht, weil man dabei an os pubis dachte?), aus dem Munde läßt die ägyptiſche Mythe den Vogel Kneph das Weltey hervorkommen (Porphyr. ap. Euseb. Pr. ev. III, 11.: *ἐκ τȣ στοματος προιεσθαι φασιν ὠον, ἐξ ȣ γενασθαι θεον, ὀν αὐτοι προσαγορευȣσι Φθα, οἱ ἑλληνες Ἡφαιστον. ἑρμενευειν δε το ὠον τον κοσμον.*). Die perſiſche Schöpfungsſage läßt den Repräſentanten der Thierwelt: Goſchurun (Gosh iſt das deutſche Goſche, Maul) aus der linken Seite des Stiers Kajomors hervorgehen (Rhode Zendſ. S. 384.), die phöniziſche Kosmogonie nennt die „Stimme des Mundes Gottes" (קֹל פִּי יָהּ) den Schöpfer aller Dinge (Euseb. Pr. Ev. 1, 10.: *εἰτά φησι γεγενῆσθαι ἐκ τȣ Κολπια ανέμȣ καὶ γυναικός αὐτȣ̃ Βάαȣ; τȣ̃το δὲ νυκτα ἑρμηνεύειν, Αἰῶνα καὶ Πρωτόγονον θνητȣ̀ς ἄνδρας, ȣ̔́τω καλȣμενȣς.*) Die Rabbinen fabeln: Das Maul der Eſelin, auf deren Füllen der Meſſias am Ende der Tage reiten werde, ſey ſchon vor der Welt geſchaffen worden. Dieſe Eſelin war wohl keine dumme ſondern die Weisheit ſelbſt (*σοφία* des Philo), die das Schöpfungswort geſprochen (Spr. 3, 19.). Man erinnere ſich hier der Erzählung des Joſephus Flavius, im Tempel zu Jeruſalem ſey ein goldener Eſelskopf zu ſehen geweſen, woraus auch der von den Römern den Juden vorgeworfene Eſelcult ſich erklärt. Sonderbar iſt es auch, daß der perſiſche König, deſſen Pferd nach und nach alle Beine in den Leib gezogen, und durch den Machtſpruch Zoroaſters plötzlich ſie wieder ausſtreckte, Guſtaſp (d. i. Roßmaul) hieß. Nun berichtet das Buch Bundeheſch (Z. Av. III.) von einem Eſel, der in jedem Weltalter, gleichwie Indiens Stier Dherma, eines ſeiner Beine verliert, folglich kann das Wunder mit Guſtaſps Roß ſich nur auf die Palingeneſis der Welt beziehen, die in allen Dingen der erſten Schöpfung ähnlich ſeyn wird.

Digitized by Google

Munkir und Nekir ſind, nach dem Koran, zwei ſchwarze Dämonen, die den Sünder, ſogleich als er in die Gruſt gebracht worden, beunruhigen. Der Eine martert ihn mit dicker Eiſenkeule, und ſchmettert ihn mit einem Schlag auf den Kopf zehn Klafter tief in die Erde, der Andere zieht den Geſtorbenen mit einem langen glühenden Erzhaken ſogleich wieder heraus. So peinigen ſie ihn bis es Mahomet beliebt eine allgemeine Verſammlung der Bekenner ſeines Glaubens zu halten, wodurch die Sünder ihrer Qual frei werden, denn er hat es im Koran verſprochen. War der Geſtorbene ein frommer Mann, ſo entfernen ſich die Peinengel ſogleich als der Verſtorbene ihnen Rechenſchaft von ſeinen Handlungen im Leben abgelegt, und zwei Lichtengel in weißſeidenen Kleidern machen ihnen Platz. Dieſe Dichtung hat Mahomet wie ſo viele andere Beſtandtheile des Korans dem rabb. Judenthum entlehnt (ſ. Geier „Was hat Mahomet dem Judenth. entnommen?“ Eine gekr. Preisſchr. 1833.). Die Rabbinen nennen es „Schlagen im Grabe“ (חבוט הקבר). „Wenn ein Iſraelit“, ſagt Elias Levita, „begraben iſt, kommt ſogleich der Todesengel und ſetzt ſich auf das Grab. Hierauf kehrt die Seele in den Leib zurück und richtet ihn auf. Dann nimmt der Engel eine Kette, die halb von Eiſen, halb von Feuer iſt, und gibt dem Todten zwei Schläge. Durch den erſten werden alle Glieder zerriſſen, durch den zweiten alle Gebeine zerſtreut, und wenn noch ein dritter Schlag hinzukommt, wird der Leichnam in Aſche verwandelt. Nachher kommen die guten Engel, ſuchen alles wieder zuſammen und legen es ins Grab. Nur die im gelobten Lande ſterben ſind davon befreit, daher laſſen ſich die reichen Juden heilige Erde aus Paläſtina kommen und ihr Todtenkiſſen damit füllen, was ſie als ſtellvertretend für den Tod in Paläſtina halten. (Eiſenmenger 1, S. 883.) Der Urſprung dieſer Sage ließe ſich bis nach Perſien verfolgen, denn Zoroaſter ſpricht von Schlägen (Tanaſue), welche die Sünder im Tode nach Verhältniß ihrer verübten Uebelthaten erhalten. In Chaldäa konnten die Juden auch dieſe Vorſtellung von den Beſtrafungsarten Verſtorbener angenommen haben.

Münzen (die) als geprägtes Gold, das in der Erde erzeugt wird, gehören dem Pluto, weil er Plutus. Daher ſchreibt ſich die bei mehrern alten Völkern, und ſelbſt heute noch in Athen, Sardinien und bei einigen ruſſiſchen Stämmen übliche Sitte, dem Todten eine Münze für den Todtengott mitzugeben. Dieſer war immer auch der Schatzgott, daher die Maus als Todesſymbol auf Münzen der Argiver (Macrob. Sat. 7, c. 16.) und die Fliege als Sinnbild der Peſt auf Münzen der Böotier (Spanh. 2. p. 109.). Der Peſtſendende Apollo Smintheus in Myſien und Phrygien hieß auch der Goldene (χρυσης, vgl. d. Art. Maus), und als Münzgott erkennt man ihn durch die auf der Münze des Commodus befindliche Aufſchrift; „Apollini Monetae.“ Dem zerſtörenden, in den Tartarus gebannten Saturnus mit der Todesſichel, in deſſen Tempel das Aerarium ſich befand, ward von Eutropius, gleichwie ſeinem Mitregenten in Latium, dem Janus Clusius von Andern, die Erfindung der Münzen zugeſchrieben, und des Letztern gewiſſermaßen weibliche Hälfte: Juno als Dia Jana führte das Präd. Moneta, denn ſie als Mondgöttin den Geburten vorſtehend, führt auch aus dem Leben. Die älteſten römiſchen Kupfermünzen enthielten darum auf der einen Seite einen Januskopf, auf der andern deſſen Barke (Charons Todtenſchiff) ausgeprägt. (Ov. Fast. 1, 230. Plut. Q. R. Macrob. Sat. 1, 7. Plin. 23, 3, 13.) Daher die Bezeichnung: numi ratiti (v. rates). Daß ſolche in Rom zu den Neujahrsgeſchenken gehörten, dürfte mit der Sitte den Todten ein Fahrgeld für den Charon zu geben, in einem nahen Zuſammenhange ſtehen. Man bedenke, daß der Glaube der Alten an die Seelenwanderung die aus dem Leibe befreite Pſyche ſogleich einen neuen Zeitenlauf, eine neue Periode antreten läßt, daß Tod und Wiedergeburt in Einen Begriff zuſammenſchmolzen. Das Sterben des alten Jahrs, die Geburt des neuen, beide ſtanden unter Obhut des Janus, dieſes Lenkers des Zeitſchiffes. Mit der alten Zeit war der Menſch gleichſam ſelbſt geſtorben, nur

um wieder ein neues Leben mit dem neuen Jahre anzutreten, daher die Gabe am Neujahrstage dem aus der alten Zeit in die neue hinüberſchiffenden Janus gleichſam ſelber geſpendet, welcher als Cluſius: Pluto Zagreus (ſ. d.), alſo von Charon kaum verſchieden war. Ueber die Symbolik der alten Münzen ſ. d. Art. Numismatik.

Murcia oder Murtia, Präd. der Venus — weil ihr die Myrte geheiligt — bei den Lateinern. Sie hatte einen Tempel am Berge Aventinus Liv. 1, 33. und unter demſelben ein Myrtenwäldchen (Plin. 15, 36. Serv. Aen. 1, 724. Plat. Q. R. c. 20.) Auguſtin C. D. IV, c. 16. nennt ſie die Faule! (v. murcus, a.)

Muſchel (die) iſt, weil ſie ein Erzeugniß der allgebärenden Feuchte: Symbol der Schaamhöhle, und der Waſſerentſtammten Venus geheiligt, und Tritons, des Meergotts Muſchel hatte darum die naturfeindlichen zerſtörungsſüchtigen Giganten in ihrem Kriege mit den Göttern zum Weichen gebracht. Weil nun die Muſchel das Sinnbild des Geburtsorgans, ſo erklärt hieraus ſich der Scherz des Trachalio (Terent. Rudens III, 3, 42.) und jenes Bild eines in der Muſchel fahrenden Amors (Böttiger Jd. II, S. 417.). In einem andern Bilde zu Elis ſetzt Venus den Fuß auf die Schildkröte (Paus. VI, 25, 1.), was Plutarch (Eheregeln c. 32.) auf Häuslichkeit (*οἰκεριας σύμβολον*) bezog!!

Muſen (*Μοῦσαι*, dor. *Μοῖσαι* urſpr. *Μοῖραι*: die Abtheilenden, v. *μέρω*) heißen die Theile der Zeit bei den Hellenen, daher ſie zugleich mit dem Kronus geboren ſeyn ſollten (Apollon. Rh. 3, 1.). In der Urzeit waren ihrer nur drei, wie die mit ihnen identiſchen Mören oder Parzen (ſ. d. Art.) und Horen, aber auch die Dreizahl der Muſen war ſchon die in eine Mehrheit aufgelöſte Göttin der Harmonie (Minerva masica, die das Flötenſpiel liebte, die Göttin der Harmonie Saraswati in Indien, welche aus Brahma, als er die Welt ſchaffen wollte, hervorgegangen, gleichwie Pallas aus der Stirne des Zeus, denn der Ton iſt Weltſchöpfer.). Die alten Dichter ſprachen nur von Einer Muſe (Schol. Apollon. Rh. 3, 1.). In Delphi hießen die drei Muſen von den Tonarten Nete (unterſte Seite), Meſe (mittlere) und Hypate (oberſte). Denn weil der alte Orient das Jahr nur in drei Theile ſonderte (Winter, Lenz und Sommer, in erſterer Jahrszeit nimmt die Sonne den niederſten, in letzterer den höchſten Standpunkt ein); darum hatte Hermes, der Vater der Hermione (Harmonie) ſeiner Leyer nur drei Saiten gegeben. Wenn man die Töne mit Leben und Perſönlichkeit dichteriſch begabte, wurden freilich drei Muſen daraus. Auch Apollo hat die dreiſaitige Leyer. Wie er ſie ergreift, ſchlägt er dieſelben Töne mit denſelben Wirkungen, wie die Muſen an, bald die niedrigſte Tonart faſſend, bald wieder die höchſte oder die doriſche Sangweiſe, zu mäßigen den Winter und den Sommer in gleichen Verhältniſſen, alſo nach dem doriſchen Liede die Blüte des Lenzes. (Diod. 1, 16.: *τρεις γαρ αὐτον ὑποστησασθαι φθογγες, ὀξυ μεν ἀπο τε θερεος, βαρυν δε ἀπο τε χειμωνος, μεσον δε ἀπο τε ἐαρος* cf. Orph. h. in Apoll. 33, 16—23.) Weil man den Verſtand (ſkr. manas: *μενος*, mens), das Denken (ſkr. man: *μνῆμι*, meminisci), vom Monde (ſkr. ma: *μην, μηνος*) ableitete, darum iſt Pallas *μεσιχη*, d. i. die das Gedächtniß verleihende *Μνεμοσύνη* (Orph. hymn. 76.), die Mondgöttin, der Muſen Mutter. (Die Letztern heißen deshalb Mnemonides Ov. Met. 5, 268.) Pauſanias (IX, 29.) nennt die Muſen: Melete, Mneme und Aöde, dadurch andeutend, daß man dem Denken, der Erinnerung und dem Geſang alle Cultur zugeſchrieben habe. Eumelus führt ihre Namen ſo an: Apollonis, Cephiſſo und Boryſthenis, ihm ſind ſie Töchter Apollo's. In kältern Gegenden, wo auch der Herbſt, wegen der darauf folgenden größern Strenge des Winters ſich als eine beſondere Jahreszeit bemerkbar macht, zählte man ſchon deren vier (Theocr. 11, 36. sq. Cic. N. D. III, 21.). Aratus bei Tzetzes zu Heſiod's *Ἔργ.* nennt ſie Arche (Anfang), Melete, Thelxinoe (der lieblichen, ſchmelzenden Töne kundig), und Aöde; ihre Erzeuger Zeus und die Reichthum (an Frucht) ſpendende Nymphe Pluſia (weil die Jahreszeiten die Gaben der Demeter zur Reife bringen).

Myrtilus zählte deren ſieben, als Planetengeiſter nach der Zahl der Wochentage, und wegen der ſieben hermetiſchen Vocale der Aegypter, daher die Lyra des Hermes zuweilen auch mit ſieben Saiten beſpannt, (ſ. d. Art. Leyer). Auch Epicharmus kennt ſieben Pieriden: Nilo, Tritone, Aſopo, Heptapole (oder Heptapyle? wie auch die durch Amphions Leyer, nach der Anzahl der Töne erbaute Stadt Theben hieß), Achelois, Rhodia und Titoplo (?). Es ſind dies, den Namen der Mehrzahl nach zu ſchließen: Musae fluviales — denn das Jahr iſt ein Zeitſtrom und der Mondgöttin Ganga rinnen darum zehn Flüſſe aus ihren Fingern — daher ſie zuweilen Nymphen heißen (Suidas s. v. νύμφαι Porphyr. de ante. c. 8.), wobei zu beachten, daß Servius zu Virgils ſiebenter Ecloge V. 21. anmerkt, wie die Quellnymphen, weil ſie Begeiſterung wecken (Waſſerorakel wie jene der Aegeria, Sibylle ꝛc. als begeiſternde Quellen ſind Caſtalia, Aganippe, Hippocrene, Pimplea, der Brunnen Libethrus u. a. m. bekannt), bisweilen ſtatt der Muſen von den Dichtern angerufen werden. Als Quellnymphen ſind ſie identiſch mit den von ihnen im Wettgeſang überwundenen Meerjungfrauen, den Sirenen — bei denen man an die urſprüngliche Dreizahl der Muſen denken muß — und mit den „trinkenden“ neun Pieriden — πιερος v. πιω — die in Elſtern verwandelt, die dunkle Seite der Muſe, die σκοτομηνις darſtellen. Die heilige Neunzahl, welche im Zeitmaaß der Hellenen die wichtigſte Rolle ſpielt, veranlaßte in der Folge die Sage: Orpheus (Präd. des Sonnengottes um Sommermitte, wo die Schatten wieder zunehmen) habe neun Saiten ſeiner Leyer gegeben, von der Zahl der Muſen das Verhältniß entlehnend (Eratosthen. Catast. 24. Arat. 270 sq.). Zu dieſer Zahl bekannten ſich Homer und Heſiod; Letzterer bezeichnet dieſe Kinder des Zeus und der Mnemoſyne als Pieriden, rühmt ihre gleiche Denkungsart (weil ſie eigentlich alle nur Eine Muſe ſind), und führt ihre Namen in folgender Ordnung auf, als: Clio (die Tönende), Euterpe (die Fröhliche), Thalia (die Blühende), Melpomene (die Geſangkundige), Terpſichore (die Tanzluſtige oder die ſich an Reigen Erfreuende), Erato (die Liebende), Polymnia (die Hymnenreiche), Calliope (die Schönantlitzige) und Urania (die Himmliſche). Pythagoras nannte nach ihnen jene Töne, die die Bewegung der Himmelskörper hervorbringen. Dann war Urania die Seele des Firmaments, Terpſichore ♃, Clio ♂, Melpomene ○, Thalia ☾, Calliope die Seele der Erde. Der Inhalt ihrer Geſänge — wie jener der Gandharva's in Indra's Himmel, und der Engel vor Jehovah's Thron — das Lob der Gottheit, der Urſprung und die Geſchlechte der Himmliſchen ſammt ihren Thaten. (Der Sinn dieſer Worte iſt folgender: Die Götter ſind die perſonifizirten Metamorphoſen der Zeit oder der Jahreserſcheinungen als Folge der wechſelnden Witterung. Jeder Anfang eines Zeitabſchnittes heißt in der Sprache der Mythographen die Geburt eines Gottes, die Hervorbringungen der Natur gelten für ihre Thaten u. ſ. w.) Um des Zeus Altar (Symb. des Weltalls) tanzen die Muſen — Sphärentänze. In Aegypten ſind ſie die Geſellſchafterinnen des Oſiris, bei den Hellenen aber umgeben ſie den Apollo, zuweilen auch den Dionyſus, Hercules ꝛc., weil ſie ſämmtlich Sonnen-Incarnationen ſind. Es iſt ſchon aus dieſem einen Grunde nichts begreiflicher, als daß der Jahrgott ſich in der Geſellſchaft der Monate befindet. Wie Diana Jungfrau, dennoch den Endymion liebt, und die keuſche Pallas den Erichthonius gebiert, ſo konnte man auch den jungfräulichen Muſen Kinder andichten. So iſt Linus oder Orpheus ein Sohn der Calliope, Hyacinth ein Sohn der Clio, Rheſus ein Sohn Terpſichorens u. ſ. w. In den älteſten Zeiten riefen die Dichter und Künſtler nur den Beiſtand Einer Muſe an, eben weil in ihr alle andern enthalten ſind. Erſt in der alexandriniſchen Kunſtperiode theilte man jeder Muſe eine beſondere Verrichtung zu, nemlich der Clio die Geſchichte, der Calliope das Epos, der Melpomene die Tragödie, der Thalia die Comödie, der Polyhymnia die Rhetorik, der Urania die Aſtronomie, der Euterpe die Tonkunſt, der Terpſichore die Tanzkunſt, der Erato die Geſänge der Liebe (vgl.

Auson. Id. 20.). Durch die herculaniſchen Bilder iſt die Abtheilung der neun Muſen nach den verſchiedenen Vorſteherſchaften und Verrichtungen auch archäologiſch erwieſen. Im alexandriniſchen Muſeum erhielt jede Muſe ihre eigene exhedra zugetheilt, in deren Mitte ſie als Standbild präſidirte, und wo ſich die von den Ptolemäern penſionirten Academiker nach ihren Sectionen verſammelten. Daß in der Periode der Lyriker die Griechen noch nichts von dieſer Eintheilung der Muſen nach verſchiedenen Beſchäftigungen wußten, bezeugt der von ihnen ganz abhängige Horaz (Od. I, 1, 33.), indem ihm Polyhymnia nur die Vorſteherin der Lyriſtik, ſo wie Euterpe der Aulödik iſt (Böttigers Id. I, S. 200 Anm.). Auf einem herculaniſchen Gemälde hält Clio eine zum Leſen halb eröffnete Buchrolle; Melpomene verſchleiert, in der linken Hand eine tragiſche ernſthafte Maske haltend, mit der Rechten ſtützt ſie ſich auf eine Keule; Thalia hat in der linken Hand eine komiſche verzerrte Maske, in der Rechten den Krummſtab. Calliope faßt ein zuſammengerolltes Pergament in beiden Händen; Terpſichore ſpielt ſchreitenden Ganges auf einer ſiebenſaitigen Lyra; Urania trägt in der linken Hand eine Kugel, in der rechten einen Stab; Erato ſpielt mit dem Plectrum auf einem neunſaitigen Inſtrumente, welches größer als die Lyra iſt; Polyhymnia ſcheint den Zeigefinger der rechten Hand auf den Mund zu legen. Zuweilen gibt man ihr auch eine Rolle (volumen), ſowie man ſie überhaupt in einer redneriſchen Stellung mit vorgeſtrecktem rechtem Arme bildet. Erato eine Leyer mit einem Pfeile (Cupido's), oder auch einen Myrtenkranz, (weil die Myrte der Liebesgöttin gehört); Calliope eine Tuba, die mit einem Lorbeerzweig (dem Siegesſymbol) umwunden iſt. Euterpe zwei Flöten (die Zahl ſpielt hier auf den Dualismus in der Natur an, welcher aber durch die Harmonie der Tonkunſt in die Welt ſchaffende Einheit ſich umwandelt, die zwei Flöten vertreten hier die Stelle der zwei am Hermesſtab ſich begattenden Schlangen, vgl. d. Art. Muſica). Terpſichore hat eine tanzende Stellung und eine Handpauke mit Schellen, ſie iſt aber leicht geſchürzt. Urania wendet den Blick zum Himmel, ſie hält die Leyer in der Hand, und iſt mit einer Sternenkrone geſchmückt. Thalia trägt eine Art Szepter, oben mit einem kleinen Kopfe, an welchem Schellen hangen, und der eine Kappe mit langen Ohren trägt. Melpomene hat auch ein Diadem oder einen Kranz von Cypreſſen (Symb. d. Todes) auf dem Kopfe und einen Dolch oder eine Krone in der Hand. Clio erſcheint mit einem Schreibgriffel. Der Dienſt der Muſen verbreitete ſich von Griechenland nach Italien, wo man ihnen Tempel und Haine weihte. Unter den Thieren waren ihnen Nachtigallen, Schwäne und Heuſchrecken (Grillen) geheiligt.

Muſäus (*Μουσαῖος*: der Freund der Harmonie) erklärt durch ſeinen Namen warum er, obgleich unter den Zwietracht liebenden Giganten, im Titanenkriege zu den Göttern d. h. zu den ſchaffenden Naturkräften überging (Diod. V, 71.). Er iſt eigentlich nur eine Perſonification des nach den Winterſtürmen wieder eingetretenen Friedens in der Schöpfung.

Muſcarius, ſ. Fliege.

Muſica, Präd. Minervens, angeblich wegen ihrer Vorliebe für die Muſik. Plinius (34, 8.) erzählt von einem Kunſtwerke des Demetrius unter dieſem Namen. Der Kopf der Meduſa auf der Aegis war hier ſo gebildet, daß die Schlangen einen Wiederhall von ſich gaben, wenn auf einer Flöte vor der Bildſäule geſpielt wurde.

Muſik (die) hat ihren Namen von den neun Muſen, welche die geiſtigen Potenzen der (auch von den Indiern angenommenen) neun Welten oder Himmelskugeln, weshalb Orpheus der Lyra neun Saiten gegeben haben ſoll (ſ. d. Art. Leyer), wie Eratoſthenes (Catast. c. 24.) erläutert: „neunſaitig deshalb, weil die Leyer ein Sinnbild der Muſen,“ obgleich die Pythagoräer wie die Aegypter nur ſieben Sphären zählten, daher Apollo mit der ſiebenſaitigen Leyer der *ἑβδομαγέτης* genannt, woraus zu ſchließen, daß Apollo *μουσαγέτης* bisweilen nur ſieben Muſen anführte, Apollo, deſſen Geſchäft es war die Harmonie der Sphären zu bewirken (Lucian. de Astrol.: *ἡ λύρη*

Digitized by Google

ἑπταμιτος ἐǒσα, τὴν κινεομένων ἀστερων ἁρμονιην συνεβάλλετο. Daher Apollo im orphiſchen Hymnus auf ihn angerufen: *Χρυσολύρη, κόσμȣ τόν ἁρμόνιον δρόμον ἕλκων*). Die Pythagoräer nannten die Sieben deshalb geradezu „die Stimme", weil das ganze Tonſyſtem ſich innerhalb ſieben Tönen vollendet. (Meurs. Den. Pyth. 7. p. 90.: *Φωνὴν δε τὴν ἑπτάδα ἐπωνομαζον, ὅτι ȣ̓ μόνον τῆς ἀνθρωπινης φωνῆς, ἀλλα καὶ ὀργανικῆς καὶ κοσμικῆς, καὶ ἁπλῶς ἐναρμονιȣ φωνῆς, ἑπτὰ ὑπαρχει τά στοιχειώ φθέγματα ȣ̓ μονον παρὰ το ὑπό τῶν ἑπτὰ αστέρων ἀφιεσθαι μόνα καὶ ῥώτιστα, ὡς ἐμαθομεν, ἀλλ ὅτι και το πρωτον διάγραμμα παρὰ τοῖς μȣσικοῖς ἑπτάχορδον ὑπεπεσεν.*) Wie ja auch die Kabbala die auf die drei oberſten Sephiroth folgenden ſieben göttlichen Urkräfte „ſieben Stimmen" (שֶׁבַע קֹלוֹת) nennt, wobei Mancher an Virgils (Aen. 6, 646.) „Septem discrimina vocum", an die ſieben Laute des ägyptiſchen Lobgeſangs auf Hermes (Lucian. Philops. §. 33. Demetr. de Elocut. §. 71.) dachte. Die Welt betrachteten die Alten als ein muſikaliſches Werk der Götter, und die Sieben war ihnen die eigentlich harmoniſche Zahl (Strab. X, p. 468.: *καθ' ἁρμονίαν τὸν κόσμον συνεστάναι φασὶ τὸ μȣσικον θεῶν ἐργον ὑπολαμβάνοντες*), daher Hermes *δημιȣργὸς* mit der *λυρα ἑπταφθογγος* und die ſiebenthorige Weltſtadt Thebe durch Amphions Leyer erbaut. Aegypten, das Medium zwiſchen Indien und Hellas, weiſt, indem man auch den Oſiris von neun Muſik und Tanz treibenden Jungfrauen begleiten läßt, (Diod. 1, 18.) auf Indien zurück, deſſen Mythologie himmliſche Tonkünſtler (Gandharvas) im Gefolge des Indras, der im Aether herrſcht, erſcheinen (Majer's Brahm. S. 92.), und Kriſchna als Gott der Harmonie durch ſeine Flöte die ihn umkreiſenden Himmelskörper in harmoniſche Bewegung ſetzen läßt. Die Glöckchen am Kleiderſaum der tanzenden Bayaderen oder Dewadeſchis, die auf Erden die Bewegungen der himmliſchen Kugeln verbildlichen ſollten, erhalten dadurch ihre Bedeutung. Saraswati, die Göttin der Harmonie, welche den Reigen der Tonnymphen anordnet, wo Götter und Menſchen ihrer Gunſt ſich erfreuen, ſie iſt es, durch welche Brahma die Welt geſchaffen, wie Zeus durch die Flötenerfinderin Pallas, die er gleichfalls aus ſich ſelbſt gebar, wie Brahma die Saraswati (ſ. d.). Pallas iſt Metis und Mnemoſyne, der Muſen Mutter, wie Narada, Erfinder der Windharfe Vina, der Sohn Brahma's und Saraſwati's. Das in ſechs Jahreszeiten vertheilte Jahr der Indier, deren jede aus zwei Monaten beſteht — die Hellenen und Aegypter hatten nur drei Jahreszeiten, daher auch urſprünglich nur drei Muſen — fing mit Aſwina der herbſtlichen Nachtgleiche beim Eintritt des Vollmonds an, darum ſchloß die erſte muſikaliſche Jahrszeit die Monate Aſwin und Kartya ein, und trägt den Namen Sarad, der unſerm Herbſt entſpricht. Die nächſtfolgenden Hemanta (Schnee) und Siſira (Thau), dann Vaſanta (Bekleider sc. der Wieſen) der Frühling, hierauf Kriſchna (der Schwarze d. i. der von der Hitze gleichſam verbrannte Sommer) und Barſcha (die Regenzeit, Stw. var fließen). Indem nun die Tonleitern den Jahrszeiten angepaßt wurden, verbanden ſie auch gewiſſe Weiſen und Melodien mit analogen Ideen, und wurden dadurch in Stand geſetzt, das Andenken der Herbſtfeier am Schluſſe des Spätjahrs zurückzurufen, die Wehmuth des Scheidens während der kalten Monate auszudrücken, oder die Freude über die Wiederkehr der Blütenzeit zu erwecken. Die Familie der ſechs Raga's (Leidenſchaft, Affect des Gemüths, ſo genannt, weil nach Bharat's Erklärung jede Tonart einen unſerer Gemüthsaffecte erregt), die nach der Ordnung der Jahrszeiten auf einander folgen, heißen: Bhairawa, Malawa, Sriraga, Vaſanta, Dipaca und Megha. Einer jeden von dieſen iſt ein Genius mit fünf Nymphen vermählt und Vater von acht kleinen Genien. Ein ganzes Kapitel im Narayana iſt mit Beſchreibungen der Raga's und ihrer Begleiterinnen angefüllt. Als Verfaſſer nennt man den Gott Narada ſelbſt. Das aſtronomiſche Buch Gayatri-Tantra, eines der heiligſten nach dem Veda, enthält die Beſchreibung von 30 Raginis oder Nymphen der indiſchen

Muſik. Aehnliche Verbindungen der Tonkunſt mit der Sternkunde finden ſich auch bei den Chineſen (Amiot Mem. concernant la musique des Chinois), Aegyptern und Griechen ſ. w. u. Die Verwandtſchaft beider Künſte, die hauptſächlich in ihren analogen Grundverhältniſſen zu ſuchen, konnte den Indiern, die frühzeitig Beobachtungen über den Himmel anſtellten, und den regelmäßigen Gang der Geſtirne berechneten, ſo wenig entgehen als den Aegyptern, Phöniziern und Babyloniern, daher die aſtronomiſchen und muſikaliſchen Syſteme dieſer Völker ſich ſo auffallend ähnlich ſind, daß man auf gemeinſamen ältern Urſprung oder auf frühzeitige Mittheilung von einem Volke zum andern ſchließen muß. Hier nur Ein Beiſpiel: die Indier ſetzen den ſieben Tönen:

sa ri ga ma pa dha ni

die ſie vollſtändig: Shadja, Risabha, Gandhara, Madhyama, Panchama, Dhaivata und Nishada nennen, folgende Gottheiten vor: Agni, Brahma, Saraſwati, Schiba, Mahadeva, Sri oder Lakſchmi, Ganeſa und Surya. Bei den Aegyptern war das Verhältniß der Töne zu den Planetengöttern, nach dem Guidoniſchen Syſtem wie folgt:

♄	♃	♂	☉	♀	☿	☾
B	C	D	E	F	G	a

Daß die Muſik der Alten in einem genauen Zuſammenhange ſtehe nicht nur mit den Planeten, ſondern auch mit den Wochentagen und Stunden, ſowie mit den Zodiakalzeichen, iſt vom Abbé Rouſier (bei Jomard Mem. sur la musique etc. in der Descr. de l'Eg. Livr. III, Tom. I, p. 357 sq. beſonders p. 395—403.) erwieſen worden. War nun Aſtronomie den ſabäiſchen Religionen des Alterthums: Aſtrotheologie, ſo mußte die Tonkunſt ſchon darum im Dienſte des Cultus ſtehen, und die Prieſter, die Handlungen ihrer Götter nachahmend, auch muſikaliſch ſeyn. Die Braminen ſchrieben auch über Muſik, die ſie in Geſang (gana), Saitenſpiel (vadya) und Tanz (hridya) abtheilen, der erſte Theil umfaßt die poetiſche Rythmik, der zweite: alles was auf Inſtrumentalmuſik Bezug hat, der dritte: die mimiſche Vorſtellung. Die Wirkung, welche die Vereinigung dieſer Schweſterkünſte auf uns ausübt, muß noch ſtärker ſeyn, wenn die Handlung religiöſen Inhalts iſt, wie dies in den altindiſchen Dramen (ſowohl reguläre Stücke in mehrern Aufzügen, als kürzere Vorſtellungen von Liebesgeſchichten der Götter) Brauch war. Denn alle Geſänge und lyriſchen Stellen wurden mit Inſtrumentalbegleitungen geſungen und rezitirt (Bohlens Indien II, S. 194.). Die Aegypter hingegen verſchmähten, die heiligen Hymnen ausgenommen, jede andere Muſik, weil ſie die Sitten verweichliche (Diod. 1, 81.). Nur bei Götterfeſten und Leichenbegängniſſen — weil Töne die Dämonen verſcheuchen ſollen ſ. d. Artt. Erz und Poſaune — wurde von dieſer Kunſt Gebrauch gemacht. Und inſofern auch hier die Muſik eine Dienerin des Cultus, ſollen unter den von Clemens Alexandrinus erwähnten dem Gott Hermes=Thaut zugeſchriebenen 42 Büchern, einige auch muſikaliſchen Inhalts geweſen ſeyn (Fabricius in der Bibl. gr. I, p. 75. gibt von ihnen die Ueberſchriften, und ſind ſie dort nach folgender Ordnung verzeichnet. Nr. 1. Ὕμνοι Θεῶν. N. 19. περὶ ὕμνων. N. 39. περὶ ὀργάνων). Die Anwendung der Muſik war bei den Aegyptern bloß auf die Götterfeſte eingeſchränkt, die in heil. Ceremonien und Prozeſſionen beſtanden. Theatraliſche Vorſtellungen, öffentliche Spiele ꝛc. waren ihnen ganz unbekannt. Sie waren, wie Ammian Marcellin (22, 16.) von ihnen ſagt, zur Freude nicht geſchaffen. Dieſer düſtere Character ſcheint auch auf die Hebräer übergegangen zu ſeyn, die den Erfinder der muſikaliſchen Inſtrumente von Kain abſtammen laſſen, vielleicht weil man die Magie von ihm herleitet, die Muſik aber zauberhafte Wirkungen auf Menſchen und Thiere ausübt (Ennemoſer's Magnet. S. 662.). Und dennoch iſt auch hier die Tonkunſt zu gottesdienſtlichen Zwecken verwendet. Schon die mythiſchen Geſchichten des israelitiſchen Volkes (2 M. c. 15. und 32, 18.) erwähnen ihrer bei ähnlichen Ereigniſſen. Nicht.

c. 5. kann auch hiehergezogen werden. 3 M. 25, 9. und 4 M. 29. wird der Gebrauch der (Dämonen verſcheuchenden) Poſaune (ſ. d.) anbefohlen, denn die Dämonen, ſagen die Rabb., treten in Momenten der Gefahr (alſo im Kriege vorzugsweiſe) und am Neujahrstag als an dem Tage, wo Gott die Welt richtet, gegen Iſrael als Ankläger auf. Dieſe verſcheucht der Poſaunenton, daher dieſelbe auch beim Weltgerichte vom Erzengel Michael, dem Fürſprecher Iſraels im Himmel geblaſen werden ſoll. Wenn vorhin bemerkt worden, daß die Muſik als ein magiſches Mittel deshalb wie eine Erfindung der Dämonen betrachtet worden ſey — denn Jubal iſt ein Kainide — ſo unterſchied man zwiſchen weißer und ſchwarzer Magie, indem die Tonkunſt ſowohl beſänftigend (1 Sam. 16, 15. vgl. Senec. de ira III, 9.: Pythagoras pertuebationes lyra componebat) als aufregend wirkt. Und deshalb gebrauchten die Prophetenſchüler ſie auch als Mittel ſich in den Zuſtand der Begeiſterung zu verſetzen (2 Kön. 3, 15. Ueber den Gebrauch muſikaliſcher Inſtrumente bei gottesdienſtlichen Anläſſen 2 Sam. 6, 9. 14. 1 Chr. 25, 7. Daß auch hier das weibliche Geſchlecht an dem muſikaliſchen Theil des Gottesdienſtes, gleichwie bei Aegyptern und Hellenen Antheil nehmen durfte, beweiſen außer 2 M. 15, 20. auch die Bücher der hiſtoriſchen Zeit Eſr. 3, 10. Nehem. 7, 67. 2 Chr. 29, 26. Pſ. 68, 26. u. a. m.). Daß die Muſik auch von den Iſraeliten zu profanen Zwecken angewendet worden ſey, beweiſen Jeſ. 5, 6. 16, 10. Sir. 9, 4. 32, 7—9. 49, 2. Und wenn die Leichenmuſik auch hieher gerechnet werden darf, ſo zeugen Matth. 9, 23. und der Talmud (Chethuboth c. 4, 6.). Dem Maimonides zufolge mußte ſogar die Leiche des Aermſten zwei Flötenſpieler und ein Klageweib haben (Comm. in Mishnajoth c. 4.). Die Flöte wurde auch bei den Hellenen nur zur Trauermuſik verwendet (Pollux IV, 10, 76.). Dem Lebenſpendenden Sonnengott Apollo, auf deſſen heiliger Inſel kein Sterbender geduldet wurde (Thucyd. B. P. III, 104.) weil der Tod verunreinigt, war darum die Begleiterin der Leichen, die klagende Flöte verhaßt. In den Tempel des Tennes eines Sohnes (od. Präd.) Apollo's durfte ſogar kein Flötenſpieler eintreten (Diod. V, 83.). In Rom waren die Flötenſpieler dem Todtengott Serapis geweiht (Apul. Met. XI: dicati magno Serapi tibicines). Daß die Muſik auch bei den die Kunſt um ihrer ſelbſt willen pflegenden Hellenen, gleichwie Poeſie und Bildnerei (ſ. d. Artt.) im Dienſte der Religion war, beweiſt das Feſthalten am Alten, was, wäre die Tonkunſt, wie in unſerer Zeit ſich ſelbſt Zweck geweſen, und nur zur Verſchönerung des Lebens ausgeübt worden, ganz unbegreiflich finden ließe, warum Terpander der ſiebenſaitigen Leyer die Sanction der Geſetze verſchaffen mußte (Plut. Mus. 42.), ſo daß der Ephor Ecprepes dem Phrynis zwei Saiten abſchnitt, die er an ſeiner Cither über ſieben hatte (Plut. Ag. 10.) und dem Timotheus in den, dem Apollo gefeierten Carneen daſſelbe begegnet war (Cic. de Legg. II, 15.). Nach einer von Artemon (bei Athenäus 14, 636.) gekannten Sage ſoll er ſich durch ein Bild Apollo's in Sparta, der dieſelbe Zahl von Saiten an der Lyra gehabt — weil ſie die kosmiſche Planetenleyer verbildlichte, welche die Sphärenmuſik ertönen läßt — vor ſeinen Zeitgenoſſen gerechtfertigt haben. Wie der Athlet gleichſam ein irdiſcher Repräſentant des Hercules, auch deſſen Handlungen und Neigungen theilen mußte (ſ. d. Art. **Kampfſpiele**), ſo war der Muſiker ein Stellvertreter Apollo's, alſo ſein Beruf gewiſſermaßen ein prieſterlicher, ſein Inſtrument ein Symbol des Kosmos; die Töne, die er demſelben entlockte, ſollten an die Harmonie der Sphären mahnen. Darum iſt die Zahl der Saiten bedeutſam, denn nicht die Vervollkommnung einer an ſich eiteln Kunſt, nicht Ohrenkitzel, ſondern das Verhältniß derſelben zum Cultus wurde berückſichtigt. In der Skias, im Muſikſaale Sparta's zeigte man noch dem Pauſanias (III, 12, 8.) die dem Timotheus abgenommene Cither, weil er es gewagt ihr eilf Saiten zu geben! Auch in Argos wurde der Erſte geſtraft, der eine mit mehr als ſieben Saiten beſpannte Cither brauchte (Müller's „Dorier II, S. 320. der 2. Ausg."). Solche myſtiſche Rückſichten fand man auch bei andern Völkern vor. So ſuchten die Kabbaliſten Vergleichungen

zwiſchen den muſikaliſchen Tönen der Harfe Davids mit den Engelchören (Pico de Mirandola in Apoc. c. de Magia naturali et Cabbala und Mersenne de Mus. Hebr. in Comm. in Genes.). Urſprünglich wurde die Muſik, weil ſie religiöſen Zwecken diente, bei den Hellenen vom ganzen Volke geübt (wie unter den Hebräern ſ. ob.), erſt ſpät wurde ſie Eigenthum einzelner Künſtler, nur allmählich verwandelte ſich das an der Aufführung Antheil nehmende Volk in ein bloßes Zuſchauerperſonal. In Sparta traten an den Gymnopäden große Chöre von Knaben und Männern auf (Athen. 678.). Davon hieß der Markt χορος (Paus. III, 11, 7.). Homers weitchorige Städte ſind ſolche mit weiten Plätzen verſehene für zahlreiche Chöre. Konnten aber Alle an dieſen Chören Antheil nehmen, ſo mußten auch alle von Kindheit auf dazu geübt ſeyn. Der geſammte Unterricht in der Muſik bezog ſich auf die Aufführung in den Chören. (Plat. Geſ. 2, 666.) Bei den Doriern und Arcadiern nahm — wie bei den Aegyptern am Feſte der Bubaſtis und bei den Hebräern ſ. ob. — das weibliche Geſchlecht Antheil an der muſikaliſchen Ausbildung. Die Parthenien d. i. die von Jungfrauen ausgeführten Chöre hatten einen feierlich ernſten Character (Böckh zu Pindars Fragm. p. 598.). Auch Greiſe nahmen in Sparta an größern Chorreigen bei religiöſen Feierlichkeiten Theil (Plut. Lyc. 21. Pollux IV, 15, 106.). Die religiöſe Muſik der Dorier und Spartaner wurzelt in dem Zeuscult auf Creta oder Phrygien, Thracien (Hökh Creta 1, S. 219. Anm. c. 222—229.). Alſo hat Strabo (X, p. 722.) Recht ihren Urſprung in Aſien aufzuſuchen. Bei den Römern konnten die beſtändigen Kriege die Cultur einer ſo ſanften Kunſt, wie die Muſik iſt, nie recht aufkommen laſſen. Trommeln, Pauken, Caſtagnetten und andere lärmenden Inſtrumente ſagten ihrem kriegeriſchen Character am meiſten zu. Auch bei den Opfern ſcheinen die Tibicines und Tubicines nur lärmende Muſik angewandt zu haben, wie aus Plinius (28, 2.: ne quid mali ominis inter sacrificandum audiretur) zu ſchließen iſt. Auch zeugt von ihrem Mangel an Erfindung, daß bei den Opfern nur ägyptiſche und griechiſche Melodien geſpielt wurden, wie die alten Schriftſteller von jenen Pfeifern ausdrücklich erwähnen. Sogar die Sänger und Sängerinnen, von welchen ſich die reichen Römer Tafelmuſiken machen ließen, waren nicht einheimiſch, man hielt die Sänger — ſie hießen Symphoniaci: propter Symphoniam a toto choro canentium observatam, erklärt Varro 3, 44. — aus Alexandrien und die Sängerinnen aus Gades (Cadir) einer phöniziſchen Colonie, für die vorzüglichſten. Ihrer erwähnt Martial (Epigr. 5, 79. 14, 203.). Indeß war auch hier die Muſik aus den Tempeln der Götter ausgegangen. Dionyſius von Halicarnaß (A. R. 1, 3.) berichtet, daß in den hetruriſchen Städten Phalerium und Fascenium heilige Frauen Chöre zum Lobe der Götter in den Tempeln ſangen (Sacrae mulieres, quae templi Junonis curam gerebant, praeterea chori virginum, quae hymnos in illius Deae laudem canebant), ferner daß zu Gabii Romulus — wie Mars Quirinus hieß — in der Muſik unterrichtet worden ſey; Numa Pompilius — ein anderes Präd. des Mars vgl. d. Art. — hatte die Muſik, welche die Salier bei ihren gottesdienſtlichen Tänzen mit den Ancilien ertönen ließen, und die Carmina Saliana zu Ehren des Mars — denn der Gott iſt in den Mythen ſtets Begründer ſeines eigenen Cultus, die Inſtitutionen ſeiner Prieſter werden ihm zugeſchrieben, — ſelber componirt. Den Muſikern hatte Numa, weil ſie beim Gottesdienſt gebraucht wurden, den erſten Rang unter den von ihm eingeſetzten Innungen im Staate angewieſen (Plut. vit. Num.). In den Prieſtern und in ſolchen Perſonen, welche die Verrichtungen einer Gottheit darſtellten, wollte man dieſe ſelber ehren. Caligula hatte die Grille, ſeiner ſchönen Stimme wegen für Apollo angeſehen werden zu wollen, und ließ ſich bei einem Feſte ſeinen Bart vergolden, um dem Gott der Muſik deſto ähnlicher zu ſeyn. Nur aus dieſem Geſichtspunkte läßt ſich auch das für einen Regenten unpaſſende Benehmen Nero's begreiflich finden, welcher ſich nicht entblödete auf dem Theater Neapels als Sänger zu debütiren. Denn als Apollo gekleidet war er in dieſe Stadt eingezogen, für deſſen

irdiſchen Repräſentanten wollte er angeſehen ſeyn; daher von Griechenland, wo er ähnliche Triumphe erzwang, nach Rom zurückkehrend, er bei ſeinem muſikaliſchen Siegeszuge in die Hauptſtadt der alten Welt, eine pythiſche Siegeskrone in der Hand hielt. Die Inſtrumente der Römer ſtammten theils von den Griechen, theils von den Hetruſkern her. Daß ihre Blasinſtrumente von ſehr ſtarkem Ton geweſen, läßt ſich aus der Größe ihrer Theater ſchließen. Nach der Beſchreibung des Apulejus (Met. V.) von den verſchiedenen Theilen einer muſikaliſchen Unterhaltung wurde zuerſt die Cither geſpielt, ſodann folgte ein Flötenconzert, hierauf fiel ein Chor von Sängern ein. An einer andern Stelle (Met. XI.) beſchreibt er ein Feſt der röm. Iſis zu Ehren wie folgt: „Süße Stimmen und Pfeifen (Fistulae) durchtönten die Luft mit den angenehmſten Liedern. Ihnen folgte ein Chor der ſchönſten Jünglinge in weißen Kleidern, welche wechſelsweiſe ein Gedicht ſangen, deſſen Inhalt den Gegenſtand des Feſtes behandelte. Auch folgten verſchiedene dem Serapis geweihte Flötenſpieler, welche mit ihrer gebogenen, gegen das rechte Ohr gerichteten Flöte diejenigen Lieder ſpielten, die im Tempel dieſes Gottes gebräuchlich waren. Nachher kamen die Prieſter und ſchüttelten ihre Siſtern von Erz ꝛc.“ Wenn es auch den Römern an Liederdichtern niemals fehlte, ſo waren es doch, wie von einer unmuſikaliſchen Nation zu erwarten: Lyrici sine lyra. Das einzige Carmen seculare des Horaz, das auf Befehl des Kaiſers Auguſt zur Feier des hundertjährigen Jubelfeſtes in Rom gemacht worden, ſcheint für den Geſang berechnet geweſen zu ſeyn. Es wurde von zwei Chören bald abwechſelnd bald vereint geſungen, der eine Chor beſtand aus keuſchen (pueros castos) Jünglingen, die um Wachsthum des römiſchen Staates zum Apollo flehten, der andere aus erwählten (virgines lectas) Jungfrauen, welche von Dianen glückliche Ehen und leichte Entbindung erbaten. Alsdann fielen beide Chöre zuſammen, und wünſchten von dem göttlichen Zwillingspaar, daß Rom nach einem Jahrhundert eben ſo blühen möge wie zur Zeit des Feſtes. Hier iſt am Orte eine Hypotheſe La Borde's (Essai sur la Mus. anc.) anzuführen, welcher behauptet, Horaz habe wegen der großen Armuth der Römer an muſikaliſcher Erfindung, ſich genöthigt geſehen, verſchiedene ſeiner Gedichte alten Melodien anzupaſſen. Eine ſolche griechiſche aus den Zeiten der Sappho ſoll er zur zweiten Ode des erſten Buches an den Kaiſer Auguſt (Jam satis terris etc.) benützt haben! Dieſe Gewohnheit bekannte Melodien auf verſchiedene Gedichte von ähnlichem Versmaaß überzutragen, hatte veranlaßt, daß dieſelbe Melodie in den erſten Jahrhunderten der Kirche auf einen Hymnus an den heil. Johannes (!): ut queant laxis resonare fibris etc. angewendet, und ſo bis auf unſere Zeit gebracht worden iſt. (Hätte man ſich entſchließen können die Bildſäule des capitoliniſchen Jupiter in eine Statue des heil. Petrus durch Aufſetzung eines andern Kopfes zu verwandeln, ſo war auch das in einer andern Kunſt beobachtete ähnliche Verfahren nicht befremdend.) Wahrſcheinlich würde auch die Kirche bei dieſem Einen Beiſpiel nicht ſtehen geblieben ſeyn, und, wie ſie mit der Sprache gethan, auch die Muſik der Griechen und Römer uſurpirt haben, wenn nicht der Haß gegen die Sitten, Bräuche ꝛc. der Heiden ſich auch auf die Abneigung gegen ihre Künſte erſtreckt hätte, zumal gegen eine ſolche, die zum Dienſte der Götter verwendet ward. Man hätte vielleicht bei der bekannten Auſterität der erſten chriſtlichen Jahrhunderte, den Eifer der Bilderſtürmer auch in die Tonkunſt hinübergetragen, wie ja auch wirklich die Secte der Manichäer allen Kirchengeſang verwarf, wenn nicht der heil. Auguſtin an die Muſikliebe des Königs David erinnert hätte (Amavit enim vir ille sanctus David musicam piam, Ep. 131. ad Memorium); ſowie daß Chriſtus und die Apoſtel ſelber den Geſang in der Kirche anbefohlen (Cujus ipsius Domini et Apostolorum habemus documenta et exempla et praecepta (Ep. 119.). Die Bibelſtellen, auf welche man ſich dafür berufen konnte ſind 1 Cor. 14, 15. 19. Col. 3, 16. Jac. 5, 13. Die Wechſelchöre in den Andachtsübungen der Therapeuten und Eſſäer (Euseb. H. E. II, c. 17.) möchten zweifelsohne zwiſchen der levitiſchen Tempelmuſik in Jeruſalem und dem Kirchengeſang

Digitized by Google

der erſten Chriſten, deren „coetns antelucauos ad canendum Christo“ ſchon Plinius d. h. bei Tertullian (Apol. 2.) erwähnt, das Medium gebildet haben. Clemens von Alexandrien (Adm. ad Gent.) gibt, nachdem er vorher von Amphion, Arion, Orpheus und den Sirenen geſprochen, und nun zu den Geheimniſſen der wahren Kirche einladet, folgende Beſchreibung eines Chriſten-Chors: „Dies iſt der auserwählte Berg des Herrn. Ihn bewohnen die Töchter Gottes, ſchöne Lämmer, welche die ehrwürdigen Orgien feiern und ſich in einen Chor vereinigen. Der Chor beſteht aus Gerechten, ihr Lied iſt ein Lobgeſang auf den Allmächtigen, Jungfrauen ſingen, Engel preiſen, Propheten unterreden ſich miteinander während eine ſanfte Muſik erklingt.“ (Hic est mens Deo dilectus etc. in eo autem bacchautur, nou fulmine ictae Semelis sorores Maenades etc. Sed Dei filiae, pulcrae agnae, quae veneranda Verbi orgia concelebrant, chorum moderatum congregantes; chorus sunt justi, canticnm est Hymnus regis omnium, psallunt puellae, gloria afficiunt angeli, Prophetae loquuntur, editur sonus musicus.) Bei den Gaſtmahlen der Chriſten wollte dieſer Kirchenlehrer nur ſolche Inſtrumente dulden, die in der Schrift vorgeſchrieben ſind, als: die Trompete, die Cither und das Pſalter, die er in ſeiner alexandriniſch-myſtiſchen Weiſe mit einigen Theilen des menſchlichen Leibes auf eine bildliche Art vergleicht. Martini (Stor. della Musica) vermuthet, daß der chriſtliche Choralgeſang der Tempelmuſik in Jeruſalem nachgebildet ſey; denn Jeſus und die Apoſtel waren an jüdiſche Kirchengebräuche gewöhnt. Es iſt daher ſehr begreiflich, daß durch ſie nicht nur andere gottesdienſtliche Einrichtungen, ſondern auch der Geſang, die Antiphonen, Collecten, Reſponſorien u. ff. in die chriſtliche Kirche übergegangen ſind. Derſelben Anſicht huldigt Plautin (de auctorib. Hymn. §. 3. pag. 5.). Ein ſprechendes Zeugniß geben die dem König David zugeſchriebenen Pſalmen, von welchen die kirchliche Singweiſe den Namen Pſalmodie bekam. Sie waren die erſten Geſänge, deren ſich die Chriſten bedienten. Sie wurden nicht bloß geſungen, ſondern auch mit einem muſikaliſchen Inſtrumente begleitet, wie ja auch psallere nicht ſingen, ſondern ſpielen heißt. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß weil zur Zeit der Entſtehung der Kirche griechiſche Cultur auch Judäa berührt hatte, zwar der Gebrauch des Singens hebr. Urſprungs ſey, nicht aber die Art und Weiſe deſſelben. Dieſe Meinung beſtätigen die feſtgeſetzten Tonarten, nach welchen unſer Choralgeſang ſchon in den erſten Jahrhunderten der Kirche geſungen worden iſt.

Muta Dea, Präd. der Lara bei Ov. Fast. 2, 583.

Muth (*Μοὺθ*: Mutter?), Beiname der Iſis (Plut. de Is. c. 56: *ἡ δ' Ἶσις ἐστιν ὅτε καὶ Μοὺθ καὶ Μεθὺς προσαγορευεται σαιμαίνουσι δε τῷ μὲν πρώτῳ τῶν ὀνομάτων μητερα*), inſofern Iſis die Allmutter Erde und die *Μανη γενετα* nämlich die Geburten fördernde Luna zugleich repräſentirte. Doch iſt Iſis nur die Schlammerde (Plut. l. c. c. 38; *Ἴσιδος σῶμα γῆν ἔχουσι καὶ νομίζουσιν, οὐ πᾶσαν, ἀλλ' ἧς ὁ Νεῖλος ἐπιβαίνει σπερμαίνων καὶ μιγνύμενος*). Somit erklärt Sanchuniathon das ägyptiſche Wort zwar der Etymologie nach falſch aber der Sache nach richtig, wenn er ſagt: *τοῦτό τινες φασιν ἰλύν, οἱ δε ὑδατώδους μίξεως σῆψιν*, denn *ἰλυς* iſt der Schlamm, welcher durch Ueberflutung des Nils entſteht, und *ὑδατώδους μίξεος σῆψις* wird er genannt, weil der Nil bei ſeiner Ueberſchwemmung Pflanzentheile mit ſich führt, die in Fäulniß übergegangen, mit dem Boden vermiſcht, den fruchtbaren Nilſchlamm bilden. Von dieſer ſchlammigen Maſſe heißt es weiter bei Sanchuniathon: *ἐκ ταύτης ἐγενετο πᾶσα σπορὰ κτίσεως καὶ γένεσις τῶν ὅλων*. Dies iſt die bekannte Anſicht der ägyptiſchen Naturphiloſophen, daß aus dem Nilſchlamm zuerſt die Gewächſe, dann auch Thiere und Menſchen entſtanden ſind (Diod. 1, 10.), die auch der ägyptiſche Nonnus in die phöniziſche Mythologie übertragen hat (40, 430.). Sanchuniathon ſagt weiter: *ἦν δέ τινα ζῶα οὐκ ἔχοντα αἴσθησιν, ἐξ ὧν ἐγένετο ζῶα νοερά*. Solche Weſen entſtehen noch fortwährend aus dem Nil, behaupten die Aegypter: hoc eo manifestum est, quod, ubi sedavit

diluvia, ac se sibi reddidit, per humentes campos quaedam nondum persecta animalia, sed tum primum accipientia spiritum et ex parte jam formata, ex parte adhuc tereena, visuntur (Pomp. Mela 1, 9.) vgl. d. Art. Baau und Buto.

Muth (מוּת mors), der Gott der Unterwelt der Phönizier, kömmt in der Mythe von Hercules Gaditanus vor, ihm zu Ehren wurden in Gades Hymnen geſungen (Philostrat. vit. Apollon. V, 4.). In Arabien hieß eine Provinz nach ihm Hadra=Mut (חצר מות atrium mortis), aber 1 M. 10, 26. ſcheint der Gott ſelbſt gemeint zu ſeyn.

Mutinus, ſ. Priapus.

Mütze, ſ. Hut.

Mycale (*Μυκαλη* v. מֵיק macesco), eine zaubernde Unholdin Ov. Met. 12, 263., ſie iſt muthmaßlich die Todbringende Hecate im Neumonde, oder Demeter in der Unterwelt, die auch Mycaleſſia heißt (Paus. IX, 19.); in eine Mehrheit aufgelöſt (wie Artemis *ἀμαζω* in Amazonen) wurde Mycale zu Mycaleſſiden (*Μυκαλησιδες*) Callim. hymn. in Del. 50.

Mycene (*Μυκήνη*: Uvida v. *μῦκος*), Tochter des Waſſermanns Inachus (ſ. d.), nach deren Cultus die Stadt benannt worden (Paus. II, 16.), über welche und Argos — wo Here ihren vornehmſten Tempel hatte — zugleich der cariſche Zeus Agamemnon (ſ. d.) herrſchte, den Homer mit dem Stier vergleicht (Iliad. 2, 480. Od. 2, 535.), Mycene iſt demnach die in der Feuchte waltende, die waſſerarme Stadt Mycena (Aristot. Meteorol. I, 14.) beſchützende Here *πελασγια*, die mit Here identiſche Mondkuh Io, deren Vater Inachus, und deren Sohn der Stier Epaphus, der Eidam des Nils (Apld. II, 1, 4.) war. Pauſanias leitet (II, 16, 3.) den Namen der Stadt Mycenä von dem Deckel einer Degenſcheide (*μύκης*) her, welcher dem Perſeus hier abgefallen, und von ihm als Zeichen gedeutet worden ſey, hier eine Stadt zu bauen; wobei er an *μυχῷ Ἄργεος* Od. 3, 263. erinnert; zugleich aber von dem Erdſchwamm (*μύκητα*), den der dürſtige Held aus dem Boden riß (Schwämme entſtehen nach dem Regen), und ſogleich eine Quelle für ihn hervorſtrömte, die ihn zur Namengebung veranlaßte (Paus. l. c.). Cteſias von Epheſus bei Plutarch (de Flumin. XVIII.) ſagt: Mycenä ſey vorher Argium nach dem Hüter der Mondkuh Io (wahrſcheinlicher nach der „leuchtenden“ Here *ἀργια*) genannt worden, die Umänderung des Namens rühre aber daher, weil die Schweſtern der Meduſa, den Perſeus als er dieſe getödtet, bis an dieſe Höhe verfolgt hätten. Hier brüllten (!) ſie (*μυκηθμὸν ἀνερωκαν*) aus Mitgefühl für ihre Schweſter, daher nannten die Bewohner den Ort nach dem Brüllen der Gorgonen (die aber doch keine Kühe waren?). Erträglicher iſt folgende Erklärung des Stephan Byzantius (s. v. *Μυκῆναι*): Io ſey hier in eine Kuh verwandelt worden, und habe ſogleich gebrüllt (*μυκησθαι*). Welche von dieſen Herleitungen iſt nun die echte? Eine fünfte Sage leitet ſogar den Namen der Stadt von einem Heros *Μυκήνευς* her, einem Sohn des Sparton oder des Phoroneus (Paus. II, 16, 4.), folglich Bruder der Mycene, denn Inachus iſt ihr Vater (ſ. ob.), und zugleich des Phoroneus (Paus. II, 15, 5. Apld. II, 1, 1.). Myceneus iſt demnach der ſpartaniſche Zeus, und Mycene ſeine ihm vermählte Schweſter Here, denn Sparta hieß die Tochter des „fließenden“ Eurotas (ſ. d.) und Gemahlin des „Kinnbackenheros“ Lacedämon (ſ. d.) Paus. l. c.; der Kinnbacken (ſ. d.) iſt aber nicht bloß in der Simſonsſage ein Waſſerſpender.

Mylitta (*Μυλιττα* Herod. I, 199. מוֹלַדְתָּא nicht: Gebärerin, wie Selden und Münter überſetzten, ſondern als Verbale von Hiphil: die Gebärenmachende, hier ſo zu faſſen wie Jeſ. 35, 10. vom befruchtenden Regen: er tränkt die Erde und macht ſie gebären הוֹלִידָהּ), das weibl. Naturprinzip der Babylonier, an deren Feſte unter den im Tempelrevier aufgeſchlagenen Zelten oder Hütten (Val. Max. II, 6. vgl. 4 M. 25, 8. 2 Kön. 23, 7.) die mannbaren Jungfrauen den fremden Wallfahrern (et. Lucian. de Salt. c. 17. §. 6. Strab. 13, 3.) ſich preisgaben (Justin. 18, 5. cf.

Herod. l. c.) der Göttin dadurch ihre Jungfräulichkeit zum Opfer darbringend, dann erſt durften ſie in den Eheſtand treten. Den Angaben neuerer Reiſenden zufolge (Burkhardt Reiſ. I, S. 257.) ſoll noch heutigen Tages an einigen Orten Syriens und bei den Gebirgsvölkern in dem von Alters her in dieſer Hinſicht berüchtigten Libanon „an gewiſſen Tagen des Jahrs“ (statutis diebus ſagt auch Juſtin l. c.) die heidniſchen Ismaylis in wilder Geſchlechtsluſt ſich fleiſchlich vermiſchen. Im nördl. Syrien auf dem Wege von Scanderun nach Aleppo ſollen die Naſſary's Frauen und Töchter den Umarmungen „der Fremden“ überlaſſen (Buckingham Reiſ. II, S. 347.). Die berühmteſten Heiligthümer der Göttin: Aphaca, Paphos, Hierapolis ꝛc. waren große Wallfahrtsörter, wohin regelmäßig Karawanen aus nahen und fernen Ländern und Städten, beſonders an den Feſten, die zu Anfang und Ende des Sommers — beim Aufgang und Untergang der Plejaden — gehalten wurden, eintrafen (Lucian. l. c. Strab. XIII, 3. Apul. Met. IV. Euseb. de laude Const. 1, 55.); und die Hütten und Zelte, welche dann von den Pilgern im Reviere des Heiligthums aufgeſchlagen wurden, vermuthet Movers (Rel. d. Phön. S. 690.), mögen jene *Hüttenfeſte* oder Sakäen an den Tempeln der Tanais, jene berüchtigten *Hütten der Mädchen* (סֻכּוֹת בְּנוֹת 2 Kön. 17, 30.) zunächſt veranlaßt haben. Die Göttin der Liebe, Mylitta, war die Mutter der Plejaden, des Siebengeſtirns, welches nach Jarchi's (Comm. in Am. 5.) Erklärung Hiob (9, 9.) auszeichnend gedenkt, weil ſein Auf- und Untergang die Jahrszeit beſtimmte. Mylitta war von jenen Hütten (סכּה) in Phönizien und Carthago Sicca — daher die karthagiſche Colonie Sicca Venerea — genannt worden. Das Feſt des Schirmtragens der Pallas zu Ehren in der Herbſtgleiche war wohl verwandt mit jenem, nämlich eine Mahnung an das Erbauen der Familien. Das *Hütten*feſt (חַג הַסֻּכּוֹת) der Iſraeliten — über die aphrodiſiſche Bedeutung des Verbums סכּה vgl. man Hiob 10, 11. und Pſ. 139, 11. — verräth noch durch die an dieſem Feſte vom Cultus geforderten Paradies*äpfel* und *Weiden*zweige, welche beide der Liebesgöttin gehörten (ſ. *Apfel* und *Weide*), ſo wie durch die ausſchließlich für dieſes Feſt gebotene Heiterkeit (3 M. 23, 40.) und — weil Waſſer das befruchtende Element — das ehemalige Waſſerſchöpfen im Vorhofe des Tempels, was an die ὑδρευσις in den gleichzeitig zu Athen gefeierten Eleuſinien erinnert, die urſpr. heidniſchen Beſtandtheile. Hier iſt Lundius (jüd. Heiligth. S. 1058.) über den noch zur Zeit des zweiten Tempels unveränderten *aphrodiſiſchen* Character dieſes moſaiſchen Feſtes nachzuleſen. In der That möchten die *ſieben* Tage des „fröhlich zu feiernden“ Hüttenfeſtes, eher aus dem *Sieben*geſtirn der Plejaden als aus dem zur Strafe des Unglaubens erfolgten (4 M. 14, 33.) *vierzigjährigen* Wohnen in Hütten während des Aufenthalts in der Wüſte, wie der Text vorgibt (3 M. 23, 43.), abzuleiten ſeyn.

Myrina (muthmaßlich ein Präd. der Naturgöttin, welcher die Myrte geheiligt war, alſo Aphrodite *Μυρινα*, Venus *Murtia*), Tochter des ſaturniniſchen winterlichen Cretheus (ſ. d.) und Gemahlin des martiſchen ſommerlichen Thoas (ſ. d.), nach welcher eine Stadt auf der Inſel Lemnos benannt wurde (Schol. Ap. Rh. 1, 604.), die durch ein zur Sühne der beleidigten Aphrodite eingeſetztes Feuerfeſt berühmt geworden (Welker's Tril. S. 248 ff.). Eine andere Myrina — wohl auch die Myrten-Venus — war die Tochter des ſaturniniſchen winterlichen Teucer (ſ. d.) auf Salamis und Gemahlin des ſommerlichen Fruchtſpenders (Hermes-) Dardanus (Iliad. 2, 814.), mit ihm vereinigt demnach: Hermaphrodit. Nach Strabo (XII, 573.) gab es auch eine *Amazone* Namens Myrina, alſo die von Pauſanias (III, 23. init.) gekannte *bewaffnete* Aphrodite.

Myrmex (*Μυρμηξ*: Ameiſe), eine ihres keuſchen Lebenswandels wegen der Gunſt Minervens ſich erfreuende Jungfrau, wurde deshalb von dieſer, nachdem Ceres den Getraidebau erfunden, im Pflügen unterrichtet. Weil aber Myrmex die Stiva davon hinwegnahm und für ihre Erfindung ausgab, ohne welche die Wohlthat der

Ceres erfolglos bliebe, wurde ſie zur Strafe von Minerven in eine Ameiſe verwandelt. Jupiter aber, von Mitleid bewogen, gab ihren Nachkommen unter dem „Erdmann“ Aeacus (ſ. d.) die menſchliche Geſtalt, und dieſe ſind das Volk der Myrmidonen. Serv. Aen. 4, 402. Die Ameiſe iſt, wie die Spinne Arachne, ſelber die Götlin, und das Verhältniß zur Ceres ging aus der Betrachtung hervor, daß Ameiſen mit dem Sammeln von Getraidekörnern ſich beſchäftigen. Vielleicht wurde unter den Myrmidonen eine Pallas μυρμηξ verehrt? Denn Myrmidon, der myth. Stammvater der Myrmidonen, nahm einſt der Ameiſe Geſtalt an, um die Eurymeduſa zu berücken, (Clem. ap. Muncker ad Hya. f. 72.). Eurymeduſa oder Meduſa iſt aber nur ein Präd. der Pallas Γοργώ. So erklärt ſich auch die Theilnahme Jupiters an dem Schickſal der Myrmer. Daß aber Jupiter als Ameiſe die Eurymeduſa zu ſeinem Willen bewog, erklärt ſich daraus, daß Meduſa, Gorgo die Verſteinernde, Todbringende; die Ameiſe (ſ. d.) Symb. des Todes. Jupiter iſt hier demnach, wie bei Proſerpinen, welcher er ſich als Schlange näherte — Zeus καταχθονιος.

Myrmidon, ſ. d. vor. Art.

Myrte (die) war der Liebesgötlin heilig (Virg. Georg. 1, 28. Stat. Theb. 4, 300. Petron. Sat. c. 131. Phaedr. Fab. III, 17, 3. Plin. 12, 2. 15, 36.) angeblich, weil ſie die Feuchte liebt (Virg. Ge. 2, 112. 4, 124. Serv. Georg. 2, 64. Ov. Amor. I, 1, 29.), was aber nichts ſagt, da nur wenige Pflanzen im trockenen Boden fortkommen, oder weil ſie die Körper der Kinder ſtärken ſoll (Lyd. de menss. 4, 45.); wahrſcheinlicher, weil die Aerzte ihr Heilkräfte gegen weibliche Krankheiten zugeſchrieben (Engel „Kypros“ II, S. 188.), indem ſie die Kraft beſitzen ſoll, aphrodiſiſche Tüchtigkeit hervorzurufen, daher die Bezeichnung παρθενια μυρτα ſchon bei Ariſtophanes, als Andeutung, daß diejenige, welche den Myrtenkranz aufſetzt, die mannbare Jungfrau ſey; denn die Beziehung auf Keuſchheit hat erſt eine ſpätere Zeit herausgedeutet, weil Bräute mit einem Myrtenkranz geſchmückt erſcheinen. So wurde gleichſam die Wirkung für die Urſache genommen. Zu Gortyn führte man am alljährlichen, die Vermählung der Sonne mit der Erde ſymboliſirenden, Frühlings-Feſte der von dem Stierzeus entführten Europa einen Myrtenkranz von 20 Ellen im Umfang auf, gewiß nicht in bräutlicher Beziehung. Denn wenn Welcker (Kret. Colonie S. 4.) ſich auf eine altgriechiſche Sitte beruft, die auch in Rom eingeführt war, nämlich an der Hausthüre des Bräutigams am Hochzeitstage einen Kranz von der Größe der ganzen Thüre aufzuhängen (Catull. Epithal. Pelei 294. cf. Gal. Myth. LIV, 225.), ſo iſt auch dies nur auf die nun eingetretene Reiſe der Braut zu beziehen, weil man bei valva an die vulva, an die Ilithyia προθυραια dachte, vgl. d. Art. Thüre. Wäre die Myrte, wie ſie es erſt im Verlaufe der Jahrhunderte, als die Verſtändniß der alten Symbolik immer ſeltener wurde, durch Mißdeutung geworden: ein Keuſchheitsſymbol, ſo erkläre einer, warum die Myrte der jungfräulichen Diana verhaßt war? (Callim. hymn. in Art. 200.) oder in welchem Verhältniſſe die Myrte zum Apollo ſtehen ſoll, daß man einen Myrtenkranz dieſem Gott in die Hand gab (Schol. Nicand. Ther. 613.), welcher in der Gegend von Cyzicus ſogar das Präd. πριαπαῖος führte! ja ſogar die nach der Myrte benannte Myrrha in Blutſchande mit ihrem Vater dem Adonis gebar, welcher der Geliebte der Aphrodite wurde, die beim Schönheitskampfe ſich den Myrtenkranz aufgeſetzt, und deren unkeuſches Feſt feiernde Frauen mit Myrtenkränzen geſchmückt erſcheinen mußten. In der Nähe der Heiligthümer Aphroditens wie z. B. in Alt-Paphos befanden ſich Myrtenhaine; von den Bewohnern der Stadt Aphrodiſias wurde die Myrte verehrt, angeblich, weil ein Haaſe, jenes durch Superfötation, aber nicht durch Keuſchheit, ſich auszeichnende Thier, in einen Myrtenbuſch ſchlüpfte, und ſo dem Orakel zufolge ihnen den Ort anzeigte, wo ſie die Stadt bauen ſollten (Paus. III, 22, 9.). Zu Tamnus hatte man ein Bild Aphroditens aus einem weiblichen Myrtenbaum geſchnitzt (Bähr Symb. I, S. 286.). Im Tempel der Athene Polias (Paus. I, 27, 1.) war ſeit den Zeilen des

Cecrops der hölzerne (phalliſche) Hermes (ἰθυφάλλικος) hinter Myrtenzweigen der Aphrodite verſteckt, und als Minos die keuſche (artemiſiſche) Britomartis mit ſeiner Liebe verfolgte, ſoll an einem Myrtenzweige ihr Gewand hängen geblieben ſeyn; weshalb an ihrem Feſte keine Myrthe geſehen werden durfte, weil ein ſolcher Anblick an den Verluſt ihrer Jungfrauſchaft erinnert haben würde. Inſofern aber die Zeugung den Tod zur Folge hat, weshalb Aphrodite das Präd. ἐπιθυμβια beſitzt, Venus auch Leichengöttin (Libitina) iſt, darum ſtand ein Myrtengebüſch auf dem Grabe Polydors (Aen. 3, 23.) und auf dem Grabhügel des Elpenor bei Circeji (Plin. 15, 29, 36.) was aber auch auf Liebesgenuß zu deuten iſt, denn Elpenor, vielleicht von der trunkenen Hoffnung benannt, die in dieſem Gemüthszuſtande eintritt, ſteht neben der Göttin des Liebeszaubers, neben Circe, wie Spes neben Venus ſ. Klauſen's „Aeneas" II, S. 839. Anm.). Mit Myrten bekränzte ſich darum Aeneas bei der Leichenfeier ſeines Vaters (Aen. 5, 72.). Die an unglücklicher Liebe Verſtorbenen verſetzte Virgil (6, 441.) in einen Myrtenhain der Unterwelt, und ſomit könnte die Myrte (μυρρα) ſchon, ihrer Namensbedeutung zufolge auf den Tod (μορος) anſpielen, Venus Murtia ſchon als Libitina eine Dea Morta ſeyn. Da nun die Todten δημητριοι heißen (ſ. d. Art. Ceres), ſo iſt es begreiflich, warum die Prieſter der Demeter in den Eleuſinien einen Myrtenkranz zum Abzeichen hatten, angeblich, weil die Seelen der Eingeweihten in Myrtenhainen ſich aufhielten (Spanh. ad Callim. in Cer. 44.); und warum auf dem Literninum des ältern Szipio Africanus eine Myrte von ausgezeichneter Größe über der Höhle ſtand, in welcher ein Drache ſeine Manen hütete. (Plin. 16, 44, 85.)

Myrtilus (*Μύρτιλος*), Sohn (Präd.) des Hermes, welcher im Tempel der Athene Polias in Athen von Cecrops mit Myrten bedeckt worden ſeyn ſoll (Paus. I, 27, 1.), deſſen Präd. πολυδωρος als chthoniſcher Gott die Schätze der Erde heraufbringend, erklärt, warum das Grab Polydors mit einer Myrte (ſ. d. Art.) geziert war. Darum iſt es die mit Proſerpine identiſche Clytia (ſ. d. A.), welche dem Hermes (χθονιος) den Myrtilus geboren haben ſoll (Hyg. Astr. II, 13.) oder (Perſephone's) Clymene (Schol. Enrip. Or. 1002: welcher aber den Zeus, welcher die Perſephone in Schlangengeſtalt umarmte, ſeinen Vater nennt; ſehr begreiflich, denn der mit dem Schlangenſtab ausgerüſtete Hermes iſt ſelber der Sohn des Zeus. Ueber den Zuſammenhang zwiſchen Schlange und Myrte ſ. Klauſen „Aeneas" II, S. 839.). Wenn Pelops (vgl. d. Art.) der perſonifizirte Phallus iſt, ſo erklärt ſich warum er in der Geſchichte des ithyphalliſchen, aphrodiſiſchen Myrtilus eine Rolle ſpielt. Der Wagen des Oenomaus iſt der Sonnenwagen, die Nägel welche Myrtil, der Fuhrmann am Himmel Hyg. Ast. l. c. demſelben vorſteckt, haben calendariſche Bedeutung (ſ. d. Art. Nagel), und wächſerne tauſchte er für die eiſernen aus, weil das Jahr eine Grenze hat, und Sol den Sonnenwagen nicht ununterbrochen in Bewegung ſetzt. (So wird der ascensus des Sonnengotts zur Nordhemiſphäre durch den Flug des Dädalus, aber der descensus in die herbſtlichen Gegenden durch den Sturz des Icarus ſymboliſirt, welcher deshalb mit den wächſernen Flügeln der Sonne — um Mitteſommer, wo Sol: altissimus iſt, und darum wieder abwärts muß — allzunah gekommen war.) Der Sturz ins Meer hat bei Myrtil dieſelbe Bedeutung wie bei Icarus, Aegeus u. a. Heroen; nämlich es iſt hierunter der occasus Solis — aber der anniverſäre — zu verſtehen. Zu Pheneus — ein Ort deſſen Namen calendariſche Feſte daſelbſt vorausſetzen läßt; in Arcadien, wo Hermes die Hauptgottheit, war der Körper ſeines Sohnes ans Land geſchwommen, deshalb daſelbſt ihm ein Leichendienſt gehalten (Pans. VIII, 14) d. h. die jährliche Todtenfeier des abgeſchiedenen Jahrgotts (vgl. d. A. Oſiris). Pelops ſoll, um Hermes zu verſöhnen, ihm einen Tempel und ſeinem Sohne ein Grabmal erbaut haben (Pans. V, 1. VI, 20.), das iſt Tautologie, denn weil Vater und Sohn Ein Weſen ſind, ſo muß man bei dem

Heroum des Myrtil an einen Tempel denken, den der Cultus erbaute. Ein Grabmal hieß es, weil man den Myrtil für einen Sterblichen hielt.

Myſterien ſind das Fundament aller Religionen, nicht etwa um dem Volke den Zugang zur Weisheit zu verſchließen, oder weil die Prieſterſchaft die Vorliebe des Ungebildeten für das Geheimnißvolle zum eigenen Vortheil ihrer Caſte ausbeuten wollte, wie der frivole Rationalismus, von chriſtlichem Pfaffentrug auf die kindlich naive Urzeit zurückſchließend behauptet, ſondern um das Gefühl der Andacht und Ehrfurcht vor dem Schöpfer, der ſich ſelbſt in Geheimniß hüllt, den profanen Blicken des ſinnlichen Menſchen ſich entzieht, durch die Unterſcheidung des Heiligen vom Profanen, durch die Ausſchließung des am Irdiſchen feſthaltenden Weltmenſchen von dem Dienſte des Lichtweſens, zu ſteigern. Man gieng von dem Analogon aus: Gleichwie der Vater des Lichts (Jac. 1, 15.) nur dem innern Menſchen in Momenten hoher Begeiſterung oder in Träumen, wenn das ſinnliche Auge von einem tiefen Schlummer umnachtet und der Leib gleichſam geſtorben iſt, wie im magnetiſchen Hellſehen, die wahre Erleuchtung zukommen läßt (Ez. 1, 27. Pſ. 18, 29. 36, 10. cf. Ov. Fast. 6, 5.), wie Jamblich (de myst. Aeg. sect. 3. cap. 2.) dem Porphyr jenes Schauen im Lichte zu erklären ſucht, daß zuweilen ein unſichtbarer Geiſt um die Ruhenden ſchwebe, welcher durch ein anderes Erkennen als durch Geſicht empfunden wird, ebenſo nannten ſich die Eingeweihten in die göttlichen Geheimniſſe: Erleuchtete, Illuminaten (vgl. hier Pſ. 36, 10: „In deinem Lichte ſehen wir das Licht!“) und vor ihrer Aufnahme in den Bund der Heiligen mußten ſie dem Leibe nach abſterben, durch Keuſchheit und ſtrenge Diät, Faſten ꝛc. das Fleiſch zu tödten ſuchen, wollten ſie eine geiſtige Auferſtehung ſchon in dieſem Leben feiern. Wie die Bilderſprache der Seele in Träumen und Viſionen eine andere iſt als unſere Verſtandesſprache, ſo mußte auch die hieratiſche Sprache der Myſten und geheiligten Religionsurkunden, da ſie das „göttliche Wort“ enthielten, durch einen höhern, alſo dem Profanen verborgenen, nur dem Initiirten verſtändlichen Sinn vor unſerer Bücherſprache ſich auszeichnen. Daher nur die Prieſter berechtigt im Geſetze zu leſen, das Bibelverbot der Päpſte ſtammt aus derſelben Quelle, welche die Veda's nur den Braminen zu leſen geſtattet. Die Kabbaliſten berufen ſich für das ähnliche Verfahren der jüdiſchen Kirche, welche zwar nicht dem ganzen Volke — da es gewiſſermaßen aus lauter Prieſtern beſteht (2 M. 19, 6.), daher die in Aegypten nur den Prieſtern gebotene Beſchneidung jedem Iſraeliten zur Pflicht gemacht — aber doch den Weibern das Leſen der heil. Schrift verſagt, auf 5 M. 11, 19. weil dort nur Söhne, nicht aber auch Töchter erwähnt ſind, daher der Talmud (Megilla f. 23 a.) das Pauliniſche αἱ γυναῖκες σιγάτωσαν ebenfalls zum Geſetze macht und im Midraſch (Bamidbar Rabba Sect. 9. fol. 204 d.) R. Elieſer ſagt: es ſey löblicher die Schrift dem Feuer zu übergeben, als die Frauen damit bekannt zu machen. Die Kabbaliſten aber ſchließen, zwar nicht wie die heidniſche Prieſterſchaft auf Eine durch Erblichkeit begünſtigte Caſte das Studium des göttlichen Wortes beſchränkend, auch ſämmtliche Laien d. h. alle, die nicht aus dem Stamme Levi ſind, aber doch die Mehrzahl der männlichen Glieder der jüdiſchen Kirche von der Kenntniß des tiefern Sinnes der heil. Schrift aus, wobei ſie ſich auf Pſ. 25, 14. berufen: „Das Geheimniß des Herrn iſt nur bei denen, die ihn fürchten“ d. h. nur unter den Auserwählten. Der Miſſionär Paullin a Bartholomäo berichtet (Syst. Brahm. 170 sq.) von den Indiern, daß jeder Bramin, welcher Prieſter werden will, vor der Aufnahme in den geiſtlichen Stand den Schwur ablegen müſſe, niemals etwas von den Geheimniſſen der Religion bekannt zu machen. Fünf Jahre lang muß er ein gänzliches Stillſchweigen beobachten, ſo daß er auch bei der Feier der Myſterien und andern gottesdienſtlichen Ceremonien kein Wort ſprechen darf, ſondern alles, was dabei geſchehen ſoll, durch gewiſſe Zeichen mit der Hand, die nur den Eingeweihten verſtändlich ſind, andeuten ſoll. Alles was die Myſterien der Religion und

der heiligen Geſetze betreffe, werde nur im Innerſten der Tempel gelehrt, und die Lernenden ſeyen zur Geheimhaltung derſelben verpflichtet u. ff. (Das Original lautet: Hi per XII annos in ipso templo universitatis seu Academiae Brehmanicae educantur et extra ambitum murorum non egrediuntur. Hi ad secretum et jusjurandum de non evulganda mysteriorum et rituum theologica et mystica significatione obligantur. Hi per quinquennium ad silentium observendum adstringuntur, et in mysteriis celebrandis loco verborum solis manuum signis utuntur, per quae signa, quid agendum sit, soli initiati dignoscunt. Soli illi, qui mysteria religionis et legis docent et discunt, ad secretum tenentur, et haec semper in templorum penetralibus docentur). Dies erinnert an ägyptiſche Einrichtung, denn von den Prieſtern am Nil berichtet Clemens Alexander (Script. Quaest. et Resp. ad Orthod.): Astronomiam et Astrologiam atque Geometriam apud Aegyptios habitas fuisse disciplinas vulgares humiles; in honore autem et pretio fuisse, quae vocantur Litterae Hieroglyphicae, atque in adytis, ac abditis locis non cuivis de plebe, sed eximiis tantum et delectis traditas fuisse). Die Vorſchriften, denen ſich bei den Prieſtern am Ganges der Aufzunehmende ſchon in den 12 Lehrjahren zu unterwerfen hat, gebieten ihm von Almoſen zu leben, ſich des Umgangs mit Weibern zu enthalten und die täglichen Waſchungen im Fluſſe; bei der Aufnahme in den zweiten Grad, wo er ſchon prieſterliche Functionen verrichten darf, treten noch diätetiſche Vorſchriften hinzu, deren Nichtbeachtung Ausſtoßung aus der Caſte zur Folge hat, nemlich: ſich der ſtarken Getränke, des Fleiſchgenuſſes, der Eier, Fiſche, ſowie der Rüben, Zwiebeln und des Lauchs (wegen ihrer aphrodiſiſchen Wirkungen) zu enthalten, daher auch das Gebot: auf bloßer Erde oder auf Matrazen zu ſchlafen. Dieſe diätetiſchen Regeln, die auch den ägyptiſchen Prieſtern (Schmidt, Dissertat. de Sacerd. Aeg. p. 61 sq.) und Pythagoräern als unverletzlich galten, welchen beiden Orden die Orphiker in der Abneigung vor Fiſchſpeiſen (Plat. de legg. 6.) und animaliſcher Nahrung überhaupt (Eurip. Hippol. 948—953.) ſich anreihten, endlich auch in dem ebenfalls indiſchen Dogma, daß der Leib der Kerker der büßenden Seele ſey (Plat. Cratyl.), alles dies führt zu der ſchon von Jamblich (vit. Pyth. c. 3.) ausgeſprochenen Vermuthung, daß die Myſterien aus Aegypten von deſſen Prieſtern — Clemens Alexandrinus berichtet: Aegyptii non quibuslibet ea, quae erant quod ipsos, committebant Mysteria, neque rerum divinarum cognitionem deferebant ad profanos — angeblich von Orpheus — nach Griechenland verpflanzt wurden (ἀποιχα και ἀπόγονα των ἐν Ἀιγυπτω ἱερῶν). Ueber die Saitiſchen Myſt. ſ. Herod. II, 69. über die auf Samothrace Herod. II, 51. 52. Paus. IX, 25. über die des Jupiter auf Creta Lact. div. Inst. I, 21. üb. die des Bacchus Herod. II, 49. Jul. Firm. c. 6. Paus. Cor. 38. Cic. N. D. II, 15. Tertull. Apol. c. 7. Arnob. V, 7. üb. die Sabazien Arn. V, 21. üb. die der Ceres Paus. IV, 1. VIII, 15. üb. die der Dea mater Jul. Firm. c. 3. 12. Paus. II, 3. Aber bei der anerkannten Identität der ägyptiſchen Götterbilder und mythiſchen Vorſtellungen mit indiſchen, laſſen ſie auf die Brahmanen als Begründer des Myſteriendienſtes ſchließen; ſchon weil bei den Letztern auch im Volke eine monotheiſtiſche Religionsepoche ſich nachweiſen läßt (ſ. Monotheismus und Bilderdienſt), welche aber den Nilanwohnern ſtets fremd war. Bacchiker, Orphiker und Pythagoräer als aus Aegypten ſtammend, bezeugt Herodot (II, 81.). Und Jamblich (vit. Pyth.) läßt den Pythagoras, von Thales bewogen, nach Aegypten reiſen, um bei den Prieſtern in Memphis und Theben Unterricht zu nehmen. Da nun Zweck der Myſterien war die Lehre von der Einheit Gottes zu verbreiten, die nur der Maſſe vorenthalten wurde, weil ſie wegen ihrer ſinnlichen Vorſtellungen von dem Schöpfer die Sprache der Weiſen nicht zu faſſen vermag, ſo wäre die Abkunſt der Myſterien aus dem Lande der Brahmanen — zu welchen, dem Apulejus zufolge, Pythagoras ebenſalls in die Schule gegangen war — auch durch einen zweiten Grund geſtützt. Aber es findet ſich noch ein dritter, nemlich die pythagoräiſche Lehre von

Digitized by Google

der Seelenwanderung. Plato ſagt im Phädon: In die Myſterien ließe man ſich zu dem Zwecke einweihen, damit die Seele zu demjenigen Stande gelange, aus welchem ſie als aus ihrem natürlichen Sitze der Vollkommenheit gefallen (Σκοπός τῶν τελετῶν ἐστιν εἰς τέλος ἀναγαγεῖν τάς ψυχὰς ἐκεῖνο ἀφ' ὃ τὴν πρώτην ἐποιήσαντο κάθοδον ὡς ἀπ' ἀρχῆς). Aber warum die Seele zu ſo vielen Wanderungen auf Erden verurtheilt ſey, wodurch ſie ihre Verweiſung aus dem Himmel ſich zugezogen, darüber gibt nur der Inder Auskunft (ſ. d. Art. Fall der Engel). Die orphiſche Lehre von der Entſtehung der Welt aus dem Ei, von den vier Weltaltern 2c. iſt gleichfalls indiſch. Zwar iſt die Geheimlehre auf Naturdienſt gegründet, aber zufolge des indiſch-orphiſchen Lehrſatzes, daß die Körperwelt ein Abbild des Geiſterreichs (κοσμος νοητος) ſey, konnte in den Myſterien ſowohl die ethiſche Seite des Cultus (die Geſchichte der Seele) als auch die phyſikaliſche (die Geſchichte der Jahrszeiten), berückſichtigt werden. Die Aſtrotheologie der Naturreligionen verſetzte nemlich Himmel und Erde, Licht- und Nachtreich in den Zodiak, deſſen beide Hemiſphären die mit den Sternen verglichenen Seelen, angeführt von dem hellleuchtenden Hundsſtern, deſſen heliakiſcher Aufgang in Aegypten und Griechenland Jahresanfang, folglich auch Anfang des Kreislaufs der Seelen, anzeigt, durchwandern. Der Hund Sura, Sirius, führt demnach Sterne und Seelen in und aus dem Leben oder in und aus der Zodiakalbahn, daher der Hund (ſ. d.) Seelenführer, Hermes κυνοκεφαλος der ψυχαγωγος, wenn er ſie in das Lichthemiſphär führt; ψυχοπομπος, wenn er ſie in dem andern Solſtiz (Krebs) oder Aequinoctium (Waage) ins dunkle Hemiſphär führt. Elyſium und Acheron ſind in den Polen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Sonne und Mond nicht aus dem Spiele bleiben konnten. Aus der Mondpforte ließ man die Seele auf die Erde kommen, weil die ὑλη der Feuchte des mütterlichen Nachtlichts entſpricht; am Ende der Wanderung kehrte die Seele zu ihrem Vater, der Sonne, aus welcher ſie emanirt war durch das Sonnenthor zurück. Mercur der Seelenführer ſpielt darum nebſt Sonne und Mond in den Eleuſiniſchen Myſterien die wichtigſte Rolle. Ihn repräſentirte der ἱεροκηρυξ, ſowie der δαδεχος die Sonne, der ἐπιβωμιος den Mond. Mercur an den Grenzſcheiden der Jahrszeiten ſtehend, befindet ſich demnach ſtets zwiſchen Himmel und Hölle, führt die Seelen von der Oberwelt in die untere, aber auch durch Nacht zum Licht. Erſteres geſchieht in der Krebswende oder Herbſtgleiche, wo die Nächte wieder zunehmen. Darum zeichneten die Aſtrologen in den achten Grad des Zeichens der „Waage" den Styx hin (Firmic. 8, 12.), wobei zu beachten, daß auch die Unterwelt mundus heißt, und umgekehrt die Erde: der Aufenthalt der gefallenen Geiſter. Proſerpinens Raub durch Pluto und die Hinabfahrt der Mutter in das Schattenreich ſie aufzuſuchen war daher in den herbſtlichen Eleuſinien das vor den Augen der Initiirten dargeſtellte Schauſpiel. Der descensus ad inferos des Orpheus, Bacchus, Ulyſſes, Hercules, Caſtor, Pollux, Pirithous, Theſeus u. a. Sonnenhelden — auch Agamemnon (Schol. Apollon. I, 916.) ſollte dieſe Fahrt gemacht haben — läßt ſich ſowohl von dem herbſtlichen Untergang der Sonne, wie das Verſchwinden Proſerpinens von der Saat des Samenkorns als auch von dem zeitlichen Tode des Menſchen denken, der eine Emanation des Urlichts, phyſiſch gedacht: ihres Abbilds der Sonne iſt. Daß Virgils Höllenfahrt des Aeneas nicht anders ſich deuten laſſe, ſondern ein Bild der Myſterien ſey, hat Warburton in der „legation of Mosis" außer Zweifel geſtellt. Da überhaupt dieſer Dichter den Aeneas als Urheber des Cultus in Latium mit den Worten

— — Dum conderet urbem
Inferretque Deos Latio —

hinſtellt, die Götter aber in den Sagen ſtets die Begründer ihrer Myſterien ſind, ſo muß der „pius Aeneas" alles mit eigenen Augen erſchauen, was die Eingeweihten in die Myſterien bildlich erfahren, indem ſie ſchon bei Leibes Leben Styx und Elyſium in den Tempeln zu ſehen bekommen. Nur übernimmt diesmal die Sibylle von

dem Poeten: vates, magna sacerdos, docta comes genannt, das Amt des Myſtagogen, was eigentlich kein Verſtoß iſt, weil die Geheimniſſe der Ceres in Rom ſtets von Prieſterinnen gefeiert wurden; und wie auch dieſe zu einem eheloſen Leben verbunden waren, ſo iſt es auch die „casta Sibylla.“ Auch konnte noch aus einem andern Grunde eine weibliche Führerin in das Schattenreich ihm gegeben werden, weil man an Proſerpine dachte, welcher die Prieſterin in den Geheimniſſen angehörte, wenn ſie auch Prieſterin der Ceres hieß, denn dieſe und ihre Tochter ſind Eins. Ebenſo wie der Poet Chilius, Behufs eines Gedichtes ſich durch Cicero (I, ep. 9. ad Attic.) von dem in Athen lebenden Atticus Nachrichten über die Eleuſiniſchen Myſterien erbat, ſo konnte auch Virgil ein verwandtes Thema in ſein Epos aufnehmen. Sein Commentator Servius durfte daher mit Recht behaupten, daß viele Materien der ägyptiſchen Theologen (Multa per altam scientiam Theologicorum Aegyptiorum) darin anzutreffen ſeyen, denn die griechiſchen Myſterien haben, wie ſchon oben angedeutet worden, ihre Quelle in den ägyptiſchen. Iſis und Oſiris, beſonders wenn letzterer den Pflug in der Hand hält —

> Primus aratra manu sollerti fecit Osiris
> Et teneram ferro sollicitavit humum.“

(ſingt Tibull.) — erkennt man leicht in Ceres und Triptolemus wieder. Kehren wir nach dieſer kurzen Abſchweifung wieder zum Aeneas des Mantuaniſchen Sängers zurück, ſo bieten ſich einem aufmerkſamen Blick zahlreiche Anſpielungen auf die Bräuche in den Myſterien. Aeneas redet die Sibylle ſo an, wie Jemand, der, um in die Geheimniſſe eingeweiht zu werden, ſich an den Prieſter wendet:

> — Potes namque omnia, nec te
> Nequicquam lucis Hecate praefecit Avernis.

Sie antwortet in der Sprache des Myſtagogen:

> Quod si tantus amor etc. — —
> — — — et i n s a n o juvat indulgere labori,
> Accipe, quae peragenda prius. —

(Hier muß man wiſſen, daß insanus dem ἐνθεσιαστικος, jenem bei den Myſterien nie vermißten Zuſtand entſpricht, wie Strabo lib. X, bezeugt: *Τῇ Δήμητερι τὸ ὀ ρ γ ι α σ τ ι κ ο ν πᾶν, καὶ τὸ Βακχικὸν καὶ τὸ περὶ τὰς τελετὰς μύστικον*). Der erſte Unterricht, welchen die Sibylle dem Aeneas gab, war dieſer, daß er einen der Proſerpina geheiligten goldenen Aſt ſuchen ſollte:

> Aureus et foliis et lento vimine ramus
> J u n o n i i n f e r n a e s a c e r. —

Unter dieſem Aſt iſt der Myrtenkranz zu verſtehen, womit der Initiirte bei der Feier der Geheimniſſe gekrönt wurde (*Μυρσίνης στεφάνῳ ἐστεφανῦντο οἱ μεμνυημένοι.* Schol. Aristoph. Ran.). Der Myrtenſtrauch gehörte ebenfalls der Proſerpine, weil die Myrte (ſ. d.) den Todesſymbolen beigezählt ward. Das lento vimine paßt überdies nur auf die biegſamen Zweige der Myrte. Dieſe Pflanze war der Venus Murtia heilig; der Venus Geſpann ſind Tauben, dieſe führen daher den Aeneas zu jenem Baum, der Held erkannte in ihnen die „maternas aves.“ Sie fliegen auf den Aſt und ſitzen auf demſelben als auf einem gewohnten Aufenthalt (Sedibus optatis). Aber die Tauben ſind auch Proſerpinen, der Aphrodite *μελανις* heilig (*Τῆς δε Φερεφάττης, παρα το φέρβειν τὴν φάτταν — ἱερον γαρ αὐτῆς ἡ φάττα* Porph. de abstin. IV, 16.), daher kann es nicht befremden, den Vogel der Liebe auch im Todtenreiche wiederzuſehen. Golden war der Myrtenzweig, weil er zu den geheiligten Geräthen bei den Einweihungen gehörte. Bisweilen wurde der Aſt als Krone um das Haupt gewunden, ſonſt auch in der Hand getragen. Letzteres war ägyptiſcher Brauch bei der Anbetung. (*— παρα Αἰγυπτίων καὶ τὸ τῶν θαλλῶν τῶν διδομένων τοῖς προκυνῦσι* Clem. Strom. V.). Apulejus, der in die Myſterien der Iſis Initiirte, trug einen vergoldeten Palmzweig (Ibat attollens palmam auro subtiliter

foliatam). Dieſer Aſt iſt demjenigen unentbehrlich, welchem ſich die Thore des Hades öffnen ſollen, denn Proſerpine heiſcht ihn zum Geſchenke:

> Sed uon ante datur telluris oporta subire
> Auricomos quam quis decerpserit arboro foetus.
> Hoo sibi pulchra suum forri Prosorpina munus,
> Instituit. — — —

Virgil ſingt, daß Aeneas den Aſt in die Grotte der Sibylle getragen. Damit ſind die kleinern Eleuſinien bezeichnet. Denn Dio Chryſoſtomus ſagt, daß es ἐν οἰκήματι μικρῷ geſchehen; dieſe kleine Kapelle iſt hier durch die Grotte vertreten. Die Sibylle geleitet ihn nun hinab ins Reich der Schatten

> Spoluuca alta fuit, vastoquo immanis hiatu
> Scrupea, tuta lacu nigro nemurumque tenobris.

Das iſt alſo die Ueberfahrt der abgeſchiedenen Seele über den acherontiſchen See, eine ebenfalls ägyptiſche Vorſtellung, denn am See Möris wurden die Todtengerichte gehalten. Die Aufnahme wird alſo beſchrieben:

> Sub pedibus mugiro sotum et juga coepta movori
> Sylvarum; visaeque canes ululare per umbram,
> Adventante Dea. Procul o procul este, profani,
> Conclamat vates, totoque absistite loeo.

Dies iſt eine genaue Beſchreibung von der Eröffnung der myſtiſchen Gebräuche, wie ſie Claudian (de raptu Proserpinae zu Anfang), das Entſetzen des Eingeweihten ſchildernd, uns beſchreibt:

> — — — Grossus removete, profani,
> Jam furor humanos nostro do pectore sensus
> Expulit — — — —
> Jam mihi cernuntur trepidis delubra moveri
> Sedibus et claram dispergere fulmina lucem,
> Adventum testata Dei. Jam magnus ab imis
> Auditur fremitus terris; templumque remugit
> Cecropium, sanctasque faces attulit Eleusin;
> Angues Triptolemi striduut, et squamea curvis
> Colla levant attrita jugis — — —
> Ecce procul ternas Hecato variata figuras
> Everitur. — — —

Was es hieße: visaeque canes ululare per umbram hat Plato ſchon erklärt: „Es iſt bei der Feier der Geheimniſſe üblich, vor dem Initiirten eine Hundsgeſtalt oder andere Schreckbilder erſcheinen zu laſſen (*Εἰωθε τοῖς πολλοῖς τῶν τελεμένων φαίνεσθαι κατὰ τας τελετὰς κυνώδη τινα, καὶ ἄλλως ἀλλόκοτα τὰς μορφὰς φάσματα*). Der Hund iſt hier der ψυχοπομπος und ἐνταφιαστης Anubis, die Larven — Manen. Das Procul este profani iſt die bekannte Formel des Myſtagogs bei Eröffnung der Geheimniſſe:

ΕΚΑΣ ΕΚΑΣ ΕΣΤΕ ΒΕΒΗΛΟΙ.

Hierauf ermahnt die Sibylle den Aeneas, er möchte ſich mit Muth waffnen, wegen der furchtbaren Erſcheinungen, die jetzt kommen werden.

> Tuquo invade viam, vaginaquo eripo ferrum,
> . Nunc animis opus — —

Demungeachtet kann nachher der Held der Furcht ſich nicht erwehren:

> Corripit hic subita trepidus formidino forrum
> Aenoas, strictamque aciem venientibus offert.

Mit dieſen Gemüthsbewegungen ſtellte man den Eingeweihten bei ſeinem Eintritt in die Myſterien vor. „Wenn er in den Tempel tritt, ſagt Themiſtius (Plat. in Patr.): wird er mit Schrecken erfüllt. Er iſt unvermögend einen Schritt vorwärts zu thun, er weiß nicht wie er es anfangen ſoll, den Weg zu dem Orte zu finden, den er zu erreichen wünſcht, bis der Führer (προφητης) den Vorhof des Tempels öffnet.“ Und Proclus (Plat. Theol. III, 18.): „Gleichwie in den allerheiligſten Geheimniſſen

ehe noch das Anſchauen der Erſcheinungen geſchieht, die Seelen der Eingeweihten mit Furcht erfüllt werden, alſo ꝛc.“ (Ὥσπερ ἐν ταῖς ἁγιωτάταις τελεταῖς πρὸ τῶν μυστικῶν θεαμάτων ἔκπληξις τῶν μυομένων, οὕτω — —). Alsbald zeigen ſich die Urſachen des Schreckens dem Aeneas, terribiles visu formae Scyllen, Gorgonen, Harpyen. Dieſe φάσματα καὶ δειματα wurden, wie Celſus (Orig. c. Cels. IV.) bemerkt, εν ταῖς Βακχικαῖς τελεταῖς geſehen. Von dieſen wird geſagt, daß ſie noch außerhalb des Vorhofs (τα προπύλαια τοῦ νεῶ) ſeyen, und Themiſtius bezeichnet dieſen als den Ort des Schreckens. Bei Eröffnung dieſes Schauplatzes unterbricht der Dichter den Lauf der Erzählung, um die Unterirdiſchen anzuflehen, daß ſie ihm nicht zürnen, wenn er „was die Erde verbirgt“ nun den Lebenden bekannt mache:

Sit mihi fas audita loqui, sit numine vestro
Pandere res alta terra et caligine mersas,

denn er war ſich bewußt etwas Unerlaubtes unternommen zu haben, wofür die Entdeckung der Geheimniſſe allgemein gehalten wurde. Selbſt Claudian, welcher geradezu geſteht, daß er von den eleuſiniſchen Myſterien handle, und zu einer Zeit, wo er ihres geſunkenen Rufes wegen nichts mehr wagte, entſchuldigt doch auf gleiche Weiſe ſein Unterſangen. Wäre in Rom dieſe Sache ſo ſtrenge genommen worden wie in Attica, ſo würde Virgil an einem ſo geheiligten Gegenſtand ſeine Muſe nicht verſucht haben, aber immerhin drückte er ſich dunkel aus, und vertheidigt ſich bei denen, die ihn verſtehen konnten. — Als Aeneas nun an der Hand der Sibylle die Reiſe antritt,

Ibant obscuri sola sub nocte per umbras,
Perque domos Ditis vacuas et inania regna.

Man wird hier an eine Stelle in Lucians Cataplus erinnert. Als eine gemiſchte Geſellſchaft auf der Reiſe nach der andern Welt ſich begab, klagte Mycill über die Finſterniß des Weges. „Wo biſt du?“ ruft er dem Begleiter zu, gib mir deine Hand. Du biſt ja in die eleuſiniſchen Geheimniſſe eingeweiht. Sag nun, gleicht dieſer Weg nicht jenem, den ihr machen müßt?“ Die Antwort lautet: Freilich, hier kommt ja auch eine von den Furien, wie ich aus ihrem Aufzug vermuthe, mit ihrer brennenden Fackel und ihrem gräßlichen Anblick.“ (ἔμβαλε μοι την δεξιαν ειπε μοι, ἐτελεσθης γαρ, τα Ελευσινια, οὐχ ὅμοια τοῖς ἐκεῖ τὰ ἐνθάδε σοι δοκεῖ. Κυν: εὐ λεγεις Ἰδου οὖν προσερχεται δαδουχοῦσα τις. Φοβερον τι καὶ ἀπειλητικὸν προσβλεπουσα, ἢ ἆρα ποῦ Ἐρίνυς ἐστιν). Nun kommt Aeneas an das Ufer des Cocytus. Er erſtaunt über die Menge der abgeſchiedenen Seelen, die um das Ufer flattern, und wegen der Ueberfahrt ſo unruhig ſcheinen. Die Sibylle ſagt ihm, daß unter jenen Manen ſolche wären, deren Leiber nicht mit den üblichen Ceremonien begraben wurden, daher verurtheilt ſeyen, ein Jahrhundert auf und nieder zu wandeln. Hier ſchimmern wieder ägyptiſche Vorſtellungen durch (Herod. II, 136.). Der Schiffer Charon, welcher im Vordergrund dieſes dunklen Gemäldes erſcheint, erinnert uns an Oſiris mit dem Todtenſchiff auf dem Nil (vgl. d. Art. Malerei S. 95.). Der die Unterwelt von der Oberwelt ſcheidende Strom, welchen jeder Todte befahren muß, erklärt zugleich die allen Weihen vorhergehende Taufe (ſ. d.), wie ja auch τελετη von Luſtrationen gebraucht wird, daher auch die Stifter der Myſterien die Lehrer der Reinigungsgebräuche ſind. In den Mithrasmyſterien gab es aber auch eine Feuertaufe, in den griechiſchen Weihen beweiſt der Gebrauch der Fackeln die Feuerläuterung. Durch dieſe hoffte Ceres den Demophoon, Tethys den Achilles (ſ. d. Art.) unſterblich zu machen, daher neben dem Styx auch ein „brennender“ Pyriphlegeton zur Ausſchmelzung der materiellen Schlacken. Aber auch die Lufttaufe (ſ. d.) aus den Dionyſusweihen ſah Aeneas in der Unterwelt. Der erſte, welcher dem Aeneas entgegen kommt, als ihn Charon über den Todtenſtrom gefahren, iſt der Hund Cerberus. Nun ſoll auch Hercules, der ſich ebenfalls in die Myſterien einweihen ließ, auf ſeiner Höllenfahrt den Cerberus erblickt, und ihn ſogar auf die Oberwelt hinauf-

zuheben verſucht haben. Um die Wuth des Hundes zu ſtillen gibt Sibylle ihm einen Honigkuchen (Melle soporatam et medicatis frugibus ossam), wodurch er in einen Schlummer fiel. Der Honig war der Proſerpine *μελιτωδης* geheiligt, und unter medicatis frugibus iſt Mohnſamen gemeint, Cereale papaver, wie Virgilius ſagt. Das Reich der Todten theilt dieſer Dichter in Fegfeuer, Tartarus und Elyſium ab. Die Geheimniſſe werden auf gleiche Weiſe eingetheilt. Plato redet im „Phädon" von Seelen, welche in Unreinigkeit ſtecken und in Finſterniß bleiben, bis ſie nach vielen Jahren endlich gereinigt werden (*ἐν βορβόρῳ κεισεται, ὁ δε κεκαθαρμενος μετα Θεῶν οἰκήσει*). Das Fegfeuer wird von Selbſtmördern bewohnt.

Proxima deinde tenent moesti loca, qui sibi lethum
Insontes peperere manu — —

Die Myſterien verboten den Selbſtmord, daher Plato im Phädon: *ὁ μεν ὖν ἐν ἀποῤῥήτοις* (d. h. in den Myſterien) *λεγόμενος περὶ ἀυτῶν λόγος, ὡς ἐν τινι φρϵρᾷ ἐσμὲν οἱ ἄνθρωποι καὶ ὂ δεῖ δὴ ἑαυτὸν ἐκ ταυτης λύειν.* Als Aeneas auch die Hölle durchwandert, läßt er ſich durch Weihwaſſer reinigen (corpusque recenti spargit aqua). Nun kam er auf üppige Felder und grüne Wieſen, den Aufenthalt der Seligen

Devenere locos laetos et amoena vireta
Fortunatorum nemorum, sedesque beatas,
Largior hic campos aether et lumine vestit
Purpureo: solemque suum sua sidera norunt.

Gleicherweiſe beſchreibt Themiſtins einen Eingeweihten welcher einen ſolchen Schauplatz betritt: „Wenn alles vollkommen gereinigt iſt, ſo eröffnet er dem Eingewrihten eine Gegend, welche hell erleuchtet iſt, in göttlichem Glanze ſchimmert. Die Wolke und dicke Finſterniß wird zerſtreut, die Seele dringt gleichſam in den Tag, welcher jetzt eitel Licht, da vorher traurige Dunkelheit war. (— *ἀποσμήξας πανταχοθεν, ἐπεδεικνυ τῷ μυϵμένῳ μαρμαρύσσον τε ἤδη, καὶ αὐγῇ καταλαμπομενον θεσπεσία, ἥτε ὀμίχλη ἐκείνη, καὶ τὸ νέφος ἄθροον, ὀπερρηγνυτο και ἐξεφαινεται ὁ νϐς ἐκ τϐ βαθϵς φεγγϵς ἀναπλεως και ἀγλαΐας ἀντὶ πρότερον σκότϐ.* Orat. in Patr.). Aber auch die vornehmſte Lehre der Myſterien, die Lehre von der Einheit Gottes, läßt uns der Dichter nicht vermiſſen, denn am Ende dieſer Fahrt ins Geiſterreich begegnet er dem Helden Muſäus (Hermes *εὔμολπος*), welcher einſt in Athen Prieſter der Myſterien geweſen, und dieſer ſcheint ihn an den Ort zu führen, wo ſeines Vaters Geiſt ihm die verborgene Lehre von der Schöpfung und dem ſie durchdringenden Weltgeiſt mit dieſen Wortrn entdeckt:

Principio coelum ac terras, camposque liquentes,
Lucentemque globum Lunae, Titaniaque astra
Spiritus intus alit, totamque infusa per artus
Mens agitat molem et magno se corpore miscet.

Dies war aber auch ſchon alte Lehre der Aegypter, denn Plato ſagt im Cratylus: *Ἴδωμεν δὲ καὶ τὰ τϐτων παλαιοτατα, ἣν δε τὰ Αἰγύπτια την Ἶσιν φασὶ* etc. — *Καὶ Δία μὲν, το Δία πάντων χώρϵν πνεῦμα.* Wir haben auf die Wanderung drs Aenras durch das Todtenreich bri jedem ſeiner Schritte den Zuſammenhang ſeiner Geſichte mit denen der Eingeweihtrn in die Myſterien nachgewieſen. Ziehen wir nun die zerſtreuten Lichtſtrahlen in Einen Brennpunkt zuſammen, ſo muß ein ſolcher Glanz auf dieſe Erklärung fallen, daß die Wahrheit derſelben Jedermann einleuchten wird. Es iſt hier aber am geeigneten Orte, eine Stelle aus dem Stobäus (Serm. 119.) einzuſchalten, weil ſie ſowohl eine genaue Beſchreibung der Begebenheiten des Aeneas als auch der Ceremonien der Geheimniſſe enthält. Die Worte jenes Griechen ſind dieſe: „Die Seele empfindet im Tode daſſelbe, was derjenige erfährt, welcher in die großen Geheimniſſe eingeweiht wird. Worte und Sache kommen hier überein, denn *τελευτᾶν* heißt ſterben und *τελεῖσθαι* eingeweiht werden. Der erſte Auftritt iſt nichts als Irrthümer und Ungewißheiten, beſchwerliche Reiſen durch

15*

Nacht und Dunkel. Und iſt man an die Grenzen des Todes und der Einweihung angelangt, ſo iſt alles traurig und ſchrecklich anzuſehen, Alles voll Angſt und Entſetzen. Iſt aber dies vorüber, ſo bricht ein wundervolles Licht hervor, glänzende Ebenen und blumenbeſäete Auen kommen überall zum Vorſchein. Hier werden ſie mit Geſängen und Tänzen, mit den vornehmſten Lehren heiliger Erkenntniß unterhalten. Und wenn ſie nun vollkommen ſind und eingeweiht werden, ſo ſind ſie frei und unterliegen keinem Zwang mehr, ſondern ſie werden gekrönt und triumphiren. Sie gehen auf und nieder in den Wohnungen der Seligen. Ihr Umgang iſt mit heiligen und reinen Menſchen, und ſie feiern die heiligen Geheimniſſe.“ (πλάναι τα πρῶταχαί δια σκοτȣ̃ς τινός ὕποπτοι πορεῖαι και ατελεστοι, εἶτα προ τȣ̃ τέλȣς αυτȣ τα δεινα παντα, φρικη και τρομος και ἱδρὼς, καί θάμβος εκ δε τȣτȣ, φῶς τι θαυμάσιον απήντησεη, ἤ τόποι καθαροί καί λειμῶνες εδεξαντο φωνὰς και χορείας καί σεμνότῆτας ἀκȣσμάτων ἱερῶν καί φαντασμάτων ἁγίων ἔχοντες ἐν αἶς ὁ παντελὴς ἤδη παί μεμυημὲνος ἐλεὴθερος γεγονὼς καί ἄφετος, περϊιὼν ἐστεφανωμενος ὀργιάζει και σύνεστιν ὁσιοις καί καθαροῖς ἀνδράσι). Eine ähnliche Beſchreibung gibt der in die Myſterien der Iſis eingeweihte Apulejus: „Ich beſchritt die Grenzen des Todes, und da ich Proſerpinens Schwelle betreten, wurde ich durch alle Elemente (Feuer-, Waſſer- und Lufttaufe in den Myſterien) hindurchgeführt, und kam wieder zurück. Um Mitternacht ſah ich eine ſtrahlende Sonne, auch alle Götter der Unter- und Oberwelt. (Accessi confinium mortis et calcato Proserpinae limine per omnia vectus etementa remeavi, nocte media vidi solem candido coruscantem lumine Deos inferos et Deos superos). Am Schluſſe ſeiner Wanderung kommen Aeneas und ſeine Führerin durch das elfenbeinerne Thor wieder zur Oberwelt herauf, denn

Sunt geminae Somni portae quarum altera fertur
Cornea, qua veris facilis datur exitus umbris,
Altera candenti perfecta nitens elephanto;
Sed falsa ad coelum mittunt insomnia Manes.

Durch das Thor von Horn ſind die wahrhaften Geſichte, und die Wahrhaftigkeit des künftigen Lebens, durch jenes von Eiſenbein die täuſchenden Viſionen und die dunklen Vorſtellungen von unſerm Leben nach dem Tode in den Ceremonien der Geheimniſſe zu verſtehen, ſo daß die Geſichte des Aeneas Trugbilder waren, nicht etwa als wenn das künftige Leben ungewiß wäre, ſondern weil das, was er ſah, nicht in einer wirklichen Höhle, ſondern im Tempel der Ceres geſchah. Es iſt klar, daß es nichts andres geweſen als das koſtbare Thor des Tempels, durch welches die Eingeweihten wieder herausgiengen, wenn die Feier vorüber war. Es war daſſelbe von ungewöhnlicher Größe, wie aus den Worten des Apulejus (Met. XI.) erhellt: Senex comissimus dicit me protinus ad ipsas fores AEdis amplissimae. Ein noch brauchbareres Zeugniß gibt Vitruv (de archit. Praef. ad lib. VII.) Eleusinae Cereris et Proserpinae cellam immani magnitudine etc. Da werden alſo auch die Thore von verhältnißmäßiger Größe geweſen ſeyn. So gewiß aber auch die Idee eines höhern Lebens den Hauptinhalt der Myſterien ausmachte, ſo iſt doch eine Darſtellung der leidenden Seite der Natur gleichfalls darin berückſichtigt. In dieſer ſelbſt aber, ſagt Baur (Symb. II, 2. S. 335.) erblickt der Mythus ein Bild des menſchlichen Daſeyns, welches ſeiner einen Seite nach vom wahren, lichten, idealen Seyn ebenſo abgekehrt iſt, wie ſich im Herbſt und Winter die Natur von der Lichtſeite zur Nachtſeite wendet. Der Satz, daß das zeitliche Leben ein Zuſtand der Endlichkeit und leidensvollen Beſchränkung iſt, muß demnach ein Hauptſatz der Myſterien geweſen ſeyn. Die Idee des leidenden Zuſtands der Natur und des Lebens, die durch das Leiden der Götter mythiſch, in den Myſterien auch mimiſch-dramatiſch dargeſtellt wurde, iſt gewiß der allein feſte Punkt, von welchem man bei der Beſtimmung der Myſterien ausgehen kann. Da aber der leidende Zuſtand der Natur nur periodiſch iſt, auf einen beſſern Zuſtand

folgt, und in dieſen wieder übergeht, ſo mußte, wenn einmal das Naturleben Typus des Menſchenlebens war, an den obigen Satz ſich der zweite anſchließen, daß das zeitliche Leben mit ſeiner Beſchränkung nur Abfall von einem höhern reinern Leben ſey, darum auch der Tod als das Ende des Erdenlebens nur der Durchgangspunkt zu dem idealen Anfangspunkt, von welchem aus der Kreislauf des Lebens ſich entwickelt. In Beziehung auf dieſen Satz waren die Feſte des Bacchus und der Ceres zunächſt Feſte der Trauer um den von den Titanen zerſtückten Zagreus, um die geraubte Proſerpine; aber Ceres wird durch die Jambe oder Baubo zum Lachen gebracht, das Necken an der Brücke bei Eleuſis bildet einen Haupttheil der Feier, und der aus dem Hades rückkehrende Dionyſus wird mit Spottreden empfangen. Aehnliche Umwandlung der Trauer in Scherz am Feſte der epidauriſchen Damia und Aureſia Herod. V, 83. und in Aegypten am Feſte der Bubaſtis Her. II, 60. Der Sinn dieſer Feſte iſt alſo: Wenn die Natur erſtarrt, wenn von dem Höllenfürſten Proſerpine geraubt, Oſiris, Dionyſus Zagreus, Orpheus ꝛc. getödtet ſind, ſcheint zwar alles in der Natur erſtorben, aber nur der äußern Erſcheinung nach; ihre innere Lebenskraft bleibt demungeachtet unverſehrt. Es iſt ein nie verſiegender Quell, aus welchem immer neues Leben hervorgeht. So fällt mitten in die tiefſte Trauer der Strahl neuer Hoffnung. In Pandorens Büchſe iſt ſie allein noch zurückgeblieben, wie in den myſtiſchen Laden der Phallus des Oſiris, Dionyſus ꝛc., von der Cabirenkiſte heißt es bei Clemens (Protr. p. 32.) daß in ihr *Διονυσου αιδοιον ἀπεκειτο*. Daher die ſymboliſche Formel in den Eleuſinien: ἐλαβον ἐκ κιστῆς κ. τ. λ. Die dem Schmerz entkeimte Hoffnung iſt aber nur noch dem Samenkorn gleich, welches erſt aus dunklem Erdenſchooße zur lachenden Frucht heranwächſt. Wie es nun in der Natur keinen Tod gibt, ſo fällt auch der Menſch nicht dem Nichtſeyn anheim, und dieſe Lehre von der geiſtigen Wiedergeburt, nachdem die Seele ihren Fleiſchkerker verlaſſen, dieſe echt orphiſche Anſicht von dem Verhältniß des Lebens und des Todes war auch die Anſicht der Myſterien, die eben darum orphiſch genannt werden (vgl. Paus. I, 35. IX, 30. Eurip. Rhes. 943. Aristoph. Ran. 1064.). Hier vgl. man die berühmt gewordene Stelle aus Cicero's „Fragm.": „Ex quibus humanae vitae erroribus et aerumnis fit, ut interdum veteres illi vates sive in sacris initiisque tradendis divinae mentis interpretes, qui nos ob antiqua scelera in vita superiore poenarum luendarum causa natos esse dixerunt, aliquid vidisse videntur etc. denn mit der Lehre von der geiſtigen Fortdauer hängt jene von der Verſchiedenheit des Zuſtandes der Guten und Böſen genau zuſammen. Daher an den Todtenfeſten der Götter den Myſten die Hölle und der Aufenthalt der Seligen im Bilde gezeigt wurde. Daher hießen die Initiirten des erſten Grades: Eingeweihte in die Myſterien des Himmels und der Hölle. Gleichwie die Prieſter mußten ſie daher in Aegypten zuvor der Beſchneidung ſich unterzogen haben, ehe ſie zum Unterricht in der ſymboliſchen oder hieroglyphiſchen Weisheit zugelaſſen wurden. (Litteras sacerdotales veterum Aegyptiorum, quas hieroglyphicas appellant nemo discebat, nisi circumcisus. Omnis hierophantes, omnis vates, omnis coeli infernique mystes et conscius apud eos esse non creditur nisi fuerit circumcisus. Origen. Comm. in Ep. ad Rom.) Ein Mann mit einem Sperberkopf ſtellte die ſchöpferiſche Intelligenz des überall hinſchauenden, alſo allwiſſenden Oſiris vor. Eine Frau mit einem Kuhkopf, mit Lotusblättern geſchmückt, ein Kind auf ihrem Schooße, ſollte die Iſis, welche das Horuskindlein ſäugt, repräſentiren d. h. die allnährende Materie, das weibliche Grundweſen. Man nannte die Götter ſelbſt als Stifter ihrer Myſterien z. B. den Orpheus oder Melampus — welche beide nur Präd. des Dionyſus — als Begründer der bacchiſchen Weihen; und weil die Hellenen ihren Cultus aus Aegypten holten, darum ſollte Orpheus einige Zeit in dieſem Lande gelebt, und die Myſterien ſodann in Thracien u. a. O. eingeführt haben; Melampus ein anderes Präd. des Bacchus brachte ſie nach Argos; Minos (d. i. Zeus) nach Creta die Myſterien des Zeus; Hermes als Dol-

metiſch der Götter, Aegyptens Thauth, Erfinder der Hieroglyphik, brachte ſie als Cadmus und Trophonius nach Böotien, als Erechtheus nach Athen, als Cadmilus nach Samothrace, als Jaſion nach Lemnos; Cinyras ein Präd. des Adonis brachte ſie nach Cyprus u. ſ. w. Unter allen Myſterien waren die der Demeter in Eleuſis bei Athen zu Ehren abgehaltenen die berühmteſten, denn die allerentlegenſten Völker kamen, um ſich in dieſelben einweihen zu laſſen (Eleusina sancta illa, ubi initiantur gentes orarum ultimae ſagt Cicero N. D. lib. 1.) zu den Athenern, welche für das gottesfürchtigſte Volk unter allen Hellenen gehalten wurden (*εὐσεβεστάτυς τῶν Ἑλλήνων ἁπαντες λέγυσιν* Joseph. c. Apion. lib. II.). Auſſer dieſen waren die Myſterien des Mithras (ſ. d.) die weitverbreitetſten. Daß die in den Myſterien vorgetragenen Lehren hinſichtlich des zukünftigen Lebens einen Schluß zu Gunſten des Heidenthums geſtatten, beweiſt die Antwort, welche der Kirchenvater Origenes dem Celſus gab, indem der Letztere das, was in den bacchiſchen Weihen über dieſen Gegenſtand gelehrt ward, demjenigen vorzog, was das Chriſtenthum davon offenbart (*περὶ μὲν ὖν τῶν Βαχχικων τελευτῶν ἔιτε τίς ἐστι πιθανὸς λὸγος, εἴτε μηδεὶς τοιῦτος* — lib. IV, p. 167.). Porphyr ſagt uns einige von den moraliſchen Geboten, die man in den Geheimniſſen einzuſchärfen pflegte, als: die Eltern zu ehren, Thierquälerei zu meiden (*Γονεῖς τιμᾶν, ζῶα μὴ σίνεσθαι* de abstin. IV, 22. Das Evangelium aber lehrt, Jeſus ſey gekommen den Sohn vom Vater, die Tochter von der Mutter zu reißen, und habe geſagt: Nur wer mich bekennt, den werde ich vor meinem Vater bekennen; und zu jenem Jüngling, welcher erſt ſeinen Vater begraben, und dann ſeinem Meiſter folgen wollte: „Laß die Todten die Todten begraben und folge mir!“). Von demjenigen, welcher in die Geheimniſſe aufgenommen ſeyn wollte, wurde gefordert, daß er einen unſträflichen Lebenswandel geführt. Daher die vorhergehende Beichte, wie auf Samothrace der Prieſter vom Lyſander forderte (Plut. Apopht. Lac.), woraus zu ſchließen, daß es Verbrechen gab, die nicht erlaubten den Göttern ſich zu nahen. Nur unverſchuldeter Mord war der Sühne durch den Prieſter fähig. Der ſeines Reiches beraubte letzte König Macedoniens hatte auf Samothrace vergeblich eine Freiſtatt geſucht, wegen des am eigenen Feldherrn verübten Mordes (Liv. I. Sacram hanc insulam atque i n v i o l a t i soli esse ſagt daſelbſt der Römer L. Atilius). Als Nero ſich in die eleuſiniſchen Myſterien in Athen einweihen laſſen wollte, hinderte ihn ſein, den begangenen Muttermord vorwerſendes Gewiſſen, ſein Vorhaben zu vollbringen. (Peregrinatione quidem, Graeciae Eleusinis sacris, quorum initiatione impii et scelerati, voce praeconis, submoverentur, interesse non est ausus. Sueton. Ner. c. 34.). Hingegen hatte der Kaiſer Conſtantin, dem die Vorwürfe über den verübten Mutter- und Brudermord das Sterben erſchwerten, als er bei ſeinen heidniſchen Prieſtern vergeblich Troſt geſucht — weil ſie ihm entgegen hielten: ſolche Verbrechen könnten die Götter nicht vergeben — von dem chriſtlichen Biſchof die Taufe auf dem Todbette erhalten, indem dieſer ihn beſchwichtigte: der Glaube an den ſtellvertretenden Tod Chriſti tilge a l l e Sünden; ja ſogar unter die Heiligen hatte ihn die durch einen ſolchen Proſelyten geſchmeichelte Kirche aufgenommen, und die von Mönchen geſchriebene Geſchichte jener Zeit dieſem kaiſerlichen Ungeheuer den Beinamen: „der Große“ gegeben. Bekanntlich hatte der fromme Kaiſer M. Antonin, um ſeine Unſchuld an dem Mord des Avidius Caſſius zu beweiſen, ſich in die eleuſiniſchen Geheimniſſe einweihen laſſen (Jul. Capitolin. Vita Anton. Philos. et Dio Cassius), weil es eine allen Menſchen bewußte Sache war, daß Niemand zu den Myſterien gelaſſen wurde, auf welchen der Verdacht eines ſchweren Verbrechens laſtete. Denn erſte Bedingung bei dieſen Inſtituten war, nur tugendhaften Perſonen die Aufnahme zu geſtatten. (*καταδεῖξαι δὲ και π ε ρ ὶ τ ά ς τ ε λ ε τ α ς, καὶ μεταδῦναι μυστηρίων τ ο ῖ ς ε ὐ σ ε β ε σ ι τῶν ἀνθρώπων και δίκαιον βίον ἀσκῦσι.*) „Wenn ihr ein Opfer bringt oder betet“ ſagt Epictet in Arrian „ſo tretet mit ſolchen Neigungen hin, die erfordert werden, wenn ihr euch den alten Geheimniſſen nähern

wollet." (*Καί μετά θυσίας δε καί μετ' εὔχων, καί προηγνευκότα καί προσδιακειμενον τῇ γνώμη ὅτι ἱεροῖς προσελεύσεται καί ἱεροῖς παλαιοῖς* Diss. III, c. 21.) Proeius ſagt, daß die Myſterien die Seele von dem materiellen ſinnlichen Leben abziehen und in die Gemeinſchaft der Götter verſetzen (*τά τε μυστηρια καὶ τὰς τελετὰς ἀνάγειν μέν ἀπό τε ἐνύλε καί θνητοειδε̃ς ζωῆς τὰς ψυχὰς, καί συνάπτειν τοῖς θεοῖς* Plat. Republ. lib. I.). Diejenigen, welche ſich einweihen laſſen wollten, wurden zu einem ſtrengen tugendhaften Wandel verpflichtet, der Aufnahme gingen überdies ſtrenge Caſteiungen vorher, um die Seele von ihren natürlichen Befleckungen zu reinigen. In Beziehung auf die Myſterien des Mithra bezeugt dies Gregor v. Nazianz (Orat. I. contr. Jul.). Daher konnte Tertullian (Apolog. c. 47.) ihnen das Lob zollen: „in den Geheimniſſen iſt zwar alles wider die Wahrheit, aber dennoch von der Wahrheit aufgerichtet. (Omnia adversus veritatem de ipsa veritate constructa esse). Die Eingeweihten wurden allein als des künftigen Lebens theilhaftig gehalten, Ariſtophanes läßt in ſeinen Fröſchen den Chor der Initiirten ſich rühmen: „Uns allein ſcheint die Sonne gütig an, wir die wir eingeweiht ſind, und gegen Einheimiſche und Fremde aller Art Gerechtigkeit ausüben (*Μόνοις γὰρ ἡμῖν ἥλιος και φέγγος ἱλαρον ἐστιν, ὅσοι μεμυήμεθ' εὐσεβῆ τε διήγομεν τρόπον περί, τε ξένες καὶ τὲς ἰδιώτας*). Je länger Jemand eingeweiht war, deſto ehrwürdiger wurde er gehalten. (*Καὶ ὁ μὲν ἀρτιτελής μύστης ἀτιμότερος τε̃ παλαι μυστε.* Aristides in Orat. *περὶ παραφθέγμιτος*). Daher blieb Socrates, und ſpäter Demonax bei aller Tugend doch dem Volke verdächtig, bloß weil er nicht eingeweiht war. Die Einweihung galt für ſo unerläßlich als dem Chriſten die Taufe, wie aus folgenden Verſen Pindars (bei Clemens Strom. III, Fragm. 102. ed. Bökh)

Ὄλβιος, ὅστις ἰδων ἐκεινα κοιλαν
Εἰσιν ὑπο χθονα οἰδεν μεν βιε τελευταν
Οἰδεν δε διοσδοτον ἀρχαν

und einer von Plutarch (de and. poet. c. 3.) uns erhaltenen Stelle aus Sophocles:

— τοῖς δε γαρ μόνοις ἐκεῖ
Ζῆν ἐστι τοῖς δ' αλλοισι παντ' ἐκεῖ κακὰ

ſich ſchließen läßt, daher die Sitte auch Kinder einweihen zu laſſen, wie aus Terenz (Phorm. I, 1.) erhellt:

Ferietur alio munere, ubi Hera pepererit;
Porro autem alio, ubi erit puero natalis dies,
Ubi initiabunt.

Bekanntlich wurden Kinder auch auf Samothrace eingeweiht. Philipp von Macedonien hatte in dieſem Alter dort ſeine ſpätere Gemahlin Olympia kennen gelernt (Plut. Alex. 1.). Selbſt die Kleider, in welchen man eingeweiht worden, galten für heilig, und als Abwehrmittel gegen Bezauberungen, daher wurden ſie nie abgelegt, bevor ſie ganz zerriſſen waren, dann noch machte man Windeln für die Kinder daraus (Potter Arch. I, S. 857.). Wie die Chriſten in den erſten Jahrhunderten die Taufe bis zum Tode aufſparten, weil dieſer die Beſorgniß aufhebt, die Wirkſamkeit jener Ceremonie durch künftige Sünden unkräftig zu machen, ſo verſchoben manche die Einweihung in die Myſterien aus demſelben Grunde bis zum Tode.

„Ich muß noch eingeweiht werden ehe ich ſterbe"
(*Δεῖ γαρ μυηθῆναί με πρὶν τεθνηκέναι*)

ſagt der Pachter Trygäus in dem Ariſtophaniſchen Luſtſpiel „der Friede." Der Zudrang zu den Weihen war ſo groß, daß er in Athen ein Mittel wurde, den erſchöpften Staatsſchatz zu füllen, weil jeder Initiirte eine gewiſſe Summe für die Aufnahme zahlen mußte. Die *nächtliche* Feier der Myſterien war bei ihrer ſittlichen Tendenz — denn ſogar künſtliche Mittel wurden angewendet um den Zeugungstrieb zu dämpfen (Potter a. a. O.) — nicht, wie die Kirchenväter vorgeben, deshalb eingeführt, um die darin vorkommenden Schändlichkeiten der Menge zu verhehlen —

obſchon die erſten Chriſten ſelber Vigilien feierten — ſondern wie Euripides (Bacch.) den Bacchus ſagen läßt: um die Seele mit einem heiligen Schrecken zu füllen, wahrſcheinlicher noch, weil ſchon damals der tröſtende Satz bekannt war: Durch Nacht zum Licht! Der Dunkelheit die uns in der materiellen Welt umſchleiert, folgt das göttliche Licht im beſſern Leben. Darum heißen die Eingeweihten in die großen Myſterien: Ἐποπται d. i. die (Gott) ſchauenden, zum Unterſchiede von denen, die erſt zu den kleinen zugelaſſen wurden, welche Μυσται benannt wurden, weil ſich die letztern mit der Myſterienformel (μυθος) allein begnügen d. h. die Deutung wurde ihnen noch vorenthalten. Daher vielleicht μυστηριον v. μυθος abſtammt, (wie ποτηριον v. ποτος, das σ iſt eingeſchaltet, wie πελασγος ſ. πελαγος und der Austauſch des ϑ gegen τ kommt auch in dem N. pr. Τερεὺς ſ. Θερεὺς vor.) Die Ableitung von dem perſiſchen Worte Miezd: Opferfleiſch, iſt gezwungen, und jene aus dem Hebr. iſt ungrammatiſch, denn dann müßte נִסְתַּר — alſo νεστηριον — nicht aber מִסְתָּר geleſen werden. Die ungezwungenſte Herleitung bietet alſo nur das Wort μυθος = ιερος λόγος dar, womit jede Göttergeſchichte — und eine ſolche iſt die gewöhnliche Veranlaſſung zur Gründung ägyptiſch-helleniſcher Myſterienfeſte geweſen — bezeichnet wird. Will man durchaus das Ztw. μυζω herbeiziehen, ſo erwäge man, daß es auch die Bedeutung פתר πυθομαι hat. Der Widerſpruch, wie die Myſterien dem Volke, deſſen Andrang zu ihnen kein Hinderniß in den Weg gelegt wurde, dennoch den Initiirten die ſtrengſte Verſchwiegenheit gegen die Laien zur Pflicht machen ſollten, dieſer Widerſpruch iſt nur ſcheinbar. Denn die Eleuſinien, in welchen die Aufnahme den Neugierigen ſo leicht gemacht war, theilte man in größere und kleinere, die erſtern wurden im Herbſte, die andern im Lenz gefeiert. Die Letztern waren auch nur eine Vorbereitung zu den größern. Das von den Brahmanen und Pythagoräern ihren Schülern abgeforderte fünfjährige Stillſchweigen (ſ. ob.) galt auch in den Eleuſinien. (Cum Epoptas ante quinquennium instituunt, ut opinionem suspendio cognitionis aedificent Tert. adv. Valent. So iſt auch in Seneca's „Hippolyt" der etwas dunkle Vers

Jam quarta Eleusis dora Triptolemi secat

zu verſtehen.) Die kleinern Eleuſinien waren alſo nur eine Vorbereitung zu den größern. Erſt nach Verlauf von vier Jahren, im fünften alſo, wurde den Epopten das Verſchwiegene anvertraut. (Wer die Geheimniſſe ausplauderte, wurde, wie Diagoras von Melos jedem Mörder preisgegeben Diod. XIII, 6. oder wie Protagoras ins Exil geſchickt Sext. Empir. adv. Math. IX, 56.; ſelbſt der bloß Verdächtige, wie Aeſchylus bedroht Clem. Strom. II, 461. Wie erſchrack Plato, als der Tyrann v. Syracus die in ſeinen Briefen nur dunkel angedeutete Weisheit öffentlich bekannt machte!) In den kleinern Myſterien erfuhr der Novize den Sinn gewiſſer verhüllten Gebräuche, die man den Laien nicht bekannt machen wollte. Es waren, wie vorhin bemerkt, Erklärungen über die Natur der Götter; deren Thaten und Eigenſchaften, wenn man ſie wörtlich deutete, dem Tugendhaften nur ein Aergerniß geben konnten, ſo wie auch was es mit den vielen Gräbern der Unſterblichen, die man in den Tempeln zeigte, für Bewandtniß habe. Die Kirchenväter hatten am wenigſten Urſache die Myſterien der Heiden als unſittlich in Verruf zu bringen, da bekanntlich die Thesmophorien der Demeter nur von Weibern gefeiert werden durften, und Tibull's (1, 6.) Vers

Sacra Bonae, maribus non adeunda Deae

dieſelbe Strenge auch in Rom bei dem Feſte der Naturgöttin vorausſetzen läßt. Die Phallusprozeſſionen im Bacchusdienſte, gleichwie die κτεις in den Thesmophorien (Clem. Al. protr.), ſollten an die geiſtliche Wiedergeburt des Eingeweihten erinnern. Mußten nicht die Myſterien des Eros oder Cupido (Ἐρωτικα) zu Theſpiä zuerſt auf unzüchtige Gebräuche rathen laſſen? und dennoch war ihre Tendenz die erhabenſte (vgl. d. Art. Pſyche). Clemens Alexandrinus (Admon. ad gent.) nimmt ein Aergerniß an der Caſtration des Kronos in den Myſterien der Aphrodite, obgleich der

Eingeweihte wohl wußte, daß damit das Aufhören der Vegetation im Herbſte verſinnlicht wurde; und ſcandaliſirt ſich an den Eleuſinien, weil Baubo (ſ. d.) durch Entblößung ihres *βȣβων* die betrübte Demeter zum Lachen gereizt, obgleich der Eingeweihte wohl wußte, daß hier die im Frühlinge durch Aufdeckung des Erdenſchooßes wieder lachende Schöpfung zu verſtehen ſey. Arnobius (adv. gent.) nimmt Anſtoß an der goldenen Schlange, welche in den Sabazien dem Novizen in den Buſen geſteckt und unten wieder hervorgezogen wurde, gleichwie an der crux ansata in den Dionyſien zu Alinunt im athenienſiſchen Gebiete, ohne zu bedenken, daß die den Tod abwehrende eherne Schlange, welche Moſe aufzurichten befahl, und mit welcher ſich Chriſtus verglich, nach Philo's (de leg. alleg. II: *πῶς ȣ̓ γινεται ἴασις τȣ̃ πάϑȣς, ὅταν ἕτερος ὄφις κατασκέυασϑῇ, τῷ τῆς Εὔας ἐναντίος ὁ σωφροσύνης λόγος*) Erklärung dieſelbe Bedeutung hatte. Niemand wird läugnen, daß in manchen Culten die urſprüngliche Reinheit in ſpätern Zeiten durch unſittliche Neuerungen verdrängt wurde, ſo daß der Staat zur gänzlichen Aufhebung derſelben ſchreiten mußte. Aber während hier zwiſchen der Periode der Gründung dieſer Myſterien und ihrem Verfall Jahrtauſende mitten inne liegen, hatte die chriſtliche Kirche ſich kaum erſt conſolidirt, als ſchon die Mucker in derſelben zum Vorſchein kamen. Epiphanius (Haer. 26, 3. 4.) berichtet als Augenzeuge von einer Secte, daß ſie männlichen Samen verzehre mit den Worten: „dies iſt der Leib Chriſti!" (*τȣ̃το ἐστι τὸ σῶμα τȣ̃ Χριστȣ̃ καὶ τȣ̃το τὸ Πάσχα*), und Menſtruationsblut mit den Worten trinken: „dies iſt das Blut Chriſti!" (*τȣ̃το ἐστὶ τό αἷμα τȣ̃ Χριστȣ̃*). Da auch Irenäus (Haer. 1, 24.) und Auguſtin (Haer.) dieſes Factum erwähnen, ſo muß man bei Vergleichung ſolcher Szenen mit dem heidniſchen Phalluscult an Splitter und Balken denken. Die Wahrheit der Sache iſt dieſe: die ehrwürdigen Väter der Kirche hatten einen Groll auf die — auch von Cicero (de Legg. II, 14.) als ein Inſtitut, in welchem gelehrt wird „mit einer beſſern Hoffnung zu ſterben" geprieſenen, und ſelbſt von dem Götterverächter Lucian (Concil. Deor.) gegen die Spötter vertheidigten — Myſterien, in welchen die Lehren von dem einigen Gott, Unſterblichkeit der Seelen ꝛc. weit reiner und vernunftgemäßer vorgetragen wurden, als die chriſtliche Dogmatik ſich deſſen rühmen durfte, alſo den Vorwurf der Vielgötterei, welchen man den Heiden zu machen liebte, von dieſen abwehrte, und ſo das Bedürfniß zur Annahme des Chriſtenthums bei den vernünftigen Heiden nicht aufkommen ließen. Ich erinnere hier nur an die orphiſchen Verſe

ἔστιν δὴ πάντων ἀρχη Ζεύς· Ζεύς γάρ ἔδωκε,
Ζῶα τ' ἐγεννησεν και Ζῆν' αὐτον καλέȣσι,
Καὶ Δία τ' ἠδ' ὀτι δὴ διά τȣ̃τον ἀπαντα τέτυκται.
Εἷς δὲ πατὴρ ȣ̃τος πάντων, ϑηρῶν τε βροτῶν τε,

(Orph. Fragm. ap. Joh. Diacon. Alleg. ad Hes. Theog. p. 278. Die zu Plato's Zeit ausgeſprengten Zweifel über die Echtheit und das hohe Alterthum der orphiſchen Hymnen hatte die Abſicht zu Grunde, jene Gedichte, welche das Innerſte der Myſterienlehre berührten, und muthmaßlich zu bekannt geworden, im Intereſſe der polytheiſtiſchen Volksreligion um den Credit zu bringen. Daher erklärt ſich, warum in den erſten Jahrhunderten nach Chriſtus dieſe Zweifel aufhörten.) Celſus redet den Origenes ſeinen chriſtlichen Gegner alſo an: „Wie du ewige Strafen glaubſt, ſo glauben ſie auch die Ausleger der Geheimniſſe, die Prieſter und Eingeweihten. Du droheſt Andern mit demſelben womit ſie dir drohen. (*Μάλιστα μεν, ὥσπερ σὺ κολάσεις αἰωνίȣς νομίζεις, ȣ̃τω καὶ οἱ τῶν ἱερῶν ἐκεινων ἐξηγήται τελεσται τε καὶ μυσταγωγοὶ ἅς σὺ μὲν τοῖς ἄλλοις ἀπειλεῖς, ἐκεινοι δε σοί.*) Nichtsdeſtoweniger hat die Kirche, trotz ihrer Schmähungen auf die Myſterien es dennoch für gut befunden, die Wörter, Redensarten, Formeln, Gebräuche, Ceremonien und Diſciplin dieſer verhaßten Geheimniſſe ſich ſelber anzueignen. Die heil. Sacramente

Digitized by Google

wurden μυστηρια, τελεται, ἐποπτεια, oder ἐποψία, τελεστηρια, ſeltener ὄργια genannt, die Taufe φωτισμα, illuminatio, μυσταγωγια, die Euchariſtie: τελετῶν τελετὴ, die h. Communion τὸ ἀπορρητον μυστηριον, ἀθανατον και φρυκτον μυστηριον, an den Tiſch des Herrn treten hieß μυεῖσθαι, die Handlung ſelbſt μύησις, der Prieſter, welcher die Hoſtie reicht: μύστης, zuweilen μυσταγωγων und ἱεροτελεστης, die griechiſche Liturgie gibt das Wort Euchariſtie durch ἡ ἱερα τελετὴ. Caſaubon (Exercit. in Baron. Annal. XVI, p. 484.) leitet von der Aufforderung des Daduch in den Myſterien des Dionyſus zur Anſtimmung des Hymnus: „Sohn der Semele, Jakchus ꝛc.“ (Schol. Aristoph. Ran. 479.) und von dem antwortenden Geſang der Gemeinde die Sitte der ſogenannten Antiphonen (ἀντιφωνα) in den ältern chriſtl. Kirchen her. Dahin gehört noch manches Andere, was von den Einrichtungen aus dem Geheimdienſt der Heiden ins Chriſtenthum herübergenommen wurde z. B. die Eintheilung der Gemeine nach den Abſtufungen der Myſterien, die verſchiedenen Plätze in den Kirchen, das Hinausweiſen der Katechumenen bei der Austheilung des Abendmahls. Der in den Myſterien üblichen Formel: Procul este Profani! entſpricht in der Liturgie das durch den Diaconus ausgerufene: ἴσοι κατηχέμενοι, προέλθετε oder ἔξω περιπατεῖτε ὅσοι ἐνεργυμενοι ὅσοι ἀμύητοι. — exite Catechumeni in pace! — ἑκας ἑκας ἐστε βέβηλοι. Ueber dieſen letztern orphiſchen Ausdruck ſ. Ruhnken ad Tim. p. 60. und Wesseling Fragm. Orph. p. 129 sq. Ferner die bei den Lapsis eingeführten fünf Grade: πρόκλαυσις, ἀκρόασις, ὑπόπτωσις, συστασις und μεθεξις. Sie entſprechen den fünf Stufen der heidniſchen Myſterien, die Creuzer aus dem Theo anführt. Jene Lapsi oder Abgefallene erinnern noch an einen Ausdruck, der urſpr. dem religiöſen Geheimdienſt eigen, in die Sprache der Philoſophen und auch ins Chriſtenthum übergegangen war. Da nämlich bei allen Myſterien feſtliche Chortänze vorkamen, mithin der Begriff des Tanzes mit dem der Weihen oft ſelbſt zuſammenſchmolz, ſo erklärt ſich der Ausdruck, ἐξορχεῖσθαι: „aus dem Reigen treten“ für Verrath der Geheimniſſe. Eine Rede dieſes Inhalts von Ariſtides iſt überſchrieben: κατα τῶν ἐξορχυμενων, der ketzeriſche Paulus von Samoſata heißt ἐξορχησάμενος (Euseb. H. E. VII, 30.). Der Zeitpunkt in welchem die Myſterien Tod und Auferſtehung der Götter dramatiſch darſtellten, trifft mit dem Oſterfeſte, dem in den erſten Jahrhunderten einzigen Feſte der Chriſtenheit zuſammen; die Taufceremonien bis auf die kleinſten Nebenumſtände den Einweihungsbräuchen in den Myſterien nachgebildet z. B. die weißen Kleider der Catechumenen, das Reichen von Milch und Honig, die der Taufe vorhergehende Faſte, Beichte ꝛc. Nichtsdeſto weniger war Vater Tertullian (adv. Haer. c. 40.) dreiſt genug zu behaupten: „Die Myſterien haben ihr Daſeyn dem Teufel zu danken, der die Wahrheit zu verkehren liebt, und die göttl. Heiligthümer in den Geheimniſſen der Götzen nachäfft (!)“ Nur in Einem Punkte ſuchte man ſich von den blinden Heiden zu unterſcheiden. Während dieſe den Epopten den wahren Sinn der Myſterien offenbarten, ſtellten es die frommen Väter der Kirche, von Origenes bis auf Gregor von Nyſſa, für einen Vorzug des Chriſtenthums dar, daß es Myſterien enthalte, welche von keinem endlichen Geiſte begriffen werden könnten. Schon der Verfaſſer der Apocalypſe oder Johannes der Evangeliſt hatte, wie Keſtner („Agape“ S. 81.) meint, unter den Chriſten zuerſt den Plan zu einer myſteriöſen Geſellſchaft entworfen. Es ſollten darin Geheimlehren (γνωσεις) vor den Augen der Profanen bewahrt, und nur Geweihten durch eine feierliche Uebergabe in einem Stufengange mitgetheilt werden. So berichtet ein eingeweihter Schüler des Apoſtels Dionyſius Areopagita (hierarch. eccles. I, 1.). Der weitere Zweck der Myſterien ging dahin, die Menſchen myſtiſch zu ſühnen, zu erleuchten und zu vervollkommnen (expiare, illuminare, perficere) und ſo zur Aehnlichkeit und myſtiſchen Verbindung mit Gott (assimilatio et unio) zurückzuführen (Dion. hierarch. coel. 3, 2.). Ungewiß bleibt, ob der erſte Brief des Johannes — deſſen Authenticität ſo oft angefochten wurde — ſchon in Beziehung auf die Errichtung einer Geheim-

Digitized by Google

geſellſchaft geſchrieben iſt. Seine erſte Wirkſamkeit beſchränkte ſich auf die kleinaſiatiſchen Gemeinden. Bald aber erhielt der Wirkungskreis ſeines myſteriöſen Vereins, da er der Zeitſtimmung entgegen kam, eine größere Ausdehnung. Dionys Areopagita, welcher durch Pauli Rede auf dem Markte in Athen ſollte bekehrt worden ſeyn (Apſtlgſch. 17, 34. vgl. Euſeb. Kirchgſch. 3, 4.) wurde einer der erſten und eifrigſten Anhänger und Verbreiter der Johannäiſchen Myſterien, deren Geheimlehren durch ihn auf uns gekommen ſind; ſeine Correſpondenz, von welcher noch zehn Briefe erhalten ſind, lehrt uns die Männer kennen, welche um die Zeit kurz nach der Zerſtörung Jeruſalems an dem Johannäiſchen Myſterienorden Antheil nahmen. Den Soſipater (Dion. ep. VI.) einen Schüler Pauli (Röm. 16, 21.) ermahnt er nach tieferer chriſtlicher Weisheit ſich umzuſehen. Den Timotheus, Aufſeher der Gemeinde in Epheſus hatte er ſeine beiden Hauptwerke über die himmliſche und kirchliche Hierarchie (dies Wort hat bei Dionys einen myſtiſchen Sinn) nebſt ſeiner Abhandlung über die göttlichen Namen gewidmet. Dem Titus (Dion. Ep. 9. *Τιτῳ ἱεραρχῃ ἐρωτησαντι-*), der ihn über den Sinn mehrerer myſtiſchen Symbole gefragt hatte, erklärt er, was der Becher und die Trunkenheit Gottes — wer denkt hier nicht an den Dionyſus der Myſterien?) — was die flüſſige und feſte Speiſe — hier fällt einem unwillkürlich die Myſterienformel in den Weihen der Cybele: „ich habe gegeſſen ꝛc. ich habe getrunken ꝛc." — was ſein Schlafen und Wachen — auch Brahma, Wiſchnu und Horus ſchlafen zuweilen — was das Aufſliegen (discubitus) der Seligen im Himmel u. ſ. w. bedeute. Von Gajus und Polycarp weiß man gewiß, daß Johannes ſelbſt ſie zum Chriſtenthum bekehrt und zu Eingeweihten ſeiner Myſterien gemacht habe. In dem Briefe an den Erſtern (Joh. Ep. 3.) ſchreibt er, daß er ihm Dinge zu ſagen habe, die er aber nicht „mit Dinte und Griffel (*διὰ μέλανος καὶ καλάμου*) ſchreiben, ſondern ihm nächſtens „mündlich" (*στόμα προς στόμα*) mittheilen wolle. Der andere, Polycarp, wird überall in den patriſtiſchen Schriften als Schüler des Johannes genannt, und bei Dionys als „Hierarch" der Johannäiſchen Geheimgeſellſchaft (Dion. ep. VII, *Πολυκαρπῳ ἱεραρχῃ*) angeredet. Beiden Jünglingen ſteht der ältere Dionys mit Rath und Belehrung bei. Dem Gajus erklärt er in mehrern Briefen ſchwierige Stellen der theologiſchen Myſtik. Ein gewiſſer Demophilus mußte eine Strafpredigt ſeines Obern hinnehmen, weil er in aufbrauſender Hitze gegen die ſtrengbewachten Subordinationsgeſetze der Geheimgeſellſchaft geſündigt hatte (Dion. ep. ad Demoph.). Die Verweiſung des Johannes auf die Inſel Patmos läßt auf deſſen geheime Thätigkeit, die wie alle Geheimheit Domitian Verdacht einflößte, ſchließen. (Euseb. H. E. 3, 18.) Bekanntlich hatte Johannes in der Apokalypſe ſich ſelbſt *ϑεολογος* genannt. Das war ein Ordenstitel, mit welchem ihn auch Dionys in ſeinem zehnten Briefe anredet. Daß dies kein auszeichnender Ehrentitel war, erhellt daraus, weil Dionys in ſeinen Werken überall die Glieder der Myſteriengeſellſchaft *ϑεολογοι* nennt. Als Oberhaupt des religiöſen Vereins hieß Johannes *ὁ κλεινος καϑηγεμων*. Alle, die ſich der Geheimgeſellſchaft dieſer ſogenannten *ϑεολογοι* näheen wollten, wurden von den Liturgen in Kenntniſſen und frommen Vorſätzen befeſtigt (Dion. H. E. 6, 1.), zugleich auf mannigfache Weiſe geläutert und geſühnt (purgantur et expiantur). Auszüge aus den Werken des Dionyſius Areopagita geben uns über das Myſterienritual der johannäiſch-gnoſtiſchen Geheimgeſellſchaft folgende Nachrichten: Die Einweihung in die verſchiedenen Myſteriengrade geſchah wie folgt: Erſte Stufe der Illuminaten (*φωτισματι τελουμενοι*). Ihre Weihe war die myſtiſche Taufe, welche die Initiirten wie in eine neue Exiſtenz verſetzen ſoll. Dieſe Illumination begann damit, daß der Vorſteher der Myſterien das wahre Evangelium proclamirte: daß Gott auf die Erde herabgeſtiegen ſey und nach Art eines Feuers alle Menſchen nach vorhergegangener Läuterung zu ſeiner göttlichen Natur umſchmelzen und mit ſich verbinden wolle. Der Aufzunehmende mußte ſein feüheres Denken und Thun verwünſchen, und bitten durch die heilige Vermittlung (*μεσιτεια*) der göttlichen Dinge

theilhaftig zu werden. Man ſagte ihm darauf ein göttliches Regulativ vor, und fragte ihn ob er darnach leben wolle. Wann er dies feierlich bekannt hatte, ſo legte der Initiirende die Hand auf den Kopf des Bekenners, markirte ihn und befahl den Prieſtern den Novizen und ſeinen Führer aufzuſchreiben. Nun erfolgte ein Gebet des Vorſtehers, das die ganze Gemeinde mitſprach. Der Einzuweihende ward ſodann von den Liturgen entgürtelt, zum Theil ausgezogen, gegen Weſten gedreht, wohin er die vorgehaltenen Hände ausſtrecken, dreimal den Satan anblaſen (ἐμφυσησαι) und ein dreimal vorgeſagtes Bekenntniß dreimal nachſprechen mußte. Dann ward er gegen Oſten gekehrt, und mußte den Blick gegen Himmel gerichtet, mit aufgehobenen Händen ſeine Uebereinſtimmung mit allen von Gott übergebenen Offenbarungen feierlichſt eingeſtehen. Nachdem dies dreimal von ihm geſchehen ward er eingeſegnet. Die Diener entkleideten ihn vollends, die Prieſter brachten das heilige Oel (χρισεως ἁγιε ἐλαιε), welches durch ein dreimal wiederholtes Zeichen geweiht und den Prieſtern dann zurückgegeben ward, um den Neuling am ganzen Leibe (πανσωμως) einzuſalben. Alsdann begab ſich der initiirende Prieſter zur Taufwaſſerquelle, ſegnete das Waſſer mit heiligen Formeln und vervollkommnete es durch dreimaliges kreuzweiſes Ausgießen (σταυροειδεσι χυσεσι) des allerheiligſten Oels, wobei eben ſo oft ein prophetiſches Offenbarungslied wiederholt ward. Die Prieſter führten den Einzuweihenden ins Waſſer, wo er von dem erhöht ſtehenden Weihprieſter dreimal begoſſen ward, während die drei Hypoſtaſen der Gottheit angerufen wurden. Nach dem Bade that man ihm ein heiliges Kleid an und geleitete ihn zum Oberprieſter zurück, der ihm das heilige Oel als Siegel auftropfte (σφραγισαμενος) und ihn nun für einen Theilnehmer der Euchariſtie erklärte. Zweite Stufe der Communicirenden (κοινωνιᾳ τελεμενοι). Das höchſte Myſterium (τελετη τελετων) iſt die Communion, von der behauptet wird, daß ſie den verſchiedenen Individuen eine gleichförmige Gottähnlichkeit ertheile, und die Getrennten einige (συναξις). Nachdem der Oberprieſter am Altare (θυσιαστηριον) ein Gebet verrichtet hatte, begann er zu räuchern, und machte einen Umgang in dem ganzen heiligen Orte. Darauf ward von ihm ein Pſalm mit den Antiphonieen des Prieſterchors abgeſungen. Darauf traten die Catechumenen, die Energumenen und die Büßenden aus dem heiligen Bezirk heraus, bloß die des Anblicks der Gemeinſchaft des Göttlichen würdig erachtet waren blieben zurück. Einige Diener bewachten die verſchloſſenen Thüren, andere hatten andere Verrichtungen. Die Oberſten der Dienerſchaft und die Prieſter ſalbten das heil. Brod und den geweihten Kelch auf dem Altar, während die Verſammlung eine Hymne abſang. Der Oberprieſter wünſchte Allen den heil. Frieden, und während ſich die ganze Verſammlung gegenſeitig umarmte, wurden myſtiſche Worte heil. Bücher abgeleſen. Die Prieſter wuſchen die Hände. Der Oberprieſter zeigte allerheiligſte Symbole, ſchritt ſodann zur Communion, und nachdem die Verſammlung derſelben theilhaftig geworden, endigte er mit einer feierlichen Dankſagung. Das Volk ſah die heil. Symbole an, um dadurch myſtiſch in einen höhern reinern Zuſtand erhoben zu werden. An die myſteriöſe Communion ſchloß ſich eine andere Ceremonie gleichen Ranges an, welcher aber nur eine Anzahl Auserleſener beiwohnen durfte. Nach Ausſchließung der Unvollkommnern wurden Rauchwerke angezündet, Pſalmen geſungen und heil. Schriften vorgeleſen. Dann nahm der Oberprieſter ein Gefäß mit zubereitetem Oel, und ſtellte es auf den Altar, der von zwölf Flügeln umhüllt war, während die Umſtehenden ein heil. Lied abſangen. Dadurch wurde das heil. Oel geweiht, deſſen man ſich bei allen myſtiſchen Conſecrationen des Ordens bediente. Dritte Stufe der Prieſter (ἱερεις). Von dem Oberprieſter war die Conſecration der untern Prieſter abhängig, denn nur er weihte das Conſecrationsöl, legte die heil. Schrift myſtiſch aus, und führte die Ordensglieder zur vollendeten Kenntniß, während die untern Prieſter nur die Initiationen beſorgten, und die Prieſterdiener die Reinigungsacte vornahmen. Der Ritus der Prieſterweihe (ἱερατικα τελειωσις)

war dieſer: Der einzuweihende Oberprieſter kniete vor dem Altar, hatte auf dem Kopfe gewiſſe göttliche Bücher (ϑεοπαραδοτα λογια), auf welchen die Hand des ihn einweihenden Oberprieſters ruhte. Dem Conſecrirten drückte der Weihende ein mit dem Kreuze bezeichnetes Siegel (σταυροειδης σφραγις) auf. Nach jeder Einweihung erfolgte der ſogenannte Vollendungskuß (τελειωτικος ἀσπασμος), den der Geweihte von ſeinem Oberprieſter und allen gegenwärtigen Gliedern des Prieſtergrades erhielt. Vierte Stufe der Vollendeten. Ihre Einweihung geſchah mit nachſtehend beſchriebener Förmlichkeit: Ein Ordensprieſter ſprach vor dem Altar ein myſtiſches Gebet. Dann fragte er den Einzuweihenden, ob er allen zerſtreuenden Dingen auch in Gedanken entſagen wolle, trug ihm die Lebensweiſe der Vollkommnern vor, und beſchwur ihn ſich über die Wünſche der Weltkinder zu erheben. Hierauf ward er eingeſegnet und der thearchiſchen Myſterien theilhaftig. — Baur (Symb. II, 2. S. 381.) ſuchte, da die Verwandiſchaft der chriſtlichen Sarramente mit den heidniſchen Myſterien einmal nicht geläugnet werden kann, durch eine mehr witzige als wahre Paralleie das nachahmende Verfahren der Kirche zu apologiſiren, indem er ſagt: „Wie ſich jene (Geheimniſſe) auf die leidenden Naturgottheiten bezogen, ſo beziehen ſich dieſe auf den leidenden Gottmenſchen, und die Grundidee aller Religion, Leben und Tod, Sünde und Verſöhnung, Abſall und Rückkehr machen in dieſen, wie ln jenen, den Inhalt der Lehren und Symbole aus, nur mit dem Unterſchied, daß im Chriſtenthum alles eine entſchieden ethiſche Bedeutung gewonnen hat, und das Bild der Idee tief untergeordnet iſt. Doch hat das Chriſtenthum gerade von dieſer Seite mehr als ſonſt ſich an den Geiſt und das Weſen der alten Religiou angeſchloſſen. Das Bedürfniß einer gewiſſen ſymboliſchen Verſinnlichung des Idealen wird auch von ihm anerkannt, und merkwürdig genug, es ſind dieſelben Symbole, welcher ſich auch ſchon die Naturreligion bediente. Wie in dieſer das Waſſer das vorzüglich reinigende Element war, ſo gibt auch das Chriſtenthum durch daſſelbe die Weihe zum höhern Leben; und wie einſt in der alten Religion jede höhere Belehrung über das Göttliche und die Beſtimmung des Menſchen, von den guten Gaben der Natur, die man als Geſchenke des Bacchus und der Ceres verehrte, ausgegangen war, ſo hat auch die Kirche Wein und Brot als die heil. Symbole beibehalten, durch welche ſie das geiſtige Leben nähren und fördern will. Chriſtus iſt der Weinſtock und das Brot des Lebens, wer an ihn glaubt wird nicht hungern und durſten.“ „Dieſe Zuſammenſtellung,“ ſchließt der Apologet, „läßt ſich auch durch die hiſtoriſche Bemerkung rechtfertigen, daß nach dem Vorgang der alten Myſterien auch in der älteſten Kirche um die Zeit Conſtantins, eine disciplina arcani ſich bildete, die das Abendmahl als Myſterium auffaßte.“

Mytilene (*Μυτιληνη*), Mutter des „Muſchelmanus“ *Μυτων* von Neptun, alſo Amphitrite Mutter Triton's. St. B. s. v.

N.

Naama (נַעֲמָה: Amoena), die Tochter Lamechs (1 M. 4, 22.) und der „Schattenfrau“ Zilla (ſ. d. Art.), iſt die Venus der Rabbinen (Fabric. Cod. Pseud. V, T. I, p. 274.), Kebsweib Samaels (weicher mit der Zeuguugsluſt den Tod in die Welt gebracht) und Mutter des Liebesteufels Asmodi, die Nachts den Männern wohllüſtige Träume erregt (Eiſenmenger entd. Judth. II, S. 416. 420. 423.). Dem Buche Sohar (in Genes. f. 71.) zufolge lebte ſie ſchon zu Kains Zeit, weil ſie gleich nach deſſen Brudermord an Eva's Stelle das Lager Adams theilend, Dämonen zeugte.

Nabel (der) hatte in der hieratiſchen Sprache eine zwieſache Bedeutung. Zuweilen verſtand man darunter Erdmitte (μεσομφαλια γαῖης). In dieſem Sinne hatte Delphi ſich den „Nabel der Erde“ genannt, weil der Sonnengott um Sommer-

mitte, wo er den höchſten nördlichen Standpunkt einnimmt, von Hyperboräa dahin gekommen war (Himer. Orat. XIV, 10.). In dieſem Sinne war Hercules, der als Χρονος durch die zwölf Zeichen des Thierkreiſes kriecht, bei der „Nabelfrau“ Omphale (ſ. d.) im „Dunkellande“ Lydien, aber hier buhlend mit der Zauberin im Zeichen des „Krebſes“ hatte er ſein Strahlenhaupt (nach der Sommerwende) verloren. Weil die Tagesmitte (Meridian) mit der Weltmitte (dem Aequinoctium unter dem Aequator) zuſammentraf, ſo hatte der buhlende Spinner in Lydien das Sprichwort veranlaßt: der Lydier ſcherzt (d. h. buhlt, vgl. d. Art. Iſaak) am Mittag (Λυδός εν μεσημβρίᾳ παίζει), das von Wohllüſtigen geſagt wurde. Die andere Bedeutung des Nabels iſt Gebärmutter, vielleicht weil die Nabelſchnur dem Fötus die Nahrung zuführt? Schlafend auf dem Milchmeer geſchwommen, das Weltall noch in ſeinem Schooße verſchloſſen, hatte Wiſchnu — welcher ſeinem Bruder den Dienſt des Weibes verrichtet — das feuchte gebärende Prinzip in der Trimurti, aus ſeinem Nabel die Lotuspflanze, jenes bekannteſte Symbol der Gebärkraft (ſ. Lotus) hervorkommen laſſen. Der Nabel (ſkr. nabhi, ὀ-μφη, ὀμφαλος, umbilicus) iſt alſo das weibliche Becken, die Schaamhöhle. Darum wortſpielt Jon in der Komödie Omphale: „Geht Jungfern, tragt eure Becher hinaus!“ und ebenſo Hohel. Salom. 7, 2: „Dein Nabel iſt ein runder Becher, dem niemals Getränk mangelt“ (Zur Verſtändlichkeit des Letztern dient Pſ. 128, 3., wo die fruchtbare Ehefrau dem Weinſtock verglichen wird. Auch könnte hier auf die Abſtammung des Wortes שֹׁר umbilicus v. שׁרר fons angeſpielt ſeyn, denn der Nabel iſt der Nahrungsquell des Embryo vgl. Schol. Nicand. Alex. 450, 348: ὀμφαλόεσσαν, τὴν τροφόεσσαν παρὰ τὸν ὀμφαλόν· βρῶσις γάρ ὁ ὀμφαλος, ἐπεὶ δὶ αὐτῦ τά ἔμβρυα πάντα τὴν τροφὴν δεχεται καὶ ἀναπνεῖ).

Nacht (die) iſt in den Kosmogonien der Völker die Mutter aller Weſen (Orph. hym. 2, 1.), bald die Gebärerin des Lichtes (Iſis Buto die Mutter des Horus, Latona die Mutter Apoll's vgl. Hes. Th. 124.), bald wieder als Gemahlin des Tages aufgefaßt. Im perſiſchen Mythus iſt der Schöpfer der dunklen Welt, Ariman das böſe Nachtprinzip (noxius ſtammt v. nox; die dieſen Subſt. und dem Ztw. noceo gemeinſame Wurzel iſt das ſkr. nac ſchaden), weil die Nacht an die Todesnacht mahnt. Denn um Mitternacht iſt das zerſtörende Prinzip am mächtigſten (Pſ. 91, 6. Hiob 34, 20. 2 M. 12, 29.). „Von Mitternacht bricht das Unglück aus“ (Jerem. 1, 14. vgl. 4, 6. 6, 1. 10, 22.), daher zur Abwehr deſſelben das Gebet der Frommen um Mitternacht (Pſ. 119, 62. Apoſtelg. 16, 25.). Wenn die Noth am größten, iſt aber auch die Hülfe am nächſten, daher der Meſſias um dieſe Zeit erwartet (Jeſ. 41, 25. Matth. 25, 6.), denn nun naht der Morgen. Wie die Perſer eröffneten auch die alten Deutſchen, Angelſachſen, Scandinavier ꝛc. in der längſten Nacht das Sonnenjahr, daher von ihnen: Mutternacht geheißen (vgl. Mone eur. Hdth. II, S. 108.). Die Griechen ſchilderten die Nacht in ſchwarzer Kleidung (Eurip. Jon. 1150.) auf einem Wagen mit zwei Roſſen fahrend (Aen. 5, 721. worin auch die Woluſpa einſtimmt, denn die ſchwarze Nött, die Tochter des „finſtern Nörvi, — wie Nyx jene des Chaos oder auch des Erebus — reitet auf ihrem Roſſe Hrimfari d. i. Reifmähne, allnächtlich um die Erde, die von dem herabtriefenden Schaum ſeines Gebiſſes an jedem Morgen befruchtet wird (ſ. Schraders Germ. Myth. S. 84.). Dem Wagen der Nacht gehen die Sterne vorher (Theocr. 2, 166.) oder folgen ihm (Eurip. l. c.). Zuweilen findet man ſie ohne Wagen, bedeckt mit einem Sternenbeſäeten Schleier. In der linken Hand hat ſie die Fackel (der Ceres), welche ſie der Erde zukehrt, um ſolche auszulöſchen (Montfaucon Ant. expl. I, p. 2. pag. 360. pl. 214.) Auf einem geſchnittenen Steine theilt ſie dem Morpheus Mohnhäupter aus, um die Menſchen einzuſchläfern (Mariet. Pier. grav. II, p. 1. tab. 60.). Der Hahn wurde ihr geopfert (Theag. ap. Nat. Com. III, 12.), nicht weil er durch ſein Krähen ſie verſcheucht (und demnach ihr verhaßt ſeyn ſoll), denn dies hieße die Wirkung für die

Digitized by Google

Urſache halten (bekanntlich wurde jeder Gottheit nur ein ſolches Thier geopfert, das ihr eigenes Weſen verſinnlicht); ſondern weil er ein dämoniſches Weſen iſt (ſ. d. Art.).

Nachteule, ſ. Eule.

Nachtfalter (der) war den Alten ein Symbol der immer neue leibliche Verpuppungen eingehenden Pſyche. Die Griechen nannten jenes Inſect πυραύστης (Aristot. de Anim. 8, 26.) weil es dem Lichte zuflatternd ſeine Flügel verbrennt. Nun ſcherzten ſie: dieſe Selbſtzünder ſind die verliebten Mädchen, die ſich an der Fackel des Eros verbrennen, und damit war ein Bild für die Erosmyſterien gefunden, in welchen man das Schickſal der durch Sinnenluſt neue Metempſychoſen eingehenden Seele ſymboliſch darſtellte. Auf geſchnittenen Steinen hält ein Amor den Nachtfalter über eine Fackel, und verſengt ihn daran, oder die Fackel iſt umgeworfen, er aber hält den Nachtfalter in der Hand; oder es ſteht ſtatt der Fackel eine Lampe da (ſ. Winkelmann Descript. des gravées du Baron de Stosh Cl. II, N. 885—892. Tassie Catalogue N. 7080—7039.). In der Villa Mattei befindet ſich ein Sarcophag, wo zwei Amorinen einen großen Nachtfalter über zwei ſich überkreuzende Fackeln halten, das Geſicht in Trauer weggewandt (Winkelmann üb. d. Alleg. II, S. 557.). Creuzer (III, S. 326.) denkt hier an die Seelenreinigung durch die Feuertaufe, und wenn Böttiger (Id. II, S. 416.) die Qualen der Liebe als das ältere Bild ſich denkt, ſo muß die Sache wohl umgekehrt gedacht werden.

Nachtgeiſter, ſ. Dämonen, Lemuren und Manen.

Nachtigall (die) iſt in der Thierſymbolik der Alten ein Sinnbild des Lenzes, namentlich die Mondgöttin im Frühlingsmonat, daher nicht nur Iſis u. die (das Jahrgewand) webende Pallas Athene (ſ. Minerva) ihre Geſtalt annimmt, ſondern auch Mars, nach welchem der Frühlingsmonat in Rom benannt ward, als ſein Sohn (Präd.) Tereus mit der Nachtigall Philomele, der Schweſter der Frühlingsſchwalbe buhlend, und das von Philomelen geſtickte (Jahr-) Gewand dieſes ſträfliche Verhältniß offenbarte, weil er in der Eigenſchaft als winterlicher Jahrgott ſie ihrer Zunge beraubt hatte. Die Weberin Pallas als ἀηδών iſt, gleichwie Pandion's Tochter Philomele, unſtreitig jene Aedon Tochter des Pandareus, deren Gatte Polytechnus in ſeinem Namen die Eigenſchaft Athenens verräth. Alle dieſe aber ſind die Mondgöttin Here, wie hätte ſonſt Aedon ſich mit der Götterkönigin meſſen dürfen? Lieſt man bei Antonius Liberalis im eilften Buche ſeiner Verwandlungen die Geſchichte der Aedon, ſo erkennt man leicht Ovids Erzählung von der Philomele als eine Variante der erſtern, die Schwalbe heißt hier Chelidonis und nicht Procne, die Nachtigall Aedon anſtatt Philomele, der Verführer Polytechnus anſtatt Tereus, der greiſe König Pandareus anſtatt Pandion, das Gewebe iſt auch hier die causa litis. Nur wechſeln die beiden Schweſtern ihre Rollen, und der zerſtückte Sohn des Polytechnus, der ihm zum Verzehren aufgetiſcht wird, hat folglich die Nachtigall zur Mutter, und nicht die Schwalbe. Es iſt aber aller Grund zu glauben, daß Antoninus Liberalis einer ältern Quelle als Ovid gefolgt ſey. Die Zerſtücklung des Knaben geſchah im Frühlinge, wo der Cultus ehemals Menſchen dem Mars als Sühnopfer brachte, die das Sterben des alten Jahres durch ihren eigenen Tod verbildlichen ſollten. Daß Polytechnus von dem zürnenden Schwäher mit Honig beſtrichen den Fliegen vorgeſetzt wird, läßt den Unglücklichen als den Jahrgott im Fliegenmonat, in den Hundstagen als Jupiter muscarius erkennen.

Nachtmahl, ſ. Euchariſtie.

Nänia (Naenia u. Nenia ſt. Nehinia v. נְהִי Klagelied Jer. 9, 17.), eigentlich der Klagelaut der bei Leichenzügen ertönte; perſonifizirt iſt die Nänia eine der Todesgottheiten, daher auch ihr auſſerhalb der Stadtmauer vor dem Viminaliſchen Thor eine Kapelle erbaut (Aug. VI, 9. Arnob. IV, 7.). Weil die Nänien mit Schlummerliedern verglichen wurden (Arnob. VII, 32.), daher will Hartung (Rel. d. Röm. II, S. 242.) das Wort Nänie mit νυστάζω (einſchlummern) verwandt wiſſen!

Nagel (der) wurde als calendariſches Zeichen bei den Etruſkern verwendet: denn im Tempel der Nortia (od. Nursia? Fortuna) zu Volſinii zählte man die Jahre nach den Nägeln (daher Klauſen aera: Zeitrechnung vom ehernen Nagel — aereus ſ. aheneus — ableitet ſ. deſſen „Aeneas" II, S. 999. 1011.) die an der Wand von einer obrigkeitlichen Perſon eingeſchlagen wurden, und welche Sitte zu den Römern überging (Liv. 7, 3. vgl. 8, 19.), wo der Prätor Marimus, alljährlich in der Herbſtgleiche, in welcher das eherne Jahrviertel eröffnet wurde, dieſe Ceremonie, aber auch in Zeiten allgemeiner Noth (Liv. 9, 29.) an der rechten Seite des Tempels des Jupiter Capitolinus (Aheneus? vgl. Klauſen l. c. S. 1002.) da, wo er an den der Minerva (Athene χαλκεια, χαλκωπις) angrenzt, vornahm. Damit beabſichtigte man, gleichwie mit dem Ton der ehernen Trompete, dem Schlagen eherner Becken ꝛc. die Dämonen abzuwehren (ſ. d. Art. Erz), wie ja auch ein in die Thüre geſchlagener Nagel das Haus gegen dämoniſchen Eingriff ſichern ſollte (Plin. 32, 5. 16, 2: mala medicamenta inferri negant posse aut certo nocere affixo clavo aereo januae). Deswegen wurde dieſe Handlung an der Cellenwand der Minerva ahenea (Athene χαλκεια) in der Herbſtgleiche vorgenommen, wo die meiſten Culte Gebete gegen die Einwirkung der naturſeindlichen, mit der Zunahme der Nächte kräftiger werdenden Dämonen zu den Göttern empor ſchickten. Klauſen erinnert an den eiſernen Nagel, den man an der Stelle, wo der Kopf des Epileptiſchen gelegen hat, in den Boden ſchlug (Plin. 28, 6, 17: clavum ferreum defigere, in quo loco primum caput defixerit corruens morbo comitiali, absolutoriam ejus mali dicitur. Eiſerner Nagel als Zaubermittel Plin. 10, 54, 75.). Bekanntlich glaubte das ganze Alterthum, die Epilepſie ſey die Wirkung eines Dämons, welcher von dem Leibe des Kranken Beſitz genommen. Bei der allen alten Völkern gemeinſamen Vorſtellung von einer dem Erze einwohnenden geiſtigen Macht läßt ſich leicht auf die eherne Subſtanz jener Nägel ſchließen.

Naglfari, in der ſcandinaviſchen Mythologie: das große Todtenſchiff, welches von den Nägeln der Leichen,, aus denen es gefertigt iſt, ſeinen Namen erhalten hat. „Dadurch" ſagt Grimm „ſoll die ungeheure Ferne und das langſame Zuſtandekommen des Weltendes ausgedrückt ſeyn, denn bis ein ſolches Schiff aus ſchmalen Nägelſchnitzen der Leichen zuſammengeſetzt wird, verſtreicht lange Zeit, und ſie leidet noch durch die warnende Vorſchrift Aufſchub, allen Todten die Nägel vor der Beſtattung ſorgſam zu ſchneiden." Vielleicht hängt damit der orientaliſche Glaube zuſammen, daß wie die Haare, ſo auch die Nägel gleichſam magnetiſche Leiter der Dämonen ſind? Sonderbar, daß zufolge dem Buche Sohar die Uebertretung des Gebotes: wie, wann und wo ſich der Iſraelit die Nägel abſchneiden müſſe, den Untergang der Welt zur Folge haben könne! (ſ. Horſt's Zauberbibl. II, S. 394. Anm.)

Nahalenia, ſ. Nehalenia.

Nahor (נְהוֹר Rivulus v. נָהָר rivus), Sohn (Präd.) des mit dem Neptuniden Ervr und dem Poſeidon γαῖεχος ſelber indentiſchen Serug (ſ. d.), hatte als „Strömender" das Stromgebiet Aram Naharaim (אֲרַם נַהֲרַיִם 1 M. 24, 10.) zu ſeinem Wohnſitze gewählt; denn er iſt mit ſeinem gleichnamigen Enkel, dem Bruder Abrahams und Großvater der Rebekka (V. 15.) wohl ein und daſſelbe Weſen. Als Zeitſtrom hat Nahor gleichwie Neleus (vgl. d. Art.) zwölf Monatskinder, die in ihren Namen gleichfalls ſich als perſoniſizirte Eigenſchaften ihres Erzeugers verrathen. Wie Adam, Lamech, Abraham ꝛc. eine helle (Eva, Ada, Sara) und eine dunkle (Lilith, Zilla, Ketura) zur Gemahlin haben, weil die Erdgöttin im Winter ihres Glanzes entkleidet, die Mondgöttin in der andern Hälfte des Monats unſichtbar wird, ſo hat auch Nahor zwei Frauen, welche in ihren Namen jene Gegenſätze ausſprechen. Milca (מִלְכָּה Κρεισσα) heißt die Erſtere, alſo Luna potens (vgl. d. Art. Melecheth) die Andere: Reuma (רְאוּמָה lies בְּאוּמָה vgl. das gleichbedeutende Κεχλᾶσα, wie eine der Frauen Neptuns Paus. Cor. c. 12. heißt, vielleicht anſpielend auf das Gebrauſe der Wogen? oder iſt hier wie in Κλυμενη, Κλυτιη die alle Weſen zu ſich rufende

Tiefe, die Vernichtung gemeint? (vgl. Ov. Fast. 6, 757.) Die σχοτομηνις iſt immer das Kebsweib des Sonnen- oder Jahrgotts (vgl. Hagar u. d. Art. Dienen). Darum iſt Reuma eine ſolche, und die Namensbedeutungen ihrer vier Söhne entſprechen dem feindlichen Character der Mutter. Sie heißen: Thebah (טֶבַח: Schlächter, welchem die gefräßige Lamia, Neptuns Tochter zu vergleichen wäre.) Gaham (גַּחַם: Einſchließer, Poſeidon γαιεχος, πυλαοχος v. גָּחַן κνάω, wovon גָּחוֹן γαστὴρ, castrum) alſo der Netzeſtricker Δικτυς, ein Sohn Neptuns (Hyg. f. 157.) oder mit anderm Namen gleicher Bedeutung: Φόρκυς, gleichfalls ein Sohn Neptuns (Serv. Aen. 5, 824.), Beide aber, Dictys ſowohl als Phorcys ſtehen zur Unterwelt in Beziehung. Ferner Thahas (תַּחַשׁ: der Beſchädiger v. חָשַׁשׁ χάζω, κήδω mit proſthet. ת, wie תַּכְבִּיר f. כַּבִּיר), dieſem entſpräche Cetus (Κῆτος) ein von Neptun erzeugtes Seeungeheuer, und Maacha (מַעֲכָה: die Einſchließerin Stw. עוּק ango) wäre mit dem Ὀγχηστός (Stw. ὄγκος) einem andern Sohne Neptuns (St. Byz. s. v.) zu vergleichen. Die andern acht Söhne, die Milca ihrem Gatten (im Lenze und im Sommer) geboren — denn die vier Kinder Reuma's fallen auf das letzte Jahrdrittel, gleichwie die vier von den Kebsweibern Jacobs gebornen Söhne (vgl. d. Art. Drei) erinnern gleichfalls an Kinder Neptuns — Uz (עוּץ: der Berather v. Stw. יָעַץ consulere) und Haſo (חֲזוֹ: der Seher v. Stw. חָזָה im Geiſte ſchauen) mahnen an die mit der Weiſſagungsgabe beſchenkten Neptuniden Proteus (Od. 6, 384.) und Nereus (Horat. Od. I, 15, 5.), denn dem Waſſer wurde prophetiſche Fähigkeiten erweckende Kraft zugeſchrieben; man denke hier auch an die Waſſerorakel. Bus (בּוּז βυϑος, βυσσος Stw. בּוּס βάτεω) bezeichnet den Meeresgrund; Butes (Βύτης) heißt einer der Neptuniden (Theodot. ap. Boccac. 10, 5.). Ferner erkennt man in dem „Hausgott" Bethuel (בְּתוּ־אֵל Domus Dei?) einen andern Neptuniden, den „wohnenden" Megareus (μεγαρον Wohnung), eine Genealogie, die aus dem Philoſophem entſtand, daß alles Feſte aus der Feuchte erzeugt ſey. Der Neptunide Delphus (Tzetz. Lycophr. 208.) kommt in Jedlaph (יִדְלָף) zum Vorſchein; Pildaſch (פִּלְדָּשׁ) iſt der Länder abtheilende Meergott Πέλαγος (denn פָּלַד iſt nur dialectiſch verſchieden, daher פְּלָדָה Neh. 2, 4: πελεκυς) Keſed (כֶּשֶׂד κηστος Erdgürtel, wie der Ozean heißt) wäre mit dem Neptuniden Ἔργινος (i. e. Einſchließer Stw. εἴργω) zu vergleichen. Endlich fordert auch die von Geſenius gegebene Etymologie des Namens Kemuel (קְמוּ־אֵל) zur Vergleichung mit dem Neptuniden Actor (Ἄκτωρ) auf, denn dieſer ſammelt (ἄγω) die Gewäſſer.

Nahuſa (Schlangengott), König der Aſuras, verliebte ſich in Sakti, dieſe ihrem Gatten Indra treu, wies ſeine Bewerbung zurück. Da frug er den Brahaspati (ſ. d.) wie er ihre Liebe gewinnen könne? Dies werde geſchehen, lautete die Antwort: wenn die heiligſten Brahmanen ihn auf ihren Schultern in einer Tragbahre zu der Göttin trügen. Sein Einfluß war ſo groß, daß dieſe Männer ſich dazu verſtanden. Da ſie aber für ſeine Leidenſchaft viel zu langſam gingen, rief er ihnen ungeduldig zu: Serpe, serpe! welche Worte im Skr. daſſelbe wie im Lat. bedeuten. Aber einer der Heiligen wurde darüber aufgebracht und ſagte im Zorn: Sei du ſelbſt Serpent d. i. eine Schlange. Und ſogleich nahm der König die Geſtalt dieſes Thieres an, die er nicht eher ablegen ſollte, bis Kriſchna ihn erlöſen würde (As. Res. III, p. 451.).

Najaden (Ναιαδες: die Schwimmenden v. νάω, ναίω ſchwimmen) auch Naiden (Ναΐδες) genannt, ſind die Waſſernymphen.

Namen der Götter von myſteriöſer Bedeutung waren in orientaliſchen Religionen allgemein. Hermes hatte in Aegypten einen Namen, welcher nicht ausgeſprochen werden durfte (Cic. N. D. III, 16.), und wer den rechten Namen der Mondgöttin erfuhr war ein Kind des Todes (Movers Rel. d. Phön. S. 541.). Jamblich ſpricht oft von ſolchen myſteriöſen Götternamen der Aegypter und Chaldäer in ſeiner Schrift de mysteriis. Auf des Porphyrius Entgegnung bemerkt er, ſie ſeyen ἄσημα ὀνόματα (bedeutungsvolle Namen). Von einigen hätten die Götter ſelbſt

den Sinn mitgetheilt, wie z. B. nach Plutarch der ägyptiſche Thaut über ſie ein Buch abgefaßt hatte; Andere wieder verbieten wegen ihrer großen Heiligkeit die Bekanntmachung. Diejenigen aber, welche man verſtehe, gäben über das Weſen, die Macht und Rangordnung der Götter Aufſchluß, und es geſchähe durch ſie die Anagogie der Seele zur Gottheit (7, 4.). Er fügt noch hinzu, es ſey auch ein anderer myſteriöſer Grund, warum verborgene Namen der Götter aſſyriſch oder ägyptiſch ſeyen. Die Aſſyrer oder Aegypter ſeyen heilige Völker, ihre Sprache eine heilige, Sprache der Götter, und es gezieme ſich, daß man dieſe in einer ihnen bekannten Sprache auch anrede. Der dritte Grund möchte aber in dem Glauben der alten Welt an die verſchiedenen Schutzgottheiten der Nationen wurzeln. Ein ſolcher Volksgott wurde oft von den Feinden unter magiſchen Sprüchen aufgefordert, ſeinen bisherigen Wohnſitz zu verlaſſen, und einen andern in dem neuen Lande einzunehmen, wodurch der Belagerer einer Stadt dieſelbe plötzlich in hilfloſen Zuſtand zu verſetzen glaubte. Dieſer Kriegsliſt bedienten ſich die Römer im Kriege mit den Karthagern, daher die Tempel ſo vieler fremden Gottheiten in Rom, daher ihr ängſtliches Verſchweigen des eigentlichen Namens der Schutzgottheit Roms, damit nicht ein Feind ſie aus der Stadt weglocke. Ein vierter Grund möchte aus euphemiſtiſchen Abſichten herzuleiten ſeyn, wie z. B. die Erynnien Eumeniden hießen. Ob nicht ein ganz gleicher Fall die Unausſprechlichkeit des Namens Jehovah bei den Juden zum Geſetze gemacht haben ſollte? (vgl. d. Art.) Die Rabbinen ſagen, alle andern Namen Jehovahs bezeichnen nur die Eigenſchaften ſeines Weſens, der Schem Hamphoraſch (ſ. d. Art. Magie III, S. 84.) aber offenbare das eigenthümliche Weſen Gottes ſelbſt (Galatin. de Arcan. cathol. verit. II, 10. p. 53.). Vielleicht kommt der Name Schem Hamphoraſch (שֵׁם הַמְּפֹרָשׁ nomen separatum) eben davon her, weil die andern Namen Gottes auch in gewiſſem Sinne Menſchen beigelegt wurden, dieſer aber ausſchließlich das eigenthümliche Weſen Gottes bezeichnete? Auch die myſtiſche Sylbe OUM, mit welcher die Indier alle ihre Gebete beſchließen war Brahmas Name, und ein ἄῤῥητον, das nur von den Eingeweihten bei feierlichen Gelegenheiten ausgerufen werden durfte (As. Res. V, p. 300.). Movers (l. c. S. 551.) vermuthet, daß die Anagogie der Seelen durch die heiligen Namen, durch Meditation über ihren Sinn geſchehen ſey. „Wer über die Natur von OUM meditirt, der muß an der großen Perlenſchnur des Weltalls hinan, wie an einer Leiter, er muß die Welt erfaſſen und durchdringen, denn nur durch ſie gelangt er zu Brahm“ (Müller Gl. u. Wiſſen d. Hindu I, S. 103.). Daß der Name Zebaoth bei Beſchwörungen gebraucht wurde, weiß man aus Origenes (c. Cels. V, p. 269.), daher alſo wurde er von Damascius, wie der Name Jao geheimnißvoll verſchwiegen? (Vielleicht ſtammt daher die noch jetzt bei einigen italiſchen Völkerſchaften, wo auch die Furcht vor dem Beſchreien, dem böſen Auge ꝛc. herrſcht, auffallende Weigerung einem Fremden den Namen der gefragten Perſon zu ſagen, weil man Beſchwörungen zum Nachtheil des Genannten fürchtet, die alſo ohne Ausſprechung des wahren Namens des Angefeindeten für kraftlos gelten?) Wie die Götter, ſo hatten auch ihre Stellvertreter auf Erden, die Prieſter und die Initiirten in die Geheimniſſe myſteriöſe Namen (Creuzer IV, S. 484.). Hier muß man unwillkürlich an die Kloſternamen unſerer Ordensgeiſtlichen denken. Auch die Päpſte legen nach ihrer Wahl im Conclave einen andern Namen an. Um auf die Prieſter des alten Hellas zurückzukommen, ſo durften ſie nur mit ihrem Amtstitel, nie aber mit Namen angerufen werden (St. Croix Rech. sur les myst. I, p. 232.). Im Lexiphanes des Lucian (§. 10. p. 335. ed. Reitz.) entſchuldigt ſich Megalonymus, daß er die andern Gäſte ſo lange auf ſich habe warten laſſen, damit, daß er unter Weges den Hierophanten, den Daduch und andere in den Myſterien beſchäftigten Prieſter angetroffen, die eben einen gewiſſen Dinias vor Gericht zogen, indem ſie ihn anklagten, ſie mit Namen genannt zu haben, obſchon er wiſſen müßte, daß von dem Tage

ihrer Einweihung an, ſie keinen Eigennamen mehr beſäßen (Ἐξ οὗπερ ὡσιώθησαν, ἀνωνυμοί γε εἰσι, καὶ οὐκέτι ὀνομαστοὶ, ὡς ἂν ἱερώνυμοι ἤδη γεγενημένοι). Auch die Prieſterinnen hatten heilige Namen. Villoiſon in ſ. Prolegom. z. Homer theilt eine zu Eleuſis 1785 aufgefundene Inſchrift auf die Prieſterin, welche den Kaiſer Hadrian in die Myſterien eingeweiht, in folgender lat. Ueberſetzung mit: Mater Murciani, filia Demetrii sum. Meum nomen reticeatur; hoc a vulgo separata ex eo tempore quo me Cereri constituerunt sacerdotem (ἱερόφαντιν) ipsa immensis demersum obrui abyssis. Non initiavi ego Spartanae filios Ledae, neque eum qui Eurystheo XII omnes labores exantlavit summo cum labore, fortem Herculem; sed terrae spatiosae et maris dominum, simulque infinitorum regem mortalium, qui copiosissimum divitiarum flumen in singulas effudit civitates, et praesertim in inclytae Atticae urbes, Hadrianum. Indeß bezog ſich das Verbot die Prieſter nicht bei ihrem Namen zu nennen, nur auf ihre Lebenszeit, denn ſonſt wäre das Vorkommen von Prieſternamen auf Monumenten ꝛc. unerklärlich. Die Schüler des Pythagoras hatten auch nur während ſeines Lebens ihn ſchlechthin den „Menſchen“ genannt (Jambl. vit. Pyth. c. 35.). Vielleicht hat aus ähnlichem Grunde der Evangeliſt Jeſum den „Menſchenſohn“ genannt? Hatte man den Prieſtern zu Eleuſis ſchon bei Lebzeiten ein Denkmal geſetzt, ſo bezeichnete man ſie nur mit den Anfangsbuchſtaben ihres Namens, oder behalf ſich mit Abbreviationen (Cyriac. Ancon. p. 96. Corsin. Inscr. Attic. p. 27. Chandler Inscr. LV, p. 61.). So lieſt man bei Chandler *ΙΟΥ* (ſ. Ἰούλιος) *ΙΕΡΟΦΑΝΤΗΣ ΠΟΜ* (ſ. Πομπώνιος) *ΔΑΔΟΥΧΟΣ ΠΕΙΝ* (ſ. Πεινάριος) *ΙΕΡΟΚΗΡΥΞ*. Die Rabbinen wiſſen, daß auch Moſe ein ἱερώνυμος war, denn die Engel ſollen ihn Melchi geheißen haben. (Clem. Alex. bei Gfrörer „Urchriſtenth.“) Die bibliſchen Schriftſteller geſtehen die Bedeutſamkeit der Namen durch die Abänderung derſelben bei geheiligten Ereigniſſen in ähnlichem Sinne zu. Dadurch daß Abraham ſich die Vorhaut beſchnitt, wurde er gleichſam ein Initiirter in die göttlichen Geheimniſſe, denn er hatte durch dieſe Ceremonie einen Bund mit Jehovah eingegangen, darum alſo ſeine Namensveränderung. Die Verrenkung der Spannader des dritten Erzvaters verhalf auch dieſem, aber bloß weil ſie der Beſchneidung ähnliche Tendenz und geiſtliche Wirkung hatte (ſ. d. Art. Jacob II, S. 266.) — denn er hatte „Gott von Angeſicht zu Angeſicht geſehen“ (1 M. 32, 31.) — zu einem andern Namen. Als Simon des Jonas Sohn ſeinen geiſtlichen Beruf antreten ſoll, erhält er den Namen Petrus, und Saulus wird durch die Aufnahme in den neuen Bund zum Paulus. Die Juden geben noch jetzt dem ſchwer Erkrankten einen andern Namen und hoffen ihn dadurch vom Tode zu retten (Eiſenmenger I, S. 489.), aus welchem andern Grunde, als weil man glaubt, daß jeder Name ein beſonderes Geſchick zur Folge habe? und dies läßt wieder auf die Bedeutſamkeit der Namen zurückſchließen, die bei den Römern in ſo hohem Anſehen ſtand, daß man es für ein gutes Vorzeichen hielt, wenn der erſte Soldat, welcher von dem Feldherrn bei einem vorhabenden Feldzuge angerufen wurde Felix oder Faustus hieß, denn — nomen et omen!

Nana (*Νανη* v. *νάω*, ſchwimmen), Tochter des Flußgotts Sangarus, welche durch einen Apfel, den ſie in den Buſen ſteckte, Mutter des Attes wurde (Arnob. adv. gent.), ſcheint die Meerentſtammte Aphrodite zu ſeyn, deren Symbol dieſe Frucht iſt (ſ. Apfel) u. die Naturgöttin Artemis *Ναναῖα*, deren Tempel Antiochus Epiphanes zerſtörte (1 Maccab. 1, 13. 15. Vulg. Nanea), welchen Joſephus (Antiq. XII, 9, 1.) einen Tempel der Artemis nennt. Eben dieſe Namensform, ſagt Movers (Phön. S. 626.) kömmt auf Münzen der Saſſaniden vor, die Elphinſtone zu Manikyala i. J. 1810 ausgraben ließ, und mit dem Revers *NANAIA* eine Figur in einem faltigen Gewande mit einem Nimbus um den Kopf und einer lotusartigen Blume (alſo Aphrodite ἀκιδαλις) in der Rechte zeigen. In Indien heißt ſo das gebärende weibl. Prinzip Parwati, ſonſt Bhavani, Nani od. Nana (Ritter Erdk. v. Aſ. V, S. 188.).

Nani ſchreibt aber auch die ſyriſche Ueberſetzung in der oben angeführten Stelle der Maccabäer.

Nanna, Gemahiin des Lichtgotts Baldr (ſ. d.).

Nanus, ſ. Ulyſſes.

Napeä (Ναπαῖαι v. נוּף νιπτω), die Brunnen-Nymphen als Bewohnerinnen des feuchten Eiements (Lex. Fabe. in Napeae.). Andere denken an die Feuchte, weiche den Gewächſen inne wohnt, und wegen der griechiſchen Bedeutung des Wortes ναπαι an Blumen- oder Baumgeiſter.

Naphthali (נַפְתָּלִי v. פָּתַל ringen): der Ringer heißt jener dem Monat des „Waſſermanns" entſprechende Sohn Jacob's, nicht in dem Sinne, wie Rahel (1 M. 30, 8.) ſeinen Namen erklärt: „Kämpfe Gottes habe ich gekämpft", ſondern es iſt hier gewiſſermaßen an Jacob's Ringen mit dem Engel bei der Ueberfahrt zu denken. Der Strom Jabok bildete dort die Jahresgrenze, denn das Soiſtitium, in welchem die Tage wieder zu wachſen beginnen, trat vor der Präceſſion der Nachtgieichen noch nicht im Zeichen des Steinbocks ein, ſondern im Monat des „Waſſermanns", daher deſſen Urne in den Mythen zum Horn und Becher des Heiies wurde. Weil nun der Jahresmorgen eintritt, ſo ſagt dort der Dämon (des Winters, Eſau, auf welchen die Rabbinen riethen) zu Jacob: „Laß mich, denn die Morgenröthe bricht heran!" Beim Wechſel der Jahreszeiten gibt es ſtets einen Kampf der entgegengeſetzten Naturkräfte, nur daß, wenn der Tag wieder zunimmt, der Sieg auf die Seite des Lichtprinzips ſich neigt. Der erſte Tag des neuen Jahrs iſt der Sohn der längſten Nacht, Auglas von der Nyctäa geboren. Ju gleichem Sinne iſt die dunkle „furchtbare" Bilha (ſ. d. Art. Jacob am Ende), die bibliſche Hecate dem Namen nach, die Mutter Naphthaii's, welcher als „Waſſermann" — in weichem Monat der Saft in die Bäume tritt — den Morgenthau des Jahres bringt, wie der von Eubuius als „Waſſermann" erkannte Cecrops (vgl. d. Art.) in Athen, Vater der drei Thauſchweſtern. Der Hirſch (ſ. d.) iſt ein Symboi des Thau's, darum alſo Naphthali mit der Hirſchkuh (1 M. 49, 21. אַיָּלָה) verglichen, aber der Pſalmiſt (22, 1.) kennt auch eine Hindin der Morgenröthe (אַיֶּלֶת הַשַּׁחַר). Und Naphthali als Bringer des Jahresmorgens iſt folgiich der Hirſch, von deſſen Geweih die nordiſche Mythe Ströme Thau's herabrinnen läßt; der Beſieger der Winternacht, darum im Namen der Ringer; ais Soiſtitialmonat der Abtheiler des Jahrs, daher ſein Erſtgeborner: Jachzeel (יַחְצְאֵל i. e. der abtheilende Gott); als Wiedererzeuger der Zeit auf die Palingeneſis der Natur einwirkend iſt er in zweien ſeiner Söhne: der Geſtalter (יֵצֶר v. יָצַר formare), und ſein Jüngſter heißt Silem (שִׁלֵּם d. i. Friedebringer) denn ſein Vater hatte mit dem Dämon des Winters gerungen, obgeſiegt und den Frieden der Natur wiederhergeſtellt.

Narada (der Dunkle v. ſkr. nar νάρω verbergen, verborgen ſeyn, weii der Ton in der Nacht am hellſten iſt), der Gott der Muſik in Indien, Sohn Brahma's, er hatte die Vina (Windharfe) erfunden. (Jones, die Muſik d. Indier, deutſch v. Dalberg S. 100.). Seine Geſchichte füllt einen ganzen Purana aus. Daß er auch Sternkundiger war, erkiärt ſich aus der Entwickeiung der Tonkunſt durch die Aſtronomie, was zum Mythus von der Harmonie der Sphären Veranlaſſung gab.

Narayana (d. i. der auf dem Waſſer ſich bewegende), Präd. Wiſchnu's.

Narcäa (Ναρκαια), Präd. der Athene als σκοτομηνις oder als Schöpferin der dunklen Körperwelt, des leiblichen Lebens (vgi. Minerva u. Narciſſus).

Narcäus (Ναρκαῖος), Sohn des Bacchus und der Nymphe Phyſcoa, ſoll zuerſt den Bacchusdienſt eingeführt haben! (Paus. V, 15, 7.). Narcäus iſt vielmehr Dionyſus ſelbſt, aber als wohlgenährter dickbäuchiger Silen, denn φυσκων heißt Schmeerbauch, daher Phyſcoa die Mutter des Narcäus; deſſen Name auf Dunkeiheit anſpielend, die phyſiſche Kraft und Wohibeleibtheit, den Seelenvater Bacchus Libee Dionyſus als Geber des dunklen Naturlebens repräſentirt.

Narciſſus (*Ναρκισσος*: Der Dunkle v. *νάρκω* verfinſtern, betäuben), ein Sohn des „dunkien“ Cephiſſus (ſ. d.) und der Nachtbiume Lirioeſſa (*Λειριοεσσα* v. *λάρω* verbergen vgl. d. Art. Lilie), Eustath. Iliad. 2, 408. oder der Lilienäugigen Liriope Ov. Met. 3, 342. wurde von der Schallnymphe Echo (*Ἠχω*) geliebt, er aber mied ſie, und der Liebesgram zehrte ſie ſo ab, daß nichts als die Stimme von ihr übrig blieb. Sie erflehte die Rache der Götter. Da alſo einſt Narciß aus einer ſehr hellen Quelle trinken wollte, ſah er ſich in derſelben und verliebte ſich nun gleichfalls in ſeine Schönheit. Da es unmöglich war den geliebten Gegenſtand je zu erlangen, verging Narciß ebenfalls und ward in eine Narziſſe verwandelt Ov. l. c. 505. Conon (Narr. 24.) hingegen läßt den Jüngling Aminias (*Ἀμεινίας*, amoenus) in den Narciß verliebt ſeyn, und die Sprödigkeit des Geliebten verleitet ihn zum Selbſtmord. Noch ſterbend erflehte er die Rache der Götter, und Narciß wird auf die oben angegebene Weiſe beſtraft. Eine zweite Variation dieſer Mythe hat Pauſanias (IX, 31.) uns aufbehalten. Sie lautet: Narciß hatte eine ihm vollkommen gleich geſtaltete, und an allen ſeinen Beluſtigungen, vorzüglich an der Jagd Antheil nehmende Zwillingsſchweſter, die er ſehr liebte. Ihr Tod betrübte ihn ſehr. Als er einſt in einer Quelle ihr Bild betrachtete, erinnerte er ſich lebhaft der Verſtorbenen, und der Schmerz löſte ihn in Waſſer auf, er wurde in einen Brunnen verwandelt, oder, wie Euſtathius angibt, er ſtürzte ſich in denſeiben. Inſofern Nonnus (Dion. 48, 582 sq.) den Narciſſus einen Sohn der Luna und des „nächtlichen“ Endymion (ſ. d.) nennt, dürfen wir den ſchönen Jüngling für die aus der Mondpforte zur Erde herabgekommene Seele halten, die ihr beſſeres Ich (Aminias, ſ. ob. wobei auch an אמן: das Wahre im Gegenſatz zur Täuſchung, deren Sinnbild unter den Blumen die Narziſſe iſt, vgl. d. Art.), in dieſer Welt des Truges und des Dunkels (*ναρκος*) angekommen, d. h. ihre himmiiſche Abkunft vergißt, weil ſie aus dem Wohlluſtbecher des Seelenvaters Dionyſus ſich berauſchte, daher *Ναρκαιος* ein Sohn (d. h. ein Präd.) des Bacchus (Paus. V, 16.). Schweigen iſt die Sprache der Geiſter, aber der Ton, ſchon weil er in der Nacht heller tönt, der hieratiſchen Sprache das Leibmachende, Bindende. In einem Geſpräche des Weltſchöpfers mit der Nacht iſt dem orphiſchen Hymnus zufolge die Körperwelt geſchaffen worden. Darum liebt die Schallnymphe den „dunkeln“ Narciſſus, welcher im erkennenden Quell ſein Ebenbild ſehend, als androgyniſcher Weltſchöpfer — man denke an ſeine Zwillingsſchweſter — ſich ſelbſt erkannte, in dem Sinne wie Adam die Eva. Narciſſus iſt demnach, wie ihn platoniſirende Philoſophen mit Recht gedeutet haben, die aus der höhern Sphäre in die niedere herabſinkende menſchliche Seele. Die wunderbare Schönheit des Jünglings iſt die ideale Natur der Seele, ihr urſprüngliches Seyn in der höhern intelligiblen Weit, ihre Einheit mit dem Göttlichen (Aminias). Aber die Luſt am realen Seyn zieht ſie aus der idealen Welt in die materielle herab. Wie die ganze reale Natur das objective Bild des göttlichen Geiſtes iſt, ſo iſt auch in dieſem Mythus die Seele, ſofern ſie dem realen Seyn ſich einverleibt, nur das in dem Spiegel des Waſſers wiedererſcheinende Bild ihres wahren Weſens. Die Luſt aber, die den Jüngling bei dem Anblick ſeines eigenen Bildes ergreift, und in die Tiefe hinabzieht, iſt jener nicht weiter erklärbare Drang, vermöge deſſen überhaupt das Ideale ſich immer in das Reale einzubilden ſtrebt. Jede Hinneigung zum Realen iſt zugleich eine Abwendung vom Idealen. Hat einmal die Seele ihr Wohigefallen gefunden an dem ſchönen Bilde, ſo verliert ſie ſich immer mehr in die Betrachtung deſſelben, wie von einer ſüßen, unwiderſtehlichen, die Beſonnenheit des Geiſtes raubenden, daher auch dem narkotiſchen Duft der Blume der feuchten Tiefe vergleichbaren Luſt angezogen. Die Seele folgt ihrer Luſt an dem reaien Bilde, und weiß nicht, daß es nur ein eitles Scheinbild ihres wahren Weſens iſt, nur ein Schatten, in welchem alle Weſenheit erſtirbt, und alles Leben zuletzt in Erſtarrung übergeht. Daher hat er ſelbſt der Jüngling ſeinen Namen von der Betäubung (*ναρκᾶν* Plut. Symp. III.), und ſeine Mutter

Lirioeſſa von der ſüßduftenden Lilie (λείριον), daher iſt ſein Vater der Fluß Cephiſſus, und im Waſſer beſchaut er ſein Bild, denn das Waſſer iſt das ſprechende Bild von der verfließenden Vergänglichkeit des leiblichen Lebens, welches ſelbſt ein Bild, nur den Bildern gleicht, die wir im Spiegel des Waſſers erblicken. Nach dem Sprachgebrauche der alten Welt iſt es die Geburt im Feuchten (ὕλη) d. h. in den Waſſern des materiellen Mutterleibes, welche den Tod und die Verweſung zur Folge hat. Es wird dieſe Erklärung durch Stellen der Philoſophen beſtätigt, wie z. B. durch folgende (Anon. de Inceed. c. 9. in Opp. mytholog. p. 88. sq. ed. Gali): „Narciſſus iſt nicht im Waſſer ertrunken, ſondern indem er im Fluſſe der Materie (εν τῇ ῥευστῇ τοῦ ἐνύλου σώματος φύσει) ſeinen eigenen Schatten betrachtete d. i. die Ichheit, das körperl. Leben, welches das letzte Bild der wahren Seele iſt (τὸ ἔσχατον εἴδωλον τῆς ὄντως ψυχῆς) und dieſes als das ihm eigene zu umfaſſen ſtrebte (καὶ ταύτην ὡς οἰκείαν περιπτύξασθαι σπουδάσας), alſo von Sehnſucht nach dieſem Scheinleben ergriffen, ertrank er, verlor er das wahre Leben. So iſt das Herabkommen der Seele aus der höhern Sphäre in die niedere ein Uebergang aus dem wahren Leben in die Nichtigkeit des Todes, ein Abfall, durch welchen die Seele, indem ſie mit ſelbſtſüchtigem Triebe eine eigene für ſich beſtehende Individualität erſtreben will, den allgemeinen Quell des Lebens verläßt, aus dem Seyn in Gott heraustritt, und ſich in die Endlichkeit des realen Daſeyns dahingibt. Darauf ſpielt die berühmte Stelle im Plotinus (de Anima) an: „Die Seele wird von einem gewiſſen Reitz ergriffen ihren himmliſchen Sitz mit dem irdiſchen zu vertauſchen, ſie neigt ſich herab aus der intelligiblen Welt, und ſinkt beſchwert mit einem Körper auf die Erde, oder ſie erblickt ihr Bild im Spiegel (Becherquell) des Dionyſus, wie dort im Fluſſe des Werdens.“ Daß die Narciſſusmythe ein Gegenſtand für die Bildnerei geworden, iſt begreiflich. Creuzer (Tab. 39. n. 8.) hat ein ſolches Gemälde nach den Pitture d' Ercolano T. V, tab. 28. copiren laſſen. Es zeigt den Narciſſus ſitzend an einem Waſſerquell, in der Betrachtung ſeines eigenen Bildes verloren. Hinter ihm ſteht (der himmliſche) Eros trauernd, mit umgekehrter Fackel (Sinnb. des geiſtigen Lichts), die er ſo eben am Boden auslöſcht (weil die Seele von dem Leibe verdunkelt, das höhere Leben während des Erdenſeyns unterdrückt iſt). Da, denken wir mit Creuzer, ſingen die Nymphen dem Narciſſus den Warnungsvers:

„Viele werden dich haſſen, wenn du ſelber dich liebeſt.“
(Πολλοί σέ τοι μισήσουσιν, ἐὰν σαυτὸν φιλῇς).

Narciſſus (St.) — Biſchof, wird abgebildet mit Waſſerkrügen neben ſich.

Narziſſen (νάρκισσος: die Tod bringende Blume der Erſtarrung, ſkr. Nark Hölle, ναρκω betäuben, verfinſtern vgl. Schol. Soph. Oed. Colon. 659.) waren es geweſen, welche Proſerpine gepflückt, als der Todesgott ſie raubte. (Paus. IX, 31.) Dabei iſt zu beachten, daß das Blumenleſen ein weſentlicher Beſtandtheil in den Myſterien der Perſephone war. Zwar hatte Pluto die Perſephone beim Eintritt des Herbſtes geraubt, Blumen aber ſind doch Kinder des Lenzes. Allein dieſer Widerſpruch hebt ſich durch die naturgemäße Erfahrung auf, daß Blumen durch ihren betäubenden Geruch oft Tod bringend wirken. Darum tritt in einer andern Sage das Veilchen an die Stelle der Narziſſe (ſ. d. Art. Jamus), und im Todtencultus der Demeter zu Hermione (Paus. II, 55.) hatte die Hyacinthe dieſelbe Bedeutung gehabt, angeblich weil ſie mit den Todeszügen des ſterbenden Ajas bezeichnet, der Erde entſproßt ſeyn ſoll. Vorzugsweiſe aber galt die Narziſſe als Todesblume, denn ſie ſoll zum Tode einſchläfern, und wie Heraclit dem Todtenreich ein Duften beilegte, ſo war ſie als eine ſtark duftende Pflanze dem Orcus zugeeignet. Artemidor (Oneiroer. I, 77.) belehrt: Kränze aus Narziſſen geflochten, wenn ſie im Traume erſcheinen, bedeuten Unglück, beſonders für ſolche, die auf dem Waſſer ſich befinden. Ebenſo bedeutet der Blick in einen Waſſerſpiegel den Tod des Hineinſchauenden ſelber oder eines nahen Verwandten (Ibid. II, 7.); woraus die Fabel von Narciſſus (ſ. d.) ihr Licht erhält.

Naſe (die) iſt Sinnbild des Geruches und folglich auch der Luft. Darum wird Indra, der Beherrſcher des Luftkreiſes mit langer Naſe abgebildet, und heißt Nasyapa. Weil der Zornige ſchnell athmet, nennt der Hebräer einen Aufbrauſenden: „Mann der Naſe“ (בַּעַל אַף Spr. 22, 24.) und den langmüthigen Gott: „langnaſig“ (אֶרֶךְ אַפַּיִם 2 M. 34, 6.).

Naſiräer (נָזִיר: Geweihter v. נזר = נָדַר abſondern, weihen, vgl. 4 M. 6, 2. den Ausdruck פלא. Nasiraeatus ubivis locorum segregationem involvit lautet die Ueberſetzung dieſer Stelle aus Jalkut Simeoni fol. 209, c. bei Carpzow App. crit. Ant. p. 152.), ein ſolcher durfte als eine — gleichwie der Prieſter, dem er durch die Krone (נזר σειρα, sertus) ähnlich (2 M. 29, 6. 4 M. 6, 7.) ward — dem Jehovah geweihte Perſon kein Scheermeſſer auf ſein Haupt kommen laſſen (den Grund dafür findet man am Ende d. Art. Haar), ſich des Weines (ebenſo wie der Prieſter 3 M. 10, 8. warum? ſ. d. Art. Wein), ſogar aller Sachen, die aus Trauben bereitet wurden, enthalten, überhaupt aller ſtarken Getränke (שֵׁכָר sicera), wegen ihrer das geiſtige Licht verfinſternden (שחר ob-scurare) Wirkungen. War die Gelübdezeit vor=über, ſo mußte ein dreifaches Opfer gebracht werden: ein jähriges männliches fehler=loſes Lamm zum Brandopfer (als Weihopfer), ein jähriges weibliches zum Sühnopfer (für unwiſſentlich verübte Sünden, damit alſo das Gelübde der Heiligkeit auf alle Weiſe vollkommen erſchien), ein Widder zum Brandopfer. Die hinzukommenden Speis= und Trankopfer beſtanden in ungeſäuerten Broden (weil der Sauerteig Symb. der Sünde), theils in Oel geknetet, theils damit beſtrichen (weil Oel Symb. des Lichtes). Vor der Wohnung Jehovahs ſchor der N. das Haupt und warf das Haar in das Opferfeuer auf dem Altar (als Weihe an Jehovah). War aber während der Weihezeit ihm ein Verwandter geſtorben, ſo war er geiſtig verunreinigt (die von der Kabbala angeführten Gründe dafür leſe man in Molitor's „Phil. d. Geſch.“ III, S. 129. und 187. nach), und mußte ſich der Reinigung unterziehen (4 M. 19, 11 ff.), am ſiebenten Tag der Reinigung ſein Haar ſcheeren, und den folgenden Tag zwei junge Tauben, die eine als Brand=, die andere als Sündopfer und ein jähriges Lamm zum Schuldopfer bringen. Die Weihezeit aber als unterbrochen betrachtet, begann von Neuem.

Naſcio oder Natio, die Göttin der Geburten bei den Römern, hatte im Gebiete von Ardea einen Tempel, wo die Frauen um denſelben eine Prozeſſion hielten (Cic. N. D. III, 18.).

Natter, ſ. Schlange.

Nauplius (*Ναυπλιος*: der Segler), Sohn (Präd.) Neptuns von der Waſſer=ſchöpferin Amymone (ſ. d.) Apld. II, 1, 4., mythiſcher Erbauer der Stadt Nauplia in Argolis Paus. II, 38. IV, 35. berühmter Seemann, gehörte zu den Argonauten (Orph. Arg. 200.), wird gerühmt wegen ſeiner Kenntniß der Schiffahrt, und der den Schiffern nöthigen Sternkunde (Theon. Arat. Phaen. 27.). Mit dieſem argoliſchen Nauplius identiſch iſt jener euböiſche, deſſen Sohn der „ſchiffkundige“ Nauſimedon war Apld. l. c.

Nauſicaa (*Ναυσικάα*: die Schifferin), jene Retterin des ſchiffbrüchigen Ulyſ=ſes iſt die Minerva nautia (ſ. d. Art. Minerva).

Nauſimedon, ſ. Nauplius.

Nauſinous (*Ναυσινόος*: Schiffskundig), Sohn des Ulyſſes von der Calypſo. (Hes. Th. 1017.) Sein Bruder iſt der „Schnellſegler“ Nauſithous (*Ναυσίθοος*) Hes. l. c. den aber Homer (Od. 7, 56.) als einen Sohn Neptuns bezeichnet.

Nauſithoe (*Ναυσιθοη*: Schnellſeglerin), eine Nereide Apld. I, 2, 7.

Nauſithous, ſ. Nauſinous.

Nautes (*Ναυτης*: Segler v. *ναυς* Schiff), ein mythiſcher Heros, ſoll mit Aeneas nach Latium gekommen ſeyn, hatte, während dieſer opferte, das Unterpfand der Reichswohlfahrt, das Palladium von Diomedes, welcher zur Rückgabe deſſelben

gezwungen worden war, empfangen. In Alba beſorgte die Familie der Nautier ſeinen Dienſt. Klauſen (Aeneas II, S. 701.) vermuthet, weil das Palladium von keinem Manne geſehen werden durfte, indem ſelbſt der Pontifex Lucius Metellus den Anblick des heiligen Bildes mit Blindheit hatte büßen müſſen (Cic. Scaur. 2, 48. Plin. VII, 43, 45.), daß die Nautier einen Gentilcultus der von Troja ebenfalls hergeleiteten nautiſchen Minerva hatten, denn ſie konnten nicht den Dienſt eines Bildes verrichten, das ſie nicht einmal ſehen durften. Sollte nicht bei der Betrachtung, daß Minerva auch männlich gedacht wurde (Orph. hymn. 30, 10.), und wenn man erwägt, daß *Παλλαδιον* von *φαλλός* abſtammt, Minerva Nautia ſelber Nautes geweſen ſeyn? denn immer nennt man die Götter Begründer ihres eigenen Cultus. Wer nun jenes Geheimbild von Nautes herleitete, mußte annehmen, dieſer habe das wahre Palladium abgeliefert, ſein Geſchlecht verehre nur ein Nachbild. Wegen jener Herleitung läßt ſich auch annehmen, daß die Minerva Nautia den Nautiern für ein Unterpfand des Staates galt, ſo gut wie das Geheimbild, und dies, fügt Klauſen hinzu, geht noch ausdrücklicher daraus hervor, daß Dionys dieſen Namen der Göttin durch Athene Polias überſetzt. Was in dieſer Uebertragung noch bedenklich und unbeſtimmt ſcheint, erledigt ſich durch die den Römern traditionelle Vergleichung des Staats mit einem Schiffe, daher die Darſtellung des Comitiums in Form einer Prora oder eines Schiffes. Minerva leitet das Staatsſchiff als nautiſche Göttin, und die Nautier dienen ihr in dieſem Geſchäft, indem von ihrem Stammvater her ihnen Weiſſagung einwohnt, theils, wo der Zorn der Götter abzuwenden, theils wo die Ordnung des Götterwillens zu offenbaren iſt (Aen. 5, 706.).

Naxos (die Schlangeninſel? v. ſkr. nagasa, נחש: angnis), jenes dem Bacchus geheiligte Eiland (Hom. h. Apollon. 44.), wo er mit der von Theſeus verlaſſenen Ariadne ſich vermählte, welche, ſchon ihrer Namensbedeutung zufolge, die Aphrodite ſelber iſt — Naxos, wo die Chariten dem Dionyſus einen Peplus weben (Apollon. Rhod. Arg. 4, 425.), wobei man beachte, daß die hieratiſche Sprache die Leibgeberin als die Weberin bezeichnet, welches Prädicat Aphroditen der lesbiſche Sänger Leucus gab — Naxos, wo Neptun beim Tanze die Amphitrite geraubt (Enstath. Od. 3, 91.), Naxos kann nur in dieſem Sinne die Schlangeninſel geheißen haben, weil man dort im Cultus das Geheimniß der Zeugung durch zwei — wie am Hermesſtabe — ſich begattende Schlangen dargeſtellt haben mochte. Man erinnere ſich, daß den Novizen in die Myſterien des Dionyſus Sabazius Schlangen durch den Buſen gezogen wurden (Clem. Alex. Protr. pag. 44. Potter.), und in den dramatiſchen Darſtellungen der mythiſchen Göttergeſchichten Zeus (Dionyſus Sabazius, üb. die Identität beider Gottheiten ſ. Creuzer III, S. 382.) in Schlangengeſtalt die Perſephone (Ariadne, Aphrodite *μελαινις*) beſchlief.

Neära (*Νέαιρα* i. q. *Λαρα*: die Verborgene v. *λαρω* = *νάρω* obcelo), eine Nymphe, mit welcher Helius Hyperion die „leuchtende“ Phaetuſa und die „leuchtende“ Lampetie zeugte. Mutter und Töchter ſind hier die beiden Monatshälften, und die Fabel eine Variation jener andern von der „dunkeln“ Clymene, die dem Apollo den Phaeton gebar, und einer dritten, wo Neära dem Autolycus (Apollo *λυκειος* oder Hermes *κυνοκεφαλος*) die „glänzende“ Auge und den „leuchtenden“ Lycurg gebar — das Licht iſt ein Kind des Dunkels.

Nebo (נבו der Weiſſager? v. נָבָא vaticinari, oracula eddere), muthmaßlich ein Orakelgott. Auf dem nach dem Cultus dieſes Idols benannten Berge ſah Moſe die Zukunft Iſraels, deſſen Schickſal er ſo eben geweiſſagt hatte.

Nebrophonus (*Νεβροφονος*: Rehtödter), Sohn (Präd.) Jaſons (Aptd. I, 9, 17.) als Verdränger der feuchten Jahreszeit, durch die Auffindung des Widdervließes (vgl. d. Art. Hirſch). Wenn aber das bunte ſtreifige Rehfell den Sternenhimmel verbildlichte, ſo kann auch aus dieſem Grunde der Sol oriens Rehtödter heißen, weil er die Sterne unſichtbar macht.

Digitized by Google

Neceſſitas (Ἀναγκη: die Naturnothwendigkeit), als Göttin zu Corinth neben der „gewaltigen" Bia verehrt (Paus. II, 4.). Ob Horaz (Carm. I, 35, 17.) ſie nach ſeiner Phantaſie oder nach einem Gemälde ſchilderte?

Necromantie, ſ. Magie.

Nectar (Νεκταρ nach Bocharts Etymologie ſ. v. a. נִקְטָר suffimentum), heißt der Göttertrank, inſofern der Duft des Weihrauchs, den man den Olympiern opferte, von ihnen eingeſchlürft, gleichſam mit der Naſe getrunken wird. Den orientaliſchen Urſprung dieſes Wortes vermuthet auch Hemſterhuys (zu Lennep's Etymolog. p. 600.), vgl. auch Böttigers „Amalthea" I, S. 22. der an Honig — wegen Od. 5, 195. — als die Wohlgeruch duftende Flüſſigkeit denkt. „Zum Nectar," ſagt er an einem andern Orte (Bd. II, S. 58.) gehört Wohlgeruch und Süßigkeit, daher bei Athenäus II, 8. eine hier Licht gebende Stelle vorkommt, worin erzählt wird, daß um den Olymp in Lydien ein Trank aus Wein, Honig und Blumen, Nectar genannt, bereitet werde.

Neda (Νεδα: die Näßende, Stw. νάω, wovon νασμός das Naſſe ꝛc.), eine Ozeanide, Amme des Allvaters Zeus Callim. hymn. in Jov. 33. (weil die Feuchte die alma mater rerum iſt).

Neduſia (Νεδσσια i. q. Νεδα), Präd. der Minerva (nautia?) am Fluſſe Neda. Neſtor, welcher ſelbſt nach der Näſſe hieß, ſoll ihr, nach Strabo, zu Nedon eine Kapelle erbaut haben.

Nedymnus (Νεδυμνος i. q. Νεδος), einer der feuchten Roßrieſen (ſ. Stiertödter), ihn erſchlug Theſeus Ov. Met. 12, 350.

Nehalenia (eig. Neha, was im Celtiſchen einen Nick, Waſſergeiſt bedeutet, die gefundene Aufſchrift Deae Nehae ſpricht zu Gunſten dieſer Etymologie cf. Keyster Antiq. Septent. p. 263.), die in der feuchten Tiefe waltende Naturgöttin der alten Deutſchen. Man findet ſie bald ſitzend, bald ſtehend abgebildet. Sie hat jugendliches Ausſehen, iſt aber bis zum Fuße in ihre Kleidung eingehüllt, ſelbſt die Hände ſind verborgen. (Soll dies, wie der Iſisſchleier auf die verborgene Wirkſamkeit der Natur anſpielen?) Auf dem Kopfe hat ſie eine Art Haube, ſie blickt auf einen zu ihrer Rechten ſtehenden Hund. (Martin, Rel. d. Gall. II, 4, 17.)

Neis (Νηΐς: Schwimmerin v. νάω nare), Tochter des „wirkſamen" Zethus und der Nachtigall (Aedon), nach einem Fragment des Pherecydes; hingegen nach dem Scholiaſten des Euripides (Phon. 1104.): Tochter des Sonnengotts Amphion und der Niobe. Pauſanias (IX, 8.) wandelt dieſe Tochter in einen Sohn um.

Neith (Νεϊθ), muthmaßlich die Anahid der Perſer, Champollion leitet den Namen aus dem Koptiſchen her, und ſoll das Wort „barmherzig" dadurch ausgedrückt ſeyn ſ. deſſ. Schrift „L'Egypte sous les Pharaons" II, p. 215. Von der Idee einer barmherzigen Gottheit findet man jedoch im Neithdienſt keine Spur. Neith war die Naturgöttin zu Sais, deren verborgene Wirkſamkeit die merkwürdige Aufſchrift ihres Tempels andeutete: „Meinen Schleier hat Niemand aufgedeckt." Ihr zu Ehren beging man in ganz Aegypten (Herod. II, 62.) ein Lampenfeſt. Alſo war ſie Mondsgöttin. Diodor (I, 12.) berichtet am ausführlichſten über ſie: „Die Aegypter halten ſie für eine Tochter des Zeus, und zwar ſey ſie die Luft. Eine Jungfrau iſt ſie, weil die Luft das reine ungeſchwängerte Element. Als Luftgöttin nimmt ſie die höchſte Region ein, daher die Fabel von ihrer Geburt aus dem Haupte des Zeus. Blauäugig hieß ſie von der Farbe der Luft." Diodors Angabe wird durch das Zeugniß des Euſebius (Pr. Ev. III, 3.) beſtätigt, daß die Aegypter die Luft Athene nennen, und durch Athenagoras (Leg. pro Christian. p. 29.), welcher verſichert, die Aegypter hätten den Aether für eine Gottheit gehalten, auch durch Horapollo (II.), welches berichtet, Athene wäre den Aegyptern die obere Hemiſphäre des Himmels geweſen, während Here der untern vorgeſtanden hätte. Hiemit läßt ſich in Uebereinſtimmung bringen,

was Proclus (in Platon. Tim. p. 30.) ſagt, daß der Athene die obere Hemiſphäre (vom Widder bis zur Waage), alſo der Aether geweiht war, daher auch das Widdergeſtirn, in welchem dieſe Gottheit wirkſam wird, ihr geweiht. Damit ſtimmt, daß die römiſche Minerva (ſ. d.) ihr Geburtsfeſt (Quinquatria) im Frühlingsanfang begieng, und zwar am 19. Merz (Ov. Fast. 3, 851.). Bei Frühlingsanfang feierte man in Sais der Wiederbringerin das Lampenfeſt (vgl. Ideler „Hdb. d. Chronol.“ I, S. 143. mit Plutarch de Is. 43.). Merkwürdig war bei dieſem Feſte der Brauch, die brennenden Lampen in einem Kreiſe (κύκλω, alſo um an den Thierkreis und ſeine Sternbilder zu mahnen) um die Häuſer zu ſtellen. Damit ſollte wohl auch angedeutet werden, daß die Sonne einen neuen Jahreskreis begann (vgl. Creuzer II, S. 205.). Alſo im Monat des Widders feierte man das Feſt der Neith, nun iſt begreiflich, warum man in Sais das Schafgeſchlecht verehrte (Clem. Al. Peotr. p. 25. Strab. 17, 1.). Auch deuten auf dieſe Verbindung der Neith mit dem Widder die vielen widderköpfigen Geſtalten hin, die ſich zu Letopolis am Porticus des Minerventempels befinden ſollen (Minutoli's Reiſ. nach Aeg. S. 276.). In Anbetracht dieſes Lenzwidders hatte alſo der andere Theil der Tempelaufſchrift zu Sais, wie ſie uns Proclus aufbewahrt hat: „Die Frucht, die ich geboren, iſt Sonne geworden“ ſeinen vollkommenen Sinn. Weil nach dem ägyptiſch-griechiſchen Philoſophem: Luft das erſte Element und Grundſtoff aller Dinge (Diog. Laert. II, 2, 1.), ſo konnte Proclus die Neith als die δύναμις δημιουργική bezeichnen, und Plutarch (de Is. c. 62.) ſie die Selbſterzeugerin (ἦλθον ἀπ' ἐμαυτῆς, ὅπερ ἐστὶν αὐτοκινήτου φορᾶς δηλωτικόν) ſich nennen laſſen. In dieſer Eigenſchaft iſt ſie die Weltmutter Iſis (Plut. l. c. 9.). Darum alſo der Käfer (vgl. d. Art.) ihr Symbol (Horap. Hierogl. I, 13.)

Neleus (Νηλεὺς = נחל rivus), Sohn (Präd.) Neptuns Apld. I, 9, 8. welcher (als ἵππιος Hom. h. in Nept. 6.) unter der Geſtalt des Flußgotts Ἐν-ιπεὺς, mit der Tyro, einer Tochter des Salmoneus ihn gezeugt hatte, und von einem Pferdehirten ihn erziehen ließ; daher er ſelber ἱππικώτατος, unter ſeinen Söhnen Neſtor ἱππότης, denn iſt Neptun das Roß, ſo ſind es auch Sohn und Enkel. Weil das Waſſer der Urſprung aller Dinge, ſo vermählt ſich Neleus mit der C h l o r i s (Odyss. 11, 281.), deren Schönheit Homer wohl rühmen durfte, denn ſie iſt die meerentſtammte Ἀφρο-δίτη ſelber, die in Rom auch F l o r a hieß. Von des Neleus 12 Monatsſöhnen — Pero, die 13 iſt wie Dina neben Jacobs 12 Söhnen der Schaltmonat des Mondenjahrs, welcher nach jedem zweiten Jahre wiederkehrt, um die Uebereinſtimmung mit dem Sonnenjahre zu ermöglichen, kann alſo unter den Geſchwiſtern nicht gut mitgezählt werden, und muß daher wenigſtens das Geſchlecht ändern — läßt der Held der 12 Arbeiten, Hercules — welcher auch andere Neptunsſöhne, wie den Antäus und Buſiris, den Flußgott Achelous als Perſonificationen der Feuchte beſiegte — nur den Neſtor am Leben, weil er ihn allein nicht in der heimatlichen Pylos vorfand; wie hätte ſonſt das Jahr ſich wieder erneuern können? Aus demſelben Grunde wurde auch der letzte Sohn des Amphion und der 50ſte Wochenſohn des Aegyptus unter ſeinen Brüdern allein von dem Tode verſchont.

Nemea (Νεμέα v. νέμω abtheilen sc. die Zeit), ein Ort in Argolis Thuc. 3, 96. in deſſen Nähe Hercules den nemeiſchen Löwen erlegte, und daſelbſt dem Zeus einen Tempel gründete, wo auch die N e m e i ſ c h e n Spiele gefeiert wurden Hes. Th. 331. und zwar am Anfang jedes dritten Jahres, in dem corinthiſchen Monat Πάγεμος, ſonſt auch Ἱερομηνία d. i. der heilige Monat — ſo heißt auch der erſte Monat im jüdiſchen Kalender — genannt Pind. Nem. 3, 2. weil mit ihm die neue Zeit beginnt. Die Spiele waren Leichenſpiele dem abgeſtorbenen Jahrgott Opheltes oder Archemorus (ſ. d. Art.) gefeiert, daher die Vorſitzer bei den Kampfübungen ſchwarze Kleider trugen, und die Sieger in denſelben mit Eppich bekränzt wurden, weil er bei Leichenbegängniſſen gebraucht ward. Archemorus als Sohn (Präd.) des Königs (Localgotts) von N e m e a: Lycurg und der Euryd i c e iſt Zeus λυκαιος, welcher mit der Ne=

me ſis die beſtimmte Zeit geſchaffen. Der Sirius iſt ſowohl Löwe als Wolf (λυκος), daher der Tod des nemeiſchen Löwen durch den Löwenfellträger Hercules die allegoriſche Geſchichte des um Sommermitte im Zeichen des „Löwen“ ſich ſelbſt auflöſenden Jahres war.

Nemeſis (*Νεμεσις v. νέμω*), die Göttin des Maßes — daher abgebildet: mit der linken Hand ihr Kleid gegen die Bruſt heraufhebend, und dadurch mit ihrem Arme das Maaß verſinnlichend, das die Griechen die Elle nannten — Nemeſis war folglich die Herſtellerin des Gleichgewichts, inſofern ſie als Tochter (d. h. als Präd.) der Dice (ſ. d.) die „Jungfrau mit der „Waage“ iſt, welche an der Grenzlinie zwiſchen Sommer und Winter ſteht, alſo die römiſche Aequitas mit der Waage und dem Richtſtab (Elle), die auf Münzen den Köpfen des Pollur und Caſtor gegenüber geſtellt iſt (Klauſen's „Aeneas“ II, Seite 670.). Daher ſind die Dioſcuren ihre Kinder, ſo wie Helena, ohne daß man mit jenem alten Dichter dies aus dem durch Helena veranlaßten Umſturz des trojaniſchen Reiches zu erklären braucht. Helena als Tochter der Aphrodite iſt auch Tochter der Nemeſis, welche die winterliche Venus iſt, daher der Apfelzweig, — deſſen Frucht der Liebesgöttin heilig, welche durch Sinnlichkeit die Geiſter in die Nacht der Materie hinabgeſtoßen, — das vorzüglichſte Attribut der Nemeſis. Sie die finſtere Göttin, daher die Verwandlung der „finſtern“ Leda in die der Proſerpine geheiligte Gans auf Nemeſis übergetragen ward, das Ey Leda's iſt das Ey der Nemeſis, und dieſe ſollte Zeus als Schwan befruchtet haben, als er die materielle Welt ſchaffen wollte (ab ovo principium). Denn Nemeſis iſt ihre Mutter, die dennoch jungfräuliche Richterin Dice, die in der Unterwelt die Schatten richtet, Dice wieder die Tochter der augenumnachteten Recht ſprechenden Themis, welche vor der Here des Zeus Gemahlin geweſen, weil — die nächtliche Jahrhälfte das Weib, daher erſt in der Herbſtgleiche das Lichtprinzip, Brahma, Zeus das Weib aus ſich hervorgehen läßt, in dem Augenblicke, wo es die dunkle Körperwelt ſchaffen will, welcher die Schöpfung des Lichtreichs vorausgegangen war. Zweck der Schöpfung war die Läuterung der aus dem Himmel geſtürzten durch ihren Hochmuth geſunkenen Geiſter (ſ. Fall der Engel), darum ſteht Nemeſis = Dice am Eingang des dunklen Reiches, Dice im Schattenreiche, wo die übermüthigen Titanen gefeſſelt ſind; Nemeſis die Schickſalsgöttin, denn alles Geborne iſt dem Schickſal unterworfen. Schon die Geburt iſt eine Strafe des Geiſtes, darum Nemeſis, von welcher Meſomedes (Anthol. gr. II, 292.) ſingt:

„Und miſſeſt ſtets am Maaß der Sterblichen ab“

die den Lebensfaden webende und abſchneidende Parze, die ſtrafende Göttin; ihr anderer Name Adraſtea, nicht weil Adraſt zuerſt ihr einen Tempel gebaut, ſondern weil ſie die weibliche Hälfte des Todtengottes Pluto, welcher auch Adraſt heißt d. h. der Unentfliehbare, dem Niemand zu entrinnen vermag; und deſſen Mutter die „Geſetzverbreitende“ Eurynome eben Nemeſis, welcher Letztern in Attica am Feſte *Νεμεσια* für die Todten geopfert ward. In der Heſiodiſchen Theogonie (223.) tritt darum Nemeſis im Gefolge der Kinder der Nacht auf. Wenn man ihr, der *μακαρων πικροτατη*, der vehemens Dea, wie Catull (50, 21.) ſie nennt, in Smyrna Flügel gab (Paus. I, 33, 6.) ſo erinnere man ſich, daß ihr männliches Gegenſtück, der in dem Tartarus weilende Saturnus — auf orientaliſchen Sphären hat auch er die Waage als Todtenrichter in der Hand — ebenfalls mit Flügeln abgebildet ward, die auf die Kürze alles Zeitlichen, auf das eilende Verhängniß ſich beziehen, ſo wie das Rad unter ihren Füßen auf die Wandelbarkeit alles Irdiſchen und auf die wechſelnden Jahrszeiten. Auf einem Gemälde im Herculanum trägt ſie ein (Richt-) Schwert. Auf Münzen die (Dämonen der winterlichen Finſterniß verſcheuchende) Geißel, gleichwie der unterirdiſche Oſiris die Peitſche (ſ. d. Art.), oder das Steuerruder, weil in der Herbſtgleiche die naſſe Jahreszeit beginnt, daher Aphrodite eine *ποντια*; Minerva, welcher im Herbſtäquinoctium ein Waſſerfeſt (die Scirrhophorien) gefeiert.

ihr Bild in das Meer geworfen wurde, eine *ναυτια*; und Iſis — die Schifferin. Zuweilen beſitzt Nemeſis auch das Füllhorn, in dieſem Attribut wird Niemand das Symbol des fruchtſpendenden Herbſtes verkennen, um welche Zeit man der Demeter das Saatfeſt (die Theſmophorien) feierte. Und Ceres, unter deren Obhut die Todten ſtanden, die nach ihr *Δημητριοι* benannt wurden, iſt ja eben in ihrer Tochter Proſerpine die Nemeſis. Ein anderes ihrer Attribute iſt die Schale — der Pallas ὑγιεια. Dieſe war ein tröſtendes Symbol der künftigen Palingeneſis der Natur, die im nächſten Lenze aus dem Todtenſchlaf des Winters wieder erweckt werden wird. So iſt alſo Nemeſis nicht immer die zürnende Ate, die Rächerin des Unrechts, die göttliche Rüge (Sophocl. Philoct. 518. 602. Eurip. Or. 1361. Apollon. 4, 1043.), ſondern auch die Abwehrerin des Böſen, die Beſchützerin der Guten. Nemeſis iſt von der Venus ſo wenig verſchieden, daß Phidias ſeine bekleidete Liebesgöttin ſchon dadurch in eine Nemeſis verwandeln konnte, indem er ſie mit dem emporgehobenen und gebogenen Ellenbogen das Gewand vor die Bruſt halten ließ. Dieſer gebogene Ellenbogen war ein Symbol des Ellenmaßes, das man von dieſem Leibestheile entlehnt hatte (Plin. 36, 4, 3.). Dieſe Vorſtellung erſcheint auch auf verſchiedenen antiken Gemmen (Lippert Dact. I, 711.). Auf andern führt ſie die Elle ſelbſt (Liebe Gotha numaria p. 282.) Noch jetzt ſteht im Vaticaniſchen Pallaſt zu Rom eine antike Bildſäule dieſer Göttin, die an dem emporgehobenen gebogenen Ellenbogen und dem Blicke in ihr heraufgezogenes Gewand, als echte Nemeſis ſich kennbar macht.

Nenia ſ. Nänia.

Neoptolemus (*Νεοπτολεμος*), deſſen Name man daher zu deuten ſuchte, weil er noch ſehr jung für den Krieg nach Troja geworben wurde, (vgl. Pind. Nem. 7, 34: *Πριαμου πόλιν ἐπει πράθεν*), iſt Präd. des Achilles als Jahrgott in ſeiner feindlichen zerſtörenden Eigenſchaft, daher ein Sohn dieſes Heros von der „feindlichen" Deidamia (ſ. d. Art.) Auf Scyrus (סָתוּר obscurus) im Reiche des Dunkels alſo ward er erzogen, und weil am Ende des Winters die ſühnenden Feuerfeſte gehalten wurden (vgl. d. Art. Weitbrand und Widder), daher iſt *Πυῤῥος* (Igneus) der andere Name des Neoptolemus. Nach der Eroberung Troja's kehrte er mit den Myrmidonen — Ameiſen ſind bekanntlich Sinnbilder des Todes — nach Phthia zurück (Od. 12, 506—37. 3, 188.), welcher Ort das Hinſchwinden, den Tod bezeichnet. Dorthin ſchickte ihm Menelaus ſeine Tochter Hermione zur Gattin (Od. 4, 3 sq.), wobei zu bemerken iſt, daß in der Stadt Hermione, wie in Phthia, Todtencultus herrſchte (Müller's Orch. S. 149.). Wenn Neoptolemus demungeachtet den Eurypylus, welcher ein Präd. des Hades iſt, erlegte (Od. 11, 520.), ſo iſt er das ſich ſelbſt auflöſende Jahr, Hercules der Selbſtverbrenner.

Nepal od. Nepala Deſa, nach der Schreibung der Brahmanen, eines der 56 gefeierten Deſa's (d. i. Regionen) der Purana's, ſoll eigentlich Niyampal (v. Niyam i. e. Sanctus ſ. Fr. Hamilton Account of Nepal p. 187.) das heilige Land heißen, und von 4 Wallfahrtsorten eingeſchloſſen ſeyn. Als ſolches iſt es freilich ein Lieblingsaufenthalt der Hindugötter im Satya Yug d. i. im goldenen (wörtl. frommen) Zeitalter, und ſeine Geſchichte (ſ. Kirkpatrick Account of Nepal ch. 8 p. 255—268.) iſt in den Purana's und Chroniken ein hiſtoriſch-mythologiſches Gewebe einer lange herrſchenden Newara-Dynaſtie, die aus dem Hindoſtaniſchen Tieflande in älterer Zeit dahin gewandert, und Cultur und Religion mitgebracht haben ſoll. obgleich die Mehrzahl der hier lebenden Buddhiſten im Verhältniß zu den Bekennern der Brahmareligion dem zu widerſprechen ſcheint; und H. Wilſon (Notice of three tracts received from Nepal in As. Res. XVI, p. 470.) will aus Originalſchriften der Nepaleſen nachweiſen, daß die Spuren der Einwanderung des Brahmanencultus (der Legenden von Wiſchnu, Schiba, Hanuman, Ganeſa ꝛc.) noch nicht gar ſo alt ſeyen, er ſey nur wie ein Pfropfreis dem Buddhacult in Nepal eingeimpft. Die Schibaform der Hindulehre iſt hier die vorherrſchende. Wilſon ſetzt die Zeit ihrer erſten Verbreitung in das 7. Jahrh.

n. Chr. Daß auch die Buddha-Doctrin zu irgend einer ältern Zeit in Nepal erſt **eingeführt** wurde, iſt aus noch vorhandenen Spuren einer frühern Localreligion, die weder buddhiſtiſch noch braminiſch, wahrſcheinlich. Bei den verſchiedenen Abtheilungen der Nepaleſiſchen Völkerſchaften der roher gebliebenen Tribus findet ſich ein eigener Prieſterſtand, der Jogis und der Particulargötter, unter denen die Verehrung des **Bhim Sem**, des Sohnes der Pandu's am allgemeinſten verbreitet geweſen zu ſeyn ſcheint. (Hamilton Account of Nepal).

Nephele, ſ. Athamas.

Nephilim, ſ. Rieſen.

Nephthys (*Νέφθυς*), Göttin des Dunkels (*νεφος*) und des verſchwindenden Mondes (Plut. de Is. c. 44: *Νεφθυς γαρ ἐστι τό ὑπό γὴν καὶ ἀφανες, Ἴσις δε το ὑπερ την γὴν καὶ φανερον*), daher als Gegenſatz der freundlichen Iſis, die Gemahlin des böſen Typhon, die Mutter des Anubis, deſſen Wirkſamkeit die dunkle Hemiſphäre (wenn die Sonne in dem Zeichen des „Löwen“ bis zum „Waſſermann“ ſich befindet). Darum ſchwängert der Lichtgott Oſiris ſie bei ſeinem descensus ad inferos in der Herbſtgleiche, wenn der Tag abnimmt, denn ſie iſt eins mit Dice, alſo die Jungfrau mit der „Wage“ in deren Zeichen das Herbſtäquinoctium eintritt. Als Abtheilerin der Jahrszeiten wird ihr der Maßſtab zuerkannt (Plut. de Is. c. 12. Jablonsky Panth. IV, 3, 5—8.); ſie iſt alſo Nemeſis in Aegypten.

Neptunus (ſ. Neptumnus v. *ναύω*, *νήφο*, *νέφω* fließen, näſſen — wie Vertumnus v. verto) und griech. **Poſeidon** (*Ποσειδων* chald. פְּשִׁדוֹן: der ſich ausbreitet, Eigenſchaft des Waſſers), hieß das perſonifizirte Meer (Zeus *πελαγᾶιος* Paus. Achaic. 21, 3.) der Wogenmann (*Αἰγεὺς*, daher Neptun, wie *Αἰγεὺς* des Theſeus Vater) Erderſchütterer (*γαιηόχος*, *ἐννοσιχθων*, *ἐννοσίγαιος* Iliad. 13, 10. 19, 517. Od. 1, 74. 3, 6. *κινησιχθων*, *κινητὴρ γᾶς* Pind. Isthm. 4, 32. *πινάκτωρ γαίας* Soph. Trach. 503.) weil die Erdbeben ihm zugeſchrieben wurden, aber auch der Beruhiger der Erde, daher: *ἀσφαλιος* als milder, ſchirmender rettender Gott, und weil die Feuchte den Wachsthum befördert: *φυτάλμιος* und *ἵππιος* in der phalliſchen Bedeutung, denn das Waſſer iſt Stoff aller Zeugungen, daher auch *δελφινιος*, nicht weil der Delphin ein Seethier iſt, denn dann hätten alle Meergeſchöpfe ihren Namen zu Prädicaten des Meergotts hergeben müſſen, ſondern weil der Delphin (ſ. d.) als ein Harmonie liebendes Weſen gedacht, daher die Einigung der Gegenſätze herbeiführend, cosmogoniſch wirkend, darum reitet Eros auf dem Delphin zur Hochzeit der Tethys (ſ. das Basrelief bei Zoega Bassie Nr. 53.), bringt der Delphin Neptun zur geliebten Amymone, verſchafft ihm die Amphitrite u. ſ. w. Ebenſo iſt das Roß ſeiner Brunſt wegen ſprichwörtlich. (Jer. 5, 8. Ezech. 23, 20.) Als Hochzeitgeſchenk gibt Neptun dem Peleus Pferde (Iliad. 23, 276—80.). Gewiß aber iſt die phalliſche Bed. des Wortes *ἵππος* die ältere, und ſo wurde, da *ἕπω* fließen, das Stw. iſt, das Pferd zum Sinnbild der Feuchte und ein neptuniſches Thier. Rhea hatte, als ſie den Neptun geboren, dem Saturn ein eben gebornes Füllen überreicht, welches der Getäuſchte anſtatt des Sohnes verſchluckte (Hyg. f. 130.). In Roßgeſtalt hatte Poſeidon die Demeter geſchwängert; ſie davon *ἵππια* geheißen, mit Pferdekopf und Mähnen zu Phigalia in Arcadien abgebildet (Paus. Arcad. 42, 3.). Wie mit dieſer Göttin das Roß Arion, ſo hatte er das Quellroß Pegaſus mit der Meduſa gezeugt. Letzteres als Symbol der Zeit — daher mit den Muſen in Verbindung gebracht — konnte eben ſo wohl ein Product Neptuns ſeyn, wie dieſer ſelbſt ein Sohn des Zeitgotts Saturn, weil Waſſer der Urſtoff alles Körperlichen = Zeitlichen. Wie der Phallus als tröſtendes Sinnbild der Wiedergeburt aus dem Tode vor die Thore des Hades gepflanzt wurde, ſo konnte Poſeidon: „Thürſteher der Unterwelt“ (*πυλαοχος*) heißen, und in dem italiſchen Namen Consus (ſ. d.) wird er ſogar mit ſeinem Bruder Pluto identiſirt, und Periclymenus — ein Präd. Pluto's — unter ſeinen Söhnen, obſchon er das ſchaffende Prinzip iſt, denn ſein Sohn Triton hatte mit dem Ton der Muſchel

die zerſtörenden Naturkräfte im Titanenkriege zum Weichen gebracht, und daſſelbe Verdienſt hatte ſich Neptun erworben, weil ihm Zeus aus Dankbarkeit den Dreizack (vgl. d. Art.) zum Geſchenke gemacht (Apld. I, 2, 1.). Aber wenn der Gott zürnt, ſchickt er die Meerungeheuer aus der Tiefe (vgl. Art. Andromeda und Heſione), oder Ochſen, wobei man ſich der Flußgötter mit Stierhörnern erinnere! Ein ſolcher Ochſe als Werkzeug des ſtrafenden Gottes hatte Creta verwüſtet, und war, wie der gehörnte Achelous, vom heißen Sonnenlöwen Hercules erlegt worden; ein Ochſe hatte die Roſſe Hippolyts ſcheu gemacht und deſſen von dem eigenen Vater, von Theſeus, bei Neptun erbetenen Tod herbeigeführt. Eurip. Hippol. 1200. Daher zur Beſänftigung des zürnenden Meergotts des „finſtergelockten“ Poſeidon in Pylos, wo Todtencultus vorherrſcht, ſchwarze Stiere am Geſtade des Meeres geweiht (Odyss. 3, 6. vgl. Horod. IV, 76.). Wenn Neptun im trojaniſchen Kriege und gegen Aeneas die Parthei der Juno nimmt, ſo erklärt ſich dies, weil die Götterkönigin eine Doa marina vorzugsweiſe iſt (Ἡρη πελασγια), ihr wie dem Neptun die Seefahrer Votivtafeln in den Tempeln aufhingen (vgl. Struv. Synt. A. R. c. 5. pag. 240. mit Tomasin. D. V. c. 25.). Juno die Lenkerin des Argoſchiffs, in Samos ihr alljährlich eine Prozeſſion zum Meere gehalten ꝛc. Wenn Neptun aber mit der Juno um den Beſitz von Argolis ſtreitet, ſo iſt darunter zu verſtehen, daß der Cultus jener waſſerarmen Provinz ſich in die Verehrung beider Gottheiten theilte. Auch Attica und das ſandige Libyen wählten ihn aus gleichem Grunde zum Schutzpatron. Aegypten, welches durch die jährlichen Ueberfluthungen des Nils die Dürre weniger kannte, haßte ſogar das Meer, nannte es Typhons Schaum. Ueberhaupt ſind es nur Küſtenbewohner wie die Corinther, welche ihm die Iſthmiſchen Spiele feierten, und Schifffahrt treibende Völker, wie die Phönizier die den Wellengebieter — nur in dieſem Sinne auch Pferdebändiger ἱππων δμητηρ Pind. Pyth. 4, 80. — verehren; daher der Name Poſeidon wohl puniſch iſt, wie Bochart zuerſt vermuthete. — Auch iſt der Pferdekopf das beſtändige Münzbild der puniſchen Münzen von Panormus und andern ſiziliſchen Beſitzungen (Ekhel N. V. I, p. 229.), woraus jene Fabel von einem bei der Gründung Carthago's gefundenen Pferdekopf erſt ſpät erdichtet worden iſt (Aon. 1, 442. mit Heyne's Excurs. XIV.). Die Seltenheit der Statuen Neptuns glaubt Böttiger (Kunſtm. II, S. 343 Anm.) aus dem Zelotismus der Mönche erklären zu müſſen, die bei dem Dreizack des Wellengebieters an die Hexengabel dachten, und ſolche Teufelsbilder zerſtören zu müſſen glaubten. Derſelbe Archäolog unterſcheidet Neptunsbilder des alten gewaltſamen Styls, die mehr durch die Attribute ſprechen, und des neuen, dem Schönheitsgeſetz und den Idealdarſtellungen huldigenden Styls. a) In den Bildwerken ältern Styls wandelt der Gott ſtets im Sturmſchritt, kämpft den Dreizack ſchwingend, das Mäntelchen vorhaltend, trägt noch das lange joniſche Gewand, ſo auf einer Münze den Streit mit der Pallas um Athens Beſitz vorſtellend (Haym. Thes. Brit. II, tab. 9 N. 10.). In einem ähnlichen langen Gewande erſcheint der mit einem Dreizack einen bewaffneten Gegner niederkämpfende, eine Aegide mit den Zeichen des Zodiak's vorhaltende Neptun auf einer Vaſe in Relief der Capitoliniſchen Brunnenmündung (Mus. Capitolin. IV, tab. 22.). Der idealiſirte jüngere Styl ſchuf ſitzende Neptunsſtatuen, dergleichen auf den Münzen von Byzanz vorkommen. Den Dreizack ruhig auf die Schulter legend, in der Rechten ein aplustre haltend ſieht man ihn auf einer Klippe ſitzend (Huntor Mus. tab. 13 N. 17.). Seine gewöhnlichſte Stellung: mit dem einen Fuße auf einer Klippe od. auf einem Delphin, Schiffsvordertheil oder Capital einer Säule ruhend. Im Vergleiche mit den Zeusköpfen iſt der Bart Neptuns krauſer, über der Oberlippe dicker, das Haupthaar lockiger. Die Farbe iſt bald ſchwarz (Nonn. Dion. 42, 19.), bald bläulich (Purant. N. D. c. 22.), je nachdem man die vom Sturm gepeitſchte Woge oder die im Sonnenſchein ſich abſpiegelnde Welle zu verbildlichen beabſichtigte. Dem placidum caput (Aon. 1, 127.) des Meergotts gab man jedoch den Vorzug, dann iſt er, wie in

jener berühmt gewordenen Stelle der Aeneis: Sturmbeſchwichtiger (vgl. B, 142.). Die Bruſt (ein Hauptheil beim Schwimmen) wie die Schulter ausgezeichnet breit, Poſeidon: εὐρυστερνος (der breitbrüſtige). Agamemnon „an hoher Bruſt dem Poſeidon gleich“ (Iliad. 2, 479.). So wie die röm. Imperatoren als thronender Zeus, wurden große Seehelden als Neptun abgebildet. Für dieſe Allegorie iſt unter den griechiſchen Königsmünzen die Münzenreihe unter Demetrius Poliorcetes merkwürdig, wodurch der große Seeſieg bei Cypern (Olymp. 118.) verherrlicht ward. (Ekhel II, 120.). Sextus Pompejus, der ſich einen Sohn Neptuns nannte, ließ ſich wie Demetrius auf Münzen als Neptun vorſtellen (Morelli Thes. famil. Pomp. Tab. II, N. 2. p. 338. wo beim Kopf des Sextus Pompejus der Name Neptun ſteht. Dahin zielt dux Neptunius in Horazens Epoden IX, 7.). Aber Vipſanius Agrippa, der ihn zuletzt ſchlug und den Sieg bei Actium begründete, erſcheint wieder als Neptun auf Münzen. (Morelli Thes. Vips. N. 4. 5. 6.) Doch ſteht hier Neptun auf der Kehrſeite des Kopfes von Agrippa (Ekhel, VI, 155.) In der ältern Zeit, wo man ſich noch ſtrenger an die Vorſchrift des Cultus hielt, welcher in den Roſſen Neptuns ſich keine wirklichen Pferde, ſondern die Wellen (ἱππος=ἐπω, equus=aequor) oder die ſchaffende Kraft derſelben dachte, fiel es nicht auf, den Neptun, wie noch Homer (Iliad. 13, 23.) und der ihn nachahmende Virgil (Aen. 5, 816.) that, auf natürlichen Roſſen das Meer befahren zu laſſen; allein endlich fühlte man doch das Unnatürliche des Laufes der Landroſſe über das Meer. Man gab ihnen alſo einen Fiſchſchwanz, und ſo entſtand der Hippocampus, das Seepferd. Man ging noch weiter und gab den Pferden Neptuns auch an den Vorderhufen Floſſen. (Stat. Theb. 2, 47.) So malte ſie Rubens. Weil es aber beim Homer heißt: Seeungeheuer umgaukelten den Wagen des Gottes, ſo gab ihm die Kunſt auch ein Gefolge (thiasus). Anfangs nur Delphine, ſpäter — indem man ſich der roßfüßigen Centauren erinnerte — auch Fiſchmenſchen, und ſo entſtand die Kunſtcompoſition der Tritonen, vgl. Apollon. Rh. 4, 1610. und Tzetz. Lycophr. 34: ἰχθυκένταυρος. Weil aber auch Neptuns Gemahlin, Amphitrite, ihren weiblichen Hofſtaat haben mußte, ſo entſtanden die Meerjungfern, Nereiden. Neptun als Jahrgott aufgefaßt, — denn ſowohl der „feuchte“ Amycus (μυκος Schleim) als der „leuchtende“ Lycus ſind ſeine Söhne, — hat vier Roſſe Orph. Hymn. 16, 5. So ſieht man ihn auf einer alten Muſivarbeit in Rom (Montfaucon Suppl. I. pl. 27.). Daß die Mähnen der Pferde golden, die Füße aber ehern ſind (Iliad. 12, 24.), erinnert an die beliebte Eintheilung der Weltalter und Jahreszeiten nach den 4 Hauptmetallen, wo der Lenz das Gold, der Herbſt das Erz zum Antheil bekommt, daher Apollo χρυσὴς und Jaſon mit dem goldenen Vließe des „Aequinoctialwidders“ und eine Pallas χαλκιδικη, der Frühlingsgott, ſie die „Jungfrau“ Dice mit der „Waage“ in der Herbſtgleiche, wo die feuchte Jahrhälfte beginnt, daher Chalciope die weibliche Hälfte des „Waſſermanns“ Aegeus. Auf einer Gemme in Begers Thesaur. Brand. I, p. 171. erſcheint Neptun mit zwei Flügelroſſen. Das Vorbild derſelben beſaß der prächtige Neptunstempel auf der Inſel Atlantis (Plat. in Crit.). Neptuns Söhne ſind theils Perſonificationen ſeiner Eigenſchaften, wie der das Gebrülle der alles verſchlingenden Wogen in ſeinem Namen andeutende gefräßige Πολυ-φημος, ſowie auch die naturfeindlichen Rieſen Otus und Ephialtes, (ſ. d. Art. Aleus); aber die ſüßmurmelnde Welle repräſentiren Arion, Eumolpus und der Schwan Cygnus. Ferner der Ländereinſchließende Ozean: der im Namen die Erde umgürtende Eryx (ſ. d.). Oder ſie entlehnen ihren Namen vom Fließen, wie Nereus und Neleus (ſ. d. Artt.) oder von Schiffen vgl. Nauplius, Nauſithous u. a. m.

Nereiden ſ. d. folg. Art.

Nereus (Νηρεὺς=נָהָר fluvius), Sohn (Präd.) des Meergotts Pontus und der Erde Gäa Apld. 1, 2, 6. oder des Neptun und der Canace Apld. 1, 7, 3. zeugte mit der „fruchtſpendenden“ Ozeanide Doris — welche als Präd. der Venus ſich

von der „Blüthenſpendenden“ Chloris ſo wenig unterſcheidet, wie Nereus von Neleus (ſ. d.) — die der Wochenzahl des Jahrs entſprechenden 50 Nereiden, demnach iſt wie der Neptunide Neleus, der Vater von 12 Monatsſöhnen, auch Nereus der perſonifizirte Zeitſtrom. Mit dem Meergott Proteus — dieſem perſonifizirten Urſtoff aller Zeugungen — hatte er die Fähigkeit ſich in alle Geſtalten zu verwandeln und die Weiſſagungsgabe — eine Anſpielung auf die Waſſerorakel — gemein. Nach der 22. orphiſchen Hymne thront er im Meeresgrund, wo ihn der Nereiden Geſang und Tanz ergötzt. Er erſchüttert die Grundfeſte der Erde, alles iſt aus ihm entſtanden, er ſchließt die Winde in verborgene Höhlen ein, und läßt ſie los. Man fleht gegen Erdbeben zu ihm, er iſt alſo ſein Vater Neptun. Auf einer florentiniſchen Gemme ſieht man ihn abgebildet: mit einem Ruder auf der linken Schulter ſitzend, ſeine Gattin umarmend. Jedes von ihnen hat eines der Kinder auf dem Schoos, Doris hilft dem einen, das aus dem Meere zu ihr hinauf klettert. Amor und Delphine ſchwimmen um ſie her. Die Nereiden werden von Heſiod (Th. 241.) ihrer ausgezeichneten Schönheit wegen gerühmt. Dieſer waren ſie ſich aber auch ſo gut bewußt, daß als des Cepheus Gemahlin Caſſiopea ſich und ihre Tochter ihnen vorzog, ſie den Neptun bewegten das Seeungeheuer zu ſchaffen, welches die Andromeda verſchlingen ſollte. Apld. II, 4, 3. Die ihnen geweihte 23. orphiſche Hymne nennt ſie ſchwarzäugig, keuſch, im Abgrund des Meeres wohnend. Ausgelaſſen ſcherzend wandeln ſie über den Wellen und fahren auf den Wogen der Tritonen über die Fluthen dahin. Man ſchildert ſie gewöhnlich als Begleiterinnen der Meergötter auf Roſſen, Delphinen u. a. Seethieren reitend (Aen. 5, 325. Claud. de nupt. Hnn. 159.). Auf antiken Kunſtwerken erſcheinen ſie oft bekleidet, doch ſo, daß ihr Gewand vom Winde empor getrieben wird, und ſie daſſelbe halten. (Lippert Dact. I, 74. Pitt. Erc. III, t. 16.) Bisweilen erſcheinen ſie auch nackend, nur am Unterleib bedeckt, ein Schild in den Händen haltend (Maffei Gemme III, t. 91. Pitt. d' Erc. ibi t. 17.). Die Nereiden hatten in Küſtenländern Tempel und Altäre (Pans. II, 1, 3 in fine.).

Nergal (נרגל f. נגל: annunciatnr Stw. נגל κηλεω caln, Nebenf. נגר verw. ἀγγελω), der Planet Mars oder Mercur (beider Attribut iſt der Hahn — in Syrien תרנגל genannt, das ר iſt wie in vielen chald. Wörtern nicht radical vgl. חרגל, תרתק u. a. m. — als Verkünder der neuen Zeit) in Syrien. 2 Kön. 17, 30. Dem Talmud zufolge war ſein Bild ein hölzerner Hahn (תרנגל), womit auch ſein Name übereinſtimmt. Movers vermuthet, die littera finalis ל ſei nicht radical, und denkt an נריג Beil (vgl. die ſyr. Ueberſ. 5 M. 19, 5. mit 3, 10.), folglich ſey hier der ſcythiſche Mars gemeint, welcher die Harpe erfunden (vgl. Hernd. IV, 62. VII, 54. mit Euseb. Pr. Ev. X.), worauf der Cultus des Baal (1 Kön. 18, 28.) anſpielt.

Nerio (v. ſabin. nero verw. mit nervus und mit dem ſkr. nri=ἀνήρ), Göttin der Stärke, daher Gemahlin des Kriegsgottes (Plaut. Trac. II, 6, 34.); Mars peregre adveniens salutat Nerinnem nxorem snam, oder Neria (Gell. 13, 22.: Nerio sabinum verbnm est enqne significatnr vis et lnrtitudn, Neria igitur Martis vis et pntentia etc.) iſt ſowohl Venus, die Buhlin des Mars als auch die kriegeriſche Minerva (Lyd. Mens. IV, 42: τῇ πρὸ δέκα καλανδῶν Ἀπριλίων καθαρμὸς σάλπιγγος καὶ κίνησις τῶν ὅπλων καὶ τιμαὶ Ἄρεος καὶ Νερίνης θεᾶς ὅτω τῇ Σαβίνων γλώσσῃ προσαγορευομένης. ἣν ἠξίου εἶναι τὴν Ἀθηνᾶν ἢ τὴν Ἀφροδίτην, νερίνη γαρ ἡ ἀνδρία ἐστι, καὶ νέρωνας τὸς ἀνδρείς οἱ Σαβινοι καλοῦσιν), für die letztere ſtimmt das Zeugniß des Scholiaſten zum Horaz (Epp. II, 2, 209): Majo mense religin est nnbere, et item Martin, in qun de nuptiis habito certamine a Minerva Mars victus est, nbtenta virginitate Minerva Nerine est appellata. cf. Martian. Capell. I, 3, 1: certum esse Gradivnm Nerienis Nerinae cnnjugis amnre terreri. Weil ſie die perſonifizirte Kraft, deshalb ward ſie an den Tubiluſtrien, dem letzten Tage der Quinquatrien des März, mit Mars verehrt und in der Varronianiſchen Formel zuſammen angerufen (Gell. 13, 22.): mit Venus, weil

wir den Einfluß dieſer wilden Göttin erbitten, damit Mars ruhig werde. (Gell. l. c. wo die falſche Etymologie: Nerio dictum quasi Neirio h. e. cum placiditate, ut eo nomine tranquillum fieri Martem precemur die Bedeutung der geſchichtlichen Angabe über das Gebet nicht entkräftet. So entſpricht dies ganz der Anrufung der Venus bei Lucrez 1, 31: nam tu sola potes tranquilla pace juvare mortales, quoniam belli fera moenera Mavors armipotens regit, in gremium qui saepe tuum se rejicit, aeterno devictus vulnere amoris.) Daß dieſe Auffaſſung wirklich beſtand, erhellt aus der Gebetsformel Herſiliens, worin Nerio angerufen wird, daß ſie die nach dem Rathe des Mars durch den Raub geſchloſſene Ehe gedeihlich werden laſſe und dazu Frieden verleihe (Gell. l. c.: Cn. Gellii Annalem tertium, in quo scriptum est, Hersiliam, cum apud Tatium verba faceret, pacemque oraret, ita precatam esse: Neria Martis te obsecro pacem dare, uti liceat nuptiis propriis et prosperis uti etc.

Nerio-ſengh (i. q. Ignipotens), Jzed des Feuers in Zoroaſters Theologie.

Neſo (Νησώ: Schwimmerin, v. νήω ſchwimmen), eine Nereide. Hes. Th. 26.

Neſoſch, ein von Ariman erzeugter Dew, welcher Krankheit (νόσος) bringt.

Neſſus (Νέσσος: der Naſſe, v. νέω ſchwimmen), ein Flußgott, Sohn des Oceans und der Tethys Hes. Th. 341. So hieß auch jener Centaur, welcher argliſtig der „Männerſchwächenden" Dejanira (ſ. d. A.), weil er vom Pfeile des Hercules getroffen, ſie ſelbſt nicht beſitzen konnte, anrieth aus ſeinem hervortröpfelnden Blute eine Salbe als Liebeszauber zu bereiten, welche den Tod ſeines Nebenbuhlers zur Folge hatte. Apld. II, 7, 5. Diod. IV, 36. Ov. Met. 9, 123. Nach einer Sage ſoll Neſſus noch bis zu den Locriern mit ſeiner Wunde gelaufen, hier aber erſt an derſelben geſtorben ſeyn. Da er faulte — die auflöſende Feuchte — verurſachte er einen ſo argen Geſtank, daß die Locrier davon den Beinamen: die Stinkenden erhielten (Paus. X, 38.). Dies darf man freilich nicht im buchſtäblichen Sinne verſtehen. Die Neſſusfabel hat nemlich calendariſche Bedeutung. Die Locrier, welche nach dem Cultus des Apollo λοξιας (vgl. d. Art. Locrus) benannt wurden, hatten vermuthlich wegen dem Faulfieber und anderer Krankheiten, die im Monat März — in welchem der Todbringer Mars als Planet regiert — ſo viele Menſchenleben hinraffen, den Sol aequinoctialis: Neſſus genannt. Im Herbſtäquinoctium, wo Michael mit der Höllenſchlange ringt, wo Hercules die lernäiſche Schlange, Apollo den Drachen Python bekämpft haben ſoll, der eben bei dem heliakiſchen Aufgang des Schlangengeſtirns im Zeichen der Waage — die Jungfrau iſt hier Dejanire — dem den Thierkreis durcheilenden Sonnengott in den Weg tritt, im Herbſtäquinoctium, wo das Geſtirn Hercules ἐν γονασι am Himmel aufſteigt, mochte Hercules niedergekniet ſeyn, um den Pfeil auf den giftigen Neſſus abzuſchießen, welcher die „Jungfrau" über den „Zeitſtrom" Evenus (ſ. d.) tragen wollte. Die Wunde wirkte nicht gleich tödtlich, den ganzen Winter hindurch ſchleppt ſich Neſſus — der Sol marinus — mit ſeiner Krankheit, erſt im März, wo er bei den Locriern anlangt, wo die Sonnenſtrahlen eine ſchräge Richtung nehmen, geht er, der Repräſentant des ſterbenden Jahrs, wirklich in Verweſung über. Aber wie das eine Jahrviertel die Folge des andern, ſo iſt zwar der Lichtheld Hercules im Frühlinge vollkommen Sieger geworden; aber auch ihn ſteckt das Blut aus der Wunde ſeines Gegners mit tödtlicher Krankheit an, und im Solſtitium, alſo drei Monate ſpäter, ſtirbt auch Hercules im Zeichen des Krebſes, wo die Tage wieder rückwärts ſchreiten, bis er im Zeichen des „Löwen" aus dem Feuertode, ſich als Phönix verjüngt.

Neſtor (Νέστωρ: der Schwimmer, v. νέω, ſchwimmen), letzter der zwölf Monatsſöhne des Zeitſtroms Neleus (ſ. d.) welcher allein den (Strahlen-) Pfeilen des Hercules entflohen war, iſt der winterliche Herrſcher in Pylos, wo der Cultus das Todtenfeſt des abgeſtorbenen Jahres beging. Dieſer Enkel des Poſeidon πυλαοχος an des Hades Pforten iſt darum Bruder des Periclymenus (Od. II, 286.) und Eidam des Clymenus (Od. 3, 452.), weil Beide: Prädicate des Pluto waren, deſſen Bruder

Neptun: das auflöſende Waſſerelement, die feuchte Jahrhälfte, welche Krankheit bringt — daher die Sprache νόσος morbus mit νῆσος insula und νάω nare in Verwandtſchaft ſetzt — und wo die Sonne gleichſam todt iſt. Man könnte dagegen einwenden, daß eben Neſtor es war, welcher den verwundeten Arzt Machaon heilen ließ (Iliad. 11, 613), aber dies erklärt ſich auf dieſelbe Weiſe, wie daß der Phallus vor des Hades Pforten vom Dionyſus hingepflanzt worden ſey, d. h. aus dem Tode erzeugt ſich das neue Leben. Immer bleibt Neſtor der Feind des wohlthätigen Lichtes, darum erſchlägt er den Keulenträger Ereuthalion (Iliad. 4, 319. 7, 149.), welcher Letztere wohl der Keulenträger Hercules ſelber war, denn die Keule iſt der alle Sümpfe austrocknende Sonnenſtrahl. Neſtor als Lichtfeind iſt wie Hermes=Cacus auch Rinderdieb Il. 11, 670. vgl. d. Art. Heerde. Wenn Homer ſeine Weisheit und Beredſamkeit rühmt, ſo denke man, daß — wegen der Waſſerorakel? — auch Neptun: der Berather (Consus) hieß, und Poſeidon ἱππιός iſt alſo zugleich ſein Enkel: ἱππότα Νέστωρ. Daß Homer (Od. 3, 1—64.) den Neſtor dem Poſeidon opfern läßt, hebt ihre Identität ſo wenig auf als der Umſtand, daß Bacchus dem Jupiter Tempel errichtet, die Identität dieſer Götter. Neſtors Präd. γερηνιος möchte ſich auf den ſchlängelnden (vgl. γερανος Wandervogel, v. γύρω) Lauf des Waſſers beziehen, die drei Menſchenalter, die er durchlebte (Iliad. 1, 250.) auf die Dreitheiligkeit des griechiſchen Jahrs; gleichwie die 90 Schiffe (Il. 2, 591. vgl. d. Art. Neun), und die (Wochen=) Zahl 50 der von ihm entführten Rinderheerden, und die 3 mal 50 Stuten (Il. 11, 679 sq.) lauter calendariſche Ziffern ſind; oder etwa weil das Dreieck (▽), wie Neptuns Dreizack, Symbol des Waſſerelements iſt? Daher auch Homer den Doppelkelch als das auszeichnende Beſitzthum Neſtors erwähnt, (Iliad. 11, 632.), er iſt eig. aus den beiden Bechern des feuchten Dionyſus ὑής, aus welchen die in die Hyle herabkommenden Seelen die Vergeſſenheit ihrer himmliſchen Abkunft trinken, aber am Ende des phyſiſchen Daſeyns wieder aus dem andern Becher die Erinnerung an die geiſtige Heimat ſchlürfen, zuſammengeſetzt; denn das Waſſer iſt ſowohl ſchaffendes als auflöſendes Element. In letzterer Eigenſchaft iſt Neſtor Gemahl der Schattenrichterin Dice = Eurydice (Od. 3, 452.), der den Winterfroſt in ſeinem Namen andeutende Sthenelus ſein Diener neben dem „weithin Heilverſendenden" der Natur wieder durch den Lenz aufhelfenden Eurymedon (Il. 8, 114. 11, 620.), denn im Waſſer liegt die Kraft zu neuen Zeugungen.

Netz (δικτυον) heißt in der ſymboliſchen Sprache die Raumwelt und die Finſterniß (das lat. rete Netz, ſtammt v. ſkr. rat dunkel, ratrem Nacht), daher abwechſelnd von der Materie, der Gewänder der Seelen webenden Aphrodite, als gebärendes Naturprinzip: die Netzeſtrickerin (ſ. d. Art. Dictynna), bald wieder von dem Schattenreiche (ὁρκος = ἄρκυς) verſtanden, daher Dictys (ſ. d.) der Seelenfiſcher, im Namen der Netzmann; der „ſteinerne" Periſtheues d. i. der ſtarre Tod, ſein Erzeuger; ſein Bruder Polydectes (viell. Πολυ-δικτης?) ſelber verſteinert (Apld. II, 4, 1.). Bei Böttiger (Ant. Aehrenleſe I, 1.) erſcheint Oſiris als unterirdiſcher Gott, in ſeiner Mumienhülle Netzſtricke haltend, womit er die Lebenden fängt, demnach Zeus δικταιος, wenn er mit Proſerpine ſich begattet: der herbſtliche Jahrgott, deſſen Todtenfeſt dem Klageliede λινος (λινον rete) den Namen gab, das in der Folge perſonifizirt als Sohn (d. h. als Präd.) des Apollo, sc. wenn dieſer, nach der Krebswende, wo die Nächte an Länge wieder zunehmen, ſeine Reiſe in die Unterwelt antritt, die dunkle Jahreszeit repräſentirt. Darum ſtirbt Linus den Tod des Dionyſiſchen Orpheus, iſt ſelber der zerſtückte Dionyſus Ζαγρεύς i. e. der Einſchließende (סגר Janus Clusius in der Necropolis Clusium), der Todtengott, der Mann des Netzes.

Neun, als die dreifache Drei, iſt bei allen Völkern des Alterthums, im ſcandinaviſchen Norden wie bei den Hellenen, am Ganges wie an der Tiber, bei den Parſen wie bei den Chineſen ꝛc. die heilige Zahl geweſen und zwar die Signatur der

Wiedergeburt, der Erneuerung (νεα = ἐννεα, novus = novem) und des Heils (תֵּשַׁע novem = יֵשַׁע salus Stw. יָשַׁע salutem ferre, σοάω, salvo). Vielleicht mochte auch die Neun als ein natürlicher Zeitabſchnitt zur Heiligkeit derſelben weſentlich beigetragen haben. Die Zehn wird nur als Anfang einer neuen Serie betrachtet — ἐννεα καὶ νεα — daher die Wiederbringung aller Dinge, wenn Wiſchnu am Ende der Tage ſeine zehnte Verkörperung eingehen wird, Troja's Eroberung im zehnten Jahre durch Beihülfe des wiedererweckenden Pelopsknochens, das 9tägige Fallen des Palladiums und des Hephäſtos aus dem Himmel und erſt am 10. erfolgende Ankunft auf der Erde; erſt am 10. Tage fragte der Hellene den nunmehr Abſchied nehmenden Gaſtfreund nach dem Namen — das Jahr als ein dreitheiliges wird nach abermaliger Dreitheilung, wie die dreiköpfige Hydra bei Apollodor zur neunköpfigen ſ. w. u., ein neuntheiliges (ἐννεωρος ἐνιαυτός), daher die drei Mören zu neun Muſen, in Indien aber das große Weltjahr (4+3+2,0000) nach neun Incarnationen Wiſchnu's abgetheilt, auf welche Kriſchna's 12 mal 9 Frauen, und die 12 mal 9 Knoten der Brahminenſchnur anſpielen. Dann erkennt man leicht perſonifizirte Zeittheile in den 12 mal 9 Freiern der das Zeitgewand webenden und allnächtlich wieder auftrennenden Penelope, die von 50 Mägden, nach der Zahl der Wochen eines Mondenjahrs, umgeben iſt. Die Freier ſind demnach die einzelnen Theile des Sonnenjahrs: Ulyſſes, welcher neun Jahre den Ozean ꝛc. im Thierkreiſe — im Tempel zu Jeruſalem repräſentirte den Zodiak ein gläſernes Meer — durchirrt, und im Anfang des zehnten (ἐννεα καὶ νεα) in der Heimat (d. h. am Ausgangspunkt ſeiner jährlichen Bahn) anlangt. Die in Indien ſo hohe Verehrung der Neun — welche man auch aus der Zahl der Planeten erklären wollte, zu welchen von den dortigen Aſtronomen auch Drachenkopf und Drachenſchwanz in den Mondfinſterniſſen, nemlich die Dämonen Kadhu und Ragu gezählt werden, wobei ich auch an die drei mal neun Mondſtationen ihres Kalenders erinnere — findet ſich auch bei den Chineſen, wo ſie ſich ſogar auf die Gebräuche des gemeinen Lebens erſtreckt, wofür Sonnerat (Reiſ. II, S. 26. ff. vgl. auch du Halde I, S. 185. II, 29. Barrow Reiſe nach China II, S. 83.) Beiſpiele anführt. Pecking hat im Ganzen neun Thore, jedes mit einem neunmal überſetzten Pavillon überbaut. Der Gouverneur der Stadt heißt deshalb: General der neun Thore. Die erſte Provinz des ganzen Reiches theilt ſich in neun beſondere Gebiete, deren jede ihre Hauptſtadt hat. Unter den Tempeln Tibets zeichnet ſich einer durch neun Stockwerke aus, die je drei zu drei abgetheilt ſind. (Ritter Erdk. v. Aſ. III, S. 241.) Bei den Parſen, wenn ſie zu höherer Weihe das Baraſchnom erhalten, gilt die Reinigung von neun Nächten als die kräftigſte, wobei ein Reinigungsſtab von neun Knoten gebraucht wird. Den Reinigungsort ſelbſt umziehen neun magiſche Zauberkreiſe (Kleukers Z. Av. III, S. 211.). Der Magier, welcher in v. Hammers „Fundgr. d. Or." III, 3. Pl. 2. fig. 9. das Fatum der unbegrenzten Zeit durch Beſchwörung und Zaubergürtel zu feſſeln ſucht, hat an ſeinem heil. Gewande eine Verbrämung mit neun Edelſteinen in der Länge, und dem Anſchein nach eben ſo viel am untern Saum. Anquetil (üb. die gottesd. Gebr. d. Parſ. II, 9.) bemerkt, daß die Schale, durch deren Oeffnung man den Saft der neunblättrigen Hompflanze in ein leeres Gefäß rinnen läßt, neun Löcher habe, und davon Platte mit neun Löchern genannt werde. Bewährt ſich die oft ausgeſprochene Vermuthung, daß Germanen und Slawen in Sprache und Mythen Verwandtſchaft mit den alten Perſern verrathen, ſo überraſcht es nicht mehr, aus einem lithauiſchen Volksliede zu erfahren, daß beim Weltuntergange, alſo am Ende des großen Weltjahrs, neun Sonnen ſcheinen werden (Hanuſch ſlaw. Myth. S. 271.). Zu Upſala in Schweden wurde alle neun Jahre ein großes Volksfeſt gefeiert, von jeder Gattung der Opferthiere brachte man neun männliche Thiere dar, und, gleichwie die Eleuſinien und Carneen, hatte auch dieſes Feſt eine neuntägige Dauer. (Mone „Eur. Hdth." I, S. 260.) Alle neun Jahre kamen die Dänen um Mittewinter in ihrer Hauptſtadt Ledrun

(Hleiſhr, Lethra i. e. tabernaculum vgl. Grimm D. M. S. 29 Anm. 2.) im Gau Selon (Seeland) zuſammen, um den Göttern 99 Menſchen, 99 Pferde, 99 Hunde, 99 Hähne und 99 Habichte zu opfern, und die unterirdiſchen Götter zu ſühnen. (Erſt im Jahr 926 wurde dieſes Opfer van Kaiſer Heinrich I. eingeſtellt ſ. Mane a. a. O. S. 271.) Im nardiſchen Glauben gibt es neun Himmel (ſ. d.) und neun Welten: Muſpelheim, Alfheim, Gadhelm, Vanheim, Vindheim, Mannheim, Jotunheim, Myrkheim und Niſlheim, die von den Muſpelſähnen, Lichtalſen, Aſen, Vanen, Seelen, Menſchen, Rieſen, Zwergen und Todten bewohnt werden (Völuspa Str. 2, 63.). Die neun Welten ſind die Kreiſe des erſcheinenden Lebens, die wieder zuſammen in einen großen Ring eingeſchloſſen ſind. Dann erklärt ſich die Mythe von den neun Müttern des Seelenführers Heimdall, welcher am Ende der Tage mit dem Giallarharn die Götter zum Kampfe gegen die zerſtörungsluſtigen Rieſen rufen wird. Da das Ungeborne neun Monate in Mutterleibe verborgen iſt, ſa wird es, glaubte man, nach der Geburt auch eine neunfache Lebensſtufe durchgehen, und die neun Welten ſind alſa bedeutend in der nordiſchen Seelenwanderung. (Mone a. a. O. I, S. 386.) Hier dürfte es am Orte ſeyn, die Vermuthung auszuſprechen, daß die römiſche Eintheilung der Wache in neun Tage, die Wahl des neunten Tages zum dies lustricus der Neugebarnen — bei den Griechen war es der zehnte — an welchem eine ſymboliſche Feuertaufe (ſ. d.) Statt fand, gleichwie die neuntägige Feier der dem reinigenden Apalla καρνιος im Frühlingsanfang abgehaltenen Carneen (Athen. IV, 141.), und die im Herbſtanfange der Demeter gleichfalls neun Tage gefeierten Eleuſinien, in welchen die Initiirten ſich van den Schlacken der Materie ſymboliſch reinigten, um ſogleich nach dem Tade in das Land der Seligen überzugehen, und van der läuternden Seelenwanderung (vgl. d. Art.) befreit zu ſeyn — die Myſterien des Zeus auf Creta währten drei mal neun Tage Porphyr. vit. Pyth. 17. — mit jenen nordiſchen Vorſtellungen von der periodiſchen Bedeutung der Neunzahl im Zuſammenhange ſtehe. Darauf weiſt die Neunzahl der Telchinen im cretiſchen Geheimdienſt (Strab. X, 723.), der Corybanten (724.) und Cureten (726.) als Theile des Jahrgotts Zeus, ſawie auch die Zahl der Muſen hin, die bekanntlich perſonifizirte Zeittheile ſchan dem Namen nach (*Μοιραι = Μοισαι*) ſind. Ebenſa heißen ſie aus gleichem Grunde *Κασταλιδες* i. e. Lustricae, Lustrantes, denn das Ende jeder Zeitperiode ſchlaß mit Sühngebräuchen und Reinigungen (Lustrum v. lustrari, luere). Eine Luſtration (aber nicht durch Waſſer ſandern durch Feuer) war muthmaßlich die alle neun Jahre ſtattgehabte Sendung von ſieben Jünglingen und ſieben Mädchen aus Attica nach Creta als Opfer für den malochiſtiſchen Minotaur (Diod. IV, 61. Plut. Thes. c. 15.). Daß die Neunzahl als eine periadiſche in Creta betrachtet warden ſey, verräth auch der Mythus van der neunmonatlichen Verfolgung der Britomartis (die Mondgöttin Artemis) durch den (Sonnenſtier) Minas (Callim. h. in Dian. 193.), welcher neun Jahre (d. h. drei Jahrszeiten, denn der Herbſt wurde van den Alten ausgeſchieden) hindurch über Creta herrſchte (*ἐννέωρος βασιλευς* Od. 19, 178.), und alle neun Jahre in die Idäiſche Gratte, in die Geburtsſtätte des Zeus, wo man auch des Allvaters Grabmal zeigte, hinabſtieg, nicht um daſelbſt von ſeinem Vater Zeus Geſetze zu empfangen, ſondern um als deſſen (d. h. des Jahrgatts) Wiedergeburt wieder daraus hervarzugehen. Alljährlich am kürzeſten Tage wiederholt ſich dies Ereigniß, und das Hinabſteigen in die Gratte (Val. Max. I, 2.: Minos rex nono quoque anno in quaddam praealtum et vetusta religione consecratum specus secedere solebat, et in ea moratus, tanquam a Jove, qua se ortum ferebat, traditas sibi leges praerogabat. Strab. X: *ὁ Μινως δὲ ἐννεα ἐτῶν ὡς ἐοικεν ἀνὰβαινων ἐπι τα τε Διος ἀντρον*) iſt eine bildliche Ausdrucksweiſe für das Unſichtbarwerden der Sonne. Geſetze ſallte Minas hier empfangen, weil Jupiters Prieſter, wie in Dadana, dem Volke das Geſetz vartrugen, Recht ſprachen, Streitigkeiten ſchlichteten, auch die Ereigniſſe des neuen Jahres weiſſagten, daher die ſprachliche Verwandtſchaft

zwiſchen fas und fatnm, und das Richteramt der orakelnden Themis. Mit Recht ſchließt Höck (Kreta I, S. 247.), daß die Bedeutſamkeit der Neun in einer Jahresbeſtimmung und darauf gegründeten Feſtcyclen ihren Grund habe. Eine der älteſten Formen des Jahrs bei den Hellenen — erinnert er — war der annus magnus beſtehend aus 99 Monaten, nämlich 96 wirklichen und drei Schaltmonaten. Dieſer Cyclus von acht Jahren und drei Monaten hieß ſowohl ἐνναετηρὶς als ὀκταετηρὶς, weil, wie Cenſorin (de die natali c. 18.) erläutert: primus ejus annus nono quoque anno redibat. (Darum alſo die Neun nach der Erneuerung und dem Heil genannt ſ. ob.) Dieſe Periode betrachtete man, vorzüglich bei den Doriern (Dodwell de cycl. p. 316 sq.) als das große Jahr. Multae in Graecia religiones hoc intervallo temporis summa caeremonia coluntur ſetzt Cenſorin hinzu, und führt als Beweis die pythiſchen Spiele an, die jedesmal nach vollendetem achten Jahr, alſo im neunten gefeiert wurden. Das enge Band zwiſchen Religion und Politik läßt errathen, daß auch politiſche Einrichtungen hiemit zuſammenhingen. So gründete ſich auf dieſe neunjährige Periode die Sitte der Ephoren in Sparta alle neun Jahre eine mondloſe Nacht zu wählen, in welcher ſie beobachteten, von welcher Seite des Himmels zur andern ein Stern hinfuhr, in welchem Falle ſie die beiden Könige beſchuldigten ſich gegen die Gottheit vergangen zu haben; dann entſetzten ſie dieſe ſo lange ihrer Herrſchaft bis das Orakel in Delphi oder Olympia ſie freiſprach (Plut. Ag.). Dieſe altdoriſche Einrichtung rief Lyſander wieder hervor, um ſich derſelben gegen Leonidas zu bedienen. Daraus erſieht man, daß die doriſche Königswürde alle neun Jahre erneuerter Beſtätigung bedurfte. (Daraus ließe ſich aber noch nicht in ähnlichem Sinne das von Homer dem Minos gegebene Präd. ἐννεωρος deuten, um ihn als einen irdiſchen König zu erweiſen, da er doch ein Sohn d. h. ein Präd. des Zeus τριοφθαλμος, deſſen Umgebung die neun Cureten oder Telchinen bildeten, wie die Muſen jene des Apollo τριοψ, welchem alle neun Jahre die Daphnephorien (Phot. Bibl. 988. ed. Hoeschel) gefeiert wurden. Ich erinnere hier an den Umſtand, daß die neun Muſen urſprünglich nur drei waren, umgekehrt aber die dreiköpfige Hydra oder Jahresſchlange, deren Kreislauf in der Herbſtgleiche beginnt, von Apollodor (II, 5, 2.) als eine neunköpfige gekannt iſt. Bei den Aegyptern und Hebräern hat die Neunzahl, obgleich ſie den Letztern die Signatur des Heils iſt (ſ. ob.) keine eig. religiöſe Bedeutung gehabt, denn das neun Ellen lange eiſerne Bett des Rieſen Og (5 M. 3, 11.), welches an die neun Klafterlänge der Rieſen Otus und Ephialtes erinnert, kann man doch nicht hieher rechnen, wohl aber kommt die Neun als Zahl des Heils und der Wiedergeburt 1 M. 5, 9. und 17, 17. zum Vorſchein; insbeſondere iſt ſie bei Enoſch, welcher im Namen wieder Adam, erſter Menſch (אֱנוֹשׁ), ſehr bedeutſam.

Nibchas (נִבְחַז 2 Kön. 17, 31.), Idol der Aväer, hieß eigentlich: Nibchan (נִבְחָן Talm. Sanhedrin fol. 63.) und bedeutet ſ. v. a. Latrator (v. נבח latrare), woraus zu ſchließen, daß er mit dem ägyptiſchen Anubis, dem Hermes κυνοκεφαλος identiſch, der vergötterte Hundsſtern war, muthmaßlich auch einen Hundskopf hatte, wovon der Name.

Nibelungen (das Lied der) erklärt Prof. von der Hagen für den zweiten heroiſchen Theil der eigentlich mythologiſchen Eddalieder, gleichſam der letzte tragiſche Act des großen Götter- und Heldenlebens, daher ſie noch ganz in die Göttergeſchichte verwachſen und eine heroiſche Wiederholung des Grundmythus ſind. Denn es läßt ſich darthun, daß Siegfried's Leben und Tod, die Klage und der Nibelungen Noth nichts anders iſt als das Leben und der Tod Balders, der Untergang aller Götter in der Götterdämmerung; wie der Götter- und Menſchenkrieg vor Troja nur eine Erneuung der Giganten- und Titanenſchlacht — alſo jener unter mancherlei Namen und Geſtalten überall vorkommende Ur-Mythus von Leben, Tod und Wiedergeburt, von Schöpfung, Untergang und Wiederkehr der Zeiten und Dinge überhaupt. Das ſind die

Urbeſtandtheile des Nibelungenliedes, wie wir es von den heidniſchen Vorfahren überkommen haben. Der ſchwediſche Geſchichtsforſcher Geijer iſt ſchon der Anſicht, „daß es eine ältere als chriſtliche Volksdichtung gab, die in ihrem Grunde heidniſch von der Sagenzeit herrührte, und rein epiſch war. Sie hatte ihren Zuſammenhang mit der großen Völkerwanderung und ihren Mittelpunkt in den ſcandinaviſchen Mythen, die ihre Wurzeln durch ganz Europa verbreiteten, und in Deutſchland zu einer vorchriſtlichen Sage umgebildet wurden. Davon iſt das Lied der Nibelungen ein Ueberbleibſel, das noch auf die nordiſch-heidniſche Heldenſage hinweiſt, die ihren eigentlichen Sinn im Volke, als es zum Chriſtenthum übertrat, einbüßte.“ Nicht minder finden wir aber darin die Geſchichte unſeres Volkes in ihren bedeutendſten Zügen von der älteſten Zeit her, die Völkerwanderung durch (Hermaurich) Attila, die Burgunden (Franken), Hermanfried, Theodorich ꝛc., die Verwandlung der mythiſchen Verhältniſſe in menſchliche u. ſ. w. Darum aber einen geſchichtlichen Kern der Nibelungenſage behaupten zu wollen, findet Dr. W. Müller in ſ. Verſ. einer myth. Erkl. d. Nibel. (Berlin 1841.) nicht gerathen, „denn daß ein mythiſcher Grund derſelben angenommen werden muß, zeigt der gewichtige Umſtand, daß in ihr einzelnes Mythiſche geradezu nachweisbar iſt. Die Waberlohe, durch welche Siegfried nach der nord. Sage auf dem Roſſe Grani reitet, — und an deren Stelle die Wilkina-Saga eine feſte Burg der Brunhilde ſetzt, die auch im deutſchen Liede noch erwähnt wird, von Müller als die Unterweit gedeutet, ſowie das verſiegelte Eiſenthor, welches Siegfried ſprengt, oder über welches er das Roß Grani wegſetzen läßt, das feſte Gatterthor der Hel, in deren Behauſung Niemand unberufen dringen darf, aus welcher aber auch der Ausgang verwehrt iſt — findet ſich in der Erzählung von Freyr und Gerdhr wieder, die noch Niemand hiſtoriſch zu erklären verſuchte. (Den auf den erſten Anblick ſeine mythiſche Natur beurkundenden, mit der Waberlohe eng zuſammenhängenden Drachenkampf hat man aber dennoch auf den Sieg des Auſtraſiers Siegbert über die heidniſchen Sachſen deuten wollen — weil auf deſſen Grabſtein in der Medardikirche zu Soiſſons ein Drache zu ſehen war! welchen die Geiſtlichkeit jener Zeit nur als ein Bild des überwundenen Heidenthums gebrauchte.) W. Grimm (Heldenſ.) hält ebenfalls den Grund der Nibelungenſ. für mythiſch; P. E. Müller gibt im 2. Bd. der Sagenbibl. S. 365 ff. eine ſymb. alleg. Erklärung, die Lachmann (Krit. S. 346.) mit Recht eine alleg. Phantaſie benannte; ein Vorwurf, der auch F. Wachter (Dissert. de eo, quid Sigifridus cornea cute, Nibel. thesauro et Tarencappa ornatus sibi velit, Jen. 1820.) trifft, dem die Hornhaut ein Bild der Tapferkeit, der Hort die Freigebigkeit, die Kappe die Befriedigung aller Wünſche iſt! Denn ein Mythus enthält nur ſelten eine abſtractphiloſophiſche Idee. Geht er wirklich auf ein fabula docet aus, oder ſtellt er wirklich alleg. Perſonen hin, ſo beruht er nicht auf echtem Volksglauben, ſondern iſt von einem Einzelnen erfunden oder doch entſtellt. (So weiſen in dem Mythus von Thor und Skrymr die alleg. Weſen Elli: das Alter, und Hugi: der Gedanke, auf das ſpätere Alter der Erzählung; vgl. Uhland Sagenſ. 1, 70. 74.) Nach W. Müllers Andeutungen darf als Ziel der mythol. Erklärung die Erläuterung eines göttlichen Weſens, das in der Sage zum Heros herabgedrückt iſt, angeſehen werden. Aber wegen der in der nordiſchen Mythologie uns fehlenden Cultgebräuche (welche die ſicherſten Wegweiſer zur Deutung ſind), erwachſen eigenthümliche Schwierigkeiten. Auch entſteht die Frage: War die Nibelungenſage ſchon neben den Göttermythen da, als das Heidenthum noch fortdauerte? oder bildete ſie ſich erſt nach dem Untergange deſſelben? mit andern Worten: haben wir eine entſtellte und im Chriſtenthum herabgedrückte Götterſage oder eine eigentliche Heroenſage vor uns? Eine zweite nicht minder wichtige Frage iſt: ob die in der nordiſchen Sage auftretenden Götter, namentlich Odin, inſofern er Siegfried und ſeinem Geſchlechte Schutz angedeihen läßt, erſt im Norden, wo das Heidenthum länger beſtand, in dieſelbe eingetragen, oder

von Deutſchland mit herüber genommen wurden? alſo ſchon ſeit längerer Zeit zum Mythus wirklich gehörten? Wäre das Letztere anzunehmen, ſo würde man ſich für eine eigentliche Heroenſage entſcheiden „weil in einem wirklichen Göttermythus das Auftreten eines zweiten Gottes als eines Schutzherrn unſtatthaft iſt, ſo oft daſſelbe in Heroenſagen auch vorkommen kann.“ „Die Sage wurzelt in Deutſchland und wurde von da erſt nach dem Norden verpflanzt. Dies beweiſen die auch auf fremdem Boden beibehaltenen deutſchen Oertlichkeiten (die Edda verſetzt die Sage auch an den Rhein und kennt das Frankenland), denn „die Sage kann, wenn ſie verpflanzt wird, Namen und Gegend ändern oder vertauſchen, erkennt ſie aber in der Fremde die Heimat noch an, ſo liegt darin ein Beweis ihrer Abkunft“ (Grimm Heidenſ. S. 4.), endlich auch beweiſen hier die deutſchen Namen der in denſelben auftretenden Perſonen (ſ. J. Grimm in Haupt's Ztſchr. f. d. Alterth. I, 1. S. 2.). Sie war zunächſt heimiſch bei Franken und Burgunden. Die in der Sage enthaltenen hiſtoriſchen Umſtände laſſen das fünfte Jahrhundert als die Wanderungsepoche vermuthen. Damals hatte das Heidenthum eben erſt dem Chriſtenthum bei dieſen Völkern Platz gemacht. Daher kam es auch, daß in den nordiſchen Nibelungen das Chriſtenthum noch nicht unmittelbar hervorleuchtet. Gerade die Burgunden und Gothen waren die erſten deutſchen Chriſten. Darum iſt Attila (Ezel) mit ſeinen Hunnen auch in den Nibelungen der wilde heidniſche Gegenſatz der chriſtl. Helden, welche zuletzt nur durch einander bezwungen werden können. Um ſo leichter, meint v. d. Hagen, konnte ſich derſelbe Gegenſatz zwiſchen Deutſchen und Hungarn auch im Gedichte wiederholen und mit jenem verſchmelzen, durch Rüdiger Markgrafen der Oſtmark und Biſchof Pelegrin von Paſſau, dem Apoſtel der Hungarn, und damit noch andere ſpätere Züge darin übergehen. So war die Aufnahme des Ganzen in die hohenſtaufiſche Zeit eine natürliche Fortbildung. Die volle Belebung in die Gegenwart auf obgedachte Weiſe war das Hauptziel des Dichters, ihr allgemeiner chriſtl. Geiſt, der noch mit den Heiden im Oſten kämpfte, iſt wahrhaft darin. Am meiſten heidniſch blieb immer noch der Hauptheld Siegfried, der hörnerne, geſeite mit ſeinen Wundern. Mit ihm, Brunhild und dem Horte reichen die Nibelungen auch am weiteſten in den nordiſchen Mythus hinein, und ihre bei uns verdunkelte Geſchichte iſt allein dorther aufzuklären. Doch iſt hier die Urgeſchichte der Schöpfung und des Menſchen, wie Sünde und Tod in die Welt gekommen, noch deutlicher zu erkennen als dort. Siegfried erſchlägt einen Lindwurm, badet ſich in deſſen Blut, und erhält dadurch eine unverwundbare Hornhaut, auſſer zwiſchen der Schulter, wo ein Lindenblatt haftet. Er kommt zu einem Berge, wo er den Söhnen König Nibelungs, Nibelung und Schildburg den geerbten Hort theilen ſoll, für ihres Vaters Schwert Balmung; er kann die Zwerge nicht befriedigen, erſchlägt ſie damit, ſammt ihren Rieſen und gewinnt Nibelungenland. Dann beſiegt er den Zwerg Alberich, und erringt von ihm die Tarnkappe, die unſichtbar und ſtark macht, und wodurch er erſt Herr des Hort's wird, den er dort Alberichen, nebſt Zwergen, Rieſen und Niebelungenrecken bewahren läßt. In der halb nordiſchen Wilkina-Saga hat der alles verſchlingende Wurm ſich durch Zauberei verwandelt, und iſt der Bruder des Schmiedes Mimr, bei welchem Siegfried (wie in unſerm Volksbuch von ihm) erzogen wird, aber nicht in der rechten Schmiede iſt, daher der Schmied ihn in den Wald ſchickt, um ihn los zu werden. Nach der vollſtändigen nordiſchen Sage haben ſich die Brüder um den Hort entzweit, welchen die Aſen (Götter) als Löſegeld für den Mord ihres dritten Bruders ihrem Vater gaben; die Aſen holten das Gold aus dem Waſſer von den unterirdiſchen Zwergen, die es um einen Ring dabei verfluchten, und wiederholen dieſen Fluch bei der Mordbuße, um welche auch bald die Söhne den Vater erſchlugen. Der Wurm hat den Alles erſchreckenden Helm des Meergotts Aegir — die Tarnkappe, der Fortunatshut mit

dem Säckel. Er liegt gierig auf dem Golde, und ſterbend wiederholt er den Fluch Siegfrieden, welchen der Bruder gegen ihn gereizt, und ihm das Schwert geſchmiedet hat, womit Siegfried Beide erſchlägt. Der dritte Bruder war in der Verwandlung als Fiſchatter getödtet, und deſſen Haut mußten die Aſen mit Gald verhüllen. Das iſt urſpr. die Tarnhaut beim Nibelungen-Hart, wie ſie noch im Nib. Liede heißt. Dies iſt dieſelbe Geſchichte — nur anders ausgedrückt — mit der deutſchen, wie Siegfried von den beiden Söhnen Nibelungs den Hort gewinnt. Der dritte Bruder iſt dort Alberich mit der Tarnkappe, die eigentlich den Hort erſt gibt, und der Lindwurm iſt noch für ſich. So auch im Valksbuche vom Hörnen Siegfried, hier aber noch ein verzauberter Wurm, welcher Chrimhilden auf den Drachenſtein entführte, wa ſie Siegfried mit dem daſelbſt vom Rieſen gewannenen Schwerte befreit, und dabei auch den Hart der drei Nibelungen-Zwerge erbeutet. Dieſe ſa wie jene Zwerge oder Rieſen führen in der nordiſchen Sage nicht den Namen Nibelungen, ſondern das iſt dort immer der Geſchlechsname Gunthers und ſeines Bruders von ihrem Stammvater Neſil (Niſelungen), und der Schatz heißt beſonders nach ihnen, weil ſie ihn berühmt gemacht. Im Nib. Liede heißen ſie anfangs immer nur Burgunden, aber ſeitdem der Schatz nach Warms kammt, wieder Nibelungen, wie das Lied van ihnen. Eigentlich ſind auch dieſe letzten Brüder mit dem Horte und jene erſten eins, und die 12 Burgunden-Recken mit den drei Königsbrüdern — jene drei Nibelungenbrüder mit ihren 12 Rieſen; alle ſind die furchtbaren finſtern Gewalten der Erde und Nacht, des Nebels und der Elemente überhaupt, der unterirdiſchen Tiefe und des Abgrunds, der nardiſchen Unterwelt Nilflheim. Hier iſt die Quelle der Schöpfung verhüllt, hier erſtarren fern vam Urſprung die Weltſtröme; durch die Gegenwirkung der Feuer- und Lichtwelt (Muſpelheim) entſteht der Eisrieſe Ymr und die Kuh Audumbla, deren vier Milchſtröme ihn nähren, und welche den erſten Gottmenſchen aus ſalzigen Reifſteinen hervarlockt; deſſen mit einer Rieſin erzeugten Söhne (Odin, Wile und We) den Ymr tödten und aus ſeiner Leiche Himmel und Erde machen, wobei alle Rieſen, die ſeine Füße mit einander erzeugt, im Blut erſaufen, bis auf ein Paar, das ſich im Boote rettend, ſein Geſchlecht erneut. Die Aſen bilden ein Menſchenpaar aus Eſche und Erle, befeſtigen Midgard, den „Mittelpunkt“ der Erde, um welche im Meere die Schlange Jarmungand ſich in den Schwanz beißend liegt, gegen die Rieſen draußen in der „Auſſenburg“ Utgard, und bauen darin die hohe „Aſen- oder Götterburg“ Asgard. Die Regenbagenbrücke führt zu den Himmeln, dort ſteht der Weltbaum, an deſſen Wurzel im Brunnen Niſlheims die Schlange Nidhagr nagt, und unter welchem die drei Zeit-Nornen wahnen. Hier auf dem Idafelde wahnen die Gätter in ewiger Jugend durch Idun's Aepfel, und alles war van Gold bis drei Rieſinnen den Galddurſt und den Krieg erzeugten. Sie kämpfen mit den Vanen, beſonders Thar, mit jenen aus Niſlheim entſtandenen Rieſen in Utgard. Die Gätter ſelber aus dieſen elementariſchen Rieſenkräften entſprungen und mit ihnen verſchwägert, ſind zwar die eigentlichen Weltbauer und Menſchenbildner — Thar der Urſtier mit dem kabiriſchen Hammer auf dem Wagen des Siebengeſtirns erſcheint als Demiurg — die Rieſen aber ſind es in höherm Sinn. Der Leib ihres Urvaters iſt die Welt ſelber, und ein Rieſe vermißt ſich, für Freia nebſt Sonne und Mand, allein die Mauer van Aſgard zu bauen, wird aber vor der Vallendung van Thor erſchlagen. Sie heißen Jötunnen; und erinnern an die demiurgiſchen Rieſen (Cyclapen, Erbauer der Mauern Corinths, wie Apall und Neptun van Traja) und Zwerge (hämmernde Cabiren) der Griechen. Auch hier alſo Baumeiſter und Schmiede; denn überall ſind es Rieſen und Zwerge (Däumlinge und Finger — Dactylen), welche für die Götter (Aſen) ſchmieden und bauen. Aus der Rieſenwelt in Niſlheim und Utgard draht den Göttern Unheil. Ganz aus Rieſengeſchlecht iſt Laki (Lahe, Flamme — Lucifer), ſchön aber böſe (beſ. durch den Genuß eines halbverbrannten Weiberherzens), den Göttern unentbehrlich, der 13te zu ihnen, befreit ſie aus der

Noth, in welche er ſie ſelbſt brachte — entführt ſogar die Jugend mit ihren verjüngenden Aepfeln — und weiſſagt das Ende der Aſen; erzeugt mit der Rieſin Gigr die Ungeheuer, mit welchen die Götter zuletzt den Todeskampf beſtehen: die Midgardſchlange, die Sonne und Mond verfolgenden Wölfe, und die Todtengöttin Hel, welche unten in Niflhel hauſt. Wie die Götter, ſo ſtehen auch die von ihnen abſtammenden Helden immerdar feindlich gegen die Rieſen und Zwerge und das von dieſen entſtammte Heldengeſchlecht. Dies letzte iſt vor allen der große Stamm des Lorn-Jötr, deſſen Kinder: Waſſer (Aegr) und Feuer (Logi), Erde (Gave), und weiter herab Nifl mit ſeinen zwei mal neun Brüdern, ſein Enkel Ev-Nef und alle Niflungen. So ſind auch Siegfried und Baldr, die von Göttern ſtammenden Helden, welchen die Rieſennaturen wieder in ihre Tiefe hinabreißen, ſo wie ſie in der Götter-Dämmerung, als Elementarrieſen die von ihnen losgerungenen menſchlichen Götter, und nun in ihrer Schrankenloſigkeit ſich ſelber zerſtören und geläutert erneuen; wie ſie in der Nibelungen-Noth als Helden kämpfend untergeben und ſich noch höher verklären." In allen dieſen Urmythen erkennt nun Hagen die Schöpfung und ihre Tage, die erſten Menſchen, das Paradies und ſeinen Verluſt, was in ſo vielen andern Sagen, noch deutlicher in der deutſchen, wiederkehrt, obſchon auch mit andern Bildern vermiſcht. Im Anfang war es ſinſter auf der Tiefe: die Nacht- und Nebelwelt Niflheim, die Nibelungen Kappe alſo der Weltmantel Nephele, welchen Zeus über die Eiche hängt, aus welcher der bocksfüßige Pan hervorgeht, die Nephele, welche ihrem Sohn Phirius den Widder mit dem goldenen Vließe ſpendet, das an den Baum im Hain des Ares gehängt wurde; es iſt der Schleier, worin die gnoſtiſche Sophia, aus Scham vor dem nackten Paraclet, ſich verhüllt und daraus alle Dinge gebiert. Der Geiſt über dem Urwaſſer iſt die Luft der Wolken- und Nebelwelt, aber als ſchaffendes Wort von Anfang her: Allvater, welcher aus der Lichtwelt Muspelheim die Hitze ſendet, und dadurch den Rieſenleib der Welt bildet. Das Urwaſſer der Schöpfung quillt, wie in allen Mythen, auch hier vielfach hervor: in den Strömen Niflheim's, dem Urborn unter dem Weltbaum Ygdraſil und dem Vanenſtrom. Aus dieſem Waſſer holen die Götter den Nibelungen-Hort, über welches er nach Worms kommt, und worin er wieder verſinkt; der Strom auf welchem (in der Wilkina-Saga) der neugeborne Siegfried in einem Glaſe ſchwebend dem Schmied Mimr zuſchwimmt; der Strom, an welchem die nordiſche Chriemhild und Brunhild, beim Vortritt zum Bade ſich zanken, und über welchen die Nibelungen in der Noth fahren. Rhein, Don und Donau ſind als allgemeine mythiſche Ströme zu verſtehen, wie der Eridanus und der Nil und der Ganges auch am Himmel aufzuſuchen. Es iſt der Mimrsbrunnen aus welchem ein Trunk von Odin mit ſeinem Auge bezahlt wird; es iſt der Augenbecher, ans welchem der nordiſche Siegfried, Brunhild und Chriemhild Vergeſſenheit und Minne (Gedächtniß) trinken. Es iſt das Blut des Lindwurms, in welchem Siegfried badet, der Brunnen unter der Linde, über welchem er trinkend getödtet wird und ſo in ſeinen Urſprung zurückſinkt. Denn das Urwaſſer iſt auch das endende, die vertilgende Sündflut, in welche die Rieſen der Vorwelt, die Nephilim untergiengen, gleichwie die Rieſen Niflheims im Blute ihres Urvaters, bis auf Ein Paar ertrinken. Auch die Nibelungen geben, nach Verſenkung des Hortes und der Fahrt über die Ströme in ihrem eigenen Blute unter. Die Gewaltigen kehren aber nach der Flut wieder, und an den ſtolzen Nimrod, welcher zum Bau des babyloniſchen Thurmes rieth, erinnert (im Heldenlied von Binterolf) König Nibelot, der ſich goldene Himmel machte und ſelber Gott ſeyn wollte. Das Schöpfungswort kam aus der Feuerwelt, Licht wird Luft und Waſſer, verdunkelt ſich in Blut und Wein, verdichtet ſich in Erz und Stein. Hieher gehören die Mythen vom Urſprung des Goldes aus Luft oder Waſſer, die Luft-, Wein- und Goldſchläuche (des Aeolus, Icarus, Midas), die Luft- und Goldböcke (des Phrirus ꝛc.) die übers Meer tragen, alſo auch das Otterfell und die Tarnhaut des Nibelungenhortes. Daher bedeutet das

Grundwort der Nibelungen (Nebel) auch Gold (kopt. Nub, wovon Nubien: Goldland und der goldne Hund Anubis), ſlw. Neba: Goldhimmel, oberſächſ. Nupp: Goldhaufe. Daſſelbe ſagt auch die alte Lehre von der Entſtehung der Sterne (Welten) durch Eigenwille (μὴν, μηνός = μενὸς), die goldenen Aepfel führen in die Finſterniß der Sinnenwelt, die Sternengötter verlieren ihr inneres Licht, werden finſter, zu Gold, Erz, Stein und leuchten nun. Der gefallene Lucifer heißt der leuchtende, Loki (das Feuer) iſt der innerlich finſtere, und Surtr: der Schwarze, der Fürſt der Licht- und Feuergeiſter in Muſpelheim. Dies iſt die Verwandlung der Götter in Stein, Erz und Holz. Die nordiſchen Nachtzwerge verſteinern beim erſten Sonnenſtrahl. Im nordiſchen Mythus gehen umgekehrt aber auch Götter und Menſchen aus Stein und Holz hervor. Noch höher im Fleiſch, zuletzt im Menſchenleib ſtrahlt das getrübte Licht, nun ganz innerlich geworden, noch höher wieder hervor, als Flamme: Geiſt und Wort, die Luft wird zum Odem, das Urwaſſer zur Thräne aus dem Lichtquell des Auges. Der Menſchenleib iſt ſelber der lebende Baum, im Paradieſe lebend in der goldnen Zeit. Daher die Unſterblichkeit und Unverwundbarkeit der Götter, weil alle Urſtoffe in ihnen vereint und verklärt. Ihre Söhne ſind gefeit und feſt zu Heldenthaten, Siegfried gehörnt vom Drachenblut oder (wie im Volksbuch:) von der im Feuer geſchmolzenen Hornhaut des Drachen. Die nordiſche Sage gibt ihm nur durch das Drachenherz die Vogelſprache, die ihn warnt. Roland iſt gefeit und kann nur in der Luft emporgehalten, erdrückt werden; wie Antäus. Baldr iſt unverwundbar wie Achill und Kriſchna. Oder die Helden kommen zu Schmieden, die ihnen undurchdringliche Waffen fertigen oder ſie ſelber hart ſchmieden, wie der Ruhlaſchmied den eiſernen Landgrafen. Aber auch der mannweibliche Götter- und Menſchenleib wird durch irdiſche Speiſe verfinſtert, er ißt von ſeinen eigenen Aepfeln, ißt ſich ſelbſt und wird entzweit, innerlich in Geiſt und Leib, äußerlich in Mann und Weib, der Wein wird ihm zu Blut und Mord. Die goldne Zeit geht unter durch Gold- und Wohlluſtdurſt. Die Götter veralten, wenn Iduna's Aepfel, wenn Amrita, Ambroſia fehlen. Götterſöhne und Helden haben ine heimlich verwundbare Stelle, (Baldr und Siegfried) ſind ſterblich, kehren in ihre Urſtoffe zurück — um wiedergeboren zu werden, und ſo im ewigen Kreislaufe. Wie Baldr durch das Miſtelreis, welches auf Eiche und Linde wächſt, getödtet, ſo wird Siegfried durch das Lindenblatt verwundbar, unter der Linde mit ſeinem eigenen Speer durchſtochen, welcher der Stachel des Lindwurms, der Pfeil von des Drachen Giftzunge ſelber iſt. In verwandten nordiſchen Sagen iſt auch ein Schwert Miſtelſtein verhängnißvoll. Nach Saro kann der durch Schlangenkoſt von Kriegsgöttinnen geſtärkte Baldr nur durch Mimrings Schwert getödtet werden, iſt offenbar alſo eins mit dem Miming Wittich's, welches ihm ſein Vater Wiland auf dieſelbe wunderbare Art ſchmiedet, wie der nordiſche Schmied Siegfrieds Schwert. Wiland war auch mit Siegfried beim Schmied Mimr und iſt eins mit dieſem, nach welchem das Schwert Miming, gleichſam ſein Kind benannt iſt. Mimr, der beſte der Schmiede in Waſconien, ſchmiedet Biterolfs Schwert Welſung (Siegfried iſt Welſung's Enkel) und mit dem Schmied Hertrich 12 Schwerter, zu welchem Wilands Miming das 13te, das verderbliche iſt. Dieſer Miming wird in deutſchen Liedern mit Siegfrieds (Baldrs) Balmung verwechſelt, und Siegfried fürchtet ſich im Roſengarten allein vor demſelben in Dietrichs Hand. So war auch Kriſchna unter demſelben Pappelbaum, wo ſeinem ſterbenden Bruder Bala-Rama eine weiße Schlange aus dem Munde gegangen, ein tödtlicher Pfeil in die allein verwundbare glänzende Fußſohle geſchoſſen d. h. die Schlange ſtach ihn in die Ferſe (wie des Paris Pfeil den Achilles). In allen ſolchen Heldenſagen erſcheint dieſe Unverwundbarkeit bis auf eine heimliche Stelle mehr als Täuſchung und Tücke der finſtern Natur, es iſt aber der faule Fleck alles Menſchlichen, der böſe Eigenwille, welchen der erſte Menſch — Gottes Ebenbild — in ſich ſelber erzeugte, der Ungehorſam gegen den Schöpfer, wodurch er ſündig und ſterblich wird. Bei Saro

iſt es auch ein Weib, um welche Baldr getödtet wird (Nana). Loki erforſcht in Weibesgeſtalt von Baldrs Mutter das Geheimniß, wie Chriemhilde, für welche Siegfried am Zauberbaume kämpft, es ſeinem Mörder verräth; — wie Delila den Simſon. Chriemhild (nach dem Volksbuch), von dem feuerſpeienden Wurm auf dem Drachenſtein entführt, iſt eins mit der nordiſchen Brunhild, deren Burg ein ewiges Zauberfeuer umgibt (im Nibelungenliede nur noch eine vielthürmige Zinne); beide Weiber gewinnt Siegfried, wie ſein Eidam Ragnar Lodbrok die ſchöne Thora von der Schlange, die auf Gold liegend und wachſend ihre Burg umkreiſt, und beide ſind ihm verderblich. Mit und durch ſie iſt es beſonders der Hort, im Norden noch der Trank. Dieſer Hort, das Gold und Geſtein des Lindwurm's, welches aus Licht Luft (Nebel) und Waſſer ward, erwächſt weiter ſelbſt zu Baum und Blüte, wird zur Frucht, zum goldenen Apfel des Eros und der Eris, der die Nana befruchtete, aber Proſerpine an den Orcus feſſelte. Aus einem Apfel wird Wolſung (Siegfrieds Großvater) geboren, aber der Mutter aus dem Leibe geſchnitten. In der nordiſchen Sage wirkt das Zaubergold durchweg vorwiegend alles Unheil, noch über der Nibelungen Ende hinaus. Der Ring und Gürtel, welche Siegfried in der Tarnkappe Brunhilden nimmt, als er ſie in der Brautnacht für Günther bändigt, und wodurch Chriemhild das Geheimniß offenbart, iſt eigentlich noch jener verfluchte, den Siegfried (in der nordiſchen Sage) Brunhilden bei der erſten Zuſammenkunft gab. Er iſt mit dem Gürtel die in ſich kreiſende Goldſchlange ſelber: die furchtbare Verkettung, wodurch die Welt alles feſt in ihren Armen hält, und erinnert an das Halsband der nordiſchen Götterkönigin Frigga, welches der kriegeriſchen, mit Chriemhilde verwandten Hildr ſo verderblich wird. Im Nordiſchen heißt auch wirklich ein Ring Arm (unſer Wurm, von welchem der Sage nach Worms den Namen hat, wie der Drachenſtein dort: Ur von jenem Worte Ur das Anfang und Ende umſchließt. Der Wurm iſt aber ſelber der Wurm in der Tod bringenden Erkenntnißfrucht, — der Wurm des Wiſſens und Gewiſſens. Siegfried unter der Linde mit dem Drachen, den beiden Weibern und dem Golde oder im Roſengarten, am Strom und am Brunnen iſt alſo die Urſage des Menſchengeſchlechts ſelber, von dem Unſchuldsſtand und Sündenfall, wie durch die Schlange (Ariman), durch das Weib und das Gold (der Erisapfel) Sünde und Tod in die Welt gekommen; in der nordiſchen Mythologie wie in andern Sagen freilich mehr als Welt- und Zeit-Mythus ausgebildet. Aber auch Siegfried iſt noch der Jahrgott, mehr ſogar als der nordiſche Siegfried, obgleich minder als Baldr, weil dort der Gott behielt, was bei uns nur noch am Helden erſcheinen konnte. Siegfrieds unverſieglicher Hort mit der Wünſchelruthe, der ſammt ſeinen Wundern mit ihm ganz verſchwindet, iſt dort der Ring Dröpnir, welchem ſeit Baldrs Tod jede neunte Nacht (die erneuende Zahl und die der nordiſchen Welten) eben ſolche Ringe enttröpfeln, und den er ſeinem Vater Odin aus der Unterwelt ſendet, gleichſam zum Pfande der Fortdauer und Wiederkehr. Sein Schiff Hringhorn, worin ſeine Leiche verbrannt wird: das Zeitſchiff (wie die Flotte des Aeneas und die Argo), welches in der Götterdämmerung wiederkehrt als ſeines Bruders Wali großer Schuh, deſſen Vollendung dieſe Wende-Zeit ankündigt, und durch welchen allein er lebend entgeht, worauf auch Baldr zur neugebornen Erde und Sonne wiederkehrt, mit ihm ſein Mörder Hadr und ſein Bruder Wali, welcher erſt eine Nacht alt den blinden Hadr erſchlug d. h. die Nacht (den Winter?) wieder vertrieb, welche den Tag (Sommer?) getödtet hatte. Des nordiſchen Siegfried Ahnherr Siggi iſt, wie Baldr, ein Sohn Odins, welcher, der höchſte der 12 Aſen, in gewiſſer Bedeutung ſelber der einäugige Sonnengott (Zeus κυκλοψ), Vater der Sonnenwende (Jul = Fadr) heißt, und mehrere Namen mit Sigi führt, als täglich und jährlich verſiegende und wiederkehrende oder ſiegende Sonne, Leben aus dem Tode; welcher Namen auch durch Siegfrieds ganzes Geſchlecht, als der Sonnenkinder geht. Siegfried ſelber, auf dem Strom gerettet, iſt die neue Zeit aus

Digitized by Google

der Flut, in welche er wieder verſinkt, wie ſein Gold (der goldne Lenz) wieder darin untergeht. Der Strom iſt der Zeitſtrom, die Ringelſchlange Jormungandr, welche die Erde umgibt: am Himmel der Thierkreis, den Hercules Kronus als Schlange durchkriecht, und der meiſt mit der Milchſtraße zuſammenfällt; alſo auch die Irminſtraße. Siegfried beſiegt die 12 Rieſen der drei Nibelungen und des Hortes, und iſt in der Tarnhaut verborgen, wie faſt alle Zeitgötter in den fünf Zuſatztagen (ſ. Epacten). Dieſe Tarnhaut gibt 12 Mannes Stärke, und des Schatzes iſt ſo viel, daß nur 12 ganze (vierräderige) Wagen in vier Tagen und Nächten je dreimal ihn aus dem Berge an die See tragen. Jene alten 12 und 3 Nibelungen ſind aber eins mit den 3 Burgundenkönigen und ihren Recken, ſammt denen ſie auch gerade 12 ſind d. i. die durch alle Mythologie, Sage und Geſchichte ſtehende Thierkreis- und Mondenzahl; und die zu ihnen gehörige Planeten-, hier Wochentagszahl führte Alberich, der Hüter des Zeitgoldes in den ſieben Knäueln ſeiner Geißel. Die 12 Burgunden-Nibelungen tödten wieder Siegfried, und zwar um die Sommerſonnenwende, nachdem er einen Löwen erlegt hat. Dieſer Löwe, der auch im Volksbuche und Liede von Siegfried vorkommt, iſt keine geſchichtliche Erinnerung von Löwen in altdeutſchen Wäldern, wovon ſonſt durchaus keine Spur, ſondern er iſt das Himmelsbild des „Löwen." Dieſes folgt zwar erſt auf den Sonnenwenden-Krebs, iſt aber beim Vorrücken der Nachtgleiche ſchon lange eigentlicher Stand der Sonne alsdann; es heißt noch: Haus der Sonne. Der Löwe und die gleich folgende Jungfrau (Chriemhild), noch beide vereint in der Sphinx, ſind Siegfrieds Tod, er ſelber der Sonnenlöwe bei der Jungfrau (Bacchus bei Ariadnen). Und ſo iſt der Thierkreis überhaupt die älteſte mythiſche Geſchichte der Verkörperungen des Sonnen- und Erden-Lebens und der Seelenwanderungen, deſſen ganze Bedeutung wir aber nicht mehr wiſſen. Siegfried auf der Bärenjagd iſt demnach ſelber — wie der Dichter ſagt — das gejagte Wild (wie noch die wilde Jagd vom Teufel ſelber gejagt wird). Und derſelbe iſt Orion, der als übermüthiger Jäger die Plejade (Maja) verfolgte, und von einem Scorpion getödtet wird oder von Artemis ſelbſt. Am Himmel heißt er das Rieſengeſtirn, der Bär blickt ſtets auf ihn, neben ihm ſteht ſein Hund Sirius; dieſer glänzendſte und furchtbarſte Stern iſt gleichſam Mittelpunkt des Thierkreiſes, die Sonne des Milchſtraßenrings, mit deſſen Aufgang in der Morgendämmerung die Aegypter ihr Jahr eröffneten; und derſelbe trifft gerade, wenn die Sonne in den Löwen tritt. Der Gürtel des Orion heißt aber im Norden der Spinnrocken der Göttermutter Frigga, Odins Gemahlin. Dies deutet wieder auf den Zeit- und Sonnengott, dem im paradieſiſchen Lande vom Weibe die Strahlen-Locken (ſ. Haar) abgeſponnen werden, oder der ſelber weibiſch den Zeitfaden fortſpinnen muß, Simſon bei der „ſchwächenden" Delila, Hercules bei der „Nabelfrau" Omphale — denn um Sommermitte iſt der Jahrgott in den Mittelpunkt der Jahresbahn angelangt, und muß nun wieder rückwärts gehen, ſein Licht abnehmen — obgleich ſie beide Löwenbeſieger waren. Aber auch Siegfried iſt im Roſengarten iſt von Chriemhild mit dem labyrinthiſchen Seidenfaden umzogen, und hüllt ihn dort in ihren Schleier; oder im Nibelungenliede näht ſie ihm den Todtenrock, wodurch er auf immer unſichtbar wird. Siegfried, welcher Ure (den Auerſtier) und Wiſende (den Büffel) auf der Jagd erlegt, aber nachdem er im höchſten Glanze erſchienen, ſelber gejagt wird, iſt wohl noch der in der Sonnenwende getödtete Sonnenſtier (Dionyſus ꝛc.). Denn es möchte die dem Titel entſprechende Abbildung des hörnen Siegfried im Volksbuch vom gehörnten Siegfried wohl Mißverſtand ſeyn. Siegfried als Stier wäre dann wieder der alte Jahresanfang in den Frühlingsgleichen. In vielen Mythen ſind die Götter Zwillinge (wie Romulus und Remus), im höhern Sinne die innere Entzweiung des geſchlechtloſen Gottmenſchen durch Selbſt-Erkennung (wie des Aminias Bruder Narziß), alſo beide Brüder Eins, wie die Entzweiung in Mann und Weib,

die zugleich mit den Dioſcuren in ihren Schweſtern erſcheint. So auch in den Nibelungen. Günther und Hagen ſind nahe Blutsfreunde, in andern Sagen Brüder oder Stiefbrüder, vorzugsweiſe gegen die übrigen Brüder eins. Beide ſind Waffen- und Blutbrüder mit Siegfried. Hagen ſein Mörder iſt im Grunde Siegfried ſelber. Hagen „mit dem geſpenſtiſchen Antlitz“ (W. Müllers „Erkl. d. Nibſ.“ S. 47.) iſt auch der „wilde Jäger“ Dietrich von Bern (ſ. W. Grimm D. H. 40. J. Grimm D. M. 524.). Siegfried und Dietrich ſind verwandt durch ihren Ahnherrn Dietwart, deſſen Enkelin Sigelinde iſt. Dietrich iſt im Süden, was Siegfried im Norden, Beide kämpfen mit Rieſen und Lindwürmern, auch Dietrich befreit ſchöne Frauen von ihnen und gewinnt (in der Wilkina-Saga) Gotelinde von Drachenfels. Beide, Siegfried und Dietrich ſtehen ſich ſtets gegenüber in großen Kämpfen (im Roſengarten, um Dietlieb und in der Ravennaſchlacht). Laut der Vorrede des Heldenbuchs hat Dietrich ſogar Siegfrieden im Roſengarten erſchlagen, und fordert daher Chriemhilde bei den Heunen ihren Freund Hagen auf, ſie an Dietrich zu rächen; gerade umgekehrt von den Nibelungen. Die Einheit zwiſchen Dietrich und Hagen erhellt auch aus ihrer Geburt, da von beiden (im Heldenbuch und in der Wilkina-Saga) erzählt wird, wie ein dämoniſcher Geiſt ſie mit ihrer Mutter im Schlaf erzeugt habe, und ſie dadurch ſo gewaltig geworden. So ſtehen auch dieſe beiden im letzten Kampfe allein gegeneinander, und durch Dietrich rächt und ſühnt Siegfried wieder ſich ſelbſt. Der Zeitmythus ferner verräth ſich noch in der Schiffahrt nach Brunhilden: binnen 12 Tagen (Monaten) wird ſie vollbracht; die vier Helden (Jahrquadranten) brauchen dazu jeder drei mal vier Kleider, Siegfried und Günther weißgekleidet auf weißen Sonnenroſſen, Hagen und Dankwart rabenſchwarz, auf Rappen (Sommer und Winter, Tag und Nacht.). Endlich wie Baldr von dem blinden Hadr getödtet wird, ſo iſt Siegfrieds Mörder, Hagn (in eben jenem Liede und in der Wilkina-Saga) einäugig. In den Nibelungen ſieht er „über Achſel“ und hat die „ſchwinden Blicke“ des nordiſchen Siegfried. Ueber Siegfrieds Tod erhebt ſich allgemeines Klagen und Weinen drei Tage lang, wie um Adonis, welcher vom Eber (das Sinnbild der feindlichen Rieſennatur) auf der Jagd wirklich getödtet worden, wie Chriemhilden nur von Siegfried träumte. Alle Zeitgötter werden wiedergeboren oder kehren aus der Unterwelt zurück, und tragen dadurch die Deutung in ſich. So läßt Siegfried ſeinen Sohn Günther in ſeinem Lande zurück, und Brunhildens Sohn nach ihm Siegfried genannt, ſetzt Günthers Herrſchaft fort. Der nordiſche Siegfried — deſſen Sohn Siegmund mit ihm ſtirbt — wird in ſeinem Enkel, dem ſchlangenäugigen Siegfried, Ragnars des Drachentödters Sohn, wiedergeboren. Aber mythiſch bedeutender kehrt Siegfried in Dietrich von Bern wieder in der Nibelungen Noth. Dieſer zweite Theil des Gedichtes hängt ſo genau und immerdar mit dem erſten zuſammen wie die Götterdämmerung mit Baldrs Tod, und es wird darin eben ſo durchgehend auf das Ende hingedeutet, wie in der nordiſchen Götterlehre auf ihren eigenen Untergang. Solcher iſt bei Baldrs Tode den Göttern auch aus dem Grabe von der Wölwa in Niſlhel geweiſſagt, und ſchreckbare Vorboten ſind hier, was in den Nibelungen nur Vorbedeutungen, Träume ꝛc. Sechs grimme Winter folgen ohne Sommer, darin Kriege und alle Gräuel. Egdir, der Hirte der Rieſin im Eiſenwalde, welche dem Loki die Wölfe geboren, ſitzt auf dem Hügel und ſchlägt luſtig die Harfe, neben ihm kräht Fialar, der rothe Hahn (noch jetzt Bild des Feuers) durch Niflhel, und der Höllenhund Garmr (Cerberus) bellt furchtbar. Loki iſt zuletzt zwar von den Aſen mit ſeines Sohns Gedärmen, den ſein Bruder als Wolf zerriſſen hatte, gefeſſelt; eine Schlange träufelt Gift auf ſein Geſicht, und ſeine Zuckungen ſind die Erdbeben. Auch der von ihm erzeugte Fenriswolf liegt noch gebunden. Nun aber verſchlingen jene Wölfe Sonne und Mond, die Sterne fallen vom Himmel, die Erde bebt, der Fenriswolf und der Hund Garmr reißen ſich los, die Midgardſchlange löſt ſich auf, ſteigt aus dem Meere, ſprüht Gift und Feuer. Das aus den Nägeln aller Todten gebaute Schiff

Naglfari fährt im Sturm daher, geſteuert vom Rieſen Hrymr, mit allen Eisrieſen. Loki ſteigt mit allen Todten aus Niflhel herauf. Der Himmel berſtet, und Muſpels Söhne, geführt von Surtur mit dem flammenden Schwert, reiten herein, und die Regenbogenbrücke zerbricht unter ihnen. Der Hahn Goldkamm weckt in Walhalla die Einherier, die im Kampfe geſtorben, dort bei Odin fortleben. Mimrs Söhne (die Götter) ſpielen, als Heimdalr — der Wächter der Götterburg — ins Horn ſtoßt. Alle rüſten ſich, Odin redet mit Mimr am Brunnen, der Weltbaum erbebt, die Zwerge ſtöhnen. Nun kommen auch die Aſen und Einherier auf das Schlachtfeld, Odin kämpft mit dem Feuriswolfe, Thor mit der Midgardſchlange, Tyr mit dem Hund Garmr, und beide fallen durch einander. Thor erſchlägt die Schlange, ſtirbt aber von ihrem Gifte beſprützt, Odin wird vom Wolfe verſchlungen, ſein Sohn Widar ſpringt ihm nach, tritt den Unterkiefer des Wolfes mit dem großen Schuh nieder, der aus den Abſchnitzeln aller Sohlen erwachſen iſt, mit der Hand ſtößt er den Oberkiefer empor, und ſo zerreißt er des Wolfes Rachen. Heimdalr und Loki erſchlagen ſich gegenſeitig. Nun wirft Surtur Feuer auf die Erde und verbrennt ſo die Welt. Hierauf wohnen die Guten immer glückſelig im hohen Gimle (Himmel) den Surtur nicht zerſtörte, die Böſen dagegen qualvoll in Niflhel. Aber die Sonne hat eine neue Sonne geboren, aus der See, worin die Erde verſunken, ſteigt eine ſchönere Erde auf. Widar und ſein Bruder Wali — der Rächer Baldrs — leben unbeſchädigt hinüber, und wohnen wieder auf dem Idafelde. Dahin kommen auch Thors Söhne Modi und Magni (Muth und Macht), und haben ſeinen Hammer. Und Baldr und Hadr kommen von Hel. Alle ſitzen beiſammen, gedenkend des Geſchehenen. Sie finden im Graſe die goldenen Würfel der Aſen. An dem Orte Hodmimisholt ſind auch zwei Menſchen, Lif und Lifthraſr, geborgen, und nähren ſich vom Morgenthau. Von ihnen ſtammt das neue Menſchengeſchlecht. Weiter weiß niemand. — Hier erſcheint zwar alles im allgemeinen mythiſchen Sinne, als Ende und Erneuung der Welt, doch iſt auch hier wie dort, die Weltgeſchichte zugleich Menſchengeſchichte, ſein Leben und Tod, und dieſe auch in der Heldengeſchichte der Nibelungen wohl zu erkennen. Die Geſchichte des erſten Menſchen, die im vordern Theile ſo deutlich hervortrat, wiederholt ſich auch hier theilweiſe. Chriemhilde vermählt ſich nach Siegfrieds Tod mit dem Heunen König Etzel, und rächt ſich durch ſeine Macht an den Nibelungen. Wie unläugbar hier Attila der Hunnen König gemeint iſt, dann Günthers und ſeiner Burgunden Vernichtung durch ihn, und ſein dunkler aber blutiger Tod in der Brautnacht mit der Burgundiſchen Königstochter Hildico; dennoch iſt Etzel der nordiſche Atli, ſo gewiß als Günther, Giſelher und Gibich, welche die Geſchichte auch nennt, die Nibelungen und Niflheimer. Das Paradies iſt zugleich das Land des Todes — denn Adam koſtet daſelbſt die ſterblich machende Frucht — und der Todtenkämpfe, und der Auferſtehung. Siegfried ſchifft dahin nach Brunhilden. Ihre Burg hat 86 Thürme, deren Zahl in ihrem und Chriemhildens Frauengefolge wiederkehrt, und vielleicht noch mit den 87 Seelenwanderungen im indiſchen Dogma zuſammenhängt. Er erringt Brunhilden, mit der 12 Rieſen Stärke in der Tarnkappe und holt ſich den Tod. Die Nibelungen holen ſich dann das verderbliche Gold aus dem Berge, in welchem es Siegfried fand und ließ, und fahren zu Chriemhilden. Ihre Fahrt über die Donau iſt noch auffallender die Fahrt über den Todesſtrom „ins unbekannte Land“ wie der Dichter ſelber ſagt. Ihr Charon iſt Hagn, der alle ganz allein überfährt. Er iſt der Rieſe Hrymr mit allen Niflheimern im Todtenſchiff Naglfari, und eins mit dem Rieſen Loki, welcher (laut der Wölwa) Muſpels Söhne fährt. Vielleicht iſt Heunenland ſelbſt im Namen das Todtenreich, da Heune im Oſtfrieſiſchen noch Leiche heißt, und Wiarda die dortigen Hüne-Betten durch Todtengräber erklärt. Vielleicht kommt daher Freund Hain, ſo wie der tückiſche Heime, der böſe unter den Helden Dietrichs. Auch erſcheint der Tod perſönlich in den Nibelungen, die Seinen mit Wunden zeichnend, wie Odin irdiſch

ſterbend, ſich das Haupt rings mit neun Speerſtichen (nach der Weltenzahl) bemerken ließ, und ſich damit alle im Kampfe Fallenden zueignete. Ferner haut der Tod um ſich und ſucht ſein Geſinde, wie die Walkyrien in der Schlacht die fallenden Krieger für Odins Walhalla werben, jene Einherier, die hier zum letzten Kampfe wiederkehren. Der Tod faßt an die Hand wie zum Todtentanz. Hagn, der die Helden daheim zum letzten Kampfe auswählt, iſt im Namen ſelber des Todes Stachel (Haken). Und ſein ſteter Gefährte Volker der Fiedler ſpielt zu dem Todtenreigen auf, er iſt der Spielmann Egdir, welcher fröhlich zur Verwüſtung harfenirt. Beide wecken die Nibelungen zum letzten Kampfe, wie das Horn Heimdalrs die Aſen aufruft, der vernichtende Ton, die letzte Poſaune. Die Helden führen hier, wie im Roſengarten zu Worms und bei Brunhilden, die Kampfſpiele des eigenen Todes auf. Sie müſſen gleichſam mit allen Todten kämpfen, die ſie früher erſchlugen, wie Wolfdietrich wirklich in ſeinem letzten Todeskampfe. Immer neue Feinde folgten auf die erlegten, wie in den Todtennägeln des Schiffes Naglfarl die Gebeine erſtehen, und die Höllengöttin — nach welcher die mit Siegfried verſchwundene, ihr heimgefallene Nebelkappe auch noch Helkappe heißt — ihre Söhne hinausſchickt. Und Chriemhild iſt dieſe Todtengöttin, welche immer neue Schaaren in den Kampf ſendet. Chriemhild, die im Norden ſelbſt mitkämpft, und deren Namen dort ihre böſe, zauberkundige Mutter führt, iſt mit der ſtreitbaren Brunhild auch im Namen noch jene nordiſche Walkyre und Kriegsgöttin Hildr (Hilde), um welche ihr Vater Högni (Hagen) und ihr Entführer Hadin ſammt ihren Helden auf der Inſel Hay ſich alle erſchlagen, mit dem Tageslicht zu Stein werden (wie in der Klage die Todten als Steine liegen), allnächtlich aber durch ihren Zauber wieder belebt, ſich wieder erſchlagen und raſtlos ſo fortkämpfen bis zur Götterdämmerung. Noch höher knüpft ſich dort dieſer Mythus an das verhängnißvolle Briſingna-Halsband der Frigga, aber auch bei uns iſt er, nur mehr heroiſch umgebildet, der vordere Theil des Heldenliedes von Hildens Tochter Chandrun, wie in den nordiſchen Nibelungen Chriemhild heißt (Gudrun); welches durchweg in Form, Ausdruck, Darſtellung und Gang mit dem Nibelungen-Lied im unmittelbarſten Verhältniſſe ſteht. Näher iſt mit dieſer Hilde noch die Chriemhild im zauberiſchen Roſengarten zu Worms verwandt, wohin ſie, zur Hochzeit mit Siegfried die Helden einladet und ſich an ihren blutigen Kämpfen ergötzt. Auch wohnt Brunhild d. i. Chriemhild (laut der Mörin) im Eckartsberg, iſt ſelber die geharniſchte Venus, ihr Roſengarten der Venusberg, vor welchem Eckart alle warnt, wie die Nibelungen vor der Bluthochzeit. Und ſo iſt auch im Namen die zaubernde Nixe und Spinnerin Hulde mit dem wüthenden (Wodans oder Odins) Heere, welchem derſelbe Eckart warnend voranſchreitet, eben dieſe Hilde, Chriemhild. Der nordiſche Grimm ihres Namens Grimhild iſt in Chrimhild etwas undeutlich geworden, zeigt ſich aber noch im Rieſen Grimm mit ſeinem Weibe Hilde, welche Dietrich zum erſten Kampf (in der Wilkina-Saga) erſchlägt, und von ihnen den köſtlichen Helm Hildegrim gewinnt. Mone, (Unterſ. zur Heldenſ. S. 68.) vergleicht Chriemhilde mit der Calypſo, denn Grim heißt: verlarvt, vermummt, grima Dunkelheit, Nacht, Helm, daher der Name Chriemhild umgekehrt: Hildegrim jener des Helms iſt. Und inſofern Hilt: nord. Hilder die Göttin des Kampfes, iſt Chriemhild der Bellona vergleichbar. Nachdem die Hunnen (mit Blödelin) gefallen, bringt ſie Dänen und Thüringer mit Iring nnd Irefried in den Kampf. Iring iſt jener mythiſche Held, welcher nach Ermordung ſeines Herrn Irefried ſich durch das Volk ſchlägt, und von dem die Milchſtraße Iringsſtraße heißt. In Iring, Irmin, dem ſächſiſchen Hercules, erſchlägt Hagn Siegfrieden nochmals. Auch von ihm wird, wie von Siegfried geſagt, daß er des Todes Speerzeichen trage, und den jugendlichen Helden beklagt Chrimhild vor allen andern. Sie wüthet aber auch gegen ſich ſelbſt, opfert ihr eigenes Kind, deſſen Haupt in ihren Schoos zurückfliegt, ja als nordiſche Gudrun kämpft ſie wirklich im Harniſch, zwar für ihre Brüder, tödtet aber ihre beiden Söhne (wie Medea) und bereitet ihrem Vater Atli

daraus ein Atreus-Mahl. Sie mordet (in der Wilkina-Saga) die verwundeten Brüder auf der Wahlſtatt mit Feuerbränden. Sie zündet über den Nibelungen das Haus an (wie Medea das Hochzeithaus ihres Jaſon). Sie iſt was Surtr, der Verbrenner, in der Götterdämmerung, und vernichtet ſich endlich ſelbſt durch Hildebrand. Dietrichs alter Meiſter Hildebrand (den Aventin durch Brennus deutet) hieß Feuerbrand (nordiſch: Ild) oder Kriegsſchwert (v. isländiſchen Brandr ital. brando), Schwert der Kriegsgöttin Hilde, und mit ihm und Dietrich ſind ihre Wölfingen die letzten Zerſtörer, welche, von Chrimhilden vergeblich gereizt, endlich von ſelbſt hereinbrechen und ſie mit vernichten. Dietrichs Großvater Wolf-Dietrich genannt, weil er, ausgeſetzt, von einer Wölfin geſäugt worden, wie Siegfried von einer Hindin, gibt Hildebranden drei Wölfe zum Wappen; darnach heißt ſein Geſchlecht: die Wölfingen und auch die einzelnen: Wolfhart, Wolfbrand, Wolfwin u. ſ. w. ſein Bruder aber Ilſan (nord. eld, ild Feuer), ſein Sohn Alebrand, ſein Vater Herbrand, ſeine Frau Ite (Hitze), Ute (wie die Mutter der Nibelungen). Dieſes Geſchlecht iſt mit den Hildingen, elner Seitenlinie der Nordiſchen Niflungen verwandt, wo von Hilde auch Hildebrand, Wigbrand und Herbrand ſtammen. Und Wölfingen (Ylfingr) heißen auch die Wolſungen, deren Stammvater Sig, wegen eines Mordes ein Wolf (Warg) heißt, und von denen Siegfrieds Vater, Sigmund eine Zeit als Wehrwolf lebt. Auch die übrigen Wölfingen und Amelungen ſind meiſt nach Krieg (Wig) und Waffen benannt, und Wolfhart mit rothem Bart ſpringt wie ein Leu (Dietrichs Wappen) zum Streite, doch kommt ihm Hildebrand zuvor, der (in der Niflunga-Saga) ein Schwert Lag-Ulf (Wolfſtecher d. i. Biter-olf) führt; ſie ſind die Zornigen und fechten wie Wüthende. In allen dieſen Namen und Sagen iſt Feuer (das Beginnende) und Wolf (das Zerſtörende): der Sirius oder Hundsſtern als Urſonne und als feuriger, wüthender, weltverbrennender Wolf oder Hund (Welf) Fuchs, Löwe u. ſ. w. Das bewährt der nordiſche Mythus. Vor Niflheim noch war das Leere, Chaos, gähnender Schiund (Ginnunga-Gap), aus dem alle Dinge hervorgehen und darin zurückkehren. Und ſo ſteht die Welt ſtets als ein gierig aufklaffender Wolfs-Rachen: in den Wölfen, die Sonne und Mond verfolgen; in der Midgardſchlange Jormun-Gandur (Gandr heißt Wolf); in dem durch ein Schwert aufgeſperrten Rachen des Fenriswolfs. Neben dieſen Wölfen ſteht der Hund Garmr, der wie Cerberus, vom Leben der Sterbenden lebt. Endlich auch Dietrich, deſſen Name ebenfalls durch ſein ganzes Geſchlecht geht, in Dietwart, Dietmar, Dietlieb, Dietlinde, Diether ꝛc. und König bedeutet, ſo wie er ihn ſelber im Wortſpiele „ich armer Dietereich, ich war ein König gewaltig und reich“ feindlich gegen ſich kehrt. Seine Verwandtſchaft mit Hagn und Siegfried wurde ſchon angedeutet. Wie Beide iſt auch er frühe heimatlos bei Etzel. In der Edda wird Chriemhild noch bei Etzel als Dietrichs Buhlin angeklagt, und muß ſich durch die Keſſelprobe reinigen. Er gewinnt Chrimhilden auch in dem ſchreckbaren und leuchtenden Heim Hildegrimm (d. i. der Aegirhelm, die Tarnkappe) ſammt dem Schatz dabei. So wie Dietrich iſt auch ſein Ahnherr Otnit vom Zwerg Alberich gezeugt, und dieſer, der ihm, wie Otnit und Siegfried, die wunderbaren Waffen verſchafft, eigentlich auch ſein Vater. Er baut ihm auch in drei Nächten die Burg zu Bern. Aus ſolchem geiſterhaften Urſprung hat Dietrich die Flamme, die ihm als Zürnenden aus dem Halſe ſchlägt, und wodurch er (in der Niflunga-Saga) dem Hagen den Panzer erglüht und ihn bezwingt. Er iſt ſolchergeſtalt auch Loki. Noch deutlicher iſt er Muſpel mit dem flammenden Schwert (d. i. vernichtendes Wort), und deſſen feurige Söhne ſind die Amelungen und Wölfingen mit Hildebrand, die eben ſo dämoniſch mit Worten, wie mit Schwertern zuletzt alles verbrennen. So ſtehen die Helden, Nibelungen und Amelungen gegen elnander wie die Rieſen und Götter, Kraft gegen Kraft. (Es darf nicht auffallen, daß hier ſowohl Nibelungen als Amelungen, bald als jene bald als dieſe

gedeutet ſind, da es das Eigenthümliche jeder großen mythiſchen Geſtalt iſt, in ihr Widerſpiel überzugehen, wie Dietrich auch Siegfried und Hagen iſt. Auch wechſeln ebenſo im nordiſchen Mythus die Gegenſätze, das Ganze iſt ein Selbſtkampf der Schöpfung, die ohne Zerſtörung nicht denkbar — weil nur das Ungeſchaffene ewig iſt — ein Selbſtkampf des Weltrieſen Ymr, wie die Selbſterzeugung durch ſeine Beine). Unter den Elementen iſt bald das (ſchaffende und auflöſende) Waſſer das erſte und letzte, bald die Luft, wie Niſlheim zu Anfang, aber zuletzt als Dämmerung; bald das Feuer wie Muspelheim in der Bildung Ymr's und nun in dem Weltbrand. Beſonders iſt das Feuer das Endend-Anfangende (Nachſchöpfung), daher die Verbrennung der Todten (wie jene Baldrs und Siegfrieds) in der Hoffnung auf Wiedergeburt (Phönix-Hercules). Das Waſſer dagegen iſt das Anfangend-Endende; man trieb im Norden die brennenden Schiffe mit der Leiche in die See hinaus (wie Baldrs Hringhorn) und ſtreut in Indien die Aſche der Leiche in den Ganges zur Wiederkehr. Und wie man gewiſſe Götter- und Sinnbilder verbrannte, ſo ſtürzte man andere ins Waſſer. Beide Elemente wechſeln überall in den Mythen ſich ſtreitend und einigend. Wie aber die Welt- und Zeitgeſchichte immer Götter- und Menſchengeſchichte wird, ſo auch umgekehrt, und was wir in Siegfried allein fanden, den Jahr- und Sonnengott, ſehen wir auch hier wieder, nur in mehreren Helden gemeinſam. Die zwölf Mannes Stärke, welche Siegfried durch die Nibelungen-Kappe allein hatte, und wodurch er Brunhilden gewann, ſind hier auf ſechs und ſechs Helden vertheilt; die 12 Nibelungen-Rieſen, Drachen und Zwerge, welche er ſchlug: ſeine 12 Hercules-Arbeiten im Thierkreiſe; oder die 12 Burgunden-Nibelungen, die ihn am Ende ſeiner Laufbahn erſchlugen, ſtehen hier an ſeiner Stelle und kämpfen eigentlich auch wieder gegen ſich ſelber. Als Zeitgötter ſchiffen ſie auf und über den kreiſenden (Zeit-) Strom, aus welchem ſie kommen, wie die germaniſche Iſis (nach Tacitus), oder gerettet werden wie Siegfried, in dem Glaſe und nach Brunhilden ſchiffend. So Baldrs Leichenſchiff Hringhorn, welches in der Götterdämmerung als ſeines Bruders Widar's Schuh wiederkehrt, und dadurch das Todtenſchiff Nagifari, mit dem es auf ähnliche Weiſe und gleichzeitig, alſo periodiſch fertig wird, beſiegt, und es in den Unterkiefer des Fenriswolfes niedertritt. (Es iſt jener Schuh des Rama, Perſeus, Jaſon ꝛc. Symbol einer neuen Zeitherrſchaft). Auf der halben Fahrt ſtirbt der Steuermann und ein anderer folgt, wie Tiphys bei den Argonauten; oder einer der mitſchiffenden Dioſcuren wird erſchlagen und ſein Bruder wechſelt mit ihm in Tod und Leben. Ebenſo erſchlägt Hagen den Fährmann an der Donau und iſt ſelber der Nibelungen Ferge. Das Schiff wird dann verbrannt oder zerſtört (wie in der Ilias, Odyſſee, Aeneis). Ebenſo verbrennt Baldrs Schiff mit ihm (wie Siegfrieds Leiche) und zerſchlägt Hagn, nach der Ueberfahrt, das Schiff und wirft es in die Flut. Das Feuer dieſes Welt- und Zeitbrandes iſt hier der brennende Sirius als Hund oder Wolf, denn das Ganze iſt wieder der Sonnenwendenkreis; und wie Siegfrieds Tod um die Sonnenwende fällt, ſo iſt der große Mord und Brand der Nibelungen Noth beſtimmt am Sonnenwendentage, im Sommer, da ſie am Vorabend deſſelben ankommen und der Kampf ſogleich den nächſten Mittag beginnt, ja ſchon in der Nacht vorſpuckt. In allen frühern Kämpfen der Nibelungen und Amelungen ſtehen immer 12 gegen 12 oder mehrere wie im Roſengarten, bei König Iſung, um Dietlieb und in der Ravennaſchlacht. Auch im Nibelungenliede erſcheinen anfangs 12 Nibelungen; Siegfried, Etzel und Dietrich haben jeder 12 Helden um ſich, ſo wie immer 12 Götter in Aſgard wohnen und kämpfen. Hier im letzten entſcheidenden Kampfe treten aber nur fünf und ſechs auf, die andern bleiben im Hintergrunde, ſo daß man nicht weiß, was aus ihnen geworden iſt. Dieſe ſind wohl die fünf bis ſechs Repräſentanten der Schalttage (ſ. Epacten) am Ende einer Zeitperiode. Um dieſe aus den 360 Tagen des Jahres zu gewinnen, nahm man 20 Minuten von jedem Tage, alſo den 72ſten Theil deſſelben — ſo haben im indiſchen Mythus die fünf Pandu's ein gemeinſames

Weib, jeder 72 Tage und im ägyptiſchen Mythus Typhon einer der fünf außer der Zeit gebornen Götter 72 Gehülfen gegen Oſiris — daher alſo mußten, nach den Heldenliedern, Siegfried und ſeinem Verwandten Otnit 72 Völker dienen, wie in der rabbiniſchen Eſchatologie dem Meſſias, der ja auch am Ende der Zeit erwartet wird, deſſen Ankunft „Wehen“ vorausgehen, die ſich mit dem Weltuntergang (Ragnarokr) der nordiſchen Mythologie und dem allgemeinen Blutbad der Nibelungen Noth wohl vergleichen laſſen. Jene fünf und ſechs im letzten Kampf der Nibelungen laſſen einen Götterkampf errathen. Es ſtehen wie bei den Göttern auch hier die gewaltigſten der 12 gegenüber und fallen durcheinander: 1) Gernot und Rüdiger 2) Giſelher und Wolfhart 3) Dankwart (Blödelin) und Helfrich 4) Volker (Irnfried) und Hildebrand, 5) Hagen (Hawart) und Iring, 6) Günther und Dietrich und dazu Chrimhild. Wie das aus 432,000 Jahren beſtehende indiſche Weltalter mit ſeinen beiden Dämmerungen in der Zahl der Einherier — 800 ziehen aus jedem der 540 Thore Walhalla's — perſonifizirt erſcheint, ſo darf der aſtronomiſche Calcul der Indier auch in den fünf bis ſechs Repräſentanten der Epagomenen in den deutſchen und nordiſchen Mythen vorausgeſetzt werden. Bei allen dieſen Beziehungen, zunächſt auf den verwandten nordiſchen Mythus und mit und durch dieſen auf den der Inder, Aegypter und Hellenen, bei der tiefen Uebereinſtimmung im Großen und Ganzen iſt derſelbe mythiſche Urgrund der Nibelungen ſchwerlich noch abzuläugnen. Ja, bevor man ſich deſſen noch bewußt wird, ſpürt man überall, daß ein ſolches Geheimniß verborgen liegen muß. — In neueſter Zeit hat Albert Schott im zweiten Hefte der Cotta'ſchen „Quartalſchrift“ (Jahrg. 1843 S. 234 ff.) die zwar nicht in Hagens Weiſe cosmogoniſch-ethiſche, ſondern calendariſch-mythiſche Auffaſſung, mit ſteter Berückſichtigung der in dieſem Geiſte gehaltenen W. Müllerſchen „Erklärung der Nibelungenſage“ (Berlin 1841) wieder zu Ehren gebracht; zugleich aber das Amt eines Vermittlers zwiſchen den Verfechtern des mythiſchen Characters der Nibelungen und den Vertheidigern ihres hiſtoriſchen Elements übernommen, indem er am Schluſſe ſeiner Nachweiſung der calendariſchen Grundidee des Gedichts — welche für die unter einem dem Naturdienſt ergebenen Volke anzunehmende, heidniſche, mithin vorchriſtliche Entſtehungsperiode des Liedes der Nibelungen zeugt — die Verhältniſſe andeutet, welche der hiſtoriſchen Umformung des Mythus günſtig waren. „Die erſte bedeutende Wahrnehmung,“ erinnert er, „die der kindliche Menſchengeiſt an die Natur machte, war der Gegenſatz feindlicher Naturgewalten. Er dachte ſich die zerſtörenden Naturkräfte als ſchädliche Weſen, die wohlthätigen hingegen als gnädige Götter, und der große Kampf der beiden Geſchlechter bildet die Grundlage aller Mythologie. Den Titanen der Hellenen entſprechen im Norden die Joten, den Olympiern die Aſen, Odins Geſchlecht. Daß den wilden Naturkräften Waſſer, Sturm, Unfruchtbarkeit, Nacht, Kälte dennoch nicht gelingt die Menſchheit auszurotten, iſt eine Folge des Sieges der guten Götter; während aber im Süden die Titanen erfolglos an ihren Ketten rütteln, bedrängen die Joten Götter und Menſchen durch ſteten Krieg, den Aſen ſteht am Ende der Tage von ihnen ſicherer Untergang bevor (S. 235.). Alljährlich ſchon erinnert das Schwinden der ſchönen Jahreszeit an dieſe düſtern Ausſichten; denn kaum hat am längſten Tag der lichte Sonnengott ſeinen vollſtändigen Sieg erfochten, ſo iſt er auch ſchon von einem tückiſchen Feind zum Tode verwundet. Dies iſt der in der Sage von Siegfried verborgene Mythus. Am Fuße der Linde (des Weltbaums?) lagert der Winterdrache und hält den Hort (d. i. den Segen der ſommerlichen Erde) verſchloſſen. Die flackernde Lohe bezeichnet die Unterwelt, die man ſich von Feuer umgeben dachte. (Das Roß Grani, auf welchem er zu ihr reitet, erinnert an Odins Roß Sleipnr, welches den Hermodr zur Hela bringt). Die verwünſchte ſchlummernde Jungfrau dahinter iſt die nordiſche Proſerpine, die Pflanzengöttin, mit der ſich der Gott vermählen muß, wenn der Segen den Menſchen zu Theil

Digitized by Google

werden ſoll. Er trennt mit ſeinem Schwert ihren Panzer auf d. h. vor dem Sonnenſtrahl löſen ſich Eis und Schnee. Noch iſt aber des Winters Kraft nicht ganz gebrochen, die Befreite darf alſo nicht ſofort des Gottes Gemahlin werden, vielmehr muß er ihren Verwandten, den Joten, noch eine Zeit lang dienen. Kurze Zeit, nachdem ſie ſich ihm vermählt und ihr der Hort als Morgengabe zu Theil geworden, fällt der Gott von der Hand ihres Verwandten, Hagen (die rauhe Jahrszeit, der ſchneidende Froſt). Dieſer entreißt der Wittwe noch den Hort. Trauernd ſitzt ſie im einſamen Gemach — Proſerpine iſt zur Unterwelt zurückgekehrt, die Pflanzenwelt nicht mehr belebt vom warmen Sonnenſtrahl — hat ihren Reichthum an den Mörder abgeben müſſen, der ihn neidiſch verſenkt (S. 236.). Mit dem Abſterben des Heidenthums ſchwand aus dieſer Sage wie aus andern der urſprüngliche Sinn, die ſchöne Geſtalt konnte aber feſtgehalten werden, und die noch immer dichteriſche Zeit konnte ſie neu beſeelen. So ward der Gott zum Helden, der Hort war nicht mehr die Goldfrucht, ſondern wirkliches Gold, die Unterwelt eine flammende Burg, die Burgfrau ihres Panzers wegen zur Kriegerin, den Mordſtrahl lenkte nicht mehr angeborner Haß, ſondern Habgier, die Sage handelte nicht mehr vom Fluch des Winters, ſondern des Goldes. Einzelne Züge hatten ſich nun verſchoben oder waren ganz weggefallen, andere an ihre Stelle getreten. Die Spuren der Unordnung zu verwiſchen gelang nicht ganz. Für dieſe Behauptung ſpricht, daß Siegfried die Vermählung mit der erweckten Braut hinausſchieben muß. Später iſt er natürlich zu ihr zurückgekehrt, d. h. der Sommer hat vollſtändig geſiegt. Aber nur aus dem Zuſammenhang kann man es noch ſchließen. Hier ſcheint die Sage zuerſt ſich ſelbſt nicht verſtanden zu haben. Den Hergang dieſer Aenderung denke man ſich etwa wie folgt: Gleichwie Perſephone ein halbes Jahr der Oberwelt, ein halbes Jahr dem Schattenreich angehört, ſo auch die Jungfrau, die der Frühlingsgott weckt, zwar durch den Bund mit ihm eine milde Göttin, ihrer Herkunft nach aber eine Verwandte der finſtern Joten; vor und nach der Vermählung erſcheint ſie kalt, grollend. Als aus dem Naturmythus eine Heldenſage ward, ließ ſich auch dieſe Doppelnatur nicht mehr begreifen, Siegfrieds Gattin mußte ſich in zwei Weſen zerklüften, deren jedes Eine Seite der urſprünglichen Göttin ausbildet, ſo daß ſie ſich jetzt in äußerſter Feindſchaft gegenüberſtehen. Natürlich bot ſich nun dar, daß Siegfried, auf den ſie beide gleichen Anſpruch haben, nicht bloß als ein Opfer des Neides und der Habgier fällt, ſondern durch die Eiferſucht der Beiden. Aeußerlich aber wirkt die urſprüngliche Einheit wenigſtens dadurch nach, daß beide den Namen der älteſten mythiſchen Braut noch tragen. *Hilde* in Beider Namen die Grundlage bildend, iſt Frau *Holde*, *Holle*, die halb freundlich halb grauenvoll durch die deutſche Märchenwelt wandelt. Da *Brun*, nach J. Grimm (Gramm. I, 188.) aus brunja (brennender Harniſch), *Grimm* aus grima (Helm) ſtammt, ſo iſt durch die beiden Beſtimmungswörter ſchon daſſelbe bezeichnet: die geharniſchte Walkyre der nordiſchen Sage. Und wie von der Edda Brunhilde auch Sigurdriſa genannt wird, ſo könnte in der alten Sage *die Eine Jungfrau* ſowohl Brun- als Chriemhild geheißen haben. An die ſcheinbar geſchichtlichen Geſtalten von Siegfried, Hilde und Hagen, reihten ſich bei dem Hinübertreten der Sage auf menſchlichen Boden auch wirkliche, wie Gundihari der Burgunde, Attila der Hunne, obgleich Letzterer 70 Jahre vor der Ermordung Chilperichs durch den Burgundenkönig Gundobald geſtorben war, deſſen rachedürſtende Tochter Chrodhilde (chroda: Zorn) ſich dem heidniſchen Frankenkönig Chlodwig vermählte, wodurch ſie die Mittel zum Sturze Burgunds erhielt, den ſie, wenn auch nicht herbeiführte, doch beſchleunigte. Der Name Hilde führt zu ihrer Verwechslung mit Brunhilde. *Zu den Eigenheiten der hiſtoriſchen Sage* gehört, daß ſie im Volke ſich fortbildend, von den zahlloſen Erſcheinungen der Geſchichte nur die nahe liegenden und bedeutendſten feſthält, und dieſelben unter einander zerfließen läßt, wobei ſie zwar innere Widerſprüche vermeidet, ſich aber nicht vor Anachronismen fürchtet. Wie ſie die Burgunderkönige, die nie am Rhein

gewohnt, nach Worms bringt, wie ſie dieſe Stadt als Herrſcherſitz des ſpätern auſtraſiſchen Geſchlechts im Gedächtniß hatte, ſo läßt ſie jene Frankenkönige, Chrodhildens Söhne, die ſich nach der Geſchichte, zum Rachewerkzeug gegen Burgund hergaben, weil ſie nicht glänzend genug hervorgetreten, um von der Sage feſtgehalten zu werden, fallen, und ſetzt an ihre Stelle Attila, von dem ſie wußte, daß er auch einmal, nur hundert Jahre früher, das Burgundenreich unter Gundihari beinahe zerſtört, wenigſtens deſſen Königsgeſchlecht vernichtet hatte. Da nun zwei große Könige ſich gegenüber ſtanden, mußte jedem derſelben ein Gefolge nachrücken. An Etzel ſchloßen ſich Rüdiger, Dietrich und andere Vaſallen, an Günther ſeine Brüder mit den Namen, wie ſie auch nach der Geſchichte dem burgundiſchen Königshaus eigen waren. Zwei Heldengeſchlechter traten ſich ſtreitfertig gegenüber, und der Kampf der Nibelungen und Amelungen — da er die deutſche Heldenſage ſo vielfach beſchäftigt — war für immer mit der Geſchichte Siegfrieds verbunden, wanderte mit ihr vom Rhein über die Nordſee hinauf bis zu den entlegenſten Wohnſitzen des ſcandinaviſchen Stammes."

Nicäa (*Νικαῖα*: Victrix), Tochter des Flußgotts Sangar in Phrygien und der Cybele (Nonn. Dion. 15, 170. 16, 1.) war eben ſo ſpröde als ſchön, und Liebhaberin der Jagd (alſo die Amazone Artemis unter einem andern Namen). Der Weingott aber gewann ſie durch Liſt, indem er ſie aus einem Fluſſe trinken ließ, den er in Wein verwandelt hatte. Sie gebar ihm eine Tochter Telete, deren Name auf Myſterien Bezug hat. Die getänſchte Spröde mochte ihre Schande nicht überleben, und e r h i n g ſich, alſo — Artemis *ἀπαγχομενη*, welcher der Cultus um Sommermitte Schwebefeſte hielt, die in den Myſterien eine Lufttaufe vorſtellten.

Nice (*Νικη*: Victoria), Präd. Athenens in Athen, ſ. M i n e r v a.

Nicephora (*Νικηφορα*: Siegverleiherin), Präd. der argiviſchen Aphrodite.

Nicephorus, griechiſches Präd. des Jupiter Victor Spartian. Ade. 2.

Nicippe (*Νικ-ιππη*), Mutter des Euryſtheus, Tochter des ſommerlichen Fruchtgebers Pelops (ſ. d.), Gemahlin des unfruchtbaren, „ſteinigen," winterlichen Sthenelus (Apld. II, 4, 5.); ſie iſt demnach ein Präd. der Demeter *ἱππια*.

Nicolaus (Sct.) abgebildet: drei Kinder in einem Taufbecken vor ſich haltend — zuweilen als Biſchof eine Kirche tragend, oft auch ein Buch mit ſechs Kugeln in der Hand, oft auch drei Brode auf einem Buche oder in der Hand.

Nicomachus (*Νικο-μαχος*: Siegerkämpfer), Sohn (Präd.) des (von den Kriegswunden heilenden) Machaon, war Arzt gleichwie ſein Vater.

Nidhögr (Neidhacker) die Schlange auf der Eſche Ygdraſil.

Nieſen (das) wurde von den Griechen perſonifizirt, und zwar zu einer Gottheit erhoben (*τὸν Πταρμόν θεόν ἡγεμεθα* Aristot. Problem. sect. 33, 7. cf. Xenophont. de expedit. Cyri III.). Man bediente ſich dabei der Formel *Ζεῦ σῶσον*! (Gott helf!). Das Nieſen wurde ſchon im höchſten Alterthum als ominös betrachtet, wobei man ſehr darauf Acht hatte, zu welcher Zeit und auf welcher Seite jemand und wie vielmal er nieſe. Von Mitternacht bis Mittag wurde es für ſchädlich gehalten, eben ſo bei der Tafel, wenn der Tiſch weggenommen ward, wenn man zur Linken nieſte oder ein= oder dreimal. Hingegen günſtig war es auf der rechten Seite, wenn man zwiſchen Mittagszeit und Mitternacht auch zwei= oder viermal nieſte, beſonders günſtig, wenn zwei Perſonen zugleich nieſten, während ſie ſich über etwas beriethen. Als dem Themiſtoeles bei einem Opfer drei Gefangene in königlicher Tracht gebracht wurden und der Prieſter Euphrantides ſie ſah, auch wahrnahm, daß Jemand zur Rechten nieſte, ſo deutete er dem Themiſtoeles dies als Vorzeichen ſeines Sieges (Plut. vit Them.). Xenophon wurde zum Feldherrn ernannt, weil Jemand nieſte, während er ſeine Rede hielt. Für ein günſtiges Vorzeichen wird ſchon in den Homeriſchen Geſängen das Nieſen gehalten. Als Telemach nieſt, bricht Penelope in die Worte aus: Merkſt du nicht, daß mein Sohn genieſt hat? (*Οὐχ' ὁράας, ὁ μοι υἱός ἐπεπταρεν*). Bei Theocrit (18, 16.) ſagen die Mädchen zu Menelaus als er die

Digitized by Google

Helene wegführt: „Glücklicher Bräutigam! wohlthätig nieſe dir Jemand zu wenn du nach Sparta kommſt." Zuweilen war aber das Nieſen doch ein böſes Omen. Weil Jemand nieſte, als Xenophon ſein Heer zum Angriff ermahnte, ſah man ſich genöthigt, öffentliche Gebete um Abwendung des Unglücks anzuſtellen.

Niflheim (Nebelheimat), der kalte Norden, ſo genannt, weil dieſer Theil der Welt ſich in einem chaotiſchen Zuſtand befand, ehe Himmel und Erde erſchaffen wurden. Hier herrſchten Eis und Froſt. In der Mitte Niflheims war der Brunnen Huergelmir, bis zu welchem ſich die eine Wurzel der Eſche Ygdraſil erſtreckt. Niflheim iſt Grundſtoff der materiellen Welt, darum hat es auch einen Becher und Brunnen des Lebens, deſſen Ausflüſſe die ſtufenweiſen Entwicklungen des Lebens ſind (Mone, Eur. Hdth. I, S. 316.).

Nijam, ein Gott der Polen, welcher die Seelen der Verſtorbenen in das Land des Friedens hinüberführt. Gneſen, wo Nijam ſeinen Tempel hatte, war alſo die Todesſtadt. Es heißt auch Gneſen ein Neſt, weil die Seelen als junge Vögel in die andere Welt kommen, wenn ſie die Schale des irdiſchen Lebens aufgeſprengt (Mone, Eur. Hdth. I, S. 52.).

Nilpferd, ſ. Hippopotamus.

Nilus (*Νεῖλος* ſkr. Nila: der Blaue, von der Farbe des Waſſers benannt), der heil. Strom, welcher alljährlich austretend Aegypten befruchtet und zwar um Sommermitte, wo man das Feſt Niloa feierte (Heliod. Aeth. I, 9.). Perſonifizirt iſt er ein Sohn des Oceans und der Tethys (Hes. Th. 338.). Von ihm ließ man alle andere Götter abſtammen (Diod. I.). Zu Nilopolis hatte er Tempel (St. Byz. s. v.). Er iſt der Fluß der Flüſſe, wie Achelous den Griechen. Sollte das Land ſeine Fruchtbarkeit erhalten, mußte er 16 Ellen anwachſen, daher auf Abbildungen 16 Kinder um den liegenden Flußgott ſpielen, der auf einem Sphinx ausruht.

Nimbus bedeutet in der Sprache urſprünglich Wolke (*νεφος*), Regen-, Rauch- und Staubwolke, ſpäter metaphoriſch ein Trinkgeſchirr von wolkenähnlicher Geſtalt, endlich den Strahlenglanz um die Häupter der Götter und Heroen. Servius in ſeinem Commentar zur Aen. 2, 616. bemerkt zu den Worten: „Nimbo effulgens" Folgendes: Nube divina est euim fluidum lumen, quo Deorum capita cinguntur, sic enim pingi solent. Und zu 3, 587. macht er die Anmerkung: Peoprie nimbus est, qui Deorum vel imperatorum (wegen der Apotheoſe der verſtorbenen Kaiſer) capita quasi clara nebula nubere fingitur. Auch hat man noch Kunſtwerke auf denen der Nimbus das Zeichen der Göttlichkeit jener Perſonen iſt, auf deren Haupt er glänzt. So z. B. ward in den Bädern des Titus ein Gemälde gefunden, auf dem der Sonnengott Apollo mit der Strahlenkrone ums Haupt dargeſtellt war. (Buonarotti framm. di vetro p. 61.). In der Mailänder Ausgabe der Ilias (Iliad. fragm. antiquissima cum picturis item scholia vetera ad Odysseam, edente Angelo Majo. Mediol. 1819 fol.) ſehen wir den geſammten Götterrath (Iliad. I, 509 — 25. mit Nimbis gekrönt. Daſſelbe findet auch in jenem Gemälde Statt, welches den Schmaus der Götter vorſtellt (Iliad. I, 608.) und überhaupt in allen Abbildungen der Götter, aus keinem andern Grunde, als weil ſie die perſonifizirten Eigenſchaften des Sonnen- oder Jahrgottes, alſo nur Theile ſeines Ich's ſind. Zwar ſind dieſe homeriſchen Gemälde aus der chriſtlichen Zeit, man braucht aber nur die Schönheit der Zeichnungen zu betrachten, um ſich zu überzeugen, daß die Copien von weit ältern aus den blühenden Zeiten der Kunſt ſind. Auf den Fresken zu Herculanum erſcheint (die Mondgöttin) Circe (dem Sonnengott) dem Aeneas (ſ. d. Artt.), um den Kopf einen Ring gleich jenem der Jungfrau Maria. Im Vatican zu Rom liegt eine illuminirte Abſchrift von Virgils Werken, wo die Porträts der (mit Pallas identiſchen) Caſſandra und des (mit Apollo *πριαπαιος* identiſchen) Priamus (aus gleichen Gründen) in derſelben Weiſe geziert ſind. Dieſe Sitte ſtammt, wie alle Cultgebräuche aus dem Orient. In der königlichen Bibliothek zu Paris befinden ſich einige buddhiſtiſche

Bücher mit Abbildungen von Heiligen, die ſich dem Buddha gewidmet, und deren Köpfe in bemerkter Weiſe umflammt ſind. Daſſelbe geſchah auch bei einigen alten Göttern der Judier. Ihre Awatars der Götter in Menſchengeſtalt, ſowie anderer Seits die buddhiſtiſche Vorſtellung von der durch die Kraft der Buße möglich werdenden Vereinigung des Frommen mit Buddha, von deſſen Cultusformen ſo Vieles mittelbar durch die Asceten der ägyptiſchen Thebais in die katholiſche Kirche überging (ſ. d. Art. Buddhismus), endlich noch die in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums üblichen Apotheoſen der römiſchen Kaiſer, eines oder das andere, oder alles zuſammen mochte eingewirkt haben, um den Nimbus aus den heidniſchen Kunſtwerken als Heiligenſchein in die chriſtlichen hinübergehen zu laſſen. Die Verklärung Chriſti (Matth. 17, 2. Marc. 9, 2.) mußte natürlicher Weiſe die Uebertragung der heidniſchen Idee auf chriſtliche Vorſtellungen überaus begünſtigen. Die älteſten Chriſtusbilder, auf denen wir den Nimbus ſehen, ſind zwei Moſaiken in der Kirche der heiligen Conſtantia in Rom, die im Zeitalter Conſtantins verfertigt ſeyn ſollen. Die mit Chriſto vorgeſtellten Engel haben den Nimbus noch nicht. In der Kirche der heil. Agatha in Ravenna iſt ein Moſaik vom Jahre 400, auf welchem Chriſtus den Nimbus mit dem Kreuze in demſelben, zwei Engel hingegen, den Nimbus ohne das Kreuz, das nur Chriſto allein gegeben wird, haben. In dem Bogen der heil. Sabina in Rom, ungefähr vom Jahr 424 wird Chriſtus mit dem Nimbus und Kreuze, die Apoſtel aber ohne den Nimbus, vorgeſtellt. Allmählig erhielten ihn auch die Apoſtel, die Heiligen und ſelbſt die ſymboliſchen Thiere. Buonarotti glaubt, daß man im Anfang des fünften Jahrhunderts begonnen habe, den Engeln den Nimbus zu geben, daß es aber erſt gegen das Ende des ſechsten Jahrhunderts allgemein geworden, ſie mit demſelben zu zieren, und beruft ſich auf den gleichzeitigen Erzbiſchof Iſidor von Sevilla: „Lumen, quod circa angelorum capita fingitur, nimbus vocatur.“ Von dieſer Zeit an erhielt der Nimbus verſchiedene Formen, je nach dem geiſtigen Range des damit Beliehenen. Bei Jeſus wurde der Raum zwiſchen dem Ringe und dem Haupte mit einem Kreuze ausgefüllt. Engel und Heilige wurden meiſt mit dem einfachen Ringe bezeichnet. Bei Maria hat er die Geſtalt eines Diadems oder einer Strahlenkrone („Lucida Ariadnae corona“). Bei ihr und den Apoſteln findet ſich zuweilen um den Rand ein Beſatz von verſchlungenem Laubwerk. Bei den Heiligen erſcheint er in der Regel in der Form eines Halbkreiſes (μηνισκος, lunula) oder einer Scheibe (δισκος) u. ſ. w. Auch kommt auf ſehr alten Gemälden ein Nimbus um Gottes Haupt und Hand zugleich vor. Ein italieniſches Manuſcript aus dem 14. Jahrhundert enthält ein Bild, wie Gott Vater mit halbem Leibe ſich aus den Wolken niederbeugend, in Form von Strahlen, die ſeinen Händen entſchießen, der Erde ſeinen Segen ertheilt. Das Haupt umgibt ein viereckiger Nimbus (eine Eigenthümlichkeit der früheſten italieniſchen Maler). Später verwandelte ſich der Nimbus in eine zitternde, ungerade, einen lichten Kreis beſchreibende Linie. Dann verſchwand auch dieſe, und die Spitzen vom Haupte ausgehender Strahlen bildeten den Umriß eines Kreiſes, ohne ihn genau zu markiren. Im 16. Jahrhundert trat an die Stelle des Nimbus die Aureole, jener lichte, durchſichtige Schein, mit welchem die Künſtler fortwährend das Bild des Heilands umkränzen. Eine beſondere Erſcheinung iſt, daß auf drei der älteſten Gemälde nicht bloß das Haupt, ſondern auch der ganze Körper Gottes von Strahlen umſchloſſen iſt, die in ihrem Umriſſe ſich einigermaßen nach der Geſtalt und Stellung der Figur richten. Dieſe Art Aureole wird vorzugsweiſe Glorie genannt.

Nimrod (נִמְרֹד: Laßt uns empören, ſ. Bohlens „Geneſ.“ S. 127.), den die Schrift als den wilden „Jäger“ bezeichnet, von den Arabern und Neuperſern für den Jäger Orion (vgl. Od. 11, 572.) ausgegeben (Michaelis Suppl. ad Lexic. hebr. p. 1321.), von den Rabbinen für den Planeten Mars gehalten, vielleicht wegen des Prädicats גִּבּוֹר 1 M. 10, 9. (LXX: γίγας, alſo der gegen Gott empörte Rieſe ſ. d. A.)

oder weil er Feueranbeter (Midrash Bereshit Rabba c. 17. cf. Clem. Recogn. I.) d. h. Feuergott, denn die hiſtoriſirenden Legendenſchreiber verkehren ſtets den Gott in den Gründer oder Prieſter ſeines Cultus; oder auch weil der Feuergott Belus — der aſſyriſche Mars, deſſen Tempelpyramide in Babylon an den babyloniſchen Thurm erinnert, den muthmaßlich der Begründer des babyloniſchen Reiches: Nimrod (1 M. 10, 10.) zu erbauen vorgeſchlagen haben mochte, wenn man auf den Contert 1 M. 11, 4. und auf die den Hochmuth gegen Gott ausſprechende Bedeutung des Namens Nimrod Rückſicht nimmt — Belus alſo Nimrod war (Cedren. Chron. p. 15.), folglich Mars, dem man (ſ. d. Art.) in Aſſyrien zuerſt Säulen (anſpielend auf die Feuerſäulen) errichtete; Mars, der in Syrien Azor hieß, gleichwie der erſte Hofbeamte des Nimrod (Herbelot Bibl. p. 13. Fabr. Cod. apocr. V. T. p. 345.). Ferner ſagt die Schrift, Aſſur habe die (nach dem Fiſchcult benannte) Stadt-Ninive (נִינְוֵה) erbaut. Nun wurde Semiramis die Tochter des Fiſchweibs Atargatis oder Dereeto mit ihrem Gemahl, dem Fiſch (נִין) Ninus auf babyloniſchen Jagdſtücken, er einen Löwen, ſie einen Panther tödtend dargeſtellt (Diod. II, 8.). Da hätte man alſo wieder den Jäger Nimrod, welcher ja auch Ninus iſt (*Αυτον Νινον τόν Νεβρὼδ οἱ Ἀσσυριοι προσηγόρευσαν* Chron. Pasch. I, p. 51.). Ueberdies iſt Nimrod ein Sohn des Cuſch (1 M. 10, 18.), von welchem die Cuthäer (כּוּתִיִּים), alſo die nach dem Taubencult benannten Samaritaner abgeleitet werden. Semiramis iſt eben jene aus dem Taubenei hervorgegangene Fiſchtochter Semiramis, alſo Aphrodite ἀφακιτις, der man auf Cypros neben den Tauben auch heilige Fiſchteiche hielt, weil im Monat des Planeten Mars (März, in Syrien Addar geheißen, und Mars heißt dort Azar, ſ. ob.), des Buhlen der Venus, die Sonne im Zeichen der „Fiſche“ ſteht, alſo wieder Nimrod der aſſyriſche Mars, Ninus, Belus, deſſen Gattin Rhea, nach Cedrenus dem Nimrod vermählt war.

Ninive, ſ. Jonas und Nimrod.

Ninus, ſ. Nimrod.

Ninyas, angeblich ein Sohn des Ninus und der Semiramis, ſoll vor den Nachſtellungen des auf die Regentſchaft Anſpruch machenden Aſſur in Weiberkleidern am Hofe ſeiner Mutter ſich verborgen haben. Movers (Rel. d. Phön. S. 469.) meint daher, in Anbetracht, daß Semiramis im Männerkleid und im kriegeriſchen Waffenſchmuck die Welt erobernd dargeſtellt wird (Diod. II, 7. Justinian. I, 1, 2.) dürfte Ninyas der Weichliche, Weibiſche, mit dem wilden Krieger, Jäger und Löwentödter Ninus identiſch zu nehmen ſeyn — Hercules der Löwentödter am Spinnrocken — ſchon weil außer Cteſias Niemand des Ninyas in den Namenliſten der aſſyriſchen Könige erwähnt; Herodot (II, 150.) nennt Sardanapal einen Sohn des Ninus. Dann wird auch von Ninus häufig erzählt, was ſonſt dem Ninyas beigelegt wird, daß er ſeine Mutter Semiramis geheirathet.

Niobe (*Νιοβή*: die Verhüllte v. ſkr. nap *νύβω* nubo bedecken, wovon *νεφος*, nubes etc.) iſt identiſch mit der „verhüllten“ Leto, Latona (v. *λάθω*, lateo), der Repräſentantin des Neumonds — daher auch Welkers (Aeſch. Tril. S. 192.) Muthmaßung *Νιοβη* ſey aus *Νεωβη*, *νεα* entſtanden, einen Schein für ſich hat — welcher Niobe ſich gleichzuſtellen vermeſſen hatte und auf die der Mutter Apollo's und Dianens bereiteten göttlichen Ehren ſelber Anſpruch machte (Iliad. 24, 607.). Aber mit Recht, denn Niobe iſt ſelbſt göttlicher Abkunft und Natur, ſelbſt Göttin (Sophocl. Electr. 150. *θέος*). Am achten Tage des neuen Mondes wird zuerſt deſſen Licht wirkſam, darum tödtet Diana lucina die der Zahl der Nächte der erſten Mondphaſe entſprechenden Töchter Niobens, und Apoll die ſieben Söhne des mit ihm identiſchen Amphion (ſ. d.), wenn man Tage anſtatt Nächte dachte. Weil der Stein (*λιθος*) nach der Finſterniß (*Λήθω*) benannt iſt, darum wird Niobe (Leto) in Stein verwandelt, angeblich vor Schmerz über den Tod ihrer Kinder. Die bildende Kunſt hat die Fabel der Niobe ſich häufig zum Vorwurfe ihrer Schöpfungen gewählt.

Niord (Nährer), der dritte der Aſen, der vornehmſte nach Thor und Baldr, Begründer des Gottesdienſtes, wohnt in Noatun, dem Land der Schiffe, weil die See Wolken, erzeugt, beherrſcht alle Elemente, daher er von Seefahrern angerufen wird. Auch Reichthum und Ueberfluß verdankt man ihm, dem Nahrungsſpender (vielleicht weil er unter den 12 Aſen dem Herbſtmonat entſpricht?). In Vanaheim, dem W o l k e n reich (denn der Regen befruchtet die Erde), wurde er erzogen. Im Kampfe der Götter mit den Vanen wurde er jenen zum Geißel gegeben, ſo wie Hänr (in der Natur das Licht ohne Wärme, im Menſchengeiſte die Verſtandesrichtung) den Vanen. Erſt nach völligem Untergang der alten germaniſchen Welt, erſt wenn die Erde zum zweiten Male aus dem Waſſer hervorgetaucht iſt, erſt dann wird er wieder zu den Göttern zurückkehren, wenn auch immer noch die Herrſchaft über die Vanen (Wahngebilde) behalten d. h. erſt dann werden die Götter ihn ſelbſt unter ſich gebrauchen und ihrem Geißel Niord d. i. die Gottheit, welche die Menſchen zuerſt gelehrt hat, einen Gott außer ſich zu verehren, entbehren können: die Menſchen werden anfangen, die Gottheit nunmehr wirklich zu verſtehen. Niord war in Vanaheim mit ſeiner Schweſter vermählt (Nyerup Myth. S. 63.), ihre Kinder waren Freyr und Freya. Solche Ehen waren aber bei den Aſen nicht erlaubt, ſagt eine alte Urkunde. Dies will ſagen: die Gedanken unter ſich ſind alle verwandt und erzeugen unter ſich ſelber neue Ideen, aber die Aſen als Schöpfer dürfen eine ſolche Verwandtſchaft nicht zugeben, ſonſt würde ihr Weſen, die Zeugung aufhören, die nur in der Vereinigung der Gegenſätze beſteht. Wie alſo Niord zu den Aſen kömmt, muß er ſich mit einem ihm ganz entgegengeſetzten Weſen, mit Skade (Schade), der Tochter des Rieſen Thlaſſi, verbinden. Dieſer Sage dürfte, meint Mone, das älteſte deutſche Eherecht zum Grunde liegen, und das religiöſe Verbot der Verwandtenheirat, welches ſchon bei den Göttern, mithin in der Natur begründet iſt. Die Norweger und Schweden verehrten den Niord göttlich und ſchwuren bei ſeinem Namen.

Nireus (*Νιρεὺς*: Strahlender v. נִיר leuchten), muthmaßlich Prädicat des Sonnengotts, daher er gleichwie Adonis im Rufe ungewöhnlicher Schönheit ſtand, wovon das Sprichwort *Νιρεως καλλιων* (Lucian. D. Mort. 9.), daher ſeine Eltern der „lieblich blickende" Charops und die „glänzende" Aglaja. Des dreitheiligen Jahres wegen brachte er nur drei Schiffe nach Troja (Iliad. 2, 671 sq.). Mit dem Sonnenhelden Hercules, deſſen Liebling (Präd.) er iſt, beſiegte er den helieoniſchen (Julius-) Löwen (Ptol. Heph. II, p. 309.) um Sommermitte, wo die Sonne ihren höchſten Standpunct erreicht hat; aber im entgegengeſetzten Solſtiz, am dies brumalis geht er zu den P f o r t e n des Hades ein, denn der plutoniſche Eur y p y l u s (Präd. des Hades) erlegte ihn (Hyg. f. 103. Dict. IV, 17.).

Nisroch (נִסְרֹךְ 2 Kön. 19, 37.), welcher zufolge Jeſ. 37, 38. in Ninive ſeinen Cultus hatte, dort wo man das ſchaffende Prinzip in Geſtalt der T a u b e verehrte, iſt muthmaßlich als A d l e r (נֶשֶׁר, nach chaldäiſcher Orthographie נִסְרָא oder mit dem üblichen ךְ finale — wie bei den Namen Arjoch, Merodach u. a. m. — נִסְרֹךְ) abgebildet worden. Beide Vögel verwechſelte man mit dem Phönix, dem Symbol der ſich aus ſich ſelbſt wiedergebärenden Zeit. Dieſe wird durch den jährlichen Kreislauf der Sonne beſtimmt, deren Glanz nur das Auge des Adlers und Sperbers zu ertragen vermag. Daher Niſroch als Deus solaris in Aſſyrien nach dem Adler genannt, mit dem Sperber- oder Adlerskopfe abgebildet ſeyn mochte (vgl. Movers „Phön." S. 68.).

Niſus (*Νισος* i. e. נֵץ nitor, ſo ward auch der Habicht wegen ſeines ſcharfen Blickes genannt 5 M 15, 15. Hiob 39, 26. das Stw. iſt נצץ niteo Ez. 1, 7.), berühmt wegen ſeines goldenen oder purpurfarbenen Haars (Symb. des Sonnenſtrahls, alſo Sol oriens), an welches ſein Schickſal gebunden war (Apld. III, 15, 8.). Niſus war Sohn (Präd.) des (durch den Sonnen- Pfeil bezeichneten) Mars (Hyg. f. 198.). Daß Niſus, deſſen Name den H a b i c h t im Hebr. bedeutet, in einen G e i e r verwandelt

ward (Hyg. f. 242.), verräth ihn abermals als ein Präd. des Ares γυπιεύς, des Mars, nach welchem in Rom eine Brücke (pons Mitvius) benannt war. Zwar zeigte man dem Pauſanias zufolge, zu Athen des Niſus Grab, aber dieſes verräth, wie das Grab des Zeus auf Creta nichts anders, als daß man daſelbſt das Todtenfeſt des Jahrs zu begehen pflegte. Die Stadt Niſa in Böotien oder Megaris (Strab. X, 450.), ſowie die Landſchaft Niſäa führten ihren Namen vom Cultus des Sol oriens.

Nixen oder Nöcken — Nicker, Nickel, Nickelmann heißt ein neckiſcher böſer Geiſt, ſ. Grimm D. M. S. 275., insbeſondere ein Waſſergeiſt, daher der Flußname Neckar Ebdſ. S. 276. Nixe iſt die weibliche Form f. Nick. Nocca bedeutet im mittelalterlichen Latein: Spectrum marinum in stagnis et fluviis, das Stw. iſt noceo, noxius — ſind Waſſermädchen, ſie erſcheinen ſitzend, ihre grünen langen Haare kämmend, zuweilen mit dem Obertheil des Leibes aus den Wellen tauchend. Der Untertheil ſoll wie bei Sirenen in einen Fiſchſchwanz endigen, dergleichen nennt der Slawe Norske panny und verſetzt ſie in die Seen des Tatragebirgs (Hanuſch ſlaw. Myth. S. 292.). Vielleicht mit Recht ſpricht daher doch Grimm (l. c. S. 277.) ihnen deutſche Herkunft ab, indem er folgende Einwendung gegen die herrſchende Meinung vorbringt, nämlich: wenn ſie ans Land unter Menſchen gehen, ſind ſie gleich menſchlichen Jungfrauen geſtaltet und gekleidet; nur an dem naſſen Kleiderſaum, an dem feuchten Zipfel der Schürze erkennt man ihre Herkunft. Schrader (Germ. Myth. S. 223.) gibt ihnen grüne Zähne und kaltes Blut. (Hingegen will Grimm auch roßfüßige Nixen kennen!) Zuweilen geſellen ſie ſich vertraulich zu den Menſchen, kommen zu Markte um Nahrungsmittel einzutauſchen, beſuchen den Landmann und nehmen Gegenbeſuch an. (Ein Bauer fand einſt im Hauſe eines Nix eine Menge umgeſtülpte Töpfe und erfuhr, daß darunter die Seelen ertrunkener Menſchen gefangen ſäßen. Dies ließ ihm keine Ruhe, bis er einmal abgepaßt, daß der Waſſermann nicht zu Hauſe war, da ging er wieder hinunter in die Tiefe, drehte die Töpfe um und befreite die armen Seelen. Sie ſtiegen in Geſtalt von Blaſen aus dem Waſſer in die Höhe). Die Nixen rufen beim Kreißen die Hilfe menſchlicher Wehmütter an, dieſe muß ſich aber hüten, nicht nach den reichen Schätzen zu verlangen, die der Nix ihr zur Belohnung bietet. Will ſie wieder ans Tageslicht kommen, darf ſie nicht mehr nehmen als ſie von den Menſchen für ihre Hilfe erhält. Die jüngern Nixen kommen Abends in die Spinnſtube oder unter die Linde des Dorfes und ſpinnen und tanzen gleich andern Mädchen. Aber ein Zug von Grauſamkeit geht faſt durch alle Nixenſagen hindurch. So ſchön auch die Nixenweibchen erſcheinen, wenn ſie im Sonnenſchein am Ufer oder in den nahen Bäumen ſitzen, ſo muß der Jüngling ſich doch vor ihrem Sirenengeſang hüten, wenn ſie ihn nicht zu ſich in die Flut hinunterziehen ſoll. Oft wird auch das Nixenmädchen, wenn ſie des Geliebten Leben ſchonen will, von ihren eigenen Eltern getödtet. In Schweden erzählt man von der lockenden, bezaubernden Weiſe des Strömkarl. Der Strömkarlslag ſoll 11 Variationen haben, nur 10 darf man tanzen, die 11te gehörte dem Nachtgeiſt. Wollte man ſie aufſpielen, ſo fingen ſelbſt Greiſe, Lahme und Blinde, ja ſogar lebloſe Dinge, auch die Kinder in der Wiege zu tanzen an (Arndts Reiſ. nach Schweden II, 241.). Dieſer ſpielende Nix hält ſich gern bei Mühlen und Waſſerfällen auf, davon heißt er Foſſegrim (fos: Waſſerfall). In ſtillen dunklen Abenden lockt er durch Muſik die Menſchen heran. Den Unterricht auf der Geige läßt er ſich mit einem weißen Bock bezahlen, dieſen wirft der Lehrling Donnerſtag Abends mit abgewandtem Haupte in einen nordwärts ſtrömenden Waſſerfall, was ein Reſt heidniſcher Opferſitte iſt (Grimm S. 22.). Iſt das Opfer mager, bringt der Lehrling es nicht weiter als zum Stimmen der Geige, iſt es aber fett, ſo greift Foſſegrim über des Spielmanns rechte Hand und führt ſie ſo lange hin und her, bis das Blut aus den Fingerſpitzen ſprützt, dann iſt der Lehrling in ſeiner Kunſt ſo ſicher, daß er die Bäume zum Tanzen und Flüſſe zum Stillſtand bringen kann. Das Volk denkt ſich die Nixen als unſelige, aber der Erlöſung fähige Weſen. Daher

die Sage: Strömkarl ziehe dem gewöhnlichen Opfer das Verſprechen: ihn zu erlöſen, vor. Zwei Knaben ſpielten am Strom, der Nix ſchlug ſeine Harfe, die Kinder riefen ihm zu: „Was ſitzeſt du hier und ſpielſt? du wirſt ja doch nicht ſelig!“ Da fing der Nix zu weinen an, warf die Harfe hin und ſank in die Tiefe. Als die Knaben nach Hauſe kamen, erzählten ſie ihrem Vater, was ſich zugetragen. „Dieſer ſagte: Ihr habt euch an dem Nix verſündigt, geht zurück, tröſtet ihn und ſagt ihm die Erlöſung zu!“ Da ſie zum Strome zurückkehrten, ſaß der Neck am Ufer und weinte. Die Kinder riefen ihm zu: Weine nicht ſo, unſer Vater ſagte, daß auch dein Erlöſer lebt; da nahm der Geiſt ſeine Harfe und ſpielte bis nach Sonnenuntergang (Grimm l. c. S. 279.). Außer dem freiwilligen Opfer für Unterweiſung in ſeiner Kunſt fordert der Nix auch die Darbringung unfreiwilliger. Man pflegt noch jetzt, wenn Menſchen im Fluß ertrinken, zu ſagen, der Flußgeiſt fordere ſein jährliches Opfer, gewöhnlich ein unſchuldiges Kind (Grimm, „deutſche Sagen“ N. 61. 62.). Dies weist auf Menſchenopfer in heidniſcher Zeit hin. Wenn die heutigen Griechen die weiblichen Waſſergeiſter im Verdachte haben, daß ſie nach hübſchen Kindern lüſtern, dieſelben, wenn ſie dem Gewäſſer ſich nähern, ſie in die Flut hinabziehen, ſo braucht man alſo nicht auf Theocrit (13, 43—51.) zu verweiſen, um die altgriechiſche Abkunft dieſer Vorſtellung nachzuweiſen, weil ſie ja bei ſo vielen Völkern ſich findet, und leicht von den benachbarten Slawen dahin verpflanzt ſeyn könnte. Sonſt müßte man auch die Donaunixe Hulda oder Holle (ſ. d. Art.), nach welcher noch die Stadt Hollabrunn in Niederöſtreich benannt iſt — Grimm l. c. S. 166 Anm. kennt einen Waſſergeiſt Namens Brunnenhold — mit der badenden Diana in Verwandtſchaft bringen, und weil ſie, wie die meiſten Nixen, im Märchen auch Gold ſpinnt, an Artemis mit der goldnen Spindel denken. Daß Ertrinkende von dem Nix an ſich gezogen werden, hat auch eine mildere Wendung. Nicht der Flußgott tödtet die im Element des Waſſers untergegangenen Menſchen, erbarmend trägt er ſie in ſeine Wohnung und herbergt ihre Seelen. Kinder, die ins Waſſer gefallen, bekommen von Frau Holle wirren Flachs zu ſpinnen (Grimm „deutſche Märchen“ N. 79.). Dumpfer, dem Todesächzen ähnlicher Ruf des Nix ſoll Ertrinken weiſſagen. Den Waſſergeiſtern werden überhaupt wehklagende Stimmen beigelegt. Der Glaube an Nixen hat noch im 16. Jahrhundert eine ſo feſte Grundlage gehabt, daß ein noch jetzt im Gemeindeprotocoll der Stadt Hechingen befindliches fürſtliches Ausſchreiben vom 8. Februar 1525 jedem Landmann für eine eingefangene Nixe eine Belohnung von fünf Gulden verſprach, die der Oberjägermeiſter auszuzahlen hatte (Didask. 1823. N. 135.).

Nixi Dii (v. niti), Geburtsgottheiten von kreißenden Römerinnen angerufen, werden auf den Knieen ſitzend, abgebildet. Sie hatten ihren Platz vor der Kapelle der capitoliniſchen Minerva.

Noah (נח: der Schiffer, ſ. Bohlens Comm. z. Geneſ. S. 70. damit vgl. den Flußnamen *Νοης* in Thracien, *Ἰ-νω* eine Waſſergöttin, ſkr. naus, *ναυς*, navis Schiff, *ναιω*, no ſchwimmen ꝛc. od. ſollte נח f. נה Ezech. 7, 11. geſetzt ſeyn, weil er als Weinerfinder gleich Bacchus und Schiba Rutren der Wehklagende heißen könnte? war doch ſein Weinrauſch die Urſache ſeiner Entmannung in der arabiſchen Tradition geworden! Die bibliſche Herleitung v. נחם nennt Bohlen mit Recht eine „unmögliche“) der bibliſche I-n a ch u s — denn Beider Wirkſamkeit fällt in eine Flutperiode — iſt der Planet Saturnus im Zeichen des „Waſſermanns“, wo das alte Jahr durch den Zeitſtrom von dem neuen abgetheilt wird, daher Noah derjenige, welcher aus der untergehenden Generation ſich mit ſeiner Familie, und von jeder Thiergattung ein Paar, mittelſt der von ihm erbauten Arche, in welcher er die Keime zu neuen Zeugungen aufbewahrt — und welche auf den Fluten umhertreibend, die im Ocean ſchwimmende Urerde (Delos) iſt — in die neue Zeit hinüberrettet. Der Bund, den Gott mit ihm, a b e r a u ch m i t a l l e m V i e h errichtet (1 M. 9, 10.), kann ſich nur auf die Regeneration beziehen, ſeine Arche iſt die indiſche argha, des *αἰδοιον*

Digitized by Google

γυναικειον, daher der Tradition zufolge Noah's Gemahlin: הֵיכָל Behältniß, wörtlich das Bedeckende, Hülle — alſo Materie — hieß (vgl. Fabric. Pseudep. I, p. 277. Entych. Annal. I, p. 35.). An der Arche ſollte Noah 52 Jahre gebaut haben (Pirke Eliesee c. 23.), wie Ormuzd an dem Schöpfung der Welt 365 Tage (Rhode, Zendſ. S. 105.). Wer erkennt hier nicht den orientaliſchen Styl, welcher Wochen meint, wenn von Jahren die Rede iſt? Alſo die Arche iſt die materielle Schöpfung, Noah der Schöpfer ſelbſt, die allgemeine Flut eine jährliche (ſ. d. Art. Sündflut), wie der Weltbrand am Ende der jetzigen Schöpfung (2 Petr. 3, 6.); aber dieſe beiden Jahresperioden ſind in den Sagen der Völker auf das große Weltjahr bezogen. Die vierzigtägige Regenzeit iſt keine aſtronomiſche, ſondern wie die den Niniviten (Jon. 3, 4.) gegebene Bußefriſt aus der myſtiſchen Bedeutung der Zahl 40 als Signatur der Strafe — daher die 40 Streiche, welche der Verbrecher erhielt (5 M. 25, 3.), die 40jährige Strafzeit der Iſraeliten (4 M. 32, 13.) u. Aegypter (Ez. 29, 12.) — zu erklären. Ueber die Bedeutung des Raben, der Taube, des Regenbogens in der Geſchichte Noah's, ſ. d. Artt. Wie Adam hat auch Noah — vielleicht mit Rückſichtnahme auf die drei Jahreszeiten? denn den Herbſt kannte der Syrer eben ſo wenig als der Aegypter — drei Söhne; der fromme Sem (שֵׁם altus = Sol altissimus) entſpricht dem Lenz, denn er erhält das Erſtgeburtsrecht, der „heiße“ Ham (ſ. d.) dem verderblichen Glutſommer, Japhet — deſſen Name auf die Eigenſchaft des Waſſers anſpielt — dem naſſen Winter, welcher im Orient die durch die Hitze geſtörte Ordnung der Natur wiederherſtellend, einen freundlichern Character als im europäiſchen Norden hat. Darum wird auch Japhet des väterlichen Segens theilhaftig als Repräſentant des wohlthätigen Herbſtregens, nur Ham iſt der Ausgeſtoßene und ſein Reich iſt Aegypten, wo es nie regnet. Bedeutſam iſt auch, daß Noah der 10te Patriarch von Adam ab, ſo daß auf ihn, der zwiſchen der alten und neuen Zeit ſteht, das griechiſche ἔνεα καὶ νεα anwendbar wird. Durch 10 Verkörperungen Wiſchnu's, lehren die Indier, ſoll die Weltentwickelung befördert werden, aber die zehnte wird erſt am Ende der Tage bei der — Wiederſchöpfung erwartet. Auch die Chaldäer zählten bis auf Xiſuthrus 10 vorflutliche Patriarchen, nach deren Ablauf ſich die Welt hätte erneuern müſſen (Enseb. Cheon. in Scalig. thes. temp.). Sie herrſchen zuſammen 120 Saren — man vgl. hier 1 M. 6, 3. — d. i. 12 Monate des großen 432,000 Jahre enthaltenden Weltjahrs, denn ein Σαρος beſteht aus 360 gemeinen Jahren. Vielleicht erklärt ſich dann auch jene von Jarchi (Comm. in Gen. 6, 15.) noch gekannte Tradition, welcher zufolge der Bau der Arche gerade 120 Jahre gedauert haben ſoll? Auch daß Noah beim Eintritt der Flut gerade 600 Jahre alt iſt (1 M. 7, 6.) dürfte, wenn man die von Zoroaſter auf Jahrtauſende ausgedehnten ſechs Schöpfungstage auf eben ſo viele Jahrhunderte zuſammenſchrumpfen läßt, zu demſelben Reſultate führen, daß nämlich bei Anfang der Flut das aus 120 chaldäiſchen Saren oder 12 Zoroaſtriſchen Jahrtauſenden oder 12 Jahrhunderten beſtehende Weltjahr eben abgelaufen war.

Nodotus, eine römiſche Gottheit, die dem Knoten (nodus) oder Halmſchießen des Getraides vorſtand (Aug. C. D. IV, 8.).

Nomius, ſ. Hirt.

Norax (*Νῶραξ v. νάρω=λάρω* verbergen), Sohn (Präd.) des Larenvaters Hermes (*χθονιός*), myth. Gründer der Stadt Nora in Sardinien (Paus. X, 17, 5.).

Norbert (St.) — abgebildet als Biſchof und Prämonſtratenſer, einen Hoſtienkelch, in welchem eine Spinne liegt, in der Hand; Teufel zu ſeinen Füßen.

Nornen ſind die drei Schickſalsgöttinnen der Edda. Die Bedeutung dieſes Namens bedauert Grimm, laſſe ſich nicht mehr ermitteln. Wie, wenn das Wörtchen noe, welches wie das griech. *νάρω* verbergen, verfinſtern bedeutet (daher, gleichwie von den Griechen Mitteleuropa, das von ihnen ſchon zum Norden gerechnet wurde, *Νωρικον* genannt wurde, ebenſo der im Norden Europas wohnende Volksſtamm: Normann hieß, weil Nord: Mitternacht), die Schickſalsgöttinnen bezeichnete, weil ſie

Digitized by Google

die Zukunft uns verbergen? oder weil ſie allein das Verborgene wiſſen? Die Einzelnamen der Schickſalsnornen ſind Urdr (was geworden iſt), Verdhandi (was im Werden iſt) und Skuld (Zukunft). Sie nahen jedem neugebornen Kinde und fällen über es ihr Urtheil. Man glaubte, wie die Celten von den Feen, die dritte vereitle ſtets das Gute, welches die erſtern zwei bereiten. Einſt, erzählt eine Sage, kamen die drei Nornen zu Nornegaſts Vater, das Kind lag in der Wiege, über ihm brannten zwei Kerzen. Nachdem die erſten es begabt und ihm Glückſeligkeit vor andern ſeines Geſchlechts verſichert hatten, erhob ſich zornig die dritte und rief: Ich ſchaffe, daß das Kind nicht länger leben ſoll als die neben ihm angezündete Kerze brennt. Schnell ergriff die älteſte die Kerze, löſchte, und gab ſie der Mutter vermahnend, ſie nicht eher wieder anzuſtecken als an des Kindes letztem Lebenstag, welches davon den Namen „Nornengaſt" empfing. Die Edda lehrt ausdrücklich, daß es gute und böſe Nornen gebe, einige ſtammen von den Göttern, andere von den Elben, andere von den Zwergen. Die nordiſchen Seherinnen hatten ſich auch den Namen Nornen angemaßt, was in ſprachlicher Beziehung ſich dadurch rechtfertigen ließe, inſofern auch ſie das Verborgene ſehen, aber weiſe Frauen (Alrunen) können darum noch nicht zu den mythologiſchen Perſonen gezählt werden. Man kann eigentlich drei Arten Nornen claſſifiziren: 1) die oben erwähnten drei Schickſalsſchweſtern, 2) die Schutzgeiſter: Spradiſen (weiſſagende Göttinnen), Fylgien (Begleiterinnen sc. des Menſchen durch das Leben, etwa wie der Dämon des Socrates) und Haimyngien (Geſtalten d. i. ſichtbar werdende Genien). Die dritte Gattung bilden jene Zaubernornen, Druden, Hexen. Ueber die Kriegsnornen ſ. d. Art. Walkyren).

Nortia oder Nurtia die Obſtgöttin der Etruſker Liv. 7, 3.

Norve (Nord), ein Jette, Vater der Nacht (Nyerup Myth. S. 66.).

Noſſa, ſ. Hnos.

Notburga (Sta.) abgeb.: als Bäuerin Brode tragend, von Kindern umgeben.

Notus (der Näſſende, Regenbringer), der Südwind Hes. Th. 380.

Novensiles Dei, ſabiniſche Gottheiten, die Tatius nach Rom brachte (daher ihr Name Novensides: neuangeſiedelte, erſt in der Folge ging das d in l über), wo man ſie den Laren und Penaten im Rang gleich ſtellte (Liv. 8, 9. Arnob. adv. Gent. I, 3.

Nox, ſ. Nacht.

Numa (Numa = νόμος: das Naturgeſetz, die Schriftſteller einer frühern Zeit ſchreiben daher auch *Νομᾶς*), friedlicher Nachfolger des kriegeriſchen Romulus in der Regierung, eigentlich Mars der Landesgott in ſeinem wohlthätigen Wirken, wie Romulus als Quirinus die kriegeriſche Eigenſchaft des Gottes als Vertheidiger des Landes gegen Feinde von Außen repräſentirte. Wie nun die beiden erſten Könige Roms nur Perſonificationen der feindlich-freundlichen Eigenſchaft des Jahrgotts ſind, Numa gleichſam der nach den Stürmen des März wieder hergeſtellte Friede der vorhin empörten Natur, Numa alſo das Symbol des Geſetzes — wobei ich an jenen Nomos in der 63. orphiſchen Hymne erinnere, welcher dort als König der Götter und Menſchen, als Lenker der Sterne, als Ordner des Weltgeſetzes erſcheint — ſo ſpaltet ſich Numa ſelbſt wieder in zwei Hälften, in einen Numa Maetius (alſo Mars) oder Marcius, und in einen Numa Pompilius (v. pompa, πομπη Proceſſion, alſo pontificale, prieſterliche Wirkſamkeit andeutend). Das mythiſche Vorbild alles römiſchen Prieſterthums iſt Numa, nach welchem die Pontificalbücher die pompilianiſchen Indigitamenta heißen. Von ſeiner Perſon löſen ſich alle einzelnen Prieſterthümer ab, namentlich die des Flamen dialis des Pontifex und des Rex. Er ſelbſt verrichtet das Geſchäft des Flamen Diales, beſtellt aber — da er in der Wirklichkeit nicht exiſtirt — einen beſondern neben ſich (Liv. I, 20.). Ebenſo macht er es mit dem Pontifex, und der erſte führt gleichen Namen mit ihm: Numa Marcius, wie er Numa Pompilius. Selbſt die Auguren werden von ihm — der als *Νομος* den Sternen ihre Bahnen anweiſt — hergeleitet (Liv. IV, 4.), aber Numa wird vielmehr ſelbſt

vom Augur inaugurirt, wie das Augurium auch den Romulus zum König beſtellt hatte (Liv. I, 19.). Dies kommt daher, weil die Augurien dem Mars angehören, Romulus, wie der Picus Martius führte den Lituus, die pontificale Thätigkeit folgt dem Auszug ins Feld. Numa (der Vertheiler νομος v. νέμω) beginnt ſeine Herrſchaft mit Vertheilung der Grundſtücke unter die Bürger, mit dem Eigenthum führt er Liebe zum Frieden ein (Cic. Rep. II, 14, 26.), daher läßt ihn die Sage der Fides einen Tempel bauen (Plut. Num. 16. Liv. I, 21.), die Feldmarken durch dem Jupiter geheiligte Steine abgrenzen (Plut. l. c. Dion. A. R. II, 74.). Die Wildheit des Romulus beſchwichtigt er durch Frömmigkeit und Billigkeit (Cic. Rep. II, 14, 26. Liv. I, 18.), daher von Ovidus (Fast. 6, 259.) paſſend: rex placidus genannt. Während ſeiner Regierung blieb der Janustempel geſchloſſen (Hefele Jahrb. der röm. Geſch. I, S. 37. Anm. 110.). Er ſelbſt iſt Schiedsrichter in jeder Rechtsfrage (Cic. Rep. V, 2, 3.) und unter ſeiner Herrſchaft waltet Gottesfriede nach romuliſcher Wildheit (Cic. l. c. Plut. Num. 20.), daher die Fetialen, welche Dionyſius (A. R. II, 72.) und Plutarch (Num. 12.) durch εἰρηνοφύλακες (Friedenswächter) überſetzt werden, von Numa eingeſetzt. Auch die Einſetzung der Salier (Marspriester) dem Numa zugeſchrieben, der im ſpondäiſchen Tacte, den er pontificiſch nennt, die Indigetes von ihnen verſöhnen ließ (Diomed. p. 473.: Numam Pompilium Divinitate praeditum hunc pedem Pontificium appelasse memorant, cum Salios juniores aequis gressibus circulantes induceret spondeo melo patrios placare indigetes .... ut duabus longis melodiis quasi duplicibus et jugibus votis prospera deorum voluntas firmaretur). Numa ſoll — obgleich ſchon früher Aeneas — den ſabiniſchen Ritus des Hauptverhüllens beim Gebete eingeführt haben (Fulgent. p. 561.: Numa Pompilius et ipse de Pontificalibus scribens — ſo ſoll der Gott Hermes-Thaut die Bücher, welche Cultgeſetze und prieſterliche Vorſchriften enthalten, ſelbſt niedergeſchrieben haben — tutulum dici ait pallium, quo sacerdotes caput tutabant, quum ad sacrificium accessissent). Insbeſondere wird das Hauptgeſchäft der Pontifices, die Sorge für das Feuer und Waſſer des ſtädtiſchen Haushalts auf Numa zurückgeführt. Er brachte das Feuer der Veſta nach Rom, welches die Pontifices unter ihrer Aufſicht halten, er weiſt den Veſtalinnen den Camenenquell an, dort kommt er mit der Quellnymphe Egeria (ſ. d.) zuſammen (Liv. I, 21. cf. Ov. Fast. 3, 275.). Durch ſie gewinnt er auch das Waſſer des geiſtigen Lebens, womit er den Staat tränkt, nämlich das Geſetz (welches auch den alten Hebräern ſynonym mit Waſſer, ſ. d. Art. Brunnen). Auch den Dienſt der Manen und der Venus Libitina ſoll er eingeführt haben (Plut. Num. 14.), denn aller Cultus — iſt von den Göttern ſelbſt gegründet. Wäre Numa eine hiſtoriſche Perſönlichkeit, ſo würde nicht ſein Geburtstag als der Stiftungstag von Rom bezeichnet, ſein Tod gerade mit dem Ablauf des erſten Säculums erfolgt ſeyn (Niebuhr, Geſch. I, S. 271.).

Numismatik (die) hat von dem ſymboliſchen Character des Alterthums die meiſten Zeugniſſe in ſich aufgenommen. In der That ſind die Münzen ſchon von den Alten „metallene Räthſel" (Prudent. hymn. II, 118.: argentea aenigmata) genannt worden. Daß, wie immer, auch hier die Etymologie aus dem Dunkel hilft, beweiſen die ſonſt unverſtändlichen Namenswortſpiele. So z. B. führte die Inſel Melus Melonen in ihren Münzen, und die Stadt Side in Pamphilien einen Granatapfel (σιδη). Der gebogene Arm mit der Beiſchrift Ἀγκων auf Münzen von Ancona, die Roſe (ῥοδος) auf Münzen von Rhodus; einige kleine Inſeln in der Nähe von Cypern, weil ſie Clides (Plin V, 35. Κλεῖδες bei Strabo XIV.) heißen, durch den Schlüſſel auf Münzen bezeichnet. Solche Erſcheinungen ließen ſich aber auch umgekehrt, aus dem Einfluſſe des Cultus auf die Münzbildung — was ſchon daraus erweislich, daß auf ſo vielen Münzen die Götterbilder nebſt ihren Attributen vorkommen, deshalb man, wo die letztern allein vorkommen, auf dieſelbe Gottheit als Deus tutelaris des Landes, welches die Münzen prägte, zu ſchließen berechtigt iſt — erklären. So z. B. haben

die Aegypter die ihnen heilige Lotusblume auf Münzen. Wie der Iſis die Lotuszwiebel, ſo war Aphroditen, die auf Rhodus verehrt wurde, die Roſe geweiht (Pind. Ol. 7, 27.), daher die Roſe anſtatt der Göttin ſelbſt auf rhodiſchen Münzen, denn nicht nach einer Blume iſt die Inſel benannt, ſondern nach der Göttin, welcher dieſe Blume geweiht, darum heißt auch die Nymphe Rhode: Tochter der Aphrodite, obgleich nur ihr Prädicat. Sizilien, wo Ceres — die dort in das Schattenreich hinabgeſtiegen ſeyn ſollte, um ihre Tochter zu ſuchen — vorzüglich verehrt ward, hat darum ein Schild mit Kornähren auf ſeinen Münzen. Sind dieſe Prämiſſen richtig, ſo erhalten auch die römiſchen Geſchlechtermünzen ihren richtigen Sinn. So iſt das Bild der Juno Sospita oder Lanuvina vorzüglich auf Münzen der Familiae cornuficiae, mettiae, papiae, rosciae, das Bild der Ceres auf Münzen der Familia memmia, volteja, das Bild der Minerva auf Münzen der Familien cordia, clovia, vibia. Denn die Eigenſchaft, unter welcher dieſe oder jene Gottheit in einer Familie verehrt wurde, beſtimmte die Namengebung der Letztern und wirkte folglich auch auf die Münzen zurück, welche ein ſolches Geſchlecht prägen ließ. Wie die Nautier von dem Cultus der Minerva nautia das Schiff entlehnten, das man ſpäter auf ihre Lenkung des Staatsſchiffes deutete (ſ. d. Art. Nautes), ſo konnte der Dienſt der an dem Feſte Vibilia (Arnob. IV, 7. 9. August. IV, 8.) gefeierten Minerva Collatia oder Collina von der Familie vibia beſorgt, und daher die an dieſe prieſterlichen Functionen erinnernden Münzen die Minerva dargeſtellt haben. Die Ceres multimammia mochte der Familie memmia, die mit der Pomona identiſche Vertumna oder Ceres vorteja, welcher die Voltumnalia gefeiert wurden (Hartung Rel. d. Röm. II, 133.), der Familie volteja Schutzgottheit geweſen ſeyn. Juno als Thauſpenderin wurde von der Familie roscia verehrt u. ſ. w. Aehnlich iſt die Sitte die prieſterlichen Functionen einer Familie auf ihren Münzen anzugeben. So ſehen wir auf Münzen des Julius Cäſar die signa pontificalia, weil beim Anfang der Monarchie die Würde eines Pontifex maximus den Kaiſern zugeeignet wurde. Auf Münzen Heliogabals kommt die Umſchrift Sacerdos Dei Solis vor, über dem vor einem Opferaltar ſtehenden Kaiſer gewahrt man einen Stern. Indeß iſt nicht zu läugnen, daß oft nur geringfügige Anläſſe die Münzen mit Götterbildern ſchmückten. So z. B. hatte Lariſcolus auf ſeinen Münzen die Fabel von Clymene und ihren Töchtern angebracht, weil dieſe durch ihre Verwandlung in Larices an ihn erinnern ſollten; Voconius Vitulus ein Kalb, Pomponius Muſa die Muſen u. a. m. Wenn manche Münzen Doppelgeſichter oder auf dem Revers ein anderes Bildniß als auf dem Avers erblicken laſſen, ſo iſt anzunehmen, daß beide Figuren, obgleich verſchiedener Bildung doch Ein Weſen vorſtellen. Denn wie die unter der Erde hauſende Maus auf der Kehrſeite einer mit dem Kopf der Erdgöttin Demeter auf der Vorderſeite geſchmückten metapontiſchen Münze erſcheint, ebenſo darf man aus gleichem Grunde ſchließen, daß Hector urſprünglich nur ein Präd. des Zeus oder Apollo (ἑκαταῖος) in Ophrynium geweſen ſey (vgl. d. Art. Hector).

Numitor (*Νεμίτωρ*, *Νομίτωρ*, *Νεμέτωρ*), welcher ſogar den Namen mit Numa (vgl. d. A.) gemein hat, bildet — wie dieſer dem kriegeriſchen Romulus gegenüber der friedliche Prieſterkönig, und wie in den laviniſchen Mythen Julus gegenüber dem Silvius — ebenſo in der albaniſchen Sage den freundlichen Gegenſatz zu ſeinem zerſtörungsluſtigen Bruder Amulius (*μῶλος* proelium), welcher ſeine von Mars geſchwängerte Tochter Silvia lebendig eingraben und ihre Zwillingsſöhne den wilden Thieren ausſetzen ließ; ſeinen Bruder vom Throne ſtieß, und deſſen, nach dem heiligen Lorbeer benannten Sohn Lauſus (Lausus ſ. laurus) getödtet hatte. Numitor, das perſonifizirte Geſetz und Amulius, der perſonifizirte Streit hatten den Procas zum Vater gehabt, — deſſen Name (*Πρωκας* v. *προιξ*, *προισσω* aveo) das ſehnſüchtige Verlangen ꝛc. nach Vermittlung oder Verſchmelzung der ſtreitenden Gegenſätze in der Natur bedeutet — gleichwie umgekehrt Mars oder Ares den Eros zum Sohne und die Harmonia zur Tochter.

Nundina, die Göttin, welche in Rom dem Namenstag der **Knaben** vorſtand a nono die nascentium nuncupata erklärt Macrobius (Sat. I, 16.), qui lustricus dicitur. „Est autem lustricus dies quo infantes lustrantur et nomen accipiunt.“ Neun (ſ. d.) war nemlich die heilige Zahl, daher jeder neunte Tag, gleichwie bei uns der ſiebente, ein heiliger, darum auch an dieſem Stillſtand der Feldarbeit, und durch ein dem Jupiter gebrachtes Widderopfer feſtlich begangen (Hart. Rel. d. Röm. I, S. 151.).

Nuptialgebräuche, ſ. Hochz. Symb.

Nußbaum (der) iſt in den Mythen der zeugende Lebensbaum, daher begattet ſich Jacobs Jahrheerde vor den Stäben der Haſelnuß, und Pflicht des jüdiſchen Neuvermählten iſt es, den Schöpfer zu loben, daß er den Nußbaum in den Garten Eden hingeſtellt. Dies konnte aber nur der Erkenntnißbaum mit der zum Beiſchlaf reitzenden Frucht geweſen ſeyn, weshalb noch jetzt die Juden vor dem ſiebenten Tag des Hüttenfeſtes, — an welchem erſt das am Verſöhnungstage (dem jährlichen Gerichtstag im Himmel) über die Juden für das künftige Jahr beſtimmte Schickſal definitiv entſchieden wird, — keine Nuß eſſen dürfen, weil ſie an die Sünde des Beiſchlafs erinnert, welche von Samael, der Teufel Oberſtem in die Welt gebracht wurde; daher auch die von Eiſenmenger (II, S. 447.) aus dem Buche Jalkut Chadash mitgetheilte Sage, daß die Teufel ſich auf den Blättern des Nußbaums aufhalten. Noch der deutſche Aberglaube läßt den Nußbaum von Dämonen bewohnt ſeyn, daher der Haß der dem Lichtprinzip, dem Blitzgott geheiligten Eiche gegen den Nußbaum, die nicht neben einander ſtehen können ohne zu verderben, gleichwie Weißdorn und Schwarzdorn (ſ. Grimm D. M. S. CLII.). Auch die Sprache ſtellt die Nuß (לוז nux, engl. nut, plattdeutſch: Not: Nuß) mit der Nacht und Finſterniß (לוט verdunkeln, νυϑός Dunkel, nox, altd. not, ſlaw. noz Nacht) zuſammen — die Mondgöttin Artemis, die zur Nachtzeit herrſcht, führt das Prädicat καρυατις (Nußgöttin) — ſo wie mit der Befruchtung (ילד gebären, לוז das Beinchen, aus welchem der Menſch wiedergeboren werden ſoll, נוץ keimen, νόϑος Baſtard, Dii Nixi Geburtsgötter, Niſſe heißen die jungen Läuſe wegen der ſtarken Fortpflanzung dieſes Inſects, das im Griech. κάρυος, wie die Nuß κάρυον, hieß v. ſkr. kar i. q. creo ſchaffen.). Daher das weſtphäliſche Sprw. „das Jahr, in welchem viele Nüſſe wachſen, bringe viele Kinder der Liebe.“ So erklärt ſich der altrömiſche Brauch den Neuvermählten Nüſſe zu ſtreuen. Die anthropogoniſche Bedeutung der Nuß ſtellt ſich auch im ſlawiſchen Mythus heraus: Der lithauiſche Gott Pramzimas aß eben Nüſſe, als er vom Fenſter ſeines himmliſchen Pallaſtes, die Erde überſchauend, durch die Rieſen Wandu und Weja (Waſſer und Wind) große Zerſtörung bewirken ſah. Er ſchleuderte ſogleich eine Nußſchale auf die Erde, welche unweit des Gipfels des höchſten Berges hinfiel, wohin ſich Menſchen und Thiere geflüchtet hatten, um ſich zu retten. Alle ſtiegen in die Nußſchale, welcher die Rieſen nicht ſchaden durften, und wurden gerettet. (Hanuſch ſlaw. Mythe S. 234.) Die Rieſen ſind in allen Mythen der alten Welt Perſonificationen der zerſtörenden auflöſenden Naturkraft. Waſſer und Luft befördern die Verweſung, obſchon ſie auch belebend wirken. Hier als Urheber der Zerſtörung gedacht, verfolgen ſie das Menſchengeſchlecht, deſſen Untergang nur dadurch vorgebeugt wird, daß hier eine Nußſchale, gleichwie in der bibl. Flutſage Noah's Arche (ſ. d. Art.), welche beide ein Symb. der Gebärmutter, dem Tod durch neue Zeugungen entgegenwirkt.

Nycteis (*Νυκτηΐς*: Nocturna), Tochter des Nycteus iſt die σκοτομηνις, die ihr Licht, oder auch die winterliche Erde, die ihre Schätze verbirgt, daher ſie auch Antiope d. i. mit abgewandtem (αντι) Antlitz (οψ) heißt Apld. III, 5, 5. Gemahlin des Polydors (Apld. l. c.) iſt ſie als Demeter χϑονια neben Hermes χϑονιος, welcher, unter der Erde waltend, auch das Präd. πολυδωρος (Gabenſpender, weil er das Saatkorn aufgehen läßt), eigenthümlich hat. Und weil auf den Winter die warme Jahrszeit folgt, darum iſt der „Flammenmann“ Labdacus (ſ. d.) der Sohn der Nycteis.

Nycteus (*Νυκτεὺς*: Nocturnus sc. Sol), Sohn (Präd.) des (Hermes) Chthonius (Subterraneus) Apld. III, 5, 5. (vgl. d. vor. Art.), Bruder des „leuchtenden“ Lycus (ſ. d.), wie der „dunkle“ Lot ein Sohn des „brennenden“ Haran; wie Lot aus der „Lichtſtadt“ Ur (אור) ſtammte (1 M. 11, 31.), ſo Nycteus aus der „Lichtſtadt“ Hyria (חור albesco), wo ſein Vater Hyrieus, der Sohn des Tagesgotts Apollo wohnte. Wie Loth ſeine Tochter Plutith beſchlief, ſo Nycteus ſeine Tochter Nyctimene (Luctat. Stat. 3, 507. cf. Ov. Met. 2, 590.), ebenfalls unbewußt im Rauſche. Die Verwandlung der Letztern in eine Nachteule beweiſt wie ihr Name *Νυκτιμενη* (Noctua), daß ſie ein Nachtweſen ſey, nämlich die Mondgöttin Diana ſelbſt, welche ſie in dieſen Vogel verwandelt hatte. Wenn Hygin (f. 204.) ſie eine Tochter des „ſehenden“ Epopeus (ſ. d.) nennt, ſo iſt ſie es in demſelben Sinne wie Nycteus ein Sohn des Hyrieus, denn die Nacht folgt auf den Tag, der Sommer auf den Winter. Zugleich ſtammt Nyctimene von Nycteis (Nacht von Nacht), denn Letztere heißt Antiope, und flüchtet zu Epopeus dem Vater der Nyctimene, welchen Nycteus für den Verführer ſeiner Tochter hielt, obgleich es Zeus war; und dennoch mit Grund, denn Epopeus iſt Zeus *ὀφϑαλμιτης* von dem Sonnenauge ſo benannt. Nycteis iſt alſo hier die von Zeus geſchwängerte Leto, Latona, die *νυξ* als *μητηϱ τῶν παντων*, die Urnacht als Allgebärerin. Nycteus als Sol nocturnus iſt ein Verdränger des Sol diurnus, darum erſchlägt er den „brennenden“ Phlegyas (ſ. d.), den Phönix-Adler, und darum wird der Mörder auch auf ſeiner Flucht vom Thebaner Pentheus freundlich aufgenommen, weil Letzterer, in ſeinem Namen auf die Trauer um das ſterbende Jahr anſpielend, der Sol retrogradus nach der Sommerwende, folglich der ſeinen descensus ad inferos haltende Nachtgott Nycteus ſelber iſt. Der Krieg des Nycteus mit dem Epopeus um die Tochter iſt der Kampf des Winters mit dem Sommer um die Nachtgöttin, die — wie Iſis abwechſelnd dem Typhon und Oſiris, Perſephone dem Pluto und Zeus, angehören, — bald dieſem bald jenem ſich zuwendet.

Nyctimus (*Νυκτιμος*: Nocturnus), der jüngſte von des Lycaons (Zeus *λυκαιος*, Apollo *λυκειος* als Jahrgott) fünfzig Wochenſöhnen, derſelbe, in deſſen Woche die längſte Nacht fällt, alſo Nyctimus der dies brumalis, an welchem die Sonne die kürzeſte Zeit regiert. Ausnahmsweiſe hatte Zeus Blitz nur ihn von ſeinen Brüdern verſchont (Apld. III, 8, 1. Schol. Lycophr. 481.), wie Amymone den fünfzigſten Sohn des Aegyptus, weil aus dem Letzten ſich wieder der Anfang einer neuen Zeit entwickelt. So folgte Nyctimus ſeinem Vater Lycaon — wie Nycteus dem Hyrieus, und umgekehrt Lycus den Nycteus überlebt. Das iſt der ewige Wechſel von Licht und Finſterniß.

Nymphe (*Νυμφη*), bedeutet zuerſt Waſſer (*λυμφη*), und weil die Feuchte Urſtoff aller Weſen, daher die meerentſtammte Aphrodite (vgl. Schwenk „etym. And.“ S. 243.) gleichwie die badende Artemis: *νυμφη* d. h. die Bräutliche, Zeugungsfähige; Juno erſcheint von Nymphen begleitet, bei ihrer Hochzeit. Aus dieſen Nymphen — die nur die in eine Mehrheit aufgelöſte Juno pronuba ſind — wurden in den, jenen *ἱεϱος γαμος* des Zeus und der Here nachahmenden, Hochzeitgebräuchen die *νυμφεὐϑϱιαι* oder Brautjungfern (Pollux. III, 41.). Nun iſt die Braut allerdings ſelbſt eine *νύμφη*, keinesfalls aber von ihrem Brautſchleier (*νύβω* nubo verhüllen) ſo benannt. Die Mondgöttin als das feuchte gebärende Naturprinzip iſt *νύμφη*, die Namen der einzelnen Nymphen ſind demnach nur ſpätere Perſonificationen der verſchiedenen Eigenſchaften, Schickſale und anderer Verhältniſſe des Mondes (vgl. Uſchold „Vorh.“ II, S. 209.). Die Nymphe Glauce (Leuchtende) iſt urſpr. eine Eigenſchaft des Mondlichts, Athene *γλαυκῶπις*; wie die Mondkuh Here *βοῶπις* heißt auch eine Nymphe (Iliad. 18, 40.). Calliſto (die Schönſte) iſt Diana ſelber, und wird von dieſer nur deshalb getrennt, weil der Begriff der Keuſchheit von der keuſchen jungfräulichen Artemis nicht getrennt ſeyn will. Callianira iſt gewiß die Schönheitsgöttin Aphrodite ſelber, welche, wie die Nymphä Meliä (Hes. Th. 187.), aus den

Digitized by Google

Blutstheilen bei der Entmannung des Uranus entſtand. Clymene iſt die Aphrodite μελανις, Perſephone. Die Mondgöttin Ilithya als ſchaffendes Prinzip iſt Weberin: Artemis mit der goldenen Spindel, Pallas, Arete, Penelope, Calypſo, Helene ꝛc. Darum weben auch die Nymphen (Iliad. 13, 107.). Helene heißt die Eichengöttin (δενδριτις), darum gibt es Dryaden oder Baumnymphen, denn das Mondlicht influirt auf den Wachsthum der Bäume. Der Mond wird auf Bergen zuerſt ſichtbar, Artemis ἀκραια ſchweift auf Bergen umher, darum gibt es auch Oreaden oder Bergnymphen. Weil aber die Mondgöttin auf Ebbe und Flut einwirkt, Here πελασγια, Aphrodite ποντια, Athene ναυτια ꝛc., darum gibt es Najaden, Nereiden, Oceaniden, Theſpiaden, Caſtaliden, Pieriden, Hyaden oder Waſſernymphen. Wenn die Nymphen in Grotten ſitzen, ſo müſſen wir an die unſichtbar gewordene Mondgöttin denken. Wie die Mondgöttin den Reigentanz, welchen ſie am Himmel aufführt, auf der Erde wiederholt, ſo führen auch die Nymphen beim Schimmer des Mondes Reigentänze auf, und der Cultus ahmte dies durch die ſpartaniſchen Mädchen am Feſte der Artemis χαρυατις, in den Hierodulen ꝛc. nach. Die Sterne tanzen um den Mond, daher das Sternengewand der Nymphen auf Vaſen (Creuzer III, 192.). Und weil die Nacht dem Tage vorhergeht, die Neith ſich rühmt, daß die Sonne ihr Kind ſey, ſo ſäugt Demeter *Βριζω* den jungen Dionyſus; nach einer andern Sage aber hat er mehrere Geſpielinnen (Creuzer l. c. S. 191.), und die Pflegerinnen des jungen Zeus waren urſpr. nur die eine Amalthea, ſowie deſſen Gemahlin Dione, die Oceanide, unter die dodonäiſchen Nymphen ſich verlor (Creuzer IV, S. 157.), welche Pherecydes die Erzieherinnen des Bacchus nennt. Die Dichter ſchildern die Nymphen als ein fröhliches Völkchen, gaukelnd über Wieſen und Thäler, thautriefend, mit dem Pan auf Bergen tanzend, die Vermehrung der Heerden bewirkend ꝛc. In Geſellſchaft der Faunen erſcheinen ſie leicht bekleidet, als Waſſernymphen tragen ſie Urnen und Krüge (ſchöpfende Danaiden). Ueb. ihre Bildung ſ. Voß „myth. Br.“ II, Br. 25. 26. Ihre Opfergaben waren Oel und Milch als Repräſentanten der Fettigkeit der Pflanzen und Thiere, zuweilen bluteten ihnen auch Lämmer, dargebracht von der Dankbarkeit der Hirten (Theocr. 5, 53. und 149.).

Nyſa, ſ. d. folg. Art.

Nyſus (*Νυσος*), Erzieher des Dionyſus (Hyg. f. 167.), gleichwie Nyſa ſeine Amme (Diod. III, 70.), angeblich von einem Berge Nyſa (Ov. Met. 3, 769. 314.) ſo benannt, eig. aber hieß der Ort nach dem Cultus des Nyſus oder Dio-nyſus, deſſen Name aus Indien ſtammt, wo der Weinerfinder Schiba auch Dewa nishi d. i. „Gott (Dewa) aus dem Dunkel (nishada) geboren“ hieß, oder weil nisha auch Wieſe bedeutet (Ritter Erdk. I, S. 556. 1. Ausg.): der Gott der feuchten Natur. Schon in dem Zend-Aveſta wird als fünfte Wohnſtätte des Ueberfluſſes: Neſä, zwiſchen Moore und Bakhdi genannt. Daraus ſchließt Baur (Symb. II, 2. S. 116.) daß alle üppig grünenden Wieſenflächen, alle fruchtbaren Weideplätze Stätten des Dionyſus, des Begrüners der Fluren, genannt worden ſeyen. Dann erklärt ſich auch das auffallend häufige Vorkommen von Nyſa in den verſchiedenſten Ländergebieten, auf dem Helicon in Böotien (Schol. Soph. Antig. 1113.), in Megaris (Iliad. 2, 508.), Euböa (Schol. Eurip. Phoen. 235.), Macedonien (Plin. H. N. IV, 17.), Thracien (Diod. III, 64.), Lydien (Cic. Div. 13. 64.), Lycien (Ptolem.) auf Naxus (Schol. Iliad. 6, 133.), in Syrien (Itiner. Antonin. p. 186. Wess.), in Cappadocien (Ibid. l. c. p. 206.), in Carien (Hom. h. Cer. 17., ein anderes erwähnt Apollodor III, 4, 3. Strabo 14, 648.), Judäa (Plin. H. N. V, 16.), Arabien (Hom. h. Bacch. Eur. Bacch. 521. Diod. I, 15.), Aethiopien (Herod. II, 146. III, 97.), in Aegypten am ſerboniſchen See (Apln. Rh. 2, 1218. Apld. I, 6, 3.). Strabo (15, 687.) kennt ein Nyſa in Indien am Berge Meros, allein Bohlen (Ind. I, S. 142.) hält es für fingirt, und läugnet auch das Vorkommen des Präd. Devanisi aus ſprachlichen Gründen, womit uns plötzlich die Brücke zum Dionyſus aufgezogen iſt, und wir wie-

der wegen des Wortes *Νυσα* uns auf griechiſchen Boden zurückziehen müſſen. Denn er erinnert, daß die Schriſten der Indier einen Devanisi nicht kennen, daß die Compoſition gegen die Regel der Sprache ſey, weil es Nisidevas — wie divaspati Herr des Himmels — heißen müßte. Und dennoch ſchreibt der indiſche Miſſionär Paullin a Bartholomäo in ſeinem Systema Brahmanicum p. 130.: Brahmanes antiqui montem M e r u vel H i m a l a nocturnam habitationem Dei S c h i b a e, Sebasii —•— — i. e. Solis crediderunt, ita ut solem seu Bacchum in illo monte natum dicerent, dum matutino tempore ex montanis illis et obscuris tenebris erumperet et — toti Indiae illucescere inciperet — — Ad hujus montis opacam et tenebrosam vallem a veteribus et modernis statuitur urbs N y s a seu N y s h a d a p u r a m h. e. urbs N y s a vel N y s h a, quod stricte loquendo sonat n o c t u r n a vel t e n e b r o s a c i v i t a s — — in qua D e v a n i s h i (h. e. Deus noctis) seu D i o n y s u s natus esse dicitur etc. Nun verſetzen aber die Griechen ſelbſt die heilige Nyſa des Dionyſus nach Indien (Arrian. Exp. Alex. V, 1.). Auf den Berg M e r u ſpielt die Geburt des Dionyſus aus dem Schenkel an (Herod. II, 146.: *αὐτικα γενομενον εἰς τὸν μ η ρ ο ν ἐνεῤῥαψατο Ζεὺς*), was Griechen (Diod. II, 38.) und Römer (Plin. VI, 23: Montem Meru Libero patri sacrum, inde origo fabulae Jovis femine editum.) als eine durch den Namen des Berges Meru entſtandene helleniſche Mythe erkannten. Arrian a. a. O. erzählt zwar: Als Alexander in der Nähe des Indus vor die Stadt Nyſa kam, ſey eine Geſandtſchaft der Nyſäer mit der Bitte vor ihn getreten, aus Ehrfurcht vor Dionyſus ihnen ihre Freiheit zu laſſen, denn Dionyſus habe auf ſeinem Siegeszuge n a c h (!) Indien (etwa eine Schmeichelei des Geſchichtſchreibers auf Alexander, welcher, wie Dionyſus, als Sohn des Zeus gelten wollte?) ihre Stadt gegründet, und ſie nach ſeiner Amme Nyſa geheißen, den Berg in der Nähe der Stadt habe er Meru genannt *ὁτι δη κατὰ τὸν μυϑον ἐν μ η ρ ω τῳ τῦ Διὸς μυξηϑη*. Statt dieſer gräciſirenden Vorſtellung indiſche Namen aus griechiſchen Mythen zu erklären, leitet Curtius Ruſus (8, 10.) in derſelben Erzählung richtiger den griechiſchen Mythus von der gebärenden Zeushüfte von dem indiſchen Bergnamen ab. Da ſchon Euripides den Dionyſus aus dem fernen Orient kommen läßt, ſo kann nicht wie Strabo (XV.) will, eine Erdichtung zur Verherrlichung Alexanders als Erklärung dieſer überraſchenden Aehnlichkeiten genügen, ſondern es muß eine mittelbar durch Aethiopien und Aegypten — wo Nyſa als Geburtsſtätte des Oſiris vorkömmt, mit welchem Dionyſus ſo oft verwechſelt wird — mit Griechenland frühzeitig beſtehende Communication vorausgeſetzt werden.

O.

Oannes (*Ὠάννης*: der O r a k e l ſ p e n d e r, gräciſirte Form des ſemitiſchen הַיִּדְעֹן vgl. die Participialſorm 2 Kön. 21, 6., der Austauſch des ל gegen ן kommt auch in *Ιoαννης* für יוחנן und *κοης* ſ. כהן vor), ein Fiſch mit einem Menſchenkopf unter dem Fiſchkopf und Menſchenfüßen, die aus dem Fiſchſchwanze hervorragten, und menſchlicher Stimme (Berosus ap. Apldr. Frag. p. 409.), erſter G e ſ e t z g e b e r der Babylonier, Erfinder der Aſtronomie (Plin. VI, 26. Mart. Cap. de nupt. phil. VI, p. 262.) und des Ackerbau's, lehrte zuerſt das Volk die Geſchichte der Götter, des Bel und der Omorca, die Schöpfungsgeſchichte ꝛc., erfand die Schriftzeichen (Hellad. ap. Phot. p. 535. Bekk.). Jeden Abend kehrte er ins Meer zurück, aber am folgenden Morgen ſetzte er ſein Lehramt wieder fort (Selden de Diis Syr. II, 3, p. 263 sq.). Wie die Juden von vier Welterlöſern — S e t h, deſſen Seele in Noah, den Schirmer in der Flut, und den aus dem Nil geretteten M o ſ e, den Führer durch das Schilfmeer transmigrirte, und auch den Leib des „Fiſch" (ſ. d.) genannten M e ſ ſ i a s, der

die Waſſer des Heils bringen ſoll, beleben wird — fabeln, ſo ſprachen die Babylonier von vier Oannes, die in vier verſchiedenen Perioden, als Wohlthäter und Lehrer des Menſchengeſchlechts erſchienen — auch Noah war Geſetzgeber, wegen 1 M. 9, 3—6. — jeder halb Menſch, halb Fiſch, einer noch vor der Flut, wie Seth. Abydenus nimmt ſogar ſieben Oannes an, nemlich ſechs gleichfalls in Fiſchgeſtalt während der vorſlutlichen Periode von 432,000 Jahren, allmählig Commentare zu der nicht ausführlichen Offenbarungsſchrift des erſten Oannes mittheilend (τὰτες δέ φησιν πάντας τὰ ὑπὸ Ὠάννε κεφαλαιωδως ρηθέντα κατὰ μέρος ἐξηγήσασθαι). Die Namen der offenbarenden Thiere, vermuthet Movers (Rel. d. Phön. S. 93.), ſind nur die ſieben Titel des Heptateuch ſebſt, dem die Prieſter eine übernatürliche Herkunft und ein hohes Alter vindieiren wollten; und beziehen ſich auf den Inhalt, was ſich von den meiſten nachweiſen läßt. Das erſte Wunderthier, dem die von den ſechs andern commentirte Grundſchrift beigelegt wird, heißt bei Syncellus und Apollodor Ὠάννης, im Helladius bei Photius (l. c.) Ὠήν. Julian nennt (l. c.) Ἄννος und Βῆλος zuſammen; alle ſieben führen aber den gemeinſchaftlichen Namen Ἀννήδοτος, denn Apollodor nennt die erſte Manifeſtation Ὠαννην, τον Ἀννήδοτον, die zweite bloß τόν δευτέρον Ἀννήδοτον und die vier folgenden Ἀννηδὸτες τέσσαρας. Der zweite ſcheint keinen beſondern Namen geführt zu haben; die vier folgenden heißen bei Abydenus im Syncellus p. 69.: Εὐέδωκος, Ἐνεύγαμος, Ἐνεύβελος, Ἀνήμεντος, und der Name des ſiebenten, welcher hier Ἀνώδαφος geſchrieben iſt, muß nach Beroſus bei Apollodor, wo er mit Weglaſſung des erſten Worttheils Ὤδακος heißt, Ἀνώδακος geleſen werden. Soll nun die Etymologie des allen gemeinſamen Namens Ἀννήδοτος feſtgeſtellt werden, ſo — meint Movers — iſt der erſte Theil des Wortes ganz derſelbe, welcher auch in Ano-dakos, in Ane-mentos, in Annos oder O-annes vorkommt, und es wird wahrſcheinlich, daß auch Eneu in Eneugamos und Eneubulos nur eine verſchiedene Vocalausſprache ſtatt Ano ſey. Der letzte Theil Dotos iſt unſchwer zu erklären. Doto heißt im Syriſchen das Geſetz (דָּתָא), chald. דָּת. Für die erſte Sylbe bietet ſich im Semitiſchen nur עֹנֵן, welches 5 M. 18, 10. vom Wahrſagen des heidniſchen Sehers (מְעוֹנֵן) vorkommt. Die Grundbedeutung von עָנַן iſt etwas im Geheimen thun (Movers ſcheint zu überſehen, daß auch עָנָה cano, ſkr. gan ſprechen vocem eddere überhaupt hier als Etymon gelten könne, vgl. προφητης, vates v. φημι fari), ſo ergibt ſich für jene ſieben heil. Bücher der Anedoten die Etymologie עֲנֵי דָּתָא arcana legis; Secreta Chaldaeorum iſt eine beliebte Bezeichnung der aus den heil. Büchern geſchöpften Chaldäerweisheit (vgl. Henoch 41, 2. 57, 5. in der Ueberſ. v. Hoffmann). Die Form Annos bei Julian ſtatt O-en, O-annes, gibt das Wort ohne proſthetiſches א (das aber auch der Artikel ה ſeyn könnte, wie in Atargatis ſ. Derceto). Die übrigen Namen der Annedoten gehen ebenſo auf den Inhalt: Eneugamos (עֲנֵי גְּמָא): arcana collectionis sc. frugum, Eneubulos (עֲנֵי בּוּל): arcana pluviae, Anementos (עֲנֵי מְנָוֹת): arcana mensurarum sc. geometriae, astronomiae, Eneudoeus (עֲנֵי דוּחָק?): arcana coarctationis sc. Eindämmung des Euphrats (? ſollte nicht דחק forſchen sc. im Geſetz, hier vorzuziehen ſeyn? alſo ſ. v. a. arcana scientiae?) und zu Anodaeus (welches wohl nur eine andere Ausſprache ſ. Eneudoeus iſt, da man aus myſtiſchen Gründen einmal ſieben Oannes haben mußte, wie die Inder — von denen die Chaldäer auch die Weltdauer von 432,000 Jahren entlehnten — die ſieben Muni's oder Riſchi's als Lehrer der Menſchheit) ließe ſich ארדק (rabb. das Waſſergefäß, womit der Garten befeuchtet wird) vergleichen, und etwa an die Schöpfmaſchinen denken, wodurch man das Waſſer des Euphrats auf die anliegenden Felder trieb." Dieſe 6—7 Oannes dürften wohl mit den von den Indiern in Fiſchgeſtalt verehrten 6—7 Plejaden zu vergleichen ſeyn, welches Geſtirn, da es bei ſeinem heliakiſchen Aufgang mit der Regeneration der Natur im wiederkehrenden Lenze zuſammentrifft, Erfinder der Aſtronomie und Geſetzgeber geworden war, gleichwie der (Aequinoetial-) Stier (ſ. d.) in andern Mythen, jenes Sternbild, auf deſſen

Rücken die Plejaden ſich befinden. Die Einwendung, daß die Plejade in Syrien ein Vogel, widerlegt ſich durch die in Babylon und Syrien vollkommene Identität des Fiſches und der Taube (ſ. Atargatis). Das allabendliche Verſchwinden des Oannes (pars pro toto die Plejade ſ. Plejaden) im Meere muß daher auf den herbſtlichen Untergang des Plejadengeſtirns bezogen werden, welches in jenen Ländern, die ein Aequinoctialjahr hatten: wie der Sirius Hermes, Thaut in Aegypten und Hellas, wo man im Solſtiz das Jahr eröffnete — als Erfinder der Sternkunde d. h. der Jahreseintheilung bezeichnet ward.

Obarator, ein lateiniſcher Gott, welcher dem Umackern der Felder vorſtand Serv. Georg. I, 21.

Obelisken, ſ. Baukunſt II, S. 224.

Oberon, der bekannte Elfenkönig war es nicht ſchon in der Vorzeit geweſen, ſondern gleich der erſt in der Folge zur Fee verwandelten Meluſine (vgl. d. Art.) war auch er ſpäter aus der Geſchichte in die Fabelwelt verwieſen worden. Die Vertheidigung ſeiner hiſtoriſchen Perſönlichkeit hat in jüngſter Zeit Emil Rückert in der Schrift „Oberon von Mons“ (1836) übernommen. Seine Argumentationen ergaben folgendes Reſultat: Chlodwig der Frankenkönig hinterließ drei noch unmündige Söhne, deren älteſter, von ſeiner auffallend kleinen Geſtalt Nanus (Zwerg) und Pupinus (ſ. pupus Bübchen), ſpäter Pipinus genannt wurde. Priscus, hatte ihn zu Rom geſehen, wohin ihn der römiſche Statthalter Aetius, an Sohnes Statt annehmend, ihn mit Geſchenken zum Kaiſer geſchickt hatte, damit dieſer ihn zum Freunde und Bundesgenoſſen des römiſchen Staats annehmen möchte; denn der Erbfolgeſtreit unter den drei Brüdern, welcher durch den ihnen vom Vater geſtellten Vormund, Merovänus, der die Mündel ihres Erbes beraubte, entſtanden war, hatte dem Hunnenkönig Attila Anlaß gegeben die Franken zu bekriegen und ſich zum Beſchützer des jüngern Prätendenten aufzuwerfen (Geusler Geſch. des Gaues Grabfeld I, S. 249.). Priscus ſchildert ihn wie folgt: „Noch ſtach bei ihm kein Barthaar durch. Gelbe Locken, dicht und lang, floſſen zu ſeinen Schultern herab.“ Aus dem zarten Königswaiſen einen knabenhaft lockigen Elfen zu bilden, war für die Sage ein Leichtes, zumal, wenn ſie wußte, daß ein Sprößling dieſes Geſchlechts: wirklich der Zwerg geheißen hatte. Sein eigentlicher Name war Alberich, abgekürzt Albero (wie Frikko ſ. Friedrich u. a. m.). Das Nibelungenlied führt ihn zwar nicht als Sohn des alten Nibelung und als den dritten der Brüder auf, wie er es wohl in der Grundſage geweſen, weil es die Nibelungen nicht zu Zwergen herabwürdigen, ſondern als Helden darſtellen will. Darum trennt es den Alberich, welcher bereits in der Sage Zwergegeſtalt angenommen haben mochte, von den beiden Brüdern, und geſellt ihn dieſen als dienenden Schutzgeiſt zu. Auch ſonſt wird ja im Mythus oft der Ahnherr zum ſchützenden Genius ſeines Geſchlechts. Wenn aber in der ſüddeutſchen Sage Zwerg Alberich auch als Freund und Diener des Oſtgothen Dietrich von Bern auftritt, ſo blickt hier deutlich der hiſtoriſche Albero durch, welcher König Theodorichs Schwager war, ſo wie ſich der Zwerg Walbarau, der ſeinen Vetter Laurin in Bern bei Dietrich aufſucht (Grimm Heldenſ. S. 338.) als den verkappten Walbert, Albero's Sohn zu erkennen gibt. Der Berg aber, worin Alberich hauſt — denn unter dem Schutze der Allemannen war er nach einiger Zeit zurückgekehrt, hatte einen Theil ſeines Stammlandes bis gegen Cambray hin, wiedergenommen, und auf dem Gipfel des Berges, an welchem Mons, die Hauptſtadt von Hennegau liegt, eine Burg erbaut, wo er ſich gegen die Merowinger behauptete, und noch zur Zeit de Guyses (1621) nannte das Volk einen Thurm an jener Stelle den Thurm des Alberon (Aubronii turris) — iſt offenbar Mons (Bergen), die Burg Alberos. Dort, wo auf dem Burgſtall (castri locus) von Mons der Thurm des Albero oder Aubronius (denn der Franzoſe verwandelt albus in aube wie salvus in sauve, Albert in Aubert) ſteht, wo einſt Albero, durch den umgebenden Wald geſchützt, ſein väterliches Erbe gegen die

Merowinger vertheidigt hatte, dort waltet er als Zwerg fortwährend im Berge und hütet die Schätze ſeines Hauſes. Von Mons, der weſtlichen Grenze des fränkiſchen Stammlandes aus, ging nun Albero — in franz. Mundart Auberon — als vielgefeierter Elfe (weil die Elfen urſpr. Elben, Alben oder Alfen hießen) Oberon in die Sage des Weſtens über. Während er dort in lieblicher Geſtalt als lockiger Knabe mit dem Lilienſtengel (Wünſchelruthe?) auftritt, wird er in der deutſchen Sage zum wilden Zwerge, und die widerwärtige Mißgeſtalt der Zwergnatur drückt die Siegfriedſage durch den Namen Euglin, Eugel (engl. ugly eckelhaft, franz. Oger ein Waldteufel) aus, welcher Alberichs Stelle einnimmt, und unter des alten Niblings Söhnen der vornehmſte iſt. Die Sage nemlich hat den Namen Chlodwigs dieſes erſten Frankenhelden vergeſſen, und nennt ihn nur nach ſeinem Geſchlechte und Wohnort (Neivelle) den alten König Nibelung, von welchem gemeldet wird, daß er ſeinen Söhnen einen großen Schatz im Berge (theils die Beute aus den eroberten Städten Galliens, theils der Gewinn aus den Bergwerken der Ardennen, in Belgien hatten ſchon die Römer Bergbau betrieben) hinterließ, welchen Siegfried, ſtatt ihn, wie ſie begehrten, unter ihnen zu theilen, ſich zueignete. Dies iſt nun jener alte Zwerg Nibling, von welchem das Siegfriedslied ſingt:

„Da den Zwerg Nibelung im Berg der Tod vertrieb,
Er ließ drei Söhne, denen war der Schatz auch lieb;
Sie ſaßen in dem Berge, hütend Nibelungens Hort,
Davon ſich von den Hünen hub jämmerlicher Mord."

Der eigentliche oder hiſtoriſche Oberon aber, verheirathete ſich, wie die Chronik von Hennegau (De Guyse: Mons Hannoniae bei Gramaye: Antiq. Brabant. nach Franciscus de Rosières) erzählt, mit Argetta, Tochter des Theodomars, König der Oſtgothen und Schweſter Theodorichs. Oberon (Albero) ſtarb i. J. 491 und hinterließ zwei Söhne: Walbert v. Mons und Ragnicar v. Cambray, der ältere erwarb ſich durch Klugheit und Tapferkeit Luella, die Tochter des Kaiſers Zeno zur Gemahlin. Von ſeinem Sohne Ansbert, Markgraf v. Antwerpen ſtammten die Grafen v. Hennegau, deren männliche Linie im Jahre 800 mit Walbert III. erloſch.

Obodas (richtiger Ab=aud d. i. Vater der Zeit vgl. Jeſ. 9, 5. אבי עד vom Meſſias und χρόνου πατήρ bei den Orphikern Hymn. 11, 3. v. Hercules=Chronus), Name des Saturnus oder Moloch bei den Arabern Euseb. de laud. Const. c. 13. Tertull. ad nat. II, 7.). In der Stadt der Nabothäer Oboda (St. Byz.) zeigte man ſein Grabmahl (? viell. Tempel). Der Kamus hat den Schwur bei dieſem Idole aus einem altarabiſchen Dichter aufbewahrt: „Ich ſchwur beim blutbegoſſenen Aud."

Obſequens, Präd. der Fortuna in Rom, inſofern obsequi dem repogr ro entgegengeſetzt iſt.

Occaſio (Καιρὸς) mehr ein Geſchöpf der Dichter als eine Gottheit. Dennoch erhielt es göttliche Verehrung (Paus. V, 14.) und Jon verfertigte eine Hymne auf daſſelbe. Man dachte ſich unter ihm die günſtige Gelegenheit, welche die Griechen als Mann, die Römer als Frau verehrten. In der griech. Anthologie (IV, 14.) wird der Καιρὸς wie folgt, gemalt: Er ſteht auf den Zehen, im Begriff zu fliehen, trägt Flügel und ein Scheermeſſer in der Hand; das erſte ſeine Geſchwindigkeit, das letztere ſeinen ſchnellen Abſchied, wo die Gelegenheit gleichſam abgeſchnitten wird, zu bezeichnen. Nur auf der Stirne führt er ein Haar, weil man ihn bei ſeiner Ankunft ergreifen muß; im Nacken iſt er kahl, hintennach ergreift man die gute Gelegenheit zu ſpät. Auſonius (Ep. 12.) ſtellt die Occaſio auf ein Rad, und gibt ihr die Reue zur Begleiterin, welche zurückbleibt, wenn die Gelegenheit entflieht.

Occator, ein lateiniſcher Feldgott, welcher dem Eggen vorſtand. Der Flamen der Ceres rief ihn beim Opfer der Göttin an. Serv. Georg. I, 21.

Occaniden, ſ. d. folg. Art.

Oceanus (Ὠκεανος v. ὠκύ sc. ὠκύροος ſchnell fließend od. v. ſkr. ac fließen,

aca = aqua) — Vater aller Götter (Iliad. 14, 201.) — weil Waſſer die prima materia iſt, obgleich Himmel (Uranus) und Erde (Gäa) ſeine Erzeuger (Hes Th. 133.), ſeine Gemahlin die Meergöttin Tethys, welchen Beiden die „fließende“ Rhea die Juno — weil dieſe die luna marina, Here πελασγια, ιππια — zur Erziehung übergab, als Saturn ſie gleich nach der Geburt, wie alle ſeine Kinder hatte verſchlingen wollen. Dies läßt Homer (l. c.) als Vorwand einer Reiſe die Here gegen Zeus gebrauchen, und ſie vorgeben, ihre Pflegeältern hätten ſich entzweit, und ſie eile ſie auszuſöhnen. Die ihm angefabelten 3000 Töchter (Hes. Th. 364.) ſind die, nach der Eintheilung des Monats in drei Decaden (τριτομηνις) als dreifach aufgefaßte, Mondgöttin, das feuchte Naturprinzip. Die Oceaniden werden als Meergottheiten, Kränze von Meergras tragend, Korallenſchnüre und Muſcheln haltend, auf Delphinen ſitzend, geſchildert, die Maler aber geben ihrer untern Leibeshälfte Fiſchgeſtalt. Der Ocean ſelbſt erſcheint auf allen Kunſtwerken als Greis, auf dem Waſſer ſitzend, auf einen Waſſerkrug — der Waſſermann mit der Urne — ſich ſtützend, ein Ruder in der Hand, den um ihn her fahrenden Schiffen zugewendet. (Montf. 1. pl. 6. N. 5.) Zuweilen ſitzt er in einem von Seethieren gezogenen Wagen, vor ihm her die Tritonen, Proteus, die Nereiden, Meerkälber ꝛc. Wie ſeine Söhne Achelous, Alpheus und Nilus iſt auch er gehörnt, daher ſein Präd. ταυροκράνος (Eurip. Or. 1377.); und in der That findet man ihn auf Münzen von Tyrus als bärtigen Mann mit Stierhörnern (Ekhel Syll. Tab. VI, n. 5. p. 58.). Oceanus muß auch nebenbei, wie der Nil bekanntlich es war, der Zeitſtrom geweſen ſeyn, worauf ſein älteſter Name Ὠγὴν (Hesych. s. v.) anſpielt, der an das phöniziſche חוג cyclus erinnert (Bochart Can. I, 36.). Dazu kommt auch die Sage: er ſey von Ewigkeit her, die Götter ſelbſt erſt aus ihm erzeugt (Orph. hymn. 82.); endlich auch die Feſte, welche die Götter ihm in Aethiopien veranſtalteten (Iliad. 1, 423—5.) und die ſich auf die Epaktenfeſte am Jahresende beziehen (ſ. d. Art. Zwölf).

Ochna (Ὀ-χνη metath. f. χην, Anserina), Tochter des Colonus, alſo des Waſſergotts (ſ. Riemer's gr. Wtb. u. χολονως), liebte den Jüngling Eunoſtus, und, weil er die Antwort Hippolyts an die Phädra ihr gab, kam ſie bei ihren Brüdern Leon und Ochenus ihm zuvor mit der Beſchwerde, als hätte er ſie gezwungen ſeine Leidenſchaft zu befriedigen. Die Brüder rächten den vermeinten Schimpf durch ſeinen Tod, und des Ermordeten Vater, Elieus, ließ ſie deshalb ins Gefängniß werfen. Da reute die Ochna ihre That um der Brüder willen, ſie entdeckte darum ihre That dem Elieus, welcher den Colonus davon unterrichtete, was die Landesverweiſung der Brüder zur Folge hatte. Ochna ſtürzte vor Betrübniß darüber ſich — gleich der Sphinx — von einem hohen Felſen herab, und dem Eunoſtus wurde ein Heronm gewidmet (Plut. Q. gr.). Elieus iſt Helius; ſein Sohn Eunoſtus ſein Präd. welches den Sonnengott als den Durchwanderer des Zodiaks zu erkennen gibt. Wie Hippolyt der Lenker der Sonnenroſſe, ſtirbt auch Eunoſtus, nach „wohl vollbrachter Heimkehr“ (εὐ-νοστος) sc. von der Fahrt durch den Thierkreis den Heldentod. Ochenus (Ὀ-χηνος Anser) dem Namen zufolge ein Waſſervogel iſt das Winterſolſtiz: Neptun der „Waſſermann“ dieſer und Leon, der „Löwe“ des andern Solſtitiums, der Solſtitiallöwe führen ſeinen Tod vereint herbei, weil das Jahr in jedem Solſtitium anfängt, folglich auch ſtirbt; denn einige Völker datiren den Tod des Jahrgotts von dem erſten kürzer werdenden Tage an, andere laſſen am kürzeſten Tage ihn erfolgen. Ochne (ὄχνη), ihrer Namensbedeutung zufolge der Vogel Proſerpinens, ihrer Handlungsweiſe zufolge mit der „glänzenden“ Phädra identiſch, iſt die männerfeindliche Mondgöttin — die Nacht als Feindin des Tageslichts — die als Dejanire ſchon den Tod des Sonnenhelden verurſacht hatte.

Ochſe, ſ. Stier.

Ocypede, ſ. Harpyen.

Odin od. Othin (Odem sc. Weltgeiſt, der alle Geſchöpfe durchdringt), der Jahrgott der Scandinavier, daher ſeine 12 Beinamen nach den Monaten: Alfadr

(Allvater), H e r i a n (Vater des Heers, sc. als Kämpfer gegen die Dämonen der
Finſterniß), N i k a r (Sieger sc. über das Dunkel), H e i k u d r (Ueberwinder sc. der
Eisrieſen des Winters), F j ö l e r (Mannigfaltiger, denn die Sonne lockt durch ihre
Wärme die mannigfaltigſten Blumenarten aus der froſtbefreiten Erde hervor), O s k i
(der Gewünſchte, sc. als Gott des Lichts), O m i (der Tönende, eine Anſpielung auf das
geräuſchvolle Mittſommerfeſt), B i f l i n d i (Unbeſtändiger, weil in dieſem Monat die
Tage wieder abnehmen), V i d r i r (Wettererzeuger, denn in der Herbſtgleiche treten
die Aequinoctialſtürme ein), S v i d r i r (Vernichter sc. als Herbſtgott), S w i d r
(daſſ., denn die Luft wird im November noch rauher, der Winter rückt heran), J a l k r
(der Abgelebte, paſſendſtes Präd. des letzten Monats). Seinen Character als Sonnen=
gott bezeichnet das Einauge (vgl. d. Art. C y c l o p e n), das andere hatte er bei Mimr
um Weisheit verpfändet. Wie Geiſt und Materie ſich zum Erdenleben einigen, ſo
vermählt ſich Odin mit der Erde, Frigga, Jörd, Grldr, Hlodynia, Fiörgyn, Rinda.
Der Platz auf welchem ſein Pallaſt ſteht, heißt G l a d h e i m (Freudenheim),
die Wohnung ſelber Walhalla (gewölbte Halle, Himmelswölbung?) mit 540 Pforten;
gemeinſchaftlicher Verſammlungsort aller Götter und Helden. Ueber dem Thore von
Walhalla hängen zwei Sinnbilder des Lichts: Wolf und Adler. Obenan in der
Götterhalle ſteht H l i d ſ k i a l f, der Hochſitz Odins, der höchſte Punkt des Himmels=
gewölbes, von wo aus man die ganze Erde überſchauen kann, der Thron für den
Göttervater, um ihn her die mit Panzer belegten Sitze der übrigen Götter und aller
im Kampfe gefallenen 432,000 Helden (ſ. E i n h e r i e r), welche man allein der himm=
liſchen Seligkeit würdig hielt. Jeden Morgen kocht A n d hrimnir (Wind, Dunſt, Reif)
in dem Keſſel E l d hrimnir (Feuer) einen goldborſtigen Eber zur Speiſe für die in
Walhalla verſammelte Geſellſchaft. Dazu trinkt man Meth, den die Ziege Heidrun
(Aether), welche auf den Zinnen des Pallaſtes ſteht, verſchafft, und die ſich mit dem
Hirſch (Thau) Eikthyrnr — aus deſſen Geweihſpitzen ſo viele Tropfen in Hvergelmr
nach Niſlheim (Nebelheim) fallen, daß alle Flüſſe von dort ihr Waſſer bekommen —
von dem Baume Lerad nährt. Odin nur genießt nichts von den Speiſen, Wein iſt
ſeine einzige Nahrung. Zwei Raben H u g i n (Ueberlegung) und M u n i n (Er=
innerung) auf ſeinen Schultern, fliegen täglich über den Erdkreis hin und ſtatten ihm
Bericht ab über die Begebniſſe des Erdenlebens. Man glaubte, dieſe Raben — weil
jene Vögel die Schlachtfelder umkreiſen — hätten die Beſtimmung die Heldenſeelen
zu Odin zu geleiten, daher ſein Name Valfadr, weil alle die auf dem Wahlplatz fallen,
ihm angehören. Die vornehmſten ſeiner Dienerinnen ſind die Walkyren (ſ. d.). Hatte
Odin ſein Tagewerk vollbracht, waren ſeine Boten, die Walkyren und Raben zu ihm
heimgekehrt, und die Einherier in Walhalla zur Ruhe gegangen, bis der „goldge=
kammte“ Hahn Gullinkamb (die Sonne) ſie wieder zu neuem Tage weckte, ſo ward
das Gitter Valgried (die Decke des Firmaments?) vor den Himmel vorgezogen, um
die Bewohner deſſelben gegen die Nachts mächtigen Dämonen zu ſchützen. Odins
S p e e r (Gunger) sc. der Sonnenſtrahl hatte die Wunderkraft ſtets zu treffen; ſein
R i n g Draupnr (Tröpfeind) sc. der thautriefende Mond und das die acht Haupt=
winde ſymboliſirende achtbeinige Roß Sielpnr, waren die andern Wundergaben, die
er beſaß. Er verwandelte ſich in alle Geſtalten, bald Fiſch, bald Vogel, Wurm ꝛc.
denn er umfaßt das ganze Erdenleben. Man opferte dem Odin und den 12 Aſen
(ſ. d.) zu Upſala. Obgleich Allvater gab man ihm dennoch Eltern, den Böer und die
Jöttin Besla. B ö e r war ein Sohn des aus einem Steine entſprungenen, von der Kuh
A u d u m b l a — aus deren Eutern vier Milchſtröme fließen — in drei Tagen zur
Menſchengeſtalt geleckten B u r e. Auch hatte Odin zwei Brüder W i l e und W e
(Kummer und Schmerz, die Begleiter jedes Menſchenlebens), mit welchen er gegen
den Rieſen Y m r ſtritt, in deſſen Blut ein ganzes Geſchlecht, B e r g e l m r ausge=
nommen, ertrank. Dieſer wurde Stammvater der Rieſen. Börs Söhne aber erſchufen
aus Ymr's Leichnam die Welt, aus ſeinen Knochen die Berge, aus ſeinen Zähnen die

Steine, aus ſeinem Schädel das Himmelsgewölbe, aus dem Gehirn die Wolken. Mit ſeinen Brüdern — nach anderer Sage mit den Aſen Loke und Häur — erſchuf Odin das erſte Menſchenpaar aus der Eſche (Aſk) und Erle (Embia). Der Mythenforſcher Suhm nimmt vier verſchiedene Odin's an. Der erſte, Sohn Böers, kam von Asgard, das iſt der Teut der Teutſchen. Der zweite, Hermodes Sohn, der ſich bei dem Kampfe der Aſen gegen die Vanen betheiligte, und auch die Buchſtaben (Runen) erfunden haben ſoll; ihm rühmte man Zauberkünſte nach. Er führte den Gottesdienſt ein, gründete Walhalla. Der dritte Odin iſt der zu Upſala verehrte, hatte vier Söhne, Seming (Kälte? im Sſkr. heißt shim kalt, und das Gothiſche iſt bekanntlich eine Tochter des Sſkrit.) Beherrſcher von Norwegen, Gant (Gott?) König von Gothland, Skiöld (Schild? sc. Beſchützer) Regent von Dänemark und Heimdalr, deſſen Obhut die Inſel Schonen übergeben war. Waren es vier verſchiedene Prädicate Odins? An hiſtoriſirenden Erklärern hat es auch unter den Gelehrten, die über Odin ſchrieben (Münter, Gräter u. a. m.) nicht gefehlt vgl. Vulpius N. M. u. d. Art. wahrſcheinlich, weil die Ynglinga-Saga viele Könige von Odin abſtammen ließ, Mone (Hdth. in Eur. I, S. 232.) erinnert: Suhm hat den Anthropomorphism überſehen, der in jeder Sage liegt. Odins Religion kam vom Kaukaſus und dem ſchwarzen Meere, was auch Snorr und Saxo berichten; da aber jener den Odin ſo darſtellt wie die Edda, ſo iſt klar, daß Odin nur eine Idee, die ſich durch die lange Dauer der mündl. Ueberlieferung und durch den Einfluß des Chriſtenthums bis zu Snorr's Zeit in einen ſagenhaften Stammhelden verkörpert hatte. Die Einrichtung des Prieſter- und Sängerweſens in Nordland — beide Inſtitute leitete man von Odin her, die Dichtung nannte man Odins Fang; inſofern er der Zauberer, iſt er Erfinder der Zauberlieder, aus welchen ſich die Geſänge der Skalden herausbildeten, die man zur Beſchwörung feindlicher Mächte in den Krieg mitnahm — zeigt, daß man unter Odin nicht einen Menſchen, ſondern eine Religion zu verſtehen habe, alſo nicht ein kurzes Erdenleben ſondern eine dauernde Glaubenslehre, die aber nicht bei jedem Volke gleichzeitig und gleichartig aufkommen konnte, daher Odin zu verſchiedenen Zeiten und in veränderter Geſtalt erſcheint.“ Wie Odin — ſagt Mone an einem andern Orte S. 254. — als Fleiſch gewordener Gott, Lehrer, Prieſter, Ordner und Heerführer des Volkes, wie in ihm Kunſt und Weisheit vereinigt ſind (vgl. d. Art. Mimr), ſo mußten auch die Könige, deren Stammvater er ſeyn ſollte, in allen dieſen Eigenſchaften im Volksglauben menſchliche Odine ſeyn. Er war das große Vorbild der Könige, weil er in ſeinem Erdenwallen Heiland des Volkes geweſen; nach ſeinem irdiſchen Tod — er war vom Wolf Fenrir verſchlungen worden — iſt er zu den großen Göttern heimgegangen. So auch ſollte der König Heiland ſeyn, denn auch er, wenn er als rechter Nachkomme Odins gelebt, ging zu dieſem in Walhalla ein, was die Volksſprache „zu Odin fahren“ „Odins Gaſt ſeyn“ nannte. Das iſt der Grund, warum ſo viele nordiſche und teutſche Königsgeſchlechter auf Odin zurückgehen, warum es ſo leicht war „Könige und Helden zu vergöttern.“ Schon ein flüchtiger Blick auf Odins Frauen und Kinder zwingt uns alles Euhemeriſiren hier aufzugeben. Jörd oder Hertha, alſo die Erde, die ihm den Donnerer Thor gebiert, bald wieder Rinda, die Erdrinde, der Erdkreis, bald wieder Frigga, die Fruchtſpenderin, die ihm den leuchtenden Baldr und den Hermode gebiert, ſind ſeine Gemahlinnen. Eine andere geheimnißvolle Vermählung iſt die mit Gridr, die ihm den Gott des Schweigens, Widar gebiert, die wunderbarſte Vermählung aber jene mit den neun Jungfrauen am Erdenrand, deren gemeinſchaftlicher Sohn Heimdal, der Wächter der Götter war.

Odyſſeus, ſ. Ulyſſes.

Oeagrus (*Oi-αγρος* sc. Apollo *ἄγριος* der jagdluſtige, herbſtliche Jahrgott), König in Thracien, Vater des (apolliniſchen) Linus und des (bacchiſchen) Orpheus Apld. I, 3, 2. Orph. Arg. 73. ſowie des (ebenfalls dionyſiſchen) Marſyas (Hyg.

f. 165.) davon die Muſen — welche ſowohl den Bacchus als den Apollo begleiten — als Schweſtern des Orpheus *Οἰαγρίδες* sc. *κῶραι* hießen (Mosch. 3, 37.).

Oebalus (*Οἰ-βαλος*: der Wellen werfende, ein Sol marinus — hier iſt die falſche u. d. Art. Aphareus gegebene Etym. zu berichtigen), Sohn des „aufſteigenden Hundsſterns“ *Κυνορτας* (Paus. III, 1, 3.), inſofern der heliakiſche Aufgang des Sirius im Krebsmonate den Eintritt der Regenzeit verkündet, oder des „Umackerers“ *Περιηρης* (Apld. III, 10, 4.), weil das Sommerſolſtiz auf den Lenz folgt, in welchem Zeus *γεωργος* die Scholie öffnet; der ſommerliche Oebalus zeugte wieder den herbſtlichen Tyndareus (ſ. d.) und das Octoberroß Hippocoon, erſtern mit der Batia (Athene *βύδεια* die Hausbauende, deren Feſt in der Herbſtgleiche gefeiert ward), den andern mit der Nicoſtrate (d. i. Athene *νικηφορος*).

Oedipus (d. Etym. ſ. w. u.) iſt das perſoniſizirte Jahr, daher nur er das Zeilräthſel der Sphinx löſen konnte, jenes Räthſel, deſſen Inhalt ſich auf die verſchiedenen Theile des Jahrs bezog. Im letzten Viertel ſteht der Ochſe Dharma im indiſchen Mythus nur noch auf einem ſeiner vier Beine. In Aegypten trat der Löwe an des Stiers Stelle, weil man dort das Jahr nicht mit dem Aequinoctialſtier, ſondern mit dem Solſtitial-Löwen im Monat Julius eröffnete. Im erſten Jahrviertel ſteht der Ochſe Dharma, wie in Perſien das Roß Guſtaſp's noch auf allen Vieren, in jedem folgenden Quadranten verliert jedes dieſer Thiere einen Fuß, ſo daß es im letzten nur noch auf Einem Beine ſteht. Von dem Sphinx weiß man zwar keine derartige Mythe; aber die Namensbedeutung des Oedipus gibt Grund zur Vermuthung, daß er mit dem Sphinxlöwen in der Idee Ein Weſen war; denn die Hieroglyphe wählte als Symbol des Feuers den Löwen (ſ. d.). Nun iſt Oedipus als Sohn des „gefräßigen“ Lajus (*Λαΐος* f. *λαιφος*, *λαβρος*), als Enkel des Flammenmanns Labdacus (ſ. d.) ſelbſt die verzehrende Flamme (*Λαβδακος* f. *λαβρακος*, *λαβρος*, *λαιφος*: vorax), in welche Hercules, der Träger des Löwenfells, am Jahresende ſich ſtürzt, weil die alte Zeit in dem einen Solſtiz durch Feuer, wie in dem andern durch eine Flut abgeſchloſſen wird. Wenn nun Oedipus durch die Auflöſung des Sphinx-Räthſels den Tod der Sphinx veranlaßte, ſo war er von ihr doch nicht mehr verſchieden als — das neue Löwenjahr von dem alten, welches es aus der Zeitherrſchaft um Sommermitte verdrängt. Man bedenke hier, daß die Sphinx in Aegypten, wie in Indien — wo die Tempelſculptur die älteſten Sphinxe aufzeigte, die an Wiſchnu's Löwen-Awatar erinnern ſollten, daher der Name: Singh (Löwe, der Grieche ſchaltete das φ ein) — noch deſſelben Geſchlechts wie Oedipus war. Daß in Theben der Sphinx den Kopf einer Jungfrau erhielt, berechtigt zu der weitern Vermuthung, daß die Logographen auch das Räthſel der Sphinx nicht mehr in der urſpr. Geſtalt kannten, wenn ſie auf das Lebensalter des Menſchen es beziehen, und daher die Auflöſung wie folgt geben: Als Kind kriechen wir auf allen Vieren, als Mann ſtehen wir auf beiden Füßen, als Greis der aushelfenden Krücke wegen auf dreien! (Wie gezwungen und wie kindiſch zugleich! Man bedenke, daß der Cultus, wie in Samos, ſo auch an andern Orten an der Todtenfeier der Götter kalendariſche Feſträthſel aufgab, nicht aber um den Witz der Jugend zu üben!) Wahrſcheinlich ſtand auch die oder der Sphinx — man erwäge, daß dort im Monat des „Löwen“ das Jahr eröffnet wurde, folglich auch endete! — als ſie das Räthſel aufgab, nur noch auf Einem Fuße, und gab etwa ihr Räthſel in folgender Abfaſſung auf: „Was iſt das für ein Ding, das erſt auf drei Füßen ſteht, dann auf zweien, endlich nur noch auf Einem?“ worauf die Antwort lauten mußte: „das Jahr!“ denn dieſes theilten, dem Diodor (1, 11.) zufolge, die Aegypter in drei Theile. Oedip, der dieſen Einen Fuß wohl eben ſo gut erklärt haben mochte als die andern, bekam nun den Namen davon. Die von Aeſchylus (Fr. 105.) und Seneca (Oed. 857.) gekannte, dieſen Namen von den durchſtochenen Füßen (*κεκμῆτι μαλακίων ποδί*) des Kindes Oedipus herleitende Sage iſt eine etymologiſche, eine Deutelei ſpäterer Zeit, als man die urſpr. Bedeutung

nicht mehr kannte. Daß die Jahrszeiten durch Füße verſinnbildet wurden, bezeugen die drei Beine des numidiſchen Hercules, dort wo das Jahr dreitheilig war (ſ. d. Art. Drei). So wie der 50ſte alſo letzte Wochenhund des Jahrgotts Actäon, anſpielend auf die dunkelſte Zeit im Jahre „Schwarzfuß“ hieß (ſ. Melampus), und ebenſo Dionyſus, wenn er gegen den „hellen“ ſommerlichen Xanthus kämpft, ſo konnte auch der Beſchließer des Löwenjahrs: Schwärfuß (Οἰδιπῦς) heißen. Das Schwären iſt hier ein Bild der von der Fäulniß des ſterbenden Menſchen entlehnten Auflöſung des ſcheidenden Jahres (vgl. d. Art. Philoctetes). Oedipus muß man ſich demnach mit der nur noch auf Einem Beine ſtehend gedachten Sphinx in Ein Weſen zuſammengefloſſen denken, wie etwa den Bellerophon (ſ. d.) mit der Chimäre. Des Oedips Buhlſchaft mit ſeiner Mutter Jocaſte (ſ. d.) darf nicht mehr befremden als das blutſchänderiſche Verhältniß des Corvtus mit ſeiner Mutter Oenone (ſ. d.), und umgekehrt jenes des Cinyras zu ſeiner Tochter Myrrha oder des Nycteus zur Nyctimene: denn die Mondgöttin iſt ſowohl Mutter und Tochter als Gattin des Sonnengotts, wie Demeter Brizo die Amme des Bacchus, obgleich als Proſerpine Libera neben Liber ſeine Gellebte, die aber wieder hinſichtlich ihrer durch ihn erwirkten Befreiung aus dem Schattenreiche mit ſeiner Mutter Semele verwechſelt wird. Das dreitheilige Jahr der Aegypter: Lenz, Sommer und Herbſt ſpiegelt ſich in der Geſchichte des Oedipus deutlich ab. In der längſten Nacht wird der Sonnengott geboren, daher das Kind Oedipus auf den Cithäeon den Berg des „Dunkels“ (Κιθαιρων, v. κεύθω, κύθω verhüllen) von dem durch das Orakel geſchreckten Vater ausgeſetzt. Wenn die Sonne ins Zeichen des „Stiers“ tritt, erſtarkt ſie; um dieſe Zeit alſo mochte es ſeyn als der „Stier“ Πολυβους und die Mondkuh Περιβοια im Stierlande Βοιοτια ſich des Knaben annehmen, und ihn auferziehen. (Wenn Sophocles Oed. Tyr. 794. die Königin: Merope nennt d. i. die „Glänzende“ vgl. d. Art. ſo zeugt dieſe Verſchiedenheit noch mehr für den aſtriſchen Character der Fabel). Um Sommermitte wenn Apollo von den Hyperboräern nach Delphi kömmt, welches ſich den Nabel d. h. den Mittelpunkt der Erde nannte, alſo wenn die Sonne im Zenith ſteht, erſchlägt Oedipus ſein altee ego den Lajus — denn der Sohn iſt der wiedergeborne Vater — wie er mit ihm in einem Hohlwege auf der Reiſe nach Delphi zuſammentrifft. Als Oedip ſeinen Irrthum erkennt, blendet er ſich ſelbſt — weil nun nach der Krebswende im „Löwen“ die Nächte wieder länger, das Jahr finſterer wird, und zieht in ein fremdes Land (Hyg. f. 67.) d. h. in die dunkle Hemiſphäre hinüber, die für den Lichtgott allerdings ein fremdes Gebiet iſt (ſ. d. Art. Herumirren). Nach anderer Sage ward er von ſeinen eigenen Söhnen ins Gefängniß geworfen — denn die Sonne wird in der andern Jahrhälfte unſichtbar. Im Lenz war die Sonne in ihrer Glanzperiode, Helius: ἀνικητος, Oedipus: τυραννός; nun aber kraftlos geworden kommt er beim Eintritt des feuchten Herbſtes in das Gebiet Poſeidons nach Κολωνος (ſ. Riemer Wtb. u. d. Art.) wo an der Thebäiſchen Straße der Eingang in die Unterwelt war, darauf die den Oedip verfolgenden Erinnyen (Od. 11, 280.) auf und niederwandeln, daher: der eherne Weg (χαλκόπους ὁδός) genannt (Soph. Oed. Col. 57.), womit auf den Erzfuß der Empuſa angeſpielt iſt (Aeistoph. Ran. 294.), oder weil Dice, die Richterin der Schatten auch die „eherne“ (χαλκίδικη) heißt? Dorthin kam alſo Oedipus und ward von dem Neptuniden Theſeus, dem Sol hibernus, — Theſeus, deſſen descensus ad inseeos bekannt iſt, — gaſtlich aufgenommen und ſtirbt. Darum iſt auch Εὐρυ-αλος, dem Namen nach ebenfalls ein heeos maeinus, gleichwie Theſeus (ſ. d.) bei des Oedipus Leichenfeier zugegen (Iliad. 23, 679.). Prof. Uſchold (deſſen handſchriftlicher Mittheilung an den Herausgeber dieſes „Realwtb.“ die folgenden Zeilen entlehnt ſind) faßt den Oedipus gleichfalls als einen Deus solaeis auf, und gibt dafür die nachſtehend angeführten Gründe an, die, obſchon in Unweſentlichem von den unſern differirend, doch in der Hauptſache mit uns zuſammentreffend, abermals beweiſen, daß das Forſchen nach

Wahrheit auf verſchiedenen Wegen zu demſelben Ziele führt. Nach ihm erweiſt ſich Oedipus als Sonnengott: 1) durch ſeine Ausſetzung (d. h. ſein Aufenthalt, denn die Sage von der Ausſetzung entſtand erſt ſpät als man nicht mehr einſah, warum er ſich als Kind auf dem Cithäron aufhalte) auf dem Berge Cithäron, denn die Sonne ſcheint den Gebirgsbewohnern hinter den Bergen ſich zu erheben. Das Durchbohren der Füße (d. h. die Feſſelung derſelben) hat ſeinen Grund vielleicht in einer alten ſymboliſchen Bezeichnung der Ruhe des Sonnengottes während der Nacht. Vielleicht glaubten die älteſten Stämme Griechenlands oder einige derſelben, er ſey gefeſſelt, weil er bei der Nacht nicht am Himmel fuhr, und bezeichneten dieſe Feſſelung auf eine ſehr in die Augen fallende Weiſe, nämlich durch das Zuſammenbinden der durchſtochenen Füße. Daß Oedipus ſich gleich nach ſeiner Geburt in dieſem Zuſtand auf dem Cithäron befindet, hat ſeinen Grund in dem Umſtande, daß man die Geburt als ſymboliſchen Ausdruck zur Bezeichnung des Sonnenaufgangs gebrauchte. Auf dem Cithäron liegt alſo der Sonnengott gefeſſelt, bis er ſeiner Bande entledigt, ſich am Himmel erhebt. Sein Vater Lajus ſtand Anfangs zu ihm in demſelben Verhältniſſe, in welchem Hyperion zum Helius ſteht, und die Sage vom Tode des Lajus mochte ſich urſprünglich auf den Sonnenuntergang beziehen. Inſofern beide Namen — Oedipus und Lajus — urſpr. Prädicate eines und deſſelben göttlich verehrten Gegenſtandes waren, iſt Epicaſte mit Beiden vermählt. Als man aber unter jedem Namen ſich ein beſonderes Weſen dachte, und ſie in das Verhältniß von Vater und Sohn zu einander ſetzte, mußte, beſonders als Beide in die Reihen der Heroen herabſanken, die Verbindung der Epicaſte mit Oedipus als ein entſetzlicher Frevel erſcheinen. Die ſymboliſche Bedeutung des Todes des Lajus ging verloren, die Ausſetzung des Oedipus ward buchſtäblich gefaßt, ſo auch ſein Aufenthalt in Corinth, wo er früher als in Theben göttliche Verehrung genoß. Es kann nicht befremden, daß man die Ausſetzung des Oedipus als Folge eines Gefahr drohenden Orakelſpruchs betrachtete; und die Verbindung des Oedipus mit der Epicaſte veranlaßte die Sage, daß er ſeinen eigenen Vater erſchlagen, und erſt nach deſſen Tode zur Gattin erhalten habe. 2) Ferner erweiſt ſich Oedipus als Sonnengott durch die Löſung des Sphinx-Räthſels. Dieſe Sphinx war (in ihrer aus Theilen von Thieren und einer Jungfrau beſtehenden Geſtalt) urſpr. Mondgöttin, welcher Menſchenopfer dargebracht wurden. Welche Bedeutung die einzelnen Thierbeſtandtheile ihres Körpers hatten, ergibt ſich aus Uſchold's „Vorhalle der griech. Myth." II, S. 32. Oedipus tödtet die Sphinx, inſofern der Sonnenaufgang (Ankunft des Oedipus) das Verſchwinden des Mondes (den Tod der Sphinx, ihr Hinabſtürzen vom Himmel) zur Folge hat. 3) Das Ausſtechen ſeiner Augen. Oedipus iſt nicht als Knabe blind, ſondern als Greis iſt er erſt der Geblendete, als Sonnengott, der ſeine Reiſe am Himmel bereits vollendet hat, deſſen Lichtglanz dem Dunkel der Nacht weicht. Dieſe einfache Bedeutung hat auch die Ausbohrung d. h. Zerſtörung oder Verfinſterung des großen Auges, das Polyphem mitten auf der Stirne (d. h. dem Himmelsgewölbe) hat. Endlich 4) erweiſt ſich Oedipus als Sonnengott durch den Ort ſeines Todes. Er wird im Heiligthum der Eumeniden der Erde entrückt, wie Amphiaraus ſammt ſeinem Wagen von der Erde verſchlungen wird. Wie die am Meere wohnenden Stämme glaubten, die Sonne ſteige in die Fluten deſſelben hinab, ſo ſuchten diejenigen, welche in ebenen Gegenden oder Gebirgen wohnten, ſich ihr Verſchwinden durch die Annahme zu erklären, daß ſie von der Erde verſchlungen werde, oder hinter Bergen, in Grotten ausruhe."

Oel (das) galt als Lichtſtoff für die Erfindung der Mondgöttin Athene, welche wie Oel (ἔλαιον) des Nachts Heile (ἑλη) bewirkt; an ihrem Feſte in den Panathanäen die Sieger in den Wettkämpfen mit Oel beſchenkt. Ferner wegen ſeiner Fettigkeit (שמן) war das Oel Symbol der phalliſchen Samenkapſel, daher Priapsbilder aus Olivenholz geſchnitzt wurden (Paus. X, 19, 2.). Und weil der

Digitized by Google

Phallus die Menſchheit von den Wunden heilt, welche der Tod ihr ſtündlich ſchlägt, daher wegen ſeiner regenerirenden Kraft — Athene *νικηφορος* mit dem Olivenzweig in der Hand (Bellori Lucern. P. II, tav. 37.) welcher auch in Hellas der Kampfpreis der Sieger war — ein Sinnbild des Sieges und des Friedens (Aen. 11, 101. Stat. Theb. 12, 468. Eustath. ad Iliad. 12, 65. Liv. XIV, 30.) und der Eintracht wie der geſelligen Freuden (Pſ. 45, 8.), daher man ſich mit Oel ſalbte, wenn man ſich der Freude überließ (Iliad. 10, 577. Od. 4, 49. 18, 171. Am. 6, 6. 5 M. 28, 40. Pſ. 104, 15. Kohel. 9, 8. Dan. 10, 3. Matth. 6 17.), und auch die Gäſte ließ man zum Beweiſe der gegenſeitigen Einigkeit mit Oel ſalben (Od. 4, 49. 17, 88. 19, 320. vgl. Pſ. 23, 5.). Cyrill von Alexandrien nennt das Oel *τυπον ἱλαροτητος* und Plautus (Poenul. V, 4, 66.) gebraucht das Wunden und Schmerzen lindernde Oel (Jeſ. 1, 6.) als Sinnbild der Beſchwichtigung, wenn er ſich des Ausdrucks „oleo tranquillior“ bedient. In dieſer Bedeutung aber nicht bloß den Helden bekannt, denn der Oelzweig im Schnabel der Taube Noah's verkündet dem Patriarchen den wieder eingetretenen Frieden der Natur, wie ſpäter der Regenbogen, die nach Ablauf der vertilgenden Flut verjüngte Schöpfung; wie ja auch das Salben des Bäthyls mit Oel (1 M. 28, 18.), ein von den Indiern entlehnter Brauch, andeutend: durch dieſe Handlung werde der bisher todte Stein von der Gottheit beſeelt, die er vorſtellen ſoll, gleichſam, wie der Leib der Seele Haus, in welches ſie einzieht. Darum heißt der Ort, wo Jakob den Stein ſalbte: Luz (לוז) d. i. Wiedergeburt (v. ילד gebären) vgl. d. Art. Luz. Jakob aber nannte ihn Beth El d. i. Gottes Haus. Der Oelberg bei Jeruſalem iſt aus dieſem Grunde ein heiliger, auf ihm dachte man ſich das Lichtweſen wohnhaft, und im moſaiſchen Opfer-Ritual ſpielt das Oel eine gar wichtige Rolle (3 M. 2, 15. u. öft.). Wenn die frommen Eſſäer ihren Leib wuſchen, weil er zufällig vom Oele befleckt worden (Joseph. de Bello Iud. 8, 3.), ſo liegt nicht, wie Bellermann (Nachr. a. d. Alterth.) meint, der Grund darin, daß ſie das Oel als Sinnbild des Luxus betrachtet hätten. Denn erſtlich konnte ihnen das Oel nicht Symbol der Ueppigkeit ſeyn, da es im Oriente zu den nothwendigſten Lebensbedürfniſſen gehört, wie bei uns das Salz, weil alle warmen Speiſen mit demſelben gekocht werden. Zweitens wäre es unbegreiflich, warum ſie gerade das Oel mieden, da man durch Enthaltung des Weins und ähnlicher Artikel dieſe Anſicht viel natürlicher an Tag gelegt haben würde. Endlich trägt jeder Zug dieſer Secte einen myſtiſchen Character, und ſo muß auch ihre Enthaltung vom Oel einen religiöſen Grund haben. Dieſen weiſt Gfrörer (in ſ. Schrift „das Heiligthum u. die Wahrheit“ S. 371 ff.) in folgenden Sätzen nach. „Für die Juden war das Oel, vielleicht als Symbol des leuchtenden und erhaltenden Urweſens, Symbol der Gottgefälligkeit. Daher 3 M. 5, 11. der Gebrauch des Oels bei Sündopfern verboten. Ferner 4 M. 5, 14. bei dem Eiferopfer, welches „die Miſſethat rügt.“ Alſo hielten die Eſſäer nur deshalb Oel von ſich fern, weil ſie es für irdiſche ſinnliche Zwecke zu heilig hielten. Darum ſollte es nicht ihren Leib berühren, welcher ein verweslicher Stoff, entſtanden aus einem ſtinkenden Tropfen, ein Sündenſack, mit unſern Pietiſten zu reden. Das Oel wäre durch Berührung mit dem Fleiſche entweiht, wie nach perſiſchen Ideen das Feuer durch den Hauch des Mundes. Alſo wegen ſeiner Gottgefälligkeit mußte das Oel vom Leibe, jenem Herde der Fleiſchesluſt fern gehalten werden. Dann erklärt ſich Jac. 5, 14.: Iſt einer unter euch krank, ſo rufe er die Aelteſten der Gemeinde herbei, dieſelben ſollen über ihm beten, nachdem ſie ihn mit Oel geſalbt im Namen des Herrn, und das Gebet des Glaubens wird den Leidenden retten, und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn der Kranke eine Sünde auf ſich geladen, ſoll ſie ihm vergeben werden.“ Die heilende Kraft wird hier dem Gebete zugeſchrieben, welches ein myſtiſches Mittel iſt; neben dem Gebet erhält aber das Oel eine Stelle, ſofern der Kranke im Namen des Herrn damit geſalbt wird (*ἀλείψαντες αὐτὸν ἐλαίῳ ἐν τῷ ὀνόματι τȣ̃ Κυρίȣ*), alſo darf man nicht

zweifeln, daß der Apoſtel auch dem Oele eine myſtiſche Kraft beilege. Entſcheidend ſind einige andere apoſtoliſche Ausſprüche. 1 Joh. 2, 20. heißt es: „Ihr (Chriſten) habt die Salbung von dem Heiligen (von Chriſto) und wiſſet Alles.“ V. 27. „Und die Salbung, welche ihr von ihm empfingt, bleibt in euch, und ihr bedürfet nicht, daß Euch ein Anderer lehre, ſondern dieſelbe Salbung belehrt euch über Alles, und ſie iſt wahr und keine Lüge in ihr.“ Alſo geſalbt ſind die Chriſten vom heiligen Chriſt, daß ſie alle Wahrheit erkennen. Aber womit ſind ſie geſalbt? Mit dem Oel des heil. Geiſtes! Apſtlgſch. 4, 27. beten die Gläubigen: „Gegen Jeſum, den du geſalbt haſt, erhoben ſich die Heiden und Iſrael.“ Ebdſ. 10, 38. ſchreibt Petrus: „Gott hat Jeſum von Nazareth mit dem heil. Geiſt und mit Kraft geſalbt.“ Endlich lehrt Paulus 2 Cor. 1, 21. daß Gott dieſelbe Salbung des heil. Geiſtes, welche er dem Sohne verliehen, auch auf die Gläubigen übertrage. Alle dieſe Stellen handeln von einer myſtiſchen Salbung, und da Salbung ohne Oel nicht denkbar iſt, von einem myſtiſchen Begriffe des Oels. Auch die Salbung in Bethania Joh. 12, 3. erhält nun ihre rechte Bedeutung: weil Oel das edelſte Symbol himmliſcher Weihe, darum ſalbt Maria mit köſtlichem Balſam den Leib desjenigen, der ihr als der heiligſte auf Erden erſchien. Hören wir nun die Väter, und zwar diejenigen, bei welchen ſich die älteſte judenchriſtliche Anſicht rein erhalten hat. Oel wurde in den zwei erſten Jahrhunderten neben und mit der Taufe gebraucht. Das 22. Capitel im 7. Buche der apoſtoliſchen Conſtitutionen enthält dieſe Vorſchrift: Du ſollſt den Täufling zuerſt ſalben mit Oel, dann taufen mit Waſſer, zuletzt beſiegeln mit dem Balſam.“ Oel bezeichnet hier die Gemeinſchaft des heil. Geiſtes, das Waſſer iſt als auflöſendes Element Sinnbild des Todes d. h. des Abſterbens des leiblichen Menſchen, des alten Adam, der Balſam iſt Siegel des Bundes. Ebdſ. Cap. 42: „Das myſtiſche Oel (τό μυστικόν ἔλαιον) wird von dem Oberprieſter (Biſchof) zur Vergebung der Sünden und Vorbereitung der Taufe geſegnet. Derſelbe ruft dabei Gott an, daß er heiligen möge das Oel im Namen Jeſu, und verleihe demſelben wunderwirkende Kraft zu Vergebung der Sünden und Vorbereitung des Taufbekenntniſſes, damit der Geſalbte befreit werde von jeglicher Gottloſigkeit.“ Noch muß folgende Stelle im 8. Buch Cap. 29. verglichen werden: Ich Matthäus verordne: der Biſchof ſoll das Waſſer ſegnen und das Oel, und dabei ſprechen: Segne jetzt durch Chriſtum dieſes Waſſer und das Oel — gib ihm Kraft, die Geſundheit wieder zu ſchaffen, Krankheiten zu heilen, Teufel auszutreiben ꝛc. Hier erfährt man alſo den wahren Grund, warum Jacobus gebietet, die Kranken mit Oel zu ſalben, denn dieſes hat übernatürliche myſtiſche Kräfte.“ Dies wirft Licht auf Marc. 6, 13. aber erklärt auch die Sitte der alten Athenienſer vor die Thüre des Hauſes einen Oelzweig zu hängen, um dadurch die Peſt abzuhalten (Schol. Arist. Plut. 1064.), die man für das Geſchenk der Dämonen hielt. Andere Väter vergleichen den Streiter Chriſti gegen die Anfechtungen des Satans mit dem Athleten in der römiſchen Arena, und rathen ihm ſich den Leib mit dem Oel des Gebetes zu ſalben, damit der Feind ihn nirgend faſſen könne. So ſagt Pſeudo-Ambroſius (de sacram. I, 2.): Venimus ad fontem — — — Unctus es quasi athleta Christi. Denſelben Gedanken äußert Chryſoſtomus (Hom. VI, in ep. ad Cotoss.) welcher von dem Täufling ſagt: ἀλείφεται, ὥσπερ οἱ ἀθληταὶ εἰς στάδιον ἐμβησόμενοι. Vielleicht dachten die Manichäer, ſich ſelbſt für Streiter Chriſti gegen den Satan haltend, an die in den Myſterien des Mithra übliche Sitte, nach der Taufe die Eingeweihten Streiter Ormuzds gegen Ariman zu nennen, weil auch ſie mit Oel tauften? (Turib. Epist. ad Idac. et Cepon.) indem, wie auch bei Thilo (Act. Thom. §. 26. S. 42 ff.) erzählt wird, König Gundaphorus nebſt ſeinem Bruder das Siegel der Taufe Nachts, beim Glanze vieler Lichter dadurch empfing, daß der Apoſtel Oel auf ihre Häupter ausgoß, und ſie unter Segenswünſchen damit ſalbte. Noch jetzt ſpielt das Oel in den Taufceremonien eine wichtige Rolle.

Das Rituale Romanum ſchreibt vor: Deinde sacerdos intingit pollicem in oleo Catechumenorum et infantem ungit in pectore et inter scapulas in modum crucis, dicens: ego te linio oleo salutis in Christo domino nostro, ut habeas vitam aeternam, Amen!“ In den griechiſchen Taufbüchern (Assemani cod. liturg. II, p. 139 sq.) wird eine lange Formel τῦ ἐλαίυ εὐχή (benedictio olei) vorausgeſchickt. Der Prieſter ſpricht bei der Salbung ſelbſt die Worte: Χρίεται ὁ δῦλος τῦ Θεῦ, ὁ δεῖνα, ἔλαιον ἀγαλλιάσεως, εἰς τὸ ὄνομα τῦ πατρὸς και τυ υἱῦ και τῦ πν. ἁγ., νῦν καὶ ἀεὶ, καὶ εἰς τὺς αἰῶνας τῶν αἰωνων ἀμήν. Die Salbung geſchieht zuerſt auf Bruſt und Rücken mit dem Spruche zur Heilung des Körpers und der Seele, ſodann an den Ohren mit dem Spruche: zum Gehorſam des Glaubens, hierauf an den Füßen mit den Worten: zur Beförderung deiner Schritte, endlich an den Händen mit dem Zurufe: „Deiner Hände Werk bin ich.“ Dies nennen die Griechen Total=Salbung (χρισϑῇ ὅλον το σῶμα) zum Unterſchied von den Lateinern, die nur Bruſt und Schulter ſalben. Die Tradition wußte, daß das Holz des Lebens im obern Paradieſe ein Oelbaum geweſen, daher im erſten Buche der Recognitionen Cap. 45. Petrus auf die Frage, woher der Name Chriſtus ſtamme? antwortet: Causa hujus adpellationis haec est: quoniam quidem cum esset filius Dei et initium omnium, homo factus est, hunc primum pater oleo perunxit, quod ex ligno vitae fuerat sumptum, ex illo unguento Christus adpellatur. Inde denique etiam ipse secundum praedestinationem Patris pios quosque, cum ad regnum ejus pervenerit, velut qui asperam superaverint viam, pro laborum refectione simili oleo perungat, ut et ipsorum lux luceat, et spiritu sancto repleti, immortalitate donentur. Schon Celſus kannte dieſe Sage, der Meſſias ſey mit Oel vom Holze des Lebens geſalbt (Fragm. bei Origenes c. Cels. VI, 27.). Hieher gehört noch folgende Stelle aus dem 19 Cap. des Nikodemusevangeliums: „Seth.“ Alſo Oel war das heiligſte aller Sinnbilder, weshalb es auch Elrai, wie Epiphanius berichtet, als Gegenſtand der heiligſten Schwüre gebrauchte. Daher war es bei traurigen Ceremonien, namentlich bei Sündopfern zu gebrauchen verwehet. Darum hielt es auch der Eſſäer fern von ſich, weil er den ſündigen Leib für unwürdig anſah, von dem heiligſten aller Symbole berühet zu werden. Dagegen konnte er es in ſeinen Eidesformeln nennen eben wegen ſeiner erhabenen Bedeutung (Gfrörer a. a. O.).

Oelung letzte, ſ. d. vor. Art.

Oeneus (*Οἰνεὺς*: Weinmann), welcher von Bacchus den Weinſtock zum Geſchenk dafür erhielt, daß er ihm auf eine Nacht ſeine Gemahlin Althäa abgetreten (Hyg. f. 129.), iſt ſelber Bacchus, denn Dejanire wird abwechſelnd die Tochter des einen oder des andern genannt. Sie heißt die „Männerfeindliche“ (*Δει-ανειρα*), weil Bacchus zu Venus führt, und dieſe den Mann durch den Rauſch der Leidenſchaft entkräftet. Lots Töchter hatten den Wein gleich Nyctimene in ſolcher Abſicht gebraucht, Simſon war in den Weinbergen von Thimnath (Dunkelort) Richt. 14, 1 — 5. mit der Buhlin zuſammengekommen, die ihn, dem als einem Gottgeweihten der Wein verboten war (13, 7.), ſeiner Kraft beraubte. Der Wein, das „Blut der empörten Giganten“ „Typhons Schaum,“ erklärt nun hinlänglich warum der „Zerſtörer“ Porthaon, im „Dunkellande“ Calydon, des Oeneus Vater; der „ſchwarze“ Melas und der „wilde Jäger“ Ageius ſeine Brüder (Iliad. 13, 218. 14, 116.); der an des Hades Pforten im Namen erinnernde Thyreus und der plutoniſche Clymenus (ſ. d.), ſowie der „jagdgeſinnte“ Meleager und der „Zerſtörer“ Tydeus ſeine Söhne (Apld. I, 811 cf. Iliad. 9, 531.); Dejanire, die Männerfeindliche und die ſchreckerregende Gorge (Apld. I, 8, 1.) ſeine Töchter. Oeneus iſt Repräſentant des Weinmonats, in welchem der Herbſt ſeinen auf den Ackerbau nachtheiligen Einfluß offenbart, daher die Schweinsopfer am Feſte der Ceres um die Zeit der Herbſtgleiche zur Sühne der Getraidegöttin. Nun begreift man auch, warum eben des Oeneus Fluren ein Eber verwüſtete, angeblich wegen des der Diana unterlaſſenen Ernteopfers (Iliad.

9, 529.). Aber Artemis mit dem Präd. ἀλθαία war ja ſelber des Oeneus Gattin, überdies die nach Oeneus benannte Stadt Oenoe (Paus. II, 25, 2. Apld. I, 8, 6.) einen Tempel der Artemis οἰνωᾶτις beſaß (St. Byz. in Οἰνη), folglich darf die Sage nicht hiſtoriſch gewendet werden.

Oenomaus (Οἰνό-μαος: Weinſpender), Sohn (Präd.) des feurigen Mars und der „ſternantlitzigen" Aſterope (Apld. III, 10, 1.), war ſelber Ares, denn Hygin (f. 85.) nennt ſeine Gemahlin Ev-arete; nebſtdem war der Widder (ἄρνος, aries) des Ares geheiligtes Thier, daher des Oenomaus verhängnißvolles Widderopfer am mensis Martins, wo der Sonnengott am Ende der Jahresbahn durch den Thierkreis angelangt, ſich zur neuen Ausfahrt anſchickt. Darauf beziehen ſich die Wagenrennen, in welchen ſich Oenomaus für unüberwindlich hielt, und daher demjenigen, der es bei dem veranſtalteten Wettrennen ihm noch zuvor thun würde ſeiner Tochter Hand verſprach; denn ernſtlich meinte er es nicht, weil das Orakel ihm den Tod durch einen Eidam geweiſſagt hatte. Aber der phalliſche Pelops (ſ. d.) beſtach den Myrtilus (welcher nur wie Pelops ein Präd. des Lenzbringers Hermes ἰθυφαλλικος iſt), daß er durch Liſt ihm den Sieg verſchaffe. Dies geſchah, daß letzterer den Wagen des Oenomaus ſo ſchlecht befeſtigte, daß er zerbrechen mußte, eine Anſpielung auf den unterbrochenen Kreislauf des Sonnenwagens am Jahresende. (Eine Variation dieſer Fabel bei Parthen. Erot. c. 6.). Im Monat des Widders (ſ. d.) wird einſt die allgemeine ἐκπυρωσις erwartet, daher die Mythe hinzufügt: des Oenomaus Pallaſt (d. i. den κοσμος) habe Jupiters Blitz verzehrt, und an derſelben Stätte ſey dem Zeus κεραυνιος ein Altar erbaut worden (Paus. V, 14, 20.). Das war alſo der mit einem Widderopfer von Athamas geſühnte Zeus λαφυστιος.

Oenone (Οἰνονη: die Weinfrau), Tochter des Weinmanns Oenieus (Schol. Lycophr. 57. 61.), alſo Oeno die Tochter des mit Bacchus identiſchen Anius. Sie iſt als Gemahlin des Paris — deren eheliche Treue außer Ovid (Her. 5, 20.) auch der Cretenſer Dictys (IV, 21.) rühmt, die aber von andern angezweifelt wird (Quinct. Calab. X, 224.) — identiſch mit der Mondgöttin Helene — Helenus war des Oenops Sohn Iliad. 5, 707. — die einſt Paris bei ſeinem mit der Oenone gezeugten Sohn Corythus antraf, und in einem Anfall von Eiferſucht denſelben erſchlug (Parthen. Erot. 34, 4. Coron. 22.). Paris, im Namen der Aequinoctialſtier, unterſcheidet ſich von dem „behelmten" Corythus nicht mehr als der mit Paris identiſche Heerdenmehrer Hermes εὐμηλός von dem mit Pluto's unſichtbar machenden Helm geſchmückten Hermes χθονιός, oder der Frühling von dem Winter. Darum erſchlägt Paris ſeinen Sohn d. h. der Lenz, welcher den Herbſt gezeugt, verdrängt ihn in der Folge aus der Zeitherrſchaft, und Helene = Iſis, im Winter Typhon, kehrt zum Stier Oſiris zurück, der als Weinerfinder wieder Paris der Gemahl der Oenone iſt.

Oenope (Οἰν-ωπη: Weinäugige), Tochter der „ſehenden" Lenzſonne Ἐπωπευς, gebar dem Schöpfer des Octoberroſſes, dem Neptun den „Höhlengott" Megareus Hyg. f. 157. d. i. die unſichtbar gewordene Winterſonne.

Oenopion (Οἰνο-πίων: Weintrinker), König (Nationalgott) in Chios, Sohn (Präd.) des Bacchus und der Ariadne (Apollon. Rh. 3, 996. Plut. Thes. 20. Apld. I, 4, 2.) ward von ſeinem Vater in der Kunſt Wein zu machen unterrichtet (Diod. V, 80.). Sein Sohn Evantes (Paus. VII, 4, 5.) war Dionyſus ἀνθής. Wie Silens Eſel zum Bacchus, ſo kam der „Eſel" Orion (ſ. d.) zum Oenopion, aber um die Tochter zu freien. Und weil der Verſchmähte Gewalt brauchte, ſo blendete ihn Oenopion, nachdem er ihn trunken gemacht. Eine vielleicht etymologiſche Mythe, die orientaliſchen Urſprung verräth, denn חמר bedeutet: Eſel, Wein und als Verb. auch blind ſeyn. Der geblendete Orion half ſich nach Lemnos zu Hephäſtos, der ihm den Cedalion zum Führer gab. Er wanderte nun gegen Morgen zum Helius von dem er geheilt ward d. h. der Sol nocturnus wandelt ſich in den vernus um. Dann eilte er (um Sommermitte, wenn die Traube reift), nach Chios zurück, an Oenopion

Digitized by Google

Rache zu nehmen. Allein die Einwohner verſteckten dieſen in eine unter der Erde von Vulcan künſtlich angelegte Wohnung — der Weinſtock gedeiht in vulkaniſchem Boden am beſten — und Orion fand ſeinen Feind nirgends (Apld. I, 4, 3.). Diejenigen, welche hier aſtronomiſche Ideen finden, erklären die Sage von der Mondesjahrfeier auf Chios zur Zeit, wo das Geſtirn Orion untergeht, Hephäſtus Zeitkreis von 360 Tagen, der vielleicht aus Aegypten nach Lemnus kam. Sein Geſicht erhält Orion wieder (d. h. ſeinen Morgenaufgang) vor Sonnenaufgang (Hermanns Myth. d. Griech. II, S. 717.).

Oenotrus (*Οἰν-ωτρος*: Weinſtock), ein Arcadier, welcher nach Italien auswanderte, und dieſem Lande nach ſich den Namen Oenotria gab Paus. VIII, 3. cf. Ker. I, 167. Strab. V, 1, 209. Iſt vielleicht Evander (ſ. d.) hier gemeint oder wie Voſſius (Th. gent. VII, 9.) annimmt, der römiſche Janus? Daß der „Nachtgott" Nyctimus als Bruder des Oenotrus von Pauſanias gedacht wird, dürfte auf den Hermes *χϑονιος* rathen laſſen, deſſen ſommerliches Präd. *ἐυανδρος* war.

Oeoclus (*Οἰ-οχλος*: der Kauernde sc. Hercules *ἐν γόνασι*, jenes Sternbild, welches vor Eintritt der Herbſtgleiche heliakiſch aufſteigt oder der Träge — ſ. *ὀκνος* — d. i. die Herbſtſonne), Sohn (Präd.) Neptuns — deſſen Zeitherrſchaft im winterlichen Aequinoctium beginnt — und der auf die Weinleſe anſpielenden Schlauchnymphe Aſcra (v. *ἀσχος*) in Böotien Paus. IX, 29, 1.

Oeolycus (*Οἰο-λυκος*: der Wolf), Sohn (Präd.) des Theras in Sparta Her. IV, 149. Paus. III, 15, 8. *Θήρας* (ferox) iſt aber ſelbſt nur ein Präd. des zuweilen mit einem Wolfskopf abgebildeten Mars (ſ. d. Art.).

Oeſtrebles (*Οἰ-στρέβλης*: der Gekrümmte sc. das Geſtirn Hercules *ἐν γόνασι* vgl. d. Art. Oeoclus), Sohn (Präd.) des Hercules und der Theſpiade Heſychia Apld. II, 7, 8., deren Name: „die Ausruhende" auf die in der Herbſtgleiche aufhörende Thätigkeit der Erdgöttin anſpielt.

Oetäus (*Οἰταῖος*: der Brennende v. *ἄζω* heitzen, ſkr. ad brennen), Präd. des Hercules (Zenob. 5, 44.) von dem Berge Oeta (Strab. IX, 428.), wo er dem Feuertod ſich weihte (Apld. II, 7, 7.), wovon die ganze Landſchaft *Οἰταῖα* in Theſſalien ihren Namen erhielt (Xen. An. IV, 6, 20.).

Oetoſyrus (*Οἰτό-συρος*: Sol candens v. *ὀιτος*: urens und *συρος* = שׂריר leuchtend vgl. d. Art. Surya) pleonaſtiſcher Name Apollo's bei den Scythen Herod. IV, 59.

Oetylus (*Οἰ-τυλος*), muthmaßlich ein priapeiſcher, in der Folgezeit zum Heros herabgeſunkener Gott — vielleicht Hermes *ἰϑυφαλλικος*? — in Laconien, von welchem (d. h. von deſſen Cultus) die Stadt *Οἰτυλος* an der Küſte Laconiens (Iliad. 1, 585.), auch *Τυλος* geheißen (Strab. VIII, 360.), den Namen führte. *Τυλος* (תלה: das Herabhängende) hat bei den griechiſchen Komikern die Bedeutung: Schamglied (vgl. Riemer u. d. W.).

Ofen (der) hatte in den alten Sprachen gleichwie der Herd, in deſſen Nähe der Römer das fascinum ſtellte (ſ. Schuch's röm. Privatalterth. S 317.), die Bedeutung des uterus, daher Horaz ein Bordel fornix nennt, Cäſar, weil er in ſeiner Jugend dem König von Bithynien die Stelle eines Ganymed verwaltete: fornix Bithynicus ſpottweiſe geheißen. Die Verwandtſchaft zwiſchen furnus, fornus, fornax Ofen und fornix (*πορνος*, *πορνη*) iſt unläugbar, ebenſo zwiſchen dem arabiſchen פרן: Backofen und dem ſemit. Verbum פרא fruchtbar ſeyn, zwiſchen כִּבְשָׁן fornax und כבש feminam subigere. Bei den bibliſchen Schriftſtellern wird der Ofen gewöhnlich für Molochsofen gebraucht. So Dan. c. 3., denn Bel und Moloch ſind nur zwei verſchiedene Namen des Feuergotts. Auch Nimrod iſt es, denn dem Talmud zufolge verlangt er, daß Abram in den feurigen Ofen geworfen werde, weil er nicht das Feuer anbeten wollte. Jehovah's Bild iſt ein rauchender Ofen (1 M. 15, 17. 2 M. 19, 18.). Ein Thurm bei Jeruſalem hieß vielleicht wegen der Nähe einer ſolchen

Opferſtätte der Ofenthurm (vgl. Neh. 3, 11. mit 12, 38.). Eine Stadt im Stamme Simeon war „Rauchofen“ benannt (1 Sam. 30, 30.). Weil die Gottheit des Ofen's Geſtalt annahm, daher die N. pr. Ahab (אֲחִי־אָב fornus domini, denn אָב hat, wie öfter im Arab. auch die Bedeut. Herr), parallel: Joab (יוֹ־אָב Jehovah dominus) Ahiram (אֲחִי־רָם fornus excelsus) parallel: Adoniram (אֲדוֹנִי־רָם Dominus excelsus), Ahieſer (אֲחִי־עֶזֶר furnus salutis) parallel: Elieſer (אֱלִי־עֶזֶר Deus salutis) Ahikam (אֲחִי־קָם fornus stator). parallel: Adonikam (אֲדוֹנִי־קָם Dominus stator), Achimelech (אחימלך fornus Molochi) parallel: Achijah (אֲחִי־יָה fornus Jah sc. Jehovah), Ahithophel (אֲחִי־תֹפֶל fornus precationis), Achimuth (אֲחִי־מוֹת) fornus mortis sc. der alles Lebende verbrennende Molochsofen, mit welchem auch der jüngſte Tag Mal. 4, 1. und Apok. 9, 2. verglichen wird, wo die ganze materielle Schöpfung in Feuer aufgehen ſoll, weil der Herr als Weltrichter erſcheint, „aus deſſen Munde verzehrendes Feuer hervorkömmt 2 Sam. 22, 9. Pſ. 18, 9. Dieſer Ofencultus der Weſtaſiaten, welcher von den Phöniziern nach Sizilien verbreitet wurde, wo der Ochſe (ſ. Moloch) des Phalaris ſo traurige Berühmtheit erlangte, findet ſich im heidniſchen Europa wieder vor. In Schweden kniet das Volk vor dem Ugnhol (ſchwed. ogn = Ofen) nieder. In deutſchen Sagen iſt der Zug „vor dem Ofen zu knieen“ und ihn „anzubeten“ erhalten (Grimm D. S. N. 513. vgl. deſſen D. M. S. 359. Anm. 3.). Verfolgte wenden ſich zum Ofen und klagen ihm ihr Leid, enthüllen ihm ihr Geheimniß, das ſie der Welt nicht anvertrauen. Ein i. J. 1558 Beraubter, der Stillſchweigen gelobte, erzählte im Wirthshauſe ſeine Geſchichte dem Kachelofen. (Rommels heſſ. Geſch. 4. Anm. p. 420.).

Offenbarung durch das Ohr iſt eine in den Zendbüchern oft ſich wiederholende Redeformel, womit deutlich darauf angeſpielt wird, daß die Parſen noch eine andere als mündliche Belehrung über die erhabenſten Wahrheiten gekannt haben müſſen. An eine ſchriftliche kann bei jenen Ackerbau und Viehzucht treibenden Bergvölkern Irans nicht leicht gedacht werden. Es muß demnach nicht eine gedachte, auf dem Wege der Reflexion empfangene, ſondern eine geſchaute hier verſtanden werden; daher derjenige, welcher des unmittelbaren Verkehrs mit der Gottheit ſich vor dem Volke rühmte, ein Seher genannt, vgl. d. Art. Monotheismus S. 190. Geſtehen wir alſo, daß zur Idee Gottes der Menſch nur durch Gott gelangt ſey, daß ſie unmittelbar göttlichen Urſprungs eine im Geiſt erſchaute, nicht durch Meditation erworbene, nicht von Außen angelernte, daher ſo alt als das Menſchengeſchlecht. „Mögen“ — ſagt Steinbeck in ſ. Schrift „der Dichter ein Seher“ — auch unſere Nationaliſten den Menſchen der Urzeit mit dem Affengeſchlecht auf Eine Stufe ſtellen, und ihn nach ihrem Schulplan von unten nach oben ſich geiſtig herausbilden laſſen, ſo ſtreitet doch die Geſchichte dagegen, denn ſie zeigt uns Erſcheinungen, die ſich mit dem Gang dieſes Fortſchreitens nicht vereinigen laſſen. Nach allen noch jetzt vorhandenen Ueberbleibſeln ſtand Indien und Aegypten in Wiſſenſchaft und Kunſt auf einem ſehr hohen Gipfel der Cultur, was von neuern Gelehrten meiſtens anerkannt worden iſt, und nun ſind beide Länder zur Barbarei herabgeſunken. Wir erblicken in der Geſchichte ein ewiges Steigen und Fallen in allen Erkenntnißzweigen der Völker. Daraus kann man ſchließen, daß die Bildung des Menſchen ihre gegebene Stufe habe, die, wenn auch ſelten erreicht, in ihren Wirkungen nicht überſchritten werden kann. Denn dieſe höchſtmögliche Bildung offenbart ſich immer nur an Individuen, deren Einwirkung auf die Mitwelt den Culturgrad derſelben beſtimmt. Daher das Schwankende, das Ebben und Fluten in der Bildung der Menſchheit, und wenn auch im Einzelnen Geiſt und Vernunft zuſammenfallen, wodurch dieſe Perſonen zu höherer Einwirkung befähigt werden, ſo bleibt doch die große Mehrzahl von dieſem Vorzug ausgeſchloſſen. Wenn daher ein Fortſchreiten von Geſchlecht zu Geſchlecht auch nicht geläugnet werden kann, ſo bezieht ſich dieſes jedoch ſtets auf ein vorangegangenes Rückwärtsſchreiten der Bildung und erſcheint als ein Wiedererringen des Ver-

lorenen. Schauen wir um uns, ſo wird man zu dem Glauben verleitet, als hätten wir den höchſten Gipfel erreicht, aber hinter uns entdecken wir Ereigniſſe, die wir mit gewöhnlichen Verſtandeskräften nicht faſſen können, daher wir genöthigt ſind, ſie entweder zu läugnen, oder mit einem Maaßſtab zu beurtheilen, vor deſſen Größe uns ſchwindelt" (Tegner's „Schulreden" überſetzt v. Mohnike S. 6.). Es iſt für die hier ausgeſprochene Anſicht ein günſtiges Zeugniß, „daß wir alle Nationen in ihren Anfängen am reinſten und vollkommenſten finden. Es zeigt ſich dort übereinſtimmend eine Art von Rieſenwelt, die ſich allmählig verlor, und endlich in einen Zuſtand von Hilfsloſigkeit verſank, in welcher keine Spur der erſten Kraft mehr zu finden iſt. Dieſe Anſicht iſt wohl die allein wahrhaſtige, weil ſie allein alle Widerſprüche löſt, die wir in der Geſchichte der Menſchheit erblicken, indem ſie uns zwar den Menſchen als das vollkommenſte aller erſchaffenen Weſen zeigt, uns aber zugleich auf die Kräfte hinweiſt, die über ihm ſtehen, von denen er ſeine herrlichen Eigenſchaften empfangen hat, welche uranfänglich, ewig, welche ſchaffend in der Natur ſind, und im Menſchen zu einrr Erkenntnißquelle für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ſich vereinigt habrn" (Krrnings „Schlüſſel z. Geiſterw." S. 4.). Um den höhern uranfänglichen Zuſtand des Menſchengeſchlechts wahrſcheinlich zu finden, bedarf es nur auf den von ſo vielrn Denkern angenommenen ſomnambuliſtiſchen Zuſtand des älteſten Menſchengeſchlechts hinzuweiſen, wo noch das unmittelbare Erkennen in ſeiner ganzen Vollkommenheit ſtatt fand, und den Erdenſohn in ſriner urſprünglichen Reinheit als Uebergangsglied zu einer höhern Welt ſtempelte, ihn daher ſchon in dieſer Erſcheinungswelt mit einem Ueberirdiſchen verknüpfte, welches jeder Menſch — ſelbſt der Wilde, welcher ja auch den „großen Geiſt" ahnt, und die Fortdauer der Seele glaubt, was auf dem Wege des philoſophiſchen Denkens von ihm gewiß nicht erreicht wurde — als tiefſte Ahnung in ſich trägt. Dieſe Verknüpfung mit einem Ueberirdiſchen geſtaltete ſich zum innigen Einverſtändniß mit der erſchaffenden Gottheit, deren Eigenſchaften zum Theil auf den Geiſt im Menſchen übergehen und ihm ſo lange bleiben mußten, als jenes Einverſtändniß mit der Gottheit nicht unterbrochen wurde. „Niemand wird mit Grund läugnen," ſagt Ennemoſer in ſ. „Geſch. d. Magie" S. 119., „daß in der Urzeit der Menſch zur Natur — deren inneres ſtilles Verſtändniß erſt mit der nach außen gehenden Sinneszerſtreuung erloſch — in einem innigeren Verhältniſſe geſtanden; Niemand wird zweifeln, daß die Erde in jenen Zeiten von einem weit mächtigeren Leben durchdrungen war als jetzt, und daß ebenſo der Menſch inniger mit ihr zuſammenhing; daß er einfach, weniger in Geiſt und Körper geſchieden, um ſo tiefer eine Alles in ſich aufnehmende Gemüthsart beſitzen mußte, als der jetzt ſuchende, aber überall anſtoßende gehemmte Verſtand. „Der Magnetismus" heißt es S. 24. „iſt es vorzüglich, welcher das räthſelhafte Gebiet der Traumwelt und ſo viele damit verbundenen Seiten der menſchlichen Natur aufklärt, jene inſtinrtiven Regungen, die aus dem tiefen Grunde des menſchlichen Gemüths ſo geheimnißvoll auf- und niedertauchen, als w o h l b e g r ü n d e t e Zuſtände darſtellt, und auf jenem magiſchen Felde der Geiſtererſcheinungen den phyſiologiſchen Grund und den anthropologiſchen Zuſammenhang aufzeigt. Denn bis dahin ergriffen die Myſtiker auf dieſem Felde alles begierig um dem Reiche des Ueberſinnlichen Feſtigkeit zu geben, während die rückſichtsloſe, meiſt ſehr ſchwache Zweifelſucht auf der entgegengeſetzten Seite alle jene Unbegreiflichkeiten der Geſichte ꝛc. von denen es in der Geſchichte aller Völker wimmelt, als Betrug oder Verirrungen der Einbildungskraft angibt. Wenn nun bei einem ſolchen Stande der Dinge die Superklugheit beſonders in Religionsſachen irgend ein Verſöhnungsmittel ausfindig machen wollte, ſo konnte es ihr nicht gelingen, jene dunkeln Flrcken auszuwaſchen, da ſie weder die innere Natur derſelben noch die entſprechenden äußern Reagentien kannte. Auf ſolche Weiſe wurden ganze Zeiträume der Geſchichte als Perioden der Verirrungen verdächtigt. Jene Hietoglyphen der Schwärmerei und falſchen Wunderſucht hat erſt der Magnetis-

mus in das rechte Licht eines wiſſenſchaftlichen Verſtändniſſes geſtellt. Er hat nicht nur die dunklen Schatten, die von der Nachtſeite jener Schlafzuſtände in das wache Bewußtſeyn herüberfallen, erleuchtet, ſondern auch eine ſolche Phyſiologie des Schlaflebens bei geſchloſſener äußerer Sinnlichkeit aufgeſtellt, daß alle Phaſen der divinatoriſchen Zuſtände erklärt werden, und ſogar erhellende Strahlen für das Tagesleben herüberfallen. Daraus laſſen ſich nicht nur Schlüſſe auf die Natur des Individuums im Kleinen, ſondern ſogar auf den Gehalt eines organiſchen Ganzen in der Geſchichte eines ganzen Volkes ziehen. Denn wie die Petrefactenkunde aus den zerſtreut vorgefundenen Knochen allgemeine Geſetze erkennt, nach welchen man den ganzen Bau und die Geſtalt der vorweltlichen Thiere zuſammenzuſtellen im Stande iſt, ſo läßt ſich nach den vorkommenden nun genauer erkannten magnetiſchen Erſcheinungen des Somnambulismus und mit der Vergleichung deſſelben nicht nur der wahre Gehalt eines Individuums, von dem die Geſchichte erzählt, abſchätzen, ſondern es laſſen ſich auch alle jene pſychologiſchen Hieroglyphen löſen, welche den Raum ganzer Perioden der Geſchichte überdecken. Eine unabſehbare Tiefe und Höhe des menſchlichen Geiſtes läßt ſich nun nicht mehr blos ahnen wie bisher, ſondern zu einer Wahrheit erheben, ſo daß über die wirklichen relativen Verhältniſſe und über den Verkehr nicht nur mit der ganzen Natur, ſondern ſogar mit der überſinnlichen Welt kein Zweifel übrig bleibt." Allerdings iſt der Somnambulismus, welcher mit Geiſtern zu verkehren geſchickt macht, nichts weiter als eine etwas ungewöhnliche pathologiſche Erſcheinung, die häufig, ohne künſtlich durch den Magnetismus geweckt zu werden, von ſelbſt in Krankheiten und auch durch andere Mittel entſteht, auch ſchon in den älteſten Zeiten durch Traumgeſichte und Orakelſprache ſich bemerkbar machte. Allein die wahre Erkenntniß dieſer Naturerſcheinungen war nur Wenigen — einer vom Vater auf den Sohn die geheime Wiſſenſchaft vererbenden Prieſterkaſte — bekannt. Dieſe ſagte dem Volke freilich nicht, daß der natürliche Inſtinct des Kranken in außerordentlichen Fällen das Heilmittel angebe, ſondern der Gott ſelbſt ſollte es geweſen ſeyn, welcher die prophetiſche Weiſſagung durch die Stimme des auserwählten Menſchen den Sterblichen in Traumgeſichten angab. „Das Leben der Natur und des Geiſtes, fährt Ennemoſer weiter fort, hatte in der Urzeit ein ganz religiöſes Intereſſe, denn alles Gegenſtändliche hielt man für göttlich. Die Wiſſenſchaft der Naturerſcheinungen wie der Religion fiel daher ganz mit der theologiſchen Speculation zuſammen, und trug durchaus den mythiſchen, hieroglyphiſchen und phantaſtiſchen Character derſelben. Die Form und den Gehalt, die Bedeutung und ihre Mittel vermochte die Urzeit nicht auseinander zu halten, daher das Bild der Erſcheinung göttlich verehrt wurde; die erſten Elemente der Praxis: Cultushandlungen. Etwas ſpäter ſammelten die Prieſter jene frühern flüchtigen, machten auch anhaltende Beobachtungen, freilich mit bloßen Sinnen, deren Erklärung dem Dogma anheimfiel. Wenn daher auch wie durch einen glücklichen Wurf bei Erklärungen bisweilen Wahrheiten getroffen wurden, die erſt Jahrtauſende nachher durch die Wiſſenſchaft beſtätigt wurden — wie ja überraſchende Geiſtesblitze nie fehlten — ſo hatte dies keinen nachhaltigen Einfluß." So mögen jene Reinigkeitsvorſchriften und Speiſegeſetze, welche jedes Volk ſeinem Gotte oder für göttlich gehaltenen Begründer des Cultus, Indien dem Menu, der Parſe dem Zoroaſter, der Hebräer dem Moſe rc. zuſchrieb, als übernatürlich geoffenbarte Eingebungen der Gottheit entſtanden ſeyn. Den Unterſchied zwiſchen natürlichem und künſtlich erwecktem Hellſehen kannten die Alten wohl, da ſie den letztern Zuſtand durch eine gewiſſe Diät, durch narcotiſche Tränke — wie die Prieſter Indiens und Perſiens durch den vor jeder Opferhandlung gebrauchten Som- oder Homſaft und in den Orakelinſtituten durch Gebrauch des Lorbeerſafts, der unterirdiſchen Dämpfe rc. — durch geſchlechtliche Enthaltſamkeit und Faſten (vgl. 2 M. 19, 15. 24, 18.) als vorbereitende Mittel bei denen, die in die höhern Myſterien (ſ. d.) eingeweiht ſeyn wollten, zu erzielen hofften. Oft waren es auch bloße ſymboliſche Handlungen, wie z. B. das Kleider-

waſchen der Iſraeliten, bevor ſie würdig ſeyn ſollten das Geſetz auf Sinai zu empfangen (2 M. 19, 10.) und dieſelbe Vorſchrift für den Hohepriester, wenn er am Verſöhnungstage ſeine heiligſte Function im Jahre verrichten ſollte (3 M. 16, 4.), wie in den Myſterien der Aegypter, Griechen und Römer die wirkliche Taufe im Fluſſe vorherging, obgleich auch nur eine äußerliche Reinigkeit als Symbol der innern, gleichwie die von Pythagoras bei den Prieſtern Aegyptens geforderte Beſchneidung als Sinnbild der keuſchen Geſinnung des Initiirten. Auch die ſymboliſche Bilderſprache, in welcher ſich alle Religionsſchriften des Alterthums gefallen, gibt dieſen dann den eigentlichen Stempel der Inſpiration, weil analoge Erſcheinungen im magnetiſchen Hellſehen, — deſſen eigenthümliche Sprache mit der magiſch ſymboliſchen Urſprache, ſowie mit der Sprache der Propheten und Dichter, ſowohl mit Rückſicht auf die Erſcheinungsweiſe des Ausdrucks als auf die pſychologiſche Cauſalität Ennemoſer in ſ. Schr. „der Magnetism. im Verh. z. Rel.“ S. 346. 421. ausführlich nachgewieſen — dieſe Wahrheit zur Evidenz erheben. Nicht nur Zoroaſter rühmt in den Zendſchriften ſich unmittelbarer Eingebungen Ormuzds, ſondern auch Homer ruft zuvor den Beiſtand der Muſe an, wenn er Begebenheiten einer vergangenen Zeit, die er nicht ſelbſt erlebte — alſo nur durch überſinnliche Wahrnehmungen — als geſchähen ſie eben unter ſeinen Augen, ſeinen Zuhörern deutlich machen will. Die Braminen unterſchieben dem Erſtgebornen Brahma's die ganze Sammlung ihrer — theils durch Meditation, theils durch Aufzeichnung der Ausſagen von ihnen beobachteter Hellſeher entſtandener — Cultusvorſchriften und Ceremonialgeſetze. Die ägyptiſchen Prieſter ließen den Gott Hermes ihren heiligen Coder abfaſſen. Niemand wird aber doch im Ernſte glauben, daß ſie ihre Zeitgenoſſen zu dem Glauben bereden wollten, der Gott habe mit eigener Hand jene voluminöſen Abhandlungen über Aſtronomie, Heilkunde ꝛc. niedergeſchrieben. Sondern ihre eigenen Anſchauungen ſind es, die auf oben angedeutete Weiſe erworben und von den Umſtehenden als Inſpirationen der Gottheit aufgezeichnet wurden. Anders iſt es wohl nicht zu erklären, wie die Prieſter Indiens und Aegyptens ſchon in der Urzeit ohne den Beſitz optiſcher Inſtrumente von den Bewegungen der Geſtirne eine ſo gründliche Kenntniß hatten, daß neuere Aſtronomen, die Indien beſuchten, dadurch in nicht geringes Staunen verſetzt wurden (Bailly Sternk. d. Alterth. I, S. 127. vgl. Bohlens Ind. II, S. 276.), umſomehr als die heutige Generation daſelbſt nur durch Erbſchaft zu ihrer Weisheit gekommen iſt, weil ſie ohne aſtronomiſche Kenntniſſe zu beſitzen, mittelſt alter Tabellen die Eklipſen ſchnell und ſicher berechnet ohne im Stande zu ſeyn über die Geſetze des geſtirnten Himmels Rechenſchaft zu geben (As. Res. IX, 323.). Le Gentil, der ſich jene Tabellen geben ließ, hatte den Schlüſſel dazu ſuchen müſſen, gelangte aber dann zu dem merkwürdigen Reſultate, daß ſie weit über unſere Zeit zurückgingen und je älter je mehr der Wahrheit näher kämen, dagegen die jüngere oft große Correctionen nöthig hatten. Die Kopſuhr der Somnambulen iſt bekannt, und ſo konnten die entfernteſten Zeiträume im Hochſchlafe mit Leichtigkeit gemeſſen und dann von der wachenden Umgebung — als göttliche Eingebungen — aufgezeichnet werden. So entſtand auch die alte Medicin aus den Sammlungen von Selbſtverordnungen ſomnambuler Kranker in den Tempeln während der Incubation (ſ. Orakel), und ſo erklärt ſich, warum bei allen alten Völkern die Prieſter zugleich Aerzte waren (vgl. 3 M. Cap. 12 — 15.). So erklärt ſich am natürlichſten, wie in der Urzeit die Menſchen zu tiefen Erkenntniſſen gelangten. Schubert ſagt in der „Kosmologie“ S. 5. ſehr treffend: es ſey der früheſten Naturweisheit eigenthümlich, daß ſie bei der Unkenntniß des Einzelnen — durch deſſen genaues Erkennen die ſpätere Zeit erſt wieder zum Verſtändniß des Ganzen gelangte — im Allgemeinen und Ganzen ſo tief in der Wahrheit begründete Anſichten in ſich faſſe, was auf einen andern, von oben herkommenden Urſprung jener Erkenntniß hindeute, als der von unten auf, allmählig aus der Beobachtung des Einzelnen erwachſende iſt. Man iſt daher gezwungen eine

eigene Erkenntnißweiſe des früheſten Menſchengeſchlechts anzunehmen, die wir als eine Folge des reinern Zuſtandes der Menſchen und des in ihnen noch uneingeſchränkt wirkenden, erſchauenden, erfühlenden Geiſtes betrachten, und die Wiſſenſchaft des Geiſtes nennen möchten, welcher Alles unmittelbar und umfaſſend erkannte, was ſpäter der Verſtand nur ſtückweiſe zuſammentrug.“ Gewiß iſt es, daß den älteſten Völkern eine Geiſtesform der Wiſſenſchaft eingewohnt habe, von der man in unſrer Zeit keine Ahnung beſitzt, und die ihrer Form nach ganz andern Geſetzen unterliegt, als welche die Dialektik unſrer Tage der Wiſſenſchaft vorſchreibt. Nur auf dieſe Weiſe werden die ungewöhnlichen Kenntniſſe der Urvölker erklärlich, was an ſich ſchon gegen die Annahme ſpricht, als ſeyen dieſelben beſchränktern Geiſtes geweſen. (Steinbeck „der Dichter ein Seher“ S. 61.). Indeß verhehlen wir uns nicht, daß mit dem Worte „Offenbarung“ in dem hier erklärten Sinne, wie ſie nur auf das eigene Schauen bezogen werden kann — denn Ueberlieferung iſt nicht mehr Offenbarung, die letztere bleibt es immer nur für die erſte Perſon, für Andere iſt ſie nur ein Hörenſagen und beruht auf bloßem Glauben, daß ſie der erſten Perſon unmittelbar von Gott mitgetheilt worden ſey — ſchon frühzeitig arger Mißbrauch getrieben wurde. Das unkritiſche Verfahren, welches man bei Abfaſſung des Bibelcanons ſich zu Schulden kommen ließ, wo Schriften rein geſchichtlichen und legislativen Inhalts und andere Erzeugniſſe der nüchternen Reflexion mit jenen wenigen, die von einem wahrhaft göttlichen Geiſte angehaucht ſcheinen, — aus ſehr weltlichen Motiven — gleiche Heiligkeit zugeſchrieben wurde, und die durch Berufung der Evangeliſten auf dieſelbe — ſey es nun aus Accomodation nach der herrſchenden Meinung oder daß jene mit ihren Leſern auf gleicher Stufe der Erkenntniß ſtanden, wie hätte ſonſt das Fiſchabenteuer des Propheten Jonas als geſchichtliches Vorbild für die Auferſtehung Chriſti verwendet werden können? — auch in die chriſtliche Kirche Eingang fand, dieſes beklagenswerthe Verfahren mußte bei allen größern Sammlungen, denen man canoniſches Anſehen verſchaffen wollte, ſich herausſtellen. Schon die Inſtitutionen Menu's, welche (I, 76.) ſelbſt geſtehen, daß „in dieſem Weltalter nicht mehr die unmittelbare Erkenntniß, wie ſie jenen Großen der Urzeit einwohnte, vorherrſchend, die Nachkommen ſie nicht mehr ſo unmittelbar beſitzen,“ — weniger die Veda's und der Zend-Aveſta — enthalten ungeachtet ihres hohen Alterthums viele unechte Beſtandtheile, inſofern ſie allzuſehr das Gepräge einer beſtimmten Zeit und eines einzelnen Volkes an ſich tragen, und dem Particularismus huldigen. Ein ſtarkes Zeugniß gegen die im Geiſte, und nicht von außen behauptete, Entſtehung der h. Schrift iſt der Zelotismus gegen alle jene, welche den Schöpfer unter einem andern Namen anbeten. Menu und Zoroaſter berückſichtigen zwar auch nur ihr Volk als unter der unmittelbaren Fürſorge der Gottheit ſtehend, ohne jedoch, wie die Bibel und der Koran, die übrige Menſchheit in den Bann zu thun. Die in Menu's Inſtitutionen ſo umſtändlich ertheilten Abſonderungsgeſetze für die Braminen-Caſte könnten immer noch die Möglichkeit einer höhern Eingebung anzunehmen geſtatten, denn ſie erinnern an die diätetiſchen Vorſchriften magnetiſcher Perſonen, die auch jede fremde Einmiſchung durch ängſtliche Sorgfalt abwehren, und deren Empfindlichkeit gegen moraliſch verdorbene Menſchen bekannt genug iſt. Nach dem Axiom, daß die phyſiſche Unreinheit eine Folge der geiſtigen ſey, mußte das Prieſterthum als ein geweihter Stand ſich von den Profanen abſchließen. Der Moſaismus, in ſeinem Hochmuth ſich über alle Nationen der Erde erhebend, und ſchon durch dieſen ſelbſtiſchen Zug den weltlichen Urſprung ſeines Geſetz-Codex verrathend, dehnte dieſes Verfahren auf ein ganzes Volk aus, indem er alle Gläubigen gewiſſermaßen als Prieſter betrachtete (2 M. 19, 6.) aber in der Wirklichkeit iſt dies bei den unvermeidlichen Berührungen mit der Außenwelt nur für Einen Stand, nicht für ein ganzes Volk ausführbar. Die levitiſchen Verfaſſer des ſogenannt moſaiſchen Geſetzes, deſſen juridiſcher Theil allzudeutlich den Einfluß der nachexiliſchen Periode an der Stirne trägt, hatten ſich daher

mit dem Vorgeben, Iſrael ſey das auserwählte Lieblingsvolk des Weltſchöpfers. Daraus folgte von ſelbſt, daß die Urkunde, welche der Nationaleitelkeit huldigte, auch unter Einwirkung des göttlichen Geiſtes geſchrieben ſey. Wie hätte ſie ſonſt im Volke Sanction erhalten können? Demungeachtet fand dieſe Vorſtellung erſt im kabbaliſtiſch-rabbiniſchen Zeitalter Eingang, wo alexandriniſche Philoſophie auch Judäa mit einer Weltſchaffenden σοφια, mit einem „heiligen Geiſte“ bekannt machte. Die erſten Spuren des Glaubens an eine Inſpiration beim Schreiben heiliger Schriften finden ſich in der von Joſephus berichteten Fabel vom wundervollen Urſprung der alexandriniſchen Ueberſetzung und in dem gleich gehaltreichen Berichte von der Wiederherſtellung der verloren gegangenen Schriften des A. T. durch den inſpirirten Eſra. Wenn aber die jüdiſche Anſicht, zum Theil in Uebereinſtimmung mit anderweitigen Spuren, namentlich aus **helleniſchem** Gebiete, über die Art dieſer Offenbarung nähere Beſtimmungen gab, und zwar dahin gab, daß die Offenbarungsſubjecte ohne bewußte Thätigkeit dem Einfluſſe des göttlichen Geiſtes zu Dienſte geweſen ſeyen, wie das muſikaliſche Inſtrument, das vom Plectrum gerührt wird, ſo ſehen wir uns im N. T. von Erklärungen, die dies andeuten, verlaſſen. Erſtlich gibt kein einziger Schriftſteller (der Verfaſſer der Apokalypſe ausgenommen) auch nur eine Andeutung, daß, was er ſchreibe, nicht ſein eigenes Product ſey. Mit klaren Worten ſagt Lucas zu Anfang ſeines Evangeliums, er habe dem Vorgange Anderer zufolge, nach genauer Erforſchung deſſen, was Augenzeugen berichteten, auch eine Geſchichte des Erlöſers abgefaßt d. h. er ſagt ungefähr daſſelbe, was Livius im Proömium ſeinem Geſchichtswerke voranſchickt. Die Stellen 2 Tim. 3, 16. 1 Theſſ. 2, 13. 4, 8. und 2 Petr. 1, 21. worauf ſich die Offenbarungsgläubigen berufen, erwähnen nur einer Offenbarung des Geiſtes an die Propheten, nicht aber einer Eingießung der Form ihres Wiſſens von Chriſto oder gar derjenigen Form, in welcher ſie dieſes Wiſſen ſchriftlich niederlegen ſollten. Stellen wie 1 Cor. 2, 4. 13. u. a. m. laſſen ſich entgegenhalten Pauli eigene Unterwerfung ſeiner Lehren der Prüfung des Leſers vgl. 1 Cor. 10, 15.: „Mit dem Klugen rede ich, richtet ihr was ich ſage“ 2 Cor. 3, 6.: „der Buchſtabe tödtet, der Geiſt macht lebendig“ und 1 Theſſ. 5, 21.: „Prüfet Alles und das Beſte behaltet.“ Ein zweiter Einwurf gegen die unmittelbar göttliche Eingebung der heil. Schrift läßt ſich aus Pauli eigenem Geſtändniſſe: „und ob ich bin albern mit Reden ꝛc.“ (2 Cor. 11, 6.) entnehmen. Nicht jedem auf derſelben Stufe der Bildung ſtehenden heil. Schriftſteller kann aber darum ein ſolches Geſtändniß zu Gunſten derer zugemuthet werden, welche die übernatürliche Abfaſſung des N. T. zu läugnen ſuchen. Es genügt hier ſchon die flüchtige Betrachtung der pauliniſchen Epiſteln, wie der Briefſteller in denſelben ſich uns zeigt, er grüßt, ermahnt, vermuthet, hofft, fürchtet, kurz er redet und geberdet ſich wie andere Menſchen. Wer wird in den Worten: „Bring mir den Mantel und die Bücher“ (2 Tim. 4, 13.) die Diction des heil. Geiſtes erkennen wollen? Das Gleiche zeigt ſich in den Schriften der übrigen Apoſtel. Es iſt nicht zu läugnen, daß Joels Weiſſagung (3, 1. ſchon von den Rabb.) auf die meſſianiſche Zeit gedeutet, jene Vorſtellung von dem übernatürlichen Beiſtand beim Abfaſſen der Evangel. und Epiſt. erzeugte, aber die prophetiſche Begeiſterung iſt in der erſten Zeit der chriſtlichen Kirche wohl nicht als auf alle einzelnen Beſtandtheile der Bücher des N. T. ausgedehnt behauptet worden. Erſt allmählich bildete ſich die theopneuſtiſche Anſicht von der Geneſis der neuteſtamentlichen Schriften aus, deren nachtheilige Wirkungen ſchon Herder (v. Geiſt d. Chr.) mit den Worten beklagte: „Hundert Einwürfe, die gegen die Bibel geſagt ſind, fallen weg, ſobald man jede Schrift dieſer Sammlung **ort**= und **zeit**gemäß betrachtet; hundert Spöttereien erſcheinen abgeſchmackt, wenn man den magiſch einhauchenden Geiſt vergißt.“

Og (עוֹג: *Γιγας*, denn das Wort iſt erweicht aus עֲנָק Rieſe, wie *κακος* aus *κανακος*), ein rieſenhafter König, welchen Moſe bekriegte. Die rabbiniſche Tradition läßt ihn von den **gefallenen** (נְפִלִים) Engeln abſtammen, die mit den Töchtern der

Menſchen buhlten (ein Wortſpiel zwiſchen עוג und עגג volnplate frui). Er ſaß auf einem Holze unter der Leiter der Arche (ʼΩγυγης unter dem die Flut kam!) und ſchwur dem Noah, wenn er ihn vor dem Ertrinken rettete, ein Knecht ſeiner Söhne werden zu wollen. Der chaldäiſche Paraphraſt Jonathan zu 1 M. 14, 23. und der Talmud (Nidda fol. 61.) halten Og — wegen 5 M. 3, 11. — für den Entronnenen (פָּלִיט 1 M. 14, 13.), welcher dem Abram die Gefangenſchaft Lot's verkündigte, und etymologiſirt der Talmud (l. c.): זֶה עוֹג שֶׁפָּלַט מִדּוֹר הַמַּבּוּל. Er hatte alſo unter den Raphaim (1 M. 14, 5.) die ſelbſt Dämonen ſind, mitgekämpft gehabt. Das Buch Pirke Elieser c. 22. erkennt in ihm (muthmaßlich wegen 5 M. 3, 10.: אֶדְרֶעִי, alſo abermals einem Wortſpiel zu Liebe) jenen Elieſer (אֱלִיעֶזֶר), welcher Brautwerber für Iſaak war, und ein Geſchenk Nimrods an Abraham, obgleich Letzterer auf Nimrods Befehl hatte verbrannt werden ſollen! Noch unbegreiflicher iſt, daß Abraham jene Miſſion dem Og anvertraute, da er doch wiſſen mußte, daß Og ſchon den Reizen der Sara aufgelauert, als ſie für ihre drei himmliſchen Gäſte zu Mamre Kuchen (עֻגוֹת) buck! Ein Rieſe von ſo wohllüſtigem Trachten mußte begreiflicher Weiſe in Baſan (בָּשְׁנָה weibliche Schaam) König ſeyn. Weniger begreiflich iſt, wie das eiſerne 900 Ellen lange und 400 Ellen breite Bett des Og (5 M. 3, 11.) zugleich die Dienſte eines Molochsoſens verrichtet haben ſollte! (ſ. Daumer „der Feuerdienſt der Hebr.“ S. 100.). Der chald. Paraphraſt Jonathan zu 4 M. 21, 36. gibt noch eine nähere Auskunft, wie Moſe einen Rieſen von ſo ungewöhnlicher Größe habe zu beſiegen vermocht. Og war ſo thöricht geweſen einen Berg von ſechs Meilen Umfangs aus dem Boden zu reißen, ihn ſich auf den Kopf zu ſetzen und ihn dann auf die Iſraeliten ſchlendern zu wollen, um ſo das ganze feindliche Kriegsheer mit Einem Wurfe zu vernichten. Aber der Allmächtige zeigte ihm, daß er diesmal ſeine übernatürlichen Kräfte zum eigenen Schaden angewendet. Eine Menge Ungeziefer mußte dieſen Fels augenblicklich ſo durchlöchern, daß als Og eben im Begriffe war den Berg in das feindliche Lager zu ſchleudern, ſein Kopf in einem Loche ſtecken blieb. Nun bemühte er ſich freilich ſich wieder los zu machen, allein ſeine Zähne waren durch ein Wunder Ellen lang in den Berg eingedrungen und ſo mußte er die Millionen Centner ſchwere Felſenhaube ſo lange behalten, bis Moſe ihn davon befreite. Der Letztere, ſobald er den Gegner in der eigenen Falle gefangen fand, nahm er eine zehn Ellen lange Axt (die muthmaßlich zu dieſer Operation im Voraus eigends verfertigt worden, und alſo zur rechten Zeit bei der Hand war), ſprang zehn Ellen hoch, und verſetzte ihm einen ſo derben Schlag ans Schienbein, daß er hinfiel und ſtarb, ohne jedoch in ſeinem Falle mit dem ſechs Meilen langen Felſen nicht auch den Moſe gleichzeitig zu begraben, woraus zu erſehen, daß Letzterer ein eben ſo ſchneller Läufer als guter Springer war, weil er mit ſo großer Behendigkeit ſich aus dem Staube machte. (Man muß geſtehen, daß dieſes Märchen des Bibelparaphraſten an Kühnheit der Erfindung und Lebendigkeit der Phantaſie die grotesken Dichtungen Arioſt's weit hinter ſich läßt).

Ogyges (ʼΩ-γυγης: der Gießer v. נסך effundere vgl. Gyges) auch Ogygus genannt, Sohn (Präd.) Neptuns (Nat. Com. 11, 8.) von der Aliſtra, Gemahl der Arche Thebe (ſ. d.), einer Tochter des Zeus und der Jodame, iſt der „Waſſermann“ ʼΑγ-ηνωρ, inſofern auch Ogyges der Vater des Cadmus iſt (ſ. Müller's „Orchomenos“ 2. Ausg. S. 113. Anm. 3.). Darum alſo konnte die Sage ihn zur Zeit als Attica von einer Ueberſchwemmung heimgeſucht wurde (Peirere ap. Coqueum ad Augustin. C. D. 18, 8.) regieren laſſen.

Ohr (das) durchbohren iſt ein Sinnbild des Gehorſams (vgl. 2 M. 21, 6.), darum werden noch jetzt bei den Türken diejenigen, welche ein religiöſes Gebot übertreten, damit ſie auf daſſelbe achten lernen, mit den Ohren angenagelt. Das Ohr als Organ des Hörens wurde dem einzuweihenden Prieſter nach moſaiſcher Vorſchrift mit dem Blute des Bundesopfers beſprengt (3 M. 8, 23.), damit er auf Jehovah hören

d. h. ihm gehorchen ſolle vgl. Jeſ. 50, 5. Daſſelbe deutet es ſymboliſch an, wenn bei den Indern ein Kind auf Lebenszeit dem Wiſchnu oder dem Schiba Iſwara geweiht wird, ihm das Ohr zu durchbohren und ein Zeichen darein zu hängen. Er heißt von dieſer Zeit an Dasya d. i. Knecht (Gehorchender), ſ. Roſenmüller „Mrgl.“ II, S. 70. Das Ohr muß wegen ſeiner höhlenformigen Geſtalt auch euphemiſtiſch für das weibliche Glied gebraucht worden ſeyn; denn im indiſchen Mythus wird der Rieſe Kanda durchs Ohr geboren, gleichwie der Buddha der Mongolen, Schigemuni oder Xacamuni von der Mahaenna. Im Zend-Aveſta begattet ſich das erſte Menſchenpaar Meſchia und Meſchiane, weil es noch im Unſchuldsſtande lebt, durchs Ohr. Und weil der Meſſias als göttlicher Abkunſt, nicht wie andere Menſchenkinder per sordes et squalores zur Welt kommen durfte, ſo war, zufolge einer Behauptung Auguſtins auch Jeſus durch das Ohr empfangen worden (Beata Virgo per aurem impraegnabatur. O conjunctio sine sordibus facta, ubi maritus sermo est et uxor auricula!) cf. Leo Allat. de libr. et reb. eccles. graec. I, p. 304.

Oicleus (Οἰκλεὺς Schol. Pind.) oder Oicles (Οἰκλῆς Apld. I, 9, 16.), am wahrſcheinlichſten Iocles (Ι-οκλῆς Paus. El. pr. c. 17.) d. i. der Träge (ſ. Oeoclus), Vater (Präd.) des chthoniſchen (winterlichen) Amphiaraus, deſſen Name auf die Herbſtausſaat, deſſen Verſchwinden in die Erde auf das Winterkorn anſpielt (vgl. d. Art. Amphiaraus). Der „Seher“ Mantius (Präd. des weiſſagenden Melampus), war des Oicles Vater (Paus. El. c. 17.), weil die chthoniſchen Gottheiten, wie Trophonius und Amphiaraus die orakelnden zugleich ſind, gleichwie Thamyris und Demodocus erſt äußerlich blind werden müſſen, damit das geiſtige Auge deſto ſchärfer ſehe. Iocles iſt der chthoniſche Hermes, denn auch ſein Heroum iſt in Arcadien (Paus. VIII, 36.) und zum Oicles kommt daher (d. h. identiſch mit ihm iſt) ſein Enkel Alcmäon (Apld. III, 7, 5.) d. i. Maja's Sohn als chthoniſcher (ἀλκαῖος).

Oileus (Ὀ-ϊλεὺς) richtiger: Ileus (Ἰλεὺς Heyne in Iliad. 2, 527.), eine andere Form f. Ilus (vgl. d. Art.) wie der trojaniſche Eichen-Zeus genannt wird, König in Locris (als λοξιος, weil ſein Feſt ins Aequinoctium fiel, wo die Sonne ſchräge ihre Strahlen der Erde zuſendet) war unter den 12 Argonauten (des Zeitſchiffes) Orph. Argon. 191. Apollon. Rh. I, 74. Sein Sohn war Ajax, wie Apollo λοκριος von Zeus geboren. Daß aber Oileus mit dem Argonautenführer und Vließfinder Jaſon identiſch war — alſo Jupiter Ammon der Aequinoctialwidder — beweiſt, daß der „Arzt“ Medus der Sohn (Präd.) des Jahrheilands Jaſon (Hes. Th. 992.) auch für des Oileus Sohn Medon (Iliad. 2, 727.) ausgegeben ward. Aber Oileus als König in Locris iſt es auch im andern Aequinoctium, wo er nicht als *Μεδων*, ſondern in entgegengeſetzter Eigenſchaft auftritt, Krankheit und Tod ausſendend, darum iſt auch das von Homer (Iliad. 2, 728.) ihm gegebene Präd. „Städteverwüſter“ kein müßiges.

Olbia (Ὀλβια: Segenſpenderin, Reichthumförderin), eine Nymphe, von welcher eine Stadt in Bithynien den Namen führte; war ſie die Naturgöttin, die als Terebynthe (βιϑυνη) verehrte Naturgöttin Artemis ſelbſt?

Olenus (Ὠλενος: Ulnus: der Gebogene, v. ὠλος hohl) d. i. der Schräge, nämlich die Sonne im Aequinoctium, um welche Jahreszeit Apollo bei den Hyperboräern weilt. Darum iſt Olenus ein Hyperboräer und Begründer des apolliniſchen Cultus (Creuzer II, S. 117.), nicht nur des Phöbus erſter Prophet (πρῶτος Φοίβοιο προφάτας Paus. X, 5.), ſondern Apollo λοξιας ſelbſt. Die Sage, Leto ſey von den Hyperboräern um Sommermitte nach Delos als Wölfin gekommen, um den Apollo λυκειος zu gebären, variirte nur, wenn ſie Apollo's älteſten Prieſter, Olen, der zuerſt von Apollo's Geburt Nachricht gegeben (Paus. I, 18, 5. IX, 27.), aus dem Wolfslande Lycien — zur Zeit, wo der Hundsſtern aufſteigt, nach Delos kommen ließ (vgl. Creuzer II, S. 116. 136.), weshalb ihn Pauſanias (VIII, 21.) den Lycier nennt. Aber Olenus als Gemahl der Lethäa, mit welcher er, ihres Hoch-

muths wegen in Steine verwandelt worden, die auf dem Berge Ida zu ſehen waren (Ov. Met. 10, 69. 71.), iſt wohl Zeus λυκαιος als *Κασιος*, der auf Creta geboren (*Κρηταγενης*), an deſſen Statt Rhea den Kronos einen Stein verſchlucken ließ, ihn ſelbſt aber der Ziege Amalthea zur Wartung übergab, die nun ſonderbar genug *'Ωλενιη αἰξ* (die Oleniſche Ziege) hieß (Theo z. Arat. 64.) vgl. Heyne zu Apollod. p. 190. Hieher gehört die Notiz, daß die „Ziege“ Aege und die „leuchtende“ Helice, die das Zeuskindlein ebenfalls gewartet haben ſollen, einen Olenus, Sohn Vulcans, zum Vater hatten Hyg. Astron. II, 13. Er konnte aber Zeus ſelbſt geweſen ſeyn, gleichwie Silen auch Bacchus, und Olympus des Zeus Erzieher (Diod. III, 73.) Zeus ſelber. Ihr Vater war er nur deshalb, weil man ihr Präd. „Olenierinnen“ nicht von dem Pflegekind Zeus *'Ωλην* abzuleiten dachte. Des Hephäſtus Sohn war Olenus (*'Ωλενος*) genannt, obgleich ſein Prädicat; denn im Frühlingsäquinoctium war es — um die Zeit, wo die Sonne ſchräge ihre Strahlen wirft, alſo λοξιας *'ωλην* — als auf Lemnos das vulcaniſche Feuerfeſt Statt fand. Apollo iſt Sohn des Zeus, aber auch Olenus (St. Byz. in *"Ωλενος*); Hercules, der Sohn des Zeus, nachdem er in der Winterwende den Stall des Augias (ſ. d.) gereinigt, kommt im Frühlinge als triumphirende Lenzſonne (ἀνικητός) zu dem Zeusſohne Olenus, König in Achaia (Allatii annon. de labor. Herc. c. 5.).

Olor, ſ. Schwan.

Olympiſche Spiele, ſ. Olympius.

Olympia, **Olympiades**, **Olympius**, ſ. d. folg. Art.

Olympus (*Ο-λυμπος* i. e. λυμφος, limbus, lumbus Streif, Grenze, urſpr. abſcheidender Grenzfluß λυμφη v. λυω, luo) hieß, nach Herodot (VI, 26.) und Apld. I, 4, 2. der Vater des dionyſiſchen Marſyas, nach Hygin (f. 165.) und Ariſtophanes (Eq. 9.) aber ein Schüler des Marſyas, ein junger Faun, welchem Apoll den geſchundenen Körper ſeines Lehrers übergab. Marſyas hatte ſeinen Namen einem Fluſſe verliehen (Xenoph. Anab. I, 2, 8.), weil er der Gott der Feuchte Dionyſus ὑής ſelber war. Sein Vater daher der abſcheidende Strom *Ο-λυμπος* — daß auch mehrere Berge zwiſchen Macedonien und Theſſalien (Iliad. 14, 225.) in Kleinmyſien (Herod. I, 36.), in Lycien (Strab. XIV, 666.), Cypern (Strab. XIV, 682.) u. ſ. w. Olymp hießen, bezeichnet ſie als Grenzgebirge — und umgekehrt iſt Olympus wieder ein Sohn des Hercules Apld. II, 7, 8., eben weil dieſer Heros als Jahrgott den Zeitſtrom Peneus (ἕνος) in den Stall des Augias, des Sohnes der längſten Nacht (Nyctäa) leitete. Hercules iſt aber ſelbſt der olympiſche Zeus, mit welchem er in Olympia, nach deſſen Spielen die Hellenen ihre Zeit eintheilten, gerungen. Zeus als Zeitſchöpfer iſt *'Ολυμπιος*, die Mondgöttin als Zeitmacherin in Elis *Ολυμπια* (Paus. El. post. c. 20.). Die Muſen (ſ. d.) als Zeittheile *Ολυμπιαδες* (Hes. Th. 25.); eine Olympiade: ein Zeitabſchnitt (λυμφη = lustrum, beider Etymon iſt λύω, luo). Olympia ſelbſt konnte dem Fluß Alpheus als Grenzfluß, an dem es lag, den Namen verdanken. In Olympia, das mit Piſa einerlei iſt, ward die Zeit nach 50 Monaten (ſ. Potter Arch. I, S. 974.) immer wiedergeboren wie Hercules nach der Selbſtverbrennung im Monat des „Löwen,“ im Julius, wo auch die olympiſchen Spiele abgehalten wurden (Böttiger Id. II, S. 147. Anm. 2.), daher des phalliſchen Pelops Knochen (ſ. d.) in Piſa geborgen, ohne welchen die Zeitburg Troja nicht erobert werden konnte. Das Oel als Symbol des Lichts erklärt, warum bei den Olympiſchen Spielen, wo der Sieg des Lichtgotts Zeus über das entgegengeſetzte Prinzip an der Jahresgrenze, Jupiter's über die Titanen oder des rüſtigen Kämpfers im Zodiak, wenn er den Scheitelpunkt des Himmels erkämpft hatte, des Hercules — Beide nennt man als Stifter der olympiſchen Spiele, Andere wieder den Iphitus, der doch nur ein Präd. des Hercules invictus iſt — in den Spielen mimiſch dargeſtellt

wurde, den Siegern in der Paläſtra ein Olivenkranz zur Belohnung beſtimmt war; und die Nacktheit der Ringer (Potter l. c. 978 Anm.) erklärt ſich daraus, daß ſie den Lichtgott ſelbſt darſtellten — der Sieger war ein ἰσόϑεος (Lucian. in Sol. c. 10. cf. Heyne in Pind. Ol. 5, 57.) der Gott zu Olympia verleiht den Siegern das Recht, das allein den Hieroniken zuſtand, in Hymnen, wodurch man nur die Götter preist, belobt zu werden — daher die ihnen bewieſene Verehrung eigentlich dem Gott ſelber galt. Nicht aber war ihre Nacktheit, wie Potter a. a. O. meint, die Urſache, weshalb Frauen bei dieſen Spielen nicht zugegen ſeyn durften. Dieſe als Repräſentantinnen des Nachtprinzips durften in Tyrus nicht den Tempel des Hercules betreten, weil er Lichtgott iſt; aus demſelben Grunde durften ſie auch nicht die von ihm eingeſetzten olympiſchen Spiele mit anſehen (Paus. V, 6.), wo das Licht Sieger war, und daher auch Hercules dort die Fliege, das Symbol des Todes, deſſen Urheberin das Weib, über den Fluß Alpheus gejagt hatte (Aelian. An. V, 17.). Daher waren die eliſchen Geſetze ſo ſtrenge, daß ſie geboten, wenn ein weibliches Weſen während der Feierlichkeit über den Alpheus gegangen war, ſie von einem Felſen herabgeſtürzt werde (Potter a. a. O.). Nur die Prieſterin der Ceres war ausgenommen (Böttiger Bd. II, S. 147). Wenn, wie aus dem Pauſanias (Lacon.) zu vermuthen iſt, ſpäter von dieſer Strenge abgewichen wurde, ſo läßt ſich doch nicht daraus ſchließen, es habe nie ein Verbot dieſer Art beſtanden, denn Callipatra, die es übertrat, indem ſie es wagte ihren Sohn Piſidor ſelbſt auf den Kampfplatz zu geleiten, hatte ihr Leben nur der Hochachtung der Richter gegen ihren Vater, Bruder und Sohn zu danken, weil dieſe drei in den olympiſchen Spielen insgeſammt Sieger waren. Zu beachten iſt, daß die olympiſchen Spiele nicht bloß in Olympia, ſondern auch in Athen, Antiochien, Alexandrien, zu Dius in Macedonien, zu Olynth in Thracien, zu Smyrna und Tralles dem Zeus zu Ehren abgehalten wurden, ein Beweis mehr, daß nicht die Spiele von der Stadt Olympia, ſondern ihrer Bedeutung als Abgrenzer der Zeit ihren Namen verdankten. (Ueber die Statue des olymp. Zeus, ſ. Jupiter).

Olynthus (Ὀλύνϑος: Ficarius), Sohn (Präd.) des Hercules Apld. II, 7, 8., weil die Feige den zeugenden Jahrgott — Zeus συκάσιος, Dionyſus συκίτης — verbildlicht. Die Stadt Olynth in Macedonien zwiſchen dem Berg Athos und der Halbinſel Pallene hatte von dem Cultus dieſes Hercules ficarius den Namen.

Omadius (Ὠμάδιος v. ωμος roh, ungekocht), Präd. des Dionyſus auf Chios, weil daſelbſt an ſeinem Feſte ein Menſch geopfert, und, wie die Titanen einſt mit dem Gott ſelbſt verfuhren, von den Prieſtern lebendig zerriſſen, und das rohe Fleiſch als ſtellvertretendes Sühnopfer verzehrt wurde Euseb. ad Gyrald. Synth. VIII.

Omanes, ſ. Hom.

Ombrius (Ὄμβριος Pluvius), Präd. des Regen=Zeus, welcher auf dem Berge Hymettus in Attica einen Tempel hatte Paus. I, 32. Sollte von ſeinem Cult das Volk der Umbrer (Ομβρικοι) den Namen erhalten haben?

Omina, ſ. Vorzeichen.

Omorca (nach Movers: אֵם רְקָבָא: Mutter des Feſten sc. Urheberin der Körperwelt) in der chald. Mythologie des weiblichen Naturprinzips. Bel ſoll das Weib mitten durchgehauen und ſo Himmel und Erde gebildet haben.

Omphale (Ὀμφάλη: die Nabelfrau üb. d. Bed. ſ. d. Art. Nabel), Königin im „Dunkellande" Lydien (לוּד), Tochter des Jardanus d. i. des Hermes Lucifer (ſ. Jared), des vom Himmel geſtürzten Geiſtes, Gemahlin des Tmolus und Verführerin des von Hermes als Sclaven ihr verkauften Hercules, welcher durch ſie der Spinnende d. i. der Wohllüſtige (ſ. Weben), folglich der Unfreie geworden und mit ihr den (Pluto) Ἀγέλαος ſowie den (am Ende der Zeitwelt alles in Aſche auflöſenden) verzehrenden Lamus — deſſen weibliche Hälfte die Unholdin Lamia — zeugte Apld. II, 6, 3. Diod. IV, 31. Schol. Od. 21, 23. Zufolge dem Berichte des Athenäus (XII.) hatte Omphale den Sclaven volle Herrſchaft über die Herren gegeben,

die Frauen mit den Sclaven an Einem Orte eingeſperrt, und ſie ihnen Preis gegeben. Dies war ohne Zweifel an ihrem um die Herbſtgleiche — daher der Aequinoctialgott Hermes den Sonnenhelden Hercules als Sclaven ihr verkauft — gleichzeitig mit der babyloniſchen Mylitta in Lydien gefeierten Feſte, wie auch die vornehmen Babylonierinnen im Sclavenanzug, bei eben dieſem Hüttenfeſte ſich den Pilgern preisgeben mußten.

Onan, ſ. Juda.

Onarus (*Ὠ-ναρος*: der Fließende), Prieſter (d. h. Präd.) des Dionyſus *ὑής*, vermählte ſich auf Naxos die von Theſeus verlaſſene Ariadne (Plut. Thes. 24.) was Andere vom Bacchus (ſ. d.) ſelbſt erzählen.

Onka (*Ὀγκα*, nach Movers S. 643.: gräciſirt aus ענקה d. i. die von der Sonne getroffene, alſo erwärmte erleuchtete Mondgöttin. Nonnus gibt ihr den tyriſchen Sonnengott Baal Samim — Heracles Aſtrochiton — zum Vater. Steph. Byz. erkennt ſie als die phöniziſche Athene. Cadmus hatte ſie nach Böotien gebracht, wo in Theben ein Thor nach ihr: das oceäiſche. Vielleicht aber beruht die Verwandtſchaft der thebaniſchen Athene mit der phöniziſchen nur auf der Rückſichtnahme, daß Cadmus ein Phönizier ſey und Onca wäre nur die weibliche Hälfte des thebaniſchen Poſeidon *ὀγχήστιος* (ſ. Oneus), eigentlich nur die von Neptuns Brunſt verfolgte Demeter *ὀγκη*, die dem apolliniſchen Oncus das mit Neptun erzeugte Pferd Arion ſchenkte?

Oncheſtus, ſ. d. folg. Art.

Oncus (*Ὀγκος*: der Gebogene sc. Apollo *λοξιας*, die im Aequinoctium ſchräg ſcheinende Sonne), der herbſtliche Jahrgott — Poſeidon *ὀγκαῖος*, der mit Hercules gerungen, Mars ancus — Sohn (d. h. Präd.) des Apollo zu Oncium in Arcadien, muthmaßlich mit Pferdeopfern — wie der areiſche Diomedes, Mars mit dem Octoberroß — verehrt, daher die Mythe von ſeinen Pferdeheerden, unter welche Demeter *ἱππια* ſich verlaufen, als ſie, den Nachſtellungen des Poſeidon *ἱππιος* ſich zu entziehen, in eine Stutte ſich verwandelt hatte, demungeachtet von dem Gott bewältigt, das Roß Arion geboren, aber es dem Oncus geſchenkt hatte Paus. VIII, 25, 10. Die feuchte Jahrhälfte wandelt den ſtrahlenden Phöbus in den Neptun um, daher jener Oncus gewiß der Neptunide Oncheſtus (*Ὀγχηστος*), in deſſen gleichnamigen Cultusort in Böotien (Strab. IX, 410.) ein dem Poſeidon *Ὀγχήστιος* heiliger Hain (Paus. IX, 26. Iliad. 2, 506.). Ebenſo hieß ein Sohn (Prädicat) des (Apollo) *Ἀγριος* d. i. des „Schützen" im Zodiak, welcher vor dem Herbſtſtürme verſcheuchenden Roßheros Diomedes (ſ. d.) nach dem Peloponneſus fliehend — wodurch die Identität Beider ſo wenig aufgehoben wird wie jene des Diomedes von ſeinem eigenen Erzeuger Mars, gegen den er ſich im Waffenglück zu erproben wagte (Iliad. 5, 849.) — dort, den Oeneus tödtend, der herbſtliche Weinmörder geworden war Apld. I, 8, 6.

Oneſippus (*Ὀνεσ-ιππος*: das wohlthätige Roß sc. der fruchtbar machenden Feuchte), Sohn (Präd.) des Jahrheiden Hercules von der „goldleuchtenden" Theſpiade Chryſeis Apld. II, 7, 8.

Onetor (*Ὀνήτορ*: Fruchtbringer), Prieſter (Präd.) des trojaniſchen Zeus (*σωτήρ*) Iliad. 16, 604. Ebenſo hieß der Vater des Steuermanns auf des Menelaus Zeitſchiff Paus. X, 25, 2. aber Zeus war ja auch der Vater des Hercules Palinurus auf dem Argoſchiff und Jaſius — alſo Zeus *σωτηρ* — der Vater des Steuermanns auf dem Sonnenſchiff des Aeneas.

Onuphis, ſ. Stier.

Opfer (das) iſt der Mittelpunkt des Cultus, der überall mit ihm begann und fortwährend ſich in ihm bewegt. Bähr (Symb. II, S. 269.) tadelt die ſeit Spencer (de legg. III, diss. 2: de ratione et origine sacrific.) allgemein herrſchende anthropopathiſche Anſicht, welche den Urſprung des Opfers in dem Mangel an richtigen Vor-

ſtellungen vom göttlichen Weſen ſucht, vor dem man **nicht mit leeren Händen erſcheinen** dürfe; denn wenn 2 M. 23, 15. dieſe Meinung unterſtützen hilft, — welche Bibelſtelle der apologiſirende Dr. Bähr abſichtlich zu ignoriren ſcheint — ſo war es noch nicht bei den Urvölkern anwendbar. Daß Meiners (Geſch. d. Rel. II, S. 9.) Unrecht hatte zu behaupten: „Da alle (?!) Völker überzeugt waren, daß die Götter nicht bloß Hunger, ſondern auch Durſt empfänden, ſo brachte man denſelben eben ſo frühe Trank- als Speiſeopfer u. ſ. w.“ Ebenſo Potter (Arch. I, S. 508.): „Man hielt die Opfer für Göttermahlzeiten“ und „nie wurden Opferthiere geſchlachtet, ohne Trankopfer dabei zu gebrauchen, weil auch die Menſchen niemals eſſen ohne dabei zu trinken,“ auch Winer (Realwtb. II, 1. S. 208: „Um die Gunſt der Gottheit ſich zu erwerben oder zu ſichern, oder für empfangene Wohlthaten zu danken, brachten die **noch roben** (sic!) Menſchen denſelben Geſchenke dar, die zum Verzehren beſtimmt waren, indem ſie den Göttern das menſchliche Bedürfniß der Nahrung beilegten, es waren ſtets ſolche Nahrungsmittel, die ſie ſelbſt am liebſten genoſſen u. ſ. w.“ — daß eine ſolche Vorſtellung vom Zweck der Opferhandlung eine ganz verkehrte ſey, beweiſt Bähr treffend aus dem Umſtande, daß Blut der eigentliche Kern dabei war, und dieſes war nirgends die beliebteſte Speiſe, die man um des eigenen Genuſſes willen auch der Gottheit als etwas Angenehmes hätte anbieten können. „Dann“ ſagt de Maiſtre (Abendſt. III, S. 387.) „hätte man das Fleiſch, welches auf den Altären geopfert werden ſollte, in den Fleiſchbuden gekauft, im öffentlichen Gottesdienſte würde man ſich darauf beſchränkt haben, nur dieſelbe Ceremonie, womit das häusliche Mahl begangen wurde, mit geziemender Pracht zu wiederholen. Hier iſt es aber nicht um die Opfergabe des Fleiſches zu thun, ſondern um das **Blut** deſſen ſühnende Kraft alle Völker glaubten, weil die Seele im Blute iſt (3 M. 17, 11.), daher bei den Griechen *αἱμάσσειν βωμὸς* für *ἱεροποιεῖν*, animam litare gleichbedeutend mit sanguinem litare, das Beſtreichen des Opferers im Tempel der Kali in Indien mit dem Opferblute, ebenſo bei den Kelten und Germanen das Beſchmieren der heiligen Haine mit dem Opferblut, der Name ihrer Prieſter „Blutkerl“ und der bei den Rabbinen feſtſtehende Canon: אין כפרה אלא בדם i. e. nulla expiatio nisi per sanguinem, deſſen hohes Alter durch Hebr. 9, 22. erweislich iſt; vgl. Talmud Tract. Joma fol. 5, a. Menachoth fol. 39. Sebachim fol. 6, a. wo die angeführten Worte ſtehen. Philo nennt das Opfer überhaupt eine *ψυχικὴ σπονδὴ*, weil das Blut eine Ausgießung der Seele (de vict. p. 839.). Und Aen. 9, 349. lautet es ähnlich: Purpuream vomit animam. „Ueberall, von China bis nach Island hin“ ſagt Bähr (l. c. S. 262.) iſt das Blut Hauptſache, Kern und Mittelpunkt des Opfers.“ Der Kabbala zufolge darum Thieropfer um ſo verdienſtlicher als vegetabiliſche, weil die trübe thieriſche Natur es iſt, die das Geiſtige im Menſchen herabzieht und ſündigen macht, namentlich der Genuß der thieriſchen Speiſen den innern Sündentrieb nährt und erhält. Das Ausgießen des Opferbluts iſt alſo ein Wegſchaffen des Sündenſtoffs. Die Götter der älteſten Nationen waren nicht Fetiſche ſondern perſonifizirte Naturmächte, Planeten. Die ihnen dargebrachten Opfer mußten alſo anderes bezwecken als Hunger und Durſt derſelben zu ſtillen, obſchon Homer (Odyss. 7, 202—4. Iliad. 1, 424.) und die Bibel (1 M. 8, 21.) den anthropopathiſchen Vorſtellungen von dieſer Cultushandlung günſtig ſind. Aber in der Urzeit hatte man noch würdige Begriffe von dem göttlichen Weſen. „Fände ſich,“ ſagt Bähr, „das Opfer nur bei einzelnen, beſonders rohen Völkern, ſo ließe ſich noch an grob ſinnliche Vorſtellungen denken; allein **alle** Völker haben Opfer gehabt, und die gebildetſten Völker opferten gerade am meiſten. In den Religionsurkunden der alten heidniſchen Völker findet man eher directe Erklärungen gegen jene anthropopathiſche Anſicht als Billigung derſelben. Die indiſchen Religionsurkunden ſind voll der erhabenſten Ausſprüche über Zweck und Bedeutung der Opfer (Die Stellen ſ. bei R. Müller „Glauben der alten Hindu“ S: 257. u. 535.). Auch die Zendbücher

wiſſen nichts von einer Speiſung der Gottheit durch Opfer, denn gerade das Genießbare, das Fleiſch, nimmt der Opfernde für ſich mit nach Hauſe, weil die Gottheit „nur die Seele des Opfers und ſonſt nichts bedürfe“ (Strab. XV, p. 732. ed Casaub. *θυȣσι δ᾽ εν καθαρῷ τόπῳ — μερίσαντος δε τȣ͂ μάγȣ τὰ κρέα τȣ͂ ὑφηγȣμένȣ τήν ἱερȣργίαν ἀπιȣ͂σι δελόμενοι· τοῖς θεοῖς οὐδέν ἀπονείμαντες μέρος· τῆς γάρ ψυχῆς φασὶ τȣ͂ ἱερείȣ δεῖσθαι τόν θεόν, ἄλλȣ δέ ȣδενός* vgl. Kleuker Anh. z. Z. Av. II, 2. S. 64. 3 S. 16. 18. 63. 190. Not. 83.). **Hingabe der Seele an die Gottheit** war Zweck jedes Opfers, oder die myſtiſche **Einigung mit Gott**, darauf weiſt ſchon die Etymologie hin, denn im Sanſkrit heißt das Opfer Yagna d. h. Einigung, v. yug: jungo; im Hebräiſchen קָרְבָּן wörtlich das, wodurch man ſich der Gottheit nähert, קָרַב: Grundbedeutung: nahen, erweiterter Begriff: opfern (Esr. 6, 17.); im Lateiniſchen: Sacrificium: Heiligmachung v. sacer, ſkr. sac, hebr. זן sanctus. Darum iſt bei den Indern das Studium der Veda's — weil ſie das Offenbarungswort Brahma's, welches zu leſen und zu betrachten ein Verläugnen der eigenen Gedanken und Verſenken in die göttlichen erfordert, wodurch die Seele in Gemeinſchaft mit dem tritt, der ſich hier offenbart — als Opfer betrachtet (Windiſchmann's Philoſ. im Fortg. d. W. S. 1168.); ebenſo denken die Juden (Sohar zum Buch Moſ. fol. 66. col. 262: „Wer dem Studium des Geſetzes ſich hingibt, thut nichts Geringeres als brächte er alle Arten Opfer dem Herrn“); bei den Perſern bildet das Leſen des „Geſetzes“ einen weſentlichen Theil des Opferdienſtes, es war „ein Opfer dem Urwort — deſſen Verkörperung das Geſetz iſt — dargebracht, eine tägliche Nahrung der Seele“ (Kleuker Z. Av. I, S. 42. vgl. S. 36.). Indem alſo die Seele ſich in das Offenbarungswort verſenkt, ſich an dieſes hingibt (opfert), tritt ſie in Gemeinſchaft mit dem Urwort (der ſich offenbarenden Gottheit), und dieſes ſich Hingeben gibt ihr zugleich (geiſtiges) Leben. Die Idee des Opfers zerfällt in zwei Theile. Erſt iſt es die **Zerſtücklung des Einen in eine Vielheit**. In dieſem Sinne heißt die Schöpfung das allgemeine Opfer Brahma's, er iſt das Weltall, die Götter und Weiſen (die ſieben Brahmadikas als Gehilfen bei der Schöpfung) opfern ihn d. i. zertheilen ihn (in Einzelweſen) wie ein Opferthier zertheilt wird (vgl. Rhode Bild. d. Hindu II, S. 407. Anm. Insbeſ. die Stelle aus den Veda's bei Hammer „Wien. Jahrb.“ 1818. 2. S. 306: „Ihn (den Weltgeiſt im allgemeinen Opfer vergegenwärtigt) opferten die Götter und Halbgötter und Weiſen als ein Schlachtopfer auf heiligem Graſe, und vollzogen ſo eine Handlung der Religion. In wie viele Theile theilten ſie dieſes von ihnen geopferte Weſen? was ward aus ſeinem Munde? wie werden ſeine Arme jetzt genannt? Sein Mund ward zum Prieſter, ſein Arm zum Krieger, ſein Schenkel zum Ackersmann, ſein Fuß zum Sklaven. Der Mond (ma, *μην*) ward hervorgebracht aus ſeinem Gemüth (manas, *μενος*), die Sonne ſprang aus ſeinem Auge, die Erde aus ſeinem Fuße hervorgebracht, ſo bildete er Welten.“) Ein Symbol dieſer Handlung ſoll in Indien das alljährliche — weil in jedem Frühling eine Wiederſchöpfung Statt findet — Roßopfer (Aswamedha) ſeyn; jeder einzelne Theil dieſes Pferdes ſymboliſirt wieder einen einzelnen Theil des Weltganzen nach Raum und Zeit, der Kopf den Morgen, das Auge die Sonne, der Huf die Erde, das Haar die Vegetabilien ꝛc., der ganze Körper das Jahr, die einzelnen Glieder die Monate u. ſ. w. (Oupnekhat 2, 21.). Das ausſtrömende Blut iſt das Ausſtrömen des göttlichen Lebensprinzips, das **Herausgehen des göttlichen Seyns aus ſich ſelbſt in die Welt**. So iſt dies Opfer eine ſymb. Darſtellung der Cosmogonie. Auf Abbildungen erſcheint Brahma — auf den der Urſprung und die Stiftung der Opfer zurückgeführt wird — opfernd, wobei ſein Weib Saraſwati, die bei der Schöpfung thätige perſonifizirte Weisheit adminiſtrirt. In genauer Verbindung mit dieſen Ideen ſteht, was Majer (Brahm. S. 175.) nach Menu's Inſtitutionen angibt: Nur bei religiöſen Veranlaſſungen iſt es erlaubt Thiere zu tödten und ihr Fleiſch zu genießen, Brahma ſchuf ſie zur Erhaltung des Lebensgeiſtes, und

dieſer Geiſt verſchlingt Alles, was beweglich oder unbeweglich iſt. Er ſchuf Thiere zum Opfer und das Opfer zur Vermehrung des Weltalls.“ Aus dieſen letzten Worten, in Verbindung mit dem Bisherigen, geht hervor, daß das Opfer einerſeits in der Hingabe des Alllebens in das Einzelleben, und andrerſeits in der Hingabe des Einzellebens in das Allleben beſteht; indem ſich jedes dieſer Leben hingibt, erhält es ſich wahrhaft ſelbſt. Der allgemeine Weltgeiſt wird erſt wirklich Leben durch Individualiſirung (hier denke man an die Zerſtücklung des Oſiris, Dionyſus oder des ihn ſtellvertretenden Stiers in ſeinen Myſterien, von dem jeder Gläubige, um ſelig zu werden, ein Stück des Opferfleiſches eſſen mußte, was — wenn Dr. Bähr es erlaubt — zu einer Parallele mit der coena Domini hinleitet, zufolge des Satzes: „Wer mich iſſet, der erhält das ewige Leben“). Das Einzelweſen kehrt in das allgemeine Leben, welches Alles umfaßt und alles Einzellebens Prinzip iſt, zurück. Daher auch Menſchen, Thiere und Pflanzen durch die Opferung vergöttlicht werden (Menu's Inſtit. 5, 39. As. Res. V, p. 374.). Es iſt beſtimmte Lehre der Indier, das Menſchenopfer werde gleichſam Schiba ſelbſt, und wenn der Geopferte auch der größte Sünder war, ſo wird er von Sünden rein (As. Res. V, p. 380. The victim is even as myself, and Brahma and the other deities assemble in the victim, and be he ever so great a sinner, he becomes pure from sin.). Aehnlich denken die Juden: מִיתָה מְכַפֶּרֶת i. e. mors expiat (Mishna Joma c. 8.). „Sehr beachtenswerth iſt aber noch insbeſondere“ erinnert Bähr, „daß jenes Schöpfungsopfer als ein Sühnopfer gedacht wird,“ denn nach der Ekhumeſchalehre des Schaſta iſt die Körperwelt als ein Sühnmittel für die gefallenen Geiſter geſchaffen (vgl. Fall der Engel); ein von Hammer a. a. O. S. 306. mitgetheiltes Bruchſtück aus dem Veda lautet: „In dieſem feierlichen Opfer, welches die Götter mit ihm (dem allgemeinen Weltgeiſt) als mit einem Sühnopfer vollzogen ꝛc.“ Aber auch der ſymboliſchen Darſtellung deſſelben, dem Pferdeopfer Aſwamedha wird Sündentilgung zugeſchrieben (Menu's Inſt. 11, 261.). Fundament des Opfers iſt nach der Brahmanenlehre der sensus abdicationis, Windiſchmann l. c. S. 809: „Das Glutopfer der Entſagung iſt das Vorbild aller Opfer.“ Aehnlich Hartung (Rel. d. Röm. I, S. 23.: „Entſagen heißt Aufopfern. Geopfert wird nun, was der Einheit mit Gott widerſtrebt oder der Sünde verfallen iſt.“ Daher urſprünglich Selbſtopfer, in der Folge ſtellvertretende Thieropfer, denen der Opferer — der Prieſter nur, wenn er ſelber der Opfernde war — die Hand auf den Kopf legte, und wenn Mehrere das Opfer verrichteten, ſo durfte nicht Einer im Namen der Andern, ſondern Alle mußten es thun, denn es war eine ſymboliſche Uebertragung ſeiner Perſönlichkeit, folglich auch der Sünden des Opfernden, inſofern durch Hingabe des irdiſchen Theils die Seele zur Einigung mit Gott gelangen ſollte. Bähr will aber hierin keine Zeichen der Sünden-Imputation finden, ſondern nur ein Weihen zum Tode. Mit dem Handauflegen deutete der Opferer, weil die Hand das gebende Glied iſt, an, daß das Thier ſein Eigenthum ſey, folglich ſeine Stelle vertreten könne; auf den Kopf des Thieres legte er die Hand, um anzudeuten, daß er es dem Tode weihe, welche Erklärungsart Bähr durch die Redensart vom Kommen des Blutes auf Jemands Kopf (2 Sam. 1, 16. Ez. 33, 4. Pſ. 7, 17. Apſtlg. 18, 6.) zu ſtützen ſucht, und an 3 M. 24, 14. erinnert, wo die Strafe des Gotteslästerers mit den Worten angeordnet iſt: „alle Hörer (der Läſterung) ſollen ihre Hände auf ſeinen Kopf legen und ihn ſteinigen, die ganze Gemeinde.“ Ebenſo legten die (falſchen) Zeugen der Suſanna die Hand aufs Haupt (Suſ. 34.), denn auch auf den Ehebruch ſtand der Tod. Daß dieſer Tod Strafe iſt, hängt mit dem Handauflegen nicht zuſammen, denn bei der Einweihung der Leviten werden dieſe wie Opferthiere „vor Jehovah“ geführt. und die Söhne Iſraels mußten „ihre Hände auf die Leviten legen“ worauf ſie, wie Dankopfer gewoben wurden „als Webe vor Jehovah“ (4 M. 10, 8. ff.). Die Urkunde ſetzt dann (V. 14.) hinzu: „Und ſondere die Leviten aus, daß ſie mein ſeyen, denn

zu eigen ſind ſie mir gegeben von den Söhnen Iſraels, anſtatt alles Erſtgebornen, das die Mutter bricht ꝛc." Die Leviten erſcheinen hier als Opfer an Jehovah, ohne daß aber hier an ein Uebertragen der Sünde Iſraels auf ſie gedacht werden kann. Den Rabbinen zufolge ſoll mit dem Handauflegen das Sprechen einer beſtimmten Formel verbunden geweſen ſeyn, bei Sündopfern ein Schuldbekenntniß (Mishna Joma 6.), bei andern Opfern Dankſagungen an Jehovah. Wurden doch auch im Heidenthum während des Opferns Gebete geſprochen (Outram de sacrif. I, 15, 12. p. 172.). Das Wahrſagen der Heiden aus den Eingeweiden (Tacit. Ann. 14, 30. Germ. c. 9. Justin. 16, 2.) oder aus dem rinnenden Blute des Opfers bei den Cimbern und heidniſchen Preußen (Mone eur. Heidth. I, S. 20. 21. 92. 82.) — bei andern Völkern wurde es getrunken, wenn man ſich in den Zuſtand der Begeiſterung ſetzen wollte (Paus. Cor. 24, 1: *θυομένης δὲ ἐν νυκτὶ ἀρνός κατὰ μῆνα ἕκαστον, γευσαμένη δε τῦ ἅιματος ἡ γυνη κάτοχος ἐκ τῦ θεῦ γίνεται*) — oder aus deſſen Knochen (Necyomantie) wie die Spartaner, bevor ſie in den Kampf gingen, ein Mittel das auch ein römiſcher Imperator nicht verſchmähte (vgl. d. Art. Magie S. 86. 87.), oder aus dem Leberlappen, wie die Etrusker und Hellenen (ſ. d. Art. Leber), oder aus den Zuckungen des Herzens (Ghillany „Menſchenopfer" S. 108.), oder aus dem Falle des Opfers (As. Res. V, p. 384.), läßt ſich nur aus der Vorſtellung erklären, daß daſſelbe mit dem Weltgeiſt eins geworden ſey. Durch das Opfern war das Thier in Lebensgemeinſchaft mit der Gottheit getreten. Dann erklärt ſich auch das Schlafen der Opferer auf den Fellen der Opferthiere in den Tempeln, um im Traum göttliche Offenbarungen zu erhalten, denn das Fell betrachtete man als Surrogat und Repräſentanten des in die Gottheit aufgegangenen Thieres, und hoffte durch das Liegen darauf den Willen der Götter zu erfahren. Daß man auch unblutige Opfer brachte, hebt dieſen Satz nicht auf, denn die Gottheit offenbart ſich nicht minder in der Pflanzenwelt, weil auch dieſe beſeelt iſt (Max. Tyr. Diss. 17, 8: *τῶν ὄντων τοινυν τὰ μέν ἄψυχα, τα δε ἐμψυχα, καὶ τὰ μέν ἄψυχα, λίθοι καὶ ξύλα, καὶ ὅσα τοιαῦτα. τὰ δε ἐμψυχα, φυτὰ καὶ ζῶα.* Senec. ep. 58: Placet enim satis et arbustis animam inesse; itaque et vivere illa et mori dicimus.). Die Erſtlinge der Ernte, der Beute oder der Zehnte waren ſtellvertretend für das Ganze. Auf Stellvertretung beruht demnach die Ceremonie nicht bloß der Sühn- ſondern auch der Dankopfer. Daher die Darbringung der Erſtlinge am Paſſah (Lund. jüd. Alt. p. 1010.), denn dieſes Feſt war ein Sühnfeſt, wofür Baur (in Steudels Ztſchr. 1832; I.) folgende Gründe angibt: 1) weil Herodot II, 42. das thebäiſche Widderopfer als ein ſolches beſchreibt, 2) weil das Beſtreichen der Thürpfoſten mit Blut (wie ſonſt der Enden des Altars) die ſtellvertretende Opferung anzeigt, gleich dem Bemalen der Schafe mit Röthel im Frühlinge bei den Aegyptern, eine ſymb. Opferung. 3) Das ungeſäuerte Brod die Kaſteiung, die Wegſchaffung des Sauerteigs die Unterdrückung der Sinnlichkeit anzeigt. 4) Die bittern Kräuter denſelben Zweck beabſichtigten, wie bekanntlich in den Theſmophorien ähnliche Kräuter zur Abſtumpfung des Sinnenreizes genoſſen wurden, 5) endlich die Sitte am Paſſah Verbrecher hinzurichten (Sanhedr. 10, 38.). Der Zehnte, welcher wie die Darbringung der thieriſchen Erſtgeburt zum Zweck hatte: daß man Gott fürchte (5 M. 14, 23. vgl. 1 M. 14, 20. mit 15, 1. und 28, 22. mit V. 17.) und ſich daher auch auf die Opferung oder Weihung des zehnten Theils der Gefangenen erſtreckte: das Decimiren der Kriegsgefangenen bei den Römern, die Scythen fühlten menſchlicher, denn ſie opferten nur den 100ſten Mann (Herod. IV, 26.), die Iſraeliten am grauſamſten, denn David opferte zwei Drittheile (2 Sam. 8, 12.). Wie man von der Opferung des Erſtgebornen oder deſſen Weihung an die Gottheit, Beſchneidung ꝛc. Eheſegen in der Folge erwartete, ſo den Ernteſegen von der Beſchneidung der neugepflanzten Bäume (3 M. 19, 23. 24.) und der Darbringung des Zehnten (5 M. 14, 28. 29. Spr. 3, 9. 10. Mal. 3, 10. cf. Eusth. in Iliad. 9, 530.:

Θαλυσια δε αἱ ἀπαρχαι — ηγουν αἱ μετὰ συλλογην τῶν καρπῶν διδομεναι θεῳ ὑπὲρ τοῦ καὶ εἰς επειτα θαλλειν τὰς ἀρούρας), daher der Zehnte unmittelbar nach der Ernte ausgeſchieden (Mishna Maccoth. III, 2.) analog die δεκατηφοραι ἀπαρχαι, die alljährlich dem Apollo geweiht wurden (Callim. h. in Del. 278.). „Bei den Opfern,“ ſagt Servius (Aen. 2, 116.) „wird oft der Schein für Wirklichkeit acceptirt, wenn daher ſchwer aufzutreibende Thiere zum Opfer gefordert werden, ſo formt man dieſelben von Brod oder Wachs und bringt die Bilder dar.“ Dies paßt nicht allein auf den römiſchen Cultus, der am Feſte der compitaliſchen Laren Puppen anſtatt Kinder auf Kreuzwegen aufhing (Maceob. Sat. I, 7.); alljährlich, um den lebenfeindlichen Saturn zu ſühnen, anſtatt wirkliche Menſchen Binſenmänner in die Tiber ſtürzte (Ov. Fast. 5, 621.), die Manen mit Mohn- oder Kohlköpfen für Knabenköpfe abfand, dem Jupiter Zwiebelköpfe für Menſchenköpfe darbrachte; am Feſte Vulcans, um das eigene Leben zu löſen, Fiſche ins Feuer warf, Schafe anſtatt Hirſchkühe ſchlachtete (Fest. s. v. servaria ovis), wenn die letztern nicht aufzutreiben waren; ja ſogar im Iſistempel zu Rom Tiberwaſſer ſprengend, es Nilwaſſer nannte. Auch die Griechen halfen ſich mit ſymboliſchen Opfern (Suidas s. v. βοῦς). Als man in Cyzicus während einer Belagerung keines ſchwarzen Ochſen habhaft werden konnte, um ihn dem Geſetze gemäß an einem jährlichen Feſte zu opfern, verfertigten ſie einen von Korn und beobachteten dabei die ſonſt gewöhnlichen gottesdienſtlichen Gebräuche (Potter l. c. S. 522.). Die Schweinchen von Teig, welche die Armen am Feſte des Oſiris opferten (Heeod. II, 47.), die Opferkuchen mit dem Bilde des gebundenen Eſels (Plnt. de Is. c. 30.) für Typhon, die Opferkuchen mit dem Bilde des gebundenen Nilpferdes bei der Rückkehr der Iſis aus Phönizien (Plnt. l. c. c. 50.), womit man andeuten wollte, daß die unheilbringende Naturmacht unwirkſam geworden, ſelbſt die um Winterwende im heidniſchen Europa verzehrten Kuchen mit dem Bilde des Jul-Ebers (Mone I, S. 259.) zeugen für die weite Verbreitung dieſes Aushilfsmitteis, welches erfunden zu haben ebenfalls die Indier ſich rühmen dürfen, denn das Kalika Purana findet, im Falle ein Könlg ſeines Feindes nicht habhaft werden kann, ausreichend, bei Uebertragung ſeines Namens auf einen Kater, dieſen ſtatt des Abweſenden zu opfern (a pelnce may saceifice his enemy by substituting a goat, calling the victim by the name of the enemy throughout the whole ceremony). Dieſe Stellvertretung wurde dadurch bewirkt, daß man durch magiſche Sprüche die Seele des Feindes in den Leib des Opfers hineinzauberte, und dadurch mit dem Tode des Thieres auch den entfernten Feind des Lebens beraubte (infusing by holy texts the sonl of the enemy into the body of the victim, which will, when immolated, depeive the foe of live also. As. Res. V, p. 386.). Aehnlich iſt die von Plutarch (de Is.) erzählte Sitte, daß man in den Myſterien einen Stier an die Stelle des zu opfernden Menſchen geſetzt, dieſem Thlere aber ein Siegel aufgedrückt habe, auf welchem ein Menſch abgebildet war, der in knieender Stellung, ein Meſſer an der Kehle und die Hände auf den Rücken gebunden hatte. Von dieſen Siegeln führte eine beſondere Ciaſſe von Prieſtern den Namen σφραγισται, woraus auf die Menge ſolcher ſtellvertretenden Opfer ſich ſchließen läßt. Das Beſchmieren der Schafe in Aegypten am Feſte der Frühlingsgleiche mit rother Farbe wie in Indien um dieſelbe Jahreszeit am Hulifeſte, ebenſo das Beſtreichen der Thürpfoſten an den Häuſern der Iſraeliten mit Blut in der Paſſahnacht war eln ſymboliſches Opfer, ſtellvertretend das wirkliche Sühnopfer, gleichwie die Caſtration und die Beſchneidung im Saturnuscult die frühere Opferung des ganzen Menſchen erſetzen ſollten. Nach Manetho wurden bis auf die Zeiten des ägyptiſchen Königs Amaſis im Tempel zu Heliopolis täglich drei Menſchen geopfert. Als Amaſis die Hykſos vertrieben hatte, ſchaffte er dieſe Opfer ab und ließ täglich dafür drei Kerzen verbrennen (Porph. Abstin. II, 56. Euseb. Pr. Ev. X, 11.). Der Gebrauch der Hellenen das Haar (ſ. d.) den Göttern zu weihen, dürfte ſchwerlich aus

Digitized by Google

einem andern Grunde herzuleiten ſeyn. Man dehnte dieſen Gebrauch auf die Jugend überhaupt aus, um dieſe für die ſpätern Jahre einer beſondern Gunſt der Götter theilhaftig zu machen. Seitdem wandten auch Kranke dies Mittel an, um geſund zu werden, und Reiſende opferten nach glücklich erfolgter Heimkehr ihr Haar dem ſchützenden Gotte. So auch erkläre man ſich die den Juden gebotene Auslöſung der Erſtgeburt durch Geld an den Prieſter, denn „alles was die Mutter bricht, gehört mir,“ ſagt der Herr (2 M. 13, 2.). Die Sitte, daß Einzeine ſich einer Gottheit weihten, wie unter den Hebräern die Naſiräer (ſ. d.) oder geweiht wurden, wie unter den Iſraeliten die נְתִינִים (Eſr. 8, 17.), unter andern Völkern die Hierodulen, die Bayaderen in Indien, Mönche und Nonnen in der Chriſtenheit, was ſchon das Opfern ihres Haupthaars errathen läßt (vgl. d. Art. Tonſur), iſt wohl nur ſtellvertretend für die frühern wirklichen Opfer und Selbſtopfer. Wenn in Rom die Braut am Hochzeitstage ſich auf den hölzernen Phallus des Mutunus ſetzen mußte, ſo war dies, weil die Gottheit von allen Dingen die Primitien erhaiten muß, eine ſymboliſche Opferung ihrer Keuſchheit — wie das Hindurchtragen des Neugebornen zwiſchen zwei Feuern am dies lustricus ein ſymboiiſcher Feuertod dem Kinderfreſſer Saturn-Moloch zu Ehren — während im Tempel der Mylitta zu Babylon, in Sicca Venerea bei den Carthagern, wie im Tempel der Aphrodite auf Cypern und Byblus die Keuſchheit durch Preisgebung an Fremde — worauf 3 M. 19, 29. zielt — wirklich geopfert wurde. Daß nicht, wie Heyne (de Babyl. instit. relig. in den Comment. Goetting XVI, p. 30.) und Heeren (Bd. I, 2. S. 204.) meinten, die Töchter urſpr. zur Ehe verkauft wurden, ſpäter, als dieß außer Gewohnheit gekommen, ſeyen ſie angetrieben worden, ſich für Geld preiszugeben — daß dieſe Erklärung eine falſche iſt, beweiſt eine Stelle bei Juſtin 21, 3.: Locrenses bello pressi voverant, si victores forent, ut die festo Veneris virgines suas prostituerent.“ Der unzüchtige Cultus des Baal Peor und des indiſchen Schiba iſt ein Opfer anderer Art, worin der Opferer ſeinem Gotte ähnlich zu werden ſucht, denn, ſagen die Schibaiten, der Gott der Zeugung libire beſtändig mit ſeinem Phallus d. h. es geht beſtändig Leben von ihm aus, welche Ausgießung auch ein Opfern iſt (Schmidt de sacrif. p. 46.). Bei Opfern goß man darum gewiſſe Libationen aus einer beſondern Opferſchaale (argha), welche die Yoni (cunnus) der Bhavani, der großen Naturmutter, der Gattin Schiba's vorſtellte (Bohlen Ind. I, S. 273.). Aber Zeugung und Tod ſind die beiden Pole des Lebens, darum wandelt ſich Bhawani in Kali um, welcher gleich der ſyriſchen Aſtarte (Porph. II, 56.), der tauriſchen Artemis und der ariciſchen Diana, Menſchenopfer ſo wohlgefällig ſind, deren Cultus auch viele Selbſtopfer kennt. Eine mildere Stellvertretung des wirklichen Todes iſt das Selbſtpeinigen der Yogi's, die ſich einen an einem Baumſtamm zu befeſtigenden Haken ins Fleiſch ſchlagen laſſen, und ſo gewiſſermaßen einer ſchmerzvollen Lufttaufe ſich unterziehen (As. Res. VIII, p. 47. vgl. Bohlen a. a. O. I, S. 302.), ſich blutig geißeln, gleichwie die Gallen im Dienſte Cybelens — die demungeachtet mit der zeugenden Naturgöttin Aphrodite identiſch iſt (ſ. Venus) — und die ſpartaniſchen Epheben am Altare der Artemis ὀρϑία. Und die Kämpfe der Gladiatoren bei den Leichenſpielen der Griechen und Römer traten gewiß an die Stelle der frühern noch jetzt in Indien heimiſchen Sitte die liebſten Angehörigen des Todten ihm als ein Todtenopfer in die andere Welt nachzuſenden. Dem Scheine nach ward dieſer Gebrauch dadurch gemildert, daß der Gladiator ſein Leben vertheidigte, in der That aber ward er grauſamer, weil der Trieb der Selbſterhaltung mindeſtens des Gegners Leben bedrohte. Die Manen, glaubte man, trinken Blut; und ſo galt dieſer Kampf, wobei aus den Wunden Blut floß, wieder als pars pro toto, während früher eine vollſtändige Hingabe des Lebens erfolgte, um die Einigung des Opfers mit dem Geiſte des Verſtorbenen — man denke hier an die Wittwenverbrennungen in Calcutta — wie anderswo mit der Gottheit ſelbſt zu erzielen. Die Gladiatoren traten auch nur an die Stelle der Gefangenen, mit deren Opferung man den Schatten

des Verſtorbenen am eheſten zu ſühnen hoffte. Man erwürgte dieſe an dem Grabe des geliebten Todten. Nur wenn es an Gefangenen fehlte, kamen die Gladiatoren, um ihr Blut zu vergießen, weshalb ſie den Namen bustuarii (d. i. Grabesfechter, weil ſie beſtimmt waren, bei den Gräbern fechtend ihr Blut zu vergießen), erhielten. Fehlte es endlich auch an dem Blute dieſer Unglücklichen, wie an dem der Gefangenen, ſo kamen, der 12 Tafeln zum Trotz, Frauen und zerfleiſchten ſich die Wangen, um dem Scheiterhaufen, der auch wirklich als eine Opferſtätte angeſehen wurde (ſ. d. Art. Altar), wenigſtens den Anſchein eines Opfers zu geben, und um, wie Varro ſagt, den unterirdiſchen Göttern durch das gezeigte Blut genug zu thun. Alexander ließ am Grabhügel ſeines Vaters die Mitwiſſenden des Mordes tödten, als eine Sühne dem Schatten des Gemordeten. So wurden auch auf dem Grabe der Könige und Feldherrn die vornehmſten Kriegsgefangenen, bei den heidniſchen Deutſchen des Verſtorbenen Lieblinge und Lieblingsthiere, war es ein Krieger das Roß geopfert, das er in der Schlacht zu reiten pflegte. Das koſtbarſte Opfer hielt man für das werthvollſte, daher dem Moloch die erſtgebornen Kinder geopfert wurden (Ezech. 20, 26.), der Moabiter König Meſa opferte ſeinen erſtgebornen Sohn auf den Wällen der belagerten Stadt, und nöthigte dadurch die mit ihm gleich denkenden Belagerer unverrichteter Sache wieder abzuziehen (2 Kön. 3, 27.). Als die Meſſenier mit einer Theuerung heimgeſucht wurden, und das delphiſche Orakel ſie hieß, eine Jungfrau des königlichen Hauſes zu opferu, gab Ariſtomenes, der aus dieſem Geſchlechte war, ſeine Tochter dazu her. Als er König geworden, opferte er 300 Lacedämonier nebſt ihrem Könige Theopomp dem Zeus und endigte ſeln Leben, indem er aus Gehorſam für einen Orakelſpruch ſich auf dem Grabe ſeiner Tochter opferte (Euseb. pr. ev. IV, 16.). Nicht nur zur Abwehr von Krieg, Peſt oder Theurung wurden die Götter mit Meuſchenblut günſtig zu ſtimmen verſucht, ſondern man brachte nach erfülltem Wunſche Menſchen als Dankopfer. Als Agathocles, Tyrann von Syracus, einen Sieg in Africa erhalten hatte und mit dem Heere vor Carthago ſtand, opferte er 200 der vornehmſten Kinder der Stadt dem Saturn (Diod. XX, 14). Als Gelon von Syracus und Theron von Agrigent einen Sieg über die Carthager erfochten hatten, opferte der carthagiſche Feldherr Hamilcar zahlloſe Menſchen im Feuer vom Morgenanbruch bis zum Abend, denn ſo lange dauerte die Schlacht. Als ſie geendigt war, fand man ihn weder unter den Gefangeuen noch unter den Todten. Die Carthager erzählten, er habe ſich ſelbſt zuletzt als Sühnopfer in die Flammen geſtürzt (Herod. VII, 166. 167.). Einen ähnlichen Opfertod ſtarb Codrus, der Sparter König für ſein Volk. Auch bei den Römern galt es als ein wirkſames Mittel den Sieg zu erhalten, wenn der Feldherr die Feinde in der Schlacht den Manen widmete, zugleich aber ſich ſelbſt oder irgend einen des römiſchen Heeres dem Tode weihte, welcher ſich mitten in die Feinde ſtürzte (Liv. VIII, 10.). Daß die Iſraeliten auch die Kriegsgefangenen dem Jehovah als Dankopfer nach erhaltenem Siege opferten, bezeugt das Verfahren Joſua's und Davids (Ghillany a. a. O. S. 727. 770.). Letzterer opfert auf dieſe Art auch um Hungersnoth abzuwehren (2 Sam. 21, 1—9.). Die ſchwer Erkrankten, ſagt Cäſar (B. G. VI, 16.) von den Galliern, bringen oder geloben Menſchenopfer, und Druiden verrichten den Dienſt, denn ſie glauben, die Götter könnten nicht beſänftigt, noch das Leben eines Menſchen anders losgekauft werden als durch das Leben eines andern Menſchen. Aber die Römer dachten ſelbſt nicht anders, denn Nero durch einen Kometen erſchreckt, opferte zur Abwendung des Unglücks von ſeiner Perſon viele vornehme Römer (Suet. Ner. c. 36.). Antinous brachte ſich ſelbſt für den Kaiſer Hadrian zum Opfer (Spartian. Hadr. 14.). Daß man die Menſchenopfer den Thieropfern vorzog, hat man ſich lediglich daraus zu erklären, daß man die Wirkſamkeit des Opfers nach ſeiner Reinheit und Koſtbarkeit (Aug. C. D. VII, 19.) zu beurtheilen glaubte, daher der König oder oberſte Prieſter eines Volkes, wenn das Land in Bedrängniß war, für das Wohl des Staates ſich freiwillig den

Göttern opferte. In den Prieſterſtaaten des Orients, wo die Könige aus dem Prieſterſtamme genommen wurden, vermuthet Ghillany, war es wohl Jahrhunderte hindurch Sitte, daß kein Staatsoberhaupt eines natürlichen Todes ſterben durfte, ſondern nach einer gewiſſen Zeit mußte er für das Wohl des Volkes den Opfertod erleiden. Die Zeit beſtimmte ein Orakel (Herod. II, 139. Diod. III, 6.). Auch im Geſchlechte der Atamanthiden ſind Prieſter zugleich auch die Opfer. Keine beſondere, nur die allgemeine Sünde laſtet auf ihnen. In Orchomenus an den Agrionien verfolgte jährlich, noch zu Plutarchs Zeit, der Prieſter des Dionyſus eine Jungfrau mit dem Schwerte, holte er ſie ein, durfte er ſie tödten. Der Athene auf Ilium wurden bis zum Phocischen Kriege Locriſche Jungfrauen zur Sühne für die Schändung Caſſandra's durch den Locrier Ajas dargebracht. Auch hier die Jungfrauen frei, wenn ſie unbemerkt in den Tempel kamen, wo ſie dann in Sklavenkleidung und geſchoren als Mägde Tempeldienſt verrichten; ergriffen, ſtarben ſie den Opfertod. Der Oberprieſter der Diana Aricina mußte von ſeinem Nachfolger eigenhändig geopfert werden. Die ſcythiſchen Alabanen opferten ihrer Aſtarte jährlich eine Hierodule (Strab. XI, 4.). Im heidniſchen Europa trifft man dieſelbe Sitte an. Denn der Hoheprieſter des Potrimpos bei den alten Preußen pflegte ſich im Alter ſelbſt zu verbrennen (Mone, Eur. Hdth. I, S. 82. 92.). Als der verbannte carthagiſche Feldherr Meleus ſeine Vaterſtadt Carthago belagerte, berichtet Juſtin (XVIII, 6.), ſchlug er ſeinen Sohn Cartalo, angethan mit dem prieſterlichen und königlichen Abzeichen (ornatus purpura et inſulis sacerdotii) an ein hohes Kreuz und alsbald nahm er die Stadt ein. Denn dieſes Opfer hatte ſo entmuthigend auf die Belagerten gewirkt, wie jenes des Königsſohnes von Moab auf die belagernden Iſraeliten. Jenes echt indiſche Dogma, daß in öffentlichem wie in häuslichem Unglück der freiwillige Tod eines frommen Mannes die Gottheit verſöhnen, die Völker vom Jammer erlöſen, ſie von ihren Sünden mit ſeinem Blute rein waſchen könne — in dem Kali Purana redet der Opferer einen ſolchen Glaubenshelden in dem Momente, wo er ihn opfern ſoll (nach der engliſchen Ueberſetzung in den As. Res. V, p. 379.), wie folgt an: Bestow me they protection on me, save me they devoted, save my sons and kindred, preserve the state, the ministers belonging to it, and all friends, and as death is unavoidable, parth with (thy oegans of) live, doing an act of benevolence. Bestow opon me o most auspicious! the bliss, which is obtained by the most austere devotion, by acts of charity, and performance of religious ceremonies; and at the same time, o most excellent! attain supreme bliss thyself! — jenes Dogma erklärt zugleich, warum bei den Iſraeliten der Tod des Hoheprieſters als eine Sühne für das ganze Land betrachtet wurde, denn der unfreiwillige Mörder hatte dann den Bluträcher nicht mehr zu fürchten (4 M. 35, 25. 28.), und wie mittelbar durch die bekannten Verſe des 53ſten Capitels im Jeſaia ſich die rabbiniſche Satisfactionstheorie (vgl. d. Art. wo die von der Kabbala aufgeſtellten Erklärungsverſuche über die Wirkſamkeit des ſtellvertretenden Opfertodes nachzuleſen ſind) ausbildete, die ſich auf Pſ. 116, 15.: „der Tod ſeiner Heiligen iſt werth gehalten vor dem Herrn“ beruft, vgl. Sohar III, f. 93. col. 372.: „Wenn Gott die Menſchen heilen will, ſchlägt er einen Gerechten und um Seinetwillen wird den Andern geholfen, wie geſchrieben ſteht: „er übernahm unſere Krankheit“ und ebʒſ. III, f. 24.: „der Tod des Gerechten veeſühnt die Sünden der Welt“ — jene ſtellvertretende Genugthuung, an welche auch Griechen u. Römer glaubten, gibt noch der chriſtliche Origenes (contr. Cels. I, p. 349. ed. Par.) nicht bloß als die Meinung ſeines Zeitalters, ſondern auch als ſeine eigene Ueberzeugung in den Worten: *„Οτι ὁ σταυρωθεις ἑκὼν τȣτον τον θανατον ὑπερ τȣτων ἀνθρώπων γενȣς ἀνεδέξατο, ἀνάλογον τοῖς ἀποθανȣσιν ὑπὲρ πατρίδων, ἐπὶ τῷ σβέσαι λοιμικα κρατήσαντα καταστήματα ἤ ἀφοριας ἤ δυσπλοίας. Εἰκός γαρ ἐν τῇ φύσει τῶν πραγματῶν κατά τινας ἀποῤῥήτȣς καὶ δυσλήπτȣς τοῖς πολλοις*

Digitized by Google

λόγους, φύσιν τοιαύτην, ὡς ἕνα δικαιον ὑπὲρ τȣ̃ κοινȣ̃ ἀποθανόντα ἑκȣσίως ἀποτροπιασμȣ̀ς ἐμποιεῖν φαύλον δαιμονίων ἐνεργέντων λοιμȣ̀ς ἢ ἀφορίας ἢ δισπλοιας ἤ τι τῶν παραπλησιῶν.“ Auch die Franken hielten den Tod des Frommen für ein Mittel den Zorn der Götter zu ſühnen, Verwandte looſten unter ſich, wer als Opfer ſterben ſolle, derjenige, den das Loos traf, galt für einen Liebling der Götter (Mone S. 136.). Der zu Opfernde mußte durch Heiligkeit, Keuſchheit der Geſinnung — daher man nebſt den prieſterlichen Perſonen, Jungfrauen und Knaben (auch bei den heidniſchen Preußen ſ. Mone S. 82. 92., die Araber opferten dem Sonnengott mit den Worten: „dieſe auserleſene Jungfrau dir ähnlich, bringen wir dir ſ. Geſenius z. Jeſ. II, 336. vgl. Ezech. 16, 20. und Jer. 7, 6.) am liebſten wählte — und durch phyſiſche Unfehlbarkeit und Reinheit, gleichwie in ſittlicher Hinſicht ſich auszeichnend bewährt haben, wenn man den hohen Zweck durch ihn erfüllt hoffen wollte. Das Kali Purana verlangt nicht nur von ihm, daß er keinen Leibesfehler habe und in der Blüthe der Mannskraft ſtehe, vollkommenen Wuchſes ſey ꝛc. (The blind, the cripled, the aged, tho sick, the afflicted with ulcers, the hermaphrodite, the scarred, the leprous, tho dwarfish, and ho who drinking spirits, ono who is impure etc. vgl. 3 M. 22, 20 — 24.), ſondern auch, daß er nicht durch den Tod eines nahen Verwandten im Zuſtande der Unreinheit ſich befinde (who is impure from tho death of a kinsman vgl. 3 M. 21, 11.), welcher, wenn die Eltern geſtorben ſind, ein ganzes Jahr hindurch währt (which impurity lests ono whole year), den Grund für dieſe auch bei den Juden herrſchende Vorſtellung (ſ. Molitor Phil. d. Geſch. III, S. 566.) führt die Kabbala (ſ. Molitor a. a. O. S. 553.) an. Der zu Opfernde muß ferner auch von gutem Ausſehen (tho victim must be a person of good appearence) und durch Waſchungen und andere dahin einſchlagende Ceremonien gereinigt ſeyn (and be preparod by ablutions and requisite ceremonies). Dahin gehört, daß er am vorhergehenden Tage nur geweihte Speiſen genoſſen (such as eating consecrated for the day before) und muß der Fleiſchſpeiſen und des Beiſchlafs ſich enthalten haben (abstinence from flesh and venery). In Sizilien, Carthago, und bei einigen helleniſchen Stämmen half man ſich, als man nicht mehr Glieder der eigenen Familie und des eigenen Volkes den Göttern opfern wollte, damit, daß man fremde Kinder kaufte oder gewaltſam nahm (Spartian. Heliog. Dio Cass. 79, 24.), Fremdlinge zu dieſem Zwecke wählte (Liv. XXII, 57.) oder wie in Tauris die an der Küſte Schiffbruch litten, als die von den Göttern ſelbſt auserleſenen Opfer betrachtete. Ebenſo als die mildere Sitte einer ſpätern Zeit, anſtatt der Unſchuldigen nur Verbrecher dem Tode weihte — in Rom im Dienſte des Jupiter Latialis (Min. Felix in Octav p. 34.: Hodie a Romanis Latialis Jupiter homicidio colitur ot mali et noxii hominis sanguine saginatur), in Athen wurde alljährlich ein Verurtheilter im Schmucke der Opferthiere durch die Straßen geführt, und ſodann (wie in Aegypten dem Typhon bei herrſchenden Seuchen alle rothhaarigen Menſchen Plut. do Is. c. 73. Diod. I, 88.), von einem Felſen herab geſtürzt (Suid. s. v. καθαρμα); in Rhodus opferte man am Feſte des Saturn urſprünglich einen unſchuldigen Menſchen, ſpäter einen Verbrecher, den ſie „μὲχρι τῶν Κρωνιων“ aufbewahrten Porph. de abstin. II, 54. — dachte man endlich auch daran ſelbſt dieſe durch Vorkehrungsmittel bei der weiten Luſtreiſe am Leben zu erhalten und über die Grenze des Landes zu ſchaffen. Ließen ſie ſich wieder auf heimiſchem Boden betreten, ſo wurden ſie wirklich geopfert. Ob das Thieropfer ſchon in den älteſten Zeiten ein ſtellvertretendes für das abzuſchaffende Menſchenopfer geweſen — wozu der Widder des Iſaak und Phrixus, die Hirſchkuh der Iphigenie u. a. m. die Belege liefern ſollen — läßt ſich nicht als beſtimmt behaupten, da bei großen Opferfeſten Menſchen und Thiere zugleich geſchlachtet wurden. Von den ſieben Höhlungen des Molochofens war eine für die Menſchenfrucht, die andern für Kälber, Lämmer ꝛc. beſtimmt. Auch darf man hier nicht überſehen, daß die Opferung der Thiere in den früheſten Perioden der Völker nicht geſtattet war. (Für die Athenienſer zeugt Porphyr de abstin. ſich auf

das Geſetz des obſchon mythiſchen Triptolem berufend, von den Parſen iſt bekannt, daß ſie nur unblutige Opfer hatten). Ob damals **nur** unblutige Spenden dargebracht wurden iſt zweifelhaft. Die indiſche Vorſtellung, daß durch den Tod des Thieres mittelſt der Opferung das Ziel der Wanderungen für den gefallenen Geiſt, welcher die thieriſche Hülle bewohnt, beſchleunigt, demnach zur Wohlthat werde (ſ. Windiſchmann's „Philoſ. im Fortg. d. Weltgeſch. S. 923.), möchte zuerſt das Schlachten deſſelben an geweihter Stätte geſtattet haben. Daher die Brahminen kein anderes als Opferfleiſch genießen dürſen. Auch die Perſer, ungeachtet das den Brahminen leitende Motiv, das Dogma der Seelenwanderung ihnen fehlte — denn der Ormuzddiener kommt ſogleich nach dem Tode in den Himmel oder zur Hölle, und Zoroaſters Lehre von leiblicher Auferſtehung am jüngſten Gericht ſtreitet auch gegen die Metempſychoſe — hielten es für Sünde Thiere zu profanem Zweck zu tödten. Der Eigenthümer des zum Verbrauch in der Haushaltung beſtimmten Thiers brachte es daher, um es zu ſchlachten, an einen Ort, wo ein heiliges Feuer brannte. Der Prieſter ſprach einige Gebete, welche mit den Worten ſchloßen: „Nach dem Willen des Weltkönigs (Ormuzd) tödte ich dich — ſo iſt mir befohlen!“ ließ dann die Hand ſo lange auf dem Thiere ruhen bis es todt war, dann ſprach er den Segen über des Thieres Haupt und verrichtete dabei die Darunsfeier für den Ized Hom. Nun war die ganze Ceremonie vollendet und der Eigenthümer nahm das Thier wieder mit ſich. Es iſt daraus erklärlich, wie Herodot (VII, 43.) den Xerxes ein Opfer von 1000 Stieren bringen läßt — es waren die Feſtmahle ſeines Heeres (Rhode Zendſ. S. 507.). Den Brahmanen mehr analog handeln die Juden — indem die Seelenwanderungslehre der Kabbala nicht fremd iſt — denn ſeitdem mit ihrer politiſchen Selbſtſtändigkeit Tempel- und Opferdienſt aufgehört, beſitzt der Segensſpruch von der Ceremonie des nach talmudiſcher Vorſchrift vorgenommenen Schlachtens die heilige Kraft, welche dem Opfern beigelegt wurde, nämlich die Seele des Thiers in einen beſſern Zuſtand zu verſetzen. Tödtung deſſelben zu ſelbſtſüchtigem Zwecke gilt bei den Rabbinen wie bei den Brahminen für ſündhaften Mord, daher das Verbot: **nicht** geſchächtetes Vieh zu eſſen. — Hinſichtlich der Wahl des Opferthiers richtete man ſich gewöhnlich nach der hervorſtechenden Eigenſchaft der Gottheit, welcher das zu wählende Thier entſprach, z. B. der Erdgöttin, wenn man Fruchtbarkeit des Bodens erflehen wollte, das fette erdaufwühlende Schwein; der Liebesgöttin die zärtliche Taube, den geilen Sperling; der keuſchen Minerva eine virgo vitula (Arnob. adv. Gent. VII.); der Todtengöttin Proſerpine, der Perſonification der erſtorbenen Natur eine vacca sterilis (Aen. 6, 251.); der Diana eine Hirſchkuh, weil der Hirſch ein Symbol des Thaus, den das Mondlicht bewirkt; der Juno, weil ſie eine Perſonification des leuchtenden Mondes, eine weiße Kuh, deren Hörner an die Mondſichel erinnern (Aen. 4, 59.); dem hitzigen Mars die brünſtigen Thiere, Pferde, Eſel, Hähne ꝛc.; dem von Jupiter in einen Bock verwandelten Bacchus Böcke (Martial. epigr. 3, 24.), nicht aber wie Ovid (Met. 15, 114 sq.) und Servius (Georg. 2, 180.) vorgaben: weil dieſe Thiere dem Weinſtock ſchaden, ſonſt wäre nicht zu erklären warum „capra Aesculapio“ qui Deus est salutis; doch nicht „cum capra nunquam sine febre est?“ ſondern weil die Geſundheit ſich in dem Zeugungstrieb, wovon der Bock ſprichwörtlich geworden, am deutlichſten manifeſtirt. Inſofern aber die Sünde in die Zeugung geſetzt wurde, wählte der moſaiſche Cult den Bock zum Sündopfer — Stiere, Tauben und Lämmer aber heiſchte Jehovah, weil er ein Gott des Feuers; im Frühlinge im Monat des Widders, mit dem Paſſahlamm ihm ein Feuerfeſt gefeiert, zur Zeit, wo die Plejadentaube und der Aequinoctialſtier heliakiſch aufſteigen — dem Fürſten des Schattenreichs Roſſe, Lämmer ꝛc., von ſchwarzer Farbe — letztere auch der Hecate — dem Jupiter aber weiße Stiere, Widder ꝛc., deren Hörner Lichtſymbole ſind. Dem feurigen Typhon wurden rothhaarige Menſchen, Stiere, Eſel und Hunde geopfert; der Hecate ſchwarze Hunde, weil dieſes Thier im Cultus Führer der Todten in die Unterwelt war; aus demſelben Grunde

dem Todtbringer Mars die Eſel, auch dem Peſtſender Apollo, weil dieſes Thier ein ſo heißes Blut hat, daß es in den Sprachen ſogar den Namen davon erhielt (vgl. חֲמוֹר v. חָמַר = כָּמַר μαίρω und asinus v. ἄζω). Die geile Sau wurde als sacrificiam nuptiale verwendet (Juven. 4, 10.), ſo wie man auch um eine Jungfrau als hochzeitfähig zu bezeichnen, ihre weibliche Natur, vorzüglich ihre Brüſte als das Zeichen daß ſie Mutter werden könne, geradezu porca und χοιρον nannte (Varro R. R. II, 4: Nam et mulieres, maxime nutrices, naturam qua feminae sunt, in virgines appellant porcam et graeci χοιρον, significantes esse dignam nuptiarum). Darum wurden auch bei den Aegyptern, Hellenen und italiſchen Völkern den weiblichen Gottheiten ſtets nur weibliche Thiere, ſowie den männlichen geſchlechtsverwandte geopfert. Aber im Oriente ſcheint die Opferung der weiblichen Thiere unſtatthaft geweſen zu ſeyn, da ſelbſt die Göttin Kali in dem nach ihr genannten Purana ſich ſolche verbittet (As. Res. V, p. 381.: Let not the female, whether quadruped or bird or a women be ever sacrificed). Nichtbeachtung dieſes Verbotes ſogar mit Höllenſtrafen bedrohend (the sacrificer of either will indubitably fall into hell). Im Jehovaheult werden zwar auch weibliche Thiere der reinen Gattung geopfert (3 M. 4, 28. 32.), denn da der Hebräer einen Unterſchied des Geſchlechtes ſeiner Gottheit nicht kennt, ſo fällt der Grund eines ſolchen Verbotes auch weg, aber aus Mal. 1, 14. geht doch ein Vorzug der männlichen Opfer hervor. Falſch iſt die Behauptung, daß das Bedürfniß des Fleiſcheſſens zuerſt auf die Opferung der Thiere leitete, weil manchmal auch das Fleiſch von ſolchen Opferthieren genoſſen wurde, die unter andern Umſtänden gewiß nicht gegeſſen wurden z. B. Mäuſe (Jeſ. 66, 17.), auf deren Wahl man aber nur aus dem einen Grunde verfallen konnte, weil ſie eine Eigenſchaft jener Gottheit, der ſie geopfert wurden, verſinnlichten. Eſſen mußte man von ihnen, gleichwie in der Dionyſusfeier von dem rohen Fleiſche des Stiers und bei Menſchenopfern von dem Fleiſche des Geopferten, weil man dadurch in Gemeinſchaft mit dem Opfer, folglich auch mit der Gottheit trat, welcher der Prieſter ein Stück des zerlegten Opferthiers darbrachte, die übrigen Stücke aber an die Umſtehenden austheilte. So gehörte Salz zu dem nothwendigſten Erforderniß bei den Opfern der Liebesgöttin Aphrodite aus einem Grunde, der das Sprichwort homines salaces erklären hilft; Honig, weil er ein Symb. des Todes (Porphyr. de antr. c. 18.) der Perſephone μελιτώδης, der Ceres, weil ja auch die Todten δημητρειοι hießen. Darum war er, wie der Sauerteig (vgl. d. Art.) jenes andere Sinnbild der Verweſung, dem Jehovah, als einem Gott des Lebens (אֵל חַי) zu opfern verboten. Die Trank- (נֶסֶךְ, σπονδή, libatio) und Rauchopfer (קְטֹרֶת θυμιαμα) mochten zu den blutigen Opfern das Verhältniß der drei niedrigern Elemente darſtellen (Erde, Waſſer und Luft), die wie am Ende der Tage die Körperwelt überhaupt, im reinigenden Feuer (hier die Opferflamme, in welche auch der Wein geſprengt wurde, wenn das Opfer den Lichtgottheiten galt) aufgehen ſoll; denn Zweck des Opfers iſt Reinigung von den Schlacken der Materie, Sühne. Aber nicht immer iſt der Begriff der manchmal durch ein ſtellvertretendes Opfer abzubüßenden Schuld (satisfactio vicaria), damit verbunden, ſonſt wäre unbegreiflich, warum bei Menſchenopfern man Prieſter, Säuglinge, ſowie überhaupt unſchuldige, jungfräuliche Geſchöpfe am liebſten wählte. Jene juridiſche Anſicht beſtreitet Bähr (l. c. S. 279.) mit Recht: „Ein höchſt verkehrter Gedanke iſt es, die Opfergabe für eine Strafe (mulcta) zu halten. Dadurch würde dem Opfer ſeine religiöſe Bedeutung genommen, es hört auf eine ſymboliſche Handlung zu ſeyn und wird ein rein äußerlicher kirchenpolizeilicher Act. Man bedenke, daß es nicht bloß Sünd- und Schuldopfer, ſondern auch Dank- und Brandopfer im moſaiſchen Cultus gab! Das Alterthum wußte nichts von einem Strafprozeß und richterlichem Executionsact an den Altären der Götter. Leben wurde hingegeben an die Gottheit als Quelle alles Lebens, um wieder von ihr Leben dahin zu nehmen und in Lebensgemeinſchaft mit ihr zu treten. Da im Heidenthum die Opfer nach irgend einer Weſens- und Lebens-

gleichheit mit der Gottheit, der ſie dargebracht wurden, gewählt werden mußten, alſo Repräſentanten der perſonifizirten Naturkraft waren, welcher man ſie opferte, ſo wird die juridiſche Anſicht ganz ausgeſchloſſen, denn ſie wäre nur dann richtig, wenn das Opferthier den Opfernden im Gegenſatz gegen die Gottheit ihr gegenüber darſtellt. Stürbe das Opfer den Tod des Sünders, ſo iſt es nichts Reines, Göttliches, ſondern im Gegentheil höchſt unrein und execrabel. Nach indiſcher Anſicht aber werden die Thiere, ja ſogar die Pflanzen durch die Opferung recht eigentlich vergöttlicht, und im künftigen Leben hoch erhoben; beſonders iſt dies bei den Menſchenopfern der Fall. Weit entfernt, daß dem Opfer die Sünde imputirt und es verflucht würde, redet man es an: O best of men! O most auspicious! o thu who art an assemblage of all the deities and most exquisite! bestow thy peotection on me etc. As. Res. l. c. p. 379. Sein Tod iſt ſo wenig ein Straftod, daß es vielmehr durch denſelben Schiba ſelbſt wird. Statt mit Sünden beladen zu werden, wird der größte Sünder, wenn er als Opfer fällt, von allen Sünden gänzlich befreit, Jahrhunderte hindurch genießt er göttliche Ehre (As. Res. l. c. p. 374. 380.). Ueberall wurden die Opfer mit Kränzen umhängt, die doch kein Symbol der Strafe, ſondern des Lebens und der höchſten Ehre ſind. Eine Hauptſtütze für die juridiſche Anſicht ſollte Herodot (II, 39.) ſeyn, weil er erzählt, daß man in Aegypten dem Opferthiere den Kopf abſchnitt und über denſelben den Fluch ausſprach: es möge das dem Opfernden oder dem ganzen Volk bevorſtehende Uebel auf dieſen Kopf gewendet werden," worauf dieſer in den Fluß geworfen oder an Fremde verkauft wurde. Allein dieſer ſo ſcheinbare Beweis verliert alle Kraft, ſobald man erwägt, daß hier von typhoniſchen Thieren die Rede iſt. Durch ſolche ſich vertreten zu laſſen konnte keinem Aegypter einfallen, er würde dies im Gegentheil für die größte Schmach gehalten haben, wie ja ſelbſt die rothhaarigen Menſchen, in welchen man Typhon repräſentirt glaubte, mit Schmach überhäuft und ſelbſt geſchlachtet wurden (Plat. de Is. c. 30. 33.). An einen Straftod kann nicht gedacht werden, denn es handelt ſich nicht um Uebertragung einer begangenen Sünde und Beſtrafung derſelben an dem Subſtitut, ſondern um Abwendung eines Uebels, das dem Opferer oder dem ganzen Volke in Zukunft widerfahren könnte (εἴ τι μέλλοι κακὸν γενέσθαι), deſſen Grund man aber bei der Opferung noch gar nicht kannte. Da, dem Herodot zufolge, das Thier zuerſt getödtet, dann ihm der Kopf abgeſchnitten, und hierauf über dieſen der Fluch ausgeſprochen wurde, ſo kann die Tödtung nicht Folge des übertragenen Fluchs, alſo auch nicht Strafe geweſen ſeyn. Die zweite Stelle, welche für die juridiſche Anſicht zeugen ſoll, und die bei Ovid (Fast. 6, 159.) ſich findet:

Parcite, pro parvo victima paeva cadit,
Cor pro corde, precor, pro fibris sumite fibeas,
Hanc animam vobis pro meliore damus

verliert auch ihre Beweiskraft, ſobald man mehr auf den Zuſammenhang ſieht. Vögel, welche den Kindern das Blut auszuſaugen pflegen, fielen auf den jungen Procas nieder und bemächtigten ſich ſeiner als Beute. Die Nymphe Crane ſchlachtet ſogleich ein Ferkel und ruft, die Eingeweide deſſelben in den Händen haltend: Noctis aves, extis puerilibus parcite, peo paevo etc. Sie will alſo durch die Eingeweide ꝛc. die grauſamen Vögel zur Schonung des Procas bewegen und bittet ſtatt ſeiner dieſes Opfer anzunehmen. Wie kann man hier an ſtellvertretenden Opfertod denken? Jenes Kind Procas war ja gar nicht ſchuldig, von einer Sünde die es begangen, und die das Schwein an ſeiner Stelle durch den Straftod abbüßen ſoll, iſt nicht entfernt die Rede. Das Opfer bezweckt Abwendung eines Uebels, nie aber Abbüßung einer verdienten Strafe. Endlich führt man auch die Fälle an, wo zur Verſöhnung der Götter Menſchen geſchlachtet wurden. Die Berufung auf den Opfertod Iphigeniens, auf den Tod der Töchter des Erechtheus zur Abwehr der Peſt, auf den Tod des Curtius, entbehrt ebenfalls der Stützen für die juridiſche Anſicht; denn durch

Iphigeniens Tod ſollte nicht Agamemnons Tod verhindert werden, auch nicht durch den Tod des Curtius das Verſchlungenwerden des ganzen Volkes. Der Tod des Decius (Liv. 8, 10. cf. 10, 28.) iſt kein Büßen vicario modo, ſondern Abwendungsmittel eines Uebels; der höchſte Preis, ein Menſchenleben und zwar ein beſonders werthes wurde daran geſetzt, um den in allerlei Unglücksfällen ſich äußernden Unwillen der Götter von dem Ganzen des Volkes abzulenken (in se unum omnes minas vertit). Wenn der Conſul in ähnlichen Fällen einen römiſchen Bürger dem Tode weihen durfte, ſo geſchah dies im Namen und im Intereſſe des ganzen römiſchen Volkes, welches damit zu ſeiner Selbſterhaltung einen aus ſeiner Mitte hingab. Dieſes pro patria mori war ſehr ehrenvoll, nicht aber der Tod eines am Leben zu ſtrafenden Verbrechers. Eine Stellvertretung fand dabei wohl ſtatt, aber keine äußerliche, formelle, gerichtliche, welche bloße Subſtitution iſt, ſondern eine durch myſtiſche Gemeinſchaft bedingte. Nach jener Theorie hätte es ganz gleich gegolten, auf wen die Schuld übertragen wurde, jeder Sclave und Fremde hätte auch getödtet werden können; allein hier war es nicht um das Schuldübertragen und Tödten zu thun, ſondern es ſollte einer hingegeben werden, der mit den andern in einer Lebensgemeinſchaft ſtand, als Glied des Ganzen auch das Ganze vertreten konnte. Daher waren ſolche Tödtungen nur in Angelegenheit der Geſammtheit, nicht aber eines Einzelnen üblich. Auf gleiche Weiſe verhält es ſich mit der Sitte der Athener und Maſſilienſer — aber auch der alten Hebräer (Joseph. c. Ap. II, 8.), obſchon Dr. Bähr dieſen gehäſſigen Fall verſchweigt — bei öffentlichen Calamitäten, Peſt, Hungersnoth 2c. einen bisher auf Staatskoſten wohl ernährten Menſchen in den Tod zu geben (Serv. Aen. 3, 56. Schol. Aristoph. equit. 1143.). An ihm hatten Alle Theil, da er durch die Geſammtheit ernährt worden war, er konnte darum auch für Alle hingegeben werden. Von Sündenimputation und Straftod iſt hier auch entfernt keine Spur.“ Die Vertheidiger der Imputationstheorie werden ſich gegen die von Dr. Bähr aufgeſtellte, von der bisher herrſchenden Anſicht ganz abweichende Hypotheſe, zuerſt auf die in der Schrift bezeichnete Unbrauchbarkeit der irdenen Gefäße oder Ausſcheuerung der ehernen, worin das Sündopfer gekocht worden, ſodann auf jenen Ritus nach einem Morde, deſſen Thäter unbekannt war (5 M. 21, 18.), berufen, ferner auf die Opferung der rothen Kuh, endlich auch auf den Ritus mit dem Sündenbock am Verſöhnungsfeſte. Allein auch dieſe Einwürfe wußte Opponent zu beſeitigen. Was den erſten Einwurf anlangt, ſo war ja das Sündopfer nicht ſelbſt unrein, in welchem Falle das Sprengen ſeines Blutes den Altar, der Genuß ſeines Fleiſches den Prieſter verunreinigt haben würde; aber nicht nur, daß der Prieſter es eſſen mußte, ſondern auch nur an heiliger Stätte, und kein Ungeweihter durfte es berühren (3 M. 6, 26 ff.). Es heißt ſogar das Allerheiligſte (V. 29.). Das Zerbrechen des Topfes läßt alſo nur ſchließen, daß das Geſchirr geheiligt und zu anderm Gebrauch deshalb nicht mehr verwendet werden dürfe. Was den zweiten Einwurf anbetrifft, ſo iſt der unbekannte Mörder durch den Tod der Kuh nicht geſühnt worden, denn, zufolge Maimonides (Rozeach 10, 8.: More Neb. 3, 40.) fiel er, ſobald man ſeiner ſpäter noch habhaft wurde, der geſetzlichen Strafe anheim. In der Verordnung ſelbſt findet ſich nichts, was dazu berechtigte, die Kuh und das Verfahren mit ihr für ein Opfer zu halten, vielmehr ſpricht Einiges entſchieden dagegen, die Kuh wird nirgends als ein Opfer bezeichnet, ſie heißt weder קרבן, noch אשם, noch חטאת, das Blutſprengen fehlt hier gänzlich, nicht einmal vergoſſen wurde das Blut des Thieres, vom Tödten dieſer Kuh heißt es jedesmal ערף (das Genickbrechen 2 M. 13, 13.) anſtatt שחט. Auch das Verbrennen fällt hier weg, was doch bei jedem Opfer unerläßlich war, die Rabbinen behaupten vielmehr, das Thier ſey begraben worden (Rübke de vitula decollata §. 12.). Das Ganze iſt nur ein Gerichtsact in ſymboliſcher Form, womit angedeutet wurde: weil man den Thäter nicht auffinden könne, wenigſtens ſeine That feierlich und öffentlich gebrandmarkt werde. Mit der Unſchuldserklärung der Aelteſten (V. 7.), welche

durch Pſ. 26, 6. ihre Deutlichkeit erhält, war die Bitte verbunden: „Gott möge die inmitten der Gemeinde begangene Sünde derſelben nicht zurechnen. Um dieſes Wegnehmen der Schuld anzudeuten, ward der Ritus in einem immerfließenden Bache vorgenommen, dieſer ſollte die Sünde wegſchwemmen. Die Sühne iſt alſo keine religiöſe, ſondern eine gerichtliche, die durch (ſymboliſche) Beſtrafung und feierliche Unſchuldsbezeugung in Gegenwart des Gerichtsperſonals zu Wege gebracht wird. Was die Opferung der rothen Kuh anbelangt, ſo iſt aus der reinigenden Kraft ihrer Aſche noch nicht der Schluß zu ziehen, daß das geopferte Thier die Sünden des Volkes an ſich gezogen habe und dadurch unrein geworden das Gebot die Opferceremonie außerhalb des Lagers vorzunehmen erklären laſſe. Wodurch ſollte denn das an ſich reine Thier noch ehe es geſchlachtet worden, ehe ihm alſo — wie man fälſchlich annimmt — Sünde und Strafe imputirt worden, unrein geweſen ſeyn? Außerdem waren ja alle Sündopfer ſelbſt nach dem Tode etwas „Hochheiliges,“ ſo daß ſie nur von den Prieſtern gegeſſen werden durften (3 M. 6, 18.). Die Ausnahme von der Regel hat hier ihren Grund in dem allgemeinen Character des ganzen Ritus, nämlich in ſeiner Beziehung auf Tod und Todesgemeinſchaft. Denn die Beſtimmung dieſes Sündopfers: zur Reinigung der durch Todesgemeinſchaft Befleckten zu dienen, machte nothwendig, den ganzen Act mit der Kuh außerhalb des Lagers vorzunehmen, weil das Heiligthum als Stätte des Heils und Lebens von jeder Beziehung auf Verweſung frei bleiben ſollte. Aus demſelben Grunde durfte nichts von dem Thiere auf den Altar kommen. Auch war ja hier nicht das Verbrennen Hauptſache, ſondern die dadurch zu gewinnende Aſche. Dieſer Erklärung günſtig iſt, daß der Prieſter Cedernholz (welchem die Alten Unverweslichkeit zuſchrieben Plin. 46, 73. 79. Theodoret. in Ez. 17, 22.: ἔχει ἄσηπτον ἡ κεδρος), Yſop, dem reinigende Kraft beigelegt ward (Pſ. 51, 9.) und Kokkus, welcher ein Symbol der Lebensfülle (ſ. d. Art.), alſo gleichſam ein antidotum gegen den Tod iſt, in den Brand warfen. So iſt auch die rothe Farbe der Kuh hier, im Sinne Bähr's nicht als die der Schuld, ſondern wie das Kokkusroth als Symbol des blühenden Lebens zu deuten. Aber man könnte auch, mit Beziehung auf Jeſ. 1, 18. den Satz ſo ſtellen: „Wäre Iſraels Schuld ſo roth wie dieſe Kuh, ſo würde ſie durch ihre heilige Aſche gereinigt.“ Daß der Hoheprieſter nicht bei dieſem Opfer fungirte, erklärt ſich dadurch, daß er als der Heilige Gottes ſo wenig als das Heiligthum ſelbſt in Berührung mit dem Tode kommen durfte, nicht einmal der Leiche ſeiner Eltern ſich nahen, während es den gemeinen Prieſtern nicht abſolut verboten war, der Leiche ihrer nächſten Blutsverwandten beizuwohnen (3 M. 21, 1 — 12.). Wenn das ganze functionirende Perſonale unrein wurde, ſo war es nicht durch das Opfer ſelbſt, das ja vielmehr ein Mittel gegen die Unreinheit werden ſollte, ſondern die Beziehung dieſes Actes auf Tod und Verweſung war es, was verunreinigte. Weil aber die Beziehung zum Tode hier nur eine entfernte, ſo dauerte der unreine Zuſtand nur bis zum Abend und konnte durch einfaches Waſchen getilgt werden, während die unmittelbare Berührung eines Todten oder eines Grabes eine ganze Woche den Zuſtand der Unreinheit fortdauern ließ und die Beſprengung mit der Aſche nothwendig machte. Endlich was den Ritus mit dem Sündenbock betrifft, ſo iſt dieſer als Träger der Sünde des Volkes nicht das Opfer ſelbſt, denn er wurde lebend in die Wüſte geſchickt, nur der geſchlachtete Bock beſaß die verſöhnende Kraft, war alſo heiligend, indem er durch die Opferung ſelbſt geheiligt ward, alſo nicht Träger der Sünde, ſondern ihr Verdecker (כפר 1 M. 6, 14.). Ueberdies wurde der Sündenbock erſt fortgeſchickt, nachdem der zu opfernde Bock bereits geſchlachtet war, alſo die Sünde ſchon geſühnt hatte. Dieſe von Bähr vorgetragene, obgleich der herrſchenden Meinung entgegengeſetzte, dennoch richtigere Erklärung über den Zweck des Sühnopfers erhält eine weſentliche Unterſtützung durch die bei den alten Hebräern herrſchende Vorſtellung, daß der Tod des Hohepriefters, eben weil in ſeiner Perſon die ganze Nation repräſentirt iſt (הכהן הגדול שקול כנגד כל ישראל lautet ein rab-

biniſcher Satz), die Sünde des ganzen Volkes tilge, weshalb in einer ſolchen Cataſtrophe die in den Freiſtätten (עָרֵי מִקְלָט) der Blutrache ſich entziehenden unfreiwilligen Mörder unbeſorgt ihr Aſyl wieder verlaſſen konnten. Da aber der vorſätzliche Todſchlag nicht geſühnt werden konnte (4 M. 15, 30. 35, 33.), ſo darf hier das Wort Sünde nur auf unbewußte, Gott mißfällige Handlungen bezogen werden (vgl. 3 M. 4, 13. 14.). Die Berufung derer, welche an der Straftheorie feſthalten, auf 2 M. 20, 5. und Jer. 31, 29. wird durch 5 M. 24, 16. und Ez. 18, 26. wieder entkräftet. Sollte das Sündopfer fremde Schuld jeder Art abſorbiren, ſo hätte doch irgendwo angegeben ſeyn ſollen, wie unvorſätzliche Verſündigungen zu beſtrafen ſeyen. Dies war aber überflüſſig, weil eben nur ſolche durch das Sündopfer getilgt wurden. Wer unwiſſentlich das Ceremonialgeſetz übertrat, und nachher ſeinen Fehler inne ward, entrann nur durch die Darbringung eines Opfers dem Tode, was aus der Analogie der levitiſchen Verunreinigungen zu ſchließen vgl. 3 M. 15, 31. 4 M. 19, 3. Die Miſchna (Joma c. 8.) lehrt: der Tod und der Verſöhnungstag ſühnen die Sünde (מיתה ויום הכפורים מכפרין), daher der talmudiſche Satz, wer an dieſem Tage ſterbe, gereinigt in die Ewigkeit eingehe. Da der Hoheprieſter als die heiligſte Perſon gewiß nicht bei der Gottheit als einen Austauſch für einen Verbrecher gelten dürfte, ferner der Verſöhnungstag, dem dieſelbe ſühnende Kraft beigelegt wird, überhaupt nichts Stoffliches, am wenigſten alſo der Vorſtellung eines ſtellvertretenden Opfertodes günſtig iſt, ſo würde man ſich nur noch auf die heutige Sitte der Juden berufen, welche am Vorabende des Verſöhnungstags einen Hahn ſchlachten und über ihn die Worte ſprechen: זה חליפתי זה כפורתי i. e. hic sit permutatio mea, hic sit expiatio mea. Nun iſt der Hahn ein dämoniſches Thier, folglich werden ihm die Sünden aufgeladen. Dagegen aber ſtreitet erſtlich, daß der geſchlachtete Hahn von dem Eigenthümer verzehrt wird. Ferner ſagt das rabbiniſche Geſetz: Wer zu arm iſt, um ein Huhn zu kaufen, dem werde ein Fiſch denſelben Dienſt leiſten. Fiſche, weil ſie fortwährend im reinigenden Elemente leben, ſtehen aber bei den Juden in ſo gutem Rufe, wie bei den erſten Chriſten (ſ. d. Art. Fiſch), indem die Frommen ſelber Fiſche genannt werden. Wäre der Hahn bei den Juden als ein dämoniſches Thier gedacht, könnte er gar nicht verſpeiſt werden. Es dürfte alſo hier, wie oft im erſten rabbiniſchen Zeitalter, griechiſche Sitte Einfluß gehabt haben. Wie der Hellene nach überſtandener lebensgefährlicher Krankheit dem wieder belebenden Aeſculap, welcher auch der Reiniger (ἁγνιστής) hieß, einen Hahn opferte, ſo geſchah es hier des guten Omens wegen im Voraus, um — den etwa im neuen Jahr bevorſtehenden Tod abzuwenden. Ueberhaupt darf man ſich nicht vorſtellen, als glaube der Jude, durch das Schlachten des Huhns vorſätzlich verübte Sünden von ſich abgewälzt zu haben, ſondern es bezieht ſich nur auf unwillkürliche und unbewußte, denn die Rabbinen lehren, daß der Verſöhnungstag die Sünde gegen den Nebenmenſchen nicht tilge, weil 3 M. 16, 30. der Zuſatz: „vor Gott" jene gegen die Menſchen ausſchließt, daher am Vorabend dieſes Tages man ſich gegenſeitig Abbitte leiſtet. Es gilt hier ganz daſſelbe, wie mit den moſaiſchen Opfergeboten. Sie konnten nur unwiſſentliche Uebertretungen tilgen, weil auch ſolche zu wiſſentlichen werden, wenn man nach erfolgter Erkenntniß ſie nicht gut zu machen ſucht vgl. 3 M. 5, 17 — 19. Und wenn auch in Judäa zuweilen der Fall eintrat, daß ein Miſſethäter bis zum Paſſah ſeine Hinrichtung aufgeſchoben ſah, ſo mochte ein anderer als der von Ghillany („Menſchenopfer d. Hebr.") gedeutete Grund, nämlich der der Sündenübertragung, dazu die Veranlaſſung geweſen ſeyn, nämlich man wollte, gleichwie den Sauerteig, das Symbol der Sünde, ſo auch alles Unreine vor dem Eintritt der heiligen Zeit aus Iſrael wegſchaffen, denn ein Sünder, ſelber ſchon mit Sünde beladen, kann nicht noch die Miſſethaten Anderer ſühnen, auch kann ſein Tod nicht die Bedeutung eines Opfers haben, da man der Gottheit nur das Vollkommenſte darzubringen pflegte, was bei Menſchen auch in ethiſcher, bei Thieren freilich nur in

physiſcher Beziehung galt. Das Opfern gefangener Feinde kann auch nicht als mors vicaria betrachtet worden ſeyn, ſondern dieſe Handlung iſt aus einem andern Geſichtspunkt zu betrachten: Die Feinde eines Volkes ſind auch Feinde ſeines Gottes, das Tödten derſelben muß alſo dieſem willkommen ſeyn, und ihn dem Opfernden geneigt machen. Würde der Opferer zur Abbüßung einer Sünde geopfert haben, ſo iſt die der Opferhandlung vorhergehende Heiligung ganz überflüſſig. Bei Römern und Hellenen wurde Niemand zu den feierlichen Opfern zugelaſſen, wenn er ſich nicht einige Tage vorher gereinigt u. aller Fleiſchesluſt (vgl. Tibull. II. eleg. I, 12.) enthalten hatte. Daſſelbe galt von denen, die in einem Trauerhauſe geweſen, ſie mußten in einem vor dem Hauſe ſtehenden Gefäße ſich mit Waſſer beſprengen, oder wurden, wenn ſie dem Tempel nahten, vom Prieſter beſprengt (Plin. H. N. 15, 30.). Die Unterlaſſung dieſer Ceremonie wurde für ein ſo großes Verbrechen gehalten, daß Timarchides (de coron.) erzählt, Aſterius ſey deswegen vom Blitz getödtet worden, weil er ſich mit ungewaſchenen Händen dem Altar Jupiters genaht. Hector wagte es nicht dem Zeus ein Trankopfer zu bringen, bevor er ſeine Hände gewaſchen (Iliad. 6, 266.). Man wuſch ſich in der Meinung, man werde dadurch von Sünden gereinigt, der Befleckte aber dürfe nicht der Gottheit nahen. Man ging daher ſo weit, daß man auch die Kleider wuſch, wie Penelope als ſie zum Gebet ſich anſchickte (Od. 4, 759.). Und Quellwaſſer mußte es ſeyn (Aen. 2, 719. 4, 635. 6, 635.). Ebenſo befiehlt das moſaiſche Geſetz das Kleiderwaſchen 2 M. 19, 10. 3 M. 11, 25. 14, 8. 17, 16. 4 M. 19, 8. wie das Baden im Fluſſe 3 M. 14, 6. bevor man opfern dürfe (3 M. 14, 9 — 10. 4 M. 8, 7 — 8.). Auch von denen, welche an der chriſtlichen Opferhandlung, an dem Abendmahl Theil nehmen wollen, wird vorhergehendes Faſten und Händewaſchen, ſowohl des Communicanten als des Adminiſtranten gefordert, wofür man nicht erſt auf Pſ. 26, 6. ſich zu berufen nothwendig hatte. Der bereits Gereinigte hatte alſo nicht Urſache ein Opfer in der Abſicht darzubringen, um ſich von ſeinen Sünden zu reinigen. Das gemeinſchaftliche Eſſen vom Paſſahlamm bezweckte allerdings ein Theilhaftwerden an der allgemeinen Reinigung, womit aber nicht angedeutet iſt, als ob die Sünden des ganzen Volkes auf das Opferthier übertragen würden, dann hätte man ſich vielmehr verunreinigt, ſondern der Sinn iſt folgender: Das Opferlamm repräſentirt den Gott, dem es geopfert wird, daher die Kreuzform der beiden Bratſpieße, an welchen, nach Juſtins Beſchreibung, das Opferlamm befeſtigt war (ſ. d. Art. Kreuz), doch nur weil das Kreuz ein Attribut ſo vieler Sonnengötter iſt. Mit Juſtins Schilderung ſtimmt jene Stelle aus der Schrift des Julius Firmicus (de errore prof. rel. p. 15. ed. Wower), wo die Sonne als Dionyſus den Heiden ihre Verehrung vorhält: Alii crudeli morte caesum aut in olla decoquunt aut septem verubus corporis mei membra lacerata subfigunt. Weil nun das Lamm unter der Fichte, an welcher Attes befeſtigt war, den Sonnengott im Zodiacalwidder ſelber vorſtellte, folglich auch in den verwandten Culten — Phrygien und Phönizien waren auch durch ihre Oertlichkeit ziemlich Nachbarn — das Opferlamm, das am ver sacrum in Rom auch nicht fehlen durfte; daher alſo wer von dem Paſſahlamm ißt, ſich heiligt, inſofern iſt er auch ſeiner Sünde enthoben. „Das Lamm, das der Welt Sünde trägt (Joh. 1, 29. Hebr. 9, 28. d. h. wegſchafft — denn αἴρω hat auch die Bedeutung auferre hinwegtragen, aufſchieben, ſuſpendiren) iſt darum noch nicht ſelbſt mit Sünden belaſtet, ſondern nur im figürlichen Sinne, inſofern es von der Sünde frei macht (1 Joh. 1, 7.). Jener zweideutige Ausdruck mochte dem Evangeliſten, der beabſichtigten Anſpielung auf Jeſ. 53. 4. halber, entſchlüpft ſeyn. Nur aus dieſem Grunde wirkt der Genuß der Hoſtie Sünden vergebend, weil man ſie für den Leib der Gottheit hält, mit welcher man durch dieſe Ceremonie in eine myſtiſche Gemeinſchaft tritt, folglich nicht mehr der Sünde theilhaftig ſeyn kann, denn „hier iſt kein Mann noch Weib, Ihr ſeyd allzumal Einer in Chriſto“

(Galat. 3, 28.). Wollte man den geiſtlichen Sinn hier verwerfen, ſo wäre unbegreiflich, wie Chriſtus *alle* Sünden vergeben kann. Nur weil der Communicant *eine neue Creatur* (Galat. 6, 15.), alſo nicht mehr der vorige irdiſche Menſch iſt, muß er auch von *jeder* Sünde frei geworden ſeyn. Nicht nur weil Chriſtus ſich nebſt dem „Brod des Lebens" auch den „Weinſtock" nannte, ſondern weil in den Opferhandlungen der Alten auch das gemeinſchaftliche *Trinken* (ſ. d. Art.) des Opferblutes einen Haupttheil der Ceremonie bildete, ſo durfte auch hier nicht das Trinken vom Blute Chriſti unterlaſſen werden. Erinnert doch auch noch das *Κρᾶμα* (die Miſchung des Weines und des Waſſers) in der orientaliſchen und römiſchen Kirche an den ähnlichen Gebrauch in den Myſterien des Dionyſus, wovon dieſer als vermeintlicher Begründer derſelben *κεραστης* hieß; mehrerer Aehnlichkeiten zwiſchen der Meſſe der erſten chriſtlichen Jahrhunderte und den heidniſchen Myſterien (vgl. d. Art. III, S. 234.) zu geſchweigen. Andere Parallelen zwiſchen der Meſſe der Katholiken und der Opferhandlung der Parſen, die aber nur Aeußerlichkeiten betreffen, hat Rhode (Zendſ. S. 509.) aufgefunden: „Bald betet der Prieſter allein, bald mit ſeinen Diaconen zuſammen; bald iſt die Liturgie in Fragen und Antworten verfaßt, welche abwechſelnd von Beiden geſprochen und geſungen werden. Dabei werden die Hände bald zuſammengelegt, bald ausgebreitet, der Barſom (geweihte Baumzweige) wird bald berührt, bald hin und her bewegt, wie die Worte des Gebetes es nothwendig machen, eben ſo der Teller, auf welchem das Miezd (geſegnetes Opferfleiſch) liegt. Das Rauchfaß wird bald nach dieſer bald nach jener Weltgegend geſchwungen u. ſ. w." Ueber die Aehnlichkeit zwiſchen der Feier des geſegneten Brodes und des geſegneten Kelches zum Andenken und zur Ehre des Stifters der Ormuzd-Religion und der ähnlichen Ceremonie im Nachtmahl haben ſchon die älteſten Kirchenväter nicht zu ſchweigen gewagt, obgleich nach ihrer Weiſe dieſes Zuſammentreffen zu erklären verſucht (vgl. d. Art. *Euchariſtie*). Rhode gibt, mit Anführung der darauf bezüglichen Stellen der Zendbücher folgende Beſchreibung jener Brode: Sie ſind *ungeſäuert* und von der Größe und Dicke eines Thalers (Z. Av. III, p. 206.). Sie werden feierlich geſegnet und von dem Prieſter unter Gebet genoſſen. Dann trinkt er, wie bei jedem feierlichen Gebet, etwas geweihten und geſegneten Homſaft aus dem heiligen Kelch (Havan). Der Saft, aus der narkotiſch und aufregend wirkenden Pflanze Asclepia acida bereitet (das Amomum der Alten, in Indien Soma genannt), iſt nach dem mythiſchen Propheten Hom (ſ. d.) benannt, jenem Stifter der Ormuzdreligion; der Saft der Pflanze iſt daher eins mit dem Blute des Propheten. Darum konnten die Verfaſſer der Zendſchriften in Bezug auf dieſe Feier, auf welche ſie einen hohen Werth legen (Z. Av. I, p. 124.) dem Hom die Worte in den Mund legen: „*Wer mich ißt*, indem er mit Inbrunſt zu mir ruft und demüthiges Gebet mir opfert, der nimmt von mir die Güter in der Welt" (Z. Av. I, p. 113.). Daß die Menſchenopfer, die in den Mithrasmyſterien unter den römiſchen Kaiſern eine Rolle ſpielten, nicht den Parſen zugeſchrieben werden dürfen, iſt u. d. Art. Myſterien ausführlich erörtert worden. Durften doch ſelbſt die Thiere nur im Dienſte der Religion geſchlachtet werden! Wenn demungeachtet Herodot (VII, 114.) ſie anklagt, daß des Xerxes Gemahlin 14 Kinder einem unterweltlichen Gott als Opfer vergraben habe, ſo weiß man aus dem Zend-Aveſta (III, p. 313.) darauf zu entgegnen, daß das Begraben in die Erde mit Höllenſtrafe belegt war. Das Geſetz gibt ſogar Vorſchriften, wie Menſchen und Thiere, die zufällig in Höhlen ſterben, augenblicklich herausgezogen werden ſollen (l. c. p. 3, 4.). Wollte man annehmen: Jene Königin habe ſich den Zauberern ergeben (welche die Dew's verehren), und auf ihren Rath gegen die heiligſten Vorſchriften ihrer Religion dem Ariman ſelbſt — denn dieſer könnte nur unter dem unterweltlichen Gott verſtanden werden — ein Menſchenopfer gebracht, ſo iſt dies doch beim Xerxes, im Angeſicht des großen perſiſchen Heeres gar nicht denkbar. Zwar ließ Cambyſes in Aegypten einen Leichnam verbrennen (in den Augen des

Parſen wegen der Heiligkeit des Feuers eine gräuelvolle Handlung) und Menſchen lebendig vergraben, aber Herodot (III, 16.) bemerkt ſelbſt, daß hier die Religion verletzt worden ſey. Allein, erinnert Rhode, bei jenen Handlungen finden Umſtände Statt, die der Sache eine andere Geſtalt geben. Der Leichnam, der verbrannt wurde, war als Mumie trocken und hart, folglich nicht mehr unrein, und die Menſchen wurden nur bis an den Kopf begraben. Sie ſtarben demnach über, nicht in der Erde, konnten folglich, ſobald ſie todt, herausgezogen, den Verwandten zurückgegeben, und ſo das Geſetz umgangen werden. Bei jenen Kindern aber ſchreibt Herodot das Begraben nicht dem Xerxes als Gewaltthat, ſondern den Perſern zu. Dann wird ſein Bericht eben ſo glaubwürdig, als wenn er von der Stute im Lager des Xerxes erzählt, die einen Haſen geboren! (III, 16.)

Ophion,
Ophites,
Ophinchus,
Ophius,
ſ. Schlange.

Ophthalmitis, ſ. Minerva.

Opigena (d. i. die Hülfe bei Geburten bringt), Präd. der Juno Lucina. Fest. XIII.

Opis (Ὦπις dor. Form f. Οὖπις u. Ὦπις cf. Spanh. ad Callim. Del. 292.), Tochter des Boreas, kam von den Hyperboräern mit der Artemis nach Delos (Callim. l. c.). Da die Prieſterin ſtets in den Mythen das Präd. der Göttin, ſo wird, wie Iphigenie, auch die der Artemis geheiligte Jungfrau Opis ein Präd. der Diana Lucina, die bei Geburten hilft (ὄπις v. ὀπή, ops, ſo die gewöhnliche Herleitung, mir aber ſcheint Ὦπις aus Ὄψις — v. ὄπτω — entſtanden, daher Ἀργὴ zugleich mit Opis die Artemis nach Delos geleitend sc. Artemis Ὦπις: die ſehende, hellleuchtende Mondgöttin, Athene ὀφθαλμιτις, γλαυκῶπις, ὀξυδερκης, erſt in abgeleiteter Bedeutung: die Geburten ans Licht bringende Lucina), ſelbſt geweſen ſeyn, daher heißt bei Callimachus (Hymn. in Dian. 204.) die Göttin ſelber Οὖπις, (dor. οὖπιγξ f. οὖπις — wie ὄρνιξ f. ὄρνις — daher οὔπιγγος ein Feſtgeſang auf Artemis. Opis ſcheint die Göttin im Aequinoctium geheißen zu haben — daher ſie von den Hyperboräern ſtammt, Tochter des Boreas, d. i. die Mondgöttin in der nördl. Hemiſphäre im Frühlinge, wo die Strahlen der Sonne ſchräge fallen. Da nimmt von Apollo λοξιας Diana das Präd. λοξω an, ſo heißt darum die eine Schweſter der Opis, die andere Ἑκαέργη (Callim. in Del. 292.) d. i. die Ferntreffende, weil im Aequinoctium ſie entfernt, im Solſtiz aber über unſerm Scheitelpunkt ſteht. Drei Schweſtern ſind es, wegen der beliebten Verdreifachung der Selene (ſ. d. Art. Drei). Daß der „Schütze" im Zodiak, der wilde Jäger Orion, das herbſtliche Geſtirn von den Pfeilen der Artemis — Opis erſchoſſen ward Apld. I, 5, 4. deutet wieder auf das Frühlingsäquinoctium.

Opis (i. e. opem ferens) und Opitulus, Präd. des Jupiter (August. C. D. IV, 11. Fest. XIII.).

Opora, der Herbſtgott der Wenden, ward abgebildet als ein nackter Knabe mit krauſem Kopfhaar, die linke Hand auf den Rücken gelegt, einen Apfel haltend; die rechte Hand ſeitwärts ausgeſtreckt, hält einen Zweig von Laubwerk, der bis an den Kopf hinaufgeht und anſchließt, der rechte Fuß gerade, der linke gebeugt. Ein Vogel ſitzt ihm zur Seite.

Ops (die Obſtſpenderin, Nahrunggeberin Ὀψ, ὄψον Obſt v. ἕψω, ἕυω, ἄυω reif kochen, zeitigen, vgl. frux v. φρυγω, τρυγω), die allnährende Erde, Gemahlin des Wein- und Ackerbauerfindenden Zeitgotts Saturnus, mit welchem ſie Tempel und Feſte (Opalia gleichzeitig mit den Saturnalien gefeiert) in Rom gemeinſchaftlich hatte. Und weil ſie eigentlich nur ein Präd. der Demeter ὀμπνια ſo hatte ſie mit der Ceres einen gemeinſamen Altar bei der Bildſäule des Vertumnus im vicus Juga-

rins unweit des Saturnustempels (Liv. 39, 22.). Am 8. der Kalenden des Septembers (25. Aug.) begab ſich der summus sacerdos verſchleierten Hauptes ſammt den Veſtalinnen in die Königsburg, um daſelbſt in einem der Göttin angehörigen Gemach ohne weitere Zeugen Opfer auf einem ehernen Becken (praefericulum) darzubringen (Varr. L. L. 6, 21.). Ops bringt aber nicht bloß Schätze der Erde (opes irritamenta malorum) und Erzeugniſſe der Scholle zur Reife, ſondern auch alle thieriſchen Keime, ſie iſt die Fortuna opifera als Geburtenförderin, welcher man die Kreißende empfahl (Augnst. C. D. IV, 11. u. 21: necesse erat Opi Deae commendare nascentes). Sie iſt alſo die mit Myſterien von verheiratheten Frauen gefeierte Bona Dea (ſ. d.), eigentlich die nach Rom verpflanzte idäiſche Göttermutter Rhea, ſchon in Phrygien Saturns Gemahlin, mit deſſen Harpe nicht nur Uranus und er ſelbſt, ſondern auch Cybele = Rhea's Geliebter Attes, als erſter Galle, entmannt wurde.

Optimus Maximus, Präd. des capitoliniſchen Jupiters als Sohnes der Ops, erſteres Wort auf ſeine Allgüte, das andere auf ſeine Allmacht ſich beziehend.

Opuns, Sohn des Zeus und der Tochter des Opuns aus Elis, Stiefſohn (Präd.) des Locrus (λοξιας), — wie Opis eine Gefährtin der Loxo, woraus auf die Bedeutung ſeines Namens ſich ſchließen läßt. Pind. Ol. 9, 106. Er iſt alſo der Apollo τριόπιος von Cnidus, wie Opis ſeine Schweſter Artemis.

Orakel (die) der Aegypter, Griechen und Römer unterſcheiden ſich von den Weiſſagekünſten des öſtlichen Aſiens nur dadurch, daß ſie nicht der Willkür des Privaten überlaſſen blieben, ſondern unter Aufſicht des Staates geſtellt, einen Theil der Landesreligion bildeten. Die Urim und Thummim des Hoheprieſters, welche die Sehergabe deſſelben durch die magiſche Kraft der Edelſteine erhöhen ſollten, können nur inſofern hier mitgezählt werden, als auch ſie unter Obhut des Staates ſtanden, und die iſraelitiſchen Könige in dringenden Fällen — wie z. B. der kranke König Hiſkia das obgleich heidniſche Orakel des Beelzebub zu Ekron befragte — ſich bei den Propheten, welche jedoch nur die Mittelsperſonen zwiſchen den Orakelſprechern und den Fragenden, nicht aber ſelbſt Weiſſager waren (ſ. d. Art. Prophetismus), Raths erholten. Auch die Incubation ſcheinen die alten Hebräer angewendet zu haben, wie aus Jeſ. 65, 4. erhellt. So verſtand Hieronymus (Comm. in Jes.) dieſe Stelle: Israel populus non solum in hortis immolans et super lateres thura succendens, sedens quoque vel habitans in sepulcris et in delubris idolorum dormiens, ubi stratis pellibus hostiarum incumbare soliti erant, ut somniis futura cognoscerent. Auch Kaiſer Julian erklärt jene Stelle ſo: ἐκαθεύδειν τοῖς μνήμασιν ἐνυπνιων χάριν (Cyrill. Alex. adv. Julian. X, Spanh. II, p. 339.). Die Iſraeliten konnten den Tempelſchlaf — die Römer nannten ihn Incubatio, weil, erklärt Servius zu Virgils Aeneis dieſes Wort: Incubare dicuntur hi, qui dormiunt ad accipienda responsa, unde ille incubat Jovi i. e. dormit in Capitolio, ut responsa possit accipere — mittelbar durch Phönizien aus Böotien, wo die berühmte Höhle des Trophonius ſich befand, in ihrem Lande eingeführt haben. Die Orakel gaben ſich die Kranken ſelbſt im Schlafe, wie noch jetzt die Somnambulen im Hochſchlaf ihre Selbſtverordnungen. Die Localität war, wie ſich von ſelbſt verſteht, ein dem Heilgott geweihter Tempel, dort pflegten die Kranken, in eigenen Zimmern ihren Anſchauungen (θεωρια) überlaſſen, für ſich und Andere die Mittel der Geneſung anzuſagen. Die Prieſter kündigten dem Kranken bei ſeinem Erwachen die vorgeſchriebene Heilart als von der Gottheit ertheilte Beſtimmungen an, denn der Kranke hatte keine Rückerinnerung an das im Schlafe Vorgefallene. Auch legten die Prieſter die Geſichte aus, indem die Schlafenden, damals wie heute, oft bloß ſymboliſche Bilder ſahen, und ſich auch gern bildlicher doppelſinniger Ausdrücke bedienten. Ennemoſer (üb. d. thier. Magnetism.) leitet von dieſer Weiſſagungsgabe in Krankheiten die ſogenannten politiſchen Orakel ab, welche erſt organiſirt werden konnten, nachdem man dieſe geheimnißvolle Fähigkeit gewiſſer

Digitized by Google

Kranken beobachtet hatte. Virgil (Aen. 6, 49.) beſchreibt den Zuſtand der cumäiſchen Sibylle, wenn ſie mündliche Antworten gab, auf eine Weiſe, die auffallend an die bei unſern Somnambulen vorkommenden furchtbaren Krämpfe erinnert (Pectus anhelum Et rabie fera corda tument). Dieſe Sibylle hatte nach Plutarch (lib. cur nam Pythia non amplius reddat oracula) auch den Ausbruch des Veſuv verkündet, der Pompeji verſchüttete. Daß die Sibyllen, wie unſere Schlafwachen bald in bloßen Zeichen und Deutungen ſprachen, bald in Schrift, bald mit klaren Worten, bezeugt Servius: Tribus modis futura praedicit, aut voce aut scriptura aut signis. Juſtin (Admonit. ad Graec.) beſchreibt den Zuſtand der Sibyllen als einen ſolchen, welcher dem unſerer Somnambulen ganz ähnlich: Res multas et magnas recte et vere dicunt, nihil eorum quae dicunt intelligentes. Sibyllae enim haudquaquam sicuti poetis etiam postquam poemata scripsere, facultas fuit corrigendi atque expoliendi responsa sua, sed in ipso afflatus tempore sortes illae suas explebat et evanescente instinctu ipso simul quoque dictorum memoria evanuit. Das Berühren und Streichen mit den Händen um künſtliches Schlafwachen hervorzubringen, kennt Plautus, denn im „Amphitryo" läßt er den Träume bewirkenden Hermes fragen: Quid si ego illam tractim tangam ut dormiat? Plinius erwähnt eines im Schlafe entdeckten Heilmittels gegen die Hundswuth, das eine Mutter ihrem von einem Hund gebiſſenen Sohne überſchickte. Die Pythia nennt er eine Wahrſagerin aus dem Unterleibe (ventriloqua vates), und ſchon der Hellene hatte dafür das Wort *στεργόμαντις* und *ἐγγαστριμυθος* geſchaffen. Denn Dämpfe dem Boden entſteigend mußten jenen körperlichen und geiſtigen Zuſtand hervorrufen, den man die Ekſtaſe nennt. Strabo (IX.) nennt dieſen Dampf *πνεῦμα ἐνθουσιαστικόν*. Juſtin (XXIV, 6.) ſagt aus: er wurde mit einer gewiſſen Gewalt nach oben gedrängt (vi quadam, velut vento in sublime expulsum), daher Diodor (XVI.) die auf dieſe Art erregte Weiſſagungskraft die „Weiſſagung der Erde" (*μαντεῖον τῆς γῆς*) nannte. Daher ſagt auch Lucan (Phars. 5, 163.) von der Pythia:

— — Concepit pectore numen,
Quod non exhaustae per tot jam saecula rupis
Spiritus ingessit vati. —

und V. 190:

Spumea tunc primum rabies vesana per ora
Effluit, et gemitus et anhelo clara meatu
Murmura, tunc moestus vastis ululatus in antris
Extremaeque sonant, domita jam virgine voces.

Die Prieſterin, die über dieſem aus der Erde aufſteigenden Dampfe ſaß, bekam dadurch Krämpfe die zuweilen ihr Leben in Gefahr brachten. Nach Pindar (Ol. 7, 59.) und Plutarch (de Pyth. or.) war die Menge der Dünſte in der delphiſchen Höhle ſo groß, daß ſie bis in die Zelle drangen, wo ſich die Fragenden aufhielten, um des Orakels Antwort zu erwarten. Beim Orakel zu Didymus war etwas Aehnliches. Eine heilige Quelle ließ eine Menge Gas ausſtrömen, welches von den Prieſtern lange zuvor eingeathmet wurde. Allein die Folge war Verkürzung des Lebens (Plin. H. N. II, 105.). Jene Zuſtände einer in der delphiſchen Höhle auf dem Dreifuß ſitzenden, und von dem unter ihr aufſteigenden mephitiſchen Dampfe begeiſterten, mittelſt Eingebungen mit Weiſſagungen erfüllten Pythia, waren bloße Folgen eines möglichſt entwickelten Hellſehens (Schubert's „Anſ. v. d. Nachtſ. der Naturw. 1. Aufl. S. 90—100.). Dieſe Zuſtände waren bald milde, bald ungemein heftig, wo dann die Prieſterin mit ſchäumendem Munde im Kreiſe umherlief, ſich die Haare ausraufte, in ihr Fleiſch riß und in allen Geberden Raſerei ausdrückte — *μαντις ἀπό τοῦ μαίνεσθαι*. Daß dies nicht Gaukelei war, ſondern eine wirkliche zur möglichſt größten Höhe getriebene Aufregung, geht aus dem von Plutarch (de def. oracul.) erzählten Beiſpiele hervor, wo einſt eine Prieſterin zu einem ſo hohen Grade von Wuth überging, daß nicht bloß die anweſenden Fremdlinge, die das Orakel zu befragen gekommen

waren, ſondern ſelbſt die an ſolchen Anblick ſchon gewöhnten Prieſter mit Entſetzen die Flucht ergriffen, und die Unglückliche ſich ſelbſt überließen, die dann auch bald dieſem gewaltigen Kampf unterlag (ſ. Kluge's „Darſt. d. anim. Magn." S. 26—28.). Tertullian (Apol. c. 23.) beſchreibt eine ſolche Perſon als im Zuſtande convulſiviſcher Angſt, in welchem ſie ſich wie von einem fremden Geiſte gewaltſam getrieben fühlt (De Deo pati existimantur, qui anhelando praefantur.). Auch Cicero (de Divin. I, 50.) glaubte, daß gewiſſe Aushauchungen der Erde Weiſſagungsgabe bewirken. Bei Cumä, dem Sitze des berühmteſten ſibylliniſchen Orakels, war die ganze Gegend vulcaniſch, rauchende Waſſer und Schwefeldämpfe machten ſie oft unzugänglich, der aufſteigende Dampf aus der Hundsgrotte und der averniſche See, waren mit ſo tödtlicher Luft umgeben, daß ſelbſt die Vögel erſtickten. Aber nicht minder erzeugt der Genuß nar=kotiſcher Subſtanzen dieſe Zuſtände. Daher aß die Pythia, wenn ſie um zu weiſſagen, ſich auf den Dreifuß niedergeſetzt hatte, Lorbeerblätter, den neben ihr ſtehenden Lorbeer=baum ſchüttelnd, worauf der Vers im „Plutus" (I, 1.) des Ariſtophanes anſpielt:

Τι δῆϑ' ὁ Φοῖβος ἔλακεν ἐκ τῶν στεμμάτων

(Was hat denn Phöbus aus den Kränzen hervorgeſchwatzt?)

Der Baum ſelbſt hieß *μαντικον φυτὸν*, denn alle Weiſſager, nicht bloß die Pythia, machten von dem Lorbeer Gebrauch. Auch in Aeſculaps Tempel leiſtete er dieſe Dienſte, nemlich um prophetiſche Träume zu erregen. Bei dem Orakel des Faunus in Italien vertrat ein Buchenzweig (faginea frons) des Lorbeers Stelle (Ov. Fast. 4, 656.). Und die folgende Verſe Virgils (Aen. 7, 83 sq.):

— — nemorum quae maxima sacro
Fonte sonat, saevamqoe exhalat opaca mephitim.
Hioc Italae gentes omnisque Oenotria tellus
In dubiis responsa petnnt. Hnc dooa sacerdos
Qunm tulit, et caesarnm ovium sub nocte silenti
Pellibos incobuit stratis, somnosque petivit,
Multa modis simulacra videt volitantia miris,
Et varias audit voces, fruitorquo deorum
Colloquio, atqoe imis Acheronta affatur Avernis.

mahnen an den Vers des Euripides (Iphig. 1259.):

νυχια
Χϑων ἐτεκνωσατο φάσματα

(Die Erde hat nächtliche Erſcheinungen geboren),

und an die in den meiſten griechiſchen Orakelſtätten beobachteten Bräuche, z. B. in der Höhle des Trophonius, wo der Hineingehende gleichfalls vorher des kalten Bades ſich bedienen, und ehe er hinabſtieg, einen Widder in einer Grube ſchlachten, vom Quell der Vergeſſenheit, und beim Heraufſteigen vom Waſſer des Gedächtniſſes trinken mußte, um ſich deſſen zu erinnern, was er in der Höhle wahrgenommen hatte (Paus. Boeot. c. 39.). Und Plutarch (de Socr. genio) erwähnt eines Jünglings Timarch, welcher zwei Nächte und einen Tag in dieſer Höhle geblieben, wo er viele wunderbare Dinge geſehen und gehört haben wollte. Die Viſionen wirkten ſo ſehr auf das Gemüth des Schauenden, daß er die Schwermuth nie wieder ablegte, daher das Sprichwort von einem Traurigen: in antro Trophonii vaticinatus est! Wer das Orakel des Amphiaraus um Rath fragen wollte, mußte nach 24ſtündigem Faſten und dreitägiger Enthaltung des Weines dieſem Gotte einen Widder opfern und auf der Haut des Thieres bei ſeinem Altar ſchlafen (Philostrat. vit. Apollon. Tyan. II, Lycophron. Cassandra 1050.). Zu Paträ einer Stadt Achaja's, unfern vom Hain des Apollo war ein Tempel der Ceres, vor demſelben eine Quelle, wo Götterſprüche gegeben wurden, die aber nur den Ausgang der Krankheit betrafen (Paus. Achaic. c. 18.). Seneca (Thyest. 677 sq.) gedenkt eines Orakels zu Mycenä:

— — hinc orantibus
Responsa dantur certa, cum ingenti sono

Digitized by Google

Laxantur adyto fata, et immugit specus
Vocem Deo solvente. —

Die Amphicleer ſchreiben die Heilung ihrer Krankheiten und die Verkündigung der Zukunft dem Dionyſus zu (Paus. Phoc. 32.). Wer zu Trözen im Peloponneſus bei dem Altar des Ardalus, der Muſen und des Schlafes die Nacht zubrachte, erhielt in Traumbildern die für ſeine Krankheit dienlichen Mittel angegeben. Den meiſten Ruf genoß der Aeſculapstempel in Epidaurus (Paus. Corinth.). Die Heilmittel wurden auch hier in Träumen offenbart. Nach vollendeter Cur wurden in dem Vorhofe des Tempels die Namen der Kranken und die Art ihrer Geneſung im Tempel niedergeſchrieben. Solcher Weihetafeln mit Krankengeſchichten und den geprüften Heilmitteln gab es auch in andern Tempeln des Heilgotts wie in Megalopolis, Pergamus u. a. m. eine Menge, weil die Inſchriften auch von andern in ähnlichen Krankheiten zu Rathe gezogen wurden, und Hippocrates hat ſich von den Weihetafeln in dem Tempel zu Cos die verſchiedenſten Mittel geſammelt. Zu Pauſanias (II, 27.) Zeit ſtanden noch ſechs ſolche Säulen mit Inſchriften im Tempel zu Epidaurus. Das Vaterland dieſer Einrichtungen ſcheint, wie in allem andern, was die Religion betraf, Aegypten geweſen zu ſeyn. Ennemoſer (Geſch. d. Magie S. 387.) citirt eine hieher gehörige Stelle aus den Annales du Magn. animal. N. 36. 37. „Der Magnetismus wurde täglich in den Tempeln der Iſis, des Oſiris und Serapis ausgeübt. Hier behandelten die Prieſter, ſey es mit der magnetiſchen Manipulation oder mit Mitteln anderer Art, welche Somnambulismus erzeugen, die Kranken, und heilten ſie. Solche ägyptiſche Monumente — muthmaßlich Votivbilder — welche Szenen dieſer Art darſtellen, finden ſich in Zeichnungen bei Montfaucon (Ant. expl. II.) ſowie auch aus dem Iſistempel bei Denon (Voy. d'Eg. III.). Eine regelmäßige Kranken- und Orakelpflege, bezeugt auch Ennemoſer (S. 368.), hat wirklich zuerſt in Aegypten ſtattgefunden, denn in Indien, Perſien, beſonders in China, waren die Propheten großentheils nur aſcetiſche Schwärmer und weniger wirkliche Kranke, welche ihre Geſichte und Eingebungen aus ſich ſelbſt ſchöpften, ohne daß wir von einer allgemeinen Pflege in Tempeln oder beſonders dazu eingerichteten Anſtalten etwas bei den Geſchichtſchreibern erfahren. Die Tempel der Iſis (salutaris) waren für die Kranken die berühmteſten, worin ſie während des Schlafes die Orakel zu ihrer Geneſung empfingen. Dem Serapis ſollen, nach Jablonsky, nicht weniger als 42 Tempel geweiht geweſen ſeyn, die berühmteſten: zu Memphis, Canobus und Alexandrien. Er hatte aber auch deren in Hellas und Rom. „In ſeinen Tempeln" ſagt Strabo (XVII, 801.) „iſt eine große Gottesverehrung, wo viele mediziniſche Wunder geſchehen, an welche die berühmteſten Männer glauben, und für ſich und andere den Tempelſchlaf pflegen." Derſelbe Schriftſteller ſpricht von ſeinem Tempel zu Canopus: „Im Innern waren eine Menge Weihetafeln, die allerhand Wunderkuren enthielten." Noch berühmter war jener zu Alexandrien, wo der Tempelſchlaf ſehr fleißig gepflegt und die Kranken ganz von ihren Uebeln befreit wurden. Hier wurde beſonders die letzte Krankheit des Welteroberers Alexander merkwürdig, dann die Heilung des Veſpaſian (Suet. Vesp. c. 7. Tacit. Hist. IV, c. 8.). Böttiger (Bd. I, S. 84.) ſchließt aus dem Stillſchweigen Homers über die Orakelinſtitute in Hellas auf deren Jugend, denn Iliad. 19, 404. wird nur des Schatzes zu Delphi erwähnt. Odyss. 8, 79. wird der Gott zu Pytho (aber durch die Pythia?) gefragt. Des dodonäiſchen Orakels — das wohl auch nicht immer eine Anſtalt des Truges geweſen, denn Livius 8, 24. berichtet eine 325 J. v. Chr. an dem Alexander von Epirus furchtbar erfüllte Weiſſagung, und die Unbeſtechlichkeit der Prieſterinnen zu Dodona, deren Orakel zwei Jahrtauſende fortbeſtehen konnte, hatte Lyſander erfahren, — wird zwar dreimal erwähnt, aber nur in den ſpätern Geſängen (14, 377. 16, 402. 19, 296.). Ferner ſagt Pauſanias I, 34. vom Zeitalter des Amphiaraus: Damals gab noch kein μαντις Orakelſprüche, ſondern man deutete Träume, Vogelflug und Eingeweide. Daſſelbe liegt in der

berühmten Aufzählung der älteſten Culturmittel Griechenlands in Aeſchylus (Prom. vinct. 484—95.). Auch dort noch kein Wort von Orakeln. Nur Träume, Vögelflug und Eingeweideſchau erwähnt er. Endlich ſetzen auch prophetiſche Bücher, wie z. B. die ſibylliniſchen Blätter — die aber ſchon zu Numa's Zeit vorhanden geweſen ſeyn ſollen! und wenn auch die mythiſche Perſönlichkeit dieſes Geſetzgebers der Römer die Beweiskraft ſchwächt, ſo erwäge man mindeſtens, daß ſchon der erſte Conſul Rom's das Orakel zu Delphi fragen ließ — eine Cultur voraus. Freilich wenn man ſich die Urzeit als in Barbarei verſunken denkt, wird man zu ſolchen Schlüſſen verleitet, deren Willkürlichkeit ſich auch in der Annahme verräth: aus dem Schweigen eines Schriftſtellers über eine Sache deren Nichtvorhandenſeyn zu ſeiner Zeit für erwieſen zu halten; und gerade die letzten Geſänge der Odyſſee für Producte einer ſpätern Epoche zu erklären, weil ſie ſonſt der Hypotheſe von der ſpäten Einführung der Orakel bei den Griechen ſchaden könnten! Weiter wird argumentirt, der Verfall der Orakel ſey lediglich der Verarmung der Staaten und Verödung der Provinzen zuzuſchreiben, da Niemand mehr zahlte, wie Gregor von Nazianz bezeugt: *ἄνευ χαλκȣ̃ Φοῖβον μὴ μαντεύεσϑαι* (Orat. II, *in* Julian.). Freilich wenn die Tempel zur Erhaltung des Prieſterperſonals eines Fonds bedurften, ſo mußten in Ermangiung deſſelben dieſe Inſtitute eingehen, nicht aber weil der Glaube an die Untrüglichkeit derſelben aufgehört, denn ſie dauerten noch in den chriſtlichen Jahrhunderten fort. Plutarch lebte nach Chriſtus und ſagt doch ausdrücklich: das Orakel zu Lebadia, das des Trophonius und das zu Delphi daure noch fort. Anderswo ſagt er: Der Tempel von Delphi wäre prächtiger als je, daß man alles Baufällige verbeſſere und noch neue Gebäude aufführe, daß die kleine Stadt bei Delphi davon ihre Nahrung ziehe u. ſ. w. Sueton im Leben Nero's erzählt, daß das Orakel von Delphi den Nero früher benachrichtigte: er ſolle ſich vor 73 Jahren in Acht nehmen. Dieſer glaubte ſo alt zu werden, und dachte nicht an den 73jährigen Galba, der ihm das Kaiſerthum nahm. Philoſtrat ſpricht von Apollonius, der 90 Jahre nach Chriſtus lebte: er habe die Orakel des Amphiaraus von Delphi und Dodona beſucht. Auch Julian ſchickte nach Delphi, ob er den Krieg mit Perſien unternehmen ſolle? Dionys ſagt, daß Amphilochus noch 230 Jahre nach Chriſtus in Träumen weiſſagte. Macrobius erzählt, daß zu Arcadius und Honorius Zeiten der Gott zu Heliopolis in Syrien und die Fortuna zu Actium noch blühten. Das Orakel zu Dodona beſtand noch im dritten Jahrh. n. Chr. Im Jahre 180 grünte noch die heilige Eiche. So erzählt Pauſanias, und ſein Zeitgenoſſe Aelius Ariſtides ſpricht von den dortigen Prieſterinnen auf eine Weiſe, die klar anzeigt, daß ſie noch damals weiſſagten. Zu Athen ſoll der Tempelſchlaf noch im 5. Jahrh. gebräuchlich geweſen ſeyn (Kinderling, der Somnambulismus unſerer Zeit mit der Incubation oder dem Tempelſchlaf und Weiſſagungsträume der Alten Lpz. 1788.). Erſt mit Conſtantin hörten die Tempelanſtalten gänzlich auf, weil er alles Opfern auf das Strengſte verbot, und weil überhaupt der Sturz des Heidenthums um dieſe Zeit erfolgte. Es iſt ſomit auch van Dale's (de Orac. p. 177.) Beſchuldigung abzuweiſen, als ſey nur durch Liſt und Prieſtertrug die Einrichtung des delphiſchen und anderer Orakel zu erklären. Dies paßt nur auf die chriſtlichen Sibyllenorakel, von denen Auguſtin (C. D. 18, 47.) ſelbſt einräumt: „possunt putari esse conficta.“ Weil die Gottheit ſich in allen Dingen offenbart, ſo gab es Elementar-, Thier- und Pflanzen-Orakel. Zu den erſtern gehören die Pyromantie, die Hydromantie — daher Proteus, Mopſus, Nereus, Aegeria u. a. m. Orakelgottheiten; von dem Orakel Apollo's zu Colophon erzählt Jamblich de myst. III, 11. daß der Trunk aus der dortigen Quelle zum Weiſſagen geſchickt mache — ferner Aeromantie, wie z. B. das Rauſchen in den Wipfeln der dodonäiſchen Eiche, und der Einfluß des Windes auf die Sibyllenblätter (Virg. Aen. 3, 445.), die Erd- oder Höhlenorakel des Trophonius, Amphiaraus ꝛc. Zu den prophetiſchen Thieren gehörte der Orakelſtier Apis oder Bacis in Aegypten, die Pferdeorakel in Perſien

und bei den heidniſchen Deutſchen, der Orakelſpecht des Mars bei den Aboriginern (Dionys. I, 14.), die weiſſagende Taube zu Dodona, die prophetiſche Biene der Ceres, die Orakelmäuſe des ſminthiſchen Apollo, und die Orakelſchlange in den Tempeln des Serapis, Aeſculap, Trophonius zu Lebadea; der Dreifuß des delphiſchen Apollo noch mit ihrer Haut bekleidet. Unter den Bäumen — arbor numen habet! — der prophetiſche Lorbeer, und die weiſſagende Buche des Zeus, die Orakeleiche der Celten, Germanen und Slawen, daher die weiſſagenden aus heiligen Bäumen geſchnittenen Runenſtäbe der celtiſchen und nordiſchen Völker. Die Slawen kannten auch Blumenorakel. Selbſt das Rinnen des Blutes der Opfer, die Beſchaffenheit ihrer Eingeweide, ſogar ihre Knochen (ſ. d. Art.) dienten zum Weiſſagen, wie überhaupt die Todtenorakel zu den älteſten gehören. Wir finden dieſe bei den verſchiedenſten Völkern des Alterthums vor, von den Ufern des Ganges bis zum äußerſten Norden unter den Scandinaviern und Slawen. Aber die Traumorakel dürften wohl als die Quelle aller andern betrachtet werden, ſowohl ihrer weiteſten Verbreitung halber — noch die heutigen Lappen bedienen ſich künſtlicher Mittel, um prophetiſche Träume zu erwirken — als weil ſie durch die Natur ſelbſt gegeben ſind, die andere aber erſt aus der Folgerung entſtanden ſeyn mögen: Gleichwie der Schlafende, ungeachtet ſeines todtähnlichen Zuſtandes geiſtig zu wirken vermöge, ſo ſey überhaupt nichts Todtes in der Natur, und alle Dinge in der ſichtbaren Welt ſeyen nur Organe des Weltgeiſtes, deſſen Stimme aber allein der Geweihte vernehme.

Orax (Ὀραξ: der — im Frühlinge — wieder ſ e h e n d werdende Jahrgott Stw. ὁράω), Sohn der mit Proſerpine identiſchen „nächtlichen Clymene“ (ſ. d.) und des dem Zeichen des „Waſſermanns“ entſprechenden Neptuniden Nauplius (Apld. III, 2, 2.), demnach das Aequinoctium als Nachfolger des Solſtitiums.

Orbona (v. orbare), eine Göttin der Römer, deren Beiſtand die ihrer Kinder verluſtig gewordenen Eltern anriefen (Plin. II, 7.). Ihr Tempel ſtand unfern vom Tempel der Laren (Cic. N. D. III, 25.), denn Lara (λάρω verborgen ſeyn) entſpricht in der Bedeutung des Namens der Orbona.

Orchamus (Ὀρχαμος i. q. ὄρχος = Orcus), König (Landesgott) der Achämenier, vergrub (im Herbſte, wo Pluto Proſerpinen raubte) ſeine Tochter Leucothoe (Präd. der ſommerlichen hellleuchtenden Mondgöttin oder freundlich blühenden Erdgöttin) lebendig, weil ſie ſich von Sol hatte ſchwängern laſſen (Ov. Met. 4, 112.). Er iſt alſo der ſaturniniſche Aeriſius, ein plutoniſcher winterlicher Gott, Gegner des ſommerlichen Sol.

Orchomenus (Ὀρχομενος ſ. Ὀρχος, Ὀ ρ κ ο ς od. Ἐρχομενος: Proserpinus v. ἔρχομαι, provenire, proserpere?), Erbauer der nach ſeinem Cultus benannten St..dt in Böotien (Paus. IX, 36, 3.) und natürlicher Nachfolger in der Herrſchaft ſeines Vaters des „Verminderers“ *Μινυας*, der — ſo will es der Wechſel der Jahrszeiten — wieder dem (plutoniſchen) Clymenus (ſ. d.) das Reich überlaſſen mußte, welcher Minyas ſelber war, inſofern der Scholiaſt des Apollonius (1, 230.) ihn den Sohn des Orchomenus nennt. So iſt Proſerpine in jedem Halbjahr bald Zeus bald Pluto vermählt. Aber auch Proſerpine iſt die Tochter des Zeus, wie Orchomenus ſein Sohn, nemlich der König von Phocis, Vater der (wie Proſerpine) von der Erde verſchlungenen Elara Apld. I, 4, 1. die (wie Proſerpine) von Zeus geſchwängert wurde. Derſelbe Orchomenus iſt aber auch der mythiſche Erbauer der arcadiſchen Stadt dieſes Namens (Iliad. 2, 605.), als Sohn des Lycaon (Paus. VIII, 3, 3. Apld. III, 8, 1.) sc. Zeus λυκαῖος; und wenn er des Athamas und der Themiſto Sohn (Hyg. f. 239.), ſo war er Zeus λαφυστιος, dem im Frühlinge an des Aequinoctialwidders Phrixus Statt ein gewöhnlicher Widder geopfert wurde.

Orcus (Ὀρκος = ὁρχος sc. ἔρκος eingeſchloſſener Raum v. εἰργω coerceo alſo der Orcus als Gefängniß der Sünder vgl. τάρταρος ſ. κάρκαρος), Präd. des Pluto

ζαγρεὺς, ὃς κατέχεις γαίης κληῖδας ἁπάσης (Orph. Arg.). Wenn ſpäter ὅρκος Eid bedeutete, ſo kommt es daher, weil man bei Pluto wie bei dem Styx ſchwur.

Ordalien oder ſogenannte Gottesgerichte, die in zweifelhaften Fällen die Unſchuld eines Verdächtigen beweiſen helfen ſollen, finden ſich bei allen Völkern vor. Sie beſtehen in der Waſſer- und Feuerprobe. In Indien erwähnt ihrer ſchon das Geſetzbuch Menu's (VIII, 82. 144.) und der Hitopadeſa. Das Trinken des Eiferwaſſers bei den alten Hebräern (4 M. 5, 27. 28.) gehört ebenfalls hieher; vielleicht auch was Herodot (1, 84.) von den Aegyptern erzählt. In des Sophocles Antigone (270.) erbieten ſich die Wächter zum Beweiſe ihrer Unſchuld, wie es der Scholiaſt erläutert, glühendes Eiſen zu tragen und durch das Feuer zu gehen. Wenn die Athenienſer Jemanden in Verdacht hatten, daß er einen Meineid geſchworen, ſo beobachteten ſie, Stücke glühenden Eiſens ins Meer werfend, ob daſſelbe im Abgrunde liegen bleibe oder ſchwimme (Plut. Aristid.). Unter den Sicilianern war eine eigene Art der eidlichen Prüfung in der Stadt Palice. Daſelbſt befand ſich eine Quelle, zu welcher der Schwörende ging. Der Eid wurde auf eine Tafel geſchrieben und ins Waſſer geworfen. Wenn ſie ſchwamm, wurde der Angeklagte für unſchuldig gehalten, im andern Falle aber mit dem Feuertod beſtraft (Aristot. de mirabilib. Steph. Byz. in Παλικη.). Die Chriſten ſahen ſich genöthigt, mit Erfolg die Waſſer- und die Feuerproben zu beſtehen, um den Heiden die Göttlichkeit des Chriſtenthums zu beweiſen. Dieſer Brauch iſt ſehr alt, und kömmt ſchon in dem zweiten Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung vor. Demetrius, der, nachdem er ſich verheirathet gehabt, zum Biſchof von Alexandrien gewählt worden war, und den Beweis liefern wollte, daß er mit ſeiner Frau nur ſo, als ob ſie ſeine Schweſter geweſen wäre, gelebt habe, ließ ihre Kleidungsſtücke ins Feuer werfen, aus welchem ſie völlig unverſehrt wieder herausgezogen wurden. Eine ähnliche Probe beſtand im vierten Jahrhundert die Gattin des heiligen Simplicius, Biſchofs von Autun, die unter Anklage geſtellt worden war, weil ſie ſich nicht vom ehelichen Gemache hatte trennen wollen. Sie ging ſiegreich aus dieſer Probe hervor, was, wie uns Gregoire de Tours berichtet, auf die umſtehenden Heiden einen ſolchen Eindruck machte, daß ſie ſich alſobald taufen ließen. Im fünften Jahrhundert rechtfertigte ſich St. Brice, der Biſchof von Tours, welcher fälſchlich der Vaterſchaft eines ausgeſetzten Kindes beſchuldigt worden war, damit, daß er vor allem Volke glühende Kohlen bis zum Grabe von St. Martin trug, ohne ſich zu verbrennen. Selbſt bei Streitigkeiten über orthodoxe Dinge erbot ſich zuweilen die eine Partei, die Haltbarkeit ihrer Anſichten durch die Probe zu erhärten. Theodoe der Lictor, der im ſechsten Jahrhundert lebte, erzählt, daß ein orthodoxer Biſchof, der den Subtilitäten eines arianiſchen Biſchofs nicht gewachſen war, dieſem den Vorſchlag machte, ſich mit ihm ins Feuer zu ſtürzen, und es der Vorſehung anheim zu ſtellen, welche von beiden die rechte Lehre ſey. Der Arianer, der ſich nicht für unverbrennlich hielt, wollte nicht darauf eingehen, der Katholik aber warf ſich mitten in die Flammen eines Scheiterhaufens, und ſetzte von dort zum großen Erſtaunen ſeines Gegners die Debatte fort. Ein anderer Orthodoxer warf, als es ihm nicht gelingen wollte, einen Ketzer anderen Sinnes zu machen, ſeinen Ring in ein Kohlenbecken, und forderte, als derſelbe rothglühend geworden war, ſeinen Widerpart auf, ihn, wenn er eben ſo ſtark im Glauben wäre als er, aus dem Feuer zu holen und ſich an den Finger zu ſtecken. Als der Ketzer dazu keine Luſt hatte, ſo führte der Katholik es unbeſchadet aus, nachdem er vorher ſein Gebet verrichtet. Es iſt bekannt, daß der heil. Gulbrand, der ſchwäbiſche Klausner, und auch andere Heilige ihre Unſchuld durch gleiche Proben erhärtet haben. Man weiß ferner, daß der heilige Franz von Aſſiſi nach dem Bericht des heiligen Bonaventura dem Chef der Ungläubigen das Anerbieten machte, ſich zum Beweiſe der Vortrefflichkeit, der Heiligkeit und der Göttlichkeit des Chriſtenthums ins Feuer zu ſtürzen. Dieſe Proben, die nachher für Wunder galten, waren noch im eilften Jahrhundert, mit Bezug auf Ketzerei, im

Brauch. Durch die Feuerprobe wurden oft die wichtigſten Discuſſionen zu Ende gebracht. Wir wollen hier die famöſe Ceremonie mittheilen, die im Jahre 1067 zu Florenz ſtattgefunden, und die, durch den Muth und den Glauben Peters, mit dem Beinamen der Feurige, die Katholiken einen glänzenden Sieg über die Anhänger Simon's des Zauberers davon tragen ließ. „Da die Ketzerei täglich mehr und mehr um ſich griff, ſo beſchloß man, die Feuerprobe zu Hülfe zu nehmen, um die Geiſtlichen und das Volk von dem Simonismus abwendig zu machen. Man wählte, den Verkoten des Biſchofs entgegen, einen Mönch, Namens Peter, um die Probe zu beſtehen. Die Katholiken und die Ketzer führten ein Paar Scheiterhaufen auf, die fünf Fuß breit und vier und einen halben Fuß hoch waren; ſie wurden ſodann angezündet, und als ſie ganz in Flammen ſtanden, da trat der Mönch, nachdem er ſein Meßgewand abgelegt, ein Kreuz geſchlagen, und ſein Gebet verrichtet hatte, mit begeiſterter Miene in das Feuer, und ſchritt gravitätiſch zwiſchen den beiden Scheiterhaufen durch. Das Volk, das zitternd und geſpannt des Ausgangs harrte, ſah ihn bald am entgegengeſetzten Ende wieder zum Vorſchein kommen; der Luftzug der Flammen bewegte ſein Haar, hob ſein Chorhemd in die Höhe, und machte ſeine Stola ſo wie die Binde an ſeinem Arm flattern, doch war er nicht im Geringſten verbrannt. Durch ein ſolches Wunder bekehrt, ſchwur das Volk nun die Ketzerei ab.“ Dieſe Wunderproben, deren Reſultate oder Urſachen wir nicht zu analyſiren haben, werden von Augenzeugen, von glaubwürdigen Geſchichtſchreibern erzählt. Diejenigen, die die Möglichkeit ſolcher Wunderproben ohne weiteres in Abrede ſtellen, bringen unſeres Bedünkens den Glauben nicht genug in Anſchlag, der damals die Gläubigen beſeelte. Man hat über Charlatanismus geſchrieen, wo man nicht minder merkwürdige, nicht minder außerordentliche Beiſpiele vor Augen hatte. Wer wird die Phänomene hindern, die durch die Starrſucht und den Magnetismus hervorgebracht werden? Man wundert ſich darüber, daß Biſchöfe weißglühendes Eiſen in Händen gehalten haben, oder baarfuß über feurige Kohlen hingegangen ſind, da man doch weiß, daß die Convulſionairs vom vorigen Jahrhundert ſich ans Kreuz haben ſchlagen laſſen, ohne einen Laut von ſich zu geben, und ſich den Leib mit eiſernen Stangen zerſchlugen, ohne eine Miene zu verziehen; ja dieſen Augenblick gibt es Aerzte, die der Ueberzeugung ſind, daß Menſchen im magnetiſchen Zuſtande gefoltert, operirt werden können, ohne irgend etwas davon zu empfinden. Als die Geiſtlichkeit, ſchon in dem erſten Jahrhundert, die Anwendung der Proben in criminaliſtiſchen Dingen zuließ, da ging ſie von der Meinung aus, daß ſich dieſelben Wunder wiederholen, Gott jedesmal einſchreiten würde, um den Gerechten zu retten und den Schuldigen zu ſtrafen, und daß das Selbſtbewußtſeyn des Unſchuldigen, dieſe moraliſche Macht, die Wunder thut, ihm eine übernatürliche Stärke verleihen würde, welche jede Qual ertragen könnte. Das Concilium, welches im Jahre 1080 zu Lillebonne gehalten wurde, machte einen Canon, welcher die Probe des heißen Eiſens genehmigte. Die Prälaten welche der im Jahre 885 von dem Könige Arnulf gehaltenen Verſammlung beiwohnten, verfügten, daß hinführo bei allen zweifelhaften Fällen die Probe durch das glühende Eiſen angewendet werden ſolle. Wer einer Probe unterworfen werden ſollte, der wurde in die Kirche geführt und bekam einen Prieſter zum Beiſtand. Folgendes iſt eine kurzgefaßte Beſchreibung einer ſolchen merkwürdigen Ceremonie, nach dem authentiſchen Text des vortrefflichen Werkes des Fräuleins von Legardière. „Wenn ein Angeklagter die Probe des kochenden Waſſers beſtehen ſollte, ſo ließ man ihn erſt einer Meſſe beiwohnen, dann wurde das Waſſer durch einen Prieſter beſchworen, der dabei ein Gebet herſagte, von welchem Folgendes eine wörtliche Ueberſetzung iſt: Ich beſchwöre Dich in dem Sinne, daß, wenn dieſer Menſch an dem Verbrechen, deſſen er angeklagt wird, unſchuldig iſt, Gott ſich ſeiner annehmen wolle: ſollte er aber ſchuldig, und dennoch ſo vermeſſen ſeyn, ſeine Hand in Deine Flüſſigkeit zu tauchen, ſo bitte ich den Allmächtigen, ſich gegen ihn zu erklären, damit er den Namen des

Herrn fürchten lerne. Er recitirte noch andere Gebete mit Anſpielungen auf die Verwandlung des Waſſers in Wein auf der Hochzeit von Cana und auf die wunderbare Befreiung der drei Jünglinge aus dem feurigen Ofen. Wenn dieſe religiöſe Ceremonie vorbei war, ſo wurde die Probe des kochenden Waſſers vorgenommen.“ Die Ceremonie, welche der Probe des kalten Waſſers vorherging, wich in etwas von der eben beſchriebenen ab. Wir finden in den Denkwürdigkeiten Trenoux's die Beſchreibung eines Manuſcripts aus dem zwölften Jahrhundert, das aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht mehr vorhanden iſt. Dies Manuſcript enthielt eine Inſtruction über die Kaltwaſſerprobe, aus welcher wir einige Stellen ausziehen wollen. Wenn der Prieſter, der die Meſſe las, communicirt hatte, ſo wandte er ſich dem Angeklagten zu, und ſagte zu ihm: adjuro te, homo. Er beſchwor ihn bei Allem, was heilig war, ſich nicht dem Altar zu nähern, wenn er ſich ſchuldig fühle. Er ließ ihn dann communiciren, und rief, indem er ihm die Hoſtie reichte, laut aus: „der Leib Jeſu Chriſti wolle die Probe Deiner Aufrichtigkeit machen.“ Nachdem er ihn dann noch mit Weihwaſſer beſprengt hatte, wurde er von andern Prieſtern zu der Stätte geführt, wo die Probe vorgenommen werden ſollte. Dort beſchwor der älteſte von ihnen das Waſſer, und empfahl dieſem, ihn, wenn er ſchuldig ſey, auszuſtoßen, und obenauf treiben zu laſſen, während er zu dem Delinquenten ſagte, daß er nicht untergehen dürfte, wenn er an dem ihm ſchuldgegebenen Verbrechen wirklich unſchuldig wäre. Hierauf wurden die Litaneien geſungen, und wenn ſie beendigt waren, wurde der Angeklagte in einen Knäuel zuſammengebunden und ſo in einen Fluß geworfen. Ging er darin unter, ſo wurde er für unſchuldig erklärt, wenn er aber obenauf ſchwamm, ſo galt er für ſchuldig und wurde hingerichtet. Wenn aber jemand zum Waſſertode, nicht zur Waſſerprobe, verurtheilt war, und dann nicht unterging, ſo galt er in den Augen des Volkes für nicht ſchuldig. Hiervon führt Gregoire de Tours ein Beiſpiel an. Eine Frau, die des Ehebruchs angeklagt war, ſollte ins Waſſer geſtürzt werden, und es hatte ſich viel Volks geſammelt, um dies mit anzuſehen. Die Verurtheilte wurde, mit einem Stein am Halſe, und unter den Verwünſchungen ihres Mannes, von einer Brücke hinab in den unter derſelben hinfließenden Strom geſtürzt. Nun befand ſich aber unter dem Waſſer ein Pfahl, der den Strick, an welchem der Stein befeſtigt war, auffing, und ſo die Frau über dem Waſſer erhielt. Da erklärte das Volk, darin ein Wunder ſehend, die Angeklagte laut für ſchuldlos. Die Proben des heißen Eiſens und des kochenden Waſſers ſind vom fünften bis zum dreizehnten Jahrhundert häufig angewandt worden, ſowohl um etwas zu beweiſen, als um ſich wegen eines angeſchuldigten Verbrechens zu rechtfertigen. Die Probe mit dem glühenden Eiſen, das Feuer-Urtheil genannt, wurde verſchiedentlich gemacht. Zuweilen war es ein glühendes Eiſen, mit dem lateiniſchen Worte Vomer bezeichnet, weil es einer Pflugſchaar glich, das eine gewiſſe Strecke in der Hand getragen werden mußte; ein anderes Mal mußte der Angeklagte baarfuß über glühende Eiſenſtäbe hinſchreiten, oder auch die Hand in einen Eiſenhandſchuh ſtecken, der ihm bis an den Ellenbogen reichte und rothglühend gemacht worden war. Die Heißwaſſerprobe verlangte, daß man mit entblößtem Arm einen Ring, Nagel oder Stein aus einem mit kochendheißem Waſſer gefüllten Kübel herausholen mußte. Die Richter beſtimmten, je nach der Bedeutſamkeit der Sache, wie tief die Hand in den Kübel geſteckt werden ſollte, ob bis an die Wriſt, bis an den Ellenbogen oder eine volle Elle weit. Die Leibeigenen, auch ſelbſt der geringere freie Mann, mußten ſich den vorgeſchriebenen Proben ſelber unterziehen, die Höheren und Adeligen aber ließen das gefährliche Experiment durch Andere verrichten. Wenn eine Probe vorgeſchrieben worden war, ſo wurde dem, der das glühende Eiſen berühren, oder mit der Hand in kochendes Waſſer langen ſollte, ſofort dieſe Hand eingeſchlagen und beſiegelt, „damit der Angeklagte ſich keiner vor dem Feuer ſchützenden Mittel bedienen könne.“ Vermöge ſolcher Proben konnte eine Frau das Andenken eines Gatten wieder zu Ehren bringen, der unter einer An-

klage auf Leben und Tod geſtorben oder ungerecht verurtheilt worden war. Als der Graf von Modena unter der Beſchuldigung, daß er mit der Kaiſerin Marie von Aragonien, der Frau Otto's III., unerlaubten Umgang gepflogen habe, enthauptet worden war, führte deſſen Wittwe, nach deren Behauptung ihr unglücklicher Mann nur eine ähnliche Rolle wie Joſeph bei der Potiphar geſpielt haben ſollte, dies zu beweiſen, die Feuerprobe dreimal durch, und nahm zuletzt noch das glühende Eiſen auf den Kopf. Da wurde die Unſchuld des Grafen von Modena ſofort von Allen, die der Ceremonie beiwohnten, proclamirt, und ſeine Anklägerin, obgleich ſie die Tochter des Königs von Aragonien war, auf des Kaiſers Befehl lebendig verbrannt. Die heilige Kunigunde, Gemahlin des heiligen Heinrichs, mit dem Beinamen der Hinkende, Kaiſers von Deutſchland, rechtfertigte ſich wider die Anklage des Ehebruchs damit, daß ſie mit glühenden Eiſenſtäben ſpielte, als ob es ein Blumenſtrauß geweſen wäre. Edma, die Mutter des heiligen Eduards, König von England, die in unerlaubter Beziehung zu dem Biſchof von Wincheſter geſtanden haben ſollte, reinigte ſich von dieſem Verdachte damit, daß ſie über fünf glühende Pflugſchaaren hinweg ging. Außer den Proben des glühenden Eiſens, des heißen und des kalten Waſſers, gab es noch die des gerichtlichen Biſſens und des Drehens des Brodes. Die Erſtere beſtand in einem Biſſen Käſe oder Brodes, welchen der Richter demjenigen reichte, der eines Diebſtahls beſchuldigt war, in der angenommenen Meinung, daß er ihn nicht würde niederſchlucken können, wenn er ſchuldig wäre. Daher die Redensart, um jemand zum Bekennen der Wahrheit aufzufordern: manger le morceau, den Biſſen eſſen. Die Probe des Broddrehens war ſchwieriger, und es iſt nicht wohl abzuſehen, wie ſie gegen die Strafbaren dienen konnte. Der Richter erwartete nämlich, daß das Brod, wenn der Angeklagte ſchuldig ſey, ſich umkehren, im entgegengeſetzten Falle aber ruhig liegen bleiben ſollte. Inzwiſchen wird doch in den alten Chroniken zum öfteren berichtet, daß ſich ein ſolches Brod rundum gedreht, und ſo ein ſicheres Zeugniß von der Straffälligkeit des Angeklagten gegeben habe. Die Proben waren nach den fränkiſchen und ſaliſchen Geſetzen, auch bei den alten Deutſchen am Rhein und der Maas, ſo wie bei den Friſen und Lombarden zuläßig, wenn es Behufs einer Anklage an Beweiſen fehlte. Nach dem ſaliſchen Geſetze mußte ein Franke, wenn er einen Römer beraubt hatte, und er keine Beſchwörer ſtellen konnte, die Probe des heißen Waſſers beſtehn. Unter ähnlichen Umſtänden war auch der Brandſtifter einer gleichen Probe unterworfen. Ein Zuſatz, den Childebert und Clotar im Jahr 593 zum ſaliſchen Geſetze machten, verfügte, daß ein in freiem Zuſtande befindliches Individuum, wenn des Diebſtahls angeklagt, deſſen ſchuldig angeſehen werden ſollte, wenn es nicht ſiegreich aus der Feuerprobe hervorginge. Nach dem Geſetze von vorbenannten alten Deutſchen (franzöſiſch Ripuaires genannt) mußte ein Franke, der unter Anklage geſtellt worden war, ſich durchs Loos oder durchs Feuer reinigen. Wenn jemand wegen eines Vergehens ſeines Sclaven gerichtlich belangt worden war, ſo galt er für ſchuldig, wenn die Hand ſeines Sclaven durchs Feuer litt. Wenn ein ripuariſcher Franke wegen jemandes aufkommen ſollte, der flüchtig geworden war, ſo mußte er ſeine Unſchuld durchs Feuer beweiſen. Dieſe Proben oder Gottesurtheile ſtanden damals ſo in Credit, daß die Lombarden ſie jedesmal anwandten, wenn eine Anklage nicht gehörig erwieſen war, und daß Karl der Große in ſeinem Capitularium von 808 vorſchrieb, daß ihnen ein unbedingter Glaube geſchenkt und ihre Wirkſamkeit durchaus nicht bezweifelt werden ſolle. Ludwig der Fromme war in demſelben Irrthum befangen: er befahl im Jahr 819, daß ein jeder Sclave, der ſich bei der Probe durch kochendes Waſſer verbrenne, den Tod erleiden ſollte. In den Capitularien dieſer beiden Regenten ſind die Proben angegeben, die über einen Viehdiebſtahl angewandt werden ſollten, wenn die klagende Partei die angeklagte Partei nicht zum Schwur zulaſſen wollte. Oft kam es vor, daß ſelbſt der Freie nicht ſchwören durfte, weil er ſchon irgend einer Verurtheilung unterworfen geweſen war; dann

blieben ihm nur noch die Proben zu ſeiner Rechtfertigung übrig. „Wenn jemand, nachdem er zum Tode verdammt geweſen, begnadigt worden,“ heißt es in einem der Capitularien von Karl dem Großen, „ſo kann er nicht mehr zum Eide zugelaſſen werden, ſondern er muß ſich dem Gottesurtheil unterziehen.“ Im vierzehnten und auch im fünfzehnten Jahrhundert waren die Proben außer Brauch gekommen; die Geſchichtſchreiber jener Zeit erwähnen ihrer nicht, während ſie die Hinrichtungen und die Foltern umſtändlich berichten. Im ſechszehnten Jahrhundert tauchte aber die Kaltwaſſerprobe wieder auf, nur nicht mehr wider Ketzer, Diebe und andere Verbrecher, ſondern bloß um die Hexenmeiſter zu ermitteln. Es wurde nämlich angenommen, daß ein Individuum, welches, gleichviel ob Mann oder Weib, vom Teufel beſeſſen ſey, leichter als andre Menſchen wöge, und deshalb nicht unterginge, wenn es auch gebunden, oder mit einem Stein am Halſe, ins Waſſer geworfen würde. Wir müſſen zur Schande unſrer Nation ſagen, daß dieſer alberne Brauch in der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts in Deutſchland aufgekommen iſt, und obgleich er auch ſpäter auf Frankreich übergegangen, wurde er doch nie von den Parlamenten adoptirt. Die Deutſchen haben ihn unſtreitig den alten ſcythiſchen Völkern entlehnt, welche, wie Plinius erwähnt, den Glauben hatten, daß die Zauberer nicht untergingen. Dieſer Glaube verliert ſich ins tiefſte Alterthum. Daß auch unter den heidniſchen Slawen die Ordalien üblich geweſen ſeyen, vermuthet Hanuſch (Slaw. Myth. S. 105.) aus dem Umſtande, daß der Gott Perun das glühende Prüfeiſen in der Hand hält, welches auch Prawda i. e. Recht (lex divina nach Wacerads Erkl.) geheißen haben ſoll. Germanen und Slawen verrathen in Sprache, Religion und Mythen zu ſehr ihre Abſtammung aus dem öſtlichen Aſien, um nicht auch hier wieder die Brücke nach Indien erkennen zu laſſen. Die Waſſerprobe ſoll in einigen Gegenden Hindoſtans noch jetzt gebraucht werden, ein Prieſter leitet den Verbrecher ins Waſſer, und läßt ihn ſo lange untertauchen, bis Jemand einen abgeſchoſſenen Pfeil zurückbringt (As. Res. I, p. 390.). Sie wird gewöhnlich an Orten vorgenommen, wo Naphtaflammen aus der Erde hervorbrechen; von dieſen Sühnungsfeuern reden Philoſtrat (vit. Apollon. 3, 3.) und neuere Reiſende (Hanway Reiſe I, S. 279.). Warren Haſtings (in den Aſ. Alterth. I, S. 287—312. der Kleukerſchen Ueberſ.) zählt unter den Hindus neunerlei Arten der Ordalien auf, erſtlich mit der Waage, der Angeſchuldigte wird zweimal im Verlaufe weniger Minuten gewogen. Wenn er dann ſchwerer wiegt iſt er ſchuldig, zweitens baarfuß durchs Feuer gehen, drittens die vorher beſchriebene Waſſerprobe, viertens die Probe mit ſieben vergifteten Gerſtenkörnern, fünftens das Trinken jenes Waſſers in welchem Götterbilder abgewaſchen wurden, erkrankt er innerhalb 14 Tagen, iſt er ſchuldig. Sechſtens: das Kauen von trockenem Reis über welchen Beſchwörungen geleſen wurden. Kommt er trocken oder mit Blut befleckt aus dem Munde, iſt die Schuld erwieſen. Siebentens: das Halten der Hand in heißem Oel, ohne daß ſie verbrenne, dies iſt ein Unſchuldsbeweis. Achtens: das Halten glühend gemachter eiſerner Kugeln oder Lanzenſpitzen in der Hand, und Neuntens: das Herausholen des ſilbernen Bildes der Gottheit Dharma (Gerechtigkeit) aus einem Topfe, zieht er aber das eiſerne des Adharma (Unrecht), ſo iſt er ſchuldig. Dies nennt man die Dharmaprobe. Nicht zu verwechſeln ſind dieſe Ordalien mit dem Wandeln über glühende Kohlen zu Ehren der Göttin Kali (Papi's Br. üb. Ind. S. 249.) was zu den freiwilligen Bußübungen gehört.

Orea (*Ορειη*: Bergnymphe), Tochter des „ſcharfſehenden“ Oxylus, Athen. Deiph. III, 5. weil die Sonne auf Bergen zuerſt ſichtbar ward.

Oreaden (*Ορειαδες*, v. ὄρος), Bergnymphen, Gefährtinnen der Artemis d. h. ihre verſchiedenen unter mehrere Perſönlichkeiten vertheilten Eigenſchaften ſ. d. Art. Nymphen.

Orees (*Ὀρειης*: Montanus), Sohn (Präd.) des Sonnenhelden Hercules und der „golbleuchtenden“ Chryſeis Apld. II, 7. weil Sonne und Mond am früheſten auf

Bergen ſichtbar werden. Ebendeshalb hieß auch Dionyſus Ὀρειος: Bergbewohner, angeblich vom Herumſchweifen der Bachantinnen auf Bergen ſo genannt Orph. h. 45, 4.

Oresbius (Ορέσβιος f. ὀρεσσιβιος: auf Bergen lebend), ein Böotier von Hyla (Iliad. 5, 707.), viell. Hercules Orees, deſſen Liebling Hyias war?

Oreſtea, Präd. der — auf Bergen (ἐν ὀρεσσι) zuerſt ſichtbar werdenden — Mondgöttin Diana Ov. Met. 15, 490.

Oreſtes (Ὀρέστης: Montanus, weil die Sonne auf Bergen am früheſten ſichtbar wird), Sohn des cariſchen Zeus (ſ. Agamemnon) und der mit Λητω der Namensbedeutung zufolge identiſchen Tochter der Ληδα, nämlich Κλυταιμνηστρα — Orax ein Sohn der Κλυμενη — Bruder der (Artemis) Ἰφιγενεια ꝛc. iſt demnach mit Apollo, dem Sohne des Zeus und der dunklen Leto identiſch, beim Strophius d. i. dem Gott der Sonnenwende im „Lichtlande" Phocis (φῶγω wovon focus) erzogen (Pind. Pyth. 11, 35. Paus. II, 29, 4.), wohin ihn ſeine Schweſter, die „leuchtende" Electra (ſ. d.) gebracht hatte, um ihn den mörderiſchen Händen ſeiner Mutter zu entziehen, die ihren Gatten (den cariſchen Sonnengott Zeus Agamemnon) umgebracht hatte (weil die Nacht den Tag verdrängt). Aber Oreſtes bezahlte mit ihrem eigenen Leben in der Folge den Tod des Vaters (weil der Tag die Nacht verdrängt), wurde hingegen als Muttermörder von den Furien verfolgt, die er endlich mit dem Blute aus ſeinem Finger (ſ. d.) ſühnte (Seev. Aen. 3, 331.). Die Furie iſt Demeter ἐριννυς, Demeter, welche mit Hermione identiſch (Hesych. Ἑρμιονη καὶ ἡ Δημήτηρ), nach welcher die Argoliſche Todtenſtadt — deren Cultus Ober- und Unterwelt in unmittelbare Verbindung ſetzt — benannt war (ſ. Müller's „Orchom." 2 Ausg. S. 291.). Darum Tiſamenus d. i. „der Vergelter" ſein mit Hermionen erzeugter Sohn (Paus. II, 18.) d. h. ſein Präd., weil Oreſt des Vaters Tod an der Mutter gerächt, jedoch ſelbſt wieder die Furie ſühnen muß. Aber Hermione iſt Erigone — darauf zielt der auf die Furie anſpielende Name der „zwietrachtgebornen" Erigone (wenn man nämlich Εριγονη f. Ἠριγονη lieſt) — die ihm den „Schmerz" den Mann der „Reue" (Πενθιλος f. πενθος) geboren (Paus. l. c.) welcher wieder Tiſamenus iſt, daher ihre gemeinſchaftliche Regierung während eines Trienniums (Vellej. lib. I, §. 4.) d. h. während eines dreitheiligen Jahrs. Ueberhaupt iſt der Character des Oreſtes jener des Todbringers Apollo, ein zürnender, rächender Gott, der Repräſentant des mit Peſtpfeilen verheerenden Sommers. Darum ſtirbt Oreſtes der Sohn des Frühlingsſtiers Agamemnon (Iliad. 2, 480. Odyss. 4, 535.), wie Mopſus (ſ. d.), am Stich der Herbſtſchlange (Tzetz. Lycophr. 1374.) zu Oreſtea in Arcadien. Jene Schlange iſt gemeint, welche in der Herbſtgleiche mit der „Waage" zugleich heliakiſch aufſteigt. Zwar ſollte nach andern Angaben Oreſt in Delphi, Apollo's Heiligthum, geſteinigt worden ſeyn (Tzetz. Lycophr. 1374.), oder im Apollotempel zu Trözen (Paus. II, 31, 8.) wo es eine σκήνη Ὀρέστυ gab. Damit iſt aber nur angedeutet, daß Oreſt ſein Grab im Tempel des Apollo hatte, da er dieſer ſelber war. Weil in jeder, der von den Alten angenommenen drei Jahrszeiten (Diod. I, 11.), das Jahr ſeinen Anfang nimmt, darum iſt Oreſt nach der gewöhnlichen Annahme der Sohn des Aequinoctialſtiers Zeus (ſ. ob.), oder ein Sohn des ſtierköpfigen Achelous (Apld. I, 7, 3.); aber als Oreſtheus (Ὀρεσθεὺς) abwechſelnd ein Sohn des Winterſolſtitiums, nemlich des „Waſſermanns" Deucalion (Paus. X, 38, 1. Athen. II, 35 a.) — zeugt daher den (Reben-) „Pflanzer" Φύτιος, welcher wieder den „Weinmann" Οἰνεὺς zeugt (Welker Nachtr. z. Tril. S. 186.) — oder Oreſtheus iſt ein Sohn des Sommerſolſtitiums, nämlich des Hundsſterns Lycaon (Paus. VIII, 3, 1.) d. h. des arcadiſchen Zeus λυκαῖος, folglich Oreſt ſelbſt der Apollo λυκειος. Wäre Oreſt ein Sterblicher geweſen, wie konnte er dann in Delphi und Trözen, aber auch in Arcadien (Eurip. Or. 1647. Schol.) und in Thracien (Strab. XIII, 1.), ja ſogar zu Aricia in Italien

(Serv. Aen. 2, 116.) begraben ſeyn? Wäre er, wie Homer angibt, ein einfacher Königsſohn Achäa's, was that er in Rhegium in Unteritalien (Müller Dor. 1, S. 260. der 1. Ausg.), in Aricia, in Oreſta am Hebrus, in Macedonien (Strab. IX, 434.), auf Euböa (Strab. X, 1.), in Tauris (Lycophr. 1332.), auf Lesbos (Schol. Lycophr. 1373.) und in Böotien (Etym. Gud. s. v. Ἐυρώπη)? „Iſt es wahrſcheinlich" fragt Uſchold (Troj. Kr. S. 192.) „daß ein Königsſohn von einem Orte zum andern ſich begibt, überall eine Stadt gründet oder eine Gegend nach ſeinem Namen benennt" — es gab eine Ὀρέστη in Euböa (Hecatäus bei Steph. Byz.) eine Ὀρεσθις (Thuc. IV, 134.), ein Ὀρέστειον in Arcadien (Eur. Or. 1642. Her. IX, 11.) u. a. m. — „und im Grunde nirgends eine Spur von ſeinem Daſeyn hinterläßt? Wer die über Oreſt mitgetheilten Angaben unbefangen prüft, wird die Wanderungen dieſes Heros nicht buchſtäblich deuten und zugeben, daß nie ein Oreſt lebte, daß er demnach auch keine Coloniſten aus dem Peloponeſus nach Lesbos geführt haben könne; daß dieſe Meinung dadurch veranlaßt worden ſey, daß ſein angeblicher Vater ſo weit herabgerückt und für einen Achäer gehalten ward." „Wir glauben" fügt Uſch. S. 196. hinzu: „folgende Vermuthung mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit ausſprechen zu dürfen: Auf Lesbos lebte der Name des Oreſt fort, weil die älteſten Bewohner dieſer Inſel Carier waren, denen er und Agamemnon, welchen die Sage ſeinen Vater nannte, angehörten. Homer hat den cariſchen Zeus, der nach Vertreibung der thraciſchen Völkerſchaften aus Griechenland als Heros betrachtet, und in die Reihe ſterblicher Fürſten geſetzt wurde, in den troj. Krieg verflochten. Deshalb rückte er ihn in die Zeiten hinab, in welchen die Achäer das herrſchende Volk im Peloponeſus waren. So kam es daß man Agamemnon für einen Achäer hielt, ungeachtet er von Pelops abſtammen ſoll. Nun mußte freilich auch Oreſt ein Achäer ſeyn. Um dies begreiflich zu machen, ließ man den durch die Carier nach Lesbos gekommenen (Cultus des) Oreſt achäiſche und äoliſche Coloniſten dahin führen. Die Sagen, die theils in Hellas, theils in Italien ihn ſterben ließen, wurden nicht beachtet; auch nicht, daß, wenn jene Coloniſten auf Lesbos aus ſüdlichen Achäern beſtanden hätten, ſie ſich nicht ſo lange in Hellas herumgetrieben, ſondern einen andern Weg eingeſchlagen haben würden. Eben ſo wenig achtete man auf die mit einander übereinſtimmenden Nachrichten eines Herodot (1, 145.), Polybius (II, 41.) und Vellejus (1, 3, 1.), daß die ſüdlichen Achäer Griechenland nie verließen."

Oreſtheus, ſ. d. vor. Art.

Orion (Ὠριων) i. e. der Leuchtende v. אור ὁράω, zwar kömmt bei Callim. hymn. in Dian. 265. Eust. Iliad. 18, 1212. auch die Schreibart Ὠαριων vor, welche alſo an eine Identität mit Ἀρῆς denken ließe, welcher mit Orion gemeinſchaftlich den Namen Κανδαων führt vgl. Tzetz. Lycophr. 328. mit 938. 1410. Aber auch Candaon hat die Bedeutung Candens — ſkr. cand: ſchimmern — und entſpricht demnach der oben gewagten Herleitung vom hebr. Or: Licht, welche um ſo mehr Beachtung verdient, weil Orion — אור — ein Sohn des Hyrieus — הור i. q. אור — genannt wird Parthen. Erat. 20. Da jedoch die Hellenen eine ausländiſche Abkunft ihrer Götter und Heroen niemals zugeſtehen wollten, ſo behaupteten ſie, Orion habe früher Urion geheißen ἀπο τȣ̃ ȣ̓ρῆσαι d. h. weil er aus dem Urin dreier Götter entſtanden. Dieſe etymologiſche Mythe erzählt uns Paläphatus (de Incredib. c. 5.) wie folgt: Als einſt Jupiter, Neptun und Mercur bei dem Hyrieus zu Tenagra in Böotien einkehrten, bewirthete dieſer ſeine Gäſte ſo gut, daß ſie ihm erlaubten ſich einen Wunſch auszubitten. Der Kinderloſe bat um einen Sohn. Die Götter ließen alſo ihren Urin in die Haut des ihnen zu Ehren geſchlachteten Ochſen, und hießen dem Hyrieus ſolche 10 Monate unter die Erde vergraben. Nach Verlauf dieſer Zeit fand ſich ein Kind darin, und dieſes ward Orion genannt! Paläphatus iſt aber nicht der Einzige, welcher dieſe Fabel erzählt, nach Strabo (IX.) ſoll ſie ſogar Pindar in die Dithyramben aufgenommen haben. Auſſerdem liefern ſie Schol. Iliad. 17, 486.

Ov. Fast. 5, 499. Hyg. f. 195. Poet. Astr. II, 34. Serv. Aen. I, 535. Tzetzes zu Lycophron 328. weicht nur darin ab, daß er anſtatt des Mercur den Apollo unter den drei Göttern nennt. Dieſe Mythe hat, ungeachtet ihre Jugend durch die Abſicht ſie etymologiſch zu erklären ſich verräth, dennoch einen ſinnigen Hintergrund. Das οὐρειν hat hier aſtronomiſche Bedeutung, man denke nur an den — der beiden Sonnenwenden wegen — zweimal jährlich piſſenden Hercules παλινουρος! Aber bei der beliebten Dreitheilung des Jahrs treten in der Orionsfabel drei piſſende Götter auf, nämlich Mercur oder Apollo als Repräſentant des Lenzes, der Blitzgott Jupiter als Repräſentant des Sommers und Neptun als Repräſentant des naſſen Winters. Die Stierhaut deutet auf das im Monat des „Stiers“ eröffnete Jahr. Wenn Andere Orion den Sohn Neptuns und der Meergöttin Euryale nennen (Apld. I, 4, 3. Eratosth. 32. Schol. Arat. 322.) ſo verwechſeln ſie ihn mit ſeinem Vater Hyrieus, deſſen Eltern Neptun und die Meergöttin Alcyone waren (Apld. III, 10, 1.). Orion's Jagdluſt erklärt ſich wie jene des Apollo, mit dem er auch die ſchöne Geſtalt gemein hat (Od. 11, 309.), denn auch Memnon und Adonis wurden wegen ihrer Schönheit gerühmt, weil ſie Lichtgötter waren (beau comme le jour!). Orion liebte die „glänzende“ Merope (ſ. d.), die aber mit Dianen — welcher, nach Apollodors Bericht, der verliebte Orion Gewalt anthun wollte, und darum von den Pfeilen der keuſchen Göttin erſchoſſen wurde — identiſch iſt; denn weil er ihr Gewalt anthat, rächte ihre Schmach der beleidigte Vater, der „Weintrinker“ Oenopion (ſ. d.) dadurch, daß er den Orion berauſchte und dann blendete. Nun kann zwar die Blendung geiſtig aufgefaßt und auf den Weinrauſch bezogen werden; allein die Blendung iſt — wie bei Apollodor, Orions Tod — von dem Sol occidens, von dem untergehenden Geſtirn zu verſtehen. Dann iſt Orion: *Νυκτεὺς*, wie bei Apollodor (III, 10, 1.) der Sohn des Hyrieus heißt, und wird von Ulyſſes im Schattenreich geſehen (Od. 11, 572.). Aber nach der Nacht folgt ein neuer Morgen, nach dem Winter der Lenz. Darum räth, nachdem der Geblendete ſich durch einen Knaben nach Lemnos leiten ließ, auf welcher dem Hephäſtus alljährlich im Frühling ein Feuerfeſt gehalten wurde, Vulcan (ſ. d. Art.) dem Orion: durchs Meer ſtets der Sonne entgegen zu gehen — eine Anſpielung auf das heilige Schiff, welches von Delos nach Lemnos das neue Feuer brachte (Welker Tril. S. 247.) oder weil aus dem Meere die Sonne aufzuſteigen ſcheint — dadurch erhielt er auch ſein verlornes Geſicht wieder (Serv. Aen. 10, 763. Eratosth. 34.). Jetzt iſt er *Λυκος*, der andere Sohn des Hyrieus (Apld. l. c.). Eine Variation dieſer Fabel iſt jene, die den Orion in ein Liebesverhältniß zur Pleiade bringt (Hes. Op. 619.), die bei Frühlingseintritt heliakiſch am Horizont aufſteigt, und eine zweite, welche den Orion, ſeiner Schönheit wegen von der Morgenröthe rauben läßt (Od. 5, 121.). Die Bärin, die er jagt, iſt die von ihm geliebte Artemis *Καλλιστω*, er ſelber dann *Ἀρκας*, aber um Sommermitte iſt er der Peſtpfeile verſendende Hundsſtern (Hes. Op. 387. 547. 570. Scut. 153. 397.), „hell ſtrahlend und läſtige Hitze bringend den ſterblichen Menſchen“ (Iliad. 22, 27—31.). Nach dem Cultus dieſes Jägers mit der ehernen Keule heißt die Stadt Hyria in Böotien (Tzetz. Lycophr. 328. cf. 938. 1410.), und ſein Vater Hyrieus iſt nur ein Präd. des Sohnes. Erſt als die Sternkunde größere Vervollkommnung bei den Griechen erhalten hatte, unterſchied man den Orion in den Deus solaris und in ein beſonderes Sternbild (Iliad. 18, 485.). Dann erſt dichtete man: Diana habe aus Eiferſucht über ſeine Jagdkenntniß durch einen Scorpion ihm den Todesbiß geben laſſen — weil das Geſtirn „Scorpion“ nicht eher aufgeht, bis der Orion ſeinem Untergang nahe iſt (Arat. Phaen. 304.). Und weil bei ſeinem Auf- und Untergang die Aequinoctialſtürme eintreten, ſo wird er von Virgil (1, 535.) als eine Perſonification derſelben, mit ihnen identiſirt. Ueber die bei den Orientalen vorgegangene Verwechslung dieſes Sternbildes mit dem Jäger Nimrod ſ. d. Art.

Ormuzd (d. i. das große Licht zſgz. aus den Zendworten Ehoro, Ahuro,

neuperſ. Hur — ſkr. Surya, κορος, κῦρος: sol — und dem angehängten mahazd ſkr. mahat: magnus), Name des Weltſchöpfers in Zoroaſters Theologie, aus dem Unendlichen (Zervane akeerene) erzeugt, Erſtgeborner aller Weſen, geboren aus Licht, fort und fort Licht an ſich ziehend, wohnend im Urlicht, wie es im Izeſchne (Z. Av. I, S. 159.) von ihm heißt: „Himmliſcher Ormuzd, lebend im Urlicht" (vgl. 1 Timoth. 6, 16.: „Gott wohnt in einem Lichte"). Als unmittelbarſter Urabdruck des ewigen Weſens trägt Ormuzd alle Eigenſchaften des Unendlichen an ſich, und erinnert demnach an Adam Kadmon (ſ. d.) den geiſtigen Urmenſchen, die erſte Emanation des Lichts in der Gottheit oder des himmliſchen Menſchen wie ihn Philo nennt. Dies führt zu einer Parallele mit „des Menſchen Sohn" dem „Erſtgebornen aller Creaturen, durch welchen geſchaffen iſt das Sichtbare und Unſichtbare" (Coloſſ. 1, 15. 16.). Damit vgl. man die Stelle im Jeſcht-Farvardin (Z. Av. II, S. 256.): „Dieſes himmliſche Volk (die Feruers) geſchaffen vom in Herrlichkeit verſchlungenen Weſen" (Ormuzd) und jene im Vendidad (Z. A. II, S. 377.) „Ormuzd in Herrlichkeit verſchlungen! wie ſoll ich die Weſen ehren, deren Schöpfer du biſt?" So wie Chriſtus nicht das Urweſen ſelbſt, ſo iſt auch Ormuzd dem Zervane (ſ. d.) untergeordnet, was aus ſeinem Prädicat: „Erſter Amſchaſpand," wie ihn die Zendbücher nennen, erſichtlich iſt. Ormuzd iſt die erſte Emanation des Urweſens, auch Chriſtus vor allen Geſchaffenen vorhanden. Die Unterordnung Ormuzds geht aber nicht nur aus ſeiner Bezeichnung: „Erſter Amſchaſpand" hervor, ſondern auch weil Ormuzd wie andere geſchaffene Weſen ſeinen Feruer hat; darum erſcheint er geringer an Würde als ſein Schöpfer. Und ſo bietet ſich abermals eine Aehnlichkeit in den Religionsbegriffen der Parſen und der Chriſten in den erſten Jahrhunderten, denn abgeſehen davon, daß ſchon Johannes (20, 17.) Jeſu Worte in den Mund legt, welche ſeine Unterordnung ausdrücken, wenn er ihn ſagen läßt: „Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott" desgleichen 14, 28.: „der Vater iſt größer als ich" oder auch wenn Paulus (Phil. 2, 6.) ſagt: Obgleich Chriſtus das Ebenbild Gottes an ſich trug, ſo wollte er doch nicht mit einer gottgleichen Würde prangen," ſo finden ſich noch mehrere Stellen, die eine Unterordnung Jeſu andeuten. So wenn Ebr. 1, 2. 4. es von dem Sohne heißt, daß ihn Gott zum Erben über Alles geſetzt und ſeine Natur für vortrefflicher als die der Engel erklärt wird, ſo erinnert dies wieder an Ormuzd als erſten der Amſchaſpand's. Auch die Kirchenlehrer hielten dieſen Rangesunterſchied noch feſt. Irenäus erklärt den Sohn für geringer als den Vater, Clemens ſchildert den Logos als ein über Engel und Menſchen erhabenes Weſen, das dem Vater am nächſten komme. Origenes verſteht die Worte: „Ich und der Vater ſind Eins" nur von der Einheit der Geſinnungen zwiſchen dem Logos und dem höchſten Gotte. Juſtin Martyr ſpricht von Chriſtus als einem bloßen Geſandten der Gottheit, und glaubt (mit Philo und Targumim), daß in den Theophanien des A. T. nur der Logos gemeint ſey, denn der Natur des höchſten Gottes widerſpräche es in ſichtbarer Geſtalt auf die Erde herabzuſteigen. Aber auch Ormuzd iſt geoffenbarter Gott d. h. das Sichtbargewordene im Gegenſatz zu ſeinem Schöpfer Zervane. Chriſtus iſt das Schöpfungswort, Ormuzd ſpricht es aus: „Ich ſelbſt das in Herrlichkeit verſchlungene Weſen ſprach dies Honover mit Macht, und alle reinen Weſen kamen dadurch in die Welt. Noch ſpricht mein Mund dies Wort in ſeiner ganzen Weite fort, und Segen mehret ſich." Den Widerſpruch der ſich hier gegen eine Stelle des Izeſchne: „Das reine Wort Honover war vor dem Himmel ꝛc. vor der ganzen Welt" auffinden ließe, hebt Abbé Foucher durch die Annahme, Zoroaſter habe zwar ein allerhöchſtes Weſen gelehrt, unter welchem Ormuzd als ſein Erſtgeborner die Welt regierte, dieſe Lehre pflanzte ſich jedoch nur unter den Weiſen fort, das Volk hingegen blieb in ſeinem Glauben wie zuvor, erhob ſich nicht über den Ormuzd und gab ihm ſolche Eigenſchaften, die nur dem höchſten Weſen zukamen. Auch ein Theil der Magier begünſtigte dieſen Irrthum, und ſo entſtand das dualiſtiſche Syſtem von zwei

Grundweſen. Bei dieſer Annahme erſcheint der Sinn jener Stelle, welchem zufolge das **Wort** durch **Ormuzd** geſprochen die Schöpfung bewirkte, ganz ungezwungen. Wirklich iſt in den Zendbüchern faſt nur von Ormuzd die Rede, er iſt Anfang und Ende von Allem. Nie wird geſagt, daß er einen Urheber ſeines Daſeyns habe, wohl aber, daß er Urheber alles Großen und Kleinen ſey. Beſonders finden ſich alle dieſe Merkmale in dem Jeſcht Ormuzd's vereinigt. Allein gleich auf dieſen Jeſcht folgt der an die Amſchaſpands, welcher damit beginnt: „Ormuzd erſter der Amſchaſpand's!" Wenn alſo Ormuzd weiter nichts iſt als einer der ſieben Geiſter, die um den Thron des Ewigen ſtehen, ſo iſt er nicht ſelbſt der Ewige, ſondern dieſer iſt ſein und der andern Amſchaſpands gemeinſchaftlicher Erzeuger, nämlich Zervane akerene, höchſter Gott. Daß der letztere ſo ſelten in den Zendbüchern erwähnt wird, hat nur ſeine Urſache darin, weil dieſer letzte Grundbegriff aller Dinge für den öffentlichen Religionsdienſt und für Liturgien zu abſtract war, und ſich nicht wie eine Perſon denken ließ, auch kein Gegenſtand für die Einbildungskraft war. Daher blieb die Volksreligion beim Ormuzd ſtehen, mit dem alles Geſchaffene ſeinen Anfang nahm und der als König der Welt Alles regiert. Daß Zervane Akerene **nur** den Magiern und als eſoteriſche Lehre mitgetheilt worden ſey, findet ihre Beſtätigung im Izeſchne Ha 36 (Z. Av. I, p. 169.). Dort iſt die Rede vom Feuer Ouazeſchte und da heißt es: „Ich nahe mich dir kräftig wirkendes Feuer ſeit Urbeginn der Dinge. Grund der Einigung zwiſchen Ormuzd und dem in Herrlichkeit verſchlungenen Weſen, welches ich mich beſcheide **nicht zu erklären**." Dieſer Nachſatz ſpielt auf eine Geheimlehre an, auch überſetzt Anquetil du Perron in der Note „was ich nicht erkläre, obſchon ich es weiß." Somit wäre die Richtigkeit der in dem Jahrgang 1843 in der Beilage der A. Allg. Ztg. mitgetheilten Entdeckung des Prof. Neumann in München, wie Anquetil aus Unkenntniß der Zendſprache gleich zu Anfang des Zend-Aveſta eine Verwechſelung der Activform mit der Paſſivform ſich zu Schulden kommen ließ, und der Schöpfer Ormuzd dadurch als ein geſchaffenes Weſen hingeſtellt ſey, erwieſen. Profeſſor Neumann hat es zwar mit der chriſtlichen Kirche gut gemeint, indem er die von den Gelehrten ſo oft aufgeſtellten Parallelen zwiſchen der Zoroaſterſchen Theologie und der bibliſchen als einen Stein des Anſtoßes für die Gläubigen für immer mit der Beweisführung aus dem Wege räumen wollte, daß Ormuzd als das phyſiſche Licht ſelbſt ein körperliches Weſen — der Izeſchne vgl. Z. A. II, p. 231. nennt ihn allerdings: „Quell der Sonne" dann iſt er aber das **geiſtige** Urlicht, die Sonne nur ſein Symbol — und dennoch Urgrund alles Geſchaffenen, folglich nicht mit dem bibliſchen Gott verglichen werden dürfe, welcher ein anfangloſer und unendlicher Geiſt iſt. Allein der Wahrheit iſt durch jene Neumann'ſche Nachweiſung eines angeblichen Irrthums Anquetils mit den daraus hervorgehenden, wichtigen Folgen kein Dienſt geſchehen. Hätte Anquetil wirklich falſch überſetzt, was wieder die Frage nach ſich zieht, wie es gekommen, daß die andern Kenner des Zend dieſe großartige Entdeckung länger als ein halbes Jahrhundert für Hrn. Profeſſor Neumann aufſparten? ſo iſt es gar nicht zu begreifen, wie eine in der Zeitſchrift „Ausland" (Jahrg. 1829. Nro. 198.) mitgetheilte noch unter den heutigen Armeniern bekannte Sage von Ormuzd und Ariman als **geſchaffenen** Weſen, die der Anquetil'ſchen Ueberſetzung demnach ein ſehr günſtiges Zeugniß ſpricht, entſtanden ſeyn möge? Ungeachtet den Parſen alle bildlichen Darſtellungen der Gottheit verboten ſind, ſo gilt dies Verbot nur zur Verhütung des Bilderdienſtes; die Abbildungen der Gottheit in ſymboliſchen Figuren auf Kunſtwerken ſcheinen von jenem Gebote ausgenommen zu ſeyn vgl. Rhode Zendſ. S. 483 ff. Einen Beleg dafür liefert die bildliche Darſtellung auf den Königsgräbern bei Perſepolis, wo der König den Bogen in der Hand vor dem Feueraltare ſteht, über welchem eine Kugel und eine geflügelte halbe Königsgeſtalt ſchwebt. Letztere ſteigt aus einem Ringe empor und trägt einen Ring in der Hand. Rhode bezieht dieſe auf Ormuzd, als Mittler zwiſchen dem unendlichen Weſen Zervane Akerene und der Körperwelt,

Die Flügel dürſten Adlerflügel ſeyn, weil Bundeheſch XIX. ſagt, daß dieſer König der Vögel ſeine Flügel nach den beiden Weltenden ſchwinge, auch war er das Feldzeichen der Perſer. Daß Ormuzd als König der reinen Schöpfung unter dem Bilde des Adlers dargeſtellt wurde, iſt um ſo wahrſcheinlicher, als jeder Amſchaſpand und Ized unter einem beſondern Vogel dargeſtellt wurde. Der Ring als einſchließende Figur iſt Rhode zufolge die begrenzte Zeit (von 12 Jahrtauſenden, während welcher Ormuzd regiert). Grotefend im 2ten Band v. Böttigers „Amalthea“ S. 78. deutet ihn auf die Sonnenſcheibe. Bei Hammer (Fundgr. III, 3. pl. 2. fig. 7. und IV, 1. fig. 3.) thront Ormuzd in Königsgeſtalt, mit der Tiare bekleidet auf dem Herrſcherſtuhle, vor den Symbolen des Lichtes und Feuers unterhalb des Mond- und Sonnenbildes von ſeinem irdiſchen Diener befragt und kenntlich durch den Herrſcherring in ſeiner linken Hand. Derſelbe thronende Ormuzd erſcheint mit dem Schemel zu ſeinen Füßen auf einem Siegel, welches das Johanneum zu Gräz beſitzt, deſſen Abdruck Grotefend nach der Zeichnung in Hammers „Fundgr.“ IV, 1. fig. 18. lieferte. Der Teppich des Thrones hat die bedeutungsvollen Troddeln, welche die Dew's verſcheuchen, hinter ihm ein Leuchter als Lichtſymbol und eine emporſtrebende Pyramide, Symb. der Flamme, vor ihm ſchwebt das Bild der Sonne oberhalb eines Feuergeſtelles, vor welchem ſein Diener mit ihm redet (Böttiger's „Amalthea“ II, S. 100.).

Orpheus (*Ὀρφεύς*) i. e. Sol retrogradis, tergiversans v. עֹרֶף cervix, tergum, daher die etymologiſirende Fabel ihn rückwärtsſchreitend die Geliebte — die nur die weibliche Hälfte ſeines eigenen Weſens, Libera neben Liber iſt — aus dem Hades holen läßt; Welker hingegen erkennt in den „Nachtr. z. Tril.“ S. 192. im Orpheus — den Namen v. *ὄρφος*, furvus ableitend — den Dionyſus *μελαμπὺς*, daher Melampus wie Orpheus als Prieſter des Bacchus bezeichnet, weil die Feſte des Weingotts Beziehung auf Unterwelt und Tod hatten, die große Sühne ſehr häufig aber ein Menſchenopfer forderte, daher die ſchwarze Kleidung der Prieſter, wovon jene des Todtengotts Serapis *Μελανηφόροι* benannt (ſ. Schmidt de sacerd. Aeg. p. 208.). Wenn Dice, die im Schattenreiche die Todten richtet, in ihrer „Waage“ an die Herbſtgleiche mahnend, mit jener in der Unterwelt weilenden Geliebten des Orpheus Ein Weſen iſt (ſ. Eurydice), folglich auch Proſerpine = Libera, welche bei Cenſorin Furva heißt, ſo iſt Orpheus der chthoniſche Bacchus Liber; und wie der apolliniſche Linus von Hunden, wie der von den Muſen begleitete Dionyſus (ſ. d.) als Zagreus von den Titanen, ſo wird der Muſenſohn Orpheus, dem Apollo — doch nur, weil er wie Amphion ſein Präd. iſt — ſeine Leyer ſchenkte, deren Töne die Thiere (des Zodiaks) um ſie verſammeln (Ap. Rh. I, 26.), von den raſenden Mänaden zerſtückelt, eine Todesart, die aſtronomiſche Beziehung hat. Bacchus ſollte ſelbſt der Begründer ſeiner Myſterien geweſen ſeyn oder auch Orpheus (Herod. II, 81. Apld. I, 3, 2.), der als Prieſter deſſelben, wie Anius, nur ein Präd. dieſes Gottes iſt, wenn er als Sol hibernus — als Sol vernus wäre es ihm, gleichwie dem Sol invictus Herkules als Befreier der Alceſtis, ein Leichtes geweſen, die Geliebte aus dem Orcus heraufzuholen — ſeinen descensus ad inferos unternimmt. Hieß doch das Eingeweihtwerden in die Myſterien — wie bei Paulus die Taufe — ein Begrabenwerden mit Bacchus, um wie dieſer geiſtig wieder aufzuerſtehen! Daher ſo viele Myſterien von Orpheus geſtiftet ſeyn ſollen, deſſen hiſtoriſche Perſönlichkeit ſchon Ariſtoteles (bei Cicero N. D. I, 38.) in Zweifel zog; daher ſo viele Orpheuſſe — Suidas kennt nicht weniger als ſechs — und die orphiſchen Lieder in allen Myſterien (Paus. I, 30.) geſungen, führen dieſen Namen nicht von ihrem Verfaſſer — denn auch Plato läugnete in dieſem Sinne die Aechtheit der meiſten — ſondern von dem Dionyſus *ὀρφεύς*, Bacchus furvus, welchem der Cultus die Myſterien und Feſte feierte. Ebenſowenig als die Argo ein anderes Fahrzeug, denn das Zeitſchiff, ebenſowenig hat Orpheus in der Wirklichkeit den Argonautenzug mitgemacht, ebenſowenig iſt er auch der Verfaſſer der Argonautica. Nur als Urheber der Zeit ſetzt Orpheus, der Beſitzer der Planeten-

Digitized by Google

leyer, die Argo in Bewegung (Arg. 264.), ſühnt im Frühlinge (wo auch Apollo καϑαρσιος, κασταλιος, ἁγνιστης iſt) die Argonauten (Arg. 1363.), ſetzt um dieſe Zeit ſamothraciſche Geheimniſſe ein, in welche er die Dioſcuren einweiht (Arg. 464.); holt um dieſe Zeit Hecate aus der Unterwelt herauf — die wiederkehrende Demeter — daß ſie den Argonauten den Hain des Mars öffne, und ſchläſert durch ſeinen Geſang den Drachen (ein herbſtliches Geſtirn) ein, welcher das Vließ (des Frühlingswidders) bewacht (d. h. unſichtbar macht) Arg. 940. 999. überſtimmt im Herbſte die Sirenen, daß ſie ſich ins Meer ſtürzen (Arg. 1272.) eine Anſpielung auf den Untergang der Plejaden, begibt ſich ſodann in die Grotte des „Schützen" Chiron (Arg. 367. Apollon. Arg. I, 533.), den er im Wettgeſang beſiegt, oder in die Höhle bei Libethra in Macedonien (Arg. 370.). Daher die Mythe, in Libethra ſey er begraben (Eratosth. 24.), denn der Sonnengott in der Höhle iſt der um Mittewinter unſichtbar gewordene. Schon daß man, wie von Zeus, auch von Orpheus an mehrern Orten ſein Grab zeigte, z. B. in der Stadt Pieria am Olymp (Apollod. I, 3, 2.), vielleicht, weil eine Pieride ſeine Mutter? (Paus. IX, 30.), ein anderes in Libethrä, dann in Dium, wo die Urne mit der Aſche des Orpheus auf einer hohen Säule ſtand (Paus. l. c.), ein drittes in Lesbos (Hyg, Astr. II, 7. cf. Serv. Georg. 4, 525.) ꝛc. ſollte beweiſen helfen, daß nicht ein wirkliches Grab gemeint ſey, ſondern daß die Stadt, die ein ſolches von ihm beſaß, ſich dadurch zu den vielen Orten zählte, wo die Todtenfeier des ſcheidenden Jahres gehalten wurde. Wenn Diodor I, 23. den Orpheus die Oſirismyſterien aus Aegypten holen läßt, ſo hat man ſich dieſe Sage aus der Aehnlichkeit orphiſcher Philoſopheme, Inſtitutionen, Dogmen und Ritualien mit jenen der ägyptiſchen Prieſter zu erklären (ſ. *Myſterien* und *Schöpfungsgeſchichte*). Mit Recht behauptet Proclus (Plat. Theol. I, 5.): die orphiſche Geheimlehre ſey die Mutter der ganzen griechiſchen Theologie. Der Streit zwiſchen Apollo und Dionyſus (ſ. *Bacchus*) erklärt, warum die pythagoriſchen Orphiker ſich von den bacchiſchen in vielerlei Weiſe unterſchieden, unter andern auch darin, daß ſie das orgiaſtiſche Umherſchweifen der Weiber nicht dulden mochten (Stob. Serm. 72. cf. Clem. Prote. Plut. de Is.), daher die Sage: Mänaden hätten den Orpheus zerriſſen, weil er ein Weiberfeind geweſen; oder weil er die Myſterien des Dionyſus ausgekundſchaftet habe (Hyg. P. A. II, 7.). Ein Weiberfeind war ja auch der Delier Apollo, auf deſſen geheiligter Inſel kein Weib gebären durfte. Ueberdies gab es auch bei den Aegyptern ſelbſt für weibliche Gottheiten nur männliche Prieſter und zu dem Eigenthümlichen der Orphiker gehörte ja auch, daß ſie in allen Dingen ägyptiſirten. Neben den apolliniſchen Orphikern gab es noch dionyſiſche Orphiker, die den Sohn der Calliope, dem Apoll die Lyra geſchenkt, zum Vorwurf machten, daß er Dionyſus nicht verehrte, und daher zur Strafe auf des Gottes Veranſtaltung von den Baſſariden zerriſſen ward (Eratosth. Cat. c. 24.). Dieſe dionyſiſchen Orphiker wußten, daß Orpheus die Myſterien des Dionyſus erfunden (Apld. I, 3, 2.), was ganz der von Hygin gekannten Tradition widerſpricht, als habe er ſie ausgeplaudert. Man muß daher einen Apollo ὀρφεὺς, den Sohn Apoll's und der Calliope, mit welchem Linus, Pertheus und Lycurgus identiſch ſeyn mögen und wieder einen Dionyſus ὀρφεὺς den Sohn der Pieriden, mit welchem etwa Marſyas identiſch wäre, annehmen. Dieſer letztere iſt wohl von Pauſanias (V, 26. 3.) gemeint, wenn er berichtet, des Orpheus Bild ſey neben dem des Dionyſus in Tempeln des alten Hellas aufgeſtellt. Dann hatte Herodot (II, 81.) ein Recht dazu gehabt, orphiſch und bacchiſch für einerlei zu nehmen. Im Grunde waren ja auch Dionyſus und Apollo Ein Weſen, gleichwie die Pieriden und die Muſen (ſ. d.), daher der apolliniſche Dreifuß einige Zeit in dem Beſitz des ebenfalls von den Muſen umringten Dionyſus. Aber nach der Sommer*wende* konnten beide Sonnengötter ὀρφεὺς heißen. Wenn Einige ſogar drei Orpheuſſe annehmen, ſo möchte doch nur der eine, aber als τριπλασιος, nach dem dreitheiligen Jahre zu verſtehen ſeyn, was auch der Grund war, daß Orpheus eine *drei*ſaitige Leyer (ſ. Hug S. 229.)

beſaß, und die Orphiker die ſiebenſaitige des Apollo um zwei Saiten (3 + 3) vermehrten, was man auch auf die Muſen deutete. Wie jeder andere Gott hatte auch Orpheus Tempel (Lucian. II, Opp. p. 385.) und Orakel (Philostr. Her. V, 3. Apollon. 4, 14.), Philoſtrat (Icon. Vt, 11.) gibt an, man habe den Orpheus mit perſiſcher Tiara auf dem Kopf abgebildet. Doch auf dem Gemälde des Poiygnot zu Delphi hat er nur griechiſche Kleidung (Paus. X, 30, 2.). Ebenſo auf den übrigen Antiken. Winkelmann (Mon. ined. 50.) rechnet dahin ein Basrelief der Villa Pamphili zu Rom, wo ein Barde auf einem Felſen ſitzt, und auf der Leyer ſpielt. Vor ihm ſteht ein Tiger (das dem Bacchus geheiligte Thier), zunächſt zwei weibiiche Geſtalten, die eine einen Eimer, die andere eine Schale haltend. Einige, ſagt Creuzer (III, S. 172.), haben die Vorſtellung, daß Orpheus mit ſeiner Leyer Thiere um ſich verſammelt, von ägyptiſcher Symboiik hergeleitet, und dabei erinnert, daß Horus oder Harpocrates mit mehrern Thieren umgeben dargeſtellt werde (Recueit d'Antiq. Eg. Etrusq. III, pl. 10. N. 2.). Uebrigens kommt Orpheus ſelbſt mit der Lyra, von Thieren umgeben, auf ägyptiſchen Kaiſermünzen vor z. B. auf einer von Antonin Pius bei Zoega (Numa Aeg. Imp. p. 181.). Bekanntlich war auch den Chriſten Orpheus ein Gegenſtand der Bildnerei (ſ. d.) geworden. Dazu gaben die Allegorien der Kirchenväter Anlaß, die ihm, mit Bezug auf manche orphiſch genannten Verſe, womit man ſich damals trug (Eus. Pe. Ev. XtII, 12.), eine Art von Chriſtenthum beilegten und ſeine Wunderleyer als ein Bild der anziehenden Macht des Evangeliums (!) gebrauchten. (Man vgl. die von Arringhi in der Roma subterranea II, p. 296 sq. angeführte Stellen und Nachweiſungen chriſtlicher Denkmale). — Als *Orphiſche Lehre* bezeichnet man die ägyptiſch-orientaliſche, nach Griechenland verpflanzte Theologie. Wagner (Id. z. Myth. S. 375.) läßt ſich hierüber wie folgt vernehmen: „Für die *orphiſchen Hymnen* reſultirt, daß ſie Myſteriengebete aus der ſpätern Zeit ſeyn müſſen. Die Form aber iſt noch ganz orientaliſch, denn die Gebote der Zoroaſtriſchen Religion, die Herodot dieſes Characters wegen Epoden nennt, ſind noch ganz in dieſem Geiſt verfaßt, voller Aus- und Anrufungen und rühmender Prädicate des Gottes, an den das Gebet gerichtet iſt. (Ganz dieſelbe Form findet man in den Hymnen der Veda's). Und S. 344. bemerkt Wagner: „die orphiſchen Hymnen oder Opfergebete, was ſie eigentiich ſind, mögen ſie nun verfaßt oder geſammelt ſeyn von wem ſie wollen, tragen in ſich Spuren, daß ſie für den Cultus beſtimmt geweſen und enthalten den ganzen Ideenumfang des Sabaismus. Die Götter, denen dieſe Gebete — jedem mit beſonderm Rauchwerk — dargebracht wurden, ſind die Himmelskörper, aber alle ſchon ins menſchliche Leben hinabgezogen. Die Hymnen werfen ihre urſprünglichen und ſpätern Prädicate mit einem gewiſſen Wortſchwall durcheinander, und obſchon die ſpätern den perſonifizirten Göttern zukommenden Prädicate eine Vielheit von Göttern zu bezeichnen *ſcheinen*, ſo heben doch die alten, echtſabäiſchen Prädicate dieſe Vielheit wieder auf, indem ſie Alles auf ein paar Grundideen reduziren.“ Da nun die dionyſiſchen Myſterien ihren ägyptiſchen Urſprung nicht zu läugnen vermögen, ebenſowenig aber das hohe Alter des Dionyſuscultus in Griechenland ſich beſtreiten läßt, ſo wird ein gemäßigtes Urtheil *nicht alles*, was die Bezeichnung orphiſch an ſich trägt, als apocryphiſch und als das Machwerk eines ſpätern von alexandriniſcher Philoſophie geſchwängerten Zeitalters verdächtigen wollen.

Orphnäus (*Ὀρφναῖος*: Dunkel), einer der Rappen des Pluto, des Herrſchers im Schattenreiche Claud. Rapt. Pros. I, 282.

Orphne (*Ὄρφνη*: Dunkelheit Hes. Th. 1039.), eine Nymphe der Unterwelt, mit welcher der Höllenfluß Acheron den Verräther Aſcalaphus (die an verborgenen Orten ſich aufhaltende Eidechſe) zeugte Ov. Met. 5, 539. Muthmaßlich iſt Orphne nur ein Präd. der Proſerpine furva, wie ſie bei Cenſorin (17.) heißt.

Orſedice, ſ. d. folg. Art.

Orſeis (*Ὀρσηΐς*: die rückwärts gewandle sc. Luna, ein weiblicher Hercules

μελαμπυγος, vgl. ὀρσο-θυρα Hinterthüre Odyss. 22, 126. ὀῤῥος i. q. πυγη, podex), Gemahlin des männlichen Mondgotts Hellen, Mutter der niedern Elemente: Erde (Dorus sc. durus, deſſen Repräſentant die Eiche — δρυς = δορυ, robor = robur), Luft (Aeolus) und Waſſer (Xuthus vgl. d. Art.) Apld. I, 7, 2. Nur das Feuer hat ſie nicht erzeugt, denn Orſeis iſt die σκυτομηνις die lichtfeindliche, winterliche, deren Wirkſamkeit in der Herbſtgleiche beginnt, im Zeichen der „Waage", welche die „Jungfrau" in der Hand hält, daher muthmaßlich die „richtende" 'Ορσε-δικη die Tochter des Cinyras Apld. III, 14, 3. (die Aphrodite καλλιπυγη) und die „geſetzgebende" 'Ορσι-νομη, des „Geſetzverbreiters" Eurynomus Tochter Diod. IV, 78. mit der Orsis Ein Weſen, nur die Prädicate dieſer letztern ſind.

Orſilochus ('Ορσι-λοχος: der von rückwärts autreibt, Stw. ὀρω ſich erheben und λοχος Hinterhalt), vielleicht der Sol hibernus, weil die Sonne um die Herbſtzeit rückgängige Bewegung macht? Sohn des ſommerlichen Diocles (Διο-κλης: Zeus Ruhm?) und Bruder (Präd.) des ſaturniniſchen „Dunkelmanns" Crethon Iliad. 5, 541. heißt auch Sohn des Idomeneus Od. 13, 259 — 67., weil dieſer nicht bloß Enkel ſondern auch Präd. des cretiſchen Zeus. Ein dritter Orſilochus war Sohn des Alpheus (Zeus als Stier אלף bos), König (Landesgott) in Meſſenien und des Διο-κλής Vater (Präd.) Iliad. 5, 547. Ein vierter war jener Trojaner, welcher mit Aeneas (Jupiter Latinus), nach Latium ging Aen. 11, 636. 690.

Orſinome, ſ. Orſeis.

Orthäa, } ſ. d. folg. Art.
Orthanes,
Orthia,

Orthus ("Ορθος) oder Orthrus ('Ορθρος) d. i. der gerade sc. Sol erectus, die vertical ſcheinende Solſtitialſonne zum Unterſchiede von der ſchräge ſcheinenden Aequinoctialſonne (λοξιας). Orthus, Orthros hieß darum der — wegen der zwei Sonnenwenden — zweiköpfige Hund (vgl. d. Art.), welcher die (Sternen-) Heerden des Geryon bewachte Hes. Th. 308. Apld. II, 4, 10. Eigentlich iſt er die Sonne im winterlichen Solſtiz des „Waſſermanns", welchem das herbſtliche Schlangengeſtirn vorhergeht, daher die „Schlange" Echidna (ſ. d.) ſeine Mutter, aber mit ihm erzeugte ſie ſein alter ego den „Löwen" von Nemea (Hes. Th. 326. d. i. das Sommerſolſtiz. Der Löwentödter Herakles erſchlug ihn (Hes. Th. 293.), wie der ältere Thaut den jüngern, der hundsköpfige Anubis oder Hermes ἀργειφοντης den 'Αργος, welcher letztere bei Ovid Rinderhirt, bei Homer (Od. 17, 291.) noch der Hund iſt. Weil der befruchtende Sonnenſtrahl durch den Phallus erectus — die Herme mit vorſtehendem Schamgliede — verbildlicht wurde, darum hieß der neben Venus in Athen verehrte Priap 'Ορθανης, auch Ορθαχης (Strab. XIII, 588.). Die Grundbedeutung bleibt aber ſtets die aſtriſche von dem verticalen Stand der Sonne um Jahresmitte. Um dieſe Zeit heißt auch die Mondgöttin nicht mehr Λοξω (ſ. Calim. in Dian. 292.), ſondern 'Ορθια und 'Ορθωσια, nämlich Artemis auf Tauris, die durch Jungfrauenopfer und von den Spartanern und Arcadiern durch blutige Geißelungen (Xen. Lac. 2, 10. Pind. Ol. 3, 52. Lycophr. 1331.) allein zu ſühnende. Dann iſt ſie auch jene 'Ορθαια, welche von den Athenienſern um eine Peſt abzuwehren — alſo im Sommerſolſtiz, wo die Glut des Sirius Seuchen bringt — auf dem Grabe des Cyclopen Geräſtus geopfert wurde. Denn, wie Iphigenie, war auch Orthäa nur ein Präd. der Göttin, der ſie geopfert wurde. Eine Tochter des Hyacinth nennt ſie der Mythograph (Apld. III, 15, 8.), weil Hyacinth, durch Apoll getödtet, der durch die Sommerglut verdorrte Dionyſus ἀνθης, der Repräſentant des blumenreichen Frühlings war.

Orthrus, ſ. d. vor. Art.

Orus ('Ορος אוֹר lux), Sohn (Präd.) Lycaon's (Zeus λυκαιος) Apld. III, 8, 1.

Oſiris ('Ο-σιρις), auch 'Ι-σιρις (Hellanicus bei Euſebius Pr. Ev. I, 10.) iſt

der ägyptiſirte Feuergott Schiba I-suren, Gemahl der Parvaii Isani (ſ. d.) oder deſſen Präd. der Sonnengott Surya in Indien — das Etymon iſt swar, שׁרי σειριάω leuchten — Gemahl und Bruder der Mondgöttin Iſis, als Sonnengott; ſeine Wanderungen durch den Zodiak daher zu Anfang des ägyptiſchen Jahres im Zeichen des „Löwen“ im Sommerſolſtiz beginnend; reiſt in Begleitung der Muſen (d. i. der Monatstheile) nach Indien, wie der von den Griechen mit ihm verwechſelte Dionyſus, (die deshalb auch Oſiris als Weinerfinder rühmten, obſchon die Aegypter die Traube für das Product des böſen Typhon halten). Unter Indien iſt aber der Oſten, der Morgen des Jahres zu verſtehen. In Indien, heißt es dann, geht die Sonne zuerſt auf. Unter andern begleiteten ihn Pan, der Repräſentant des Zeichens der „Steinbock“, ſo wie Anubis, der Solſtitialhund im Zeichen des „Löwen“ und Macedo, der Solſtitialhund im entgegengeſetzten Solſtiz, wo die Sonne im Zuſtande des Wachſens iſt (ſ. d. Art. Macednus), auch Maro (ſ. d.) der Lehrer des Weinbau's (Dionyſus *μαρων*) und Triptolemus, der Erfinder des Getraides vgl. Diod. 1, 18. Bei ſeiner Rückkehr trifft Oſiris den (Aequinoctial-) Widder in der libyſchen Wüſte an (Lucat. ad Stat. Theb. 3, 476.). Nach dem längſten Tage wird er von Typhon, ſeinem gegneriſchen Bruder beſiegt, und weil nun die finſtere Jahrhälfte eintritt, in die Haut eines Bären (ſ. d. Art.) geſteckt, oder von den 72 Geſellen Typhons in 14 Theile zerſtückt, in den Nil geworfen, von denen das letzte — der Phallus, weil ihn der Fiſch Ladon verſchlungen hatte — allein nicht aufgefunden werden konnte. Die Bedeutung dieſer Mythe iſt: Im feuchten Winterhalbjahr iſt Typhon, der Beherrſcher der Meereswüſte mächtig, die Vegetation erſtorben, daher alſo auch das Organ der Fortpflanzung das einzige unauffindbare Glied vom zerſtückten Leichnam des Oſiris. Als Jahrgott iſt er ein Sohn des Zeitſchöpfers Kronos und der Urfeuchte, der „fließenden“ Rhea, denn alle Dinge entſtehen aus dem Waſſer. Das Grabmal des Oſiris zeigte man in den verſchiedenen Nomen Aegyptens, überall wo man am Jahresende die myſteriöſe Todtenfeier der abgeſtorbenen Zeit beging. Zu Memphis, Abydus, Buſiris u. ſ. w. Selbſt nach Phönizien, Griechenland und Italien verbreitete ſich dieſer Cultus des Oſiris, inſonderheit ward er zu Byblus, Corinth, Tithorea, in Phocis und in Rom angetroffen (Herod. II. Paus. Apul. Met. 11.) in letzterer Stadt jedoch in der Kaiſerzeit mit dem Todtengott Serapis (ſ. d.) verwechſelt. Vorzügliche Heiligkeit aber genoß jenes *ταφος 'Οσιριδος* auf der Inſel Philä an der Grenze Nubiens, bei welchem man die heiligſten Eide ſchwur. Die Inſel war nur den Prieſtern zu betreten erlaubt. Das Grab des Gottes war mit 360 Gießgefäßen umgeben, welche dazu verordnete Prieſter täglich (doch wohl nur eines derſelben?) füllen mußten — was wieder auf Todtencult hinweiſt, wobei die Libationen durch Milchaufguß geſchahen (Aeschyl. Pers. 590 — 93. Soph. El. 894. Eur. Or. 115.) — und ſie unter Wehklagen (*θρηνειν*) die Namen der Götter (Diod. 1, 22.) eigentlich der Wochentagsgötter, unter welchen Mendes als der achte die ſieben in ſeiner Perſon umfaßt, Monatsgötter, deren Reihe Hercules Som beſchließt, und Wochengötter (die 50 Söhne des Aegyptus?) anriefen (ſ. Gatterer Comm. I. de Theog. Aegyptior.). Dieſes tägliche Klagen deutet auf Oſiris als Tagesgott hin (*σπερμα συγγενες ἡμερας*, wie die Inſchrift auf der Säule des Oſiris lautete Diod. I, 27.), ſeine 360 Gefäſſe aber, daß er alle Tage in ſeiner Perſon repräſentire d. h. Jahrgott ſey; die verſchiedenen Tage des Jahrs durch die gleiche Anzahl ſeiner Prieſter perſonifizirt. Das Klagen darf demnach nicht im wörtlichen Sinne zu faſſen ſeyn, ſondern als ein Anſagen der Zeit, die Milchgefäße — von Diodor *χοας* genannt, von andern in derſelben Verbindung *ὑδρεια* — ſind Waſſeruhren, wie Macrobius dergleichen (Somn. Sc. I, 21.) beſchreibt. Die Dauer des Abfluſſes der Gefäße betrug demnach 24 Stunden — wie etwa bei den Fäſſern der Danaiden eine Woche — die tägliche Klage der Prieſter die Anzeige eines wieder hingeſchwundenen Tages. Daß Diodor den Ausdruck „täglich“ (*καθ' ἑκαστην ἡμεραν*) braucht, iſt ſeiner oftmaligen Un-

kunde der Sachen zu verzeihen. Von einem Zwecke, der bei dem Ausfüllen der Gefäße zum Grunde lag, wußte er nicht. Daß alle Tage gefüllt wurde war in dieſem Zweck enthalten, daß aber täglich a l l e Gefäße gefüllt würden, war in dieſem Zwecke nicht enthalten. Da aber 359 Gefäße demnach überflüſſig geweſen wären, ſo iſt anzunehmen, daß die Zahl der bereits gebrauchten Gefäße die der bereits hingeſchwundenen Tage des Jahrs errathen laſſen ſollte. Die Prieſter bedurften der vielen Gefäße zur Bezeichnung der Vielheit der Wiederholungen ihres Ausrufens. Nach der Anzahl der Gefäße wurden die dahingeſchwundenen Theile des Jahrs beſtimmt. Des Tagesgotts Tod wurde alſo während des Jahrs 360mal beklagt. Wenn Herodot ſ. ϑρηνειν den Ausdruck τυπτεσϑαι gebraucht, ſo will er mehr die Geberdung, womit ein Sprechender ſeinen durch Worte vermittelten Ausdruck des Beklagens zu begleiten pflegt, als den Begriff des Beklagens unmittelbar bezeichnen. Unter denſelben Umſtänden wie auf der Inſel Philä, nur in anderer Geſtalt kömmt die Zahl der 360 noch einmal vor: „In der Stadt Acanthus ſtand ein großer Tempel des Oſiris (Ὀσιριδος ἱερον Strab. XVII.) und ein durchlöchertes Gefäß das — 360 Prieſter täglich mit Nilwaſſer füllten (Diod. I, 97.). Auch hier das καϑ' ἑκαστην ἡμεραν ohne zu beſtimmen, ob alle Prieſter zugleich oder jeden Tag ein anderer Prieſter füllte! Wahrſcheinlich, daß, wie oben die Zahl des Gefäßes hier die Zahl des Prieſters der Einheit des Oſiridiſchen Zeitcyclus parallel läuft. Darum verrichten 360 Menſchen ein Geſchäft das ein Einziger verrichten konnte; und darum füllen zu Acanthus 360 Prieſter ſo wie zu Philo 360 Gefäße gefüllt werden. Dornedden, aus deſſen „Phamenophis“ wir dieſe Deduction entnehmen, vermuthet, daß die Prieſter — damit man entnehmen konnte, ob dieſer oder jener in der Ordnung des Anfüllens der dritte oder vierte u. ſ. w. geweſen ſey — Unterſcheidungszeichen gehabt, da man ohnehin weiß, daß ſie vom Kopfe bis zum Fuße mit Zeichen bedeckt waren, und die Bilder und Namen der Götter, in deren Dienſt ſie ſtanden, trugen. Vielleicht gewährt auch hier noch Macrobius einiges Licht? Dieſer redet (Sat. 18.) vom Dionyſus der Griechen, identiſirt dieſen mit dem Oſiris und will unter Beiden die Sonne verſtanden wiſſen. Macrobius unterſcheidet dort nach den verſchiedenen Jahrszeiten einen Oſiris infans (Winterſolſtiz?), einen Oſiris adolescens (Frühlingsäquinoctium?), einen Oſiris plenissima effigie barbae (Sommerſolſtiz?) und einen Oſiris senex (veluti senescenti quarta forma deus figuratur), alſo die Herbſtgleiche? Da man aber zu Philä das Jahr im Sommerſolſtiz eröffnete, ſo darf man nach der Verſchiedenheit des Jahresanfangs die Ordnung bei Macrobius billig verändern. So wird am erſten Gefäße ein Oſiris infans, am 90ſten etwa ein Oſiris adolescens, am 180ſten ein Oſiris vir und am 270ſten ein Oſiris senex ſtehen. Dieſer letztere ward um die Zeit wo (nach Macrobius) das Herbſtäquinoctium einfiel, aus dem verſchloſſenen Tempel hervorgeholt (proferunt ex adyto die certo) und dem Volke gezeigt zum Zeichen, daß das Jahr bis zur Herbſtgleiche vorgerückt ſey. Dieſer Zeitpunkt war ein Feſttag des mit dem Stabe gebornen d. h. entſtehenden Oſiris (bei Plutarch: ἀγουσι γενεϑλιον βακτηριας ἡλιου sc. Ὀσιριδος). Die Einwendung, daß 360 Gefäße kein vollſtändiges Sonnenjahr bezeichnen, beſeitigte man in Aegypten durch die fünf Schalttage, an deren erſtem Oſiris geboren ſeyn ſollte, ſo wie ſeine Geſchwiſter Arueris, Typhon, Iſis und Nephthys an den vier folgenden Tagen (Plut. de Is. c. 12. Diod. I, 13.). Dieſe fünf Epagomenen entſtanden, wie der aſtronomiſche Mythus erzählt (vgl. d. A. E p a c t e n), dadurch daß der Vorſteher nicht nur des Raumes ſondern auch der Zeitgrenzen, nämlich der Dämmerungsgott Hermes der Iſis im Würfelſpiele den 70ſten Theil von jeder ihrer Beleuchtung abgewinnend, jene Schalttage gebildet hatte. Oſiris iſt alſo der höchſte der Götter der Tage, der Woche, der Monate, darum gehört ihm die Zahl 360. Er iſt aber auch der Herrſcher von fünf hinzugekommenen Ergänzungstagen, alſo — das Sonnenjahr, vorzugsweiſe aber in der ſommerlichen Hälfte mächtig — denn die S c h l a n g e oder der B ä r Typhon herrſcht im Winter — daher ſeine

Stiergeſtalt, und ſeine irdiſchen Abbilder waren drei geheiligte Stiere: Apis in Memphis, Mnevis zu On (Heiiopoiis) und Onuphis zu Hermunthis und Oberägypten. Alle drei Stiere verdanken ihren Namen dem Waſſer: Apis (v. ſkr. ap ἐπω fließen), M=nevis und O=nuphis (v. נוף νάνω fließen), denn Oſiris iſt auch als Nii aufgefaßt, als Symbol der durch das Waſſer befruchtenden Sonnenkraft. Zoega (Numi Aeg.) will ſogar den Oſiris nur als Perſonification des Nils aufgefaßt wiſſen. Die Trauer um den Tod des Gottes bezieht ſich demzufolge auf die Abnahme des befruchtenden Stroms, die Freude über das Wiederfinden auf das Anwachſen des Nils, denn dieſer iſt der Beglücker des Landes. Daher die Heiligkeit des Nilwaſſers und ſein alleiniger Gebrauch bei gottesdienſtlichen Libationen, daher die Geweihten in die Myſterien des Oſiris ſelbſt nach dem Tode noch ſich die Kühiung des Niiwaſſers wünſchten. Die gewöhnliche Meinung iſt aber ſtets die von Oſiris als Perſonification der Jahresſonne gebiieben. Oſiris in der Sommerwende geboren wächſt bis zur Herbſtgleiche und ſchwindet in der Winterwende. In der Zeit zwiſchen beiden Solſtitien iſt die Vegetation von der Glut Typhons zerſtört und der Nii zieht heran. Aber bald ſieht er auch das Abnehmen des Nils bis nahe zu ſeinem Verſchwinden. Von der Geburt an iſt er Zeuge des abnehmenden Tages; die Sonne, deren Symbol er in dieſer Zeit vorzugsweiſe iſt, fällt immer tiefer unter den Geſichtskreis bis ſie am tiefſten geſunken iſt. Dann heißt es: Oſiris ſtirbt. Seinen Tod ſoll dann ſein gegneriſcher Bruder, Typhon, verurſacht haben, bald dadurch, daß er mit 72 Gehüiſen ihn überfiel und zerſtückte, bald wieder dadurch, daß er ihn durch Liſt in einen Kaſten lockte, und ihn dann ins Meer werfen ließ. Die eigentiiche Zeit des Kampfes fällt in die Monate April bis Juni, wo alles vertrocknet und Glutwinde in Libyen's Wüſten die Luft erhitzen, Schlangen und Scorpione wüthen. Um die Krebswende, wo mit der Wahrnehmung des anwachſenden Nils das Jahr in Aegypten eröffnet wird, iſt Oſiris geboren, ſcheidet in der Steinbockwende von der Oberwelt, lebt aber in der Geſtalt des Apis eingehüllt unter den Irdiſchen fort (Diod. I, 85.). Wenn der herbſtliche Oſiris mit der Winterwende verſchwand, ſo wurde er in ſieben Umgängen um den Tempel — ſoviel als Monate, dieſen eingeſchloſſen, bis zur nächſten Sonnenwende ſind — feierlich aufgeſucht und nicht gefunden (Plut. de Is. c. 52.). Da aber Aegypten eine doppelte Saat= und Erntezeit hat, vom Februar bis zu Anfang Juli, wo geerntet wird, und die zweite vom Ende September bis in den November, ſo muß auch Oſiris zweimal ſterben und Iſis zweimal jährlich um ihn trauern. Der erſte Tod fällt in die Typhoniſche Glutzeit in den Juli, wo Iſis dürſtet, das ganze Land nach Waſſer verlangt. Die 72 Tage bevor Oſiris aus ſeinem Schlafe erwacht, ſind ſeine Mörder. Endlich aber erwacht Oſiris, der Nil verläßt ſein Bett und ſchäumt über. Bevor jedoch die Sonne ins Zeichen des Löwen tritt, iſt die Heilflut noch nicht da, im Solſtiz hat ſie ihren höchſten Stand erreicht, der Nii überſchwemmt das Land, und bei Eintritt der Herbſtgleiche werden die Schieußen unter dem Zujauchzen des Volkes geöffnet. Die Glut ſchwindet, und Typhon, das Biid der Dürre und Krankheit iſt vernichtet. Wenn aber die Sonne ins Zeichen des Scorpions tritt, Aegypten ganz unter den Waſſern liegt, die Tage abnehmen, die dunkle Zeit ſich naht, dann beginnt der zweite Tod des Oſiris, die Herbſttrauer um ihn. Jetzt iſt Typhon das verhaßte Meer, Verfinſterer der Sonne und Winter, Oſiris aber die beſamende Kraft, jedoch ſich nicht äußernd, er iiegt gleichſam im Waſſerkaſten begraben. Ladon der Fiſch — der Repräſentant des Typhoniſchen Meeres, daher der Fiſchgenuß, wie die Schiffahrt ln Aegypten verabſcheut — verſchlingt jetzt des Oſiris Phallus. Das ſind die Aecker= und Trauerfeſte des Herbſtes am 17. des Monats Athyr (Dunkelmonat), weicher etwa dem 13. November entſpricht, wo Oſiris zum andern Maie den Tod durch Typhon leiden muß d. h. wenn das Saatkorn in die Erde hinabgeht. Dann erſchallt Klage im ganzen Lande, Iſis ſucht in ſchwarzer Kleidung (die winterliche Dunkelheit) den Oſiris d. h. man ſehnt ſich nach der rückkehrenden Sonne, die

Digitized by Google

ſobald der Fluß in ſein Bett zurückgetreten, der Saat Gedeihen verleihen ſoll. Mit dem 11. des Monats Tybi (Τυβι v. שוב reverti), welcher dem 6. Januar entſpricht, beginnt endlich die Jubelfeier, Oſiris iſt gefunden d. h. die Sonne kommt wieder aufwärts, die junge Saat keimt hervor. Zu Sais im Tempel der Neith, welche von ſich ſagt: „Ich bin das Geweſene, Seyende und Werdende“ wurden, nach Herodot's Bericht (II, 170.) die Leiden (τα παϑεα c. 171.) und das Begräbniß (αἱ ταφαι c. 170.) des Oſiris, eben weil ſie Ende und Wiedergeburt des Jahrgotts verbildlichten, als Myſterien dramatiſch dargeſtellt. Der im Grabe liegende Gott iſt ein Sinnbild der abgelaufenen Zeit. Bei ſeinem Erwachen erſcholl die Stimme: der Herr des All's iſt erſchienen! (ἁπαντων κυριος εἰς φως προεισιν Plut. de Is.), denn alle andern Götter ſind nur Theile des Oſiris, einzelne Theile des Jahrs, darum iſt Oſiris Herr des All's, denn wenn er auch zu ſchlafen ſcheint oder im Grabe liegt und Typhon ſich der Zeitherrſchaft bemächtigt hat, lebt Oſiris als Richter in der Unterwelt fort. Die bildlichen Denkmäler des Oſiridiſchen Mythenkreiſes auf den Tempelſculpturen von Philä (Descr. de l'Eg. I, pl. 23. Nr. 1. vgl. mit Herod. II, 13.) erläutert Creuzer, welcher dieſe Hypotheſe von dem zweimaligen Tode des Oſiris und der zweimaligen Trauer der Iſis um ihn, veranlaßt durch die doppelte Saat- und Erntezeit der Aegypter ꝛc. aufſtellt (I, S. 269 ff.), wie folgt: „Im erſten Bilde tritt herein eine Perſon in ägyptiſcher Tracht, mit gewöhnlicher Kopfbedeckung, die Hände gleichſam bittend emporhebend. Vor ihr ſteht ein Mann mit dem Ibiskopfe (Hermes). In der Hand hält er einen ſägeförmigen langen Stengel, der ſich am obern Ende niederbeugt und in drei verbundene Linien ausläuft. Auf dieſem Stengel weiſt Hermes einen Abſchnitt bedeutend nach, indem er auf den im Mittelpunkt ſitzenden, zwar menſchlich geſtalteten, aber am Nilſchlüſſel (dem Henkelkreuz) und ſonſt als Gott nicht zu verkennenden Oſiris blickt. Dieſer hält einen ſtumpfen Kegel unter jenem Stengel, ſichtbar um ihn zurecht und in Ruhe zu bringen, wodurch dann der von Hermes geſuchte Abſchnitt beſtimmt werden wird. Hinter ihm erſcheint Iſis und hält, wie jene erſte Perſon, gleichſam bittend, die Hände empor. In dieſem Relief ſcheint die erſte männliche Perſon, der bittende Aegypter Repräſentant des ganzen Volkes zu ſeyn, das den Himmel für das kommende Jahr um Segen bittet. Der Ibisköpfige iſt der heilige Schreiber des Oſiris und der himmliſche Meßkünſtler Hermes, welcher den Herrn der Natur, den Oſiris, hindeutend auf den Nilmeſſer, um die Beſtimmung des Waſſerſtandes befragt. Der ſitzende Oſiris iſt eben beſchäftigt, durch eine Bewegung ſeiner Hand den Nilmeſſer auf ſeinen Ruhepunkt zu bringen und den Nilſtand zu entſcheiden. Hinter ihm nimmt ſich die fürbittende Landesmutter Iſis des hilfsbedürftigen flehenden Aegypters an. Ein anderes Relief, muthmaßlich die Periode der rückkehrenden Nilflut und deren ſegensreiche Folge darſtellend, findet ſich unter den Sculpturen an der Nordſeite des Seitenſaals vom kleinen Tempel, ſüdlich vom Pallaſte zu Karnak (Desc. de l'Eg. Ant. II. Thebes pag. 273. und dazu pl. 64.). Auf einem Bette ruht eine männliche Figur eingehüllt in ein Löwenfell. Sie ruht und ſtützt ihren Kopf auf den rechten Arm. Ueber dem Ruhenden ſchwebt ein chimäriſcher Vogel, deſſen Leib dem äthiopiſchen Geier gleicht, der Kopf zeigt einen Jüngling mit einer ſymboliſchen Mütze. Am Bauche tritt ein mächtiges Zeugungsorgan hervor. Zwei Frauen (die himmliſche und die irdiſche Iſis oder die helle und die dunkle Mondgöttin) ſtehen an beiden Enden des Bettes, die eine mit der Kugel (Vollmond) und den Kuhhörnern (Neumond) auf dem Kopfe, die andere mit einem ſehr verlängerten Rechteck, worauf eine Vaſe ſteht. Sie ſcheinen den Ausgang der Scene abzuwarten. Hinter der am Fuße des Bettes ſtehenden Iſis erſcheinen zwei Reihen ſtehender Perſonen, eine über der andern. Die in der Mitte haben Frauenleiber und darauf ſymboliſch verzierte Schlangen, die zwei erſten haben Mannskörper mit Froſchköpfen. Die beiden andern ſcheinen ägyptiſche Gottheiten zu ſeyn, nämlich der am Ibiskopfe kenntliche Thoth und der an ſeinen zuſammengedrückten Beinen eben ſo kenntliche Harpocrates. Letzterer

hält einen Stengel, worauf ein Lotusblatt befindlich, in den Händen. Die Hieroglyphe welche das Waſſer bezeichnet, findet ſich mehrmals neben den Figuren, theils in den Inſchriften, die das Bildwerk einſchließen. Die Frauen mit Schlangen und Froſchköpfen haben an ihren Sandalen Schakalköpfe. Hinter der Iſis am Fuße des Bettes ſteht ein falkenköpfiger Mann, der im Begriff iſt, mit einer Keule ein gefeſſeltes Männchen mit einem Haſenkopfe, das jener mit der linken Hand an den Ohren faßt, zu erſchlagen. Hinter ihm ſteht ein Prieſter, der eine Gabe von zwei Vaſen bringt, an denen unten heilige Bänder hängen. Hinter dem Prieſter ſtehen wieder Männer und Frauen mit Schlangen= und Froſchköpfen wie die obigen. Unter dieſem Bildwerke erſcheint eine Zeile von großen Hieroglyphen und eine Frieſe, zuſammengeſetzt aus Sperbern, niederkauernden Gottheiten und hieroglyphiſchen Legenden. Die franzöſiſchen Gelehrten (p. 274 sq.) beziehen dieſes Bildwerk auf den Nil und Aegypten; der liegende Oſiris bezeichne den erwachenden Nil, die Löwenhaut beziehe ſich auf das Zeichen des Löwen, wenn jene Epoche eintritt. (So ſieht man bei Zoega de obelisc. p. 320. einen Löwen, der auf ſeinem Rücken die Oſirismumie hat, und damit dem Meere zuſchreitet). Jener chimäriſche Vogel deute den Troſt an, daß mit dem flutenden Nil aus Aethiopien Fülle und Fruchtbarkeit herabkomme. Sein Jünglingskopf bezeichne die um dieſelbe Zeit wieder verjüngte Natur. Das Haſenopfer zeige die Jahreszeit an, wo der Haſe die Ebene veriaſſen und auf Höhen Schutz ſuchen muß. Die ſchiangen= und froſchköpfigen Figuren mit den Schakalsköpfen an den Füßen deuten an, daß mit dem flutenden Nil Schlangen — in dem Bilde ſind Waſſerſchlangen angegeben — und Fröſche weggeſchwemmt werden, und daß ſie ihre Zuflucht in der Wüſte, dem gewöhnlichen Aufenthalt der Schakals ſuchen müſſen. Das ägyptiſche Land iſt bezeichnet durch eine von den Figuren der Iſis, die ſo lebhaften Antheil an dem ganzen Hergang zu nehmen ſcheint. Die Darbringung der Gefäße bezeichnet etwa die Spende (das Trankopfer) von der anfangenden Niiflut und darauf bezieht ſich auch der Ibisköpfige. Denn der Ibis gilt für ein Symbol der Nilflut (weil er das Ungeziefer wegfrißt, das im Nilſchlamm nach abgelaufener Flut zurückbieibt). Mit dieſer Erkiärung ſeyen auch die Hieroglyphen des Waſſers und der im Bildwerke gleichfalls wiederholten Lotusſträuße übereinſtimmend.“ Obgleich die ägyptiſchen Prieſter keinen Bart trugen, ſo findet man doch Oſirisbilder mit dem Bart z. B. der thronende Oſiris in zahlloſen Abbildungen, wo er die (Dämonen der Unfruchtbarkeit verſcheuchende) Geißel und den (Phallus=) Stab führt (ſ. Hirt Bild. d. ägypt. Gotth. Taf. 8. fig. 56.). Ferner: Oſiris als Richter in der Unterwelt in den bekannten Vorſtellungen des ägyptiſchen Todtengerichts (vgl. d. Art. Malerei III, S. 94.). Hier darf das Bärtchen nie fehien. Wo dies dennoch der Fall iſt, wie z. B. in der Vorſtellung, die Creuzer im Atlas zur „Symb.“ Taf. 15, 2. aus der Descr. II, pl. 35. gibt, iſt es alte Verſtümmelung oder Fahrläßigkeit des neuen Nachbildners. (Böttiger's „Amalthea“ II, S. 181.). Oſiris ais Urmumie iſt zwiefach aufgefaßt, zuerſt der in vollkommener Mumiengeſtalt aufrechtſtehende Gott (wie auf der Bembiniſchen Tafel auf der dritten und unterſten Reihe); dann der auf der löwenförmigen Todtenbahre liegende, den Anubis, über ihn hingebeugt, behandelt (Descr. de l'Eg. Ant. II, pl. 92. und daraus auch bei Hirt üb. d. Bild. Taf. 6. Fig. 53. worüber Creuzer im Comment. Herod. I, p. 353. nachzuieſen iſt). Auch der auf Mumienſärgen aus Sycomor angeſchnitzte Oſiriskopf, an deſſen Kinn der künſtliche Bart ſitzt, gehört hieher (ſ. Böttiger, Arch. d. Mal. S. 53.). Endlich noch der Oſiris=Canobus. Bekanntlich vereinigt ſich der das heilige Nilwaſſer ſymboliſirende Nilkrug auch mit dem Sonnen= und Herrſcherſymbol des Oſiris, indem ihm ein Oſiriskopf aufgeſetzt wird. Daher die dem Oſiris den Canobus überreichende Sphinx in der Descr. de l'Eg. Ant. T. II, pl. 36. Da hat nun der Oſiris=Canobus ſtets den angeſetzten Bart. Dieſer als Andeutung der Lebenskraft und männlichen Vitalität iſt dem Repräſentanten des zeugenden Prinzips unerläßlich. Da eine Sage dem von Typhon caſtrirten Oſiris bei

Digitized by Google

ſeiner Wiederbelebung erſt das von der Iſis aufgefundene männliche Glied wieder anſetzen ließ (ſ. Hirt Bild. d. äg. Gotth. Taf. 8. Fig. 61. Taf. 9. Fig. 60. 62. nach den Bildw. in der Descr. de l'Eg.), und daher gerade bei Oſiris, wo er im Königsornat bekleidet erſcheint, alſo ohne Andeutung des unzweideutigſten Zeichens der Mannheit, welches in ſo vielen Bildern ithyphalliſch erſcheint, ein anderes Zeichen der Mannheit gleichſam unerläßlich war, ſo dürfte darin der Grund liegen, daß Oſiris, der Herrſcher der Unterwelt, eigentlich nie ohne dieſen Bart-Zuſatz gebildet werden konnte (Böttiger „Amalthea" II, S. 182.).

Oſtera, Oſter oder Eoſtar eine von den alten Sachſen und Angelſachſen (Bedae de tempp. rat. c. 13.) verehrte Frühlingsgöttin, nach welcher noch in Niederſachſen die Platz- und Ortsbenennungen Oſterbeck, Oſterborn, Oſtergard (welchen Namen auch eine ſchwediſche Inſel trägt), Oſterhagen, Oſterhofen, Oſterholz (in der Gegend von Seinsheim), Oſterkuppe (in Thüringen), Oſterloch (eine Höhle im Landgericht Sulzbach) unweit davon der Markt Oſternohe, Oſterrode, Oſterwald, Oſterwieſe, das Oſtravorwerk bei Dresden ꝛc. den Namen erhielten. Der Oſterſtein im Blankenburgiſchen — von einer Höhe von 18 Fuß, 40 Fuß im Durchſchnitt — hat behauene Löcher, welche anzeigen, daß dort vielleicht der befeſtigte Altar und das Bild der Göttin geſtanden habe. Bei Oſterrode fand man im Jahre 1781 ein Mauerwerk von 30 Fuß im Umkreiſe, deſſen Mitte hohl, vielleicht zum Stand des Altars eingerichtet war (Rathlof Geſch. der Grafſch. Hoya III, S. 30.). Das Hauptfeſt dieſer Göttin wurde im April gefeiert, wovon derſelbe den Namen Oſtermonat bekam, welchen er auch behielt als Carl der Große den Monaten deutſche Namen gab. Bei dieſem Feſte wurden die Oſterfeuer auf den Anhöhen angezündet. Damit ſuchte man das Vieh gegen Seuchen zu hüten. (Es wird wohl wie das gleichzeitige Feuerfeſt auf Lemnos ſühnende reinigende Tendenz gehabt haben.) Das Feuer wurde durch Reiben zweier Hölzer entzündet. Schon der Name der Göttin bedeutet Licht (Auſt, Oſt = Ἠώς, dor. Ἀώς litth. auszna Morgenröthe). Ihr Tempel war wie jener der Veſta, rund (Barth altt. Rel. I, S. 120.). In den ihr geweihten Hainen bediente man ſich bei den dargebrachten Opfern des ihr geheiligten dort von den Prieſtern aufbewahrten Horns (Bodonis chron. p. 391.). Den noch jetzt herrſchenden Volksglauben, daß Waſſer, das am Oſtermorgen geſchöpft wird, heilkräftig ſey, will J. Grimm (D. M. S. 182.), auf jenes heidniſche Oſtrafeſt zurückführen. „Weißgekleidete Jungfrauen, die ſich auf Oſtern zur Zeit des einkehrenden Frühlings in Felsklüften oder in Bergen ſehen laſſen, gemahnen an die alte Göttin."

Oſymandias, ſ. Memnon.

Otrera (Ὀτρηρα: die Eilige), Amazone Schol. Apollon. I, 1033. oder Gemahlin des Mars, welche den Dianentempel in Epheſus baute Hyg. f. 225. Sie iſt eigentlich ſelbſt Diana, und nur ein Präd. dieſer am Firmamente ſchnell dahinſchreitenden Sternenkönigin mit den ſchnell treffenden Strahlenpfeilen.

Otreus (Ὀτρεύς: Velox), ein König in Phrygien, welchem Priamus gegen die Amazonen zu Hilfe kam Iliad. 3, 184. Da letzterer Apollo πριαπαῖος, ſo iſt Otreus, welcher im Namen den ſchnell dahinſchreitenden Sonnengott mit den ſchnell treffenden Strahlenpfeilen verbildlicht, mit ihm identiſch. Sein Kampf gegen die Amazonen iſt wie jener gegen den Neptuniden Amycus (ſ. d.) Val. Flacc. 4, 162., der Streit der Wärme und Feuchte, Hercules gegen Antäus, der Kampf der ſommerlichen Jahrhälfte gegen die feuchte winterliche um die Zeitherrſchaft.

Otrynteus (Ὀτρυντευς: Städteverwüſter), Präd. des Mars, als beſondere Perſonification deſſelben ein Heros in Mäonien, welcher mit einer Najade den „ſtarken" Iphition zeugte Iliad. 20, 382 — 85.

Otto (Sct.) wird abgebildet: als Biſchof, aus Pfeilen Nägel ſchmiedend.

Otus, ſ. Aloeus.

Oxyderco (Ὀξυδερκω: die Scharfſehende), Präd. der Athene γλαυκωπις.

Oxylus (Ὄξυλος: der ſcharf ſehende), Sohn (Präd.) des Ares als Sonnengott (ἠέλιος ὀξύς Hom. h. in Ap. 374.), gleichwie Helios ſeiner ſcharf brennenden Strahlen halber (ὀξειᾶν ὁ γενέθλιος ἀκτίνων πατὴρ Pind. Ol. 7, 70.) dieſes Präd. erhielt. Wenn abweichend von Apollodor (I, 7, 7.) Pauſanias (V, 3.) dem Oxylus den „blutigen“ Hämon (Eur. Hecab. 89.) zum Vater gibt, ſo iſt dieſe Verſchiedenheit, erinnert Uſchold (Bergk's Ztſch. f. Alterthwiſſ. 1843 S. 360.), nur dem Namen nach vorhanden, denn Hämon (Ἅιμων) iſt wohl nur ein Präd. des blutdürſtigen Ares (μιαιφόνος Iliad. 5, 844.), dieſer wieder als Vater des Harmonie liebenden Schwans (Cyrnus) identiſch mit Apollo, welcher Peſt ſendet und wendet, gleichwie zuweilen Mars auch Abwender des Unheils (Sophocl. Aj. 706.). Nun iſt aber auf Rhodus Apollo τριόπης, folglich iſt auch Oxylus, der vom delphiſchen Orakel den Heracliden auf ihrem Zug in den Peloponeſus zum Führer beſtimmte Τριοφθαλμος (Ottfr. Müller „Dor.“ I, 61.) — welchen die Sage nur deshalb von Aetolus abſtammen läßt, weil αἰθων, αἰθολος ein Präd. der brennenden Sonne iſt — identiſch mit Apollo τριοφ. Nur dürfte das dritte Auge nicht mit Uſchold als das den gewöhnlichen Augen zugegebene mittlere, zur Bezeichnung des Sonnenauges erklärt werden, ſondern möchte wie der dreiköpfige Geryon und der dreibeinige numidiſche Hercules eine Anſpielung auf die Dreitheiligkeit des ägyptiſch-orientaliſchen Jahres (Diod. I, 11.) ſeyn.

Oxynius (Ὀξύνιος i. q. Ὀξυλος vgl. d. vor. Art.), Sohn (Präd.) Hectors (Conon. narrat. 46.), welcher ſelber der ſcharf ſehende Sonnengott Apollo ἑκατωρ, ἑκαταῖος ſpäter zu einer beſondern Perſönlichkeit wurde.

☞ Durch einen ſeltſamen Zufall iſt die vor dem Schluſſe des Artikels „Oel“ S. 302. aus dem 19. Capitel des Nicodemusevangeliums citirte Stelle nicht nur von dem Setzer einzuſchalten vergeſſen worden, ſondern auch dem Corrector die dadurch im Text entſtandene Lücke unbemerkt geblieben. Sie folgt daher nachträglich:

„Seth ſprach: Mein Vater Adam, als ihn ſein Ende befiel, ſandte mich, um das Gebet an Gott zu richten, ganz nahe an dem Thore des Paradieſes, daß er mich führen möge durch einen Engel zum Baume der Barmherzigkeit, und daß ich nehme das Oel und ſalbe meinen Vater und er wieder geneſe. Das that ich, und nach dem Gebet kam der Engel des Herrn und ſprach zu mir: „Verlangſt du das Oel, welches Hinfällige wieder aufrichtet? Dies iſt jetzt nicht mehr zu finden. Sage deinem Vater: Nach Verlauf von 5500 Jahren wird auf die Erde kommen ter eingeborne Sohn Gottes und Menſch werden; dieſer wird ihn ſalben mit ſolchem Oel und ihn wieder aufrichten: und mit Waſſer und heiligem Geiſte wird er ihn ſowohl als ſeine Nachkommen taufen, davon wird er von jeglicher Krankheit geheilt werden.“